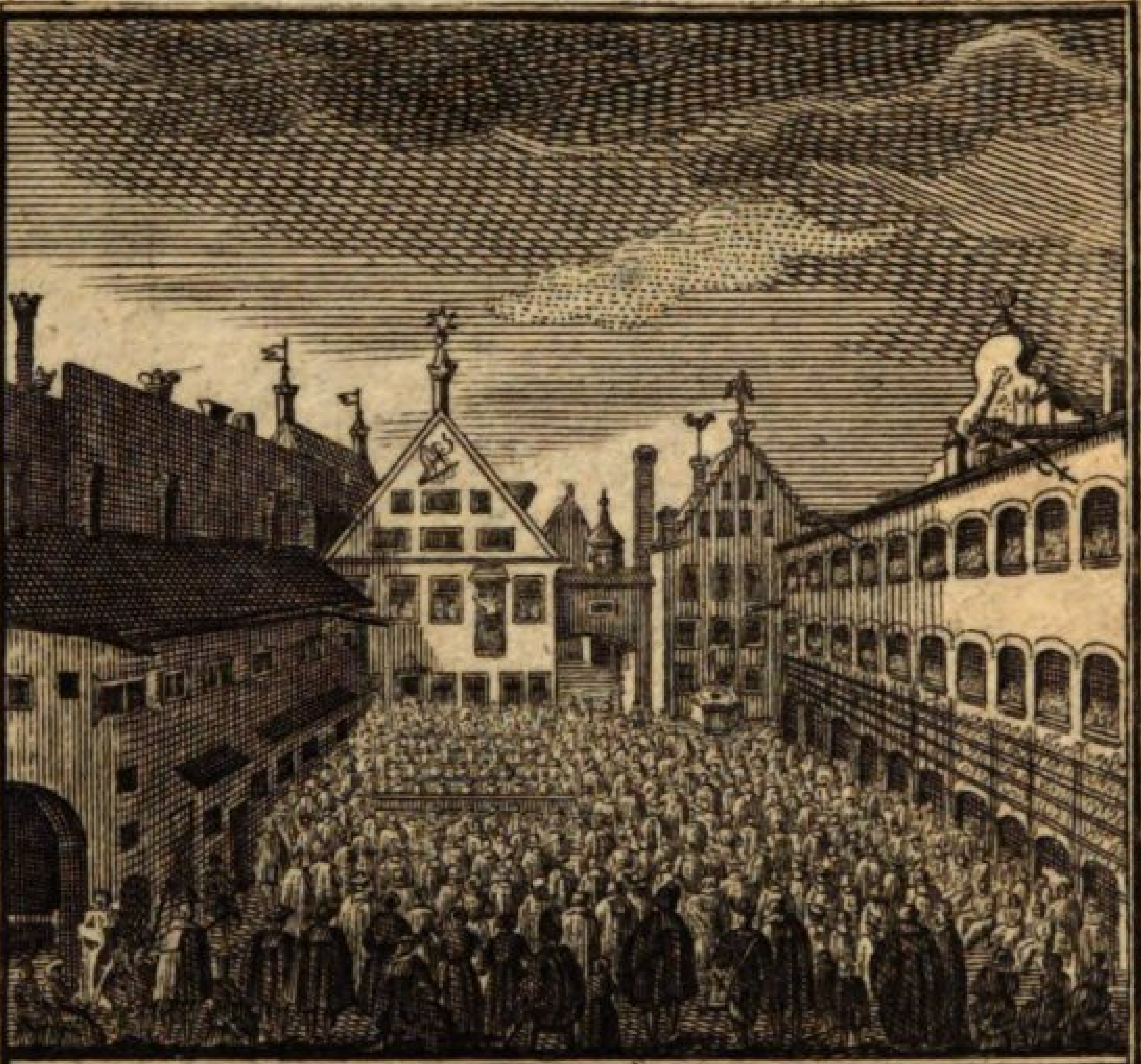
Od. H.B.K.a.5.

LG 432 2)



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

Des

Dionyſius von Halikarnaß Römiſche Alterthümer

aus dem Griechiſchen überſetzt

von

Johann Lorenz Benzler.

Zweyter und letzter Band.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung. 1772.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Sechſtes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Sechſtes Buch.

Das folgende Jahr, mit Anfange der 71ſten Olympiade, in welcher der Crotoniater Tiſikrates im Wettlauf den Preis erhielt, und Hipparchus Archont zu Athen war, wurden der Aulus Sempronius Atratinus und Marcus Minucius zu Conſuln erwählt. Unter ihnen iſt eben nichts merkwürdiges, weder im Kriege noch im Frieden, vorgefallen, (denn

der Stillſtand mit den Lateinern machte, daß auswärts alles ruhig war, und die Verordnung des Senats, daß die Schulden nicht eher als nach Endigung des bevorſtehenden Krieges eingetrieben werden ſollten, verhinderte, daß die Armen in der Stadt, welche eine öffentliche Erlaſſung der Schulden verlangten, keine neue Unruhen anfiengen;) außer daß ſie eine Verordnung des Senats abfaſſen ließen, vermöge welcher es allen lateiniſchen Frauen, die an Leute von Stande und angeſehene Männer zu Rom, und auch allen Römerinnen, die an Lateiner verheirathet waren, frey ſtehen ſollte, nach Gefallen entweder bey ihren Männern zu bleiben, oder in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren. Was die Kinder betraf, ſo ſollten die Knaben bey ihren Vätern bleiben, die unverheiratheten Mädchen aber den Müttern folgen. Die Verwandſchaft und die genaue Freundſchaft, in welcher die Römer und Lateiner bisher mit einander geſtanden hatten, machte, daß um dieſe Zeit ſehr viele Frauen aus einer Stadt in die andere verheirathet waren. Sobald ſie nun durch dieſe Verordnung die Freiheit erhalten hatten, ihrer Neigung zu folgen, ſo zeigte es ſich, wie groß ihre Begierde war, in Rom zu wohnen. Denn die Römerinnen in den lateiniſchen Städten, verließen faſt insgeſammt ihre Männer, um zu ihren Aeltern wieder zurück zu kehren; die Lateinerinnen hingegen achteten ihr Vaterland ſo wenig, daß ſie, außer zwoen, insgeſammt bey ihren Männern blieben; eine glückliche Vorbedeutung, woraus man einigermaßen vorherſehen konnte, auf welche Seite ſich der Sieg wenden würde.

Unter

Unter dieſen Conſuln ſoll auch der Tempel des Saturnus auf der Seite des Hügels, wo man vom Markte auf das Capitolium gehet, eingeweihet, und dieſem Gotte jährliche Feſte und Opfer auf öffentliche Koſten angeordnet ſeyn. Vorher ſoll ſich an demſelben Orte ein Altar, der vom Herkules errichtet worden, befunden haben, auf welchem nach ihm die Erſtlinge dargebracht und mit griechiſchen Gebräuchen, ſo wie er es ſelber gelehrt hatte, verbrannt wurden. Einige berichten, daß die Aufſchrift zu dem Fundament des Tempels der Titus Largius, welcher im vorigen Jahre Conſul geweſen war, andere aber, daß ſie ſchon der letzte König Tarquinius gemacht habe. Die Einweihung des Tempels wurde, durch eine Verordnung des Senats, dem Poſtumus Cominius aufgetragen. Dieſes iſt alles, was unter dieſen Conſuln, die eines ungeſtörten Friedens genoſſen, vorgegangen iſt.

Ihnen folgten im Conſulat der Aulus Poſtumius und Titus Virginius. Weil nunmehr der jährige Stillſtand mit den Lateinern zu Ende war, ſo fieng man an, von beyden Seiten große Kriegszurüſtungen zu machen. Die ganze Römiſche Armee beſtand aus Leuten, die ſich alle willig angeboten hatten, und den größten Eifer, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, bezeigten. Die Lateiner hingegen waren mehrentheils ganz abgeneigt zum Kriege, und wider Willen und mit Gewalt angeworben. Die Oberhäupter des Volks hatten zwar Tarquinius und Mamilius theils durch Geſchenke, theils durch Verſprechungen gewonnen; das Volk aber, welchen der Krieg gar nicht nach dem Sinne war, und daher von allem Antheil an den öffent-

lichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen, und gar nicht mehr über ſeine Meynung befragt oder angehöret wurde, verließ größtentheils aus Verdruß über eine ſolche Begegnung die Städte und gieng zu den Römern über. Diejenigen, welche die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten, waren ſo weit entfernt, es daran zu verhindern, daß ſie ihm vielmehr Dank wußten, daß es freywillig davon gieng, und ſie alſo von der Beſorgniß, daß es ihren Abſichten zuwider ſeyn würde, befreyte. Die Römer nahmen dieſe Lateiner ſehr gerne auf: diejenigen, welche mit ihren ganzen Familien zu ihnen kamen, vertheilten ſie unter die Centurien der Bürger, und ließen ſie unter den Truppen in der Stadt dienen; die übrigen ſchickten ſie in die Kaſtele neben der Stadt, und in die Colonien, um ſie dadurch zu zerſtreuen und zu verhindern, daß ſie keine Unruhe anfangen könnten.

Jedermann hielt bey dieſen Umſtänden dafür, daß die Lage der Sachen wiederum ein einziges Oberhaupt mit unumſchränkter Gewalt erfordere. Der Conſul Aulus Poſtumius, wiewohl er der jüngſte von beyden war, wurde daher von ſeinem Amtsgehülfen, dem Virginius, zum Dictator ernannt. Er wählte ſich ſelbſt auf eben die Weiſe, wie der vorige Dictator, einen Magiſter Equitum, nemlich den Titus Ebutius Elvas. Hierauf warb er in ſehr kurzer Zeit eine Armee aus allen jungen Römern, welche die mänlichen Jahre erreicht hatten, an, und theilte dieſelbe in vier beſondere Theile. Den erſten commandirte er ſelbſt; über den andern ſetzte er ſeinen ehemaligen Mitconſul Virginius; über den dritten den Magiſter Equitum

Aebu=

Aebutius; und den vierten übergab er dem Commando des Aulus Sempronius, um mit demſelben der Stadt zur Beſatzung zu dienen.

Nachdem er nun alle nöthige Anſtalten zum Kriege gemacht hatte, brachten ihm die Kundſchafter die Nachricht, daß die Lateiner mit ihrer ganzen Macht abmarſchiert wären; und gleich darauf wieder andre, daß ſie ſich im erſten Angriffe eines feſten Platzes, Namens Corbio, bemächtiget hätten, in welchem eine kleine Römiſche Beſatzung lag, die ſie insgeſammt nieder machten. Dieſer Ort ſollte ihnen zum Hauptſitze ihrer Armee in dieſem Kriege dienen. Unterdeß machten ſie bey dieſer Gelegenheit, außer dem was ſie in Corbio fanden, wenig Leute an Sklaven und Vieh, indem die Landleute ſich ſchon lange vorher mit allem, was ſie nur irgend mit ſich fortbringen konnten, in die nahgelegenen Kaſtele begeben hatten; ſo daß ſie bloß die verlaſſenen Häuſer derſelben verbrannten, und ihr Land verheerten. Als ſie ſchon im Felde ſtunden, kam ihnen noch eine neue Armee aus Antium, der wichtigſten Stadt der Volſcier, mit Waffen, Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen zu Hülfe. Dieſes vermehrte ihren Muth, und nunmehr hoften ſie, daß auch die andern Volſcier, da die Antiater den Anfang gemacht hätten, ihnen beyſtehn würden.

Als Poſtumius dieſes vernahm, beſchloß er, den Feinden eilends entgegen zu gehen, ehe ſie ſich noch alle verſammelt hätten. Er brach daher in der Nacht auf, kam in einem einzigen Marſch bey den Lateinern, die ſich am See Regillus gelagert hatten, an, und ſchlug über ihnen, auf einem hohen ſteilen Hügel, welchen

nicht leicht anzukommen war, und wo er viele Vortheile über ſie haben konnte, ſein Lager auf.

Die commandirenden Generale der Lateiner, Octavius Tuſculanus, des Königs Tarquinius Schwiegerſohn, oder, wie einige wollen, der Sohn ſeines Schwiegerſohns, und Sextus Tarquinius, welche ſich vorher abgeſondert von einander gelagert hatten, ſtießen darauf mit ihren Armeen zuſammen, und berathſchlageten ſich mit ihren Tribunen und Centurionen, wie ſich der Krieg am beßten führen ließe. Die Meynungen waren ſehr verſchieden. Einige wollten, man ſollte die Römer auf dem Berge angreifen, ſo lange ſie ſich noch nicht von ihrer Furcht wieder erholt hätten; denn es ſey offenbar, daß ſie einen ſo feſten Ort, nicht ſowol der Sicherheit halben, als aus Furchtſamkeit beſezt hätten; andre, man ſollte ſie mit einem Wall und Graben einſchließen und durch einen kleinen Theil der Armee auf dem Berge bewachen laſſen, unterdeſſen aber mit dem übrigen Theile der Armee gerades Weges auf Rom ſelbſt losgehen, weil es jezt, da es von der auserleſenſten jungen Mannſchaft verlaſſen ſey, leicht würde können erobert werden; andere, man ſollte erſt die Hülfstruppen der Volſcier und der andern Bundsgenoſſen erwarten, und lieber etwas behutſam gehen, als einen ſo gefährlichen Schritt wagen; denn die Römer würden bey der Verzögerung nichts gewinnen, ſie ſelbſt aber ſehr große Vortheile davon haben.

Indem ſie noch mit dieſen Berathſchlagungen beſchäftigt waren, kam der andre Conſul Titus Virginius in der folgenden Nacht auch ganz unvermuthet mit ſeiner Armee aus der Stadt an, und ſchlug, von dem

dem Dictator abgeſondert, auf einem andern, ebenfalls ſehr ſteilen und feſten Berge ſein Lager auf, ſo daß die Feinde nunmehr außer Stand geſetzt waren, weiter Ausfälle ins Land der Römer zu thun, indem ihnen der Dictator zur Rechten, und der Conſul zur Linken im Wege ſtund. Hierüber geriethen die feindlichen Generale, die bloß auf ihre Sicherheit bedacht geweſen waren, in große Unſchlüſſigkeit und befürchteten, daß ſie, wenn ſich der Krieg weiter in die Länge zöge, ihren eigenen Vorrath, welcher eben nicht groß war, bald aufzehren, und ſich dann in gänzlichem Mangel befinden würden.

Als Poſtumius ihre ungeſchickte Aufführung gewahr wurde, ſo ſchickte er ſeinen Magiſter Equitum Aebutius mit den Auserleſenſten der Reuterey und Leichtbewaffneten ab, mit dem Befehl, einen Berg, der recht in dem Wege, auf welchem den Lateinern die Lebensmittel zugebracht wurden, belegen war, in Beſitz zu nehmen. Damit die Feinde es aber nicht gewahr werden möchten, ſo zog der Magiſter Equitum in der Nacht aus, nahm ſeinen Marſch durch einen unwegſamen Wald, und beſetzte auch den Berg, ohne daß jemand das geringſte davon gemerkt hatte. Da nun die feindlichen Generale erfuhren, daß auch die ihnen im Rücken belegenen feſten Oerter beſetzt waren, und ſie alſo keine Hofnung hatten, die Lebensmittel aus ihrem Lande ſicher zu bekommen, ſo beſchloſſen ſie die Römer von dem Hügel, ehe ſie ſich noch auf demſelben befeſtiget hatten, herunter zu treiben. Sextus griff alſo mit der Reuterey die Römer ſehr hitzig an, in der Meynung, daß ſie den Anfall derſelben nicht aus-

halten würden. Da ihm aber die Römiſche Reuterey ſehr tapfern Widerſtand that, ſo ließ er zwar nicht gleich nach, und erneuerte noch verſchiedne mal den Angriff; allein da ſchon die bloße Beſchaffenheit des Orts den Römern, welche die Spitze des Hügels in Beſitz hatten, große Vortheile, den Lateinern hingegen, welche von unten auf den Angriff thun mußten, nichts als Wunden und vergebliche Mühe brachte, auch Poſtumius den Seinigen eine Verſtärkung von auserleſenen Fußvölkern zu Hülfe ſchickte, ſo zog er ſich, ohne etwas weiter ausrichten zu können, wieder ins Lager zurück. Die Römer blieben alſo Meiſter des Platzes, und verſchanzten ſich auf demſelben vor den Augen der Feinde.

Nunmehr beſchloſſen alſo Mamilius und Sextus nicht länger zu zögern, und in einem Haupttreffen die Sache zu entſcheiden. Der Dictator der Römer, welcher Anfangs willens geweſen war, ohne Treffen den Krieg zu endigen, und auch wegen des Mangels, worinn ſich die Feinde befänden, die größte Hoffnung hatte, daß ihm ſein Vorhaben glücken würde, ſahe ſich nunmehr durch folgende Urſach genöthiget, ſeinen Vorſatz zu ändern. Es waren nämlich den Reutern, welche die Wege bewacheten, einige Boten mit Briefen von den Volſciern und Herniciern an die Generale der Lateiner in die Hände gefallen, in welchen ſie ihnen berichteten, daß ſie ihnen, höchſtens in drey Tagen, mit einer großen Armee zu Hülfe kommen würden. Dieſes machte es alſo den Römern nothwendig, ſich, wider ihren anfänglichen Entſchluß, ſo bald als möglich, in ein Treffen einzulaſſen.

Als

Als nun von beyden Seiten das Zeichen zum Treffen gegeben war, marſchierten ſie aus den Lagern in die dazwiſchen befindliche Ebne heraus, und ſtellten ſich daſelbſt folgendergeſtalt in Schlachtordnung. Sextus Tarquinius commandirte den linken Flügel der Lateiner, und Octavius Mamilius den rechten. Der andere Sohn des Tarquinius, Titus, welcher die Römiſchen Ueberläufer und Verwieſenen anführte, hatte die Mitte inne. Die ganze Reuterey war in dreyen Haufen, theils auf die Flügel, theils in die Mitte vertheilt. Auf Seiten der Römer commandirte der Magiſter Equitum, Titus Aebutius, den linken Flügel gegen dem Octavius Mamilius, und der Conſul Titus Virginius den rechten gegen dem Sextus Tarquinius über. In der Mitte gegen dem Titus Tarquinius und den Verwieſenen über, commandirte der Dictator ſelbſt. Die ganze Römiſche Armee war 24000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferde, die Lateiniſche aber 40000 zu Fuß und 3000 zu Pferde ſtark. Als es zum Angriff kommen ſollte, hielten die Lateiniſchen Generale erſt weitläuftige Reden an die Ihrigen, in welchen ſie ſie mit vielen Bitten ermunterten ſich tapfer zu halten. Der Römiſche Dictator redete ebenfalls die Seinigen, weil er wohl ſahe, daß ſie ſich vor der überlegenen Menge der Feinde fürchteten, und er ihnen daher gerne dieſe Furcht benehmen wollte, von den älteſten und angeſehenſten Männern des Senats umgeben, folgendergeſtalt an:

„Die Götter verſprechen uns durch die Auſpicien, „Opfer, und alle andere Zeichen, daß ſie unſere Frey„heit erhalten, und uns den Sieg ſchenken wollen, zur

„Be-

„Belohnung für die Gottesfurcht und die Liebe zur Ge„rechtigkeit, die wir bisher beſtändig bewieſen haben; „zugleich aber auch aus gerechtem Zorn gegen unſere „Feinde und um ſie dafür zu beſtrafen, daß ſie, un„geachtet der vielen Wohlthaten, die ſie von uns genoſ„ſen, ungeachtet ſie unſre Verwandten und Freunde „waren, ungeachtet ſie geſchworen, keine andre Fein„de und Freunde zu haben, als wir, uns dennoch höchſt „ungerechter Weiſe mit Krieg überziehen, nicht deß„wegen, um uns die Oberherrſchaft ſtreitig zu machen; „denn das wäre noch einigermaßen eher zu entſchuldi„gen; ſondern um die Tyranney der Tarquinier wieder „herzuſtellen, um uns unſre Freyheit zu rauben, und „uns ſtatt deſſen in die Sklaverey zu verſetzen. Da „ihr alſo überzeugt ſeyn könnt, ihr Centurionen und „Soldaten, daß die Götter auf unſerer Seite ſind, „ſo müſſet ihr euch auch als tapfere Leute in dieſem „Treffen aufführen. Ihr wiſſet, daß denen, welche „muthig fechten, und allen möglichen Eifer anwenden, „den Sieg zu erlangen, der Beyſtand der Götter nie„mals fehlt. Feige Leute, welche vor der Gefahr flie„hen, können dieſes nicht hoffen, ſondern bloß dieje„nigen, welche in der Vertheidigung ihrer eignen Sa„che die größten Gefahren nicht ſcheuen.“

„Das Glück hat euch überdem ſehr viele Vor„theile in die Hände gegeben, welche euch den Sieg „ſehr erleichtern müſſen. Unter denſelben ſind drey „vorzüglich wichtig, und fallen vor allen andern in die „Augen. Fürs erſte könnt ihr euch alle auf einander „verlaſſen, worauf das mehrſte ankömmt, wenn man „gegen den Feind glücklich ſeyn will. Denn ihr habt „nicht

„nicht erſt ſeit geſtern angefangen, treue Freunde und „Bundsgenoſſen zu ſeyn, ſondern ſchon vorlängſt hat „euer gemeinſchaftliches Vaterland euch dazu gemacht; „denn ihr ſeyd zugleich mit einander groß geworden, „habt eine gemeinſchaftliche Erziehung genoſſen, habt „den Göttern auf denſelben Altären geopfert, habt „an demſelben Glück und Unglück zugleich Theil „genommen, welches alles eine feſte und unzertrennli„che Freundſchaft unter den Menſchen hervorzubringen „pflegt, ſo oft es darauf ankömmt, gemeinſchaftlich „für die allerwichtigſten Güter des Lebens zu fechten. „Fürs zweyte, wenn ihr von den Feinden überwunden „werdet, ſo darf keiner denken, daß er den übeln Fol„gen der Niederlage entgehen, und daß nur einige von „euch das äußerſte Unglück treffen werde; nein, alle „ohne Unterſcheid werdet ihr eure Ehre, Oberherr„ſchaft und Freyheit verlieren; man wird euch weder „eure Weiber, noch eure Kinder, noch eure Güter, „noch ſonſt irgend etwas von dem, was ihr jetzt genie„ßet, laſſen; die Obrigkeitlichen Perſonen aber, und „alle, welche an der Regierung der Stadt Antheil ha„ben, werden aufs allerelendeſte unter den grauſam„ſten Quaalen und Foltern hingerichtet werden. Denn „da ſie jetzt ſchon, ungeachtet wir ihnen nicht das ge„ringſte zu leide gethan, uns auf alle mögliche Weiſe „beleidigt, und aufs ſchimpflichſte begegnet haben, was „müſſen wir denn nicht von ihnen erwarten, wenn ſie „heute den Sieg über uns erhalten ſollten? Wie wer„den ſie ſich nicht dafür zu rächen ſuchen, daß wir ſie „aus der Stadt verjagt, ihnen ihre Güter genommen, „und ihnen auf ewig unterſagt haben, in ihr Vaterland

„wie-

„wieder zurück zu kehren. Der dritte Vortheil, wel„chen ihr über ſie habt, iſt, wenn ihr die Sache recht „unpartheyiſch betrachten wollt, nicht geringer als ir„gend ein anderer. Er beſteht darinn, daß wir den „Zuſtand der Feinde gar nicht ſo vortheilhaft, wie wir „uns einbildeten, ſondern weit unter unſerer Erwar„tung gefunden haben. Denn ihr ſehet wohl, daß ſie, „außer den Antiatern, weiter gar keine fremde Hülfe „erhalten haben. Wir aber glaubten, daß ihnen nicht „nur alle Volſcier, ſondern auch die mehrſten Sabiner „und Hernicier zu Hülfe kommen würden, und was „uns noch ſonſt alles unſere eitle Furcht vormalte. „Dieſes alles waren alſo nichts als leere Träume der „Lateiner, die ſich auf leere Verſprechungen und be„trogne Hofnungen gründeten. Denn einige ſind mit „ihrer Hülfe ausgeblieben, weil ſie ſich von ſo einfäl„tigen Generalen nicht wollen commandiren laſſen; an„dre haben durch beſtändiges Zaudern ihre Erwartung „betrogen; und diejenigen, welche etwa jetzt im Ernſt „Anſtalt machen, zu ihnen zu ſtoßen, werden, wenn „das Treffen ſchon vorbey iſt, zu ſpäte kommen, und „ihm alſo auch zu nichts mehr nütze ſeyn.

„Sollten ſich aber einige unter euch finden, die „mir zwar in dem, was ich jetzt geſagt habe, Recht „geben, ſich aber vor der großen Menge der Feinde „fürchten, ſo will ich dieſe in wenig Worten überfüh„ren, oder ſie vielmehr nur daran erinnern, daß ihre „Furcht ſehr ungegründet iſt. Zuerſt alſo mögen ſie „bedenken, daß die mehrſten unter ihnen wieder ihren „Willen und gezwungen, wie ſie durch Worte und „That genugſam an den Tag gelegt, die Waffen wi-

„der

„der uns ergriffen haben, und daß derer, welche frey„willig und mit wahrem Eifer für die Sache der Ty„rannen fechten, ſehr wenig ſind, ja faſt nichts, wenn „man ſie gegen unſre Armee rechnet. Ferner, daß in „allen Kriegen nicht durch die Menge, ſondern durch „die Tapferkeit der Sieg entſchieden wird. Ich wür„de nicht fertig werden, wenn ich hier alle Beyſpiele, „wie ofte, ſowohl unter den Griechen als Barbaren, „die allergrößten Armeen, durch ſehr wenig Leute, ſo „daß es oft ganz unglaublich iſt, überwunden wor„den. Um alſo von andern nichts zu ſagen, wie ofte „habt ihr nicht ſelbſt, in weit geringerer Anzahl als „jetzt, weit zahlreicher und beſſer ausgerüſtete Armeen „der Feinde, als die, welche ihr jetzt vor euch habt, „in die Flucht geſchlagen? Oder glaubt ihr etwa, „daß ihr bloß den andern Völkern, die ihr überwun„den, furchtbar geweſen ſeyd, daß euch aber die La„teiner und ihre Bundsgenoſſen die Volſcier leicht ge„ring ſchätzen können, weil ſie ſich ſchon eher mit euch „eingelaſſen, und euch kennen gelernet haben? Ja, „als wenn ihr nicht wüßtet, wie oft dieſe beyden Völ„ker ſchon von unſern Vätern geſchlagen ſind! Iſt „es alſo wohl im geringſten zu vermuthen, daß es mit „den Beſiegten, nach ſo vielen Niederlagen, beſſer, mit „den Ueberwindern aber, nach ſo vielen Siegen, „ſchlechter geworden ſeyn ſollte? Welcher vernünfti„ge Menſch wird das ſagen? Ich würde mich alſo „zum höchſten verwundern müſſen, wenn es noch je„mand unter euch gäbe, welcher ſich vor der Menge „der Feinde, wobey ſich ſo wenig Tapferkeit befindet, „fürchten, unſere eigne Armee aber, die ſo zahlreich

„und

„und tapfer iſt, als noch in keinem Kriege vorher,
„gering ſchätzen wollte.

„Auch dieſes, meine Mitbürger, muß euch vor „allen Dingen ermuntern, alle Furcht fahren zu laſſen, „und keine Gefahr zu ſcheuen, daß alle die vornehm„ſten Männer des Senats bey euch ſind, und das „Schickſal des Krieges mit euch theilen werden, unge„achtet ihnen ſowohl ihr Alter als das Geſetz Freyheit „von Kriegsdienſten verſtattet. Würde es euch alſo „nicht zur größten Schande gereichen, wenn ihr, die „ihr in der Blüthe der Jahre ſeyd, die Gefahr ſcheuen „wolltet, da ſich dieſe Alten, welche ſich ihr mit Recht „entziehen könnten, zuerſt derſelben bloß ſtellen? Sie, „die nicht die Kraft mehr haben, einen Feind zu erle„gen, bezeigen noch ſo großen Eifer, daß ſie wenig„ſtens für ihr Vaterland ſterben wollen; und ihr, de„nen es gar nicht an Munterkeit und Kräften fehlet, „die ihr, wenn es euch glücklich gehet, euer Leben „und den Sieg davon tragen werdet; wenn es aber „euch unglücklich gehen ſollte, doch noch vorher tapfre „Thaten verrichten könnet, wolltet nicht das Herz ha„ben, euer Glück zu verſuchen, und nicht ein rühmli„ches Andenken eurer Tapferkeit hinterlaſſen? Ihr habt „ſowohl bey andern Völkern als bey euren eignen Vor„fahren die herrlichſten Muſter der Tapferkeit, die nie „würdig genug geprieſen werden können, vor euch; und „ihr wolltet nicht alles anwenden, durch die glückliche „Endigung dieſes Krieges euren Nachkommen die „Früchte ſo vieler Siege zu erhalten?“

„Damit aber die Tapferkeit der braven Leute „unter euch nicht unbelohnt, und die Niederträchtig„keit

„keit der Feigen nicht unbeſtraft bleibe, ſo höret, ehe „es zur Sache kömmt, was ihr in beyden Fällen zu „gewarten habt. Allen denjenigen, welchen die, ſo „dabey zugegen geweſen, das Zeugniß geben werden, „daß ſie ſich durch eine rühmliche und tapfere That „hervorgethan haben, werde ich nicht nur die andern „Ehrenbezeugungen, die ihnen nach der eingeführten „Gewohnheit zukommen, ſogleich erzeigen, ſondern „ſie noch überdem mit einem Stücke der öffentlichen „Ländereyen beſchenken, und in den Stand ſetzen, daß „es ihnen niemals an dem Nöthigen fehlen ſoll. Dieje„nigen hingegen, welche ihre Freyheit und ihr verkehr„ter Sinn verleiten wird, ſchändlicher Weiſe die Flucht „zu ergreiſen, die werde ich ſogleich mit dem Tode, „welchem ſie zu entgehen ſuchen, beſtraſen, weil es „für ſolche Leute, ſowohl in Betracht ihrer ſelbſt, als „andrer, beſſer iſt, daß ſie nicht am Leben bleiben; „und dazu ſollen die, welche auf ſolche Weiſe ums Le„ben gebracht ſind, weder ein ehrliches Begräbniß, „noch irgend eine andre gewöhnliche Ehre nach ihrem „Tode erhalten, ſondern verachtet und unbeweint den „Vögeln und wilden Thieren zum Raube überlaſſen „werden.

„Gehet alſo, da ihr dieſes voraus wiſſet, mit „dem größten Eifer ins Treffen, und laſſet euch durch „die ſchönen Hofnungen, die ich euch gezeigt habe, zu „tapfern Thaten anfeuern. Welche große Vortheile „müßt ihr nicht erwarten, wenn dieſe einzige Gefahr „überſtanden iſt, und einen glücklichen Ausgang ge„nommen hat! Ihr ſelbſt werdet euch auf immer von „aller Furcht vor den Tyrannen befreyen; eurer Va-

„terſtadt werdet ihr den gebührenden Dank für die Er„ziehung, die ihr in derſelben genoſſen habt, abſtat„ten; eure Weiber und Kinder werdet ihr vor allen „grauſamen und ſchimpflichen Begegnungen der Feinde „in Sicherheit ſetzen; euren alten Vätern endlich wer„det ihr auf ihre noch übrigen wenigen Tage ein ruhi„ges und angenehmes Leben verſchaffen. Welch ein „Glück erwarten diejenigen, welche von ihren Wei„bern und Kindern und Aeltern empfangen, im Tri„umph wegen dieſes Sieges in die Stadt einziehen, „welch ein Ruhm und welch eine Bewunderung ihrer „Tapferkeit aber diejenigen, welche ihr Leben im Kam„pfe für ihr Vaterland verlieren werden! Der Tod „iſt allen Menſchen, ſowohl den Tapfern als Fei„gen, unvermeidlich; ein rühmlicher Tod aber wird bloß „den Tapfern zu Theil.“

Indem der Dictator noch alſo redete, wurde die ganze Armee, gleich als durch eine göttliche Begeiſterung, mit dem größten Muth erfüllet, und alle riefen einmüthig: „Verlaß dich auf uns, und führe „uns gegen den Feind!“ Poſtumius lobte daher ihren Eifer, und that den Göttern das Gelübde, daß er ihnen, wenn das Treffen glücklich ausfiele, mit großen Koſten herrliche Opfer bringen, und die prächtigſten Spiele zu ihren Ehren anordnen wollte, welche jährlich von dem ganzen Römiſchen Volke gefeyert werden ſollten. Als darauf beyde Armeen die Loſung bekommen hatten, und zum Angriff geblaſen war, ſo giengen ſie mit großem Geſchrey auf beyden Seiten, zuerſt die Leichtbewaffneten und die Reuterey, und hernach auch die Fußvölker, welche auf gleiche Weiſe be-

waff-

waffnet und in Ordnung geſtellet waren, auf einander los. Es kam ſogleich zum Handgemenge, und alle fochten mit der größten Tapferkeit; ſo daß ſich ſowohl die Lateiner als die Römer in ihrer Hoffnung betrogen fanden, indem ſie ſich beyde eingebildet hatten, daß es gar nicht einmal zu einem rechten Treffen kommen, ſondern daß ſie gleich im erſten Angriff die Feinde in die Flucht ſchlagen würden. Die Lateiner verließen ſich auf die Menge ihrer Reuterey, und dachten, die Römiſche würde den erſten Anfall derſelben nicht einmal aushalten; dieſe hingegen glaubten, daß ſie durch ihre große Kühnheit und die Geringſchätzung, mit welcher ſie der Gefahr entgegen giengen, den Feinden ſogleich ein Schrecken einjagen würden. Da ſie alſo fanden, daß es ganz anders gieng, als ſie vermuthet hatten, und daß ſie den Sieg nicht der Furcht der Feinde, ſondern bloß ihrer eignen Tapferkeit zu danken haben würden, ſo fochten ſie mit einem Muth, der alle ihre Kräfte zu überſteigen ſchien. Das Treffen wurde daher ſehr abwechſelnd und mit verſchiedenem Glücke geführt.

Zuerſt brachte die Mitte der Römiſchen Schlachtordnung, wo ſich der Dictator Poſtumius mit den Auserleſenſten der Reuterey befand, und ſelbſt unter den erſten fochte, die gegenüberſtehenden Feinde zum Weichen, indem Titus Tarquinius durch einen Spieß in die rechte Schulter verwundet war, und daher ſeinen Arm nicht mehr brauchen konnte. Licinius und Gellius laſſen hier, aller Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit zuwider, den König Tarquinius ſelbſt, einen Greis, der um dieſe Zeit an die 90 Jahre alt war,

zu Pferde fechten, und ſagen, daß er es ſey, der bey dieſer Gelegenheit verwundet worden. Da alſo Titus ſich aus dem Treffen mußte wegtragen laſſen, ſo verloren ſeine Leute allen Muth, und zogen ſich, nachdem ſie noch einen kurzen Widerſtand gethan hatten, allmählig zurück. Doch ſetzten ſie ſich bald wieder, und giengen den Römern aufs neue entgegen, da ihnen Sextus mit den Römiſchen Verwieſenen und den Auserleſenſten der Reuterey zu Hülfe kam; ſo daß das Treffen hier wieder hergeſtellt wurde.

Unterdeß legten Titus Aebutius und Octavius Mamilius auf ihrer Seite die herrlichſten Proben der Tapferkeit ab, indem ſie alles, wohin ſie kamen, zum Weichen brachten, und diejenigen von den Ihrigen, welche in Unordnung gekommen waren, wieder herſtellten. Zuletzt forderten ſie ſich einander heraus und ließen ſich in einen Zweykampf ein, in welchem ſie beyde ſehr gefährlich, doch nicht tödtlich, verwundet wurden. Der Magiſter Equitum ſtieß den Mamilius mit ſeinem Spieß durch den Panzer in die Bruſt; dieſer aber den Aebutius durch den rechten Arm; ſo daß ſie beyde vom Pferde herunter fielen.

Nachdem man ſie aus dem Treffen weggetragen hatte, übernahm der Marcus Valerius, der älteſte Legat, der jetzt zum zweytenmal dieſe Stelle bekleidete, das Commando an ſtatt des Aebutius, führte ſeine Reuterey aufs neue gegen den Feind an, und hielt eine Zeitlang den Angriff deſſelben aus, wurde aber bald wieder zum Weichen gebracht, weil die Römiſchen Verwieſenen mit einem Theil der Reuterey und der Leichtbewaffneten den Lateinern zu Hülfe kamen. Mamilius hat-

te ſich unterdeß auch wieder von ſeiner Wunde erholt, und ſtieß ebenfalls mit einer ſtarken Mannſchaft von Reutern und leichtbewaffneten Fußvölkern zu ihnen. Bey dieſer Gelegenheit wurde der Legat, Marcus Valerius, welcher zuerſt über die Sabiner einen Triumph gehalten, und den Muth der Römer, der durch den unglücklichen Ausgang des Etruſciſchen Krieges niedergeſchlagen war, wieder aufgerichtet hatte, durch einen Wurfſpieß ums Leben gebracht, und eine Menge braver und tapferer Römer fielen zu ſeiner Seite. Ueber ſeinen Leichnam, welchen die Lateiner ausziehen wollten, kam es darauf zu einem ſehr hitzigen Gefechte, denn der Publius und Valerius, zween Söhne des Poplicola, konnten es nicht zugeben, daß man ihres Vaters Bruder ſo ſchimpflich begegnete. Sie entriſſen ihn daher, da noch etwas Leben in ihm war, den Händen der Feinde, und ließen ihn unberaubt ins Römiſche Lager wegbringen. Hierauf ſtürzten ſie ſich voll einer edlen Wuth mitten in die Feinde, und wurden daſelbſt von einem Haufen Römiſcher Verwieſener umringt und ums Leben gebracht. Nach dieſem Verluſt wurde der ganze Römiſche linke Flügel, bis an die Mitte der Schlachtordnung, zum Weichen und in Unordnung gebracht. Als der Dictator die Flucht der Seinigen gewahr wurde, kam er ihnen in aller Eil mit ſeiner Reuterey zu Hülfe. Dem andern Legaten Titus Herminius gab er Befehl, ſich mit einem Trupp der Reuterey zu dem linken Flügel hinter der Römiſchen Schlachtordnung her zu ziehen, und die Flüchtigen aufzuhalten, oder, wenn ſie nicht gehorchen wollten, ſie niederzumachen. Er ſelbſt aber griff mit ſeinen auserleſenſten und tapferſten Leuten die Feinde, da wo ſie am dickſten waren, mit einer ſol-

chen Hitze und Wuth an, wobey er ſelbſt der erſte war, daß die Feinde ihm nicht widerſtehen konnten, ſondern mit großem Verluſt in die Flucht geſchlagen wurden. Unterdeſſen hatte Titus Herminius auch den linken Flügel wieder hergeſtellt, und führte ihn aufs neue gegen den rechten Flügel der Feinde, welchen Mamilius commandirte, an. Mit dieſem, ungeachtet er an Größe und Stärke ſeines gleichen nicht hatte, ließ er ſich in einen Zweykampf ein, und brachte ihn ums Leben, wurde aber gleich darauf ſelbſt, indem er damit beſchäftiget war, dem Mamilius ſeine Rüſtung abzunehmen, durch einen andern Feind, der ihm ſeinen Degen in den Leib ſtieß, niedergemacht.

Sextus Tarquinius, welcher den linken Flügel der Lateiner commandirte, that unterdeß noch tapfern Widerſtand, und hatte ſchon den rechten Flügel der Römer zum Weichen gebracht. Als er aber den Poſtumius mit den Auserleſenſten der Reuterey heran kommen ſahe, gab er gleich alle Hofnung auf, und ſtürzte ſich mitten unter die Feinde, worauf ihn denn die Römer zu Fuß und zu Pferde umringten, von ferne gleich als auf ein wildes Thier mit ihren Spießen auf ihn loß warfen, und ihn ſo endlich, nachdem er eine Menge von ihnen, die ihm zu nahe gekommen waren, niedergemacht hatte, ums Leben brachten. Da alſo die Lateiner ihre beyden Hauptanführer verlohren hatten, ſo ergriffen ſie insgeſammt die Flucht, und überließen den Römern ihr Lager, worinn ſie eine ſehr große und reiche Beute fanden. Dieſes war die größte Niederlage, welche die Lateiner bisher erlitten hatten, ſo daß ſie ſich in langer Zeit von derſelben nicht wieder erholten. Denn von 40000 Mann zu Fuß, und

3000

3000 zu Pferde, woraus, wie ich geſagt habe, ihre Armee beſtand, kamen nicht mehr als 10000 davon.

In dieſem Treffen ſollen dem Dictator zween Jünglinge zu Pferde, die, dem Anſchein nach, in den erſten Jahren der Mannbarkeit, aber weit größer und ſchöner als andre Menſchen geweſen, erſchienen ſeyn, die Römiſche Reuterey angeführt, alles, was ſich ihnen widerſetzte, mit ihren Lanzen niedergemacht, und die übrigen in die Flucht geſchlagen haben. An demſelben Abend, nachdem die Römer den Sieg erfochten, und das feindliche Lager erobert hatten, ſollen ſich auf dem Markte zu Rom ebenfalls zween Jünglinge in Kriegesrüſtung, die auch ſehr groß und ſchön, und von demſelben Alter geweſen, und nicht anders ausgeſehen, als wenn ſie eben aus dem Treffen gekommen, indem ſie ſelbſt und ihre Pferde ganz mit Staub und Schweiß bedeckt geweſen, haben ſehen laſſen. Sie ſollen ſogleich von ihren Pferden abgeſtiegen ſeyn, ſich in dem Teiche, welcher bey dem Tempel der Veſta durch eine Quelle gemacht wird, abgewaſchen, und als ſie darauf eine Menge Leute umgeben, und ſie gefragt, was ſie neues von der Armee mitbrächten, den ganzen Verlauf des Treffens und den Sieg der Römer erzählt haben. Hierauf ſollen ſie von dem Markte weggegangen, und nachher von keinem Menſchen weiter geſehen worden ſeyn, ungeachtet ſie der Commendant der Stadt ſehr lange aufſuchen laſſen. Da nun den folgenden Tag der Senat ein Schreiben von dem Dictator erhielt, worinn er, nebſt der umſtändlichen Erzählung von dem ganzen Verlauf des Treffens, auch die Erſcheinung der beyden Götter berichtete, ſo zweifelte keiner, daß es dieſelben geweſen, welche man zu Rom geſehen hätte, und

man ſchloß nach aller Wahrſcheinlichkeit, daß es Kaſtor und Pollux geweſen ſeyn müßten.

Von dieſer außerordentlichen und wunderbaren Erſcheinung findet man noch jetzt in Rom viele Denkmale. Als unter andern den Tempel des Kaſtor und Pollux, welcher auf dem Markte, an eben der Stelle, wo man ſie geſehen, erbauet worden; die Quelle neben demſelben, von welcher man bis auf den heutigen Tag glaubet, daß ſie ihnen heilig ſey; die koſtbaren Opfer, welche ihnen jährlich an den Iden * des Monats Quintilis, an welchem Tage die Schlacht gewonnen iſt, durch die größten unter den Rittern, auf Koſten des Volks, dargebracht werden; vor allem andern aber der feyerliche Aufzug, der von denen, welchen der Staat ein Pferd unterhält, nämlich den Rittern, nach dem Opfer, auf folgende Weiſe angeſtellt wird. Sie reiten nämlich, nach den Tribus und Curien geordnet, in ihren Gliedern, gleich als wenn ſie eben aus dem Treffen kämen, alle mit Oelzweigen bekränzt, mit einer Toga, die mit Purpur verbrämt iſt, und Trabea heißet, bekleidet, und mit den Ehrenzeichen, die ſie zur Belohnung ihrer Tapferkeit im Treffen von ihren Generalen erhalten haben, geſchmückt, von einem gewiſſen Tempel des Mars vor der Stadt aus, und nehmen ihren Zug durch die ganze Stadt über den Markt und bey dem Tempel des Kaſtor und Pollux vorbey, oft 5000 an der Zahl; ein herrliches Schauſpiel, welches der Größe des Römiſchen Reichs würdig iſt. Durch dieſe Anordnungen alſo ſuchen die Römer das Andenken der

* So hieß bey den Römern in jedem Monat entweder der 13te oder der 15te Tag. Im Quintilis oder Julius iſt es der 15te.

der Erſcheinung des Kaſtor und Pollux zu verewigen, woraus man, außer ſo vielen andern wichtigen Beweiſen, abnehmen kann, wie ſehr die Götter damals dieſe Nation geliebt haben.

Die Nacht nach dem Treffen lagerte ſich Poſtumius in der Ebne. Den folgenden Tag beſchenkte er diejenigen, welche ſich in dem Treffen am beßten gehalten hatten, mit den Siegeskränzen, und ließ darauf, nachdem er dafür geſorgt hatte, daß die Gefangenen gehörig bewachet wurden, den Göttern die Dankopfer wegen des erhaltenen Sieges darbringen. Indem er nun ſelber noch bekränzt und damit beſchäftigt war, die Erſtlinge der Opfer auf dem Altare verbrennen zu laſſen, ſo kamen einige Kundſchafter von den Anhöhen herbey gelaufen, und brachten ihm die Nachricht, daß eine feindliche Armee gegen ihn im Anzuge wäre. Dieſes war eine auserleſene Mannſchaft, welche die Volſcier, noch vor Endigung des Treffens, den Lateinern zu Hülfe geſchickt hatten. Auf dieſe Nachricht gab der Dictator ſeinen Leuten Befehl, ſogleich zu den Waffen zu greifen, und ſich bis auf weitere Befehle im Lager unter ihren Fahnen und in gehöriger Ordnung ganz ruhig zu halten. Da nun die Generale der Volſcier, indem ſie auf einer Anhöhe gegen den Römern über ihr Lager aufſchlugen, gewahr wurden, daß das Feld mit Todten bedeckt, beyde Lager aber im vollkommnen Zuſtande waren, und ſie keinen, weder Freund noch Feind, herauskommen ſahen, ſo geriethen ſie Anfangs in Verwunderung, und konnten nicht begreifen, was ſich wohl zugetragen haben möchte. Dieſe Ungewißheit wurde ihnen aber bald durch einige von den Lateinern

nern, die ſich mit der Flucht gerettet hatten, benommen. Sie berathſchlageten ſich daher untereinander, was ſie jetzt machen ſollten.

Die muthigſten und verwegenſten waren der Meynung, man müſſe ſogleich die Römer in ihrem Lager angreifen; denn jetzt wäre ein großer Theil derſelben durch Wunden außer Stand geſetzt, ſich zu wehren; alle wären durch die Beſchwerden des vorigen Tages entkräftet; die Waffen der mehreſten wären unbrauchbar, und theils ſtumpf geworden, theils zerbrochen, und friſche Hülfstruppen von Hauſe hätten ſie auch noch nicht wieder erhalten. Dagegen wäre ihre eigene Armee ſo zahlreich, ſo auserleſen, ſo gut bewafnet, ſo geübt im Kriege, daß ſie den allermuthigſten Leuten, beſonders, da ſie ſo unvermuthet ankäme, Schrecken einjagen müßte. Die Klügeren aber hielten dafür, daß es gar zu gefährlich ſeyn würde, ſich ohne die andern Bundsgenoſſen ganz allein mit ſo tapfern und geübten Leuten, die erſt eben eine ſo große Armee der Lateiner zu Grunde gerichtet hätten, einzulaſſen. Beſonders in einem fremden Lande, wo man, wenn die Sache unglücklich ablaufen ſollte, gar keine ſichere Zuflucht haben würde. Man müßte ſich daher aufs eiligſte nach Hauſe zu retten ſuchen, und ſich glücklich ſchätzen, wenn man noch ohne Schaden davon käme. Andre waren mit keiner von dieſen beyden Meynungen zufrieden. Denn, was die erſte anbeträfe, ſo würde es eine gar zu jugendliche Hitze verrathen, wenn man ſo voreilig den Feind angreifen wollte, und in Betracht der zweyten würde es ſehr ſchimpflich ſeyn, ſo ohne Noth gleich wieder nach Hauſe davon zu fliehen. Beydes würde den

Fein-

Feinden recht nach Wunſche ſeyn. Sie waren daher der Meynung, man müſſe ſich gegenwärtig erſt im Lager verſchanzen, und zum Treffen Anſtalt machen; unterdeſſen aber an die andern Volſcier ſchicken, und ihnen ſagen laſſen, ſie ſollten ihnen entweder noch eine andre Armee, damit ſie im Stande wären, den Römern die Spitze zu bieten, zu Hülfe ſchicken, oder ſie wieder zurückberufen. Diejenige Meynung aber, welche bey den mehreſten Beyfall fand, und daher auch von den Generalen angenommen wurde, beſtand darinn, Kundſchafter ins Römiſche Lager abzuſchicken, welche ſich für Geſandten ausgeben, und dem Dictator, mit freundlicher Begrüßung von Seiten der Armee, ſagen ſollten, ſie wären von den Volſciern den Römern zu Hülfe geſchickt; es thäte ihnen daher ſehr leid, daß ſie zu ſpät gekommen wären und an dem Treffen nicht hätten Antheil nehmen können, weil ſie dadurch die Gelegenheit verlohren hätten, ihren guten Willen an den Tag zu legen; übrigens freueten ſie ſich ſehr über das gute Glück der Römer und wünſchten ihnen Glück, daß ſie einen ſo großen Sieg, ohne allen Beyſtand von Bundsgenoſſen, erfochten hätten. Durch dieſe verſtellten Freundſchaftsbezeugungen, meynten ſie, würden ſich die Römer hintergehen laſſen, ſie als ihre Freunde anzuſehen und ein völliges Zutrauen in ſie ſetzen; ſo daß ſie alles beſehen, und ihnen nachher Bericht abſtatten könnten, wie ſtark ſie wären, ob ſie noch gut mit Waffen verſehen wären, ob ſie ſich in guter Verfaſſung befänden und was ſie ſonſt etwa vorhätten. Wenn man von allem dieſen erſt genau unterrichtet wäre, dann könnte man überlegen, ob es rathſam ſeyn würde,

eine

eine andere Armee von Hauſe kommen zu laſſen und ſie ſodann anzugreifen, oder ob man beſſer thäte wieder umzukehren.

Es wurden alſo einige dazu ausgeſuchte Leute, als Geſandten, ins Römiſche Lager abgeſchickt, welche auch vor den Dictator geführet wurden und darauf in der Verſammlung ihren betrüglichen Auftrag ausrichteten. Poſtumius bedachte ſich einen Augenblick, und gab ihnen darauf folgende Antwort: „Ich ſehe wohl, „ihr Volſcier, ihr ſeyd in einer böſen Abſicht hieher „gekommen, die ihr unter ſchönen Worten zu verbergen ſucht; wir ſollen euch für Freunde halten, da „ihr doch mit feindlichen Anſchlägen gegen uns umgehet. Denn euer Volk hat euch abgeſchickt, um „den Lateinern zu Hülfe zu kommen. Da ihr aber zu „ſpät gekommen ſeyd, und jetzt ſehet, wie es ihnen ergangen iſt, ſo denket ihr uns dadurch zu hintergehen, „daß ihr das Gegentheil von dem, was ihr eigentlich „zur Abſicht hattet, vorwendet. Aber wir wiſſen wohl, „was hinter euren frundlichen Worten ſteckt, wir wiſſen, warum ihr hierher gekommen ſeyd, und daß „nichts geſundes, ſondern lauter Liſt und Betrug dabey zum Grunde liegt. Gewiß nicht, um uns wegen „unſers erhaltenen Sieges Glück zu wünſchen, ſondern „bloß um auszukundſchaften, wie ſchwach oder wie ſtark „wir ſind, ſeyd ihr zu uns gekommen. Den Worten „nach ſeyd ihr Geſandten, in der That aber nichts „anders, als Kundſchafter.“

Die Volſcier wollten hiervon gar nichts wiſſen, ſondern leugneten alles. Poſtumius ſagte daher, er wollte ſie bald überführen; und darauf brachte er denn

ſogleich die Briefe, die ihm vor dem Treffen in die Hände gefallen waren, worinn ſie den Lateiniſchen Generalen berichteten, daß ſie ihnen zu Hülfe kommen würden, nebſt den Leuten, die ſie hatten überbringen ſollen, hervor. Sobald die Briefe verleſen waren, und die Gefangenen ihren Auftrag an die Lateiner erzählt hatten, ſo wollten die Römiſchen Soldaten ſogleich über die Volſcier herfallen, und ſie als offenbar überwieſene Kundſchafter niedermachen. Poſtumius aber hielt ſie zurück, indem er dafür hielt, daß rechtſchaffene Leute dem Exempel der Böſen nicht nachfolgen müßten. Er ſagte, es würde beſſer und großmüthiger gehandelt ſeyn, wenn man die Rache gegen die Urheber dieſer Geſandſchaft verſparte, als wenn man ſie gleich gegen diejenigen, welche ſich dazu hätten gebrauchen laſſen, ausbrechen ließe. Man müſſe ſie lieber aus Achtung gegen den bloßen Namen der Geſandten, den ſie trügen, wieder zurück ſchicken, als ſie wegen des Verbrechens, das dahinter verborgen geweſen, umbringen. Denn man würde dadurch nur den Volſciern den ſcheinbaren Vorwand zum Kriege an die Hand geben, daß man ihre Geſandten, dem allgemeinen Völkerrechte zuwider, ermordet hätte, und die andern Feinde der Römer würden ſich eben dieſes Vorwandes gegen ſie bedienen, der, ſo ungegründet er auch wäre, doch immer einigen Schein hätte. Nachdem er alſo hierdurch der Wuth der Soldaten Einhalt gethan hatte; ſo ließ er die Kundſchafter ungeſäumt durch eine Anzahl Reuter, welche ſie bis zum Lager der Volſcier begleiten mußten, wegbringen. Hierauf gab er ſeinen Soldaten Befehl, ſich zum Treffen bereit zu halten, weil ſie den

folgen-

folgenden Tag den Feind angreifen ſollten. Allein es kam nicht ſo weit; denn die Volſcier brachen mitten in der Nacht auf, und begaben ſich wieder nach Hauſe.

Da ihm alſo alles nach Wunſch gegangen war, ſo ließ er ſeine Todten begraben, die Armee reinigen, und kehrte darauf nach Rom zurück. Bey ſeinem Einzuge in die Stadt hielt er einen ſehr anſehnlichen Triumph, indem er dabey eine ſehr große Menge Waffen, wovon viele Wagen voll waren, einen Ueberfluß von Beute und Kriegsgeräthſchaften, und 5500 Kriegesgefangene aufführte. Von dem zehnten Theile der Beute, welcher 40 Talente betrug, ſtellte er den Göttern zu Ehren Spiele und Opfer an, und ließ der Ceres, dem Bacchus, und der Proſerpina Tempel erbauen, um ſein gethanes Gelübde zu erfüllen. Denn da es ihm im Anfange des Krieges an Lebensmitteln fehlte, und er ſehr befürchten mußte, daß es ihm bald gänzlich daran fehlen möchte, theils weil im Römiſchen Gebiete ein Mißwachs eingefallen war, theils weil die Zufuhr aus fremden Ländern durch den Krieg gehindert wurde, ſo ließ er die Sibylliniſchen Bücher durch die Aufſeher derſelben nachſehen, und als er erfuhr, daß es darauf ankäme, ſich dieſe Gottheiten gefällig zu machen, ſo that er, ehe er mit der Armee abmarſchirte, das Gelübde, wenn unter ſeiner Dictatur ein eben ſo fruchtbares Jahr, wie vorher, einfiele, ſo wolle er ihnen Tempel erbauen und jährliche Opfer anordnen. Die Götter erhörten ſeine Bitte und ſegneten das Land ſo ſehr, daß es nicht nur eine reiche Erndte, ſondern auch einen Ueberfluß an Baumfrüchten hervorbrachte; ja es wurden auch in dieſem Jahr weit mehr fremde Güter,

als

als ſonſt gewöhnlich war, eingeführt. Dieſerwegen alſo ließ Poſtumius die Tempel erbauen. Die ganze Stadt Rom feyerte auch den Göttern zu Ehren ein herrliches Feſt und brachte ihnen Dankopfer dafür, daß ſie jetzt durch ihre Hülfe endlich den Krieg gegen die Tyrannen glücklich geendiget hatte.

Wenige Tage darauf ſchickten die geſammten Lateiner Geſandten, welche aus denjenigen Städten, die den Krieg abgerathen hatten, genommen waren, und umwundene Oelzweige in den Händen trugen, nach Rom ab. Als man ſie vor den Senat führte, ſo war das erſte, was ſie ſagten, „daß bloß die Oberhäupter „ihrer Nation die Schuld an dem Kriege gehabt hätten; „das Volk habe weiter nichts verbrochen, als daß es „böſen Verführern, die auf nichts anders bedacht ge„weſen wären, als ſich ſelbſt zu bereichern, Gehör ge„geben hätte. Für dieſe übereilte Folgſamkeit, die „noch dazu größtentheils erzwungen worden, ſey aber „jede Stadt, durch den Verluſt ihrer auserleſenſten „Jugend, überflüſſig beſtraft, welcher ſo groß ſey, „daß man nicht leicht ein Haus fände, welches nicht „in Trauer geſetzt worden. Sie möchten ſie daher, da „ſie ſich aus freyen Stücken ihnen unterwürfen, wieder „in ihre Freundſchaft aufnehmen. Sie würden ihnen „künftig weder die Oberherrſchaft ſtreitig machen, noch „einmal gleiche Ehre und Rechte verlangen, ſondern „auf immer ihnen unterworfen und ihre getreuen „Bundsgenoſſen ſeyn, und die Römer mit Freuden im „Beſitz aller der Größe und des Anſehens ſehen, wel„che die Götter ihnen ſelbſt entzogen hätten. Zuletzt „fleheten ſie die Römer an, ſie möchten doch bedenken,

„wie

„wie nahe ſie mit ihnen verwandt wären, ſie möchten „ſich erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit und Treue „ſie ihnen ehemals beygeſtanden.“ Sie beklagten ſich zu gleicher Zeit über das Unglück, welches ſo viele Unſchuldige betroffen hätte, deren weit mehr wären, als der Schuldigen, und begleiteten alles dieſes mit vielen Thränen, warfen ſich vor den Senat auf die Erde, und legten die Oelzweige zu den Füßen des Poſtumius nieder; ſo daß die ganze Verſammlung durch ihre Bitten und Thränen ſehr gerührt wurde.

Als ſie ſich aus dem Senat entfernt, und die vornehmſten Senatoren nunmehr, der Gewohnheit nach, ihre Meynung ſagen konnten, ſo trat Titus Largius, welcher im verwichenen Jahr Dictator geweſen war, zuerſt auf, und gab den Rath, daß man ſich des gegenwärtigen Glückes mit Mäßigung bedienen und gelinde mit ihnen verfahren ſollte. „Es gereiche einem „Staat, ſo wie einem jeden Menſchen ins beſondere, „zur größten Ehre, wenn er ſich nicht durch den Glanz „ſeines Glückes verblenden, ſondern ſich in demſelben zu „mäßigen wüßte. Ein ſehr großes Glück ſey ohnedem ſchon „bey andern verhaßt, vornemlich aber alsdann, wenn „man dabey den Gedemüthigten und Unterworfenen „übermüthig und hart begegnete. Die Römer ſollten „ſich nur nicht gar zu ſehr auf ihr gutes Glück verlaſſen, „da ſie ſchon oft durch eigne, theils gute, theils ſchlimme Begebenheiten erfahren hätten, wie unſicher und „veränderlich es ſey; auch ſollten ſie ja die Feinde nicht „nöthigen, das äußerſte zu wagen, denn durch die Noth „würde gemeiniglich ein Feind angereizt ſich über alles „Vermuthen tapfer zu wehren, und mehr, als man

„ſeinen

„ſeinen Kräften zugetrauet hätte, anzugreifen. Sie
„müßten auch befürchten, ſich den allgemeinen Haß
„aller derjenigen, worüber ſie ſich die Oberherrſchaft
„anmaßeten, zuzuziehen, wenn ſie denen, die ſich ge-
„gen ſie vergangen hätten, harte Strafen auferlegten
„und ſich unerbittlich gegen ſie bezeigten. Das hieße
„ihren gewöhnlichen Character verlaſſen, die Geſinnun-
„gen, denen ſie ihre Erhebung zu verdanken hätten,
„vergeſſen, und ihre Herrſchaft, deren ſie ſich vorher bloß
„zur Anführung und zum Schutze andrer bedienet hät-
„ten, in eine Tyranney verwandeln. Es ſey auch noch
„kein ſo gar großes, ſondern vielmehr ein ſehr ver-
„zeihliches Verbrechen, wenn ein Volk, das ſeine
„Freyheit liebte, und gewohnet wäre, andre zu beherr-
„ſchen, ſeine ehemalige Hoheit nicht gerne fahren laſ-
„ſen wollte. Wenn man nun diejenigen, welche das
„größte Gut des Menſchen zu behaupten geſucht, aber
„ihren Zweck verfehlt hätten, dafür ohne Gnade be-
„ſtrafen wollte, ſo würden nothwendig bald alle Men-
„ſchen durch einander zu Grunde gerichtet werden;
„denn die Liebe zur Freyheit ſey jedermann angebohren.
„Diejenige Herrſchaft ſey weit beſſer und feſter gegrün-
„det, welche ihre Unterwürfigen durch Wohlthaten,
„als diejenige, welche ſie durch Strafen in ihrer Pflicht
„zu erhalten ſuchte; denn jene werde geliebt, dieſe
„aber gefürchtet, und von der Furcht ſey, nach einem
„unveränderlichen Naturgeſetze, der Haß allemahl unzer-
„trennlich. Zuletzt ſtellte er ihnen noch die vortreflichen
„Handlungen ihrer Vorfahren, wodurch ſich dieſelben
„ſo großen Ruhm erworben, zum Muſter vor. Er
„erinnerte ſie, welch eine Menge von eroberten Städten

„ſie weder geſchleift, noch die Einwohner niedergemacht „oder ihrer Freyheit beraubt, ſondern ſie zu Römiſchen „Colonien gemacht und denen von ihren Einwohnern, „welche ſich zu Rom hätten niederlaſſen wollen, das „Bürgerrecht gegeben und dadurch die Stadt, ſo klein „ſie anfangs geweſen, bald außerordentlich vergrößert „hätten. Der Schluß, welchen er aus allem dieſen zog, „war, daß man das ehemahlige Bündniß mit den ge„ſammten Lateinern erneuern und alle Beleidigungen, „welche ſie etwan den Römern angethan, gänzlich ver„geſſen müſſe.“

Servius Sulpitius, welcher hierauf ſeine Meynung eröfnen mußte, ſagte: „Er habe zwar gegen „den Frieden und die Erneuerung des Bündniſſes nichts „einzuwenden. Da aber die Lateiner die erſten gewe„ſen, die das Bündniß gebrochen, und es vorher „ſchon öfter gethan, ſo daß man ihnen, unter dem „Vorwande, daß ſie gezwungen und betrogen worden, „nicht ſogleich vergeben, ſondern ſie, weil ſie es mehr„mahl ſo gemacht, ein wenig züchtigen müßte; ſo „hielte er es fürs beßte, ihnen zwar zu verzeihen und „ſie im ungekränkten Beſitze ihrer Freyheit zu laſſen, „aber ihnen doch zugleich die Hälfte ihres Landes ab„zunehmen, und unter Römiſche Coloniſten auszuthei„len, die den Genuß davon haben und zugleich dahin „ſehen müßten, daß die Lateiner keine neue Unruhen „anfingen.“

Spurius Caſſius aber, an welchen hierauf die Reihe kam, war ganz entgegengeſetzter Meynung. Er wollte, daß man alle Lateiniſche Städte zerſtören ſollte. „Er müſſe ſich über die Einfalt derjenigen „wun-

„wundern, ſagte er, welche verlangten, daß man ihnen „ihr Verbrechen ungeſtraft hingehen laſſen ſollte; gleich „als ob ſie nicht einſähen, daß ſie wegen ihres Neides „über den beſtändigen Anwachs der Stadt Rom, wel„cher ſo ſehr eingewurzelt wäre, daß er gar nicht aus„gerottet werden könne, einen Krieg über den andern „anſtiften, und nie freywillig aufhören würden, hinter„liſtige Anſchläge gegen dieſelbe zu ſchmieden, ſo lan„ge noch dieſe elende Leidenſchaft ihre Gemüther be„herrſchte. Man könne hieran gar nicht zweifeln, da „ſie, ohne ſich weder an die Bündniſſe, noch an die „Eidſchwüre, wobey ſie die Götter zu Zeugen angeru„fen hätten, noch an ihre genaue Verwandſchaft mit „den Römern, im geringſten zu kehren, ſich ſogar alle „Mühe gegeben hätten, ſie der Herrſchaft der aller„grauſamſten und unmenſchlichſten Tyrannen aufs neue „zu unterwerfen. Sie hätten ſich ohne Zweifel, an „die Güte der Römer gewöhnt, durch nichts anders ſo „weit führen laſſen, als durch die Hofnung, daß ſie, „wenn der Krieg nicht nach Wunſch ausfallen ſollte, „entweder gänzlich Verzeihung erhalten, oder doch „wenigſtens mit einer ſehr geringen Strafe davon kom„men würden. Er ſtellte ihnen ebenfalls die Aufführ„rung ihrer Vorfahren zum Muſter vor, welche die „Stadt Alba, deren Colonie ſie doch nebſt allen an„dern Lateiniſchen Städten geweſen, ſobald ſie geſehen, „daß ſie ihren Wohlſtand beneide, und ſich der Ver„gebung, die man ihr wegen ihrer erſten Vergehungen „erwieſen, nur zu einem Anlaſſe bediene, ihre feind„lichen Anſchläge immer noch weiter zu treiben, in ei„nem Tage hätten zerſtöhren laſſen, weil ſie überzeugt

„geweſen, daß es nichts beſſer ſey, wenn man die „allergröſten und unheilbareſten Verbrechen gar nicht „beſtrafen, als wenn man bey geringen Vergehungen „gar keine Gnade erzeigen wollte. Es würde alſo „nichts weniger als Menſchenliebe und Mäßigung, „ſondern vielmehr die größte Thorheit und Unempfind„lichkeit verrathen, wenn die Römer, da ſie den Neid „einer Stadt, deren Colonie ſie doch geweſen, als er „ihnen zu weit gegangen, und zur Laſt geworden, „nicht ertragen können, ihn jetzt, in eben demſelben „Falle, an ihren bloßen Verwandten ertragen, und „da ſie oft ihre Feinde, wegen weit geringerer Verbre„chen mit Verluſt ihrer Städte beſtraft hätten, die„jenigen, welche ſchon ſo oft einen unverſöhnlichen Haß „gegen ſie bewieſen, gar nicht beſtrafen wollten. Hier„auf ſtellte er der Länge nach vor, wie oft die Lateiner „ſchon von den Römern abgefallen wären, welch eine „Menge von Leuten die Römer ſchon in den Kriegen „gegen ſie verloren hätten, und zog endlich aus allem „dieſem den Schluß, daß man nicht anders mit ihnen „verfahren müſſe, als ehmals mit den Albanern. Ih„re Städte nämlich müſſe man zerſtören, und ihr Land „mit dem Römiſchen vereinigen; an den Einwohnern „müſſe man diejenigen, welche den Römern getreu und „günſtig geblieben wären, im Beſitz des Ihrigen laſ„ſen und unter die Römiſchen Bürger aufnehmen, „die Urheber des Abfalls und Friedensbruches „als Verräther hinrichten, den armen, mäßigen „und nichtswürdigen Pöbel aber zu Sklaven ver„kaufen.“

Die.

Dieſes waren die verſchiednen Meynüngen, die von den Vornehmſten des Senats vorgebracht wurden. Der Dictator erklärte ſich für den Rath des Largius, und da hierauf keiner etwas einwandte, ſo rief man die Geſandten wieder herein, um die Antwort zu empfangen. Poſtumius machte ihnen darauf wegen ihrer Untreue gegen die Römer, die ſie ſchon ſo oft, ohne ſich jemals zu beſſern, bewieſen hätten, die verdienten Vorwürfe. „Es wäre euch recht, ſagte er, „daß wir euch aufs allerhärteſte beſtraften, und nicht „anders mit euch verführen, als ihr mit uns gethan „haben würdet, wenn euch eure oftmaligen Verſuche „gegen uns nicht mißlungen wären. Allein es iſt ein„mal den Römern eigen, Gnade vor Recht ergehen „zu laſſen. Zugleich bedenken wir auch, daß ihr unſre „Verwandte ſeyd, und itzt, ungeachtet der großen Be„leidigungen, die uns von euch zugefüget worden, zu „unſerm Mitleiden eure Zuflucht genommen habt. Wir „wollen euch daher theils um der Götter willen, wel„che die Rechte der Verwandtſchaft beſchützen, theils „in Betracht der Ungewißheit des Glückes, welches uns „den Sieg über euch gegeben hat, auch dieſesmal eure „Vergehungen ungeſtraft hingehen laſſen. Für itzo „alſo gehet nur in Freyheit nach Hauſe. Wenn ihr „aber erſt werdet die Gefangenen in Freyheit geſetzt, die „Ueberläufer ausgeliefert, und die Römiſchen Verwie„ſenen aus dem Lande gejagt haben, dann ſchicket aufs „neue Geſandten, mit welchen wir uns wegen des Frie„dens und Bündniſſes in Unterhandlungen einlaſſen „können, hierher, und ſeyd verſichert, daß wir euch „keine billige Forderung abſchlagen werden.“

Mit dieſer Antwort alſo begaben ſich die Geſandten zurück. Einige Tage darauf kamen ſie wieder nach Rom und brachten die Ueberläufer gebunden mit, nachdem ſie vorher die Gefangenen in Freyheit geſetzt, und diejenigen, welche mit dem Tarquinius waren verwieſen worden, aus dem Lande gejagt hatten. Der Senat nahm ſie daher wieder zu Freunden und Bundsgenoſſen auf, und ließ das alte Bündniß und den Eid, mit welchem es von beyden Seiten beſchworen war, durch die Fetialen erneuern. Ein ſolches Ende nahm der Krieg mit den Tyrannen, der ſeit ihrer Vertreibung aus Rom 14 Jahre hintereinander gedauert hatte.

Der alte König Tarquinius, welcher nur noch allein von ſeiner ganzen Familie übrig, und jetzt an die 90 Jahr alt war, befand ſich nunmehr nach dem Verluſt ſeiner Söhne und ſeines Schwiegerſohns, die noch die einzige Stütze ſeines hohen Alters geweſen waren, in ſo elenden Umſtänden, daß ſelbſt ſeine Feinde Mitleiden mit ihm haben mußten. Weder die Lateiner, noch die Etruſcer, noch die Sabiner, noch ſonſt irgend ein benachbartes freyes Volk, wollte ihn weiter unter ſich leiden: ſo daß er endlich nach Cumä in Campanien, zu dem damaligen Tyrannen der Cumaner, dem Ariſtodemus mit dem Zunamen der Weichling, ſeine Zuflucht nahm, bey welchem er einige Tage nach ſeiner Ankunft ſtarb, und von ihm begraben wurde. Die übrigen Verwieſenen blieben zum Theil in Cumä, zum Theil zerſtreuten ſie ſich in andre Städte, und endigten alſo alle ihr Leben außer ihrem Vaterlande.

Kaum

Kaum waren die auswärtigen Kriege beygelegt, als die bürgerlichen Unruhen wieder rege wurden, indem der Senat die Verordnung machte, daß aufs neue Gericht gehalten, und die Rechtsſachen, welche wegen des Krieges aufgeſchoben waren, nach den Geſetzen entſchieden werden ſollten. Da es nun beſonders darauf ankam, die Streitigkeiten, welche aus den Contracten und Schulden unter den Bürgern entſtanden waren, beyzulegen, ſo wurden die Gemüther der verſchiednen Partheyen ſo ſehr erbittert, daß ſie ſich zu den ungeziemendſten Ausſchweifungen verleiten ließen. Das Volk gab vor, daß es ihm unmöglich ſey, die Schulden zu bezahlen, weil es durch den langwierigen Krieg verhindert worden, das Feld zu bauen, weil es um ſein Vieh gekommen, weil die Sklaven theils zu dem Feinde übergegangen, theils gefangen genommen, und weil endlich ſeine Güter in der Stadt durch die vielen Contributionen, die es zum Kriege hätte hergeben müſſen, aufgegangen wären. Die Gläubiger ſagten dagegen, dieſes Unglück habe nicht bloß die Schuldner, ſondern alle Bürger auf gleiche Weiſe betroffen; wie ungerecht es nicht ſeyn würde, wenn ſie, außer dem, was ihnen im Kriege von den Feinden weggenommen wäre, auch noch das, was ſie im Frieden an die Bürger, die ſie darum erſucht, ausgeliehen hätten, verlieren ſollten? Da ſich alſo weder die Gläubiger billig, noch die Schuldner gerecht beweiſen, ſondern jene nicht einmal die Zinſen erlaſſen, und dieſe ſelbſt das Capital nicht bezahlen wollten, ſo kam es endlich ſo weit, daß die verſchiednen Partheyen ſich zuſammen rotteten, und Zuſammenkünfte hielten, auf

dem Markte ſich in zween beſondre Haufen ſtellten, ja ſogar zuweilen an einander geriethen; ſo daß alles in der Stadt in die größte Unordnung und Verwirrung gerieth. Poſtumius, welcher noch von allen gleich geehrt wurde, glaubte, daß es das beßte Mittel seyn würde, die innerlichen Unruhen zu ſtillen, wenn man das Volk durch einen wichtigen auswärtigen Krieg beſchäftigte. Er legte in dieſer Abſicht, noch ehe ſeine ganze Zeit verfloſſen war, die Dictatur nieder, und ſetzte einen Tag zu den Comitien an, um auf demſelben nebſt ſeinem ehemaligen Mitconſul die gewöhnliche Obrigkeit wieder herzuſtellen.

Die Conſuln, welche auf denſelben erwählt wurden, waren Appius Claudius der Sabiner und Publius Servilius Priſcus. Dieſe ſahen es ebenfalls ſehr wohl ein, daß nichts nützlicher ſeyn könnte, als wenn die feindſeligen Geſinnungen der Bürger unter einander auf einen auswärtigen Feind abgeleitet würden. Sie machten daher Anſtalten, daß einer von ihnen beyden gegen die Volſcier zu Felde ziehen ſollte, theils um ſie dafür zu beſtrafen, daß ſie den Lateinern Hülfstruppen gegen die Römer zugeſchickt hatten, theils um ihnen, ehe ſie ſich ſelbſt gegen die Römer zum Kriege gerüſtet hätten, zuvor zu kommen. Denn es war die Nachricht eingelaufen, daß ſie von allen Orten her Truppen anwürben, und die benachbarten Städte durch ihre Geſandten um Hülfe und Beyſtand angeſprochen hätten, weil ſie nehmlich erfahren, daß das Volk von den Patriciern abgefallen ſey, und ſie ſich daher einbildeten, daß es ihnen ganz was leichtes ſeyn würde, eine Stadt zu erobern, die durch inner-

innerlichen Krieg zerrüttet, und alſo zur Vertheidigung untüchtig gemacht wäre.

Nachdem alſo auch der Senat dieſes Vorhaben der Conſuln, gegen die Volſcier zu Felde zu ziehen, gebilliget hatte, ſo machten ſie bekannt, daß ſich alle junge Leute, binnen einer gewiſſen Zeit, die ſie zur Werbung beſtimmten, ſtellen ſollten. Allein da das Volk ſich beſtändig weigerte, ſo oft es auch aufgefodert wurde, den Soldateneid abzulegen, und man daher auf Mittel dachte, es zum Gehorſam zu bringen, ſo waren die Conſuln darüber verſchiedner Meynung; und von der Zeit an blieben ſie während ihres ganzen Conſulats immer uneins, und keiner that das, was der andre gerne wollte. Servilius nämlich hielt dafür, daß man ſich der Güte bedienen müſſe, worinn er der Meynung des Manius Valerius, der im ganzen Senat ſich das Wohl des Volks am mehrſten angelegen ſeyn ließ, folgte. Denn dieſer beſtand darauf, „daß „man vor allen Dingen die Quelle, aus welcher der „Aufruhr entſprungen war, verſtopfen, und daher, wo „möglich, die Schulden ganz, oder doch zum Theil erlaſſen; „wenn das aber nicht angienge, wenigſtens den Gläubigern nicht verſtatten müßte, gegen die Schuldner, welche nicht zu rechter Zeit bezahlt hätten, gewaltſam zu „verfahren. Auch müſſe man die Armen zum Soldateneide mehr überreden als zwingen, und die Ungehorſamen nicht ſo hart und unerbittlich, als wenn die „ganze Stadt ſich in der größten Einigkeit befände, „ſondern gelinde und mäßig beſtrafen, weil man ſonſt „zu befürchten hätte, daß Leute, denen es an den täglichen Bedürfniſſen des Lebens fehlte, ſich vereinigen

„würden, das äußerſte zu wagen, wenn man ſie zwin„gen wollte, auf ihre eigne Koſten Kriegsdienſte zu „thun.“

Appius hingegen, welcher einer der Hauptanführer von der Parthey der Vornehmen war, dachte deſto herriſcher und ſtrenger. Er erklärte öffentlich: „Man dürfte dem Volke nicht das allergeringſte nach„geben, ſondern müſſe vielmehr den Gläubigern erlau„ben, durch was für Mittel ſie nur könnten, die „Schulden einzutreiben. Der eine Conſul, welcher „in der Stadt bliebe, müſſe daher der eingeführten „Gewohnheit gemäß, Gericht halten, die Strafen, „welche durch die Geſetze denen, die ſich auf die ge„ſchehene Vorladung nicht ſtellten, auferlegen wür„den, vollziehen, kurz dem Volke nichts, was nicht „mit der ſtrengſten Gerechtigkeit übereinkäme, verſtat„ten, damit es ſich nicht eine Gewalt anmaßete, wel„che bald zum Verderben des Staats ausſchlagen „würde.“

„Denn jetzt, ſagte er, treibt es aus keiner „andern Urſache ſeine Ausgelaſſenheit und Frechheit „ſo weit, als weil ihm die Auflagen, die es vorher an „die Könige entrichten mußten, erlaſſen ſind, und „weil es jetzt, da es die Freyheit erlangt hat, nicht „mehr, ſo wie damals gleich, beſtraft werden darf, ſo „bald es nicht gehorchen will. Sollte es aber ſo ver„wegen ſeyn, daß es ſich unterſtehen wollte, zu Ge„waltthätigkeiten zu ſchreiten, ſo wollen wir, die wir „ohne Zweifel den weiſeſten und geſundeſten Theil aus„machen, und auch gewiß dem verdorbenen Haufen „an Anzahl überlegen ſeyn werden, es ſchon im Zau„me

„me zu halten wiſſen. Welch einen mächtigen Bey„ſtand haben wir nicht allein an den jungen Patrici„ern, welche gerne alles thun werden, was wir von „ihnen verlangen. Unſre ſtärkſte und unüberwind„lichſte Schutzwehr aber, wodurch wir das Volk alle„mal leicht niederſchlagen, und ihm ein Schrecken ein„jagen können, iſt die Gewalt des Senats, welche zu„gleich die Geſetze auf ihrer Seite hat. Laſſen wir uns „aber verführen, uns unſers Anſehens über daſſelbe „zu begeben, wie ſchimpflich wird es denn nicht für „uns ſeyn, daß wir, da es uns doch frey ſtehet, eine „Ariſtokratiſche Regierungsform zu haben, die Re„gierung den Händen des Volks überlaſſen? Ja, wir „werden dadurch in die größte Gefahr gerathen, daß „einmal ein herrſchſüchtiger Kopf aufſtehet, das Volk „durch allerley Gefälligkeiten auf ſeine Seite bringt, „ſich mit Hülfe deſſelben eine Gewalt über alle Geſe„tze anmaßet, und ſo unſrer ganzen Freyheit wieder „ein Ende macht.“

Da alſo die Conſuln weder unter ſich ſelbſt, noch in dem Senat einig werden konnten, indem ein jeder eine Menge anderer auf ſeiner Seite hatte, und keiner nachgeben wollte, ſondern der Zank vielmehr immer hitziger wurde, und einer den andern durch die unanſtändigſten Reden beleidigte, ſo konnte der Senat zu keinem gewiſſen Entſchluſſe kommen, und mußte immer, ſo oft er zuſammen kam, unverrichteter Sache wieder aus einander gehen. In dieſer Lage blieben die Sachen eine lange Zeit, bis endlich der Conſul Servilius, welchen das Loos dazu beſtimmt hatte, gegen die Volſcier zu Felde zu ziehen, durch viele Bit-

ten und Gefälligkeiten das Volk auf ſeine Seite brachte. Er warb alſo eine Armee an, die aus lauter Freywilligen beſtand, weil die Umſtände es nicht verſtatteten, ſie den gewöhnlichen Eid ſchwören zu laſſen, und rückte darauf ins Feld.

Die Volſcier waren indeſſen noch mit Zurüſtungen beſchäftiget, indem ſie ſich nichts weniger vermuthen waren, als daß die Römer ſie zuerſt angreifen würden, weil ſie wußten, wie unruhig es in der Stadt hergieng, und daß nichts als Erbitterung und Feindſchaft unter den Bürgern herrſchte. Ja, ſie bildeten ſich ein, die Römer würden es nicht einmal wagen, wenn ſie auch zuerſt angegriffen würden, ſich mit ihnen einzulaſſen, und es ſtünde ihnen alſo völlig frey, den Krieg nicht eher, als bis es ihnen gelegen wäre, anzufangen. Allein als ſie nunmehr ſahen, daß ſie von denen zuvorgekommen wurden, die ſie doch ſelbſt zuerſt anzugreifen gedacht hatten, ſo wurden ſie durch dieſe unerwartete Geſchwindigkeit der Römer ſo ſehr in Schrecken geſetzt, daß ſie die angeſehenſten Männer aus jeder Stadt mit Oelzweigen in der Hand dem Servilius entgegen ſchickten, durch welche ſie ihren Fehler bekannten, und ſich dem Servilius auf Gnade und Ungnade ergaben. Er ließ ſich daher Lebensmittel und Kleider für ſeine Armee, und 300 Geiſſeln, die er aus den vornehmſten Familen ausſuchte, von ihnen geben, und marſchierte darauf wieder nach Rom ab.

Man glaubte, daß der Krieg nunmehr beygelegt ſey. Allein es war nichts weniger als auf ein Ende des Krieges, ſondern bloß auf einen Aufſchub angeſehen, damit ſie ſich unterdeſſen erſt völlig rüſten könnten,

ten, weil die Römer ſie durch ihren unvermutheten Angriff übereilt hatten. Kaum alſo war die Römiſche Armee abmarſchiert, als ſie auch ihre Kriegesrüſtungen eifrig wieder fortſetzten; indem ſie ihre Städte befeſtigten, und alle Oerter, welche ihnen am erſten zur Sicherheit und Bedeckung dienen konnten, mit ſtärkeren Beſatzungen verſahen. Die Hernicier und Sabiner nahmen öffentlich ihre Parthey, insgeheim aber hatten ſie noch eine Menge andere auf ihrer Seite. Die Lateiner aber, welche man auch um Hülfe anſprechen ließ, banden die Geſandten derſelben, und brachten ſie alſo nach Rom. Der Senat, um ſich für ihre Treue, und noch mehr für die Bereitwilligkeit und den Eifer, mit welchem ſie den Römern freywillig ihren Beyſtand im Kriege angeboten hatten, dankbar zu beweiſen, erzeigte ihnen eine Gefälligkeit, wovon er glaubte, daß ſie dieſelbe zwar ſehr wünſchten, aber ſich nicht unterſtünden darum zu bitten. Er ſchickte ihnen nämlich alle ihre Kriegesgefangene, die beynahe 6000 Mann ausmachten, ohne Löſegeld zurück. Und damit er durch dieſes Geſchenk deſto vollkommner zeigen möchte, wie ſehr er die Lateiner als Verwandten und Freunde ehrte, ſo ließ er die Gefangenen vorher insgeſammt als freye Leute kleiden. Den Beyſtand der Lateiner aber, gab er ihnen zur Antwort, würden die Römer nicht nöthig haben, weil ſie ſchon für ſich ſelbſt im Stande wären, die Rebellen zu beſtrafen. Hierauf wurde der Krieg gegen die Volſcier förmlich beſchloſſen.

Indem nun der Senat noch verſammelt war, und ſich wegen der Truppen, welche gegen die Volſcier

zu Felde gehen ſollten, berathſchlagte, ſo kam ein ſchon bejahrter Mann, in zerriſſenen Kleidern, mit einem langen Barte und zerſtreuten Haaren, auf den Markt, und rief mit großem Geſchrey ſeine Mitbürger um Hülfe an. Dieſes Schauſpiel zog eine große Menge Volks aus der Nähe herbey. Er trat daher auf einen erhabenen Ort, wo ihn jedermann ſehen konnte, und ſagte: „Er ſey frey gebohren, habe in den erforderlichen „Jahren alle Feldzüge mitgethan, acht und zwanzig „Schlachten mit beygewohnt, und oft ſich durch ſeine „Tapferkeit den höchſten Preis erworben. In den „letzten elenden Zeiten, wodurch die Stadt in die äuſerſte Noth gerathen, habe er ſich gezwungen geſehen, um die Auflagen entrichten zu können, Geld „aufzuleihen, weil nicht nur die Feinde ſein Land verheeret, ſondern auch der Mangel und die Theurung „ſein bißchen Vermögen in der Stadt weggenommen „hätten. Da er nun ſeine Schulden nicht bezahlen „können, ſo hätte ihn ſein Gläubiger nebſt ſeinen beyden Söhnen mit Gewalt zu Sklaven gemacht, und „ihn noch eben, da er ſeinem gar zu harten Befehl „widerſprochen, durch Prügel aufs grauſamſte gemißhandelt.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, warf er ſeine Lumpen ab, und zeigte ſeine Bruſt, die ganz mit Narben bedeckt, und ſeinen Rücken, der von den empfangenen Streichen noch ganz blutig war. Das Volk wurde hierüber ſo unwillig, daß es den ganzen Markt mit Geſchrey und Jammern erfüllte. Als der Senat dieſes hörte, gieng er auseinander. Die Armen aber liefen in der ganzen Stadt umher, beklagten ihr Unglück,

glück, und riefen ihre Mitbürger um Hülfe an. Zu gleicher Zeit entliefen diejenigen, welche ihrer Schulden halber zu Sklaven gemacht waren, mit verſtörten Haaren und Ketten an Händen und Füßen, aus den Häuſern, wo ſie gefangen gehalten wurden, eher als jemand ſich unterſtund, ſie zurückzuhalten; oder wenn jemand es wagte, ſie nur anzurühren, ſo fiel das Volk, welches vor Wuth und Raſerey ganz außer ſich war, ſogleich über ihn her, nicht anders als wenn es ihn zerreiſſen wollte. Der ganze Markt wurde daher in kurzer Zeit voller Schuldner, die ihren Gläubigern entflohen waren. Appius, welcher ein Opfer der Wuth des Volkes zu werden befürchtete, weil er an allem Uebel Schuld war, und den ganzen Tumult durch ſeine Strenge veranlaſſet hatte, verließ ſogleich den Markt und entfloh nach Hauſe. Servilius aber warf ſeine mit Purpur beſetzte Toga ab, fiel dem Volke zu Füßen, beſchwor es mit vielen Thränen, daß es ſich dieſen Tag noch ruhig halten, und den folgenden wiederkommen möchte, weil dann der Senat gewiß dafür Sorge tragen würde, ſeiner Noth abzuhelfen, und brachte es dadurch endlich mit vieler Mühe dahin, daß es ſich dieſes gefallen ließ. Hierauf ließ er durch einen Herold ausrufen, daß es keinem Gläubiger erlaubt ſeyn ſollte, einen Bürger Schulden halber zum Sklaven zu machen, ehe der Senat eine gewiſſe Verordnung wegen dieſer Sache feſtgeſetzt hatte, und daß ſie alle, welche ſie jetzt bey ſich gefangen hätten, frey gehen laſſen ſollten. Hierdurch alſo wurde der Tumult geſtillet, und das Volk auseinander gebracht.

Den folgenden Tag war in aller Frühe der Markt ſchon ganz voll, indem ſich nicht nur das Volk aus der Stadt, ſondern auch aus den Dörfern in der Nachbarſchaft verſammelt hatte. Zugleich kam auch der Senat zuſammen, um ſich wegen der Maßregeln die er bey dieſen Umſtänden zu ergreifen hätte, zu berathſchlagen. Appius machte gleich ſeinem Amtsgehülfen den Vorwurf, er ſey ein Schmeichler des Volks, und verleite es durch ſein Betragen zu ſeiner Raſerey und Ausgelaſſenheit. Servilius hingegen ſagte, Appius ſey durch ſein ſtrenges und tyranniſches Betragen allein Schuld an allem Uebel, worinn ſich die Stadt jetzt befände.

Dieſer Zank war noch nicht zu Ende, als einige lateiniſche Reuter mit verhängtem Zügel auf den Markte angejagt kamen, und die Nachricht brachten, daß die Feinde mit einer ſehr großen Armee abmarſchiert, und ſchon an ihrer Gränze wären. Auf dieſe Nachricht griffen die Patricier, die Ritter, und alles was nur ſonſt von reichen und vornehmen Leuten in der Stadt war, weil dieſe am mehrſten bey dem Kriege zu wagen hatten, ſogleich zu den Waffen. Die Armen hingegen und beſonders diejenigen, welche in Schulden ſteckten, weit entfernt, zu den Waffen zu greifen, oder ſonſt das geringſte zu thun, welches zur Sicherheit des gemeinen Weſens etwas beytragen konnte, bezeigten vielmehr die größte Freude über die Annäherung des Feindes, weil ſie hofften, daß der ſie aus ihren gegenwärtigen elenden Umſtänden erlöſen ſollte. Denen, welche ihnen Vorſtellung thaten, und ſie baten, ſie möchten doch ihr Vaterland vertheidigen, zeigten ſie

ihre

ihre Feſſeln, und fragten ſie dabey voller Unwillen, ob ſolche Güter es wohl wehrt wären, ihrentwegen in den Krieg zu gehen? Ja, manche ſcheuten ſich nicht zu ſagen, es wäre beſſer Sklaven der Volſcier zu ſeyn, als die Bedrückungen der Patricier zu ertragen. Der Lärmen wurde unterdeſſen immer größer, beſonders durch das Geſchrey und Wehklagen der Weiber, wovon die ganze Stadt erſchallte.

In dieſer Lage der Sachen bat der Senat den Conſul Servilius, von welchem er glaubte, daß er jetzt am erſten bey dem Volke etwas ausrichten würde, alles ſein Anſehen zum Beßten des Vaterlandes anzuwenden. Er rief daher das Volk zuſammen, ſtellte ihm vor: „daß es bey ſo gefährlichen Umſtänden nicht Zeit „wäre, an bürgerliche Streitigkeiten zu denken, und „bat es, itzt erſt einmüthig dem Feinde entgegen zu ge„hen, und doch nicht zuzugeben, daß eine Stadt zer„ſtöret würde, in welcher ſich die Götter des Vater„landes und Grabmäler ihrer Vorfahren, die doch „einem jeden Menſchen das koſtbarſte zu ſeyn pflegten, „befänden. Sie möchten doch alle mit ihren Aeltern, „die wegen ihres Alters nicht mehr im Stande wären, „ſich ſelbſt zu vertheidigen, mit ihren Weibern, die „ſonſt bald die ſchrecklichſten und ſchimpflichſten Be„gegnungen würden ausſtehen müſſen, vornehmlich „aber mit ihren kleinen Kindern, die ſie ja in ganz an„dern Hoffnungen, als daß ſie der Wuth und Grau„ſamkeit der Feinde zum Opfer werden ſollten, aufer„zogen hätten, Mitleiden haben. Jetzt alſo ſollten „ſie erſt mit gleichem Eifer die Gefahr, welche ihr Va„terland bedrohete, abzuwenden ſuchen; und wenn ſie

„das erſt gethan hätten, denn ſollten ſie darauf den-
„ken, eine Verfaſſung einzuführen, die allen Bür-
„gern gleiche Rechte, Vortheile und Sicherheit ver-
„ſchaffte, in welcher die Reichen nichts von dem Nei-
„de und den Nachſtellungen der Armen, und dieſe
„nichts von den Bedrückungen der Reichen zu befürch-
„ten hätten, wie ſichs in einem wohlgeordneten Staate
„geziemte. Alsdann würde man dafür ſorgen, daß
„den Armen öffentlich Erleichterung verſchaffet, aber
„auch die Gläubiger einigermaßen befriediget würden.
„Denn das größte Gut der Menſchen, welches ſie al-
„lein gegen Ungerechtigkeiten ſchützte, und ohne wel-
„ches die Einigkeit einer Stadt gar nicht beſtehen könn-
„te, die Treue bey Contracten, dürfte nicht ganz und
„gar und auf immer aus der Stadt Rom allein ver-
„bannet werden. Nachdem er dieſes und noch mehr
„dergleichen, das ſich für die gegenwärtigen Umſtände
„ſchickte, geſagt hatte, ſo fügte er zuletzt noch ver-
„ſchiedenes von ſeiner Gewogenheit, die er beſtändig
„gegen das Volk gehabt hätte, hinzu, und zeigte,
„daß er an dem, was zu dem Aufruhr Anlaß gegeben,
„völlig unſchuldig wäre. Er bat es daher, daß es ihm
„zu Gefallen, und zum Dank für ſeine Bemühungen, zu
„ſeinem Beßten mit ihm gegen die Volſcier zu Felde
„gehen möchte, indem ſein Amtsgehülfe zu Vertheidi-
„gung der Stadt zurückbleiben würde, und ihm das
„Commando im Kriege durchs Loos zugefallen wäre.
„Der Senat habe ihm auch die Verſicherung gegeben,
„daß alles, was er dem Volke verſprechen würde,
„gültig ſeyn ſollte, wogegen er dem Senat hinwieder

„ver-

„verſprochen, daß er das Volk bereden wollte, das „Vaterland nicht zu verlaſſen.“

Als er ausgeredet hatte, ließ er durch den Herold öffentlich bekannt machen, daß es keinem erlaubt ſeyn ſollte, die Häuſer derjenigen Bürger, die dem Feldzuge gegen die Volſcier mit beywohnen würden, weder in Beſitz zu nehmen, noch zu verkaufen, noch ſich als ein Unterpfand geben zu laſſen, noch ſich wegen irgend eines Contracts der Perſon eines von ihrer Familie zu bemächtigen, noch jemanden, der mit in den Krieg gehen wollte, zurückzuhalten. Dagegen aber ſollte es den Gläubigern freyſtehen, von denen, die ſich nicht wollten anwerben laſſen, ihre Schulden, den Bedingungen des Contractes gemäß, einzutreiben. Sobald die Armen dieſes hörten, ſo wurden ſie gleich anderes Sinnes, und bewieſen den größten Eifer, in den Krieg zu gehen, theils in der Hofnung Beute zu machen, theils aus Liebe zu dem Servilius, größtentheils aber um dem Appius und der harten Begegnung, welche die Zurückbleibenden erwartete, zu entgehen.

Servilius gieng alſo ohne Zeitverluſt mit ſeiner Armee in der größten Eil den Feinden entgegen, in der Abſicht ihrem Einfall in das Römiſche Gebiet zuvor zu kommen. Er traf ſie in der Gegend der Pometiniſchen Felder an, wo ſie ſich gelagert hatten, und von da aus das Land der Lateiner verheerten, um ſich wegen ihrer Weigerung, in dem Kriege gegen die Römer mit Antheil zu nehmen, an ihnen zu rächen. Er kam gegen Abend bey ihnen an, und ſchlug auf einem Hügel, der ungefähr 20 Stadien von den Fein-

den entfernt war, ſein Lager auf. Weil die Volſcier nun glaubten, daß die Römer nur in geringer Anzahl und durch den langen Marſch ermüdet wären, und daß es ihnen auch, wegen der Streitigkeiten zwiſchen den Armen und Reichen, wovon ſie glaubten, daß ſie jetzt am hitzigſten wären, kein rechter Ernſt ſeyn würde, ſo griffen ſie ihn noch in derſelben Nacht an. Servilius vertheidigte ſich die Nacht über bloß aus dem Lager; ſobald aber der Tag anbrach, und er ſahe, daß die Volſcier in der größten Unordnung hin und wieder auf dem Felde zerſtreuet waren, ſo ließ er heimlich eine Menge Thüren, die ſich in dem Walle befanden, offen machen, und gab der Armee Befehl, auf ein gegebenes Zeichen den Feind anzufallen. Durch dieſen ganz unvermutheten Ausfall wurden die Volſcier in ein ſolches Schrecken geſetzt, daß nur einige wenige Widerſtand thaten. Dieſe wurden insgeſammt vor dem Lager niedergemacht; die übrigen ergriffen ſogleich die Flucht, und retteten ſich alſo mit großem Verluſt, mehrentheils verwundet und ohne Waffen, in ihr Lager. Die Römer folgten ihnen gleich auf dem Fuße nach, umringten das Lager, und ſetzten ihnen mit ſolcher Hitze zu, daß ſie ſich, nach einer kurzen Gegenwehr, ergeben mußten. Sie fanden das Lager voll von Sklaven, Vieh, Waffen und anderm Kriegesvorrath, machten dabey ſehr viele freye Leute ſowohl von den Volſciern als von ihren Bundsgenoſſen zu Gefangenen, und bekamen außerdem eine ſo große Menge Gold, Silber und Kleider in ihre Gewalt, als wenn ſie eine ſehr reiche Stadt erobert hätten. Alles dieſes ließ Servilius unter die Soldaten austheilen, ohne etwas für die öffentliche Schatzkammer zurück zu behalten. Nach-

Nachdem er hierauf das Lager in Brand geſteckt hatte, marſchirte er gerades Weges auf die nächſtbelegene Stadt Sueſſa Pometia los, welcher keine von den andern Volſciſchen Städten, weder an Größe des Umfangs, noch an Menge der Einwohner, noch an Ruhm und Reichthum gleich kam, ſo daß ſie für die Hauptſtadt der ganzen Nation gehalten werden konnte. Er fieng ſogleich eine förmliche Belagerung derſelben an, und ſetzte ſie Tag und Nacht ununterbrochen fort, damit die Feinde keinen Augenblick Zeit zum Schlaf oder zur Erholung von den Beſchwerden des Krieges übrig behalten möchten. Weil ſie nun auch zugleich durch Hungersnoth gedrückt wurden, und keiner ihnen zu Hülfe kam, ſo daß ſie gar nicht wußten, was ſie anfangen ſollten, ſo eroberte er die Stadt in kurzer Zeit, ließ alles, was mannbar in derſelben war, niedermachen. Er erlaubte auch hier den Soldaten, alles zu plündern, und rückte darauf, indem es nun keiner von den Volſciern mehr wagen durfte, ihm die Spitze zu bieten, auch gegen die übrigen Städte an.

Da alſo die Volſcier weiter nichts gegen die Römer ausrichten konnten, ſo ließ der andre Conſul Appius Claudius ihre dreyhundert Geißeln auf den Markt bringen, und ſie insgeſammt, nachdem ſie vorher gegeißelt worden, enthaupten, damit ſich andre ins künftige ſcheuen möchten, ein Bündniß zu brechen, das ſie auf eine ſolche Weiſe beſtätiget hätten. Einige Tage nachher widerſetzte er ſich dem Servilius, welcher mit der Armee wieder zurückkam, und von dem Senat verlangte, daß er ihm den Triumph, welcher gewöhnlich nach der glücklichen Endigung eines Krieges von

den commandirenden Generalen gehalten wurde, zuerkennen möchte; er nannte ihn einen Aufrührer, der eine ſchlechtere Verfaſſung im Staat einzuführen ſuchte; machte ihm vornemlich deßwegen Vorwürfe, daß er von der gemachten Beute nicht das geringſte in die öffentliche Schatzkammer gebracht, ſondern dieſelbe nach ſeinem Gefallen verſchenkt hätte, und brachte es dadurch bey dem Senat ſo weit, daß ihm der Triumph abgeſchlagen wurde.

Servilius, welcher ſich hierdurch beleidigt glaubte, ließ ſich durch ſeinen Unwillen zu einem eigenmächtigen Verfahren, das einem Römer eben nicht anſtändig war, verleiten. Er berief nehmlich das Volk vor die Stadt zuſammen, erzählte ihm alle Thaten, die er im Kriege verrichtet hatte, beſchwerete ſich über den Neid ſeines Amtsgehülfen und über den Schimpf, der ihm von dem Senat angethan worden, und beſchloß damit, daß er ſagte, ſeine Thaten und die Armee, mit deren Hülfe er ſie verrichtet hätte, gäben ihm das Recht wegen der rühmlichen und glücklichen Endigung des Krieges einen Triumph zu halten. Hierauf ließ er ſogleich die Faſcen mit Kränzen umwinden, ſetzte ſich ſelbſt den Siegskranz auf, zog das Triumphskleid an, zog alſo in die Stadt ein, und wurde durch das ganze Volk bis zum Capitolio begleitet, wo er ſeine Gelübde entrichtete, und die erbeutete Rüſtung der Feinde aufhing. Dieſe That, wodurch er ſich bey dem Volke noch mehr in Gunſt ſetzte, zog ihm einen noch größern Haß von den Patriciern zu.

Bey dieſen großen Unruhen, worinn ſich die Republik befand, machten die Opfer und die Ferien, welche

um

um dieſe Zeit einfielen, und mit großer Pracht gefeyert wurden, gleichſam einen Stillſtand, und thaten fürs erſte dem Aufruhr auf eine Zeitlang Einhalt. Mitten unter dieſen Feyerlichkeiten brachen die Sabiner, welche ſchon lange dieſe Gelegenheit abgepaſſet hatten, mit Anfang der Nacht auf, und marſchirten auf Rom los, in der Abſicht, die Stadt zu überfallen, ehe man noch ihre Ankunft in derſelben gemerkt hätte. Sie würden auch leicht damit zu Stande gekommen ſeyn, wenn nicht einige von den leichten Truppen, die ſich von der Armee getrennet hatten, um in den Dörfern Beute zu machen, einen Lärm erregt hätten. Denn ſobald die Landleute von ihnen angefallen wurden, liefen ſie ſogleich mit großem Geſchrey in die Stadt, und entdeckten *alſo* noch zu rechter Zeit die Ankunft der Feinde. Die Römer, welche eben mit Blumen bekränzt den Schauſpielen zuſahen, liefen ſogleich von den Spielen davon und griffen zu den Waffen, ſo daß ſich in ganz kurzer Zeit eine hinlängliche Anzahl Truppen von freyen Stücken bey dem Servilius verſammelte. Mit dieſen griff er die Feinde, die durch das lange Wachen und den beſchwerlichen Marſch ganz abgemattet, und ſich nichts weniger als den Ausfall der Römer vermuthen waren, an. Weil die Kürze der Zeit nicht erlaubte, ſich gehörig in Ordnung zu ſtellen, ſo fochten ſie von beyden Seiten, wie ſie ſich trafen, Legionen, Centurien, oder auch einzeln, Fußvolk und Reuterey durch einander. Unterdeß erhielten beyde Armeen, weil ihre Städte in der Nähe waren, immer neue Verſtärkung an Truppen, welche den Muth der Streitenden beſtändig anfeuerten, ſo daß lange Zeit keiner nachgeben

 wollte.

wollte. Endlich aber ſchlugen die Römer, als ſie eine neue Verſtärkung von Reuterey erhalten hatten, die Sabiner in die Flucht, machten eine Menge derſelben nieder, und kehrten darauf mit einer großen Anzahl Gefangenen in die Stadt zurück. Diejenigen Sabiner, welche unter dem Vorwande, die Schauſpiele mit anzuſehen, in der That aber in der Abſicht, ſich während der Zeit, daß die Ihrigen den Angriff thäten, ſchon zum voraus der feſten Plätze in der Stadt zu bemächtigen, nach Rom gekommen waren, wurden aufgeſucht und ins Gefängniß geworfen. Hierauf machte der Senat die Verordnung, daß die Opfer, welche durch den Krieg unterbrochen waren, aufs neue in gedoppelter Anzahl angeſtellt werden ſollten, und die ganze Stadt überließ ſich daher wieder der Freude.

Die Feyerlichkeiten waren noch nicht geendiget, als Geſandten von den Aruncieren, einem Volke, das die ſchönſten Gegenden Campaniens bewohnte, nach Rom kamen, und verlangten, als man ſie vor den Senat gebracht hatte, daß die Römer ihnen das Land, welches ſie den Echetranern, einem Volke welches zu den Volſciern gehörte, abgenommen und es unter die Coloniſten, welche ſie zur Beſatzung und Aufſicht des Landes dahin geſchickt, ausgetheilt hatten, wieder abtraten, und die Beſatzung herausziehen ſollten. Wofern ſie das nicht thäten, ſo würden die Aruncier ihnen nächſtens ins Land fallen, und ſich dadurch für den Schaden, den ſie ihren Nachbaren zugefügt, rächen. Der Senat ertheilte ihnen hierauf folgende Antwort: „Berichtet den Aruncieren, ihr Abgeſandten, daß wir „Römer es für recht und billig halten, daß man das-

jenige,

„jenige, was man mit Gewalt der Waffen ſeinen Fein„den im Kriege abgenommen hat, behalte, und es „ſeinen Nachkommen, als ein Eigenthum, das ihnen „zugehört, hinterlaſſe. Saget ihnen ferner, daß wir „uns vor dem Kriege, mit welchem ſie uns bedrohen, „gar nicht fürchten, indem er weder der erſte noch der „gefährlichſte ſeyn wird, den wir führen. Wir ſind „es ſchon gewohnt, jedermann, er ſey wer er will, „der uns die Oberherrſchaft oder den Ruhm der Tapfer„keit ſtreitig macht, die Spitze zu bieten. Wenn ihr „alſo Luſt habt, euch darüber mit uns einzulaſſen, ſo „ſind wir bereit, euch unerſchrocken zu empfangen.“

Auf dieſe Erklärung rückten die Aruncier mit einer großen Armee gegen die Römer ins Feld. Dieſe giengen ihnen unter Anführung des Servilius ſogleich entgegen und trafen ſie bey der Stadt Aricia, die hundert und zwanzig Stadien von Rom entlegen iſt, an. Hier ſchlugen die beyden Armeen, nicht weit von einander auf zwo Anhöhen, die von Natur befeſtigt waren, ihre Lager auf. Nachdem ſie ſich in denſelben verſchanzt hatten, rückten ſie in die dazwiſchen gelegene Ebene zum Treffen heraus, und fochten vom Morgen bis an den Abend mit ſo vieler Tapferkeit, daß keiner den andern zum Weichen bringen konnte, und eine große Menge Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieb. Denn die Aruncier waren ein ſehr kriegeriſches Volk, und die Größe und Stärke ihrer Körper und ihr wilder ſchrecklicher Anblick war allein fähig, dem Feinde ein Schrecken einzujagen. Die Römiſche Reuterey und ihr Anführer, Aulus Poſtumius Albus, welcher im vorigen Jahre Dictator geweſen war, that ſich in dieſem Treffen beſon-

ders hervor. Die Gegend, wo es vorfiel, war zwar gar nicht vor die Reuterey bequem, weil ſie ganz uneben, voll ſteinigter Hügel und tiefer Thäler war, wodurch die Reuterey auf beyden Seiten unbrauchbar gemacht wurde. Poſtumius aber ließ ſeine Leute abſteigen, machte aus ihnen ein Corpus von ſechs hundert Mann, kam damit den Fußvölkern, wo er ſahe, daß ſie an zu weichen fiengen, zu Hülfe, und griff die Feinde mit ſolcher Hitze an, daß ſie ſich zurückziehen mußten. Als die Barbaren erſt einmal zum Weichen gebracht waren, ſo faßten die Römiſchen Fußvölker neuen Muth und eiferten gleichſam mit den Reutern in die Wette. Sie vereinigten ſich darauf in Form eines Keils und trieben alſo den rechten Flügel der Feinde bis an den Berg zurück. Ein Theil der Römer ſetzte darauf den Flüchtigen, welche ſich ins Lager zu retten ſuchten, nach, und machten eine Menge derſelben nieder; ein anderer fiel zu gleicher Zeit denen, welche noch fochten, in den Rücken und zwangen ſie ebenfalls die Flucht zu ergreifen. Allein weil ſie den Berg hinanklettern mußten, und ihr Rückzug alſo ſehr beſchwerlich und langſam war, ſo blieben ihnen die Römer immer im Rücken, hieben ihnen die Sehnen der Füße und die Kniekehlen entzwey, und kamen alſo zu gleicher Zeit mit ihnen zum Lager, deſſen ſie ſich auch ohne viele Mühe, weil die Beſatzung in demſelben nicht ſtark war, bemächtigten, und es darauf plünderten. Sie fanden aber keine andere Beute darinn als Waffen, Pferde und andre Kriegsgeräthſchaften. Dieſes ſind die merkwürdigſten Begebenheiten, die unter dem Conſulat des Servilius und Appius vorgefallen.

Aulus Virginius Montanus und Titus Veturius Geminus folgten ihm im 760ſten Jahre nach Erbauung der Stadt, als Themiſtokles Archont zu Athen war, ein Jahr vor Anfang der 72ſten Olympiade, in welcher der Crotonienſer Steſikrates zum zweytenmal den Preis erhielt, in der Regierung nach. Unter ihnen rüſteten ſich die Sabiner aufs neue, um mit einer noch größeren Armee, als vorher, die Römer anzugreifen. Die Medulliner fielen auch von den Römern ab, und ſchloſſen mit den Sabinern ein Bündniß. Sobald die Patricier die Abſichten der Feinde erfuhren, machten ſie Anſtalt mit der ganzen Armee, ohne Verzug auf ſie loszugehen. Allein das Volk, welches noch ganz ungehalten auf ſie war, und ſich an ihnen zu rächen ſuchte, weil ſie es durch ihre ehemaligen Verſprechungen, die Armen zu unterſtützen, nur betrogen, und alle deßwegen ergangne Verordnungen nie vollzogen hatten, wollten ihren Befehlen nicht gehorchen. Die armen Bürger rotteten ſich daher nach und nach zuſammen, und verſchworen ſich unter einander, in keinem Kriege ferner unter den Patriciern zu dienen, und ſich unter einander ſelbſt gegen alle Gewaltthätigkeiten derſelben aus allen Kräften beyzuſtehen. Dieſe Verſchwörungen brachen gleich anfangs zum öftern in Worten und Thaten aus; vornehmlich aber zeigten ſie ſich erſt recht, als die Conſuln die Werbung anſtellen wollten. Denn da keiner, ihrer Aufforderungen ungeachtet, ſich ſtellen wollte, und ſie daher einen aus dem Volk mit Gewalt herbeyholen ließen, ſo that ſich gleich ein Haufen Armer zuſammen, fiel die Lictoren an, entriß ihn mit Gewalt ihren Händen, und jagte ſie, weil ſie ihn nicht gleich

gleich loslaſſen wollten, mit vielen Prügeln davon. Ja, ſie ſcheuten ſich nicht, ſich an den Rittern und Patriciern ſelbſt, die ihren Gewaltthätigkeiten Einhalt thun wollten, zu vergreifen. Die Unordnung und der Tumult verbreitete ſich bald durch die ganze Stadt.

Unterdeſſen aber, daß der Aufruhr in Rom beſtändig zunahm, hatten auch die Zurüſtungen der Feinde immer größeren Fortgang. Die Volſcier und die Aequier giengen allenfalls wieder damit um, von den Römern abzufallen. Dieſes veranlaſſete alle Völker, welche unter der Römiſchen Herrſchaft ſtanden, eine Geſandtſchaft an die Römer abzuſchicken, welche ſie um Hülfe bitten und ihnen vorſtellen mußten, daß ſie den Feinden gerade im Wege lägen, und alſo ihre Länder den erſten Anfällen derſelben ausgeſetzt ſeyn würden. Die Lateiner beklagten ſich, daß die Aequier ihnen ſchon ins Land gefallen wären, daß ſie ihre Felder verheerten und ſchon einige Städte geplündert hätten. Die Beſatzung in Cruſtumeria meldete, daß die Sabiner ſchon in der Nähe wären, und eifrig Anſtalt machten, ſie zu belagern. Andre beſchwerten ſich entweder über das Unglück, das ſie ſchon erlitten hatten, oder wovon ſie doch bedrohet wurden, und baten daher um eilige Hülfe. Zu gleicher Zeit kamen auch Geſandten von den Volſciern an den Senat, welche verlangten, daß die Römer ihnen, wofern ſie Frieden mit ihnen haben wollten, alles Land, was ſie ihnen abgenommen, wieder herausgeben ſollten.

Da nun dieſerwegen der Senat verſammelt war, und Titus Largius, welcher damals in dem größten Anſehen ſtand, und für den weiſeſten Mann im Staate galt,

galt, von den Conſuln um zuerſt ſeine Meynung befragt wurde, ſo trat er auf und ſagte: „Das, was allen andern „ſo fürchterlich zu ſeyn, und ſo ſchneller Hülfe zu bedür„fen ſcheint, nehmlich wie wir unſern Bundsgenoſſen „aus der Noth helfen und auf was für Weiſe wir uns „ſelbſt gegen die Feinde vertheidigen ſollen, das, ihr „Väter, kömmt mir weder ſo fürchterlich, noch ſo gar „dringend vor. Dasjenige aber, was man für gar „kein großes Uebel hält, für gar nicht wichtig bey den „gegenwärtigen Umſtänden zu halten ſcheint, und es „daher, als wenn es uns gar nicht ſchaden könnte, „gänzlich aus der Acht läſſet, das betrachte ich als „das allergefährlichſte Unglück, welches, wofern man ihm „nicht bald zuvorkömmt, die äußerſte Verwirrung der „Republik, ja ihren gänzlichen Untergang nach ſich ziehen „wird; ich meyne den Ungehorſam des Volks gegen „die Befehle der Conſuln, und auch auf unſrer Seite, „die Härte, mit welcher wir denen, welche ſich hals„ſtarrig bezeigen und ſich zu viel Freyheit herausneh„men, begegnen. Ich halte alſo dafür, daß wir ge„genwärtig an nichts anders denken dürfen, als wie „wir dieſe beyden Uebel aus der Stadt verbannen wol„len, und daß wir in dieſer Abſicht einmüthig alle eignen „Vortheile willig dem gemeinen Beßten der Republik „aufopfern müſſen. Denn, ſobald die Einigkeit wieder „unter uns hergeſtellet iſt, ſo werden wir leicht im „Stande ſeyn, ſowol unſere Freunde zu beſchützen, „als uns unſern Feinden furchtbar zu machen; „ſo lange wir aber, wie jetzt, uneins bleiben, „ſo iſt uns auch keines von beyden möglich. Ja, weit „entfernt, mich zu wundern, wenn wir uns ſelbſt auf-

„reiben

„reiben und alſo den Feinden ohne alle Mühe den Sieg „in die Hände ſpielen ſollten, ſo ſchwöre ich euch viel„mehr bey dem Jupiter und allen Göttern, daß un„möglich etwas anders als dieſes daraus erfolgen kann, „wenn wir nicht bald unſre gegenwärtige Verfaſſung „ändern. Wir ſind ja jetzt, wie ihr ſehet, ordentlich „von einander getrennt, und haben zwo Städte, von „denen die eine durch Armuth und Noth, und die an„dre durch Ueberfluß und Stolz regiert wird. Schaam, „Mäßigung und Gerechtigkeit, ohne welche keine bür„gerliche Gemeinſchaft beſtehen kann, ſuchet man in „beyden gleich vergebens. Ja wir ſuchen uns ſchon „mit Gewalt unſer Recht einander ſtreitig zu machen, „und glauben, wie die wilden Thiere, daß der Stär„keſte auch das größte Recht auf ſeiner Seite habe; „indem wir lieber, wenn wir nur unſre Gegner zu „Grunde richten, uns ſelber ins Unglück ſtürzen, als „dadurch, daß wir uns gemeinſchaftlich mit ihm er„halten, für unſere Sicherheit ſorgen wollen. Hier„für alſo bitte ich euch alle mögliche Sorge zu tragen, „und euch darüber, nachdem ihr die Geſandten werdet zu„rück geſchickt haben, aufs ernſtlichſte zu berathſchlagen.

Was nun die Antwort, welche wir, meiner Mey„nung nach, dem Geſandten zu geben haben, betrift, „ſo müſſen wir fürs erſte den Volſciern, welche ver„langen, daß wir ihnen dasjenige zurückgeben ſollen, „was wir mit Gewalt der Waffen ihnen abgenommen „haben, und uns im Fall, daß wir ihnen nicht gehor„chen, mit Krieg bedrohen, ſagen: Wir hielten dieje„nigen Beſitzungen nicht nur für die rühmlichſten, ſon„dern auch für die rechtmäßigſten, die wir uns in

„einem

„einem gerechten Kriege erworben hätten, und würden „alſo nimmer ſo thöricht ſeyn, durch die Zurückgabe „ſolcher Beſitzungen die Früchte unſerer Tapferkeit „wieder zu verlieren; wir würden vielmehr mit ver„einigten Kräften dafür fechten, ſie zu behaupten, da„mit wir ſie unſern Nachkommen hinterlaſſen könnten, „indem wir uns ja ſelbſt, wenn wir uns freywillig „derſelben berauben wollten, nicht anders als Feinden „begegnen würden. Die Lateiner müſſen wir wegen „ihrer Ergebenheit gegen uns loben, ihnen ihre Furcht „zu benehmen ſuchen und einen Muth einſprechen, mit „der Verſicherung, daß wir ſie nicht verlaſſen werden, „daß ſie, ſo lange ſie uns getreu blieben, nichts ſollten „zu befürchten haben, und daß wir ihnen bald eine „Armee, die hinreichend ſeyn wird, ſie vor den Fein„den zu beſchützen, zu Hülfe ſchicken werden. Die„ſes ſind meiner Meynung nach die beßten und ſchick„lichſten Antworten, die wir ihnen geben können. „Sobald aber die Geſandten wieder abgereiſt ſind, ſo „müſſen wir uns vor allen Dingen gleich wegen der „innerlichen Unruhen berathſchlagen; und das noch „morgen im Tage, weil die Sache ſchlechterdings kei„nen Aufſchub leidet.“

Jedermann gab dieſer Meynung des Largius Beyfall. Die Geſandten wurden alſo mit den Antworten, die er vorgeſchlagen hatte, weggeſchickt. Den folgenden Tag beriefen die Conſuln den Senat zuſammen, um ſich über die Mittel, wie den bürgerlichen Uneinigkeiten am beßten abzuhelfen wäre, zu berathſchlagen. Publius Virginius, ein Mann, der dem Volke gewogen war, wurde zuerſt um ſeine Meynung befragt.

befragt. Er hielt das Mittel zwiſchen beyden Partheyen, und ſagte: „Da das Volk uns im verwichenen Jahre, „in dem Kriege gegen die Volſcier und Aruncier, die „uns mit einer ſehr großen Macht angriffen, ſo wich„tige Dienſte gethan und ſo großen Eifer bewieſen hat, „ſo halte ich dafür, daß man allen denjenigen, welche „an dieſen Kriegen mit uns Theil genommen haben, „die Schulden erlaſſen, und den Gläubigern derſelben „verbieten müſſe, ſich weder an ihrer Perſon, noch „an ihren Gütern zu vergreifen. Eben dieſe Freyheit „müſſen auch ihre Väter und Großväter nebſt ihren „Kindern und Enkeln zu genießen haben. Was aber „die übrigen anbetrifft, welche ſich geweigert haben, „in den Krieg zu gehen, ſo muß es den Gläubigern „frey bleiben, nach den Bedingungen ihrer Contracte „gegen dieſelben zu verfahren.“

Nach ihm trat Titus Largius auf und ſagte: „Ich, „ihr Väter, halte es für das beßte Mittel, die Ru„he wieder herzuſtellen, wenn wir nicht nur denen, „welche ſich im Kriege bereitwillig und tapfer bezeigt „haben, ſondern dem ganzen Volke überhaupt die „Schulden erlaſſen. Auf andre Weiſe werden wir nie„mals damit zu Stande kommen.“

Der dritte, welcher ſeine Meynung ſagte, war Appius Claudius, der im vorigen Jahre Conſul geweſen war. Dieſer redte den Senat folgendergeſtalt an: „Immer, ihr Väter, ſo oft von dieſer Sache die Frage „geweſen iſt, bin ich derſelben Meynung geweſen, „daß man dem Volke von allem dem, was es verlangt, „nichts zugeſtehen müſſe, wenn es den Geſetzen nicht „gemäß, wenn es nicht anſtändig, wenn es für die

„Hoheit

„Hoheit und Würde der Stadt erniedrigend iſt. Noch „heute denke ich gar nicht anders. Denn ich müßte „ja der unſinnigſte von allen Menſchen ſeyn, wenn ich, „der ich im vergangenen Jahre, als Conſul, ungeach„tet mein Amtsgehülfe mir zuwider war, und das „Volk gegen mich aufbrachte, immer ſtandhaft auf „meiner Meynung beharrete, und mich weder durch „Furcht, noch durch Bitten, noch durch Gefälligkeiten „bewegen ließ, von dem, was ich für das Beßte er„kannte, abzugehen, wenn ich itzt, als eine Privat„perſon, mich ſelbſt ſo ſehr wegwerfen, und ein Ver„räther an der Freyheit zu reden und zu denken werden „wollte. Ihr möget nun meine freymüthige Den„kungsart entweder Edelmuth oder herriſchen Stolz „nennen, ſo werde ich, ſo lange ich lebe, nicht von „dem, was ich als recht erkenne, abgehen, niemals, „nichtswürdigen Leuten zu gefallen, in eine Erlaſſung „der Schulden willigen, ſondern vielmehr denjenigen, „welche ſie einführen wollen, mich mit dem größten „Eifer widerſetzen; weil ich überzeugt bin, daß eine „ſolche Erlaſſung der Schulden, nothwendig alle mög„lichen Uebel, Aufruhr, bürgerliche Kriege, kurz den „Untergang der Republik ſelbſt nach ſich ziehen muß. „Noch einmal, man mag mich wegen deſſen, was ich „geſagt habe, für weiſe, oder für unſinnig, (weil ich „nehmlich mehr auf das Beßte des Staats, als auf „meine eigene Sicherheit ſehe) oder für was man will „erklären, ſo will ich gern einem jeden ſeine Meynung „laſſen, nur werde ich mich deßwegen nichts weniger „allen denen, welche neue Anordnungen in die Republik „einführen wollen, aufs äußerſte wiederſetzen. Da

„es alſo bey den gegenwärtigen Umſtänden gar nicht
„auf eine Erlaſſung der Schulden, ſondern auf eine
„baldige und ſichere Hülfe ankömmt, ſo will ich euch
„das einzige Mittel, wodurch der Aufruhr geheilt wer-
„den kann, anzeigen. Wir müſſen nehmlich ohne Ver-
„zug einen Dictator ernennen, der, vermöge ſeiner
„uneingeſchränkten Macht, ſowol den Senat als das
„Volk zwingen kann, ſich zum gemeinen Beßten zu
„vereinigen. Auf eine andere Weiſe werden wir dieſes
„Uebel gewiß niemals los werden.“

Dieſe Meynung des Appius fand bey den jungen Leuten vielen Beyfall, welchen ſie mit großem Geräuſch an den Tag legten. Servilius und noch einige andre Alte traten zwar auf, um ihm zu widerſprechen, ſie wurden aber von den Jüngern, welche eben in der Abſicht hergekommen waren, den Appius zu unterſtützen, und mit vieler Gewalt die Sache trieben, überwältigt; ſo daß die Meynung des Appius endlich die Oberhand behielt. Jedermann erwartete nunmehr, daß der Appius zum Dictator würde ernannt werden, als der einzige, welcher im Stande wäre, die Rechte und das Anſehen dieſer Würde zu behaupten; allein die Conſuln erwählten einmüthig den Manius Valerius, des Publius Valerius, welcher der erſte Conſul in Rom geweſen war, Bruder, von welchem ſie glaubten, daß er dem Volke am gefälligſten ſeyn würde, ungeachtet er ſchon ſehr alt war; denn ſie hielten dafür, daß das bloße Anſehen des Dictators hinreichend ſeyn würde, dem Volke Schrecken einzujagen, und daß die Umſtände einen in allen Stücken gelinden Mann erforderten, um neuen Unruhen zuvor zu kommen.

Nachdem alſo Valerius die Dictatur übernommen, ſo ernannte er den Quintus Servilius, den Bruder desjenigen Servilius, der mit dem Appius Conſul geweſen war, zum Magiſter Equitum, und berief darauf das Volk zuſammen. Es lief jezt wieder zum erſtenmal, nachdem Servilius ſein Amt niedergelegt, und es ſich offenbar geweigert hatte, zu Felde zu gehn, in großer Menge herbey. Valerius gieng alſo auf das Tribunal, und redete es alſo an: „Ich weiß, meine „Mitbürger, daß es euch allezeit ſehr erwünſcht iſt, „wenn jemand aus der Familie der Valerier, welche „euch von den Tyrannen in Freyheit geſezt haben, die „Regierung verwaltet. Denn ſie haben euch niemals „ein billiges Verlangen abgeſchlagen, und ihr habt „euch daher immer ihnen am liebſten überlaſſen, über„zeugt, daß ſie vor allen andern für das Beſte des „Volkes ſorgen. Ich brauche euch alſo jezt nicht erſt „zu lehren, daß ich euch in dem ſichern Beſitze der „Freyheit, die wir euch zuerſt verſchaffet haben, ſchüzen „werde, ſondern ich will euch nur kürzlich bitten, euch „auf meine Verſprechungen von dem, was ich für euch „zu thun willens bin, ſicher zu verlaſſen. Ich habe „jezt dasjenige Alter erreicht, welches am allerwenig„ſten einen Betrug verſtattet; das Anſehen, welches „ich erlangt habe, erlaubt mir nicht, anders als auf„richtig mit euch zu verfahren; ich gedenke auch nicht „meine noch übrige Lebenszeit anderswo als unter „euch zuzubringen, ſo daß ihr mich beſtrafen könnt, „ſobald ich euch hintergehen ſollte. Doch, ihr wiſſet „dieſes ja ſelbſt, und ich brauche mich alſo nicht länger „dabey aufzuhalten.

„Damit ihr euch aber nicht einbildet, daß ich es „eben ſo machen werde, als verſchiedne Conſuln, wel„che euch, wenn ſie euch zum Kriege zu bereden ſuchten, „immer verſprachen, euer Verlangen bey dem Senat „auszurichten, niemals aber ihr Verſprechen gehalten „haben; ein Verdacht, den ihr nach ſolch einem Ver„fahren ganz natürlich gegen alle haben müſſet; ſo will „ich aus zween Gründen darthun, daß ihr von mir ſo „nicht denken dürfet. Der erſte iſt, weil in dem Fall „der Senat nicht mir, von dem er weiß, wie groß „meine Ergebenheit gegen das Volk iſt, vor ſo vielen „andern, die weit geſchickter dazu ſind, als ich, die „Dictatur würde aufgetragen haben; und der zweyte, „daß er mir auch deßwegen eine unumſchränkte Gewalt „in die Hände gegeben hätte, weil es mir jetzt ver„möge derſelben frey ſtehet, euch wider ſeinen Willen „ſo viel gutes zu thun, als mir nur gefällt. Denn „ihr werdet doch nicht denken, daß ich mit um den „Betrug weiß, und mit dem Senat die Abrede genom„men habe, euch hinterliſtiger Weiſe zu hintergehen? „Sollte euch aber dieſer Gedanke von mir in den Sinn „kommen, ſolltet ihr mich würklich für einen ſo ab„ſcheulichen Böſewicht halten können, ſo machet nur „mit mir, alles, was ihr wollet; nur, bitte ich euch, „verbannet aus euren Gemüthern einen ſolchen Ver„dacht, und wendet euren Haß von euren Freunden ge„gen eure Feinde, welche jetzt im Anzuge ſind, um „euch eurer Stadt zu berauben, euch zu Sklaven zu „machen, kurz mich mit allem möglichem Unglück, „welches die Menſchen am mehrſten zu fürchten pflegen, „zu überhäufen. Sie ſollen ſchon nicht weit mehr von „unſern

„unſern Gränzen ſeyn. Machet euch alſo bereit, ſie „mit allem Eifer zu empfangen, und zeiget ihnen, daß „die Römer ungeachtet ihrer Uneinigkeit doch ſtärker „ſind, als andere Völker in der größten Einigkeit. „Denn ſie werden uns, wenn wir ihnen einmüthig ent„gegen gehen, entweder gar nicht erwarten, oder wenn „ſie Stand halten, ſo werden ſie verdienter Weiſe für „ihre Verwegenheit beſtraft werden. Bedenket, daß „diejenigen, welche uns jetzt mit Krieg überziehen, „keine andre ſind, als eben die Volſcier und Sabiner, „die ihr ſchon ſo oft überwunden habt, und daß ſie „unterdeß weder mehr Stärke des Körpers, noch mehr „Tapferkeit als vorher bekommen haben, ſondern „daß ſie bloß unſre Uneinigkeit ſo kühn macht, uns „gering zu ſchätzen.

„Wenn ihr aber erſt eure Feinde werdet über„wunden haben, ſo, verſpreche ich euch, wird auch „der Senat, in euren Forderungen wegen der Schul„den, und wenn ihr ja ſonſt noch ein billiges Verlan„gen habt, nachdem es eure im Kriege bewieſene Ta„pferkeit verdienen wird, euch zu Willen ſeyn. Un„terdeſſen ſoll es keinem erlaubt ſeyn, ſich weder an „der Perſon noch an den Gütern eines Römiſchen „Bürgers, ſo wenig Schulden halber als wegen ei„nes andern Contracts zu vergreifen. Ein jeder, der „ſich durch ſeine Tapferkeit hervorthun wird, wird den „allerherrlichſten Siegeskranz, den Ruhm, die Wohl„fahrt ſeiner Vaterſtadt erhalten zu haben, davon tra„gen, ſeine Mitbürger werden nicht aufhören ihn zu „loben, und dazu werde ich ihn ſo belohnen, daß er „im Stande ſeyn wird, ſich wieder in wohlhabende

„Umſtände zu verſetzen und ſeiner Familie Ehre und „Anſehen zu verſchaffen. Ich bitte euch übrigens nur, „meinen Muth in Gefahren zum Muſter zu nehmen, „denn ich werde gewiß den Stärkſten unter euch an „Tapferkeit nichts nachgeben.“

Das Volk hörte dieſe Rede mit großer Freude an, und verſprach, weil es nunmehr ganz ſicher glaubte, daß man es nicht hintergehen würde, Kriegsdienſte zu thun. Es wurden daher ſogleich zehn Legionen, deren jede aus 4000 Mann beſtand, angeworben, wovon ein jeder Conſul drey nebſt einer gewiſſen Anzahl von Reuterey bekam. Die andern viere, nebſt dem übrigen Theile der Reuterey, behielt der Dictator für ſich. Sobald alles im gehörigen Stande war, marſchierte die ganze Armee eilends ab; Titus Veturius gegen die Aequier, Aulus Virginius gegen die Volſcier und der Dictator Valerius gegen die Sabiner. Die Alten, nebſt einer kleinen Anzahl junger Leute, blieben unter dem Commando des Titus Largius zur Beſatzung der Stadt zurück.

Der Krieg mit den Volſciern wurde ſehr bald zu Ende gebracht. Denn da ſie ſich den Römern an Menge ſehr überlegen glaubten, und der Verdruß über ihre vorige Niederlage ſie antrieb, mit mehr Hitze als Ueberlegung zu Werke zu gehen, ſo griffen ſie die Römer ſogleich, als ſie eben ihr Lager aufgeſchlagen hatten, an. Es kam daher zu einem ſehr hitzigen Treffen, worinn ſich die Volſcier zwar anfangs ſehr tapfer hielten, aber doch bald den kürzern zogen und endlich in die Flucht geſchlagen wurden. Die Römer eroberten hierauf ihr Lager, und zwangen noch überdem eine

ihrer angeſehenſten Städte, Namens Velitrå, zur Uebergabe.

Auf gleiche Weiſe wurden auch die Sabiner in ſehr kurzer Zeit gedemüthiget, indem ſie in einem Treffen gänzlich geſchlagen, und darauf ihre Felder gänzlich verheeret, und einige kleine Städte ihnen weggenommen wurden, in welchen den Soldaten eine reiche Beute an Gelde und Sklaven in die Hände fiel.

Die Aequier aber, welche nunmehr ihren eignen ſchwachen Kräften nicht mehr trauten, als ſie die Niederlage ihrer Bundsgenoſſen vernahmen, unterſtunden ſich nicht, ſich aus ihrem Lager zum Treffen hervor zu wagen, ſondern hielten ſich immer an ſichern Orten auf, entwiſchten den Römern beſtändig durch Berge und verdeckte Waldungen, und zogen dadurch den Krieg etwas in die Länge. Demungeachtet aber glückte es ihnen doch nicht, ohne Schaden davon zu kommen, indem die Römer ſie auf ihren Anhöhen herzhaft angriffen und ihr Lager eroberten. Ihre Flucht zog die Uebergabe vieler Städte, die ſie den Lateinern bey ihrem erſten Einfalle weggenommen hatten, nach ſich. Einige derſelben, in welchen die Beſatzung ſich nicht ſogleich ergeben wollte, wurden auch mit Gewalt erobert.

Nachdem alſo der Krieg glücklich geendiget war, ſo hielt Valerius bey ſeinem Einzuge in Rom den gewöhnlichen Triumph, und ließ bie Armee auseinander, ungeachtet der Senat nicht damit zufrieden war, weil er befürchtete, daß nun die Armen gleich auf die Erfüllung des gethanen Verſprechens dringen würden. Er ſchickte hiernächſt eine Colonie von armen Bürgern in das Land, welches den Volſciern abgenommen war,

theils um demſelben zur Beſatzung zu dienen, theils um dadurch die Anzahl der Aufrührer in der Stadt zu vermindern. Hierauf bat er den Senat, nunmehr das Verſprechen, welches er dem Volke gethan, zu erfüllen, weil es im Kriege den größten Eifer und Tapferkeit bewieſen hätte. Allein man kehrte ſich nicht daran, ſondern beharrte noch immer bey ſeiner alten Strenge. Die jungen Leute, welche die mehrſten und ſtärkſten waren, vereinigten ſich, widerſetzten ſich ihm mit großer Heftigkeit, und beſchuldigten ihn und ſeine ganze Familie, daß ſie dem Volke ſchmeichelten, und verderbliche Anordnungen im Staat einzuführen ſuchten. Ja, ſie giengen ſo weit, daß ſie öffentlich in den Gerichtsverſammlungen ſich über ihn beſchwerten, daß er durch dieſe neue Anordnung die Patricier um alle ihre Macht gebracht hätte. Hierüber wurde Valerius ſehr unwillig. Er warf ihnen vor, wie unbillig und ungerecht ſie mit ihm verführen, daß ſie ihn ſo bey dem Volke verläumdeten, beklagte die Stadt wegen des unglücklichen Schickſals, das ihr bey ſolchen Geſinnungen der Vornehmen bevorſtünde, ſagte alles, was er theils durch ſeine tiefere Einſicht würklich vorherſahe, theils durch die Hitze und den Eifer, worinn er war, ihm vorgemalt wurde, vorher, verließ darauf den Senat, und berief das Volk zuſammen, welches er folgendergeſtalt anredete:

„Ich bin euch, meine Mitbürger, für die Bereitwilligkeit, die ihr mir zu Gefallen, bewieſen, „euch zum Kriege anwerben zu laſſen, noch mehr aber „für die Tapferkeit, mit welcher ihr gegen den Feind ge„fochten habt, den größten Dank ſchuldig. Ich habe

„mir

„mir daher auch die größte Mühe gegeben, euch nicht „nur in andern Stücken, ſondern vorzüglich durch „die Erfüllung des Verſprechens, das ich euch im Na„men des Senats gethan, meine Erkenntlichkeit zu be„zeigen, und durch meinen Rath und Vermittelung „den Aufruhr zu ſtillen und die Einigkeit der Stadt „wieder herzuſtellen. Allein ich werde daran durch „diejenigen Leute verhindert, die ſich weniger um das „Beßte des Staats, als um das, was ihren eigenen „Neigungen ſchmeichelt, bekümmern, und die durch „die Stärke, welche ihre große Menge und ihre Jugend „ihnen giebt, andern überlegen ſind, und mehr aus„richten können, als es bey den jetzigen Umſtänden zu „wünſchen wäre. Ich bin ſchon ein alter Mann, wie „ihr ſehet, und habe auch keine andre als alte Leute „auf meiner Seite; es fehlt uns daher an Kräften, „ſo eifrig wir es auch meynen, unſern Willen geltend „zu machen, und unſern Lohn für alle Mühe, die wir „uns des gemeinen Beßten wegen geben, iſt der, daß „wir uns bey beyden Partheyen verhaßt machen. „Denn der Senat wirft mir vor, daß ich mich gar zu „gefällig gegen euch bezeige, und ihr hingegen habt „mich in dem Verdacht, daß ich mich zu der Parthey „des Senats geſchlagen habe. Wenn nun der Senat „ſich zuerſt gegen euch gefällig bezeigt, und in euer Be„gehren gewilliget, und ihr darauf die Verſprechungen, „die ich in eurem Namen dem Senat gethan, nicht erfül„let hättet, ſo hätte ich bloß zeigen dürfen, daß der „Betrug allein auf eurer Seite wäre, und daß ich „weiter keinen Antheil daran hätte; da euch aber der „Senat ſein Verſprechen nicht gehalten hat, ſo muß

„ich mich gegen das Volk verantworten und zeigen, daß „man nicht mit meiner Bewilligung alſo gegen euch „verfährt, ſondern daß wir alle beyde betrogen ſind, „und zwar ich beſonders am allermehrſten. Denn mir „geſchiehet nicht bloß in Gemeinſchaft mit euch allen „Unrecht, ſondern man greift mich noch beſonders an, „und wirft mir vor, daß ich die Beute, welche wir „im Kriege den Feinden abgenommen, ohne den Se„nat deßwegen um Rath zu fragen, bloß aus Privat„abſichten, den Armen unter euch ausgetheilet habe; „daß ich die Gläubiger, der Senat möchte damit zu„frieden ſeyn oder nicht, des Ihrigen berauben und „es andern Preis geben wolle; daß ich die Krieges„zucht verdorben, indem ich euch wider den Willen „des Senats aus einander gehen laſſen, da ich euch „doch noch länger im feindlichen Lande im Lager hätte „aufhalten und durch beſtändige Hin- und Hermärſche „ermüden ſollen. Man macht mir auch ein Ver„brechen daraus, daß ich eine Colonie von euch in „das Land, daß wir den Volſciern weggenommen, ab„geſchickt, und ein ſo großes und ſchönes Land nicht „den Patriciern und Vätern, ſondern den Armen ge„ſchenkt habe. Was mir aber vor allen andern ihren „größten Unwillen zugezogen hat, iſt, daß ich mehr „als 400 wohlhabende Leute aus dem Volk bey der „letzten Werbung unter die Ritter aufgenommen habe. „Wenn mir eine ſolche Begegnung in meiner Jugend, „als ich noch eine völlige Munterkeit und Stärke hatte, „wiederfahren wäre, ſo wollte ich meinen Feinden ſchon „nachdrücklicher Weiſe zeigen, was für einen Mann „ſie in mir beleidigt haben. Da ich aber ſchon über

„ſiebzig

„ſiebzig Jahr alt, und alſo nicht mehr im Stande bin, „mich zu rächen, auch wohl einſehe, daß durch mich „eure Uneinigkeit nicht wird beygelegt werden können, „ſo lege ich hiermit die Dictatur nieder, und ſtelle es „euch nunmehr frey, nach eurem Gefallen gegen mich „zu verfahren, wenn ihr glaubt, daß ich euch betrogen „habe.“

Das ganze Volk wurde durch dieſe Rede ſehr gerührt, und begleitete ihn, als er von dem Markte weggieng, nach Hauſe. Der Senat aber wurde dadurch nur noch mehr gegen ihn aufgebracht. Hierauf gieng das Volk öffentlich damit um, von den Patriciern abzufallen; es kam nicht mehr heimlich und bey der Nacht, wie vorher, ſondern am vollen Tage und auf dem Markte ſelbſt zuſammen, um Abrede zu nehmen. Der Senat, um dieſes zu verhindern, trug den Conſuln auf, die Armee, welche durch ihren Eid noch gehalten wurde, noch nicht aus einander zu laſſen. Es unterſtund ſich daher auch keiner die Fahnen zu verlaſſen, ſo ſehr machte man ſich damals ein Gewiſſen daraus, ſeinen Eid zu brechen. Der Vorwand zu einem neuen Feldzuge war, daß die Aequier und Sabiner ſich vereinigt hätten, die Römer aufs neue anzugreifen. Sobald aber die Conſuln aus der Stadt abmarſchiert waren, und nicht weit von einander ihr Lager aufgeſchlagen hatten, ſo vereinigten ſich die Soldaten, auf Anſtiften eines gewiſſen Sicinius Bellutus, bemächtigten ſich, weil ſie die Waffen in Händen hatten, der Kriegszeichen, welche bey den Römiſchen Armeen in großen Ehren gehalten, und, gleich den Bildniſſen der Götter, für heilig gehalten werden, und fielen alſo

von

von den Conſuln ab. Sie erwählten darauf neue Centurionen, machten den Sicinius zu ihrem Anführer, und beſetzten ſodann einen Berg an dem Fluſſe Anienes, nicht weit von Rom, welcher, von dieſer Zeit an, der heilige Berg genannt wird. Die Conſuln und alten Centurionen gaben ſich zwar viele Mühe, ſie durch ihre Bitten und Thränen, und durch viele Verſprechungen zurück zu bringen; allein Sicinius wies ſie mit folgender Antwort ab:

„In was für Abſichten, mit was für Geſinnungen rufet ihr uns jetzt zurück, ihr Patricier? Uns, „die ihr doch ſelbſt aus der Stadt vertrieben, und zu „euren Sklaven habt machen wollen? Was für Verſicherungen werdet ihr uns geben, daß wir uns auf „eure Verſprechungen verlaſſen können, da ihr uns „ſchon ſo oft euer Wort gebrochen habt? Geht nun „hin! Ihr wollt ja doch die einzigen Herren in Rom „ſeyn. Die Armen und das geringe Volk ſoll euch „künftig nicht weiter beſchwerlich fallen. Wir werden „mit jedem andern Lande, wo wir nur in Freyheit leben können, zufrieden ſeyn, und das für unſer Vaterland halten.“

Sobald man dieſe Nachricht nach Rom berichtete, gerieth alles daſelbſt in Bewegung. Die ganze Stadt erſchallete von Lermen und Wehklagen, die Gaſſen waren voller Leute, welche hin und her rannten, indem das Volk Anſtalt machte, die Stadt auch zu verlaſſen, die Patricier hingegen es nicht weglaſſen, ſondern mit Gewalt zurück halten wollten. Hierüber entſtand neben den Thoren ein großes Geſchrey und

Ge-

Geheule, man ſchimpfte, fiel einander mit Gewalt an, ohne ſich im geringſten, weder an das Alter, oder an die Bekanntſchaft, oder an Verdienſte und Würden zu kehren. Endlich konnte die Wache, durch welche der Senat die Thore beſetzt hatte, da ſie ohnedem nicht ſtark war, der Gewalt des Volks nicht mehr wiederſtehen, und ſah ſich genöthigt, ihren Poſten zu verlaſſen. Sobald die Thore offen waren, ſo ſtürmte das ganze Volk haufenweiſe hinaus, nicht anders als wenn die Stadt in Feindes Hände gekommen wäre, unterdeß die zurückbleibenden Patricier, als ſie ſahen, daß die ganze Stadt leer wurde, weinten und heulten, und ſich einander Vorwürfe machten. Sie ſtellten darauf häufige Zuſammenkünfte an, zogen aufs heftigſte gegen diejenigen los, von welchen ſie glaubten, daß ſie an dem Abfall ſchuld wären, und berathſchlagten ſich, was ſie nun anfangen ſollten.

Zu gleicher Zeit fielen auch die Feinde ins Land, verheerten es, und drangen bis vor die Stadt. Die Abgefallenen aber nahmen bloß die nöthigen Lebensmittel von den benachbarten Feldern, und richteten übrigens gar keinen Schaden an. Sie nahmen unterdeß immer diejenigen, welche theils aus der Stadt, theils aus den umherliegenden Kaſteln zu ihnen kamen, in ihr Lager auf. Dieſer war eine ſehr große Menge. Denn nicht bloß die böſen Schuldner, welche ſich kein gutes Urtheil vor Gericht gewarten waren, und daher dem Uebel, welches ſie bedrohete, entgehen wollten, ſondern auch alle andern nichtswürdigen Leute und Müſſiggänger, alle deren Vermögen nicht hinreichte, ihre Be-

gier-

gierden zu befriedigen, oder die mit böſen Anſchlägen umgiengen, oder die Reichen wegen ihres Wohlſtan-des beneideten, oder andre dergleichen Urſachen hatten, mit alten Staatsverfaſſungen nicht zufrieden zu ſeyn, vereinigten ſich mit ihnen.

Die Patricier auf der andern Seite, befanden ſich in der größten Verwirrung und der ſchrecklichſten Bekümmerniß, indem ſie jeden Augenblick befürchte-ten, daß die Abgefallenen ſich mit den auswärtigen Feinden vereinigen, und dann gemeinſchaftlich mit ihnen Rom angreifen würden. Sie griffen daher ins-geſammt, nebſt ihren Hausgenoſſen und Klienten zu den Waffen. Einige beſetzten die Wege, auf wel-chen ſie die Feinde erwarteten; andere die Kaſtele, damit ſie die Feinde nicht in Beſitz nehmen möchten; andre lagerten ſich in den Ebnen vor der Stadt; und die Alten, welche zu dergleichen Verrichtungen keine Kräfte mehr hatten, ſtellten ſich auf die Mauren. Als ſie aber ſahen, daß die Abgefallenen ſich weder mit den Feinden vereinigten, noch die Felder verheerten, noch ſonſt einigen beträchtlichen Schaden anrichteten, ſo erholten ſie ſich wieder von ihrer Furcht, und än-derten ihre Entſchließungen. Sie berathſchlageten ſich darauf untereinander, auf was für Weiſe man ſich am beßten wieder mit dem Volke ausſöhnen könnte.

Die Meynungen der Vornehmſten des Senats darüber waren ſehr verſchieden. Am gelindeſten und zuträglichſten für die gegenwärtigen Umſtände dachten die Alten. „Sie zeigten, daß das Volk gar nicht „aus Bosheit von ihnen abgefallen ſey, indem es theils

durch

„durch die elenden Umſtände und die Noth, worinn es „ſich befunden, dazu gezwungen, theils durch böſe „Rathgeber dazu verführt, theils durch ſeinen Unwil„len hingeriſſen worden, ohne vorher zu überlegen, ob „ſein Verfahren würklich zu ſeinem Beßten gereichen „würde, welches bey unwiſſenden Leuten nichts unge„wöhnliches ſey. Die mehrſten erkennten auch ſchon, „wie unbeſonnen ſie gehandelt hätten, und warteten „nur auf eine gute Gelegenheit ihren Fehler wieder „gut zu machen. Sie zeigten ſchon durch ihre Hand„lungen ihre Reue, wenn man ihnen daher aufs „künftige gute Hofnungen machte, wenn der Senat „die Verordnung ergehen ließe, daß alles vergeſſen „und vergeben ſeyn ſollte, und einen anſtändigen Ver„gleich mit ihnen eingienge, ſo würden ſie gewiß mit „Freuden wieder in ihre Vaterſtadt zurückkehren. Die„ſe Vorſtellungen begleiteten ſie mit der Bitte, ſie, „als die vernünftigſten Männer, möchten ſich doch „nicht ſtärker durch ihre Leidenſchaften beherrſchen laſſen, „als das unvernünftige Volk, und mit der Ausſöh„nung nicht ſo lange warten, bis das Volk ſich ge„zwungen ſähe, entweder weiſe zu werden, oder durch „ein größeres Uebel das kleinere zu heilen, indem es „die Waffen niederlegte, ſich ihnen übergäbe, und „ſich alſo ſelbſt ſeiner Freyheit beraubte. So weit „würde es aber wohl ſchwerlich jemals kommen. Sie „ſollten ſich alſo gelinde beweiſen, von ihrer Seite den „Anfang machen, auf eine vortheilhafte Vermittelung „zu denken, ſelber zuerſt zum Vergleiche die Hände „zu bieten, und bedenken, daß es ihnen zukäme, nicht „nur als Patricier die Regierung und Abſicht des

„Staats

„Staats zu verwalten, ſondern auch als gute Bür-
„ger für die Erhaltung des Friedens und der Einig-
„keit zu ſorgen. Man dürfte ſich nicht einbilden, daß
„das Anſehen des Senats darunter leiden würde, wenn
„er ſich der Sicherheit des Staats zu Liebe ein noth-
„wendiges Uebel edelmüthig gefallen ließe; er würde
„vielmehr alsdenn demſelben gänzlich zuwider handeln,
„wenn er unverſöhnlich auf ſeinem Sinne beharrte,
„und dadurch den gänzlichen Untergang des Staats
„verurſachete. Es wäre unſinnig, wenn man, um
„ſeiner Ehre ja nichts zu vergeben, die Sicherheit
„aufopfern wollte. So gut und wünſchenswürdig es
„auch wäre, wenn man beydes zugleich haben könnte,
„ſo müſſe man doch, ſobald eins nicht mit dem andern
„beſtehen könnte, allemal die Sicherheit dem Anſtän-
„digen vorziehen. Aus allem dieſen machten ſie zu-
„letzt den Schluß, daß man Geſandten an die Abge-
„fallenen ſchicken, und ihnen Vorſchläge zur Ausſöh-
„nung thun mußte, weil ſie ſich keines Verbrechens,
„das nicht leicht wieder gut gemacht werden könnte,
„ſchuldig gemacht hätten.“

Der Senat war hiermit zufrieden, und ſchickte daher einige Männer, welche ihm zu dieſer Abſicht am bequemſten ſchienen, ins Lager, um die abgefallenen zu fragen, was ſie verlangten, und auf was für Bedingungen ſie in die Stadt zurückkehren wollten? „Wenn ihre Forderungen nicht übertrieben, und un-
„möglich wären, ſo würde der Senat ihnen darinn nicht
„zuwider ſeyn. Sie möchten alſo nur die Waffen nie-
„derlegen, und wieder in die Stadt kommen; alles
„Vergangene ſollte dann vergeſſen und vergeben ſeyn;

„ja,

„ja, wenn ſie ferner dem gemeinen Weſen gute Dienſte „leiſten, und tapfer für ihr Vaterland fechten würden, „ſo ſollten ſie noch aufs herrlichſte und vortheilhafteſte „belohnt werden.“

Die Geſandten begaben ſich alſo ins Lager, und richteten dieſen Auftrag des Senats aus. Sie ſuchten denſelben noch durch verſchiedne Gründe, welche die Umſtände ihnen an die Hand gaben, zu unterſtützen. „Allein das Volk, weit entfernt, dieſer Einladung Ge„hör zu geben, warf vielmehr den Patriciern ihren „Stolz, ihre Härte und beſonders ihre ungereimte Vor„ſtellung vor, da ſie thäten, als ob ſie nicht wüßten, „was das Volk verlange, und durch was für Urſa„chen es gezwungen worden, von ihnen abzufallen. „Sie verſprächen dem Volke, daß ſie ihm alles ver„geſſen und vergeben wollten, gleich als wenn ſie noch „Herren wären, und ohne daſſelbe fertig werden könn„ten. Sie würden bald ſehen, wie nöthig ſie den „Beyſtand ihrer Mitbürger hätten, wenn ſie erſt durch „die auswärtigen Feinde, die ſchon mit ihrer ganzen „Macht im Anzuge wären, angegriffen würden, ge„gen welche ſie ſich allein nicht würden rühren dürfen, „ſie, die doch jetzt ihre Erhaltung nicht ſowohl für „ihr eignes Beſtes, als vielmehr für ein großes Glück „derer, die für ſie fechten müßten, anſähen. Sie be„ſchloſſen dieſe Antwort damit, daß ſie ſagten, die Pa„tricier würden jetzt beſſer als jemals einſehen lernen, „in was für eine Noth ſie die Stadt geſetzt, und bald „erfahren, mit was für Feinden ſie zu thun hätten, „welches ſie noch mit vielen fürchterlichen Drohungen „begleiteten.“ Die Geſandten giengen alſo, ohne et-

etwas weiter hiergegen zu ſagen, unverrichteter Sache davon, und berichteten den Patriciern, welch einen ſchlechten Erfolg ihre Unterhandlung gehabt hatte.

Als man in der Stadt dieſe Antwort der Abgefallenen vernahm, ſo wurde die Verwirrung und Furcht noch größer als vorher, und der Senat wuſte weder das Uebel zu heilen, noch einen Aufſchub deſſelben zu finden. Er verſammelte ſich viele Tage hinter einander; allein die Zeit wurde bloß mit Beſchuldigungen und Zänkereyen der Vornehmſten hingebracht, und er gieng alſo immer, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aus einander. Diejenigen von dem Volke, welche entweder aus Geneigtheit gegen die Patricier, oder aus großer Liebe zu ihrer Vaterſtadt zurückgeblieben waren, fiengen auch an zu wanken, und giengen nach und nach theils öffentlich theils heimlich davon. Und auf die wenigen, welche noch blieben, konnte man ſich auch nicht verlaſſen.

In dieſer Lage der Sachen ſetzten die Conſuln, weil die Zeit ihrer Regierung bald verfloſſen war, einen gewiſſen Tag zu den Comitien an. Das Volk verſammelte ſich auch an demſelben in dem Marsfelde. Da aber keiner war, der ſich um das Conſulat bewarb, oder der Luſt gehabt hätte es zu übernehmen, ſo wählte es für ſich ſelbſt zween Männer, die ſchon vorher das Conſulat verwaltet hatten, und bey dem Volke und den Vornehmen gleich beliebt waren, nämlich den Poſtumius Cominius und Spurius Caſſius, unter deren Anführung die Römer die Sabiner überwunden, und ihrer Oberherrſchaft unterworfen hatten. Die Wahl derſelben fiel in den Anfang der 72ſten Olympiade,

de, in welcher Tiſikrates im Wettlauf den Preis erhielt, und Diognetus Archont zu Athen war. Sie traten den erſten September, früher als ſonſt gewöhnlich war, ihr Amt an, und beriefen, ehe ſie irgend etwas anders vornahmen, den Senat zuſammen, um ſich wegen der Rückkehr des Volks zu berathſchlagen. Der erſte, welchen ſie aufforderten, ſeine Meynung zu ſagen, war der Agrippa Menenius, ein Mann, der in ſeinen beßten Jahren war, und für den weiſeſten der damaligen Zeit gehalten wurde. Beſonders lobte man ſeine Denkungsart in Abſicht auf die gegenwärtigen Unruhen im Staat, indem er weder die Herrſchſucht der Vornehmen unterſtützte, noch mit den Freyheiten, welche das Volk ſich herausnahm, zufrieden war. Er hielt folgende Rede an den Senat, um ihn zur Ausſöhnung mit dem Volke zu bewegen:

„Wenn alle Anweſende, ihr Väter, gleicher „Meynung, und jedermann überzeugt wäre, daß wir „uns mit dem Volke nothwendig ausſöhnen müßten, „die Bedingungen, unter welchen es geſchähe, möchten „nun gerecht ſeyn, oder nicht, und es alſo bloß auf „die Mittel, wodurch man am beſten zu dieſem Zwecke „gelangen könnte, ankäme, ſo würde ich euch in wenig Worten meine Meynung ſagen können. Da aber „einige unter euch der Meynung ſind, daß ſelbſt dieſes „noch erſt ausgemacht werden müſſe, ob es beſſer für „uns ſeyn würde, uns mit den Abgefallenen auszuſöhnen, oder Krieg mit ihnen zu führen, ſo iſt es nicht „ſo leicht, euch kürzlich zu zeigen, was wir thun müſſen. Ich halte es vielmehr für nothwendig, diejenigen unter euch, welche zur Ausſöhnung nicht geneigt

„ſind, etwas umſtändlich zu überführen, daß ſie uns „etwas rathen, das unſerm Vortheil gerade zuwider „iſt, und daß ſie uns mit nichts bedeutenden, leicht „zu hebenden Uebeln in Furcht zu ſetzen ſuchen, unter„deſſen aber die größten und unheilbarſten gänzlich aus „der Acht laſſen. Dieſes aber kömmt aus keiner andern „Urſach her, als weil ſie nicht vernünftig überlegen, „was das beſte des Staats erfordere, ſondern bloß ih„rer Wuth und Rachbegierde Gehör geben. Denn „wie iſt es möglich, daß diejenigen einſehen, was nütz„lich oder thunlich iſt, welche ſich einbilden, daß eine „ſo mächtige und ausgebreitete Republik, als die un„ſrige, welche ſich ſchon den Neid und Haß aller ihrer „Nachbarn zugezogen hat, entweder ohne den Bey„ſtand ihres Volks die unterworfenen Völker werde im „Zaume halten und beſchützen, oder daß ſie ſtatt die„ſes böſen Volks ein beſſeres, das für ihre Oberherr„ſchaft willig Krieg führen, zu Hauſe ruhig und ſtille „leben, und ſowohl im Kriege als Frieden ſich beſtän„dig in den gehörigen Schranken halten wird, werde „bekommen können. Denn andre Gründe, warum „ſie alle Vorſchläge zu einer Ausſöhnung verwerfen, „werden ſie doch nicht angeben können. Kann aber „wohl etwas einfältigeres und ungereimteres ſeyn, als „dieſes beydes? Ihr könnt es leicht aus der Sache „ſelbſt, die euch vor Augen liegt, beurtheilen.

„Bedenket, daß jetzt, ſeitdem das Volk durch „die tyranniſche und harte Begegnung, die ihm in „ſeinem Elende widerfahren iſt, gezwungen, von euch „abgefallen und aus der Stadt entwichen iſt, ohne daß „es die Abſicht hat, uns Schaden zu thun, wie man aus

„ſei-

„ſeiner bisherigen Aufführung leicht ſehen kann, ſondern „bloß darauf denket, ſich auf eine anſtändige und vortheil„hafte Weiſe mit uns auszuſöhnen, daß jetzt, ſage ich, „viele von unſern Feinden dieſe glückliche Gelegenheit „mit Freuden ergreiffen, die allerſchönſten Hoffnungen „faſſen, und ſich einbilden, daß nunmehr die lange er„wünſchte Zeit gekommen ſey, unſrer Oberherrſchaft „ein Ende zu machen. Die Aequier, Volſcier, Sa„biner und Hernicier, die ohnedem bisher unſere be„ſtändigen Feinde geweſen, und wegen ihrer jüngſthin „erlittenen Niederlagen auf uns erbittert ſind, theilen „ſich ſchon in unſre Länder. Die Völker Campaniens „und Etruriens, deren Treue uns ſchon lange verdäch„tig iſt, fallen theils offenbar von uns ab, theils ma„chen ſie ſchon heimlich Anſtalten, es zu thun. Ja, „es ſcheint, als wenn wir uns ſelbſt auf die Freundſchaft „und Treue unſerer Verwandten, der Lateiner, ſchon „nicht mehr verlaſſen können, und man ſagt, daß ein „großer Theil derſelben, aus Liebe zur Veränderung, „welche allen Menſchen angebohren iſt, zu wanken an„fange. Mitten unter dieſen Bewegungen von allen „Seiten ſitzen wir, die wir ſonſt immer andre mit „Krieg überzogen, hier in unſern Mauren eingeſchloſ„ſen, müſſen unſer Land ungebauet liegen laſſen, und „geduldig zuſehen, wie man unſre Dörfer zerſtört, wie „man Beute wegnimmt, wie unſre Sklaven davon „laufen, ohne zu wiſſen, wie wir uns aus dieſem Ue„bel heraushelfen ſollen. Und alles dieſes ertragen wir „bloß in der Hoffnung, daß das Volk ſich noch mit „uns ausſöhnen werde, und weil wir wiſſen, daß es „nur auf uns ankömmt, den ganzen Aufruhr durch

„eine einzige Verordnung des Senats zu ſtil-
„len.

„So ſchlecht ſtehet es um unſre auswärtigen An-
„gelegenheiten; aber ſiehet es in der Stadt beſſer aus?
„Wir haben uns, um eine Belagerung aushalten zu
„können, weder vorher fremde Hülfsvölker angeſchafft,
„noch iſt unſre eigne Anzahl hinreichend, uns gegen ei-
„ne ſolche Menge von Feinden zu vertheidigen. Und
„ſelbſt von dieſer geringen und ſchwachen Anzahl beſte-
„het der größte Theil noch aus Plebejern, aus unſern
„Tagelöhnern, Clienten und Handwerksleuten; wahr-
„haftig, eine ſchwache Stütze bey dieſen gefährlichen
„Umſtänden. Die Menge der Ueberläufer, welche
„noch beſtändig von ihnen zu den Abgefallenen über-
„geht, zeigt uns genugſam, wie viel wir uns auf ſie
„insgeſammt verlaſſen dürfen. Ueber das alles iſt uns
„ſchon die Zufuhr an Lebensmitteln völlig abgeſchnit-
„ten, da die Feinde unſer ganzes Land inne haben,
„welches uns mit einer ſchrecklichen Hungersnoth be-
„drohet, die uns dann erſt recht ſchrecklich ſeyn wird,
„wenn wir uns erſt wirklich in dem Mangel be-
„finden.

„Doch was kann ſchrecklicher ſeyn, was kann un-
„ſere Gemüther in größere Unruhe und Bekümmer-
„niß verſetzen als das Uebel des Krieges, wovon wir
„ſchon jetzt umgeben ſind? Welch ein bedaurenswür-
„diger unausſtehlicher Anblick zu ſehen, wie die Wei-
„ber, die Kinder, die abgelebten Aeltern der Abge-
„fallenen in einem betrübten Aufzuge und Trauerklei-
„dern auf dem Markte und in den Gaſſen umher irren,
„mit Thränen und Flehen vor uns niederfallen, unſre
„Hän-

„Hände und Kniee umfaſſen, den betrübten, verlaſſenen „Zuſtand, worinn ſie ſich befinden, noch mehr aber „das bevorſtehende Elend bejammern, und uns um „Rettung anflehen. Giebt es wohl einen Menſchen, „der ſo hart und unempfindlich iſt, daß er durch einen „ſolchen Anblick nicht gerührt, und zum äußerſten Mit„leiden bewegt wird? Wenn wir alſo alle Gemeinſchaft „mit dem Volke aufheben, und ihm gar nicht mehr „trauen wollen, ſo müſſen wir auch dieſe Unglückli„chen wegſchaffen, weil ſie uns theils bey der Belage„rung unnütz ſeyn, theils uns nicht getreu bleiben werden. „Haben wir aber auch dieſe erſt weggejagt, wer bleibt „uns dann noch übrig, die Stadt zu vertheidigen? „oder auf weſſen Beyſtand ſollen wir uns verlaſſen, „um ſo vielen bevorſtehenden Uebeln unerſchrocken ent„gegen zu ſehen? Denn unſere einzige hieſige Zuflucht, „das einzige, worauf wir uns verlaſſen können, die „Macht der Patricier, iſt, wie ihr ſelbſt einſehet, ſehr „geringe, und nicht werth, große Hoffnungen darauf „zu bauen. Heißt es alſo nicht offenbar unſerer ſpot„ten, wenn man uns räth, es zum Kriege kommen „zu laſſen? Thäte man nicht beſſer, wenn man uns „ſtatt deſſen gerade heraus zu bereden ſuchte, daß wir „nur gleich ohne Blutvergießen und ohne es zum An„griff kommen zu laſſen, die Stadt den Feinden in die „Hände liefern ſollten?“

„Doch vielleicht iſt alles das, was ich euch „da vorſage, nur leeres Geſchwätz; vielleicht will ich „euch durch Dinge in Schrecken ſetzen, welche nicht „verdienen, daß man ſich darum bekümmert; vielleicht „ſtehet der Stadt kein größeres Unglück bevor, als

„eine Veränderung, die ja eben nicht viel zu bedeu„ten haben kann; vielleicht können wir, ſo bald wir nur „wollen, aus allen Völkern von allen Orten her eine „Menge neues Volk und Clienten bekommen, und „dadurch den Abgang des Alten leicht wieder erſetzen. „Denn dieſes iſt es, was wir beſtändig von den Geg„nern des Volks anhören müſſen; und beym Jupiter! „es läßt ſich hören. Doch, ihr ſehet, daß ſie ſich ſo „ſehr durch ihre Leidenſchaft verblenden laſſen, daß „ſie, anſtatt auf ein vernünftiges Mittel zu denken, „wodurch dem Uebel abgeholfen werden könnte, nichts „als Entwürfe machen, die ſich unmöglich zur Wirk„lichkeit bringen laſſen. Ich möchte dieſe Leute wohl „fragen, woher wir bey dieſen Umſtänden die Zeit „nehmen ſollten, dieſes auszuführen, da die Feinde „der Stadt ſchon ſo nahe ſind? Wie lange wir die „Ankunft unſerer Bundsgenoſſen noch erwarten ſollen, „da das Uebel ſelbſt ſo dringend iſt, daß es kein lan„ges Warten verſtattet? Oder wiſſen ſie einen Gott „oder Menſchen, der uns ſo lange vertheidigen wird, „bis wir von allen Orten her die Bundsgenoſſen zuſam„mengezogen, und hierher gebracht haben? Und was „ſind denn das für welche, die ihr eignes Vaterland „verlaſſen, und zu uns kommen werden? Haben ſie „auch ſchon eigne Wohnungen und Güter, und ſtehen „ſie entweder wegen des Adels ihrer Gebuhrt, oder „wegen ihrer eignen Verdienſte unter ihren Mitbür„gern in großem Anſehen? Und wenn das iſt, wer„den ſie denn wohl ſo thöricht ſeyn, das Gute, was „ſie jetzt beſitzen, ſchimpflicher Weiſe fahren zu laſſen, „und ſtatt deſſen hier her zu kommen, um unſer Un-

„glück

„glück mit uns zu theilen? Denn ſie wiſſen wohl, daß
„hier nicht Ruhe und Wohlleben, ſondern Krieg und
„Gefahren, deren Ausgang noch ſehr zweifelhaft iſt,
„ſie erwarten würden. Oder ſollen wir einen andern
„Pöbel ohne Haus und Gut, der, gleich dem, wel-
„chen wir weggejagt haben, ſich Schulden oder Ver-
„brechen halber vor der Verurtheilung der Obrigkeit
„fürchtet, oder ſonſt in elenden Umſtänden iſt, und
„ſich daher gern an jedem andern Orte niederlaſſen wird,
„aufnehmen? Aber geſetzt auch, daß dieſes neue Volk ſonſt
„ganz gut und billig geſinnet wäre, wird es nicht bloß
„deßwegen, weil es nicht mit uns bekannt, nicht auf
„dieſelbe Weiſe erzogen, nicht an dieſelbe Lebensart,
„Gebräuche und Geſetze gewöhnt iſt, allemal ſchlechter
„ſeyn, als das alte? Ueberdem werden unſre alten
„Mitbürger durch ihre Weiber, ihre Kinder, ihre
„Aeltern, die wir als Unterpfänder bey uns haben,
„zu uns gezogen, und ohne Zweifel haben ſie, auch
„ohne das, noch nicht alle Liebe zu dem Orte, wo ſie
„gebohren und erzogen ſind, die jedem Menſchen von
„Natur eingepflanzt iſt, und ihm nicht leicht benom-
„men werden kann, verloren. Bey dem neuen Volke
„aber, das wir an ihre Stelle aufnehmen wollten,
„fände ſich dieſes alles nicht. Was würde es alſo be-
„wegen können, ſich für uns in Gefahr zu begeben,
„wenn wir ihm nicht etwa verſprächen, einen gewiſſen
„Theil des Landes und der Stadt den rechtmäßigen
„Beſitzern zu entziehen, und ihm einzuräumen, wel-
„ches wir doch jetzt unſern eignen Bürgern, die ſchon
„ſo ofte ihr Leben für uns gewagt haben, abſchlagen.
„Vermuthlich aber würde es hiermit allein noch nicht
„einmal zufrieden ſeyn, ſondern auch die Ehrenſtellen,

„die Obrigkeitlichen Aemter und andere Vortheile mit „den Patriciern theilen wollen. Wenn wir ihm nun „nicht alle dieſe Forderungen zugeſtünden, ſo würden „wir es uns ebenfalls zum Feinde machen; willigten „wir aber darein, ſo wäre es auch um unſre Repub„lik und unſere Verfaſſung geſchehen, und kein anderer „wäre Schuld daran, als wir ſelbſt. Ich will hier „nicht einmal davon ſagen, daß wir jetzt Leute, die im „Stande ſind, gute Soldaten abzugeben, nöthig ha„ben, und daß uns mit Tagelöhnern, Kaufleuten, „ſitzenden Handwerkern, (denn aus andern als derglei„chen Leuten würde doch wohl ein verlaufenes und „von allen Orten her zuſammen gefloſſenes Volk nicht „beſtehen:) welche zu derſelben Zeit, da ſie erſt das „Kriegeshandwerk lernten, ſchon die Probe davon ab„legen müßten, welches aber ganz unerfahrnen Leuten „wohl ein wenig ſchwer fallen würde, gar nicht gedient „iſt. Ein andres ordentliches und geübtes Kriegesheer „aber ſehe ich noch nirgends zu unſerm Beyſtande bereit; „und wenn ſich auch ganz unvermuthet eins zu unſern „Dienſten anböte, ſo wollte ich doch nicht rathen, es „ſogleich in die Stadt aufzunehmen, weil man weiß, „daß ſchon oft eine Stadt durch dergleichen fremde „Truppen, die ſie aufgenommen, ihrer Freyheit be„raubt worden.“

„Bedenket dieſes alles wohl, und erinnert euch „ſogleich an das, was euch ſchon vorher von denen, „die euch zur Ausſöhnung rathen, geſagt iſt, daß wir „nämlich weder die erſten noch die einzigen ſind, bey „welchen ſich die Armen gegen die Reichen, der Pö„bel gegen die Vornehmen empört hat, ſondern daß

„ſo

„ſo zu ſagen in allen, ſowohl kleinen als großen Stä„dten, dieſe beyden Theile in Streit zu leben pflegen; „daß in dieſen Fällen die Vorſteher der Regierung, ſo „oft ſie gelinde und mit Mäßigung zu Werke gegan„gen, ihr Vaterland erhalten, ſo oft ſie aber unbieg„ſam und hart verfahren, es und ſich ſelber mit zu „Grunde gerichtet haben. Daß bey allen Sachen, „welche aus einer Menge von Theilen beſtehen, natür„licher Weiſe immer einige derſelben leiden und krank „ſind, daß man aber, ſo wenig es gut ſeyn würde, „wenn man von dem menſchlichen Körper jedes mal „das kranke Glied abſchneiden wollte, weil dieſes das „übrige verunſtalten und die Natur es nicht lange aus„halten würde, eben ſo wenig auch in einem Staate „den kranken Theil allemal aus demſelben verbannen „dürfe, weil ſonſt durch den Abgang der einzelnen „Theile nach und nach das Ganze nothwendig zu Grun„de gehen müßte. Bedenket endlich, welch eine un„widerſtehliche Gewalt die Nothwendigkeit hat, wel„cher allein ſelbſt die Götter nachgeben müſſen, und „ertraget daher euer Schickſal mit Geduld. Welch „ein einfältiger Stolz würde es nicht von euch ſeyn, „wenn ihr euch einbilden wolltet, daß euch alles nach „Wunſche gehen müſſe. Nein, ich hoffe, ihr werdet „ſo vernünftig ſeyn, und nicht unbiegſam auf eurem „Sinne beſtehen, ſondern nachgeben.“

„Ihr braucht euch nicht bey fremden Völkern „nach Beyſpielen eines ſo weiſen Verfahrens umzuſe„hen; ihr könnt ſie in unſrer eignen Geſchichte finden, „und müßt ihnen um deſto eher folgen, weil es die „Pflicht eines jeden Staats, ſowohl als eines jeden

„Men-

„Menſchen insbeſondere, iſt, ſeinen eignen rühmlichen „Thaten nachzueifern, und dahin zu ſehen, daß er „nichts thue, was nicht mit demſelben übereinſtimme. „Wie oft habt ihr nicht ſchon euren Feinden, die euch „aufs ärgſte beleidigt hatten, nachdem ihr ſie bezwun„gen, anſtatt ihnen das Leben zu nehmen, oder ſie „aus ihrem Lande zu jagen, ihre Wohnungen und „Güter zurückgegeben, und ihnen vergönnet, ruhig in „ihrem Vaterlande zu bleiben. Ja, einigen derſelben „habt ihr ſogar gleiche Rechte mit euch, und das Bür„gerrecht geſchenkt. Worüber man ſich aber noch mehr „wundern muß, iſt, daß ihr ſogar oft euren eignen „Bürgern, wenn ſie die allergrößten Verbrechen ge„gen euch begangen, vergeben, und bloß ihre Haupt„anführer beſtraft habt. Zum Beweiſe hievon dienen „die Colonien, die ihr nach Antemna, Cruſtumeria, „Medullia und Fidenä abgeſchickt hattet, und eine „Menge anderer. Denn was brauche ich aller derer be„ſonders zu erwähnen, die ihr, wenn ihr gleich ihre „Städte mit Gewalt hattet erobern müſſen, doch ſehr „gelinde und mäßig beſtraft habt? Und iſt der Staat „durch ein ſolches Verfahren wohl jemals in Gefahr „gerathen, hat uns wohl einer deßwegen getadelt? „Lobt man uns nicht vielmehr allenthalben, wegen un„ſrer Güte und Gelindigkeit, ohne daß man ſagen „könnte, unſere Sicherheit hätte dabey gelitten? Wollt „ihr alſo, da ihr eure Feinde verſchont habt, mit eu„ren Freunden einen Krieg anfangen? Wollt ihr, da „ihr diejenigen, welche ihr mit Gewalt eurer Herr„ſchaft unterwerfen müſſen, ungeſtraft gelaſſen habt, „diejenigen, welche euch dieſelbe durch ihren Beyſtand

„er-

„erfochten helfen, beſtrafen? Wollt ihr, die ihr doch „eure Stadt zu einem ſichern Zufluchtsorte für alle „Unglücklichen gemacht habt, ihre eingebohrnen „Einwohner, die mit euch zugleich groß gebracht und „erzogen, die mit euch ſo viel Glück und Unglück ſo„wohl im Frieden als im Kriege getheilt haben, aus „derſelben verbannen? Nein, nimmermehr; wenn ihr „anders, eurer Gewohnheit gemäß, recht und billig han„deln, und ohne Leidenſchaft euer wahres Beßtes be„urtheilen wollet.“

„Gut, wird vielleicht jemand ſagen, daß der „Aufruhr beygelegt werden muß, wiſſen wir eben ſo „gut als du, und wünſchen es eben ſo eifrig; aber es „kömmt darauf an, uns die Mittel zu zeigen, wodurch „wir dieſes zu Stande bringen können. Du ſiehſt ja, „wie trotzig ſich das Volk gegen uns aufführt; daß es „weder Geſandten an uns abſchicket, noch einmal de„nen, die wir zu ihm hinaus geſchickt haben, eine „freundliche Antwort giebt, ſondern dagegen trotzet „und drohet, ohne daß ein Menſch rathen kann, was „es eigentlich haben will. Um hierauf zu antworten, „will ich euch gleich ſagen, was wir, meiner Meynung „nach, bey dieſen Umſtänden thun müſſen. Ich glau„be, daß das Volk es weder ſo böſe mit uns „meynt, noch ſeine fürchterlichen Drohungen auszu„führen willens iſt; wie ich daraus ſchließe, daß ſeine „Aufführung nicht mit ſeinen Worten übereinſtimmet. „Ja, ich bin der Meynung, daß ihm wohl mehr dar„an gelegen ſeyn muß, ſich auszuſöhnen, als uns. „Denn wir wohnen noch in unſrer geliebten Vaterſtadt, „wir haben noch genug zu leben, wir haben noch unſre

„Gü-

„Güter, unſre Häuſer, unſre Aeltern, kurz, alles was „dem Menſchen das liebſte und koſtbarſte iſt, im Be„ſitz; das Volk hingegen iſt ſeiner Vaterſtadt, ſeiner „Häuſer, ſeiner nächſten Angehörigen beraubt, und „nicht einmal mit den nöthigſten Lebensbedürfniſſen hin„reichend verſehen.

„Warum aber, frägt mich vielleicht jemand, „wenn es in ſo elenden Umſtänden ſich befindet, ver„wirft es denn unſre Anerbietungen? Warum ſchickt „es nicht ſelbſt Geſandten an uns ab? Dürfen wir „uns darüber wundern, da es bisher zwar genug ſchö„ne Worte von dem Senat gehört, aber noch niemals „geſehen hat, daß etwas weiter zu ſeinem Beßten dar„aus geworden wäre? Muß es ſich nicht erwarten, „daß wir es betriegen werden, da wir ihm ſchon ſo ofte „verſprochen, für ſein Wohl zu ſorgen, aber niemals „unſer Verſprechen gehalten haben? Eine Geſand„ſchaft aber will es ohne Zweifel deßwegen nicht an „uns abſchicken, weil es weiß, daß es ſo viele Feinde „unter uns hat, welche ihm zuwider ſeyn werden, „und daher befürchtet, auf die mehrſten ſeiner Forderun„gen eine abſchlägige Antwort zu erhalten. Vielleicht „liegt auch ein unvernünftiger Trotz dabey zum Grunde, „worüber man ſich eben nicht wundern darf, da es „auch unter uns einige giebt, die eben ſo hartnäckig „und unbiegſam ſind, die ihrer Gegenparthey durch„aus nicht nachgeben, ſondern immer die Oberhand „behalten wollen, und nicht eher jemanden eine Ge„fälligkeit erzeigen, als bis er ſich gänzlich ihrer Ge„walt unterworfen hat.

„Aus allen dieſen Gründen alſo halte ich es für „nöthig, daß wir eine Geſandtſchaft von ſolchen Män„nern, zu denen es das mehrſte Zutrauen hat, an das „Volk abſchicken, und dieſen freye Gewalt geben, die „Ausſöhnung, auf die Bedingungen, die ſie ſelbſt „für gut finden werden, zu Stande zu bringen, ohne „deßwegen den Senat weiter zu befragen. Sobald „die Abgefallenen, welche jetzt ſo ſehr trotzen und „ſich ſo hartnäckig ſtellen, ſehen, daß es euch mit der „Ausſöhnung ein wahrer Ernſt iſt, ſo werden ſie ſich „in ihren Forderungen ſchon billiger finden laſſen, und „nichts unanſtändiges oder unmögliches verlangen. „Denn aufgebrachte Gemüther, beſonders gemeine „Leute, werden durch eine ſtolze Begegnung nur noch „mehr erbittert, durch Gefälligkeit und Nachgeben „aber leicht wieder beſänftigt.“

Auf dieſe Rede des Menenius entſtand ein großes Geräuſch im Senat, indem die Anweſenden haufenweiſe zuſammentraten, und ſich über das, was er geſagt hatte, beredeten. Diejenigen, welche dem Volke gewogen waren, ermunterten ſich unter einander, jetzt alles anzuwenden, um das Volk in die Stadt zurück zu bringen, da ſie den angeſehenſten Mann unter den Vornehmen an ihrer Spitze hätten. Die Anhänger der ariſtokratiſchen Parthey aber, welche gar keine Veränderung der eingeführten Verfaſſung verſtatten wollten, waren ganz unſchlüſſig, was bey den gegenwärtigen Umſtänden für ſie zu thun wäre; ſie wollten ihren einmal gefaßten Vorſatz nicht gerne ändern, und wußten doch auch nicht, wie ſie denſelben behaupten ſollten. Die übrigen, welche

neu-

neutral waren, und es mit keiner von beyden Parthey-en hielten, wünſchten nur, daß man für die Wieder-herſtellung des Friedens, und die Abwendung der Be-lagerung, ſorgen möchte.

Sobald alles wieder ſtille war, lobte der eine Conſul den Menenius wegen ſeiner edlen Freymüthig-keit, und bat die übrigen, ſie möchten ſich das Wohl des Staats eben ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, und in dieſer Geſinnung nicht nur freymüthig ſagen, was ſie dächten, ſondern auch das, was für gut befunden würde, unverdroſſen ausführen. Hierauf wandte er ſich beſonders an den Manius Valerius, den Bruder desjenigen Valerius, der an der Befreyung der Stadt von den Tyrannen mit den größten Antheil gehabt hat-te, einen Mann, der ſo ſehr als irgend ein andrer von den Vornehmen bey dem Volke beliebt war, und bat ihn, nunmehr auch ſeine Meynung dem Senat bekannt zu machen.

„Dieſer trat alſo auf, und hielt eine Rede, „worinn er zuerſt den Senat erinnerte, was für „Grundſätzen in Abſicht der Regierung er bisher im-„mer gefolgt ſey, und wie oft er das bevorſtehende Un-„glück voraus geſagt habe, ohne daß man darauf ge-„achtet hätte. Hierauf wandte er ſich an diejenigen, „welche ſich der Ausſöhnung widerſetzten, und ſtellte „ihnen vor, daß jetzt nicht an eine gütliche Vermitte-„lung zu denken wäre, ſondern da ſie den Aufruhr in „ſeinem erſten Anfange, da er noch nicht viel auf ſich „gehabt, nicht hätten heben wollen, ſo ſollten ſie jetzt „nur auf Mittel ſinnen, ihn ſo bald als möglich bey-„zulegen, damit er nicht weiter einreiße, und dann wo

„nicht

„nicht ganz unheilbar, doch wenigſtens ſehr ſchwer zu „heilen, und eine Quelle der gröſten Uebel für den „Staat würde. Das Volk würde es jetzt nicht mehr „bey ſeinen ehmaligen Forderungen bewenden laſſen, „und ſich nicht mehr auf dieſelben Bedingungen, näm„lich eine Erlaſſung der Schulden, in einen Ver„gleich einlaſſen, ſondern vermuthlich auch einen Bey„ſtand verlangen, der es aufs künftige vor den Be„drückungen der Vornehmen in Sicherheit ſetzte. „Denn ſeitdem die Dictatur eingeführt worden, „ſey ihm der einzige Schutz ſeiner Freyheit genom„men, nämlich das Geſetz, nach welchem es kei„nem erlaubt war, einen Römiſchen Bürger unver„hörter Sache hinzurichten; nach welchem keiner von „dem Volk, wenn er ſeine Sache vor Gericht gegen „einen Patricier verlohren hatte, dieſem zur Beſtrafung „überlaſſen werden durfte, ſondern das Recht behielt, „ſich, wenn er wollte, von den Patriciern auf das Volk „zu berufen, gegen deſſen Entſcheidung alsdenn nichts „weiter eingewandt werden konte. Ja, das Volk „habe ja faſt nichts mehr von den Vorrechten, die es „in den vorigen Zeiten genoſſen, übrig behalten, da „es nicht einmal den Triumph nach einem glücklich „geendigten Kriege für den Publius Servilius Priſcus, „einen Mann, der ihn ſo ſehr als irgend ein andrer „verdient habe, von dem Senat hätte erhalten können. „Es ſey alſo ganz natürlich, wenn das Volk hierüber „unzufrieden und muthlos geworden wäre, und in Ab„ſicht ſeiner Sicherheit aufs künftige nicht viel gutes „hoffete; um ſo vielmehr da ſelbſt der Conſul und Di„ctator nichts zu ſeinem Beßten ausrichten können,

„ſondern für alle ihre Mühe, für allen ihren Eifer zum
„Beßten des Volks nichts als Schimpf und Beleidi-
„gungen davon getragen hätten. Alles dieſes aber
„ſey wider Wiſſen der rechtſchaffenen und edelgeſinne-
„ten Patricier, durch die Intriguen gewiſſer ungerech-
„ten und habſüchtigen Leute, die auf nichts, als auf
„ihren Vortheil bedacht wären, heimlich ins Werk
„gerichtet; dieſe hätten den armen Bürgern große
„Summen Geldes gegen mäßige Zinſen vorgeſtreckt,
„damit ſie ihre Schuldner hernächſt zu Sklaven ma-
„chen können, welchen ſie ſo tyranniſch und grauſam
„begegnet wären, daß ſie dadurch das ganze Volk ge-
„gen die Vornehmen aufgebracht hätten. Sie hätten
„ſich ordentlich gegen das Volk in eine beſondere Par-
„they zuſammengerottet und den Appius Claudius,
„den größten Feind des Volks, der die Regierung in
„den Händen einiger wenigen zu ſehen wünſchte, zu
„ihrem Anführer gemacht, und ſuchten durch ihn die
„alte Verfaſſung der Republik gänzlich über den Hau-
„fen zu werfen. Und wofern ihnen der vernünftigere
„Theil des Senats nicht bald Einhalt thäte, ſo käme
„die Stadt in die größte Gefahr, in die Sklaverey zu
„gerathen und gänzlich zerſtört zu werden. Er be-
„ſchloß ſeine Rede damit, daß er ſagte, er hielte da-
„für, man müſſe dem Rath des Menenius folgen,
„und unverzüglich eine Geſandſchaft an das Volk ab-
„ſchicken, welche erſt verſuchen müßte, nach ihrem
„eignen Gutbefinden den Aufruhr beyzulegen; wenn
„aber das Volk ſich die Vorſchläge derſelben nicht ge-
„fallen laſſen wollte, ſo ſey kein andres Mittel, als
„ſich nach ſeinem Willen zu bequemen."

Der dritte, welcher auf Verlangen des Conſuls ſeine Meynung ſagte, war Appius Claudius, der vornehmſte Anhänger von der Gegenparthey des Volks, ein Mann der eine ſehr hohe Meynung von ſich ſelber hatte, die auch in der That nicht ganz ungegründet war. Denn ſeine Aufführung war allemal untadelhaft und anſtändig geweſen, er zeigte immer eine beſonders edle Denkungsart in Sachen, die die Regierung des Staats anbetrafen, und hatte ſich beſonders immer als einen ſehr eifrigen Vertheidiger der Würde und Rechte der Vornehmen bewieſen. Er hielt folgende Rede, welche er auf Veranlaſſung deſſen, was Valerius geſagt hatte, folgender Geſtalt anfieng:

„Man würde weniger Urſach haben, ſich über „den Valerius zu beſchweren, wenn er ſich damit be„gnügt hätte, ſeine eigne Meynung vorzutragen, ohne „zugleich diejenigen, welche anders denken, als er, ſo „ſehr herunter zu machen; denn dadurch würde er ſich „die Schaam, ſeine eigne Blöße aufgedeckt zu ſehen, „erſpart haben. Allein da er, nicht zufrieden, uns „einen Rath gegeben zu haben, der auf nichts anders „abzielet, als uns zu Sklaven des nichtswürdigen Pö„bels zu machen, auch die Gegenparthey aufs heftigſte „angegriffen, und beſonders auch im Vorbeygehen eins „verſetzt hat, ſo kann ich unmöglich umhin, auf ſeine „Vorwürfe zu antworten, und zuerſt mich ſelbſt gegen „ſeine Verleumdung zu vertheidigen.

„Er beſchuldigt mich einer Aufführung, die ſo „ungerecht als unanſtändig von mir ſeyn würde; daß „ich nämlich auf nichts anders, als mich zu bereichern, „bedacht bin, daß ich viele arme Bürger ihrer Frey-

„heit beraubt habe, und daß ich vornehmlich das Volk „dahin gebracht habe, von uns abzufallen. Wie „wahr, wie gegründet dieſe Beſchuldigungen ſind, „möget ihr nun ſelbſt beurtheilen; es wird euch nicht „ſchwer fallen. Denn ſage mir doch, Valerius, was „ſind denn das für Leute, die ich Schulden halber zu „Sklaven gemacht habe? Welchen Bürger habe ich „jemals in Feſſeln legen laſſen? Oder weißt du, daß „ich noch jetzt einen bey mir gefangen halte? Welcher „von den Abgefallenen iſt durch meine Härte oder durch „meinen Geiz gezwungen worden, ſeine Vaterſtadt zu „verlaſſen? Kannſt du wol einen einzigen nennen? „Denn ich bin ſo weit davon entfernt, einen Bürger „Schulden halber zum Sklaven gemacht zu haben, „daß ich vielmehr manchen das Meinige hingegeben, „und keinen einzigen von denen, welche mich „betrogen, weder ſeiner Freyheit beraubt, noch ihnen „einigen Schimpf angethan habe. Alle diejeni„gen, welchen ich etwas geliehen habe, ſind frey, „alle erkennen ſie ſich mir mit dem größten Danke ver„bunden, alle ſind ſie meine Freunde und Clienten, „auf deren Ergebenheit ich mich vor allen andern ver„laſſen kann. Ich ſage dieſes gar nicht in der Abſicht, „andern, die nicht eben ſo verfahren, Vorwürfe zu „machen, oder weil ich glaube, daß diejenigen, welche „ſich der Gewalt, die ihnen die Geſetze geben, bedie„nen, Unrecht thun, ſondern bloß um den Un„grund ſolcher Verleumdungen gegen mich zu „zeigen.

„Die Beſchuldigungen aber, wodurch er mir „vorwirft, daß ich ein harter Mann, ein Anführer „böſer

„böſer Leute, und ein Feind des Volks ſey, der die „Regierung in den Händen einiger wenigen Perſonen „zu ſehen wünſche, und das deßwegen, weil ich mich „eurer Vorrechte ſo eifrig annehme, dieſe Beſchuldi„gungen treffen nicht ſowol mich, als euch insgeſammt; „diejenigen nämlich, welche ſich nicht von ſchlechtern „Leuten, als ſie ſelbſt ſind, wollen beherrſchen, und „ſich die einmal eingeführte Verfaſſung, die unſere „Vorfahren uns hinterlaſſen haben, nicht von der al„lerſchlechteſten, die nur ſeyn kann, von der Demo„kratie, wollen rauben laſſen. Valerius mag immerhin die „Regierung der Vornehmen eine Herrſchaft Weniger nen„nen, und dadurch ihr einen verhaßten Anſtrich zu geben „ſuchen; die Sache ſelbſt wird dadurch doch nichts von ih„rem Wehrt verlieren. Wir können ihm hingegen mit weit „größerem Rechte und mit Wahrheit dem Vorwurf ma„chen, daß er ein Schmeichler des Volks ſey, und „damit umgehe, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen. „Denn ihr alle wiſſet, daß ein jeder Tyrann damit an„fängt, dem Volke zu ſchmeicheln, und daß es der „kürzeſte Weg iſt, wenn man einen Staat ſeiner „Freyheit zu berauben, und ſich zum Herrn in demſel„ben aufzuwerfen gedenket, wenn man vorher die gott„loſeſten Bürger durch Schmeicheleyen und Gefällig„keiten auf ſeine Seite zu bringen weiß, gerade ſo wie „es Valerius ſchon immer gemacht hat, und wie wir „es ihn noch jetzo machen ſehen. Ich brauche es euch „gewiß nicht erſt zu ſagen, daß dieſes nichtswürdige „Volk niemals es gewagt haben würde, ſich ſo weit zu „vergehen, wenn es nicht von dieſem ehrwürdigen „Manne, dem das Wohl der Stadt ſo ſehr am Her-

„zen liegt, dazu angereizt wäre, wenn es nicht gehofft „hätte, daß ihm ein ſolches Verfahren nicht nur ganz „ungeſtraft hingehen, ſondern ihm noch dazu ein weit „beſſeres Schickſal, als das vorige, verſchaffen würde. „Daß ich die Wahrheit ſage, werdet ihr ſelbſt leicht „einſehen, wenn ihr euch nur erinnert, daß er, nach„dem er euch durch den bevorſtehenden Krieg in Schre„cken zu ſetzen, und euch von der Nothwendigkeit der „Ausſöhnung zu überführen geſucht hatte, hinzuſetzte, „die Armen würden nicht bloß mit einer Erlaſſung der „Schulden zufrieden ſeyn, ſondern auch einen Bey„ſtand gegen euch verlangen, und ſich ferner nicht „mehr, ſo wie vorher, von euch beherrſchen laſſen. Zu„letzt bat er euch noch, euch in die Umſtände gedultig „zu ſchicken, und dem Volke, wenn es nur zurückkä„me, alles, was es nur verlangte, zuzugeſtehen, oh„ne euch weiter zu bekümmern, ob es anſtändig oder „unanſtändig, ob es gerecht oder ungerecht ſeyn würde. „Eine ſolche Vermeſſenheit alſo hat dieſer ehrwürdige „Greis, der ſchon alle Ehrenſtellen bey uns verwaltet „hat, dem unſinnigen Pöbel in den Kopf geſetzt. „Kam es dir alſo wol zu, Valerius, andern unge„gründete Vorwürfe zu machen, da du ſelbſt dich ſo „großer Verbrechen ſchuldig gemacht haſt? Doch dieſes „mag zu meiner Rechtfertigung gegen ſolche Verläum„dungen genug ſeyn.

„Was aber die Sache anbetrift, worüber ihr „euch zu berathſchlagen jetzt zuſammengekommen ſeyd, „ſo ſcheint mir nichts gerechter, der Würde der Stadt „gemäßer und uns zuträglicher zu ſeyn, als das, was „ich gleich anfangs ſchon geſagt habe, und wobey ich

„noch

„noch jetzt, ohne das geringſte von meiner Meynung „abzugehen, bleibe, daß wir nämlich die alte Verfaſ„ſung der Republik nicht verwirren, und alſo weder „die einmal feſtgeſetzten väterlichen Anordnungen „und Gewohnheiten in irgend einem Stücke verän„dern, noch Treue und Glauben, die allerheiligſte Sa„che, ohne welche die Sicherheit keines Staats beſte„hen kann, verbannen, noch dem unvernünftigen Vol„ke im geringſten nachgeben dürfen, wenn es etwas „verlanget, das ungerecht und den Geſetzen zuwider „iſt. Ich bin ſo weit davon entfernt, aus Furcht vor „der Gegenparthey, die das Volk in der Stadt gegen „mich aufwiegelt, und mir dadurch ein Schrecken „einzujagen ſucht, das geringſte von meiner Meynung „abzuweichen, daß ich vielmehr noch eifriger, als vor„her, darauf beharre, und mein Unwille über die „vermeſſenen Forderungen des Volks größer iſt, als „jemals.

„Aber über die widerſinnische, widerſprechende „Denkungsart einiger unter euch, ihr Väter, kann ich „mich nicht genug wundern. Ihr habt dem Volke, „da es uns noch nicht offenbar bekriegte, die Erlaſſung „der Schulden und die Befreyung von der gerichtli„chen Verurtheilung abgeſchlagen, und wollet ihn doch „jetzt, da es die Waffen in der Hand hat, und feind„ſelig gegen uns verfährt, nicht nur dieſes, ſondern „alles, was es ſonſt noch verlangen mag, zuge„ſtehen? Seine erſte Forderung wird ohne Zweifel „darinn beſtehen, daß es gleiche Ehre und gleiche „Vorzüge mit uns genießen will. Ihr wolltet euch „alſo einer Demokratie, der allerelendeſten Verfaſ-

„ſung, die man nur denken kann, und die beſonders „für euch, die ihr euch die Herrſchaft über alle andere „Völker anmaßet, ganz unſchicklich iſt, unterwerfen? „Nimmermehr, wofern ihr nicht ganz unvernünftig „handeln wollet? Denn würdet ihr nicht die allerthö„richſten Leute von der Welt ſeyn, wenn ihr, denen es „unerträglich war, von einem einzigen Tyrannen be„herrſcht zu werden, euch jetzt dem Volke, einen viel„köpfigen Tyrannen, unterwerfen wolltet? Und das „nicht aus Gefälligkeit gegen daſſelbe, oder auf ſeine „Bitten und Vorſtellungen, ſondern mit Gewalt dazu „gezwungen, gleich als wenn ihr jetzt in ſo großer „Noth wäret, daß euch kein anders Mittel übrig blie„be, als euch von dem Volke, eurer Einſicht und „Neigung zuwider, Geſetze vorſchreiben zu laſſen. „Aber was meynt ihr wohl, wenn das unvernünftige „Volk, anſtatt für ſein Verbrechen beſtraft zu werden, „große Ehre dadurch erlangte, wie trotzig, wie über„müthig würde es alsdenn nicht werden?

„Hoffet alſo nur ja nicht, daß das Volk in ſei„nen Forderungen billig ſeyn werde, ſobald es erfährt, „daß ihr eins geworden ſeyd, ihm in allem nachzuge„ben. In dieſem Stücke hat Menenius, dieſer recht„ſchaffene Mann, welcher glaubt, daß alle Menſchen „ihm gleichen, und daher von jedermann das Beßte „denket, ſich vornehmlich geirret. Denn zweifelt nur „nicht, daß das Volk, welches ſchon ohnedem vermeſ„ſen genug iſt, und wenn es ſieht, daß wir uns für „überwunden bekennen, noch trotziger werden muß, „uns die allerhärteſten Bedingungen vorſchreiben wird. „Und ſollte es ſich auch ja Anfangs etwas mäßigen,

„ſo

„ſo wird es doch gewiß künftig bey jeder Gelegenheit, „wenn wir ihm nicht gleich alles, was es verlangt, „zugeſtehen wollen, zu den Waffen greifen, und wie„der ſo lange trotzen, bis wir ihm nachgeben. Wenn „ihr ihm alſo ſeine erſten Forderungen bewilliget, in „der Meynung, daß das allgemeine Beßte es erfordere, „ſo werdet ihr dadurch verurſachen, daß es immer neue „Forderungen macht, von denen die letztern immer „ſchlimmer ſeyn werden als die erſten, weil es glauben „wird, daß ihr ihm aus Furcht nachgegeben habt, „und endlich wird es euch ganz aus der Stadt vertrei„ben. So iſt es ſchon in vielen andern Städten, und „noch vor nicht gar langer Zeit in Syrakus ergangen, „wo die Eigenthumsherren von ihren Miethleuten „gezwungen worden ſind, das Ihrige zu ver„laſſen.

„Gedenket ihr aber dergleichen unbillige Forde„rungen niemals zuzugeben, ſondern ſich ihnen auf alle „Weiſe zu widerſetzen, warum macht ihr denn nicht „jetzt gleich den Anfang, eine Standhaftigkeit, die „freyen Leuten zukömmt, zu beweiſen? Iſt es nicht „beſſer, bey einer Gelegenheit, da die Sache noch „nicht ſo viel auf ſich hat, ehe der Feind noch große „Vortheile über uns erhalten, gleich einen edlen Muth „blicken zu laſſen, als erſt dann, wenn man ſchon „vieles ausgeſtanden hat, ſeinen Unwillen über das Ge„ſchehene blicken zu laſſen, ſich ins künftige gegen der„gleichen zu ſetzen, und alſo mit ſeinem Schaden klug „zu werden? Fürchtet euch übrigens nur nicht weder „vor den Abgefallenen, noch vor den auswärtigen „Feinden; und haltet unſre eigne Macht nicht ſo ge-

„ringe, daß wir nicht im Stande ſeyn ſollten, uns „mit derſelben zu vertheidigen. Denn die Macht der „Entwichenen bedeutet nicht viel, und wird, wenn „der Winter erſt kömmt, nicht lange, ſo wie jetzt, un„ter freyem Himmel und in den Gezelten aushalten. „Die Lebensmittel, welche ſie jetzt von den Feldern „zuſammenholen, werden auch bald aufgezehrt ſeyn: „und woher wollen ſie dann neue bekommen? Aus an„dern Ländern können ſie ſich wegen ihrer Armuth „nichts zuführen laſſen, indem es ihnen ſowohl einem „jeden beſonders, als allen gemeinſchaftlich, an Gelde „fehlt, ohne welches doch kein Krieg geführt werden „kann. Sie ſtehen ferner unter keinem ordentlichen „Commando, woraus ohne Zweifel bald Aufruhr und „Uneinigkeit entſtehen wird, ſo daß ſich ihre Anſchläge „von ſelbſt vereiteln müſſen. Denn ſie werden doch „gewiß nicht die Abſicht haben, ſich den Sabinern „oder den Etruſcern, oder einem andern fremden Vol„ke zu übergeben, und alſo denen zu dienen, welche ſie „ehmals ſelbſt mit uns ihrer Freyheit beraubet haben. „Ja, dieſe würden ſolchen Leuten, welche zum Unter„gange ihres Vaterlandes die Waffen ergriffen, nicht „einmal trauen, ſondern ſich fürchten, daß ſie es mit „ihnen nicht beſſer machen würden. Denn die benach„barten Völker haben auch insgeſammt eine Ariſtokra„tiſche Regierungsform, und bey keinem maßet das „Volk ſich gleiche Rechte mit den Vornehmen an. „Die Oberhäupter derſelben alſo, welche nicht leiden, „daß ihr eignes Volk Neuerungen anfängt, werden „gewiß nicht ſo thöricht ſeyn, ein fremdes und aufrüh„riſches Volk bey ſich aufzunehmen, die die Rechte und

„Vor-

„Vorzüge, welche ſie genießen, mit ihm theilen, „welches ſie nothwendig thun müßten, wenn ſie ſich „nicht in Gefahr geben wollten, durch das neue Volk „um alles gebracht zu werden.

„Doch geſetzt, daß ich mich irre, geſetzt, daß ein „fremdes Volk ſie unter ſich aufnehmen werde, ſo wer= „den ſie ſich alsdenn offenbar für unſre Feinde erklären, „und wir das Recht erhalten, ihnen als Feinden zu be= „gegnen. Wir haben, ſo wie wir es nur immer wün= „ſchen könnten, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Aeltern „und andere Angehörigen in unſerer Gewalt, die wir „auf die elendeſte Weiſe vor ihren Augen umbringen „könnten, wenn ſie es wagen ſollten, uns anzugreifen. „Sobald ſie erführen, daß wir dieſes zu thun willens „wären, ſo, glaubet mir, würden ſie gewiß gleich die „Waffen niederlegen, mit Bitten und Thränen wieder „zu uns kommen, und ſich gerne alles gefallen laſſen. „Denn die Bande des Geblüts ſind ſtark genug, die hart= „näckigſten Köpfe zu brechen, und die feſteſten Entſchlie= „ßungen zu nichte zu machen.

„Dieſes ſind die Gründe, warum ich der Mey= „nung bin, daß wir gar nicht Urſach haben, uns vor „den entwichenen Bürgern zu fürchten. Was aber „die auswärtigen Völker betrift, ſo ſehen wir nicht nur „erſt jetzt, daß es mit ihren ſchrecklichen Drohungen „nicht weiter als zu leeren Worten kömmt, ſondern „wir haben ſchon vorher immer, ſo oft ſie ſich mit uns „eingelaſſen haben, gefunden, daß ihre Kräfte mit „unſrer Erwartung bey weitem nicht übereinſtimmeten. „Diejenigen, welche ſich einbilden, daß die Stadt „in ihrem jetzigen Zuſtande zu ſchwach ſeyn werde, ſich

„zu vertheidigen, und ſich deßwegen beſonders vor dem „Kriege fürchten, denen muß ich ſagen, daß ſie die- „ſelbe noch nicht recht kennen. Gegen die abgefalle- „nen Bürger können wir bald eine hinreichende Mann- „ſchaft auf die Beine bringen, wenn wir nur die aus- „erleſenſten und ſtärkſten von unſern Sklaven in Frey- „heit ſetzen; denn es iſt doch allemal beſſer, dieſen die „Freyheit zu ſchenken, als von jenen ſich die Oberherr- „ſchaft rauben zu laſſen; und an Kriegeserfahrenheit „fehlt es ihnen nicht, da ſie uns ſo oft auf unſern Feld- „zügen begleitet haben. Den auswärtigen Feinden „wollen wir ſelbſt, nebſt unſern Clienten und denjeni- „gen von dem Volke, die bey uns geblieben ſind, mu- „thig und unerſchrocken entgegen gehen. Damit dieſe „letztern aber deſto bereitwilliger zum Kriege ſeyn mö- „gen, ſo laßt uns ihnen, nicht gemeinſchaftlich, ſon- „dern ein jeder für ſich, die Schulden erlaſſen; denn „wenn wir einmal den Umſtänden nachgeben, und uns „herablaſſen müſſen, ſo laßt uns doch nur nicht unſern „Feinden, ſondern lieber unſern Freunden dieſe Ge- „fälligkeit erzeigen; auf dieſe Weiſe wird es zugleich „das Anſehen haben, als wenn wir es bloß auf ihre „Bitten, und nicht wider unſern Willen gezwungen „gethan hätten. Sollten wir aber an dieſen noch „nicht genug haben, und noch einen ſtärkern Beyſtand „bedürfen, ſo können wir ja nur unſre Beſatzungen „aus den Kaſtelen und unſre Colonien zurückberufen. „Wie ſtark dieſe zuſammen an der Zahl ſind, das kön- „nen wir leicht nach der letzten Schätzung beurtheilen. „Man zählte damals 130000 Römer, welche mann- „bar waren; und von dieſen machen die Entwichenen

„nicht

„nicht einmal den ſiebenten Theil aus. Was ſoll ich „aber von den 30 Städten der Lateiner ſagen, denen, „wegen ihrer Verwandtſchaft mit uns, nichts erwünſch- „ter ſeyn würde, als dieſe Gelegenheit für uns zu „fechten, beſonders wenn wir ihnen nur das Römiſche „Bürgerrecht ſchenkten, um welches ſie uns ſchon ſo „lange gebeten haben.

„Zum Schluſſe will ich noch einen Punct be- „rühren, der in jedem Kriege von der äußerſten Wich- „tigkeit iſt, und woran ihr doch vielleicht noch nicht „einmal gedacht habt; wenigſtens hat keiner deſſelben „Erwähnung gethan. Nichts iſt nämlich ſo nothwen- „dig, wenn man den Sieg davon zu tragen gedenket, „als geſchickte Generale; und an dieſen haben wir ei- „nen Ueberfluß, den Feinden aber fehlt es daran. Die „zahlreichſten Armeen richten nichts aus, wenn ſie un- „geſchickte Anführer haben; ſie ſind ſich vielmehr ſelbſt „zur Laſt und gehen gemeiniglich durch ſich ſelbſt zu „Grunde; und das immer um deſto mehr, je zahlreicher „ſie ſind. Geſchickte Generale aber wiſſen ihre Macht, „wenn ſie auch anfangs noch ſo geringe iſt, bald zu „vergrößern. So lange wir alſo nur noch Männer „haben, die das Commando verſtehen, ſo wird es uns „niemals an Truppen, die ſich gerne werden von ih- „nen commandiren laſſen, fehlen. Ueberleget dieſes „wohl, erinnert euch an die berühmten Thaten dieſer „Stadt, und laſſet euch dieſes zur Aufmunterung die- „nen, nichts Niedriges, nichts Unedles, nichts, das „eurer Ehre zuwider iſt, zu beſchließen.

„Was

„Was rathe ich euch alſo zu thun? Denn das „wünſcht ihr doch ſchon wohl lange zu hören. Meine „Meynung iſt, daß ihr weder eine Geſandtſchaft an die „Abgefallenen abſchicken, noch ihnen eine Erlaſſung „der Schulden zugeſtehen, noch ſonſt irgend etwas „thun dürfet, woraus ſie den Schluß machen könnten, „daß wir uns fürchteten, oder nicht wüßten, was wir „machen ſollten. Wenn ſie aber die Waffen niederle„gen, in die Stadt zurückkommen, und es euch über„laſſen, in Muße ihrer Angelegenheiten wegen, euch „zu berathſchlagen, ſo könnt ihr alsdenn gelinde und „gnädig mit ihnen verfahren. Denn ihr wiſſet, daß „es allen unvernünftigen Leuten, beſonders aber dem „Pöbel, eigen iſt, daß er, wenn man ſich vor ihm „erniedriget, zu trotzen, wenn man ihm aber ſelbſt „trotzig begegnet, ſich zu demüthigen pflegt.“

Auf dieſe Rede des Appius Claudius erhub ſich ein ſchrecklicher Lärmen und ein großes Geſchrey im Senat, welches eine gute Zeit fortdauerte. Die Anhänger der Parthey der Vornehmen, welche darauf beſtand, daß alles nach der ſtrengſten Gerechtigkeit gehen ſollte, gaben dem Claudius Beyfall, und wandten alles an, um die Conſuln auf ihre Seite zu ziehen, als diejenige, welche ohne Zweifel das größte Recht für ſich hätte. Sie ſtellten ihnen vor, daß ſie an die Stelle der Könige geſetzt, und ihnen alſo die Aufrechthaltung der Königlichen Gewalt gegen die Demokratie zukäme. Fänden ſie es aber nicht für gut, ihre Parthey zu ergreifen, ſo möchten ſie wenigſtens neutral bleiben, und keine von beyden durch ihren Beyfall verſtärken, ſondern die Stimmen des Senats ſammeln,

und

und dann den mehrſten beytreten. Wenn ſie aber keines von beyden thun, ſondern ſich die Gewalt heraus nehmen wollten, die Ausſöhnung nach ihrem Gefallen zu Stande zu bringen, ſo würden ſie ihnen das niemals verſtatten, ſondern ſich ihnen mit dem größten Eifer, ſo lange es angienge, mit Worten, wenn ſie ſich aber dazu genöthiget ſähen, auch mit den Waffen widerſetzen. Dieſe Parthey war deſto ſtärker, weil faſt alle jungen Patricier zu derſelben gehörten.

Alle diejenigen hingegen, welche den Frieden liebten, und vornehmlich die Alten, waren der Meynung des Menenius und Valerius, weil ſie das viele Elend, welches die Folge bürgerlicher Kriege zu ſeyn pflegt, kannten und befürchteten. Weil ſie aber durch das Geſchrey und die ungezogene Frechheit der jungen Leute überwältiget wurden, zugleich auch wegen ihrer Hartnäckigkeit und ihres Trotzes gegen die Conſuln beſorgt waren, es möchte, wenn man ihnen nicht nachgäbe, zu Gewaltthätigkeiten kommen, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu Bitten und Thränen, und ſuchten dadurch die Gegenparthey zu erweichen. Da ſich nun der Lärmen nach und nach gelegt hatte, und alles wieder ſtille geworden war, ſo machten endlich die Conſuln, nachdem ſie vorher Abrede deßwegen genommen hatten, folgender Geſtalt dem Senat ihre Meynung bekannt:

„Wir wünſchen nichts mehr, ihr Väter, als daß „ihr alle jederzeit einer Meynung ſeyn möchtet, vor„nämlich aber jetzt, da ihr euch wegen einer Sache, „worauf die Wohlfahrt der ganzen Stadt beruhet, be-

„rath-

„rathſchlaget; oder wenn das nicht ſeyn kann, daß „doch wenigſtens die jungen Leute den Alten nachge„ben, und nicht ſo hartnäckig auf ihrem Sinne beſte„hen möchten. Sie ſollten bedenken, daß ſie, wenn „ſie erſt zu demſelben Alter gelanget ſind, gleichfalls „wünſchen werden, daß die Jüngern ihnen eben die „Achtung bezeigen. Allein da wir ſehen, daß die Un„einigkeit und Zankſucht, das verderblichſte aller Ue„bel unter dem Menſchen, ſich einmal gänzlich eurer „Gemüther bemächtigt hat, und beſonders die jungen „Leute halsſtarrig auf ihrem Kopfe beſtehen, ſo gehet „jetzt, da ohnedem der Tag beynahe verfloſſen, und „daher doch nichts gewiſſes mehr ausgemacht werden „kann, nach Hauſe. Nächſtens werden wir wieder „zuſammen kommen, und wir hoffen, daß ihr dann ei„ne geſetztere und gelindere Denkungsart mitbringen „werdet. Solltet ihr aber noch immer eben ſo hart„näckig ſeyn, als vorher, ſo erklären wir hiermit, daß „wir die jungen Leute, in Sachen, welche das Beßte „des gemeinen Weſens betreffen, nicht länger für „Richter oder Rathgeber erkennen, ſondern ſie durch „ein beſonderes Geſetz in ihren Schranken halten, und „ſie verhindern werden, ſich dergleichen Freyheiten her„auszunehmen. Wir werden nämlich ein gewiſſes „Alter, welches einer haben muß, ehe er ein Mit„glied des Senats werden kann, feſtſetzen. Sollten „aber auch die Alten, wenn wir ſie zum zweytenmal „um ihre Meynung fragen, noch nicht einig werden „können, ſo werden wir ihren Streit durch ein ganz „kurzes Mittel beyzulegen wiſſen. Wir halten es für „gut, euch dieſes vorher bekannt zu machen.

„Ihr

„Ihr wiſſet, daß wir ein Geſetz haben, welches „ſo alt iſt, als dieſe Stadt ſelbſt, vermöge deſſen der „Senat über alles zu ſagen hat, außer daß er keine „Obrigkeitliche Perſonen erwählen, keine neue Geſetze „geben, und keinen Krieg anfangen oder endigen kann; „als welche drey Stücke der Gewalt des Volks überlaſ„ſen ſind, und durch ſeine Stimmen entſchieden wer„den müſſen. Da wir uns alſo jetzt über nichts an„ders als über Krieg und Frieden berathſchlagen, ſo „iſt es nothwendig, daß das Volk unſer Gutachten „durch ſeine Stimmen beſtätigen muß. Wir werden „alſo, dieſem Geſetze gemäß, ſobald ihr eure Mey„nungen geſagt habt, das Volk auf dem Markte zu„ſammen kommen, und es ſeine Stimmen darüber ge„ben laſſen, weil wir auf dieſe Weiſe am erſten euren „Streit werden beylegen können. Was alsdenn die „mehrſten Stimmen beſchließen, dabey werden wir es „bewenden laſſen. Dieſe Ehre hat auch derjenige „Theil des Volks ohne Zweifel ſehr wohl verdienet, „welcher der Stadt getreu geblieben iſt, und ſich ent„ſchloſſen hat, Glück und Unglück mit uns zu „theilen.“

Hierauf ließen die Conſuln den Senat aus einander. Die folgenden Tage ließen ſie auf dem Lande und in den Kaſtelen anſagen, daß jedermann ſich auf einen gewiſſen Tag, auf welchen ſie auch die Verſammlung des Senats anſetzten, in Rom einfinden ſollte. Da ſie nun an dem beſtimmten Tage erfuhren, daß die ganze Stadt von dem angekommenen Volke voll ſey, und daß die Patricier durch die beweglichen Bitten und Thränen der Väter und kleinen Kinder der

Abgefallenen erweicht wären, ſo begaben ſie ſich des Morgens in aller Frühe auf den Markt, wo ſie von einer außerordentlichen Menge Volks, welches ſich ſchon in der Nacht dahin begeben hatte, erwartet wurden. Sie giengen darauf vor den Tempel des Vulcanus, als den gewöhnlichen Ort, wo die Reden an die Verſammlungen gehalten wurden, und lobten das Volk, daß es mit ſolcher Bereitwilligkeit und in ſolcher Menge gekommen wäre, ermahnten es, ſich ſo lange ruhig zu halten, bis der Senat ſein Gutachten bekannt gemacht hätte; ſprachen den Angehörigen der Abgefallenen Muth ein, und tröſteten ſie mit der Hofnung, daß ſie in kurzem diejenigen, die ihnen das allerliebſte wären, wieder bekommen würden. Hierauf giengen ſie in den Senat, gaben demſelben ihre Neigung zur Güte und Gelindigkeit zu erkennen, und ermahnten die andern ebenfalls zur Billigkeit und Menſchenliebe.

Menenius wurde wieder zuerſt gebeten, ſeine Meynung zu ſagen. Er blieb bey dem, was er ſchon das vorige mal geſagt hatte, ſuchte den Senat durch eben dieſelben Gründe zur Ausſöhnung zu bereden, und verlangte wieder, daß eine Geſandtſchaft mit freyer Gewalt, die Ausſöhnung nach ihrem Gefallen zu Stande zu bringen, ohne Verzug an die Abgefallenen abgeſchickt werden müßte. Nach ihm wurden die Conſularen, nach ihrem Alter, um ihre Meynung befragt. Sie traten insgeſammt dem Menenius bey, bis endlich die Reihe an den Appius kam, welcher mit folgenden Worten auftrat:

„Ich ſehe wohl, ihr Väter, daß es ſowohl bey „den Conſuln, als bey euch andern faſt insgeſammt „feſt beſchloſſen iſt, das Volk wieder zurück zu brin„gen, es mag vorſchreiben, was für Bedingungen es „will, und daß ich allein noch von denen, welche ſich „einem ſolchen Vergleiche widerſetzten, übrig bin. Ob „ich mich nun gleich dadurch noch mehr bey dem Volke „verhaßt mache, und auch bey euch nichts mehr gelten „werde, ſo werde ich doch von dem, was ich einmal „für das Beßte erkannt habe, nicht abgehen, und im„mer auf meiner Meynung, in Abſicht auf die Verfaſ„ſung der Republik, ſtandhaft beharren. Je mehr ich „aber jetzt von meiner Parthey verlaſſen werde, deſto „mehr werdet ihr mich dereinſt ehren. Noch bey mei„nem Leben wird man mir Gerechtigkeit und das ge„bührende Lob wiederfahren laſſen, und nach meinem „Tode wird mein Andenken bey der Nachkommenſchaft „werth gehalten werden.

„Du aber, o Jupiter Capitolinus, und ihr an„dern Schutzgötter dieſer Stadt und des ganzen Rö„miſchen Landes, gebet, daß die Rückkehr der Entwi„chenen uns zur Ehre und zum Beßten gereichen, und „daß ich mich in meinen Vermuthungen wegen der „Zukunft geirret haben möge. Oder wenn ja die Ent„ſchließung, welche man heute faßt, von traurigen „Folgen für den Staat ſeyn ſollte, wie ſich bald zeigen „muß; ſo wendet dieſelben ab, und ſtellet die Wohl„fahrt deſſelben bald auf eine dauerhafte Weiſe wie„der her. Mir aber, der ich weder ſonſt jemals in „meinen Reden mehr auf das Angenehme als auf das „Nützliche geſehen habe, noch jetzt mich entſchließen

„kann, meiner eignen Sicherheit halber, ein Verräther „an dem gemeinen Beßten zu werden, bleibet immer „gnädig und gewogen. Dieſes ſind meine aufrichtigen „Wünſche, und weiter habe ich jetzt nichts zu ſagen. „Denn ich bleibe immer derſelben Meynung, daß wir „nämlich demjenigen Theile des Volks, welches bey uns „geblieben iſt, die Schulden erlaſſen, den Abgefalle„nen aber im geringſten nicht nachgeben, ſondern ſie, „ſo lange ſie die Waffen nicht niederlegen, als Feinde „anſehen und bekriegen müſſen.“

Dieſes war alles, was Appius ſagte. Die übrigen von den Alten traten insgeſammt der Meynung des Menenius bey. Als die Reihe an die Jüngern kam, und der ganze Senat voller Erwartung war, wozu ſie ſich entſchließen würden, ſo trat der Spurius Nautius auf, welcher aus einer der angeſehenſten Familien war; (denn ſie ſtammte von dem Nautius ab, einem Prieſter der Minerva, welcher mit dem Aeneas nach Italien gekommen war, und das Bildniß der Göttin, welches nachher immer in der Familie aufbewahrt wurde, und vom Vater auf Sohn forterbte, mitgebracht hatte;) und auch überdem, wegen ſeiner eigenen vortrefflichen Eigenſchaften, vor allen andern jungen Leuten in Rom in vorzüglichem Anſehen ſtand, und Hoffnung hatte bald Conſul zu werden. „Er „fieng ſeine Rede damit an, daß er die jungen Leute „überhaupt deßwegen entſchuldigte, daß ſie ſich in der „letzten Verſammlung des Senats den Alten widerſetzt „hätten, indem er ſagte: es ſey weder aus Hartnäckig„keit noch aus Trotz geſchehen, und wenn ſie darinn „gefehlt hätten, ſo müſſe man es bloß der Hitze ihres

„Alters

„Alters zuſchreiben. Zum Beweiſe, daß ihnen ihr „übereiltes Verfahren gereue, hätten ſie jetzt ihre Ge„ſinnungen geändert. Denn ſie überließen es jetzt der „beſſeren und reiferen Einſicht der Alten, alles zu be„ſchließen, was ihnen nur immer das Beßte des Staats „zu erfordern ſchiene. Sie würden weiter nichts gegen „den Willen derſelben einwenden, ſondern ihnen in al„len Stücken willig Folge leiſten.“

Alle übrigen jungen Leute, außer einigen wenigen, die mit dem Appius verwandt waren, erklärten ſich auf eben die Weiſe. Die Conſuln lobten ſie daher wegen dieſer Sittſamkeit, ermahnten ſie, ſich künftig bey allen öffentlichen Berathſchlagungen eben ſo beſcheiden zu beweiſen, und ernannten darauf zehen der angeſehenſten und älteſten Männer des Senats zu Geſandten, die alle, einen einzigen ausgenommen, ſchon das Conſulat verwaltet hatten. Dieſe waren Titus Largius Flavus, Manius Valerius, des Marcus Sohn, Agrippa Menenius, des Cajus Sohn, Publius Servilius, des Publius Sohn, Poſtumius Tubertus, des Quintus Sohn, Titus Aebutius Flavus, des Titus Sohn, Servius Sulpicius Camerinus, des Publius Sohn, Aulus Poſtumius Albus, des Publius Sohn, Aulus Virginius Cälimontanus, des Aulus Sohn, und Spurius Nautius.

Nachdem hierauf der Senat aus einander gelaſſen war, begaben ſich die Conſuln wieder in die Verſammlung des Volks, laſen die Verordnung des Senats öffentlich her, und ſtellten ihm die Geſandten vor. Da nun jedermann eine große Begierde bezeigte, den Auftrag, welchen man ihnen gegeben hatte,

zu wiſſen, ſo ſagten ſie öffentlich, ſie hätten Befehl erhalten, das Volk, auf was für Bedingungen es auch ſeyn möchte, und ohne den geringſten Betrug und Verſtellung, mit den Patriciern wieder auszuſöhnen, und ſobald als möglich die Entwichenen wieder in die Stadt zurück zu bringen. Mit dieſem Auftrage alſo giengen die Geſandten noch denſelben Tag ab.

Das Gerücht war ihnen unterdeſſen zuvorgekommen, und die Abgefallenen wußten ſchon vor ihrer Ankunft alles, was in der Stadt vorgegangen war. Sie verließen daher alſobald insgeſammt das Lager, und giengen den Geſandten entgegen. Es war unter ihnen ein gewiſſer unruhiger und aufrühriſcher Menſch, der übrigens ein verſchlagener und liſtiger Kopf war, der den Ausgang einer Sache lange vorher ſahe, ſich leicht einſchmeicheln und viel Worte machen konnte, und daher ſeine Meynung nicht ungeſchickt vorzutragen wußte. Er hieß Lucius Junius, wie der, welcher die königliche Regierung in Rom abſchaffete, und um die Gleichheit noch vollkommener zu machen, ſo eignete er ſich auch den Zunamen Brutus zu. Er machte ſich aber durch dieſe Eitelkeit nur lächerlich, und es geſchahe nur, um ſich über ihn luſtig zu machen, wenn man ihn Brutus nannte. Dieſer ſtellte dem Sicinius, dem Anführer der Abgefallenen, vor, daß es nicht gut ſeyn würde, wenn das Volk ſich ſogleich die angebotenen Bedingungen gefallen ließe. Damit ihm ſeine Rückkehr deſto mehr Ehre brächte, ſo müßte es die Saiten recht hoch ſpannen, erſt lange Schwierigkeiten machen, und vorher verſtellter Weiſe eine Art von Tragödie ſpielen. Er verſprach zugleich

ſelbſt für das Volk das Wort zu führen, und wußte die ganze Sache, alles was von Seiten des Volks gethan und geredet werden müßte, ſo gut vorzuſtellen, daß er den Sicinius überredte. Dieſer ließ darauf das Volk zuſammen kommen, und verlangte von den Geſandten zu wiſſen, warum ſie ins Lager gekommen wären. Manius Valerius, welcher der älteſte von ihnen war, und ſich das Wohl des Volks am mehrſten angelegen ſeyn ließ, gieng alſo hervor. Das Volk bezeigte, ſobald es ihn ſahe, ſeine Freude und Liebe zu ihm durch die freudigſten Zurufungen und Segenswünſche. Sobald es wieder ſtille war, redte er es folgender Geſtalt an:

„Jetzt hindert euch nichts mehr, meine Mitbür„ger, nach Hauſe zurück zu kehren, und euch mit den „Patriciern wieder auszuſöhnen. Denn der Senat „hat euch eine ſolche Rückkehr ausgemacht, die auf „gleiche Weiſe zu eurer Ehre und zu eurem Vortheil „gereichen wird, und hat beſchloſſen, an alles Vergan„gene nicht weiter zu denken. Und uns, von denen „er weiß, daß wir euch vorzüglich gewogen ſind, und „daß wir dafür von euch mit Recht wieder geehrt wer„den, hat er zu Abgeſandten an euch ausgeſucht, und „uns freye Gewalt gegeben, die Ausſöhnung nach un„ſerm Gefallen zu Stande zu bringen, damit wir „nicht nöthig haben wegen eures Verlangens Muthma„ßungen anzuſtellen, ſondern von euch ſelbſt hören, „auf was für Bedingungen ihr geſonnen ſeyd, die „Uneinigkeiten beyzulegen, und wenn wir finden, daß „eure Forderungen billig, und weder unmöglich noch „dem Senat gar zu ſchimpflich ſind, euch dieſelben zu„geſte-

„geſtehen, ohne vorher den Senat darüber um ſeine „Meynung zu befragen, oder die Sache noch weiter in „die Länge zu ziehen, und dadurch nur dem Haß eurer „Feinde neue Nahrung zu geben.

„Da alſo der Senat einen ſolchen Schluß zu eu„rem Beßten gemacht hat, ſo nehmet die Wohlthat „deſſelben mit Freude und Bereitwilligkeit an, ſchätzet „euch deßwegen glücklich, und danket den Göttern da„für, daß die Stadt Rom, welche ſo viele Völker be„herrſchet, und der Senat, welcher das Oberhaupt „derſelben ausmacht, da beyde von den älteſten Zeiten „her noch niemals einem Feinde das geringſte nachge„geben haben, euch zu gefallen jetzt allein von ihren „Rechten und Vorzügen etwas nachlaſſen, und es, „ungeachtet ſie ſo weit über euch erhaben ſind, ſo genau „nicht nehmen, und nicht unterſuchen wollen, was „ihnen und euch nach dem ſtrengſten Rechte zukömmt, „ſondern ohne über euer trotziges Betragen gegen die „erſte Geſandſchaft an euch ungehalten zu werden, viel„mehr eure Ausgelaſſenheit und Halsſtarrigkeit gleich „guten Vätern von ihren muthwilligen Kindern gedul„dig ertragen, und jetzt zum zweytenmal Geſandten an „euch abſchicken, und wenn gleich ihre Rechte darunter „leiden, ſich alle eure billige und mäßige Forderungen „gefallen laſſen. Bedienet euch alſo eures guten „Glücks, ſaget uns, ohne euch lange zu bedenken, was „ihr verlanget, aber gedenket nicht, uns noch länger „zum Beßten zu haben, und unſrer Gefälligkeit zu „mißbrauchen. Macht vielmehr aller Uneinigkeit ein „Ende, und eilet mit Freuden in eine Stadt zurück, „worinn ihr gebohren und erzogen ſeyd, welche Wohl„tha-

„thaten ihr aber leider mit ſchlechtem Dank erkennet, „indem ihr ſie verlaſſen, und ſo viel an euch liegt, zur „Wüſte gemacht habt. Laſſet eine ſo gute Gelegenheit „nicht aus den Händen; ſie möchte ſich euch ſobald „nicht wieder anbieten, und dann würdet ihr ſie ver„gebens zurück wünſchen.“

Als Valerius aufgehört hatte zu reden, gieng Sicinius hervor und ſagte: „Wenn man eine vernünftige „Entſchließung in Sachen, wo es auf das Wohl einer „Parthey ankäme, faſſen wollte, ſo müſſe man nicht „bloß die eine derſelben reden laſſen, ſondern auch die „Gegenparthey anhören, beſonders in einer Sache, wel„che von ſo großer Wichtigkeit wäre, als die jetzige. „Er forderte alſo einen jeden, der nur Luſt hätte, auf, „ohne Scheu und Zurückhaltung gegen den Valerius zu „reden. Denn die gegenwärtigen Umſtände, die Noth, „worinn ſie ſich befänden, erlaubte ihnen nicht, ſich zu „ſchämen oder ſich Bedenklichkeiten zu machen.“ Die ganze Verſammlung wurde hierüber ganz ſtille, alle ſahen einander an, und erwarteten, ob nicht jemand für ſie das Wort nehmen würde, es kam aber keiner. Endlich, als Sicinius oftmals daſſelbe wiederholt hatte, trat Lucius Junius, welcher, wie ich geſagt habe, ſich ſelber den Zunamen Brutus gegeben hatte, ſeinem Verſprechen gemäß, hervor. Das Volk gab alſobald durch Zeichen ſein Wohlgefallen darüber zu erkennen, worauf er folgende Rede hielt:

„Es ſcheint, meine Mitbürger, daß die Furcht „vor den Patriciern, wovon ihr euch noch nicht losma„chen könnt, euch allen Muth benommen habe, und daß „ihr es daher nicht wagen wollet, dasjenige öffentlich zu

„ſagen, was doch den beſtändigen Inhalt eurer beſon„dern Unterredungen ausmacht. Ein jeder wünſcht, „daß ſein Nachbar für die gemeine Sache reden, und „daß ein andrer ſich der Gefahr, wenn hier ja Gefahr „iſt, ausſetzen möchte; er ſelbſt hält es unterdeſſen für „ſich am ſicherſten zu ſchweigen, und hoffet auf dieſe „Weiſe doch von dem Guten, welches etwa durch die „Dreiſtigkeit andrer erworben würde, ohne die gering„ſte Ungelegenheit für ſich ſelbſt, ſeinen Theil zu bekom„men. Allein das iſt ſehr unrecht gedacht. Denn „wenn wir alle ſo denken, ſo wird die Feigheit eines „jeden insbeſondre zum gemeinſchaftlichen Schaden „unſrer aller gereichen, und indem ein jeder für ſeine „eigne Sicherheit beſorgt iſt, arbeitet er daran, uns „alle zuſammen zu Grunde zu richten. Aber wenn „ihr es bisher noch nicht gewußt, daß ihr ſehr Unrecht „thut, euch zu fürchten, und daß ihr zugleich mit „den Waffen eine vollkommene Freyheit in die Hände „bekommen habt, ſo lernet es jetzt an denen, ſelbſt vor „denen ihr euch ſo ſehr fürchtetet. Denn dieſe Leute, „die uns kurz vorher ſo übermüthig und ſtrenge begeg„neten, kommen jetzt nicht mehr mit Befehlen und „Drohungen zu uns, ſondern ſie bitten uns ſchon, ſie „laden uns auf die gefälligſte Weiſe ein, doch wieder „in die Stadt zurückzukommen, und fangen endlich „an, uns als freyen Leuten und ihres gleichen zu be„gegnen. Warum ſteht ihr denn ſo furchtſam, ſo nie„dergeſchlagen da? Warum ſchweigt ihr? Warum „faßt ihr nicht endlich einen Muth, der freyen Leuten „geziemet? Und da ihr endlich einmal die Ketten, „womit ſie euch gefeſſelt hatten, zerriſſen habt, war-

„um

„um ſaget ihr nicht öffentlich, was ihr alles von ihnen „ausſtehen müſſen? Ihr Elenden! Wovor fürchtet „ihr euch denn, wenn ihr frey heraus ſaget, was „ihr denket? Warum folget ihr meinem Beyſpiel „nicht nach? Denn ich werde mich nicht ſcheuen, eu„re Rechte gegen ſie mit der größten Freymüthigkeit zu „behaupten, ohne im allergeringſten zurückzuhalten. „Und da Valerius ſagt, daß uns jetzt nichts mehr „hindere nach Hauſe zurück zu kommen, weil der Senat es „uns erlaube, und die Verordnung gemacht habe, daß „alles Vergangenen nicht weiter gedacht werden ſollte, „ſo werde ich ihm hierauf alſo antworten, wie es die „Wahrheit und die Umſtände, worinn wir uns befin„den, nothwendig machen.

„Viele Gründe, o Valerius, verbieten uns, „die Waffen niederzulegen, und uns euch anzuver„trauen. Drey darunter aber ſind vorzüglich wichtig „und augenſcheinlich. Fürs erſte, daß ihr uns Vor„würfe macht, als wenn wir ein Verbrechen gegen „euch begangen hätten, und daß ihr uns eine große „Wohlthat dadurch zu erzeigen glaubet, daß ihr uns „erlaubet, wieder zurück zu kommen; fürs zweyte, daß „ihr uns zwar zur Ausſöhnung einladet, aber euch „wegen der gerechten und vortheilhaften Bedingungen „für uns, auf welche wir ſie eingehen ſollen, gar nicht „erkläret; und endlich fürs dritte, daß wir uns auf „eure Verſprechungen ganz und gar nicht verlaſſen „können, da wir bisher noch immer und ſchon ſo „ofte von euch betrogen und hinters Licht geführet „worden.

„Ich

„Ich will jeʒt von jedem dieſer Puncte beſon„ders reden, und von dem Recht, worauf man billig „bey allen beſondern ſowohl als öffentlichen Unterſu„chungen jederzeit zuerſt ſehen ſollte, den Anfang ma„chen. Wenn es alſo wahr iſt, daß wir ein Verbre„chen an euch begangen haben, ſo verlangen wir gar „nicht, daß ihr uns verzeihen und des Vergangenen „nicht weiter gedenken ſollet; ja wir begehren alsdann „nicht einmal mit euch in derſelben Stadt zu leben, „ſondern werden uns unter Anführung des Glücks und „der Götter einen andern Aufenthalt ſuchen, und uns „da niederlaſſen, wohin unſer Verhängniß uns führt. „Wenn aber im Gegentheil ihr uns beleidiget habt, „wenn der Zuſtand, in welchem wir uns jeʒt befinden, „eine Würkung eurer Ungerechtigkeiten iſt, warum „geſtehet ihr denn nicht, daß ihr Unrecht an uns ge„than habt, und daß ihr es alſo bedürfet, daß wir „euch verzeihen, und des Vergangenen nicht weiter ge„denken? Allein ſtatt deſſen ſaget ihr jeʒt, daß ihr „uns eine Verzeihung zukommen laſſet, die ihr doch „ſelber für euch verlanget, prahlet damit, daß ihr eu„ren Zorn unterdrücket, da ihr doch wünſchet, „daß gerade dieſes von uns geſchehen möchte, und ver„kehret alſo die Natur der Wahrheit, und werfet alle „Geſeʒe der Gerechtigkeit über den Haufen.

„Daß euch aber gar nicht Unrecht geſchiehet, „ſondern daß ihr vielmehr uns Unrecht thut, und daß „ihr dem Volke ſeine vielen Wohlthaten, die es euch „ſowohl in Behauptung eurer Freyheit, als in Ver„fechtung der Oberherrſchaft und in Vergrößerung eu„rer Macht bewieſen, ſchlecht vergeltet, das will ich

„euch

„euch leicht beweiſen. Ich werde von Sachen reden, „die euch allen nichts weniger als unbekannt ſind. Soll„te ich aber die geringſte Unwahrheit vorbringen, ſo „beſchwöre ich euch bey den Göttern, mir gar nicht „darinn nachzuſehen, ſondern mich nur gleich auf der „Stelle Lügen zu ſtrafen. In den erſten Zeiten wur„de unſer Staat durch Könige beherrſcht, und dieſe „Regierungsform dauerte ſieben Menſchenalter hinter „einander fort. Während dieſer ganzen Zeit iſt dem „Volke niemals von den Königen Unrecht geſchehen; „am allerwenigſten von dem letzten. Denn ich will „nicht einmal davon ſagen, daß es vorzüglich viel Gu„tes unter ſeiner Regierung genoſſen hat. Hat er „nicht zum Beyſpiel, außer ſo vielen andern Gefällig„keiten, wodurch er ſich bey ihm einzuſchmeicheln, und „es auf ſeine Seite zu bringen, euch aber zum Feinde „zu machen ſuchte, (wie es alle, die ſich zu Tyrannen „aufwerfen, zu machen pflegen;) nach der Eroberung „von Sueſſa, dieſer ſo reichen und blühenden Stadt, „deren Bezwingung ſo viele Zeit koſtete, da es ihm „freyſtund, alle Beute, ohne jemanden das geringſte „davon abzugeben, für ſich allein zu behalten, und ſich „dadurch reicher zu machen, als alle andern Könige, „dennoch dieſen ganzen Reichthum unter das Volk „ausgetheilt, ſo daß ein jeder Mann, ohne die Skla„ven, das Vieh und ſo viele andre ſchöne Sachen zu „rechnen, fünf Minen an Silber bekommen hat? „Aber alles dieſes achteten wir nicht, ſondern als er „anfieng ſeine Gewalt auf eine tyranniſche Weiſe zu „mißbrauchen, und, ohne dem Volke im geringſten „zu nahe zu treten, euch zu unterdrücken, ſo fielen

„wir voller Unwillen über dieſe Ungerechtigkeit von ihm „ab, und vereinigten uns mit euch, empörten uns un„ter eurer Anführung gegen ihn, ſowohl in der Stadt „als im Lager, verjagten ihn aus dem Lande, und „übertrugen euch darauf die höchſte Gewalt, welche „wir ihm geraubt hatten. Wie ofte haben wir nach„her nicht Gelegenheit gehabt, ihn wieder herzuſtellen? „Aber ohne uns im geringſten an die großen Geſchenke, „die er uns angebothen, zu kehren, ſind wir euch im„mer unverändert getreu geblieben, haben beſtändig „fort die größten Gefahren und Kriege um eurentwil„len ausgeſtanden, und laſſen uns jetzt ſchon 17 Jahr „hinter einander aufreiben, indem wir faſt mit allen „Völkern für unſre gemeinſchaftliche Freyheit fechten. „Wir hatten noch nicht einmal Zeit gehabt, unſre neue „Staatsverfaſſung recht einzurichten und zu befeſtigen, „wie es gemeiniglich nach ſo ſchleunigen Veränderun„gen zu gehen pflegt, als wir ſchon mit zwoen der an„geſehenſten Etruſciſchen Völker, den Tarquiniern „und Vejentern, die uns, um den Tarquinius wieder „in ſein Reich einzuſetzen, mit einer ſehr großen Macht „angriffen, zu ſchaffen hatten. So ſehr ſie uns auch „an Menge überlegen waren, ſo giengen wir ihnen „doch mit der größten Bereitwilligkeit muthig entge„gen, überwanden ſie im Treffen, ſchlugen ſie gänzlich „zurück, und erhielten alſo, da wir den einen Conſul „im Treffen verloren hatten, dem noch übrigen die „höchſte Würde. Nicht lange nachher machte der „Etruſciſche König Porſena eben dieſelben Verſuche; „er vereinigte ſich mit ſeiner eigenen Macht, die er „aus ganz Etrurien zuſammengezogen, mit der großen

„Armee

„Armee der Vertriebenen, und verlangte, daß wir ſie „wieder aufnehmen ſollten; wir waren nicht im Stan„de, uns gegen eine ſolche Macht zu wehren, mußten „uns daher in der Stadt belagern laſſen, und wußten „nicht mehr, was wir in einer ſo großen Noth anfan„gen ſollten. Unſere Gedult und Standhaftigkeit in „der alleräußerſten Gefahr bewog ihn endlich, ſein Vor„haben aufzugeben, und als unſer Freund abzuziehen. „Endlich verſuchten es die Tarquinier zum drittenmal, „mit Hülfe dreyßig lateiniſcher Städte, ſich wieder „einzuſetzen. Was wandtet ihr damals nicht alles an, „damit wir euch nicht verlaſſen möchten? Mit wie vie„len Thränen batet und flehetet ihr uns nicht! wie „beſchwuret ihr uns nicht bey unſrer Freundſchaft, „bey unſrer gemeinſchaftlichen Erziehung, bey den Feld„zügen, die wir mit euch zugleich gethan, euch getreu „zu bleiben? Wir waren auch ſo weit entfernt, euch „unſern Dienſt zu verſagen, daß wir uns vielmehr „die größte Ehre daraus machten, für euch zu fechten, „die Größe der Gefahr, worinn wir uns begaben, „nicht achteten, die Feinde, wiewohl mit großem „Verluſt unſerer Angehörigen und Freunde, glücklich „überwanden, ihre Anführer ums Leben brachten, und „alſo die ganze königliche Familie ausrotteten. Die„ſes ſind die Dienſte, die wir euch zu Behauptung „eurer Freyheit gegen die Tyrannen geleiſtet haben. „Wir haben dabey ofte einen Eifer bewieſen, der über „unſre Kräfte gieng, und das gar nicht gezwun„gen, ſondern bloß um unſre Treue und Tapfer„keit an den Tag zu legen.“

„Jetzt

„Jetzt höret, was wir gethan haben, um euch „Ehre und eine größere Herrſchaft und Macht, als „man Anfangs vermuthen durfte, zu verſchaffen. „Ich bitte euch wieder, wie ich ſchon gleich anfangs „gethan habe, mir nur ſogleich zu wiederſprechen, wenn „ihr merken ſolltet, daß ich im geringſten von der „Wahrheit abweiche. Sobald euch nämlich eure „Freyheit hinlänglich geſichert zu ſeyn ſchien, ſo waret „ihr nicht damit zufrieden, hierbey ſtehn zu bleiben, „ſondern euer Ehrgeiz trieb euch, neue und kühne Unter„nehmungen anzufangen. Ihr betrachtetet daher alle „Völker, denen an ihrer Freyheit gelegen war, als „eure Feinde, fienget faſt mit allen Menſchen Krieg „an, und dachtet, daß wir zu dieſen beſtändigen Ge„fahren, zu dieſen immerwährenden Kriegen, wozu „eure Herrſchſucht euch verleitete, unſer Leben wohl „hergeben müßten. Wie viele Völker wir nun, die „Theils allein, Theils mit einem andern in Verbin„dung, ihre Freyheit gegen euch vertheidigten, entweder „im Treffen überwunden, oder ſie durch Belagerung „zur Uebergabe ihrer Städte gezwungen, und alſo eu„rer Herrſchaft unterworfen haben, das laſſe ich jetzt „vorbey. Denn wenn würde ich fertig werden, wenn „ich alles dieſes ſtückweiſe hererzählen wollte? Um nur „etwas zu berühren, wer war es, der ganz Etrurien, „das aus zwölf beſondern Staaten beſtand, und ſo„wohl zu Lande als zur See ſo mächtig war, bezwun„gen und euch unterwürfig gemacht hat? Weſſen Hül„fe habt ihr es zu danken, daß die Sabiner, dieſes „mächtige Volk, welches euch bisher immer den Vor„zug ſtreitig gemacht hatte, ſich jetzt nicht mehr

„unter-

„unterſtehen, ſich gleiche Vorzüge mit euch anzuma„ßen? Und was ſoll ich von den dreyßig lateiniſchen „Städten ſagen, die nicht nur auf die Größe ihrer „Macht, ſondern auch auf die Gerechtigkeit ihrer Sa„che ſo ſtolz waren? Wer hat dieſe unters Joch ge„bracht? Wer hat ſie gezwungen, mit den demüthig„ſten Bitten zu eurer Gnade ihre Zuflucht zu nehmen, „um der Zerſtörung ihrer Städte und der Sklaverey „zu entgehen?“

„Ich laſſe das übrige vorbey, was wir für euch „gethan haben, zu der Zeit, als wir uns noch nicht „mit euch entzweyet hatten, und in der Hoffnung, „daß wir dereinſt auch die Früchte der Oberherrſchaft „genießen würden, euch in die größten Gefahren folg„ten. Aber da ihr nun offenbar damit umgienget, „euch eine tyranniſche Herrſchaft anzumaßen, da ihr „öffentlich uns nicht anders begegnetet, als wenn wir „eure Sklaven geweſen wären, da konnten wir unmög„lich eben die Geſinnungen gegen euch beybehalten. „Unterdeſſen fielen faſt alle unterworfene Völker von „euch ab; zuerſt die Volſcier, welchen ſodann die „Aequier, Hernicier, Sabiner und eine Menge ande„re nachfolgten. Jetzt bot ſich uns die ſchönſte Gele„genheit an, nach Belieben entweder eurer Herrſchaft „gänzlich ein Ende zu machen, oder ſie doch wenigſtens „aufs künftige ſehr zu mäßigen und einzuſchränken. „Erinnert ihr euch nun noch wohl, wie ihr ſchon we„gen eurer Oberherrſchaft zu verzweifeln anfienget? „Wie ihr faſt allen Muth ſinken ließet? Wie beküm„mert ihr waret, wir möchten uns weigern, mit euch „in den Krieg zu gehen, oder uns wohl gar durch un-

„ſern Unwillen bewegen laſſen, uns auf die Seite der „Feinde zu ſchlagen? Und was für Bitten, was für „große Verſprechungen wir damals von euch anhören „mußten? Was thaten wir denn damals, wir ge- „ringes Volk, dem ihr noch kurz vorher ſo übermü- „thig und grauſam begegnet waret? Durch euer Bit- „ten und Flehen, durch die Verſprechungen, welche „dieſer rechtſchaffene Mann, der Servilius, welcher da- „mals Conſul war, an uns that, bewegt, vergaßen wir „alle vergangenen Beleidigungen, überließen uns gänzlich „eurem Wohlgefallen, in der Hoffnung, daß wir künf- „tig ein beſſeres Schickſal haben würden, bezwangen „in kurzer Zeit alle Feinde, und kehrten mit reicher „Beute beladen, und mit einer großen Menge Gefan- „gener zurück. Und was für einen Dank habt ihr uns „für dieſe Dienſte erwieſen? Habt ihr etwas gethan, „was die Gerechtigkeit erforderte, oder der Größe der „Gefahr, der wir uns um euretwillen ausgeſetzt, ge- „mäß war. Nichts weniger! Ihr habt uns im Gegen- „theil ſo gar um die Verſprechungen, die der Conſul „auf euren Befehl und in eurem Namen uns thun „mußte, betrogen, und dieſem redlichen Manne ſelbſt, „deſſen Gefälligkeit ihr zu dieſem Betruge gemißbrau- „chet hattet, den Triumph verſagt, den doch kein „Menſch jemals mit größerem Rechte verdient hatte, „als er. Allein die einzige Urſach, warum ihr ihm „dieſen Schimpf anthatet, war, daß er verlangte, „ihr ſolltet uns durch Erfüllung eures Verſprechens „Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und daß er öffent- „lich ſeinen Unwillen über eine ſolche Betrügerey an „den Tag legte.“

„Noch

„Noch ganz kürzlich (denn dieſes einzige will ich „noch hinzuthun, ehe ich dieſe Materie endige,) als „die Aequier, die Volſcier und die Sabiner gemein„ſchaftlich die Waffen gegen euch ergriffen, und noch „andre Völker gegen euch aufwiegelten, ſahet ihr euch „da nicht ſchon wieder gezwungen, ihr ehrwürdigen „und geſtrengen Herren, zu uns geringen und ſchlech„ten Leuten eure Zuflucht zu nehmen? Verſprachet ihr „uns nicht alles, wenn wir euch nur dasmal aus der „bevorſtehenden Gefahr retten wollten? Und damit „wir ja nicht den geringſten Verdacht haben möchten, „daß ihr uns wieder zu hintergehen gedächtet, ſo bedien„tet ihr euch dieſes Manius Valerius, deſſen Eifer „für das Beßte des Volks ſo bekannt iſt, zum Deck„mantel eurer Betrügerey. Wir verließen uns „auch völlig auf ihn, in der Meynung, daß „wir unmöglich durch einen Dictator, und beſon„ders einen Mann, von deſſen guten Geſinnungen ge„gen uns wir überzeugt waren, würden hinters Licht „geführt werden. Wir ſtanden euch alſo in dieſem „Kriege bey, und trugen die herrlichſten Siege über „die Feinde davon. Da nun der Krieg mit mehr Ge„ſchwindigkeit und Glück, als jedermann vermuthet „hatte, geendiget war, ſo waret ihr ſo weit davon „entfernt, eure Freude darüber an den Tag zu legen, „und euch dankbar gegen das Volk dafür zu beweiſen, „daß es vielmehr wider ſeinen Willen noch länger in „den Waffen gehalten, und nicht aus einander gelaſſen „werden ſollte, damit ihr nur vor eurem Verſprechen „vorüber kommen möchtet, welches gleich anfangs eu„re Abſicht geweſen war. Weil aber der Dictator,

„der eine ſolche Betrügerey und ein ſo ſchändliches „Verfahren verabſcheuete, gleich wieder in die Stadt „zurück kehrte, und die Truppen aus einander ließ, ſo „machtet ihr dieſes zum Vorwande eures ungerechten „Betragens, und beſchimpftet nicht nur den Dictator, „ſondern hieltet uns auch nicht das geringſte von dem, „was ihr verſprochen hattet. Hierdurch machtet „ihr euch drey großer Verbrechen auf einmal ſchuldig; „ihr brachtet den Senat um Ehre und Anſehen, ihr „machtet den Servilius zum Lügner, und entzoget „uns, euren Wohlthätern, den verdienten Dank und „Lohn für unſre Arbeiten.

„Da wir alſo ſo viele Urſachen haben, uns über „euch zu beſchweren, die ich aber jetzt bey weitem nicht „alle angeführt habe, ſo können wir uns unmöglich „entſchließen, ihr Patricier, euch zu bitten und gute „Worte zu geben, noch euer Verſprechen, daß ihr „alles Vergangene vergeſſen und vergeben wollet, an„zunehmen, und alſo nicht anders als große Verbre„cher in die Stadt zurück zu kehren. Doch wir wol„len dieſes jetzt, da wir doch in der Abſicht zuſammen„gekommen ſind, uns wegen der Bedingungen, auf „welche die Ausſöhnung zu Stande gebracht werden „kann, zu unterreden, ſo genau nicht nehmen, ſon„dern es nicht weiter achten, und auf immer der Ver„geſſenheit übergeben.

„Aber warum ſagt ihr denn nicht ohne Umſtän„de und frey heraus, was eigentlich die Abſicht eurer „Geſandſchaft iſt, und was ihr von uns verlangt? „Was für Hoffnungen ſollen uns antreiben, in die „Stadt zurück zu kehren? Was für ein Schickſal

„wird

„wird uns daſelbſt erwarten? Mit was für Geſinnun„gen, mit was für Freudensbezeugungen wird man „uns empfangen? Wir haben bisher noch nicht ge„hört, daß ihr uns freundſchaftliche und angenehme „Anerbietungen gethan hättet; ihr habt uns noch nichts „von Ehren, nichts von obrigkeitlichen Aemtern, nichts „von Abhelfung unſers Elends, kurz, noch ganz und „gar nichts von dergleichen geſagt. Doch was ſage „ich? Ihr hättet nicht bloß ſagen müſſen, was ihr „für uns thun wolltet, ſondern vorher würklich etwas „zu unſerm Beßten thun, und uns einige Beweiſe eu„rer guten Geſinnungen geben müſſen, damit wir dar„aus auf das übrige, was wir von euch noch zu er„warten hätten, ſchließen könnten. Doch ich denke, „ihr werdet mir hierauf wohl antworten, daß ihr „mit freyer Gewalt, die Ausſöhnung nach eurem Gefal„len zu Stande zu bringen, an uns abgeſchickt worden, „und daß alles, was wir unter uns ausmachen, gül„tig ſeyn werde. Gut, dieſes mag ſeyn, und ſo ge„ſchehen, wie ihr ſaget; ich habe nichts dagegen. „Aber das möchte ich gerne wiſſen, wie es dann weiter „werden wird? Wenn wir nämlich ſagen, auf was „für Bedingungen wir zurückkehren wollen, und ihr in „alle unſre Forderungen williget, wer wird denn unſer „Gewährsmann ſeyn, daß man uns dieſe Verſprechun„gen halten werde? Wer giebt uns hinlängliche Si„cherheit, daß wir es wagen dürfen, die Waffen nieder„zulegen, und uns aufs neue in ihre Gewalt zu begeben? „Etwa die Verordnungen, die der Senat künftig deß„halb abfaſſen wird? Denn noch zur Zeit iſt es nicht „geſchehen. Allein was hindert, daß dieſe nicht durch

„andere Verordnungen nachher für ungültig erklärt „werden, wenn Appius und ſein Anhang nicht damit „zufrieden ſind. Oder ſollen wir uns auf das Anſehen „der Geſandten verlaſſen, welche die aufrichtigſten „Verſicherungen von ſich geben? Als wenn ſie uns „durch eben dieſe Leute nicht ſchon vorher betrogen hät„ten. Oder ſollen wir ihren Eidſchwüren trauen, „bey welchen ſie alle Götter zu Zeugen anrufen? „Wahrlich, dieſen traue ich noch weniger, als allen „übrigen, weil ich ſehe, daß ſie von den Mächtigen „ſo wenig geachtet werden. Wie oft hat man es nicht „ſchon erfahren, daß alle gezwungene Bündniſſe zwi„ſchen zwo Partheyen, wovon die eine nach der Ober„herrſchaft trachtet, die andere aber ihre Freyheit zu „behalten wünſchet, nur ſo lange gedauert haben, als „die Noth ſie in den Schranken gehalten hat. Was „wird das alſo für eine Freundſchaft und Treue ſeyn, „wo wir uns nur gezwungener Weiſe und wider unſere „Neigung gefällig gegen einander bezeigen, und unter„deß immer eine vortheilhafte Gelegenheit, den andern „zu unterdrücken, abwarten werden? Müſſen hier„aus nicht unaufhörlich gegenſeitiger Verdacht, Ver„leumdungen, Neid, Haß, kurz, alle mögliche Arten „von Uebeln entſpringen? Wird nicht ein rechter Wett„eifer zwiſchen uns entſtehen, wer die Gegenparthey „am erſten zu Grunde richten könne, indem ein je„der einſieht, wie gefährlich es für ihn ſeyn kann, „wenn er zaudert, weil er befürchten muß, daß der an„dre ihm zuvorkommen werde?

„Ihr wiſſet alle, daß es kein ſchrecklicheres Uebel „auf der Welt giebt, als ein bürgerlicher Krieg, wo

„ſich

„ſich auf Seiten der Ueberwundenen nichts als Elend,
„auf Seiten der Ueberwinder aber nichts als Ungerech-
„tigkeit befindet; wo jene durch die Hände ihrer näch-
„ſten Freunde umgebracht werden, dieſe aber die-
„jenigen, welche ihnen am liebſten ſeyn ſollten, um-
„bringen. Zu einem ſolchen Schickſal alſo, zu einem
„ſolchen Elende, ihr Patricier, welches gewiß kein
„Menſch ſich wünſchen wird, ladet uns doch nicht ein;
„und wir, meine Mitbürger, laſſet uns ihnen ja nicht
„Gehör geben, ſondern mit unſerm jetzigen Zuſtande,
„da uns das Schickſal einmal von einander getrennet
„hat, zufrieden ſeyn. Sie mögen immerhin die ganze
„Stadt, für ſich allein, ohne uns beſitzen, ſie mögen
„alles Gute, alle Vortheile, welche das Vaterland
„ihnen anbietet, allein genießen, da ſie uns, als ver-
„ächtliche, nichtswürdige Leute, aus demſelben verjagt
„haben. Uns aber laſſet dahin gehen, wohin das
„Glück uns führen wird; laſſet uns denken, daß wir
„einen ganz fremden Ort, und nicht unſre Vaterſtadt
„verlaſſen. Denn keiner von uns hinterläſſet hier ein
„eignes Feld, oder eine erbliche Wohnung, oder ge-
„meinſchaftlichen Gottesdienſt, oder eine Ehre, die
„einem Bürger in ſeiner Vaterſtadt zukömmt, oder
„ſonſt irgend etwas, das wir zu behalten wünſchten,
„oder das uns, ſelbſt wider unſre Neigung, hier zu-
„rückhalten könnte. Ja die Freyheit ſelbſt, die wir
„uns mit ſo vieler Mühe, mit ſo vielen Beſchwerden
„erworben haben, hat man uns nicht einmal übrig ge-
„laſſen. Das wenige, was wir noch hatten, iſt uns
„Theils von den Feinden verdorben, Theils bey dem
„Mangel an Lebensmitteln aufgezehrt, Theils von

„dieſen grauſamen Wucherern weggenommen. Es „gieng ja zuletzt ſo weit, daß wir Elende für ſie unſe„re eignen Aecker beſtellen, für ſie graben, pflanzen, „pflügen, ihr Vieh hüten, und ihnen zugleich mit de„nen, die wir ſelbſt im Kriege zu Sklaven gemacht, „Sklavendienſte thun mußten, mit Ketten an Händen „und Füßen gefeſſelt, ja wohl gar mit Halseiſen und „großen Klötzen, wie die wildeſten Thiere, die man „nicht bändigen kann. Von den Martern, von den „Beſchimpfungen, von den Prügeln, von den unab„läſſigen Arbeiten, von dem frühen Morgen an bis in „die Nacht, von ſo vielen andern grauſamen, gewalt„thätigen und tyranniſchen Begegnungen, die wir von „ihnen ausſtehen müſſen, will ich nicht einmal „ſagen.

„Die Götter haben uns endlich von dieſen vie„len unausſtehlichen Uebeln erlöſet; laſſet uns alſo „voller Freuden, ſo geſchwind als wir nur können, „unter Anführung unſers guten Glücks und der Göt„ter, die uns aus ihren Händen errettet haben, ihnen „entfliehen, und die Freyheit für unſer Vaterland und „die Tapferkeit für unſern Reichthum halten. Ein „jedes Volk, wohin wir uns begeben, wird uns gern „unter ſich aufnehmen, da wir ihm gar nicht zur Be„ſchwerde, ſondern vielmehr zu großem Nutzen gerei„chen werden. Laßt uns hierinn die Griechen und ſo „viele andre Völker, vornehmlich aber unſre Vorfah„ren, zum Muſter nehmen, von denen ein Theil mit „dem Aeneas aus Aſien in Europa übergieng, und in „dem Lande der Lateiner eine Stadt erbauete, ein an„derer aber unter Anführung des Romulus, als eine

„Co=

„Colonie Alba verließ, und in dieſer Gegend die
„Stadt anlegte, die wir jetzt verlaſſen haben. Wir
„ſind aber jetzt gewiß dreymal ſo ſtark, als jene waren,
„und haben weit gegründetere und gerechtere Urſachen,
„uns anderswo niederzulaſſen. Denn diejenigen,
„welche aus Ilium herüber kamen, wurden von ihren
„Feinden daraus vertrieben, wir aber aus Rom von
„unſern Freunden; und das letztere iſt doch ohne Zwei-
„fel wohl weit trauriger, als das erſte. Diejenigen
„aber, welche unter der Anführung des Romulus
„auszogen, verließen ihr Vaterland, um dafür
„ein beſſeres Land in Beſitz zu nehmen; wir aber,
„aus unſrer Vaterſtadt und unſern Häuſern verbannt,
„werden eine Colonie ſeyn, die weder den Göttern ver-
„haßt, noch den Menſchen ſchädlich ſeyn, noch irgend
„einem Lande zum Verderben gereichen wird. Nein,
„wir haben ja nicht das Blut unſrer Mitbürger, ob
„ſie uns gleich von ſich gejagt, vergoſſen; wir haben
„das Land, welches wir verlaſſen, nicht mit Feuer und
„Schwerdt verheert, wir laſſen den Nachkommen
„ſonſt gar kein Denkmal einer unverſöhnlichen Feind-
„ſchaft zurück, wie es ſonſt diejenigen, mit denen man
„ſo ungerecht und bundbrüchig verfährt, in der äußer-
„ſten Noth wohl zu machen pflegen. Wir begnügen
„uns im Gegentheil damit, die Götter, welche das
„ganze menſchliche Geſchlecht mit Gerechtigkeit regle-
„ren, zu Zeugen anzurufen, und überlaſſen es ihnen,
„uns zu rächen. Das einzige, warum wir bitten, iſt,
„daß man denjenigen unter uns, welche noch Kinder,
„oder Aeltern, oder Weiber in Rom haben, erlaube,
„diejenigen von ihrer Familie, die ihr Schickſal mit

„ihnen theilen wollen, mitzunehmen. Wenn wir die„ſes erhalten, ſo wollen wir zufrieden ſeyn, und wei„ter nichts von unſerm Vaterlande verlangen. Geha„bet euch alſo wohl, und lebet ſo, wie ihr es wünſchet, „da eure ſtolze Denkungsart, nach welcher ihr denen, „die geringer ſind als ihr, ſo übermüthig und hart be„gegnet, keine weitere Gemeinſchaft zwiſchen uns ver„ſtattet.“

Dieſe Rede des Brutus erhielt vielen Beyfall. Alles, was er zu Behauptung der Rechte des Volks angeführet, die Vorwürfe, die er dem Senat wegen ſeines Uebermuths gemacht, vornämlich aber das, was er geſagt hatte, um die Liſt und die Betrügereyen deſſelben an den Tag zu legen, und zu zeigen, wie wenig man ſich daher auf ſeine Verſprechungen verlaſſen könnte, ſchien allen Anweſenden ſehr gegründet zu ſeyn. Als er aber am Ende ſeiner Rede der grauſamen Begegnungen, die das Volk von den Wucherern erdulden müſſen, Erwähnung that, und dadurch einem jeden ſein eignes Elend ins Gedächtniß zurückbrachte, ſo war keiner in der Verſammlung ſo unempfindlich, der nicht in Thränen und Klagen über dieſes gemeinſchaftliche Elend ausbrach. Nicht allein das Volk, ſondern auch die Abgeſandten des Senats wurden darüber gerührt, und konnten ſich der Thränen nicht enthalten, indem ſie an das viele Uebel, welches die Trennung der Stadt hervorbrachte, gedachten. Sie ſtunden daher lange Zeit ganz niedergeſchlagen, mit Thränen in den Augen, und wußten nicht, was ſie dem Brutus antworten ſollten. Endlich als die vielen Klagen ſich gelegt hatten, und die Verſammlung wieder ſtill geworden war, ſo

trat der Titus Largius auf, der angeſehenſte Mann in Rom, ſo wohl wegen ſeines Alters, als wegen ſeiner Verdienſte, der zweymal Conſul geweſen war, und die Dictatur ſo vortreflich und weiſe verwaltet hatte, daß dieſe Macht, welche ſonſt ſo leicht verhaßt hätte werden können, nicht anders als heilig und höchſt verehrenswürdig angeſehen wurde.

„Er machte ebenfalls den Anfang ſeiner Rede „mit Unterſuchung der Rechte. Theils tadelte er die „Wucherer wegen ihres grauſamen und unmenſchlichen „Verfahrens, Theils machte er den Armen Vorwürfe, „daß ſie ſehr ungerecht zu Werke giengen, indem ſie „die Erlaſſung der Schulden lieber mit Gewalt erzwin„gen, als in der Güte erhalten wollten, und daß ſie „auf den ganzen Senat erzürnt wären, und ihm den „Vorwurf machten, daß er ihnen ihre billigen Forde„rungen abſchlüge, da doch bloß einige wenige Mit„glieder deſſelben daran Schuld wären. Er bemühete „ſich zu zeigen, daß es nur ein kleiner Theil des Volks „wäre, der wegen dieſes ungerechten Verfahrens eini„germaßen entſchuldigt werden könnte, und der durch „ſeinen langen Mangel wider ſeine Neigung gezwun„gen worden, eine Erleichterung zu verlangen. Die „mehrſten thaten es aus Ausgelaſſenheit und Troß, „aus Begierde nach ihren Lüſten zu leben, und um „durch geraubtes Gut ihre Lüſte ſättigen zu können. „Solche böſe Leute, die nichts als Haß und Verach„tung verdient hätten, müßten von denen, deren Zu„ſtand würklich elend und mitleidenswürdig wäre, un„terſchieden werden.“

Dieſe Vorſtellungen des Largius, und was er ſonſt noch zu Unterſtützung derſelben hinzufügte, ſo wahr ſie auch waren, fanden wenig Beyfall, und er richtete alſo nichts damit aus. Faſt bey jedem Worte wurde er durch einen großen Lermen, der in der Verſammlung entſtand, unterbrochen, indem einige ſich beklagten, daß er die alten Wunden wieder aufriſſe, andre aber ihm Beyfall gaben, und riefen, daß er die Wahrheit ſagte. Allein dieſer letztern waren weit weniger, als der erſten, ſo daß ſie bald durch das Geſchrey der Mißvergnügten übertäubt wurden. Da nun Largius ſeine Rede damit beſchloſſen hatte, daß er dem Volke wegen ſeiner Empörung und ſeiner verwegenen Anſchläge Vorwürfe machte, ſo nahm der damalige Anführer des Volks, Sicinius, das Wort, und brachte es noch mehr auf, indem er ſagte:

„Aus dieſen Reden, die ihr eben gehört habt, „könnet ihr nun am beßten ſchließen, was für Ehren „und was für Gefälligkeiten euch erwarten, wenn ihr „in eure Vaterſtadt zurückkehret. Denn da es ihnen „jetzt, da ſie ſich in der augenſcheinlichſten Gefahr be„finden, da ſie ohne die Hülfe des Volks gar nicht „fertig werden können, und bloß dieſerhalb zu uns ge„kommen ſind, nicht einmal gefällt, beſcheiden und ge„fällig zu reden, was meynet ihr, muß man nicht „alsdann für eine Geſinnung von ihnen erwarten, „wenn ihnen ihre Abſichten nach Wunſche gehen, wenn „ſie diejenigen, denen ſie jetzt nur mit Worten trotzen, „in der That unter ihre Gewalt bekommen? Welchen „Trotz und Uebermuth, welche Qualen, welche tyran„niſche Grauſamkeit wird ihre Herrſchſucht nicht an

„uns

„uns ausüben? Wenn ihr es euch nicht gefallen laſſen „wollet, euer ganzes Leben gebunden in der Sklaverey „hinzubringen, wenn ihr euch durch Prügel, durch „Feuer, Schwerdt, Hunger, kurz, durch alles mögli- „che Elend, wollet zu Tode quälen laſſen; gut, ſo zau- „dert nur nicht länger, ſondern werfet ſogleich eure „Waffen weg, und folget ihnen, die Hände auf den „Rücken gebunden, nach. Habet ihr aber noch nicht „alle Liebe zur Freyheit verloren, ſo hütet euch ja, „euch mit ihnen einzulaſſen. Ihr aber, ihr Herren „Geſandten, ſaget uns entweder ohne Umſtände, auf „was für Bedingungen ihr uns zurückberufet, oder „wenn ihr das nicht wollet, ſo begebet euch nur ſogleich „wieder hinweg. Denn ohne das haben wir nicht Luſt, „euch weiter anzuhören.“

Als er aufgehört hatte, entſtand in der Verſammlung ein Geräuſch, woraus man abnehmen konnte, daß jedermann dem, was er geſagt hatte, Beyfall gab. Sobald alles wieder ſtille war, trat Agrippa Menenius, welcher in dem Senat die Sache des Volkes vertheidigt, und durch ſeine Rede am mehrſten dazu beygetragen hatte, daß eine Geſandſchaft mit freyer Gewalt an das Volk abgeſchickt war, hervor, und gab ein Zeichen, daß er auch etwas zu ſagen hätte. Dieſes war allen recht erwünſcht, und jeꜩt, hofften ſie, würde man einmal ſolche Vorſchläge, auf die man ſich verlaſſen könnte, und einen Rath, der für beyde Partheyen gleich heilſam ſeyn würde, zu hören bekommen. Er wurde daher ſogleich mit einem großen Zuruf von der ganzen Verſammlung aufgemuntert. Gleich darauf aber wurde alles wieder ſo ſtille, als wenn man in

der

der größten Einöde geweſen wäre. Die Gründe, deren er ſich hierauf bediente, ſeine Zuhörer zu bereden, waren alle ſo beſchaffen, daß ihnen keiner ſeinen Beyfall verſagen konnte, und vollkommen nach dem Gefallen der Zuhörer eingerichtet. Den Beſchluß ſeiner Rede machte er mit einer Fabel, die er in des Aeſopus Manier erdichtet hatte, und die ſich vortreflich auf die Umſtände paſſete, und hierdurch ſoll er vornehmlich das Volk gewonnen haben. Man hat ſie daher würdig gefunden, aufbehalten zu werden, und alle alten Geſchichtſchreiber thun derſelben Erwähnung. Hier iſt ſeine ganze Rede:

„Die Abſicht, warum der Senat uns an euch „abgeſchickt hat, meine Mitbürger, war weder, ſein „Verfahren gegen euch zu rechtfertigen, noch euch Vor„würfe zu machen. Denn beydes würde jetzt ſehr unſchick„lich ſeyn, und zu der Aenderung des gegenwärtigen Zu„ſtandes der Republik wenig beytragen. Wir ſind bloß „deßwegen gekommen, um alle mögliche Mittel anzu„wenden, die Uneinigkeiten beyzulegen, und die alte „Ordnung und gute Verfaſſung der Republik wieder „herzuſtellen, als wozu wir freye Gewalt von dem Se„nat bekommen haben. Ich halte es daher nicht für „nöthig, mit Unterſuchung der Rechte, wie Junius „gethan hat, erſt lange die Zeit hinzubringen. Es „kömmt bloß darauf an, unter was für Bedingungen „der Vergleich auf eine gütliche Weiſe könne beygelegt „werden, und was für Verſicherung wir euch geben, „daß ihr euch mit Gewißheit auf dieſelben verlaſſen „könnet. Ich will euch alſo jetzt ſagen, was wir die„ſerwegen beſchloſſen haben.

„Wir

„Wir ſind verſichert, daß es das beßte Mittel „iſt, die Uneinigkeiten in einer Stadt zu heilen, wenn „die Urſachen, welche dieſelben veranlaſſet haben, aus „dem Wege geräumt werden, und halten es daher „für nothwendig, vor allen Dingen die Urſachen unſrer „Uneinigkeiten zu erkennen, wenn wir ſie heben wol„len. Da wir nun finden, daß die gar zu ſtrenge Ein„treibung der Schulden allein an allem gegenwärtigen „Uebel Schuld ſind, ſo gedenken wir dieſen Fehler auf fol„gende Weiſe wieder gut zu machen. Allen denen, „welche nicht im Stande ſind, ihre Schulden zu be„zahlen, erlaſſen wir dieſelben, und ſetzen zugleich die„jenigen, welche von den Gläubigern, nach der Er„laubniß, die ihnen die Geſetze dazu geben, gefangen „gehalten werden, weil ſie nicht bezahlen können, in „Freyheit. Auch diejenigen, welche vor Gericht ihren „Anklägern zugeſprochen ſind, laſſen wir frey, und er„klären hiermit den Ausſpruch des Gerichts für un„gültig. Dieſes iſt alſo unſere Verfügung wegen der „alten Contracte, die, wie wir glauben, euren Abfall „von uns verurſachet haben. Wegen der künftigen „aber mag es alſo gehalten werden, wie ihr es, nebſt „dem übrigen Theile des Volks und dem Senat, nach „gemeinſchaftlicher Berathſchlagung für gut befinden, „und durch ein Geſetz beſtimmen werdet. Iſt es nicht die„ſes, meine Mitbürger, was euch von den Patriciern „abwendig gemacht hat? Würdet ihr nicht, wenn „man euch dieſes zugeſtünde, zufrieden ſeyn, und als„denn weiter nichts verlangen? Nun wohl, es wird „euch jetzt zugeſtanden. Gehet alſo vergnügt und zu„frieden in eure Vaterſtadt zurück.

„Die

„Die Sicherheiten, die wir euch zur Beſtäti„gung dieſes Vergleiches geben werden, ſind ſo be„ſchaffen, daß ihr euch völlig darauf verlaſſen könnt, „und eben dieſelben, welche bey allen Ausſöhnungen „rechtskräftig und gewöhnlich ſind. Der Senat näm„lich wird ſie beſtätigen, und ſie unter die übrigen Ge„ſetze aufſchreiben laſſen. Oder wir wollen hier lieber „gleich ſelbſt dasjenige, was wir unter uns abmachen „werden, ſchriſtlich abfaſſen; und das wird ſich der „Senat dann auch gefallen laſſen. Daß man euch „aber alles, was wir euch hier zugeſtehen, unverletzt „halten, und daß der Senat es nie durch eine neue „Verordnung aufheben werde, dafür werden fürs erſte „wir Abgeſandte, und hernach auch alle Senatoren, „die die Verordnung unterſchreiben werden, mit Leib „und Leben für ſich und ihre ganze Familie Bürge. „Denn wider unſern Willen wird niemals etwas wi„der das Volk beſchloſſen werden können, weil wir die „Vornehmſten des Senats ſind, und allemal vor den „andern zuerſt unſre Meynung ſagen müſſen. Die „letzte Sicherheit endlich, die wir euch geben werden, „iſt unter allen Menſchen, ſowohl Griechen als Bar„baren, eingeführt, und wird auch durch die Länge „der Zeit niemals verändert werden: ſie beſtehet näm„lich darinn, daß der Vergleich feyerlich beſchworen, „und die Götter zu Zeugen deſſelben angerufen werden. „Auf dieſe Weiſe ſind ſchon unzählige Streitigkeiten „unter Privatperſonen, unzählige Kriege ganzer Na„tionen beygelegt worden. Um dieſe Sicherheit alſo „zu erhalten, könnt ihr euch entweder von einigen der „Vornehmſten des Senats im Namen aller andern,

„oder

„oder von allen, die den Vergleich unterſchreiben, „werden insbeſondere, bey allem was heilig iſt, be„ſchwören laſſen, daß ſie denſelben getreulich halten „wollen. Dieſe Verſicherungen, wobey man ſich ein„ander die rechte Hand giebt, wobey die Götter zu „Zeugen angerufen werden, bitte ich dich, o Brutus, „nicht ſo ſehr zu verachten, und einen der vortreflich„ſten Gebräuche unter den Menſchen nicht um ſein An„ſehen zu bringen; und ihr, meine Mitbürger, leidet „nicht, daß er uns ſolcher Verbrechen, die nur durch „die gottloſeſten Leute und durch Tyrannen begangen „werden, und die ſo unendlich von der Römiſchen Tu„gend entfernt ſind, fähig erkläre.

„Ich will nun zum Schluß noch eine einzige „Sicherheit hinzu thun, die allen Menſchen bekannt „iſt, und von jedermann für unverdächtig gehalten „wird. Und was iſt denn das für eine? Es iſt die „bürgerliche Vereinigung, worauf ſich das gemeine „Beßte gründet, und welche macht, daß beyde Theile „eines Staats ſich durch einander ſelbſt erhalten. „Dieſe hat uns zuerſt zuſammen verbunden, und wird „auch nicht verſtatten, daß wir uns jemals von einan„der trennen. Denn das Volk, welchem es an der er„forderlichen Einſicht fehlet, ſich ſelbſt zu regieren, „wird niemals ohne eine weiſe Anführung, und der „Senat, welcher im Stande iſt, andre zu regieren, „ohne ein Volk, welches ihm gehorchen will, fertig „werden können. Dieſes iſt eine Wahrheit, die wir „nicht bloß durch die geſunde Vernunft erkennen, ſon„dern die uns jetzt die Erfahrung ſelber lehrt.

„Warum ſuchen wir alſo einander noch erſt vie-
„les zu ſchaffen zu machen, und uns durch eitle Schreck-
„niſſe in Furcht zu ſetzen? Warum geben wir einan-
„der böſe Worte, da wir gute Sachen vorhaben?
„Warum umarmen wir uns nicht, warum gehen wir
„nicht mit in einander geſchlungenen Händen in unſre
„Vaterſtadt zurück, um daſelbſt in dem Beſitz
„deſſen, was uns das Liebſte iſt, die größte Glückſelig-
„keit des Lebens, deren wir ſchon zu lange entbehren,
„zu genießen? Warum ſuchen wir dagegen, als die
„ärgſten Feinde, nichts als Schwierigkeiten und Be-
„denklichkeiten auf, warum ſuchen wir in der größten
„Sicherheit und Treue nichts als Unſicherheit und Treu-
„loſigkeit zu entdecken, und alles aufs ärgſte auszule-
„gen? Uns, meine Mitbürger, und den ganzen
„Senat, iſt eine einzige Sicherheit zureichend, uns
„allen Zweifel zu benehmen, daß ihr, wenn ihr zurück
„kehret, niemals treulos und betrüglich an uns han-
„deln werdet. Wir wiſſen nämlich, daß ihr gut er-
„zogen ſeyd, daß eure Aufführung den Geſetzen gemäß
„geweſen iſt, und wir kennen außerdem eure guten
„Eigenſchaften, aus den vielen Proben, die ihr davon
„ſowohl im Frieden als im Kriege abgelegt habt.
„Wenn ihr alſo auch von unſerer Seite die ſtärkſten
„Verſicherungen für nothwendig haltet, und ihr ohne
„das unſren Verſprechungen nicht trauen, und keine
„gute Hoffnungen auf die Zukunft faſſen könnet; ſo
„haben wir wenigſtens in euch nicht das geringſte Miß-
„trauen, und verlangen daher von euch weder Eid-
„ſchwüre, noch Geißeln, noch ſonſt irgend eine andre
„Verſicherung; und werden euch doch in keiner Forde-

„rung

„rung zuwider ſeyn. Dieſes mag wegen der Sicher„heit, die wir euch geben wollen, und zur Beantwor„tung der Vorwürfe, welche Brutus dieſerhalb dem „Senat machet, genug ſeyn.

„Solltet ihr aber etwa einen unbilligen Neid „gegen den Senat bey euch hegen, und euch dadurch „antreiben laſſen, an ſeinen guten Abſichten zu zwei„feln, ſo will ich euch auch dieſen zu benehmen ſuchen. „Ich bitte euch aber bey den Göttern, höret mich ganz „ſtille und mit Aufmerkſamkeit an. Ein Staat hat „viel Aehnlichkeit mit dem menſchlichen Körper. Bey„de ſind aus vielen Theilen zuſammengeſetzt, die alle „weder einerley Stärke noch gleichen Nutzen haben. „Nun wollen wir einmal ſetzen, daß ein jedes der „Glieder des menſchlichen Körpers ſeine beſondere Em„pfindung erhielte, und ſprechen könnte; daß alsdann „eine Uneinigkeit unter denſelben entſtünde, und die „übrigen zuſammen ſich gegen den Bauch vereinigten; „daß die Füße ſich darüber beſchwerten, daß ſie die „ganze Laſt des Leibes tragen; die Hände, daß ſie be„ſtändig arbeiten, das nöthige herreichen, gegen die Feinde „fechten, oder ſonſt unzählige Sachen zum gemeinen Beß„ten verrichten; die Schultern, daß ſie ſchwere Laſten tra„gen; der Kopf, daß er ſehen, hören, ſprechen, und „durch alle übrigen Sinne, welche an ihm vereinigt „wären, für die Erhaltung des Ganzen ſorgen müſſe; „daß ſie darauf zu dem Bauche ſagten: Du aber, „guter Freund, was thuſt du denn? Welches iſt der „Dank und der Nutzen, den wir von dir erhalten? „Weit entfernt, daß du auch etwas thun und zum ge„meinen Beßten beytragen ſollteſt, verurſacheſt du uns

„vielmehr nichts als Verhinderung und Beſchwerde; „ja, was noch unerträglicher iſt, du zwingeſt uns ſo „gar, dir zu dienen, uud bloß darauf bedacht zu ſeyn, „wie wir von allen Seiten etwas herbeyſchaffen wollen, „um deine Begierden zu ſättigen. Wohlan, warum „reißen wir uns nicht aus dieſer Sklaverey, warum „machen wir uns nicht von dieſen vielen Beſchwerlich„keiten los, womit uns dieſer Müſſiggänger zu ſchaf„fen macht? Daß ſie darauf bey dieſem Entſchluſſe be„harreten, und kein Glied ferner dasjenige thun wollte, „was ihm zukäme; wie lange meynt ihr, würde die„ſes der Körper aushalten? Würde er nicht in weni„gen Tagen auf die allerelendeſte Weiſe durch Hunger „ums Leben kommmen? Ohne allen Zweifel. Eben „ſo verhält es ſich nun mit einem Staat. Er beſtehet „ebenfalls aus verſchiednen Ständen von Menſchen, „die alle von einander verſchieden ſind, deren jeder „aber dem gemeinen Weſen, wie die Glieder dem Kör„per, einem beſondern Nutzen verſchaffet. Einige „müſſen das Land bauen, andere es gegen die Feinde „vertheidigen, andere Handlung treiben, und die Gü„ter der entfernteſten Länder über das Meer herzufüh„ren, andere die nöthigen Handwerke verrichten. „Wenn nun alle dieſe verſchiedenen Stände ſich gegen „den Senat, welcher aus den Vornehmſten beſtehet, „auflehnten, und ſagten: du aber, o Senat, was „thuſt du denn zu unſerm Beßten? Und was für ein „Recht haſt du, über uns andere zu herrſchen? Biſt „du wohl im Stande, uns einen hinreichenden Grund „davon anzugeben? Und da du das nicht kannſt, ſoll„ten wir uns da nicht endlich einmal von deiner Tyran-

„ney

„ney losreißen, und ſollten wir nicht ohne Oberhaupt „fertig werden können? Wenn ſie, ſage ich, ſo däch„ten, und alsdann ihre gewöhnlichen Verrichtungen „unterließen, würde eine ſolche Stadt nicht nothwen„dig bald auf die elendeſte Weiſe durch Hunger, Krieg „und tauſend andre Uebel zu Grunde gehen? Ihr „ſehet alſo, meine Mitbürger, daß der Senat in ei„nem Staate eben das iſt, was der Bauch bey dem „menſchlichen Körper; daß eben ſo, wie die übrigen „Glieder deſſelben Unrecht thun würden, wenn ſie ihm „Vorwürfe machen wollten, weil er den ganzen Kör„per ernähret und erhält, indem er ſelbſt ernährt und erhal„ten wird, und gleichſam die gemeinſchaftliche Vorraths„kammer iſt, woraus alle übrige das, was zu ihrer Erhal„tung und zur Uebereinſtimmung des Ganzen nothwendig „iſt, bekommen, auf eben die Weiſe auch der Senat, „welcher das ganze gemeine Weſen regieret, und für „das, was einem jeden beſondern Theile zukömmt, „ſorget, alles erhält und vor dem Untergang bewahret; „höret doch alſo auf, dem Senat ſolche Vorwürfe zu „machen, und ihm Schuld zu geben, daß er euch aus „der Stadt verjagt und gezwungen habe, auf gutes „Glück und in der größten Noth herumzuirren. Denn „er hat euch noch nichts zu leide gethan, und wird es „auch nicht thun, ſondern er bittet und flehet euch viel„mehr, doch wieder zurück zu kommen, und iſt be„reit, euch mit offenen Armen und Thoren zu em„pfangen.“

Während der Zeit, daß Menenius dieſe Rede hielt, hörte man oft ein verwirrtes Geräuſch in der Verſammlung, welches aus dem Gerede der Zuhörer

entſtand, und woraus man auf dem Eindruck, den ſie in den Gemüthern machte, ſchließen konnte. Da er aber am Ende der Rede anfieng, den traurigen Zuſtand der Stadt und das betrübte Schickſal, welches beyden Theilen, ſowohl den Zurückbleibenden als den Entwichenen bevorſtünde, zu beweinen, ſo konnte ſich keiner der Thränen enthalten, und alle ſchrien einmüthig, man ſollte ſie ſogleich ohne Verzug in die Stadt zurück führen. Es fehlte auch nicht viel, daß ſie ſogleich aus einander gegangen wären, um ſich auf den Weg zu machen, und alles dem Gutdünken der Geſandten überlaſſen hätten, ohne ſich im geringſten weiter um die Sicherheit zu bekümmern, wenn nicht Brutus hervorgegangen wäre, und ihrer Hitze Einhalt gethan hätte, indem er ſagte: „Es ſey zwar alles ganz „gut, was der Senat dem Volke verſpräche, und man „habe Urſach, ihm deßwegen vielen Dank abzuſtatten. „Unterdeſſen müſſe man doch immer noch in Furcht „ſeyn, daß herrſchſüchtige Leute es ſich künftig einmal „einfallen laſſen würden, um ſich an dem Volke we„gen des Vergangenen zu rächen, es aufs neue zu quä„len. Die einzige Sicherheit, wodurch man dem „Volke auf einmal alle Furcht vor den Vornehmen be„nehmen könnte, wäre, wenn man gewiß wüßte, daß „ſie, wenn ſie gleich wollten, nicht die Macht haben „würden, ihm Unrecht zu thun. So lange es aber „noch jemand freyſtünde, Ungerechtigkeiten auszuüben, „ſo würde es böſen Leuten gewiß niemals an den Wil„len dazu fehlen. Wenn man alſo dem Volke die„ſe Sicherheit gäbe, ſo würde es weiter nichts ver„langen.“

Me-

Menenius frug ihn hierauf, was er denn eigentlich für eine Sicherheit meynte, die das Volk noch haben müßte? Brutus erwiederte darauf: „Man erlau„be uns jährlich gewiſſe obrigkeitliche Perſonen aus un„ſerm Mittel zu ernennen, welche aber weiter nichts „zu ſagen haben ſollen, als daß ſie denen von dem „Volke, welchen etwa Gewalt oder Unrecht geſchehen „ſollte, zu Hülfe kommen, und dafür ſorgen, daß ei„nem jeden zu ſeinem Rechte verholfen werde. Dieſe „einzige Gefälligkeit bitten wir auch noch zu den übri„gen, die ihr uns erwieſen habt, hinzuzufügen, „wenn es euch anders ein Ernſt iſt, die Ausſöhnung „nicht bloß mit den Worten, ſondern in der That zu „Stande zu bringen.“

Als das Volk dieſes hörte, ſo gab es ihm mit einem großen Geſchrey ſeinen Beyfall zu erkennen, und bat die Geſandten, ihm doch auch dieſen Punct zu bewilligen. Die Geſandten giengen ein wenig allein, um ſich wegen dieſer neuen Forderung zu bereden, und kamen nach kurzer Zeit wieder in die Verſammlung zurück. Menenius gieng darauf hervor, und ſagte:

„Die Sache, welche ihr von uns verlanget, meine „Mitbürger, iſt äußerſt wichtig, und giebt uns zu den ſon„derbarſten Vermuthungen und Argwohn Anlaß. Wir „befürchten ſehr, daß wir dadurch zwo Städte aus ei„ner machen werden. Demungeachtet wollen wir, „was uns anbetrifft, euch auch hierinn nicht zuwider „ſeyn. Aber thut uns den Gefallen, und erlaubet „uns, (welches zugleich zu eurem Vortheil gereichen „wird,) daß einige von uns in die Stadt zurückkehren, „und die Sache vorher dem Senat anzeigen. Denn

„ob wir gleich freye Gewalt von denſelben bekommen „haben, die Ausſöhnung nach unſerm Gefallen zu „Stande zu bringen, und euch zu verſprechen, was „wir nur wollen, ſo mögen wir uns doch derſelben in „einer ſo wichtigen Sache nicht bedienen. Eure For„derung iſt uns ſo unerwartet und ſo neu, daß wir „uns lieber unſrer eignen Rechte berauben, und nicht „eher etwas darüber entſcheiden wollen, bis wir vor„her den Senat um Rath gefragt haben. Wir zwei„feln aber faſt nicht, daß er euch eben ſowohl, wie „wir, gefällig ſeyn wird. Ich alſo will, mit einem Thei„le der Geſandten, hier bleiben; Valerius aber ſoll „mit den übrigen in die Stadt gehen.“

Das Volk war hiermit zufrieden. Diejenigen alſo, welche die Sache dem Senat vorſtellen ſollten, ſetzten ſich ſogleich zu Pferde, und ritten in aller Eil in die Stadt. Da nun die Conſuln den Senat deßhalb um ſeine Meynung fragten, ſo war Valerius der Meynung, daß man dem Volke auch dieſe Gefälligkeit zugeſtehen müſſe. Appius aber, der vom Anfang an mit der Ausſöhnung nicht zufrieden geweſen war, widerſprach ihm auch jetzt öffentlich mit vieler Hitze, rief die Götter mit großem Geſchrey zu Zeugen an, daß Valerius den Saamen der ſchrecklichſten Uebel für den Staat ausſtreuete. Allein er mußte doch der Menge nachgeben, weil die mehrſten, wie ich ſchon geſagt habe, die Uneinigkeiten beygelegt zu ſehen wünſchten. Der Senat machte alſo eine Verordnung, wodurch nicht allein das übrige, was die Geſandten dem Volke verſprochen hatten, für gültig erklärt, ſondern auch die zuletzt verlangte Sicherheit ihm ebenfalls zugeſtanden wurde.

Nach-

Nachdem alſo die Geſandten ſolches ins Werk gerichtet hatten, kehrten ſie den Tag darauf ins Lager zurück, und machten dem Volke die Entſchließung des Senats bekannt. Menenius gab hierauf dem Volke den Rath, daß es einige Perſonen an den Senat abſchicken ſollte, um ſich von demſelben alle verlangte Sicherheit geben zu laſſen. Es wurden alſo der Lucius Junius Brutus, von dem ich ſchon vorher geredet habe, nebſt dem Marcus Decius und Spurius Icilius in die Stadt abgeſchickt. Die Hälfte der Geſandten begleitete den Brutus in die Stadt; Agrippa Menenius aber blieb mit den übrigen im Lager, weil ihn das Volk gebeten hatte, ihm eine Vorſchrift aufzuſetzen, nach welcher es ſeine Obrigkeit erwählen könnte.

Den folgenden Tag kam Brutus, nebſt den andern Abgeſandten, ins Lager zurück, nachdem ſie durch die ſogenannten Fetialen den Vergleich mit dem Senat geſchloſſen hatten. Das Volk vertheilte ſich darauf, wie es damals war, in ſeine Curien, und erwählte zu ſeiner neuen jährigen Obrigkeit den Lucius Junius Brutus und Cajus Sicinius Bellutus, die ſchon vorher ſeine Anführer geweſen waren, wozu es noch den Cajus und Publius Licinius und den Spurius Icilius Ruga hinzufügte. Dieſe fünf Perſonen alſo waren die erſten Tribunen des Volks. Sie traten den vierten Tag vor den Iden des Decembers *), welches noch jezt die beſtimmte Zeit iſt, ihr Amt an.

Als man mit der Wahl der Tribunen fertig war, ſo glaubten nunmehr die Abgeſandten des Senats, daß

*) Oder den 10ten December.

daß jetzt alles, warum ſie abgeſchickt waren, in Richtigkeit ſey. Brutus aber berief das Volk noch einmal zuſammen, und gab ihm den Rath, es ſollte ſeine Obrigkeit, um ihr völlige Sicherheit zu verſchaffen, für heilig und unverletzlich erklären, und zugleich durch ein förmliches Geſetz und einen feyerlichen Eid dieſer Sicherheit die gehörige Kraft ertheilen. Jedermann billigte dieſen Vorſchlag, und er faßte daher nebſt ſeinen Gehülfen folgendes Geſetz ab: „Es ſoll keinem er„laubet ſeyn, einen Tribunen des Volks, weder, „gleich einem von dem gemeinen Volke, zu irgend et„was zu zwingen, noch ihm zu ſchlagen, oder durch „einen andern ſchlagen zu laſſen, noch ihm zu tödten „oder durch einen andern tödten zu laſſen. Wer dieſem „Geſetze zuwider handelt, der ſoll verflucht, und ſeine „Güter der Ceres heilig ſeyn; und einem jeden ſoll es „frey ſtehen, einen ſolchen Uebertreter ungeſtraft ums „Leben zu bringen.“

Damit aber dieſes Geſetz niemals wieder aufgehoben werden könnte, und das Volk gebunden wäre, es auf immer unverändert beyzubehalten, ſo mußten alle Römiſche Bürger bey allem, was heilig iſt, ſchwören, daß ſie und ihre Nachkommen daſſelbe unverletzlich halten wollten. Zu welchem Schwure noch der Wunſch hinzugefügt wurde, daß die Götter ſowohl des Himmels als des Todtenreichs denen, welche es getreulich hielten, gnädig ſeyn, die Uebertreter deſſelben aber gleich den größten Verbrechern beſtrafen möchten. Daher kömmt es, daß die Tribunen von den Römern beſtändig, bis auf den heutigen Tag, als heilig und unverletzlich angeſehen werden.

Nach-

Nachdem dieſe Verordnung gemacht war, errichtete das Volk auf der Spitze des Berges, auf welchem es ſein Lager gehabt hatte, einen Altar, welchen es wegen des Schreckens, worinn es ſich damals befunden hatte, den Altar des ſchreckenden Jupiters nennte. Es brachte dieſem Gotte auf demſelben Opfer, weihete ihm den ganzen Ort, wo es ſein Lager gehabt hatte, und gieng darauf mit den Geſandten in die Stadt. Hier brachte es auch den Göttern der Stadt Dankopfer, und bat darauf die Patricier, daß ſie ſeine neue Obrigkeit förmlich beſtätigen möchten. Als es dieſes erhalten hatte, hielt es ferner um Erlaubniß an, daß es jährlich zween Männer aus ſeinen Mitteln erwählen dürfte, die den Tribunen in ihren Verrichtungen zur Hand gehen, die Rechtſachen, welche die Tribunen ihnen auftrügen, unterſuchen, über die Tempel und öffentlichen Gebäude die Aufſicht haben, und dafür ſorgen ſollten, daß es niemals an einem hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln fehlte. Dieſes wurde ihm ebenfalls zugeſtanden. Es erwählte daher gewiſſe Männer, welche Unterbediente, Gehülfen und Unterrichter der Tribunen genannt wurden. Jetzo aber haben ſie, von einem Theile ihres Amtes, nämlich von der Aufſicht über die Tempel und öffentlichen Gebäude, den Namen Aedilen, im übrigen ſind ſie noch immer wie ſonſt die Gehülfen der Tribunen des Volks. Sie haben viele ſehr wichtige Dinge zu beſorgen, und kommen in den mehrſten Stücken ungefähr mit den Agoranomen *) bey den Griechen überein.

*) Leute, die über dem Markt, und was auf demſelben zum Verkauf gebracht wurde, die Aufſicht hatten.

Da alſo die Ruhe und alte Ordnung in der Republik wieder hergeſtellt war, ſo war das erſte, was die Conſuln vornahmen, daß ſie eine Werbung wegen der auswärtigen Kriege anſtellten. Das Volk bewies einen ſo großen Eifer, daß in ganz kurzer Zeit alles in Bereitſchaft war. Die Conſuln looſeten hierauf, der Gewohnheit gemäß. Dem Spurius Caſſius fiel es zu, die Stadt zu bewahren, wozu er eine hinreichende Anzahl Truppen zurückbehielt. Der übrige Theil der Armee, welcher aus einer ſehr anſehnlichen Anzahl Römiſcher Truppen und einer beträchtlichen Armee lateiniſcher Hülfsvölker beſtand, gieng unter Anführung des Poſtumus Cominius zu Felde.

Der Conſul beſchloß, zuerſt die Volſcier anzugreifen, und machte auch bey der Stadt Longula den Anfang, welche er ihnen im erſten Angriff wegnahm. Die Einwohner ließen es ſich in den Sinn kommen, ſich recht tapfer zu vertheidigen, und ſchickten daher auch eine Armee ins Feld, womit ſie die Römer zurückzutreiben hoffeten. Allein ſie wurden ſchändlicher Weiſe, ohne die geringſte Probe von Tapferkeit abgelegt zu haben, in die Flucht geſchlagen, und ließen auch hernach, als es zur Belagerung kam, keinen größeren Muth blicken. In einem Tage bemächtigten ſich alſo die Römer, ohne alle Mühe, ſowohl der Stadt als ihres ganzen Landes.

Nachdem der Conſul Longula von ſeinen Soldaten plündern laſſen, und eine Beſatzung in derſelben zurückgelaſſen hatte, ſo rückte er gegen eine andre Stadt der Volſcier, Namens Poluſca, nicht weit von Longula. Da ſich nun keiner unterſtand, ihm entgegen

zu

zu gehen, ſo griff er ſie ſogleich an. Von einem Theile ſeiner Soldaten ließ er die Thore erbrechen, die übrigen mußten die Mauer erſteigen, und alſo bemächtigte er ſich auch dieſer Stadt noch an demſelben Tage. Hier ließ er die Urheber des Abfalls hinrichten, ſtrafte die übrigen mit dem Verluſt ihrer Güter, ließ ſich die Waffen von ihnen ausliefern, und zwang ſie alſo, ins künftige die Oberherrſchaft der Römer zu erkennen.

Er ließ in Poluſca einen kleinen Theil ſeiner Armee zur Beſatzung zurück, und marſchierte den folgenden Tag weiter gegen Corioli, eine ſehr angeſehene Stadt, die als die Hauptſtadt der Volſcier angeſehen wurde. Allein dieſer Ort war nicht nur an ſich ſehr feſt, ſondern auch mit einer ſtarken Beſatzung, welche ſich auch früh genug alle nöthigen Kriegsbedürfniſſe in hinlänglichem Vorrath angeſchaft hatte, verſehen. Die erſten Angriffe, welche bis in die Nacht fortdauerten, wollten daher den Conſul gar nicht gelingen, ſondern er wurde mit großem Verluſt an Leuten zurückgeſchlagen. Den folgenden Tag ließ er die Mauerbrecher, Sturmdächer und Leitern zurecht machen, und rüſtete ſich, ſie mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen. Als er aber erfuhr, daß die Antiater den Coriolanern, als ihren Verwandten, zu Hülfe kommen wollten, und daß ſie ſchon mit einer großen Armee im Anzuge wären, ſo theilte er ſeine Armee in zween Theile, und ließ den einen unter dem Commando des Titus Largius die Belagerung fortſetzen; mit dem andern aber gieng er ſelbſt den Antiatern entgegen. Es kam daher an dieſem Tage zu zwey verſchiedenen Treffen, und die Römer tru-

gen in jedem den Sieg davon. Denn alles focht mit dem größten Eifer; einer beſonders aber verrichtete Wunder der Tapferkeit, welche jedermann unglaublich vorkommen müſſen, und unmöglich würdig beſchrieben werden können. Dieſer war ein Patricier von ſehr vornehmer Geburt, und hieß Cajus Marcius; er lebte ſehr mäßig und ordentlich, und hatte dabey die alleredelſte Denkungsart. Folgendes war der Verlauf dieſer beyden Treffen.

Sobald der Tag anbrach, rückte Largius gegen die Stadt, und griff die Mauren von allen Seiten an. Die Corioloner voll Stolz und Vertrauen auf die Hülfe der Antiater, welche ſie alle Augenblick erwarteten, öffneten auf einmal alle Thore, und thaten insgeſammt mit der größten Hitze einen Ausfall auf die Römer. Dieſe hielten ihren erſten Angriff muthig aus, und machten eine Menge derſelben nieder; als die Feinde aber immer neue Verſtärkungen aus der Stadt erhielten, und dazu den Vortheil hatten, daß die Stadt in der Höhe lag, und die Römer alſo von unten auf den Angriff thun mußten, ſo ſahen ſich dieſe endlich genöthigt, ihnen zu weichen. Als Marcius, von dem ich eben geſagt habe, die Flucht der Seinigen gewahr wurde, ſo ſetzte er ſich mit einem kleinen Haufen von Leuten den Feinden entgegen, hielt allein den ganzen Angriff derſelben auf, und richtete eine ſolche Niederlage unter ihnen an, daß ſie ſich wieder in die Stadt zu retten ſuchten. Er ſetzte ihnen ſogleich auf dem Fuße nach, hieb alles, was ihm vorkam, nieder, und rief beſtändig den fliehenden Römern zu, ſie ſollten doch umkehren, Muth faſſen und ihm folgen. Dieſes

ſes machte, daß ſie ſich über ihre Feigheit ſchämten, wieder umkehrten, die Feinde von ihrer Seite mit neuer Hitze anfielen, eine große Menge von ihnen niedermachten, und ſie alſo in kurzer Zeit alle zum Weichen brachten. Sie waren jetzt ſchon dichte vor den Thoren der Stadt, und Marcius, welcher ſie immer hitziger verfolgte, und keine Gefahr ſcheute, drang endlich mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt hinein. Dieſes munterte die andern Römer auf, daß ſie ebenfalls von allen Seiten hineindrangen, worauf es denn in der Stadt Theils auf den Gaſſen, Theils neben den Häuſern, welche die Einwohner vertheidigten, zu einem ſehr blutigen Gefechte kam, wobey von beyden Seiten viele ums Leben kamen. Die Weiber der Belagerten ſtanden ſogar den Ihrigen bey, und warfen von den Dächern mit Ziegeln auf die Römer herab. Kurz ein jeder that alles, was nur in ſeinen Kräften war, um ſeine Vaterſtadt zu vertheidigen. Doch hielten ſie es nicht gar lange aus, ſondern ſahen ſich endlich genöthiget, ſich den Siegern zu übergeben. Da ſich alſo die Römer völlig Meiſter von Corioli gemacht hatten, ſo gaben ſie ſich ans Plündern, welches ihnen lange genug zu thun gab, weil ſie einen Ueberfluß an Geld und Sklaven antrafen.

Marcius aber, der zuerſt dem Feinde Einhalt gethan, und ſich vor allen andern ſowohl bey der Belagerung als bey dem Gefecht in der Stadt, hervorgethan hatte, legte hierauf in dem andern Treffen gegen die Antiater noch herrlichere Proben ſeiner Tapferkeit ab. Denn auch hier wollte er nicht fehlen, und eilte daher, ſobald die Stadt erobert war, mit einigen wenigen,

die

die im Stande waren, ihnen zu folgen, in vollem Lauf zu der andern Armee, welche eben in Schlachtordnung geſtellt war, und das Treffen anfangen wollte. Er brachte alſo zuerſt den Seinigen die Nachricht, daß die Stadt erobert ſey, zum Beweiſe deſſen er ihnen den großen Rauch, der von dem brennenden Häuſern aufſtieg, zeigte, und ſtellte ſich darauf, mit Bewilligung des Conſuls, den Feinden da, wo ſie am ſtärkſten waren, entgegen. Sobald das Zeichen zum Angriff gegeben war, fiel er zuerſt die Feinde an, machte alles, was ihm vorkam, nieder, drang alſo bis in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung, und ſetzte ſie darauf in ein ſolches Schrecken, daß ſie ſich nicht mehr unterſtanden, ſich in der Nähe mit ihm einzulaſſen, ſondern allenthalben, wo er eindrang, Platz machten und zurückwichen, doch ſo, daß ſie ihn von allen Seiten umgaben, und mit ihren Wurfſpießen auf ihn loswarfen. Poſtumius, welcher dieſes gewahr wurde, und befürchtete, er würde endlich, da er von den andern abgeſchnitten war, der Menge unterliegen müſſen, ſchickte ihm eine auserleſene Mannſchaft junger Leute zu Hülfe, welche in gedrängten Gliedern den Feind angriffen. Er hielt auch ihren erſten Angriff nicht aus, ſondern ergriff, wo ſie ſich nur zeigten, die Flucht. Sie drangen alſo bis zu dem Marcius durch, welchen ſie überher voller Wunden, und mit einem großen Haufen todter und ſterbender Feinde umgeben, antrafen. Hierauf giengen ſie gemeinſchaftlich, von dem Marcius angeführt, auf diejenigen von den Feinden, welche noch Stand hielten, und noch nicht in Unordnung gebracht waren, los, machten alle, die ihnen Widerſtand thaten,

thaten, nieder, und giengen nicht anders mit ihnen um, als wenn ſie Sklaven geweſen wären. In dieſem Treffen hatten ſich zwar viele Römer ſehr hervorgethan, beſonders diejenigen, welche dem Marcius zur Seite geweſen waren; vor allen andern aber Marcius ſelbſt, der ohne Zweifel das meiſte zu dem Siege beygetragen hatte. Die Römer hörten nicht eher auf, dem Feinde nachzuſetzen, als bis die Nacht einbrach, da ſie denn voller Stolz über den erfochtenen Sieg, wobey die Antiater ſo viele Leute eingebüßet, und ſie ſelbſt eine ſo große Menge Gefangene bekommen hatten, in ihr Lager zurückkehrten.

Den folgenden Tag rief Poſtumius die Armee zuſammen, hielt eine lange Rede zum Lobe des Marcius, und ſetzte ihm darauf zum Preiſe der Tapferkeit, die er in beyden Treffen bewieſen hatte, mit eigner Hand den Siegeskranz auf. Außerdem beſchenkte er ihm noch mit einem ſchönen Reuterpferde, welches eben ſo prächtig, als das Pferd eines commandirenden Generals ausgeſchmückt war, mit zwölf Sklaven, die er ſelbſt nach Belieben ausſuchen konnte, mit ſo viel Silber, als er nur tragen konnte, und mit einem auserleſenen Theil der übrigen Beute. Die ganze Armee gab durch ein großes Geſchrey ihren Beyfall und ihre Freude hierüber zu erkennen. Marcius aber trat hervor und ſagte: Er erkenne ſich zwar, dem Conſul und der ganzen Armee für die große Ehre, deren ſie ihn würdig ſchätzten, ſehr verbunden; er wolle aber dieſelbe nicht mißbrauchen, ſondern bloß das Pferd, wegen ſeiner Pracht und einen einzigen Gefangenen, der ſein Gaſtfreund ſey, annehmen. Hatten ihn die Sol-

daten vorher wegen ſeiner Tapferkeit bewundert, ſo verwunderten ſie ſich jetzt noch mehr über die Verachtung des Reichthums und über die Mäßigung, die er bey einem ſo großen Glücke bezeigte. Man gab ihm ſeit dieſer Zeit den Zunamen Coriolanus, und es lebte damals keiner, der ihm an Ruhm gleich gekommen wäre.

Dieſe Niederlage der Antiater hatte die Wirkung, daß die übrigen Volſciſchen Städte, und was ſonſt noch feindſelig gegen die Römer geſinnet war, ſich ruhig hielten. Auch diejenigen, welche ſchon in den Waffen waren, und alle nöthigen Anſtalten zum Kriege gemacht hatten, legten die Waffen wieder nieder. Poſtumius begegnete allen mit vieler Gelindigkeit. Er kehrte darauf wieder in die Stadt zurück, und ließ die Armee aus einander.

Unterdeſſen hatte der andre Conſul Caſſius, welcher in Rom zurückgeblieben war, den Tempel der Ceres, des Bachus und der Proſerpina eingeweihet, welcher ſich an dem einen Ende des großen Circus, über den Schranken, befindet. Der Dictator Aulus Poſtumius nämlich hatte zu der Zeit, da er ſich eben mit der Armee der Lateiner in ein Treffen einlaſſen wollte, dieſen Göttern das Gelübde gethan, daß er ihnen, wenn ſie der Republik beyſtänden, dieſen Tempel bauen wollte; worauf denn auch, nach erhaltenem Siege, der Senat die Verordnung gemacht hatte, daß die Beute dazu angewandt werden ſollte; und jetzo war er fertig geworden.

Um eben dieſe Zeit wurde auch das Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit den lateiniſchen Städten durch

durch einen neuen Eid von beiden Seiten erneuert. Die Urſach davon war, daß ſie während der Uneinigkeiten in Rom keine Unruhen angefangen, ſondern vielmehr öffentlich ihre Freude über die Rückkehr des Volks bezeugt, und mit der größten Bereitwilligkeit an dem Kriege gegen die Völker, welche von den Römern abgefallen waren, Theil genommen hatten. Der Inhalt dieſes neuen Bündniſſes war folgender: „Der Friede zwiſchen den Römern und allen lateiniſchen „Städten ſoll ſo lange dauern, als Himmel und Er„de ſtehen. Sie ſollen weder ſelbſt unter einander ei„nen Krieg anfangen, noch andre Feinde gegen einan„der herbeyrufen, noch einer feindlichen Armee einen „ſichern Durchzug verſtatten. Wenn einer von beyden „Theilen in einem Krieg verwickelt wird, ſo ſoll der „andre ihm mit aller ſeiner Macht beyſtehen, und „beyde ſollen von der Beute, welche in dem Kriege ge„macht wird, gleichen Theil bekommen. Die Strei„tigkeiten der Privatperſonen über ihre Contracte ſollen „in zehn Tagen entſchieden werden, und zwar vor dem „Gericht desjenigen Volks, bey welchem der Contract „geſchloſſen worden. Es ſoll übrigens nicht anders, „als mit Bewilligung der Römer und der ſämmtlichen „Lateiner, erlaubt ſeyn, dieſen Bedingungen das ge„ringſte hinzuzufügen, noch etwas davon wegzunehmen.“

Dieſes Bündniß wurde alſo von beyden Seiten feyerlich beſchworen. Der Senat verordnete auch, daß den Göttern öffentlich Dankopfer wegen der glücklichen Ausführung mit dem Volke dargebracht werden ſollten, und fügte dieſerwegen noch einen Tag zu den ſogenannten lateiniſchen Ferien, die vorher aus zween Tagen be-

beſtanden hatten, hinzu. Den erſten nämlich hatte Tarquinius eingeweihet, als er die Etruſcer überwunden hatte; den andern hatte das Volk hinzugeſetzt, als es die Königliche Würde abgeſchafft, und die Freyheit der Republik wieder hergeſtellet hatte; und der dritte wurde jetzt wegen der Rückkehr des Volks gefeyert. Die Aufſicht und Beſorgung der Opfer und Spiele, welche an dieſem Tage angeſtellt wurden, übertrug man den Gehülfen der Tribunen des Volks, welche jetzt, wie ich ſchon geſagt habe, Aedilen genannt werden, und mit den Agoranomen bey den Griechen gleiche Geſchäffte haben, und der Senat erwies ihnen die Ehre, daß er ihnen das Recht ertheilte, ſich einer mit Purpur verbrämten Toga, eines elfenbeinernen Stuhls und der andern königlichen Ehrenzeichen zu bedienen.

Nicht lange nach dieſem Feſte ſtarb Menenius Agrippa, welcher Conſul geweſen war, die Sabiner überwunden und einen herrlichen Triumph über ſie gehalten hatte. Auf ſeinen Rath und Zureden hatte der Senat dem Volke die Rückkehr bewilliget, und er hatte ebenfalls das Volk beredet, dem Senat zu trauen und die Waffen niederzulegen. Er wurde auf öffentliche Koſten begraben, und zwar ſo, daß keiner je ein ehrenvolleres Begräbniß gehabt hat. Denn ſein hinterlaſſenes Vermögen reichte nicht zu, ihn mit ſo vieler Pracht, als es ſein Stand und ſeine Verdienſte erforderten, zu begraben, und die Vormünder ſeiner Kinder hatten daher ſchon beſchloſſen, ihn wie einem gemeinen Menſchen ganz ſchlecht beerdigen zu laſſen. Allein das Volk wollte dieſes nicht verſtatten, ſondern die Tribunen riefen es öffentlich zuſammen, und hielten

eine

eine weitläuftige Lobrede auf ihn, worinn ſie ihn Theils wegen ſeiner großen Thaten im Kriege, Theils wegen ſeiner Verrichtungen im Frieden, Theils wegen ſeiner ordentlichen, mäßigen und ſparſamen Lebensart, vornehmlich aber wegen ſeiner Uneigennützigkeit und gänzlichen Enthaltſamkeit von Reichthümern bis in den Himmel erhuben. Sie ſtellten dem Volke vor, daß es die größte Schande von der Welt ſeyn würde, wenn ein ſolcher Mann auf eine ſchlechte Weiſe begraben, und wegen ſeiner Armuth der Ehre, die er im Tode verdient hätte, beraubet werden ſollte, und ermahnten es daher, die Koſten ſeines Begräbniſſes zu übernehmen, und ſo viel, als ſie ſelbſt beſtimmen würden, dazu zuſammen zu ſchießen. Das Volk nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an. Ein jeder brachte ſogleich ſeinen beſtimmten Theil herbey, und es kam alſo eine große Summe Geldes zuſammen. Der Senat, welcher dieſes erfuhr, glaubte, daß es ſeiner Ehre zuwider wäre, wenn er erlauben wollte, daß ein Mann von ſo großem Anſehen und Verdienſten, von einem Gelde, das man Mann für Mann geſammelt und gleichſam gebettelt hätte, begraben würde. Er hielt es daher für billig, daß die Koſten zu ſeinem Begräbnis aus der öffentlichen Schatzkammer genommen würden, und gab daher den Quäſtorn Befehl, dieſes zu beſorgen. Dieſe ſchafften alſo mit großen Koſten alles, was zum Begräbniſſe erfordert wurde, an, ſchmückten ſeinen Leichnam aufs allerherrlichſte aus, und ließen es überhaupt an nichts fehlen, was dazu dienen konnte, ihn mit ſo vieler Pracht, als es ſeine Verdienſte erforderten, zur Erde zu beſtatten. Das Volk aber wollte,

aus einer edlen Nacheiferung gegen den Senat, das zuſammengetragene Geld, welches ihm die Quäſtorn zurückgaben, nicht wieder annehmen, ſondern machte damit den Kindern des Menenius ein Geſchenk, damit ſie nicht einſt durch ihre Armuth gezwungen werden möchten, eine Lebensart zu erwählen, die der Verdienſte ihres Vaters unwürdig wäre.

In dieſem Jahre wurde auch eine Schätzung des ganzen Volks durch die Conſuln angeſtellt. Die Anzahl aller Geſchätzten belief ſich über 110000. Dieſes iſt alles, was unter dem Conſulat des Spurius Caſſius und Poſtumius Cominius merkwürdiges vorgefallen.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Siebentes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Siebentes Buch.

Unter dem folgenden Conſulat des Titus Geganius Macerinus und des Publius Minucius entſtand in Rom ein großer Mangel an Lebensmitteln, welcher durch den Abfall des Volks verurſachet war. Denn dieſer ereignete ſich um die herbſtliche Tag- und Nachtgleiche, gerade um die Zeit, da man anfängt, das Land zu beſäen; und während der Unruhen hatten die Ackerleute das Land verlaſſen, die Reichen ſich zu den Patriciern, die Geringen und Armen aber zu dem Volke geſchlagen. Dieſe Trennung dauerte ſo lange, bis die Einigkeit und alte Ordnung der Stadt wieder hergeſtellt war, welches nicht lange vor dem kürzeſten Tage geſchahe. Die Zeit über alſo, da die Einſaat verrichtet werden muß, blieb das Land unbeſtellt; und ſelbſt nachdem die Landleute wie-

wieder zurückgekehrt waren, fanden ſie ſich in langer Zeit nicht im Stande, das verſäumte nachzuholen, weil ihnen Theils ihre Sklaven entlaufen, Theils ihr Vieh geſtorben war, ohne welches beydes ſie doch das Land nicht anbauen konnten, Theils auch, weil ſie nicht viel Getraide, weder zur Saat noch zur Nahrung auf das folgende Jahr mehr vorräthig hatten.

Der Senat ſchickte alſo, um dieſem Uebel abzuhelfen, in Etrurien, Campanien und die ſogenannten Pometiniſchen Felder Geſandten ab, mit dem Auftrage, ſo viel Getraide einzukaufen, als ſie nur bekommen könnten. Publius Valerius, ein Sohn des Valerius Poplicola, und Lucius Geganius, des einen Conſuls Bruder, wurden in eben dieſer Abſicht in Sicilien abgeſchickt. Alle Städte Siciliens wurden um dieſe Zeit durch beſondere Tyrannen beherrſcht, unter welchen damals Gelo, des Dinomenes Sohn, der vor kurzem ſeinem Bruder Hippokrates in der Regierung nachgefolgt, der berühmteſte und mächtigſte war; nicht aber Dionyſius von Syrakus, wie Licinius, Gellius und viele andre Römiſche Geſchichtſchreiber melden, welche, ohne ſich darum zu bekümmern, ob die Zeit auch genau zutrifft, offenbar nur aufs Gerathewohl das erſte das beßte hingeſchrieben haben. Denn ſie ſelbſt ſowohl, als faſt alle andern Geſchichtſchreiber, ſtimmen darinn überein, daß Valerius und Geganius im zweyten Jahre der 72ſten Olympiade, als Hybrilides Archont zu Athen war, 17 Jahr nach Vertreibung der Könige, nach Sicilien abgeſchifft ſind. Dionyſius der ältere aber warf ſich erſt 85 Jahre

Jahre nachher, nämlich im dritten Jahre der 93ſten Olympiade, als Kallias, des Antigenes Nachfolger, Archont zu Athen war, zum Tyrannen in Syrakus auf. Um einige Jahre zu fehlen, vergiebt man noch wohl einem Geſchichtſchreiber, der eine ſehr alte und dunkle Geſchichte erzählt; aber ſich um ganze zwey oder drey Menſchenalter von der Wahrheit zu verirren, das erlaubt man ihm nicht. Es ſcheint, daß der erſte, welcher dieſe Begebenheit in die Jahrbücher eingetragen, und welchem nachher alle übrigen gefolgt ſind, in den alten Nachrichten weiter nichts gefunden, als daß unter dieſem Conſulat Geſandten, um Getraide einzukaufen, nach Sicilien abgeſchickt, und von dem Tyrannen von Syrakus mit einem großen Vorrath beſchenkt worden; und daß er auf dieſe Nachricht, ohne bey den Griechiſchen Geſchichtſchreibern weiter nachzuſehen, wer um dieſe Zeit Tyrann in Syrakus geweſen, ſogleich wie es ihm zuerſt eingefallen, den Dionyſius hingeſetzt habe.

Um wieder auf die Geſandten zurückzukommen, ſo waren diejenigen, welche man nach Sicilien abgeſchickt hatte, durch einen Sturm gezwungen worden, um die ganze Inſel herum zu ſchiffen, und kamen alſo erſt ſpät zu Syrakus an. Sie hielten ſich den Winter über daſelbſt auf, und kehrten erſt im Sommer mit einem großen Vorrath von Getraide nach Italien zurück. Diejenigen, welche ins Pometiniſche abgeſchickt waren, wären beynahe durch die Volſcier, bey welchen ſie von den Römiſchen Vertriebenen als Kundſchafter angegeben wurden, umgebracht. Mit genauer Noth retteten ſie noch durch Hülfe ihrer Gaſt-

freunde

freunde ihr Leben, und kamen alſo unverrichteter Sache, und noch dazu mit Verluſt ihres Geldes, wieder nach Rom. Ein gleiches Schickſal hatten diejenigen, welche nach Cumä kamen. Denn auch in dieſer Stadt hielt ſich eine Menge Römer auf, die mit dem König Tarquinius aus dem letzten Treffen gegen die Römer hierher ihre Zuflucht genommen hatten. Dieſe suchten anfangs den Tyrannen zu bereden, daß er die Geſandten möchte hinrichten laſſen. Da ſie dieſes aber nicht erhalten konnten, ſo baten ſie um Erlaubniß, dieſelben wenigſtens ſo lange als Gefangene zurückbehalten zu dürfen, bis ihnen die Römer ihre Güter, die ſie ihnen, wie ſie ſagten, ungerechter Weiſe weggenommen, wieder erſtattet hätten, und verlangten, der Tyrann möchte nur ſelbſt die Entſcheidung dieſer Sache übernehmen.

Es war der Ariſtodemus, des Ariſtokrates Sohn, welcher damals in Cumä regierte, ein Mann von vornehmer Familie. Die Cumaner gaben ihm den Zunamen der Weigling, unter welchem er nachher bekannter geworden iſt, als unter ſeinem eigentlichen Namen, entweder weil er in ſeiner Kindheit ſehr weibiſch geweſen und ſich zu ſchändlichen Wollüſten mißbrauchen laſſen, wie einige wollen, oder weil er, nach andern, von ſehr ſanftmüthigen Naturell und gar nicht zum Zorn geneigt geweſen. Ich hoffe, man wird es bey dieſer Gelegenheit nicht ungern ſehen, wenn ich den Faden meiner Geſchichte etwas unterbreche, und kürzlich erzähle, was Ariſtodemus für Gelegenheit gehabt, und welcher Mittel er ſich bedient, zur Tyranney

ney zu gelangen, wie er die Regierung verwaltet und was für ein Ende er zuletzt genommen.

In der 64ſten Olympiade, als Miltiades Archont zu Athen war, wurde Cumä, eine griechiſche Stadt, im Lande der Opicer, welche die Eretrienſer und Chalcidenſer erbauet hatten, von den vereinigten Etruſcern, (welche vorher am Joniſchen Meerbuſen gewohnt, und von da nachher durch die Celten vertrieben waren,) Umbriern, Druniern und noch vielen andern barbariſchen Völkern, welche willens waren, ſie gänzlich zu zerſtören, bekriegt; aber ohne irgend einen rechtmäßigen Vorwand, bloß weil ſie in ſo großem Wohlſtande war. Denn ihr Reichthum, ihre Macht und die vielen andern Vortheile, welche ſie genoß, waren um dieſe Zeit in ganz Italien berühmt; ſie hatte den aller fruchtbarſten Theil von Campanien inne, und die Seehäfen, welche ſie in der Gegend von Miſenum beſaß, waren beſonders bequem zur Handlung belegen. Dieſe großen Vortheile hatten die Barbaren angereitzt. Sie zogen daher mit einer Armee von 500000 Mann zu Fuß, und 18000 Mann zu Pferde gegen ſie an. Da ſie nun nicht weit von der Stadt ihr Lager aufgeſchlagen hatten, ſo ereignete ſich ein außerordentliches Wunder, dergleichen ſich, ſo viel man weiß, noch nirgends, weder bey Griechen noch bey Barbaren, jemals ereignet hat. Der Vulturnus nämlich und der Glanius, zween Flüſſe, die neben ihrem Lager vorbey floſſen, verließen ihren natürlichen Lauf, und floſſen eine lange Zeit von ihrer Mündung gegen die Quelle. Dieſes Wunder machte den Cumanern Muth, ſich mit den Feinden einzulaſſen, weil

ſie

ſie daraus ſchloſſen, daß die Götter ihnen beyſtehen, und ihnen, ſo ſtark und mächtig auch die Feinde, und ſo geringe und ſchwach hingegen ſie ſelbſt wären, den Sieg verleihen würden. Sie theilten daher ihre ganze Armee in drey Theile. Den einen ließen ſie zur Beſatzung der Stadt, den andern zur Vertheidigung der Schiffe zurück, und mit dem dritten rückten ſie in Schlachtordnung vor die Stadt heraus, um den Feind zu empfangen. Sie waren nicht ſtärker, als 4500 Mann zu Fuß, und 600 zu Pferde, und gleichwohl hielten ſie mit dieſer geringen Anzahl den Angriff ſo vieler tauſend Feinde aus.

Als die Barbaren ſahen, daß die Cumaner bereit waren, ſich mit ihnen in ein Treffen einzulaſſen, ſo fielen ſie dieſelben, nach Art aller barbariſchen Völker, mit großem Geſchrey, ohne alle Ordnung, Fußvölker und Reuterey durch einander an, und glaubten, daß nichts leichter ſeyn würde, als ihnen allen auf einmal den Garaus zu machen; der Ort aber, wo das Treffen vorfiel, war ein ganz enges Thal, von Bergen und Moräſten eingeſchloſſen, ſo daß er der Tapferkeit der Cumaner ſehr zu Hülfe kam, der Menge der Barbaren aber zuwider war. Denn es entſtand unter denſelben ein ſo großes Gedränge, vornämlich an den Moräſten, daß ſie von einander ſelbſt zertreten wurden, und ſich alſo größtentheils ſchon durch ſich ſelbſt aufgerieben hatten, ehe ſie noch mit den Cumanern handgemein geworden waren. Die übrigen wurden gänzlich zerſtreuet, und ſuchten ſich mit der Flucht zu retten. Auf dieſe Weiſe gereichte dieſe ſo ungeheure Menge von Fußvölkern ſich ſelber zum Verderben. Die

Reu-

Reuterey wurde zwar handgemein, und machte auch den Griechen ſehr vieles zu ſchaffen; allein weil ſie wegen der Enge des Orts ſich nicht ausbreiten, und die Feinde umringen konnten, auch die Götter durch Bliz, Donner und Regen den Griechen zu Hülfe kamen, und die Feinde in Schrecken ſetzten, ſo ergriffen ſie endlich auch die Flucht. Die Reuterey der Cumaner hatte ſich in dieſem Treffen beſonders tapfer gehalten, und ihr hatte man vornehmlich den Sieg zu danken. Vor allen andern aber hatte ſich Ariſtodemus, den man, wie ich ſchon geſagt habe, den Weichling zu nennen pflegte, hervorgethan. Er hatte den General der Feinde, und überdem noch viele andere tapfere Leute mit eigener Hand niedergemacht.

Nachdem alſo der Krieg auf dieſe Weiſe glücklich geendiget war, ſo brachten die Cumaner den Göttern Dankopfer, und ließen alle diejenigen, welche im Treffen geblieben waren, aufs herrlichſte begraben. Als es aber darauf ankam zu beſtimmen, wer den Preis der Tapferkeit verdient hätte, und zuerſt gekränzt werden müſſe, ſo entſtand darüber ein ſehr heftiger Streit. Wer unpartheyiſch war, erkennte dieſe Ehre dem Ariſtodemus zu; und auf dieſer Seite war auch das ganze Volk. Die Vornehmen aber, welche durch den ganzen Senat unterſtützt wurden, erklärten ſich für den Hippomedon, den General der Reuterey. Die Regierung bey den Cumanern war damals in den Händen der Vornehmen, und das Volk hatte wenig zu ſagen. Die Uneinigkeit, welche bey dieſer Gelegenheit zwiſchen beyden Theilen entſtanden war, und die Hitze, mit welcher ein jeder auf ſeiner Meynung beſtund, machte,

daß

daß die Alten fürchteten, man möchte endlich gar darüber zu den Waffen greiffen. Sie thaten daher den Vorſchlag, daß beyden gleiche Ehre erwieſen werden ſollte, welches denn auch geſchahe.

Von dieſer Zeit fieng Ariſtodemus an, einen Anführer und Vertheidiger des Volks abzugeben. Er wußte ſich durch ſeine Beredtſamkeit die Herzen des Volks zu gewinnen, und brachte es noch mehr dadurch auf ſeine Seite, daß er auf alle Weiſe für ſein Beßtes ſorgte, indem er theils ofte die Vornehmen, wenn ſie ungerechter Weiſe öffentliche Güter ſich angemaßet hatten, öffentlich anklagte und überführte, theils von ſeinem eignen Vermögen vielen Bürgern Gutes that. Durch dieſe Aufführung machte er ſich zwar bey den Vornehmen, welche die Regierung in Händen hatten, verhaßt, aber auch zugleich furchtbar.

Zwanzig Jahre nach dieſem über die Barbaren erhaltenen Siege kamen Geſandten von den Aricinern, mit Oelzweigen in der Hand nach Cumä, und baten die Cumaner, ihnen gegen die Etruſcer, welche ſie mit Krieg überzogen, beyzuſtehen. Der König Porſena nämlich hatte, nachdem er Frieden mit den Römern geſchloſſen, ſeinem Sohn Aruns, welcher gern ein eigenes Reich haben wollte, die Hülfe ſeiner Armee gegen die Ariciner überlaſſen. Dieſer belagerte ſie alſo damals in der Stadt, worinn ſie ſich eingeſchloſſen hielten, und hoffte dieſelbe bald durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Als die Cumaner alſo dieſe Geſandtſchaft erhielten, ſo glaubten nunmehr die Vornehmen, welche den Ariſtodemus noch immer haſ-

ſeten,

ſeten, und beſorgt waren, daß er noch einmal Unheil in der Republik anfangen möchte, die ſchönſte Gelegenheit gefunden zu haben, ihn unter einem ſcheinbaren Vorwande aus dem Wege zu ſchaffen. Sie beredeten nämlich das Volk, den Aricenern 2000 Mann unter Anführung des Ariſtodemus, weil der ſich ſo besonders im Kriege hervor gethan hätte, zu Hülfe zu ſchicken, und ſuchten nachher die Sachen ſo zu ſpielen, daß er entweder im Treffen gegen die Etruſcer, oder durch Schiffbruch auf dem Meere umkommen ſollte. Denn da es ihnen der Senat überlaſſen hatte, die beſtimmten Hülfsvölker anzuwerben, ſo nahmen ſie dazu keinen einzigen von vornehmen oder angeſehenen Bürgern, ſondern bloß die allerärmſten und nichtswürdigſten Leute von dem Volk, von denen ſie immer fürchteten, daß ſie einmal Unruhen anfangen möchten, und ließen ſie auf zehen Schiffen, über welche ſie einige der ärmſten Bürger ſetzten, abſchiffen, mit Bedrohung der Todesſtrafe, gegen diejenigen, welche ſich unterſtehen würden, zurückzubleiben. Ariſtodemus ſagte hierzu nichts weiter, als daß ihm die Abſicht ſeiner Feinde gar nicht unbekannt wäre, welche unter dem Vorwande, ihn den Aricinern zu Hülfe zu ſchicken, offenbar bloß dahin gienge, ihn ums Leben zu bringen. Demungeachtet übernahm er das Commando, ſchiffte ſich ohne Verzug mit den Abgeſandten der Ariciner ein, und kam auch glücklich, nach einer ſehr mühſamen und gefährlichen Schiffahrt, an dem nächſten Ufer bey Aricia an.

Hier ließ er eine hinlängliche Anzahl von ſeinen Leuten zur Beſatzung der Schiffe zurück, und marſchier-

te darauf noch in derſelben Nacht ab, ſo daß er, weil es nicht weit vom Meere entfernet war, ſchon mit Anbruch des Tages ganz unvermuthet vor Aricia ankam. Er ſchlug hierauf dichte bey der Stadt ſein Lager auf, beredete die Ariciner, welche ſich alle hierinn geflüchtet hatten, zu ihm zu ſtoßen, und bot darauf ſogleich den Etruſcern ein Treffen an. Es kam alſo zu einem ſehr hitzigen Gefecht, in welchem aber die Ariciner nicht lange Stand hielten, ſondern bald zum Weichen gebracht wurden, und ſich wieder in die Stadt zu retten ſuchten. Ariſtodemus hielt unterdeſſen, mit einem kleinen Haufen auserleſener Cumaner, die er bey ſich hatte, den ganzen Angriff der Barbaren aus, erlegte mit eigner Hand den Anführer der Etruſcer, ſchlug die übrigen in die Flucht, und trug alſo den allerherrlichſten Sieg davon.

Er ſchiffte hierauf ſogleich, nachdem er mit vielen Ehrenbezeugungen und Geſchenken von den Aricinern überhäuft war, nach Cumä zurück, um ſelbſt die Nachricht von ſeinem Siege zu überbringen. Er wurde dabey von einer Menge Ariciniſcher Laſtſchiffe, die mit der Beute und den Gefangenen der Etruſcer beladen waren, begleitet. Als er nicht weit mehr von Cumä entfernt war, ließ er die Schiffe ans Land fahren, und hielt eine Rede an ſeine Truppen, in welcher er ſehr heftig gegen die Oberhäupter des Staats loszog, diejenigen, welche ſich im Treffen gut gehalten hatten, ſehr weitläuftig lobte, Mann vor Mann Geld unter ſie austheilte, ſie mit allem dem, was die Ariciner ihm gegeben hatten, beſchenkte, und ſie zuletzt bat, ſie möchten ſich doch, wenn ſie in ihre Vaterſtadt zu-

rück-

rückgekommen wären, ſeiner Wohlthaten erinnern, und ihn nicht verlaſſen, wenn er ihren Beyſtand gegen die Nachſtellungen der Vornehmen nöthig haben ſollte. Alle antworteten ihm einſtimmig, ſie wären ihm den allergrößten Dank dafür ſchuldig, daß ſie wider allen Anſchein ihr Leben davon gebracht hätten, und nicht mit leeren Händen nach Hauſe zurück kehrten; ſie wären daher auch bereit, eher ihr eignes Leben zu laſſen, als ihm den Nachſtellungen ſeiner Feinde Preis zu geben. Er lobte ſie wegen dieſer Geſinnungen gegen ihn, und ließ darauf die Verſammlung aus einander.

Hiernächſt ließ er die boshafteſten, kühnſten und handfeſteſten von ſeinen Leuten in ſein Gezelt zu ſich kommen, und brachte ſie durch Geſchenke, durch freundliche Worte und durch die alles verführende Hofnung dahin, daß ſie ſich bereitwillig bezeigten, ihm aus allen Kräften beyzuſtehen, um die alte Staatsverfaſſung der Cumaner übern Haufen zu werfen. Dieſe alſo machte er zu ſeinem Vertrauten und Gehülfen, und ſagte einem jeden, was er thun ſollte. Er gab auch den Etruſciſchen Gefangenen umſonſt ihre Freyheit wieder, um auch durch dieſe ſeine Parthey zu verſtärken. Hierauf ſchiffte er wieder ab, und lief darauf, nachdem er vorher die Schiffe aufs ſchönſte ausſchmücken laſſen, in den Häfen von Cumä ein.

Als ſeine Truppen ans Land ſtiegen, kamen ihnen ihre Aeltern, Weiber, Kinder und andere Angehörigen mit Freudenthränen in den Augen entgegen, umarmten, küßten und willkommeten ſie aufs aller-

zärtlichſte. Auch der übrige Theil des Volks empfieng den Ariſtodemus mit den größten Freudenbezeugungen und Glückwünſchen, und brachte ihn alſo gleichſam in Triumph bis zu ſeinem Hauſe. Den Vornehmen, beſonders denen, die den Anſchlag zu ſeinem Verderben geſchmiedet, und ihn daher zum General gemacht hatten, ſtund dieſes gar nicht an, und ſie ſchloſſen daraus nicht viel gutes aufs künftige. Ariſtodemus ließ erſt einige Tage vorbey gehen, bis er den Göttern ſeine gethanen Gelübde entrichtet hatte, und die noch zurückgebliebenen Laſtſchiffe angekommen waren. Als aber die Zeit, die er zur Ausführung ſeines Vorhabens beſtimmt hatte, gekommen war, ſo machte er bekannt, daß er dem Senat von dem Verlauf des Treffens Bericht abſtatten, und ihm die Beute, welche er mitgebracht hätte, zeigen wollte. Als ſich nun die Vornehmen dieſerwegen in großer Menge in dem Rathhauſe verſammelt hatten, ſo trat er hervor, und hielt eine weitläuftige Rede, in welcher er umſtändlich alles, was in dem Treffen vorgefallen, erzählte.

Unterdeſſen aber, daß er noch redete, fielen ſeine Mitbewußten, mit welchen er vorher Abrede genommen, mit Degen bewaffnet, die ſie unter ihren Kleidern verborgen hatten, in Menge in das Rathhaus ein, und machten die Vornehmen insgeſammt nieder. Hierüber gerieth alles in Bewegung; ein jeder, der auf dem Markte war, ſuchte ſich mit der Flucht zu retten; einige liefen in ihre Häuſer, andere entflohen aus der Stadt, außer den Mitbewußten des Ariſtodemus, welche unterdeſſen theils die Citadelle,

theils

theils die Schiffe, theils die feſten Plätze in der Stadt in Beſitz nehmen. Die Nacht darauf ließ er eine Menge von Miſſethätern, die auf den Tod saßen, aus den Gefängniſſen los, bewaffnete ſie, und machte ſich daraus, nebſt ſeinen übrigen Anhange, worunter auch die Etruſciſchen Gefangenen, die er in Freyheit geſetzt hatte, gehörten, eine Leibwache. Den folgenden Morgen berief er das Volk zuſammen, rechtfertigte ſich wegen ſeines Verfahrens gegen die Vornehmen, indem er ihre Ungerechtigkeiten weitläuftig vorſtellete, beſonders, daß ſie ihm ſo oft nach dem Leben geſtanden hätten, und kündigte darauf denſelben an, daß er jetzt willens ſey, ihm die Freyheit, gleiche Rechte, und viele andere Vortheile zu verſchaffen.

Nachdem er durch dieſe Verſprechungen das ganze Volk mit der ſchönſten Hoffnung erfüllt hatte, ſo machte er gleich zwo Anordnungen, welche allgemein beliebt ſind, und womit jeder Tyrann den Anfang zu machen pflegt, nämlich eine gleiche Vertheilung des Landes, und eine Erlaſſung der Schulden. Die Ausführung dieſer beyden Stücke verſprach er ſelbſt zu übernehmen, wenn man ihn nur ſo lange zum unumſchränkten Oberherrn machte, bis er die Ruhe und Sicherheit wieder hergeſtellt, und eine Demokratiſche Regierungsform eingeführt hätte. Dem Volk, welches ſich aus nichts ein Gewiſſen zu machen pflegt, war nichts erwünſchter, als fremde Güter an ſich reiſſen zu können, und es willigte daher gern in alles. So bald er ſich alſo im Beſitz der höchſten Gewalt ſahe, ſo hintergieng er das Volk durch eine andere Liſt, wodurch er es um ſeine ganze Freyheit brachte. Er gab

nämlich vor, daß er befürchte, die Reichen, welche über die Vertheilung des Landes, und die Erlaſſung der Schulden aufgebracht wären, möchten Unruhen anfangen, und einen Aufſtand gegen das Volk erregen. Er wüßte kein anderes Mittel, ſagte er, einem bürgerlichen Kriege und allen Uebeln, welche denſelben zu begleiten pflegten, vorzubeugen, als wenn alle Bürger ihre Waffen an einen Ort zuſammenbrächten, und ſie den Göttern heiligten, damit ſie ſich derſelben, wenn es die Noth erforderte, gegen auswärtige Feinde, aber nicht gegen ſich ſelbſt bedienen könnten; unterdeſſen würden ſie bey den Göttern am beßten aufgehoben ſeyn. Da ſie ſich nun auch dieſes gefallen ließen, ſo nahm er noch an demſelben Tage allen Cumanern die Waffen weg, und ließ die nachfolgenden Tage alle Häuſer durchſuchen, bey welcher Gelegenheit er vielen rechtſchaffenen Bürgern das Leben nahm, unter dem Vorwande, daß er noch verborgene Waffen bey ihnen gefunden hätte.

Hierauf ſuchte er ſich in ſeiner Tyranney dadurch feſtzuſetzen, daß er eine dreyfache Wache zulegte, wovon die eine aus dem allerniedrigſten Pöbel und den gottloſeſten Bürgern, welche ihm behülflich geweſen waren, die Ariſtokratie übern Haufen zu werfen, die andre aus den allerboshafteſten Sklaven, denen er für die Ermordung ihrer Herren die Freyheit geſchenkt hatte, und die dritte aus Miethlingen und aus den aller unmenſchlichſten Barbaren, die allein nicht weniger als 2000 Mann ausmachten, und weit beſſere Soldaten abgaben, als alle andern, beſtand. Die Bildſäulen derjenigen vornehmen Männer, die er hatte umbrin-

bringen laſſen, ließ er aus den Tempeln wegnehmen, an gemeine Oerter ſetzen, und ſtellte dagegen ſeine eigene an ihre Stelle auf. Von ihren Gütern, deren er ſich insgeſammt bemächtigte, behielt er bloß das Gold und Silber und andre Koſtbarkeiten für ſich, und verſchenkte das übrige an diejenigen, welche ihm zur Tyranney verholfen hatten. Das mehrſte und beßte bekamen die Sklaven, welche ihre Herren umgebracht hatten; aber dieſe waren hiermit nicht einmal zufrieden, ſondern verlangten ſogar die Frauen und Töchter ihrer ermordeten Herren zur Ehe. Die Söhne der Ermordeten hatte er anfangs verſchont. Nachher aber, er mochte nun durch ein Orakel gewarnt ſeyn, oder von ſelbſt überlegen, daß er, wenn ſie zu den männlichen Jahren gekommen wären, beſtändig in der größten Furcht würde leben müſſen, beſchloß er, ſie insgeſammt in einem Tage umbringen zu laſſen. Weil aber alle diejenigen, welche die Mütter derſelben geheirathet, und auch dieſe Kinder bey ſich hatten, Fürbitte für ſie einlegten, ſo ſchenkte er ihnen, um den Fürſprechern auch hierinn gefällig zu ſeyn, wiewohl ungern, das Leben. Um aber doch zu verhindern, daß ſie ſich nicht dereinſt vereinigen, und einen Aufſtand gegen ihn machen möchten, ſo befahl er, daß ſie insgeſammt die Stadt verlaſſen, und hin und wieder auf dem Lande zerſtreuet erzogen werden ſollten; aber nicht ſo wie es ihrem Stande zukam, ſondern nicht anders, wie Bauren, indem ſie das Vieh hüten, und andere gemeine Baurenarbeiten verrichten mußten. Zugleich ſetzte er die Todesſtrafe darauf, wenn ſich einer von ihnen nach dieſem Befehl in der Stadt blicken ließe. Sie

mußten alſo insgeſammt ihre väterlichen Häuſer verlaſſen, wie Sklaven auf dem Lande leben, und für die Mörder ihrer Väter arbeiten.

Damit aber auch bey den übrigen Bürgern keine edle Denkungsart, kein männlicher Muth empor kommen könnte, ſo ſuchte er die ganze Jugend der Stadt durch eine weibiſche Erziehung zu verderben, indem er die Leibesübungen, und die Uebung in den Waffen abſchaffte, und die ganze Lebensart, wozu die Knaben vorher angehalten wurden, veränderte. Sie mußten ſich nämlich, wie Mädchen, langes Haar wachſen laſſen, es in Locken und Flechten tragen, und mit Blumen beſtecken; ihre Kleidung beſtand aus buntgeſtickten Röcken, die bis auf die Füße herabhiengen, und darüber hatten ſie leichte und feine Mäntelchen, auch durften ſie nicht in die Sonne gehen, um ihre Haut weiß zu erhalten. Das einzige, was ſie lernten, war Tanzen, Flötenſpielen und andre dergleichen Künſte, welche der Ueppigkeit zur Reitzung dienen; und wenn ſie zu ihren Lehrmeiſtern giengen, ſo mußten ihnen immer Aufwärterinnen mit Sonnenſchirmen und Fächern nachfolgen. Eben dieſe mußten ſie auch im Bade bedienen, und ihnen die Kämme, Spiegel und Salben nachtragen. Dieſe weibiſche und verderbliche Erziehung der Knaben dauerte bis ins zwanzigſte Jahr, da ſie denn erſt unter die Männer aufgenommen wurden. So ſchimpflich und beleidigend gieng Ariſtodemus mit den Cumanern um, und es war überdem keine Art von Ausſchweifungen und Wollüſten, keine Grauſamkeit, die er nicht ausgeübt hatte. Aber in der Zeit, da er ſeine Gewalt aufs allerſicherſte befeſtiget

get glaubte, nahm er endlich als ein alter Mann, der Göttern und Menſchen gleich verhaßt war, mit ſeiner ganzen Familie ein trauriges Ende.

Es waren die Kinder der ermordeten Bürger, welche einen Aufſtand gegen ihn machten, und die Stadt von ſeiner Tyranney befreyten, eben dieſelben, die er anfangs in einem Tage wollte umbringen laſſen, wenn er nicht, wie ich ſchon vorher geſagt habe, durch die Fürſprache derjenigen von ſeiner Leibwache, welche die Mütter derſelben geheirathet hatten, wäre bewogen worden, ihnen das Leben zu ſchenken, und ſie aufs Land zu verweiſen. Einige Jahre nach dieſer Zeit durchreiſete er die Dörfer und ſahe mit Beſtürzung, daß ſich eine große Menge ſtarker junger Leute auf dem Lande befand, und weil er befürchtete, daß ſie ſich zuſammen verſchwören, und einen Aufſtand gegen ihn machen möchten, ſo faßte er den Entſchluß, ſie insgeſammt, ehe ſichs jemand verſähe, ums Leben zu bringen. Er berathſchlagte ſich daher mit ſeinen Freunden, wie er, ohne daß ſie es merkten, am leichteſten und geſchwindeſten mit ihnen fertig werden könnte. Allein die jungen Leute erfuhren ſeine Abſicht, es mochte ihnen nun entweder einer der Mitbewußten die Sache entdeckt, oder ſie mochten ſelbſt aus wahrſcheinlichen Vermuthungen dergleichen geſchloſſen haben, und flüchteten daher, bloß mit dem Eiſengeräthe, das ſie auf dem Lande fanden, bewaffnet, auf die Berge. Hier bekamen ſie bald eine anſehnliche Verſtärkung von Cumanern, die vor dem Tyrannen nach Kapua ihre Zuflucht genommen hatten, unter welchen die Söhne des Hippomedon, welcher in dem Kriege der Cuma-

ner gegen die Etruſcer die Reuterey commandirte, die eine große Menge von Gaſtfreunden in Capua hatten, die Vornehmſten waren. Dieſe waren nicht nur ſelbſt gut bewaffnet, ſondern brachten auch andere Waffen mit; und ſie hatten überdem eine ſtarke Mannſchaft, die theils aus kampaniſchen Miethvölkern, theils aus ihren Freunden beſtand, bey ſich.

Nachdem ſich alſo dieſe zuſammen vereiniget hatten, fielen ſie den Feinden ins Land, verheerten es weit und breit, bewogen die Sklaven ihren Herren abzufallen und zu ihnen überzugehen, und bewaffneten ſie zugleich mit den Gefangenen, die ſie aus den Gefängniſſen losließen, nahmen alles Geld und Vieh, was ſie antrafen, mit ſich weg, und was ſie etwa nicht mit fortbringen konnten, verbrannten und tödteten ſie. Ariſtodemus war hierüber in deſto größerer Verlegenheit, weil er nicht wußte, auf was für Weiſe er gegen ſie zu Werke gehen ſollte. Denn ſie führten den Krieg gar nicht ordentlich; indem ſie nie einen offenbaren Angriff wagten, noch ſich je an einem Orte etwas lange verweilten, und bald in der Nacht, bald wieder bey Tage einen Einfall thaten, ſo daß ſeine Leute, welche er oft gegen ſie abſchickte, um ihnen Einhalt zu thun, nie etwas gegen ſie ausrichten konnten. Endlich bedienten ſie ſich wieder ihn folgender Liſt.

Sie ſchickten einen treuen Menſchen, der ſich vorher geiſſeln ließ, an ihn ab, welcher ſich ſtellen mußte, als wenn er ihren Händen entflohen wäre. Dieſer zeigte ihm die Wunden, welche er bekommen hatte,

hatte, und verſprach ihm, unter der Bedingung, daß ihm kein Leid zugefügt würde, daß er ſeine Truppen an den Ort bringen wollte, wo die Feinde in der folgenden Nacht ſich aufhalten würden. Der Tyrann ließ ſich auch, weil er gar keine Belohnung verlangte, und mit ſeiner Perſon für die Wahrheit deſſen, was er ſagte, zu haften verſprach, hintergehen, daß er ihm traute, und ihm eine ſtarke Mannſchaft Reuterey nebſt den Miethvölkern, unter Anführung ſeiner getreueſten Generale, mitgab, mit dem Befehl, die Rebellen insgeſammt, oder doch ſonſt ſo viel als ſie nur könnten, gebunden zu ihm zu bringen. Dieſe Leute führte alſo der vorgegebene Ueberläufer die ganze Nacht durch unbekannte unwegſame Gegenden und öde Wälder herum, bis er ſie endlich ganz ermüdet, ſo weit als möglich von der Stadt weggebracht hatte.

Die Abgefallenen und Verwieſenen hielten ſich unterdeſſen um den Berg Avernus, nahe bey der Stadt, verborgen. Sobald ſie durch Zeichen von ihren Kundſchaftern erfahren hatten, daß die Truppen des Tyrannen abmarſchiret wären, ſo ſchickten ſie 60 der allerkühnſten von ihren Leuten, mit Fellen bekleidet, und mit Holzbündeln auf den Rücken, ab, welche ſich gegen Abend durch verſchiedne Thore, als Arbeitsleute, unbemerkt in die Stadt einſchlichen. Sie verſammelten ſich hiernächſt alle an einem Orte, mit dem Degen, die ſie unter den Bündeln verborgen gehabt hatten, eilten darauf zuſammen zu dem Thore, welches nach dem Berge Avernus zu belegen war, machten die Wache, welche ſie ſchlafend fanden, nieder, und ließen

ßen alſo die Ihrigen, welche ſchon vor der Stadt warteten, herein, ohne daß es jemand von den Einwohnern merkte; denn man feyerte eben in dieſer Nacht ein öffentliches Feſt, und die ganze Stadt machte ſich mit Trinken und Schmauſen luſtig. Sie kamen alſo ungehindert bis zu dem Schloſſe des Tyrannen. Hier fanden ſie die Thore auch ſchlecht beſetzt, indem die Wache Theils eingeſchlafen, Theils betrunken war, und ſich daher ohne Widerſtand niedermachen ließ. Hierauf drangen ſie in Menge in das Schloß, wo ſie alles, was ihnen vorkam, weil keiner vor Trunkenheit weder des Leibes noch der Sinne mächtig war, nicht anders wie das Vieh ums Leben brachten. Des Tyrannen ſelbſt nebſt ſeinen Kindern und ſeiner ganzen Verwandſchaft bemächtigten ſie ſich, prügelten und marterten ſie die ganze Nacht hindurch auf alle erſinnliche Weiſe, ſo lange bis ſie ſie zu Tode gequält hatten. Nachdem alſo der Tyrann mit ſeiner ganzen Familie, ohne daß weder Kinder noch Weiber, noch ſonſt irgend einer verſchont worden, ums Leben gekommen war, ſo brachten ſie den übrigen Theil der Nacht damit zu, diejenigen, welche ihm zu der Tyranney verholfen hatten, aufzuſuchen. Dem folgenden Morgen begaben ſie ſich auf dem Markt, beriefen das Volk zuſammen, und ſtellten darauf, nachdem ſie die Waffen niedergelegt hatten, die ehmalige Verfaſſung wieder her.

Dieſer Tyrann Ariſtodemus alſo war es, um wieder auf meine Geſchichte zurückzukommen, bey welchem im vierzehnten Jahre ſeiner Herrſchaft, die Römiſchen Verwieſenen, die den Tarquinius nach Cumä begleitet hatten, Gerechtigkeit gegen ihr Vaterland

ver-

verlangten, und ihm zum Schiedesrichter machen wollten. Die Römiſchen Abgeſandten wollten ſich anfangs gar nicht darauf einlaſſen, indem ſie ſagten, daß ſie dazu nicht gekommen, und von dem Senat nicht bevollmächtigt wären, die Sache des Staats zu vertheidigen. Da ſie aber nichts damit ausrichteten, und wohl merkten, daß der Tyrann durch die inſtändige Bitten und Bemühungen der Verwieſenen geneigt gemacht ſey, ſich für die Gegenparthey zu erklären, ſo baten ſie ſich einige Zeit aus, um auf ihre Vertheidigung zu denken, und gaben ihr Geld zum Unterpfande, daß ſie ſich ſtellen würden. Unter dieſer Zeit aber, da man keine Acht auf ſie hatte, machten ſie ſich heimlich davon, und ließen ihre Sklaven, ihre Laſtthiere und das Geld, was ſie zum Einkauf des Getraides mitgebracht hatten, den Tyrannen.

Dieſe Geſandtſchaft kam alſo eben ſo wie die, welche ins Pometiniſche abgeſchickt war, unverrichteter Sache wieder zurück. Diejenigen, welche man in Etrurien abgeſchickt hatte, waren glücklicher. Sie kauften daſelbſt einen Vorrath von Hirſe und Dinkel zuſammen, und brachten denſelben auf der Tiber nach Rom. Dieſer Vorrath aber dauerte nicht lange, ſondern ward bald aufgezehrt, und darauf befand ſich die Stadt wieder in demſelben Mangel. Die Noth war ſo groß, daß keine Art von Nahrung mehr war, wozu nur der Hunger die Menſchen zwingen kann, deren man ſich nicht bedient hätte. Die mehrſten Bürger wurden alſo bey dieſen Umſtänden, entweder aus Mangel an Nahrung oder wegen der ungewöhnlichen Speiſen, die ſie genoſſen, Theils krank, Theils gänzlich ent-

entkräftet, beſonders wenn ſie aus Armuth ſich ſonſt nicht pflegen konnten.

Als die Volſcier, die erſt kurz vorher im Kriege überwunden waren, dieſes erfuhren, ſo munterten ſie ſich durch heimliche Geſandtſchaften unter einander auf, jetzo die Römer mit Krieg zu überziehen, indem ſie gewiß glaubten, daß ſie unmöglich einen Krieg und eine Hungersnoth zugleich würden aushalten können. Allein die Götter, welche immer über die Römer gewacht hatten, erretteten ſie auch jetzt von der Macht der Feinde, und gaben ihnen bey dieſer Gelegenheit die ſichtbarſten Beweiſe ihres Schutzes. Denn die Volſcier wurden auf einmal durch eine ſo ſchreckliche Peſt heimgeſucht, dergleichen ſo viel man weiß, noch niemals, weder bey den Griechen noch bey den Barbaren, erlebt worden. Sie verſchonte kein Alter, keinen Stand, weder ſtarke noch ſchwächliche Naturen. Wie groß die Verheerung geweſen, welche ſie im ganzen Lande angerichtet, läßt ſich allein bey Veliträ abnehmen, einer der anſehnlichſten, größten und volkreichſten Städte der Volſcier, in welcher nur der zehnte Theil der Einwohner am Leben blieb, die übrigen aber insgeſammt durch die Peſt hingeriſſen wurden. Die wenig übriggebliebenen ſchickten daher Geſandten an die Römer ab, wodurch ſie ihnen ihr Unglück bekannt machten, und ihnen die Stadt übergaben, mit der Bitte, da ſie doch ſchon vorher einmal eine Colonie aus Rom bekommen hatten, ihnen neue Pflanzbürger zuzuſchicken.

Die Römer hatten Mitleiden mit ihrem Unglück, und beſchloſſen daher nicht weiter an das Vergangene

zu denken, weil ſie dafür hielten, daß ſie von den Göttern ſchon hinlänglich für ihre feindſeligen Abſichten beſtraft wären. Der Senat fand es daher für gut, das Anerbieten der Velitraner anzunehmen, und eine zahlreiche Colonie nach Veliträ abzuſchicken, weil er zugleich ſehr viele Vortheile daraus zu ziehen hoffete. Denn erſtlich ſchien ihm der Ort ſehr bequem, wenn er mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen wäre, um denjenigen, die etwa Neuerungen oder Unruhen anzufangen gedächten, Einhalt zu thun; ferner hoffte er, daß die Stadt wegen des Mangels, wovon ſie gedrückt wurde, um einen guten Theil würde erleichtert werden, wenn die Anzahl der Bürger um einen beträchtlichen Theil vermindert würde; die vornehmſte Urſach aber war, daß ſich ſchon wieder neue Uneinigkeiten zu regen anfiengen, ehe noch einmal die vorigen gänzlich beygelegt waren. Das Volk fieng nämlich ſchon wieder an, wie vorher, gegen die Patricier zu murren, und ihnen die heftigſten Vorwürfe zu machen. Einige beſchuldigten ſie des Mangels an Sorgfalt und der Nachläſſigkeit, daß ſie den Mangel nicht längſt vorausgeſehen, und nicht zu rechter Zeit die nöthigſten Vorkehrungen dagegen gemacht hätten; andere behaupteten, ſie hätten mit Fleiß einen Getraidemangel verurſacht, um ſich dadurch an dem Volke wegen ſeines Abfalls zu rächen. Dieſes waren die Urſachen, die den Senat bewogen, in aller Eile drey Männer zu verordnen, und unter deren Anführung die Colonie abzuſchicken.

Dem Volke war dieſes anfangs ſehr erwünſcht, in der Hoffnung, daß es nunmehr von der Hungers-

noth

noth befreyet werden, und bey dem Volſciern ein gutes fruchtbares Land bekommen würde. Als es aber an die Peſt gedachte, welche in der Stadt, die es künftig bewohnen ſollte, ſo viele Leute hingeriſſen hatte, und daher befürchtete, daß es den neuen Coloniſten nicht beſſer gehen würde, ſo fieng es an, nach und nach ſeine Meynung zu ändern; ſo daß ſich nicht viele fanden, welche an der Colonie Theil nehmen wollten, ſondern die Anzahl derſelben weit geringer war, als der Senat beſtimmt hatte. Und ſelbſt denen, welche ſich dazu angegeben hatten, gereuete es nachher wieder, und weigerten ſich Rom zu verlaſſen. Der Senat wollte keinen, weder von dieſen noch von dem andern zwingen, ſondern machte die Verordnung, daß die Colonie aus allen Römiſchen Bürgern durchs Loos beſtimmt werden ſollte, und ſetzte eine ſehr harte Strafe darauf, wenn jemand von denen, die das Loos getroffen, ſich weigern würde Rom zu verlaſſen. Auf dieſe Weiſe alſo wurde die Colonie, welche nach Veliträ geſchickt werden ſollte, zuſammengebracht; und einige Tage nachher wurde noch eine andre nach Norba, einer anſehnlichen lateiniſchen Stadt, abgeſchickt.

Die Patricier hatten nun zwar gedacht, daß ſie auf dieſe Weiſe die neuen Unruhen ſtillen würden; allein ſie ſahen ſich ſehr in ihrer Hoffnung betrogen. Ja die Zurückgebliebenen wurden jetzt noch mehr erbittert als vorher; ſie ſcheuten ſich nicht, öffentlich auf dem Senat zu ſchimpfen; ſie ſtellten Zuſammenkünfte an, und hielten ſich Haufenweiſe zuſammen, anfangs in geringer Anzahl, nachher aber, als der Mangel immer dringender wurde, in großer Menge. Endlich

liefen

liefen ſie auf den Markt zuſammen, und riefen ihre Tribunen herbey. Dieſe ſtellten alſo eine ordentliche Verſammlung an, und darauf trat Spurius Icilius, der damals das Oberhaupt ihres Collegiums war, hervor, und hielt eine lange Rede gegen den Senat, worinn er mit vieler Heftigkeit gegen denſelben loszog, und nichts unterließ, um ihn noch mehr bey dem Volke verhaßt zu machen. Als er ausgeredet hatte, bat er die andern Tribunen, jetzt auch öffentlich ihre Meynung zu ſagen; vornehmlich den Sicinius und Brutus, welche die Urheber der erſten Trennung des Volks von den Patriciern geweſen, auch das Tribunat eingeführt und zuerſt verwaltet hatten, jetzt aber Aedilen waren.

Dieſe giengen alſo hervor, und hielten die allerboshafteſten Reden, worauf ſie ſchon lange vorher ſtudiret, und ſie ſo eingerichtet hatten, wie es das Volk am liebſten hören mogte. Sie ſagten nämlich, „der Getreidemangel ſey bloß durch die Reichen ange„richtet, welche ſich auf dieſe Weiſe an dem Volke zu „rächen ſuchten, weil es von ihnen abgefallen wäre, „und ſich dadurch wider ihren Willen in Freyheit ge„ſetzt hätte. Es ſey leicht zu ſehen, daß die Armen „ganz allein durch die Noth gedrückt würden, die Rei„chen hätten genug Lebensmittel vorräthig, die ſie aber „ſorgfältig verborgen hielten, oder wenn das auch nicht „wäre, ſo hätten ſie doch Geld, womit ſie das einge„führte Getreide gleich an ſich kaufen könnten. Sie „brauchten ſich daher wenig um das Uebel zu beküm„mern; da hingegen das Volk, welchem es an bey„den fehle, die ganze Laſt deſſelben fühlen müßte.

„Die Colonie ihrer Mitbürger, fuhren ſie fort, hätte „man in ein Land, das von der Peſt angeſteckt ſey, „abgeſchickt, und alſo offenbar keine andre Abſicht ge„habt, als ſie aufs allerelendeſte umkommen zu laſſen. „Sie vergrößerten dabey das Uebel ſo ſehr, als ſie nur „immer konnten, und ſagten, ſie möchten wohl wiſſen, „wenn es endlich einmal ein Ende haben würde. Sie „erinnerten ferner das Volk an die üble Begegnung, „an die vielen Qualen und Grauſamkeiten, die es eh„mals von den Patriciern hätte ausſtehen müſſen; „kurz, ſie ließen nichts vorbey, was nur zur Erbitte„rung des Volks etwas beytragen konnte. Brutus „beſchloß endlich mit der Drohung, wenn ſie ihm nur „folgen wollten, ſo wollte er bald die Urheber des öf„fentlichen Elendes zwingen, ihm wieder ein Ende zu „machen.“ Und hiermit wurde die Verſammlung aus einander gelaſſen.

Den folgenden Tag beriefen die Conſuln den Senat zuſammen, weil ſie wegen der neuen Unruhen ſehr beſorgt waren, und beſonders befürchteten, daß Brutus durch ſeine Aufwiegelungen des Volks ein großes Uebel anrichten möchte. Die Reden, welche ſie, nebſt den übrigen Alten, an den Senat hielten, und die Meynungen, welche ſie darinn vortrugen, waren ſehr verſchieden. Einige hielten dafür, man müßte das Volk durch alle mögliche Gefälligkeit und Verſprechungen zu gewinnen, und die Anführer deſſelben durch die Vorſtellung der wahren Beſchaffenheit der Sache zu beſänftigen ſuchen, und das Volk bitten, daß es mit dem Senat gemeinſchaftlich überlegen möchte, was bey dieſen Umſtänden das Beſte des gemeinen Weſens erfordere

fordere. Andre hingegen waren der Meynung, man müſſe der Halsſtarrigkeit und Unvernunft des gemeinen Volks und der ausgelaſſenen Frechheit und Raſerey ſeiner Tribunen, die es immer noch mehr aufzubringen ſuchten, im geringſten nicht kleinmüthig nachgeben. Man müſſe zwar zeigen, wie ungegründet die Beſchuldigung wäre, daß die Patricier an allem Uebel ſchuld wären, und auch verſprechen, daß ſie alles mögliche thun wollten, demſelben abzuhelfen; im übrigen aber dieſen Aufwieglern des Volks einen Verweis geben, und ihnen vorher ſagen, wofern ſie nicht aufhörten, die Uneinigkeiten aufs neue anzufachen, ſo ſollten ſie ſich nur gewarten ſeyn, daß man ſie dafür nach Verdienſt beſtrafen würde. Der vornehmſte Vertheidiger dieſer Meynung war Appius, und ſie behielt auch zulezt die Oberhand. Der Streit wurde mit ſo vieler Hitze geführt, daß das Volk, welches das große Geſchrey hörte, voller Schrecken zu dem Rathhauſe zuſammenlief, und die ganze Stadt darüber in die größte Erwartung gerieth.

Die Conſuln kamen hierauf heraus, beriefen das Volk, da es ſchon ſpät am Tage war, zuſammen, und wollte ihm den Willen des Senats bekannt machen. Allein die Tribunen des Volks traten gegen ſie auf, und fielen ihnen beſtändig in die Rede, ſo daß keiner von den Anweſenden wußte, was die einen oder die andern haben wollten; denn ſie redeten nicht ordentlich einer nach dem andern, ſondern ſchrien zugleich gegen einander ein, und ließen ſich gar nicht zu Worten kommen. Die Conſuln behaupteten, daß ſie, vermöge ihrer höchſten Gewalt, über die ganze Stadt zu

len hätten. Die Tribunen hingegen beſtunden darauf, daß die Verſammlung des Volks der Ort wäre, wo es ihnen zukäme, zuerſt zu reden, ſo wie den Conſuln in dem Senat; und daß alles, was durch das Volk entſchieden und beſchloſſen werden müſſe, bloß auf ſie ankäme. Das Volk unterſtützte die Tribunen hierinn, gab ihnen durch ſeine Zurufungen ſeinen Beyfall zu erkennen, und machte ſich ſchon bereit, gegen einen jeden, der ſich ihnen widerſetzen würde, wenn es nöthig ſeyn ſollte, Gewalt zu brauchen. Bey den Conſuln aber verſammelten ſich die Patricier, um die Rechte des Senats zu behaupten. Es entſtand alſo ein ſehr heftiger Streit, und keiner wollte dem andern nachgeben, gleich als wenn diejenige Parthey, welche diesmal die Oberhand behielte, künftig auf immer den Vorzug haben würde. Die Sonne gieng ſchon unter, und es lief immer noch mehr Volk aus den Häuſern auf dem Markt zuſammen; es würde auch gewiß, wenn die Nacht nicht dazwiſchen gekommen wäre, noch zu Schlägen gekommen ſeyn. Damit aber dieſes nicht geſchehen mögte, gieng Brutus hervor, und bat ſich von den Conſuln die Erlaubniß aus zu reden, mit dem Verſprechen, daß er den Aufruhr ſtillen wollte. Weil ſie alſo glaubten, daß ihnen dadurch nachgegeben würde, weil er nicht bey den Tribunen, ſondern bey ihnen um Erlaubniß bat, ſo willigten ſie gerne darein. Hierauf wurde alles ſtille, und Brutus that, ohne weiter etwas zu ſagen, folgende Frage an die Conſuln:

„Erinnert ihr euch noch, daß ihr bey unſerer „Ausſöhnung uns zugeſtanden habt, daß, wenn die

„Tribu-

„Tribunen, es ſey aus was für einer Urſach es wolle, „das Volk zuſammenberufen, kein Patricier das Recht „haben ſoll, bey der Verſammlung gegenwärtig zu „ſeyn, und noch weniger, ſie zu beunruhigen?“ „Wir erinnern uns deſſen wohl,“ erwiederte Geganius. „Was verhindert ihr uns denn?“ fuhr Brutus fort, „und warum wollet ihr nicht leiden, daß die Tribunen „reden ſollen?“ „Weil nicht die Tribunen, antwortete Geganius, „ſondern wir Conſuln das Volk zu„ſammenberufen haben. Denn wenn ſie die Verſamm„lung angeſtellt hätten, ſo würden wir ſie gewiß nicht „verhindern zu reden, was ſie wollten. Aber da wir „das Volk zuſammenberufen haben, ſo verlangen wir, „daß ſie uns nicht verhindern ſollen, und ſie haben al„ſo nicht Urſach ſich zu beklagen, daß ſie von uns ge„hindert werden.“ Bey dieſen Worten rief Brutus aus: „Wir haben gewonnen, meine Mitbürger! „Man geſteht uns alles zu, was wir nur verlangen. „Itzo höret nur auf, euch zu zanken, und gehet nach „Hauſe. Morgen aber verſpreche ich zu zeigen, „wie groß die Macht iſt, die ihr in Händen habt. „Ihr aber, ihr Tribunen, überlaſſet ihnen für jetzo „nur dem Markt; denn ihr werdet am Ende doch nicht „nöthig haben, ihnen zu weichen, wenn ihr nur erſt „die Gewalt kennet, welche euer Amt euch giebt. Ich „verſpreche euch aber, bald euch dieſelbe kennen zu ler„nen, und zugleich den Uebermuth eurer Widerſacher „zu demüthigen. Wenn ich euch nicht Wort halte, ſo „machet mit mir nur alles, was ihr wollet.“

Da nun keiner weiter hierauf etwas ſagte, ſo giengen die beyden Partheyen, aber mit ſehr verſchiede-

nen Geſinnungen und Erwartungen, aus einander. Die Armen bildeten ſich ein, Brutus habe einen ſehr großen und wichtigen Anſchlag ausgedacht, und würde dergleichen nicht verſprechen, wenn er nicht gewiß wüßte, daß er es durchſetzen könnte. Die Patricier hingegen ſahen dieſe Verſprechungen bloß als leere Worte und als Würkungen ſeiner Unbeſonnenheit und Leichtſinnigkeit an, und beruhigten ſich damit, daß der Senat den Tribunen weiter nichts zugeſtanden hätte, als dem Volke, wenn ihm ja Unrecht geſchehen ſollte, zu Hülfe zu kommen. Doch ſahen nicht alle, beſonders die Aelteſten, die Sache ſo geringſchätzig an, ſondern glaubten, man müſſe ſich in Acht nehmen, weil ſeine verwegenen Anſchläge ſonſt leicht von gefährlichen Folgen für den Staat ſeyn könnten.

Die folgende Nacht theilte Brutus den Tribunen ſeinen Anſchlag mit, und begab ſich darauf mit ihnen, von einem anſehnlichen Haufen Volks begleitet, auf dem Markt. Noch vor Anbruch des Tages bemächtigten ſie ſich des Tempels des Vulcanus, wo gewöhnlich die öffentlichen Reden gehalten wurden, und beriefen darauf das Volk zuſammen. Der Markt wurde in kurzer Zeit ſo voll, als er noch niemals geweſen war. Der Tribun Icilius gieng alſo hervor, und hielt eine weitläuftige Rede gegen die Patricier, worinn er das Volk an alles, was es von denſelben ausgeſtanden hatte, erinnerte. Er beklagte ſich ferner, daß ſie ihn geſtern verhindert zu reden, als wodurch ſie ihn der Rechte, die ihm vermöge ſeines Amtes zukämen, beraubet hätten. „Denn was wird uns künftig ſonſt „noch freyſtehen, ſagte er, wenn man uns ſogar das

„Reden

„Reden verwehren will? Wie werden wir einen von „euch gegen die Ungerechtigkeiten der Vornehmen ſchü„tzen können, wenn man uns die Macht nimmt, euch „zuſammen zu berufen? Man muß erſt reden, ehe „man handeln kann, und es iſt offenbar, daß diejeni„gen, welche nicht Macht haben, frey zu ſagen, was „ſie denken, auch nie die Macht haben werden zu thun, „was ſie wollen. Nehmet alſo entweder die Rechte, „die ihr uns gegeben habt, wieder zurück, wenn ihr „uns nicht völlige Sicherheit im Beſitz derſelben ver„ſchaffen wollet, oder machet ein Geſetz, vermöge „deſſen uns künftig weiter keiner hinderlich ſeyn „darf.“

Das Volk gab ihm hierauf mit großen Zurufungen ſeinen Beyfall zu erkennen, und bat ihn, er möchte nur gleich ſelbſt das Geſetz geben. Er las es alſo, weil er es ſchon vorher abgefaßt hatte, vor, und ließ das Volk ſogleich ſeine Stimmen darüber geben, damit die Conſuln, wenn die Sache länger verſchoben würde, nicht Zeit bekommen möchten, ſie wieder zu hintertreiben. Das Geſetz war folgender Geſtalt abgefaßt: „Wenn ein Tribun an das Volk eine Rede „hält, ſo ſoll ihm keiner widerſprechen, oder in die „Rede fallen. Wofern jemand dieſem Geſetz zuwider „handelt, ſo ſoll er den Tribunen, auf ihr Verlangen, „Bürgen ſtellen, daß er die Geldſtrafe, welche ſie ihm „auferlegen, bezahlen will. Weigert ſich aber jemand „Bürgſchaft zu ſtellen, ſo ſoll er am Leben geſtraft „werden, und ſeine Güter den Göttern zufallen. Soll„ten aber wegen dieſer Strafen Zweifel oder Streitig„keiten entſtehen, ſo ſoll das Volk darüber entſcheiden.“

Nachdem das Volk dieſes Geſetz durch ſeine Stimmen beſtätigt hatte, ſo ließen es die Tribunen aus einander, und es begab ſich alſo voller Freude über dieſes neue Geſetz, wovon es die Ehre allein dem Brutus, als dem Erfinder deſſelben, zuſchrieb, nach Hauſe.

Hierauf gab es denn nichts als Streitigkeiten und Zänkereyen zwiſchen den Tribunen und den Conſuln, bald über dieſes, bald über jenes; das Volk wollte weder die Verordnungen des Senats beſtätigen, noch der Senat zu den Schlüſſen des Volks Einwilligung geben. In allen Stücken waren ſie einander zuwider, und das gegenſeitige Zutrauen war gänzlich verbannet. Doch brach dieſer gemeinſchaftliche Haß weder von der einen noch von der andern Seite in gefährliche Thätlichkeit aus, wie ſonſt bey dergleichen Streitigkeiten wohl zu geſchehen pflegt. Die Armen fielen den Reichen nicht in die Häuſer, ungeachtet ſie glaubten, daß daſelbſt ein großer Vorrath von Lebensmitteln verborgen wäre, und ſie nahmen auch nicht das öffentlich feile Getraide mit Gewalt weg, ſondern wandten lieber alles an, was ſie hatten, um ſich etwas zu kaufen, und wenn ſie kein Geld hatten, ſo begnügten ſie ſich damit, Wurzeln und Kräuter zu eſſen. Die Reichen aber verfuhren von ihrer Seite nicht gewaltthätig gegen die Armen, ungeachtet ſie ſowohl für ſich, als mit Hülfe ihrer großen Menge von Klienten im Stande geweſen wären, dieſelben entweder zu verjagen oder umzubringen, und ſich alſo allein zu Herren von der ganzen Stadt zu machen; ſondern ſie giengen nicht anders mit ihnen um, als gute Väter, welche mit den Fehlern ihrer Kinder Gedult haben, und bewieſen ſich

mitten in ihrem Zorn doch gütig, und für ihr Beßtes beſorgt.

Da ſich nun die Stadt Rom in dieſem betrübten Umſtänden befand, ſo luden die benachbarten Städte die Römer ein, ſo viel ihrer wollten, ſich bey ihnen niederzulaſſen, und boten ihnen nicht nur das Bürgerrecht, ſondern auch alle Unterſtützung, die ſie nur wünſchen könnten, an. Einige thaten dieſes in der beßten Abſicht, nämlich aus wahrer Freundſchaft für die Römer, und aus Mitleiden mit ihrem Unglück; bey den mehrſten aber war es nur die Wirkung des Neides über ihre ehmalige Glückſeligkeit. Es fand ſich daher auch eine Menge Römiſcher Bürger, die ſich mit ihren ganzen Familien anderswo niederließen. Einige derſelben kamen wieder zurück, als die Unruhen beygelegt waren; andre aber blieben beſtändig an dem Orte ihres neuen Aufenthalts.

Bey dieſen Umſtänden beſchloſſen die Conſuln, mit Erlaubniß des Senats, eine Werbung anzuſtellen, und mit der Armee den Feinden ins Land zu fallen, wozu ſich eben die ſchönſte Gelegenheit anbot, weil ſie ſeit einiger Zeit den Römern oft ins Land gefallen waren, es geplündert und verheeret hatten. Sie verſprachen ſich aber noch überdem viele andere Vortheile davon, wenn eine Armee außer Landes geſchickt würde. Die Zurückbleibenden würden alsdann, bey einer ſo großen Verminderung, leichter ihre Nahrung haben, und die Armee würde in dem feindlichen Lande überflüſſig zu leben finden. Sie hoffeten auch, daß der Aufruhr, ſo lange der Krieg dauerte, ruhen, ja daß die Patricier und das Volk, wenn ſie zuſammen im

Felde leben, und Glück und Unglück mit einander theilen müßten, ſich deſto leichter ausſöhnen würden. Allein das Volk bezeigte ſich nicht ſo willig, als ſonſt, ſich anwerben zu laſſen, und weigerte ſich in dem Krieg zu gehen. Die Conſuln ließen ihm ſeinen Willen, und fanden es nicht für gut, irgend jemand wider ſeinen Willen, Kraft der Geſetze, zu zwingen, ſondern begnügten ſich mit einer Mannſchaft Freywilliger aus den Patriciern, welche von ihren Clienten und noch einer kleinen Anzahl aus dem Volke begleitet wurden.

Das Commando dieſer kleinen Armee übertrug man den Cajus Marcius, der die Stadt Corioli erobert, und ſich in dem Treffen gegen die Antiater vor allen andern ſo ſehr durch ſeine Tapferkeit hervorgethan hatte. Ein ſolcher Anführer machte dem Volke, welches an dem Feldzuge Theil nahm, neuen Muth, theils weil er von einigen ſehr geliebt wurde, theils weil man ſich nunmehr gewiſſe Hofnung machte, daß alles glücklich gehen würde. Denn er war in kurzer Zeit ſchon weit umher berühmt geworden, und alle Feinde fürchteten ſich vor ihm. Die Armee drang auch unter ſeiner Anführung bis vor Antium, machte, außer eines großen Vorraths von Getreide, deſſen ſie ſich auf den Feldern bemächtigte, eine große Beute an Sklaven und Vieh, und kam kurz darauf mit Lebensmitteln überflüſſig verſehen, wieder in die Stadt zurück. Nunmehr gereuete es den andern, daß ſie nicht auch mit zu Felde gegangen waren; und es verdroß ſie ſo ſehr, daß ſie den Tribunen die heftigſten Vorwürfe machten, weil ſie Schuld daran wären, daß ſie nicht auch ein ſolches Glück gemacht hätten. So un-

ruhig

ruhig und ſtürmiſch gieng es unter dem Conſulat des Minucius und Geganius in Rom her. Sie hatten die Republick oft in der allergrößten Gefahr geſehen, aber ſie immer durch ihre weiſe Anführung, welche aber ein beſſeres Glück verdient hätte, von dem bedrohenden Untergange errettet.

Ihre Nachfolger waren Marcus Minucius Augurinus, und Aulus Sempronius Atratinus, welche beyde jetzt zum zweytenmal zu Conſuln erwählt wurden. Dieſe waren gleich geſchickt im Kriege und in bürgerlichen Geſchäften, und wandten alle ihre Sorge dahin, die Stadt mit Getreide und andern Lebensmitteln zu verſehen, in der Meynung, daß hierauf allein die Einigkeit der Bürger beruhe. Allein es glückte ihnen nicht, dieſe beyden Endzwecke zugleich zu erreichen. Sobald das Volk wieder alles im Ueberfluß hatte, ſo fand ſich auch ſeine vorige Frechheit und Ausgelaſſenheit wieder ein, und ſelbſt zu der Zeit, da man es am wenigſten befürchtete, befand ſich aufs neue das gemeine Weſen in der allergrößten Gefahr. Die Geſandten nämlich, welche abgeſchickt waren, Getreide einzukaufen, brachten einen großen Vorrath, welchen ſie an verſchiedenen Orten zuſammen gekauft hatten, herbey, welcher nebſt dem, was man von den Kornhändlern, die in großer Menge aller Orten her nach Rom kamen, auf Koſten des gemeinen Weſens einkaufte, in den öffentlichen Vorrathshäuſern aufgeſchüttet wurde. Auch kamen Geganius und Valerius, die ſchon im verwichenen Jahre nach Sicilien abgeſchickt waren, mit vielen Laſtſchiffen zurück, und brachten 50000 Sicilianiſche Scheffel Weitzen mit, wovon

ſie

ſie die Hälfte für einen ſehr wohlfeilen Preis eingekauft hatten; das übrige aber hatte der Tyrann von Syrakus den Römern geſchenkt, und es auf ſeine eigne Koſten nach Rom überſchiffen laſſen.

Sobald man nun zu Rom erfuhr, daß Getreide aus Sicilien angekommen ſey, ſo berathſchlageten die Patricier ſich lange Zeit, wie es damit gehalten werden ſollte. Diejenigen unter ihnen, welche am billigſten und gütigſten gegen das Volk geſinnet und zugleich durch das allgemeine Elend gerührt waren, gaben den Rath, daß man das Getreide, welches der Tyrann den Römern geſchenkt, unter das ganze Volk austheilen; dasjenige aber, was man auf Koſten der öffentlichen Schatzkammer eingekauft hätte, ihn für einen ganz geringen Preis überlaſſen müſſe. Dieſe Gefälligkeit gegen das Volk würde das beßte Mittel ſeyn, es zu beſänftigen, und mit den Patriciern wieder auszuſöhnen. Diejenigen hingegen, welche nicht ſo nachgebend geſinnet waren, und die Rechte des Senats auf alle Weiſe zu behaupten ſuchten, hielten dafür, man müßte ſich bemühen, auf alle Weiſe dem Volke Schaden zu thun, und ihm daher das Getreide ſo theuer, als man nur könnte, verkaufen, damit es durch die Noth gedemüthiget würde, und ins künftige lernte, den Geſetzen gehorchen und zu thun, was ihm zukäme.

Unter die vornehmſten Verfechter dieſer Parthey der Vornehmen gehörte auch Marcius, dem man den Zunamen Coriolanus gegeben hatte. Er ſagte ſeine Meynung nicht, wie die andern insgeheim, ſondern ohne

ohne die geringſte Zurückhaltung ganz frey heraus, und ſo laut, daß ihn viele von dem Volke hörten. Außer den Gründen, welche er mit den übrigen Patriciern gemein hatte, ſich gegen das Volk zu erklären, kam noch eine Privaturſach hinzu, und die Beleidigung, welche ihm vor kurzer Zeit von demſelben angethan worden, ſchien ihm einiges Recht zu geben, ungehalten über daſſelbe zu ſeyn. Er hatte ſich nämlich bey der letzten Wahl mit um das Conſulat beworben, und auch die Patricier auf ſeiner Seite gehabt; aber das Volk hatte ſich dawider geſetzt, weil es wegen ſeines großen Anſehens und ſeiner Kühnheit befürchtete, er möchte Verſuche machen, das Tribunat wieder abzuſchaffen. In dieſer Beſorgniß wurde es vornehmlich dadurch beſtärkt, weil die Patricier ſich mit ſo vielem Eifer ſeiner annahmen, als ſie noch bey keiner andern Gelegenheit für jemanden gethan hatten. Theils alſo aus Zorn über dieſe Beleidigung, theils aus Begierde, die alte Verfaſſung der Republik aufs neue wieder herzuſtellen, that er nicht nur ſelbſt, wie ich ſchon geſagt habe, alles was er nur konnte, um das Volk zu erniedrigen, und ſeiner Macht gänzlich zu berauben, ſondern munterte auch andre zu eben dem Verfahren auf. Er hatte ſich auch ſchon einen großen Anhang von jungen Leuten, von vornehmer Geburt und von großen Vermögen gemacht, außer einer Menge Clienten, die er ſich durch die großen Vortheile, die er ihnen im Kriege verſchaffet, erworben hatte, und die ihm gänzlich ergeben waren. Dieſer mächtige Beyſtand machte ihn ſo aufgeblaſen und ſtolz, daß er ſchon nichts mehr zu groß für ſich hielt. Allein der

Ausgang ſtimmte gar nicht mit ſeinen hohen Erwartungen überein.

Der Senat verſammelte ſich nämlich, um ſich wegen der gegenwärtigen Getreideangelegenheiten zu berathſchlagen; und die Alten mußten, wie gewöhnlich, zuerſt ihre Meynung darüber ſagen. Es fanden ſich aber wenige, die es wagten, ſich ganz offenbar und frey heraus gegen das Volk zu erklären. Als aber die Reihe an die Jüngern kam, ſo bat ſich Marcius von den Conſuln die Erlaubniß aus, ſeine Meynung ohne Zurückhaltung entdecken zu dürfen. Man winkte ihm von allen Seiten zu, daß er reden möchte, und jeder bezeigte die größte Begierde, ihn anzuhören. Er hielt alſo folgende Rede gegen das Volk:

„Daß neulich das Volk nicht durch Noth oder „Mangel gezwungen, ſondern aus Bosheit und in der „Hoffnung, der Ariſtokratie ein Ende zu machen, und „alle Gewalt allein an ſich zu reiſſen, von uns abgefallen iſt, daran, ihr Väter, wird wohl keiner mehr „zweifeln, da ihr ſehet, was es ſich alles bey der Ausſöhnung heraus genommen hat. Nicht zufrieden, „Treue und Glauben bey den Contracten, und die „Geſetze, die zu Feſthaltung derſelben gegeben waren, „aufzuheben, hat es eine neue Obrigkeit angeordnet, „wodurch das Conſulat übern Haufen geworfen wird, „dieſelbe durch ein beſonderes Geſetz heilig und unverletzlich gemacht, und ihr jetzt ſogar durch ein neues „Geſetz, ohne daß ihr es zu merken ſcheinet, eine völlig tyranniſche Gewalt in die Hände gegeben. Denn „wenn die Tribunen, unter dem ſchönen Vorwande, „das Volk vor Ungerechtigkeiten zu ſchützen, Gewalt

„ha-

„haben, alles zu thun, was ihnen nur einfällt, und „kein Menſch, ſo wenig eine obrigkeitliche als eine „Privatperſon, es wagen darf, ihren Ungerechtigkeiten „und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, weil durch „dieſes Geſetz, welches uns nicht nur die Hände bin- „det, ſondern uns nicht einmal erlaubt, den Mund „aufzuthun, die Todesſtrafe darauf geſetzt iſt, wenn „ſich jemand unterſteht, ein freyes Wort zu ſprechen; „wie kann man denn eine ſolche Gewalt vernünftiger „Weiſe anders nennen, als was ſie in der That iſt, „und wofür ihr ſie alle nothwendig erkennen müſſet, „nämlich eine Tyranney? Unſer Tyrann iſt zwar nicht „ein Einziger, ſondern das ganze Volk; aber iſt das „nicht gleich viel, wenn die Würkungen eben dieſelben „ſind? Wäre es alſo nicht am Beßten geweſen, „wenn man nicht zugegeben hätte, daß der geringſte „Saamen einer ſolchen Macht ausgeſtreuet worden „wäre, und daß man es eher aufs aller äußerſte hätte „kommen laſſen, wie Appius, dieſer weiſe Mann, „welcher die übeln Folgen unſers Verfahrens gleich „vorherſahe, verlangte? Doch da der Fehler nun ein- „mal begangen iſt, ſo laſſet uns wenigſtens jetzt ein- „müthig Hand anlegen, das Uebel mit der Wurzel „ausreiſſen, und die Stadt auf ewig davon befreyen, „da es noch ſchwach iſt, und alſo noch leicht ausgerot- „tet werden kann. Wir ſind weder die erſten, noch „die einzigen, ihr Väter, denen es alſo gehet. Nein, „ſchon viele ſind durch Mangel an reiflicher Ueberle- „gung, und weil ſie das Uebel nicht gleich in der Ge- „buhrt erſticket hatten, wieder ihr Vermuthen in die „gefährlichſten Umſtände gerathen, haben ſich aber

„nach-

„nachher deſto eifriger bemühet, ihren Fehler wieder „gut zu machen, und den Anwachs deſſelben zu verhin„dern. Wenn es gleich beſſer iſt, ſich gleich anfangs „wohl in Acht zu nehmen, als erſt durch die Erfah„rung klug zu werden, ſo kann man doch dieſen Feh„ler vollkommen wieder gut machen, wenn man nur „das Verſehen, welches man anfangs begangen „hat, verbeſſert, und den übeln Folgen deſſelben vor„beuget.

„Sollten aber einige unter euch, wenn ſie gleich „übrigens überzeugt ſind, daß die Ausgelaſſenheit des „Volks unerträglich iſt, und daß man ſie nothwendig „einſchränken, und nicht weiter um ſich greiffen laſſen „müſſe, ſich durch die Furcht, zuerſt die Bedingun„gen des Vergleichs zu übertreten, und den Eid, wo„durch ſie ſich verpflichtet haben, zu brechen, abhalten „laſſen, ſo mögen ſie wiſſen, daß wir im geringſten „nicht andern zuerſt Unrecht thun, ſondern uns nur ge„gen das Unrecht, welches andre uns thun wollen, „vertheidigen, daß wir nicht den Vergleich brechen, „ſondern diejenigen, welche ihn gebrochen, beſtrafen, „und daß wir alſo, weit entfernt meineidig zu werden, „vielmehr die Rechte der Götter zu behaupten ſuchen. „Einen offenbaren Beweis deſſen, was ich ſage, daß „nämlich nicht wir, ſondern das Volk dem Vergleiche „zuwider gehandelt und meineidig geworden, giebt es da„durch zu erkennen, daß es ſich mit den Bedingungen, „auf welche es in die Stadt zurück gekommen, nicht be„gnügen laſſen will. Denn wozu hat es ſeine Tribu„nen verlangt? Um den Senat übel zu begegnen, „oder um ſich vor den übeln Begegnungen, die es von

dem-

„demſelben befürchtete, zu ſchützen? Wozu aber ge„braucht es ſie jetzt? Bleibt es wohl bey dem, was „ihm zukommt, und wozu ſie ihm bewilliget worden, „ſtehen? Bedient es ſich derſelben nicht, die alte „Verfaſſung der Republik zu verwirren und übern „Haufen zu werfen? Ihr erinnert euch doch ohne „Zweifel noch an ſeiner letzten Verſammlung, an die „Reden, welche die Tribunen damals hielten, an den „Trotz, an die Frechheit, welche ſie gegen uns be„zeigten. Ihr ſehet, wie groß die Unſinnigen jetzt „thun, da ſie wiſſen, daß die ganze Macht in der Re„publik auf die Stimmen ankömmt, wodurch ſie jetzt, „da das Volk uns an Menge ſo weit überlegen iſt, al„les werden ausrichten können. Was bleibet uns „denn jetzt anders zu thun übrig, da ſie zuerſt ange„fangen haben, den Vergleich zu brechen, und uns „Unrecht zu thun, als daß wir uns ihnen mit allen „Kräften widerſetzen, ihnen eine Macht, die ſie ſich „ungerechter Weiſe angemaßet haben, mit Recht wie„der entreiſſen, und ihnen die Luſt ſich immer mehr „herauszunehmen, aufs künftige benehmen? Wie „große Urſach haben wir nicht dabey den Göttern zu „danken, daß die Götter es dem Volke in den Sinn „gegeben, da es ſich einmal, der alten Verfaſſung zu„wieder, eine übermäßige Macht angemaßet, ſich der„ſelben nicht mit Mäßigung zu bedienen, ſondern ei„ne ſolche Frechheit, einen ſo ausſchweifenden Ueber„muth zu beweiſen, daß wir dadurch gezwungen werden, „unſern Verluſt noch zu rechter Zeit wieder zu erſetzen, „und für die Erhaltung deſſen, was es uns noch übrig ge„laſſen hat, deſto größere Sorgfalt anzuwenden.

„Eine beſſere Gelegenheit werden wir niemals „dazu finden, als jetzt, und wir dürfen ſie nicht aus „den Händen laſſen, wenn wir anders jemals klüger „zu werden gedenken. Der Hunger hat ſchon den größ„ten Theil des Volks in die äußerſte Noth gebracht, „und mit den übrigen wird es auch wegen ihrer Ar„muth bald aus ſeyn, wenn man ihnen nur die Le„bensmittel ſehr ſparſam und theuer überläßt. Auf „dieſe Weiſe werden die ſchlechteſten und nichtswür„digſten Leute, welche niemals eine Ariſtokratie leiden „können, gezwungen werden, die Stadt zu verlaſſen; „die beſſern und vernünftigern hingegen werden als„dann den Geſetzen beſſer gehorchen lernen, und uns „nicht weiter Verdrüßlichkeiten machen. Bewahret „alſo das Getreide, welches wir jetzt vorräthig haben, „ſo ſorgfältig auf, als ihr nur könnt, und, ohne das „geringſte von dem Preiſe deſſelben nachzulaſſen, ver„ordnet, daß es ſo theuer verkauft werde, als nur je „geſchehen iſt. Ihr habt dazu die allergerechteſten und „gegründetſten Urſachen, da das Volk ſo undankbar „iſt, daß es euch ins Geſicht den Vorwurf macht, „daß ihr mit Fleiß den Mangel verurſachet hättet, un„geachtet es offenbar ſelbſt Schuld darann iſt, weil es „von uns abgefallen, und unſre Felder nicht anders „als wenn es ein feindliches Land geweſen wäre, ver„heeret hat; da der Einkauf auf Koſten der öffentlichen „Schatzkammer geſchehen iſt; und da es euch noch „überdem auf ſo mancherley Weiſe beleidigt hat. „Dann werden wir doch einmal erfahren, ob wir Ur„ſach haben, uns vor den ſchrecklichen Drohungen der „Tribunen, wodurch ſie uns zu zwingen ſuchen, uns

„in

„in allen Stücken dem Willen des Volks zu unterwer„fen, ſo ſehr zu fürchten. Laſſet ihr aber dieſe Gele„genheit aus den Händen, ſo werdet ihr ſie nachher „oft vergebens zurück wünſchen; und wenn das Volk „erfährt, daß ihr gerne ſeiner Macht ein Ende ma„chen möchtet, durch die Furcht aber davon abgehal„ten werdet, ſo wird es euch künftig deſto ausgelaſſener „begegnen, in der Meynung, daß ihr zwar im Her„zen ſeine Feinde ſeyd und nichts mehr wünſchet, als „es zu unterdrücken, aus Unvermögen aber es nicht „waget, euren Haß blicken zu laſſen."

Die Meynungen über dieſe Rede des Marcius waren ſehr verſchieden, und es entſtand darüber ein großer Lärmen im Senat. Diejenigen, welche von Anfang an dem Volke zuwider geweſen waren, und ſich wider ihren Willen den Vergleich mit demſelben hatten gefallen laſſen, wozu faſt alle junge Leute, und von den Alten die reichſten und ehrgeizigſten gehörten, wurden jetzt noch mehr über die Frechheit des Volkes aufgebracht, und lobten den Marcius wegen ſeiner edlen Denkungsart, und wegen des Eifers, mit welchem er für das Beßte des Vaterlandes ſorgte, und ſagten, daß man keinen beſſern und nützlichern Rath geben könne. Die andern aber, welche mehr auf Seiten des Volks waren, den Reichthum nicht übermäßig achteten, in Abſicht der Ehre nicht ſo empfindlich dachten, und den Frieden als das höchſte und nothwendigſte Gut anſahen, waren ſehr unzufrieden über ihn und ſeiner Meynung ganz zuwider. Sie ſagten: man müſſe die Geringern nicht durch Gewalt zwingen, ſondern durch Klugheit und Güte zu regieren wiſſen; es ſey

im geringſten nicht der Ehre des Senats zuwieder, wenn es die Umſtände nothwendig machten, gelinde zu verfahren, beſonders gegen Bürger, mit welchen er in einem Staate lebte, und die er ſich dadurch verbinden könnte; und der Rath des Marcius ſey alſo mehr Raſerey, als Freymüthigkeit und Freyheitsliebe. Allein dieſe letztere Parthey war ſo geringe und ſchwach, daß ſie bald durch die andre, welche weit ſtärker war, überwältigt wurde.

Als die Tribunen, welche ebenfalls von den Conſuln zu dieſer Verſammlung des Senats eingeladen waren, dieſes ſahen, ſo geriethen ſie vor Zorn und Verdruß außer ſich und erfüllten das ganze Rathhaus mit ihrem Geſchrey. Sie nennten den Marcius eine Peſt und einen Verderb des Staats, der durch ſeine gottloſen Reden gegen das Volk einen bürgerlichen Krieg zu erregen ſuchte, und droheten, wenn die Patricier ihn nicht, um ſeinen gefährlichen Unternehmungen Einhalt zu thun, entweder am Leben ſtraften, oder aus der Stadt verbanneten, ſo wollten ſie es ſelber thun. Da nun hierüber der Lärmen noch mehr vergrößert wurde, beſonders unter den jungen Patriciern, denen dieſe Drohungen der Tribunen ganz unerträglich vorkamen, ſo machte dieſes den Marcius neuen Muth, mit noch mehr Trotz und noch ungeſcheuter die Tribunen anzugreifen. „Wenn ihr nicht aufhört, ſagte er, „Unruhen und Uneinigkeit in der Stadt zu erregen, „und das Volk durch eure aufrühriſchen Reden auf„zuwiegeln, ſo werde ich es nicht mehr bey bloßen „Worten bewenden laſſen, ſondern ſchon wirkſamere „Mittel gegen euch zu gebrauchen wiſſen.“

Da nun der Senat immer mehr erbittert wurde, und die Tribunen wohl ſahen, daß die Parthey, welche dem Volke die Macht, die ihm zugeſtanden worden, wieder nehmen wollte, ſtärker war, als die andere, welche verlangte, daß man den Vergleich halten ſollte, ſo liefen ſie mit großem Geſchrey zum Rathhauſe hinaus, indem ſie die Götter, bey denen der Vergleich beſchworen war, zu Zeugen anriefen. Darauf ließen ſie ſogleich das Volk zuſammen kommen, erzählten ihm alles, was Marcius im Senat geſagt hatte und ließen ihn darauf vorfordern, um ſich öffentlich vor dem Volke zu verantworten. Da er aber an ihre Vorladung ſich im geringſten nicht kehrte, ſondern ſogar die Leute, welche ſie an ihn abgeſchickt hatten, mit Schimpfworten abwies, ſo geriethen die Tribunen noch mehr in Wuth, und kamen daher ſelbſt in Begleitung der Aedilen und einer Menge andrer Bürger, um ihn mit Gewalt herbeyzuholen. Er ſtand noch vor dem Rathhauſe, und war von einer Menge Patricier und von ſeinem Anhange umgeben. Sobald ſich die Tribunen ihm näherten, ſo gaben ſie den Aedilen, welches damals Lucius Junius Brutus und Spurius Icilius Ruga waren, Befehl, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, und wenn er ihnen nicht freywillig folgen wollte, ihn mit Gewalt fortzuſchleppen. Dieſe giengen alſo in dieſer Abſicht auf ihn los; allein die Patricier, welche es als den höchſten Schimpf anſahen, und es unmöglich geduldig leiden konnten, daß einer von ihnen gewaltſamer Weiſe, ohne vorhergegangene Verurtheilung, von den Tribunen weggeſchleppt würde, vertheidigten den Marcius, und trie-

trieben diejenigen, welche ihm zu Leibe gehen wollten, mit Schlägen zurück. Das Gerücht von dieſer Sache, welches ſich bald in der ganzen Stadt ausbreitete, machte, daß alles aus den Häuſern auf den Markt zuſammen lief. Die Vornehmen und Reichen, um den Marcius zugleich mit den übrigen Patriciern zu vertheidigen, die alte Verfaſſung wieder herzuſtellen; die Geringen und Armen aber, um den Tribunen beyzuſtehen, und ihre Befehle vollziehen zu helfen. Alle gegenſeitige Achtung, die ſie bisher noch zurück gehalten hatte, Feindſeligkeiten gegen einander zu verüben, wurde nunmehr von beyden Partheyen gänzlich aus den Augen geſetzt. Doch kam es diesmal noch nicht aufs äußerſte, ſondern die Conſuln brachten es durch ihre Vorſtellungen und Bitten dahin, daß die Sache bis auf den folgenden Tag verſchoben wurde.

Den andern Morgen fanden die Tribunen ſich zuerſt auf dem Markte ein, und beriefen das Volk zuſammen. Sie giengen darauf einer nach dem andern hervor, und beſchwerten ſich weitläuftig über die Patricier, daß ſie dem Vergleiche zuwider gehandelt, und den Eid, wodurch ſie dem Volke geſchworen, alles Vergangene zu vergeſſen, gebrochen hätten. Zum Beweiſe, wie wenig aufrichtig ihre Ausſöhnung geweſen, führten ſie an, daß ſie die Stadt in eine Hungersnoth verſetzt, zwey Colonien abgeſchickt, und ſonſt alles angewandt hätten, um die Anzahl des Volks zu vermindern. Sie griffen darauf den Marcius beſonders aufs allerheftigſte an, erzählten noch einmal alles, was er im Senat geſagt, und daß er auf ihre Vorladung, ſich vor dem Volke zu verantworten, nicht

nur ſich nicht geſtellt, ſondern ſogar die Aedilen, welche ihn hätten herbeyholen ſollen, mit Schlägen zurückgetrieben hätte. Wegen deſſen, was im Senat vorgegangen, beriefen ſie ſich auf das Zeugniß der angeſehenſten Patricier; wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten gegen die Aedilen aber auf das ganze Volk, welches damals auf dem Markte verſammelt geweſen.

Als ſie ausgeredet hatten, ſo gaben ſie den Patriciern die Erlaubniß, ſich, wenn ſie wollten, zu verantworten, und verſprachen, deßhalb das Volk ſo lange zuſammen zu behalten, bis der Senat aus einander gienge, denn die Patricier waren eben damals verſammelt, und berathſchlageten ſich, ob ſie ſich gegen die Beſchuldigungen der Tribunen verantworten, oder ſtill dazu ſchweigen ſollten. Weil nun der größte Theil des Senats die Gelindigkeit der Strenge vorzog, ſo ließen die Conſuln die Verſammlung aus einander, und begaben ſich auf dem Markt, um Theils den Ungrund der Beſchuldigungen, welche die Patricier insgeſammt angiengen zu zeigen, Theils das Volk zu bitten, daß es doch dem Marcius nicht übel begegnen möchte. Minucius, der älteſte von ihnen, trat alſo hervor, und redte es folgender Geſtalt an:

„Was ich euch zur Verantwortung gegen die „Beſchuldigung, daß wir den Getreidemangel verurſachet hätten, zu ſagen habe, iſt ſehr kurz; und ich „werde mich wegen deſſen, was ich deßhalb ſagen will, „auf keinen andern, als euer eignes Zeugniß, berufen. Denn ihr wiſſet es ſelbſt am beßten, daß zum „Theil deßwegen kein Getreide gewachſen iſt, weil das

„Land nicht beſäet worden, zum Theil aber, wie ihr „mit eignen Augen geſehen, weil die Feinde unſere „fruchtbarſten Felder verheert, unſere Sklaven und „Vieh weggenommen haben, und daß wir alſo, da „wir ſonſt keinen Vorrath hatten, nothwendig in Man„gel gerathen mußten. Da ihr alſo erkennet, daß die „wahren Urſachen, woraus die Hungersnoth entſtan„den, ganz andre ſind, als diejenigen, welche die auf„rühriſchen Tribunen fälſchlich erdichten, ſo höret doch „auf uns Schuld zu geben, daß wir dieſelbe mit Fleiß „verurſachet hätten, und daher, ohne daß wir „es verdient haben, ungehalten auf uns zu „ſeyn.

„Was die Abſchickung der Colonien betrifft, ſo „iſt ſie ja nicht ohne eure Bewilligung geſchehen, ſon„dern ihr hieltet es insgeſammt für nothwendig, daß „dieſe Oerter, welche im Kriege von ſo großer Wich„tigkeit ſeyn könnten, nicht ohne Vertheidigung gelaſ„ſen würden. Und welch einen großen Nutzen haben „wir in den betrübten Umſtänden, worinn wir uns da„mals befanden, nicht alle davon gehabt, ſowohl die „Abgeſchickten als die Zurückbleibenden? Denn jene „fanden da, wo ſie hin kamen, einen Ueberfluß an den „nöthigen Lebensmitteln, und wir werden jetzt auch „viel weniger von dem Mangel gedrückt. Ihr könnt „uns dieſerwegen deſto weniger Vorwürfe machen, da „wir Patricier es dabey nichts beſſer gehabt haben, als „das Volk, ſondern alle Coloniſten durchs Loos aus „beyden, ohne Unterſchied beſtimmet worden. Was „wollen alſo eure Tribunen, daß ſie uns wegen einer „Sache anklagen, worinn ihr nicht nur einerley Mey-

„nung mit uns geweſen, ſondern auch vollkommen ei-
„nerley Schickſal mit uns gehabt habt, ſie mag nun, wie
„ſie meynten, ſchädlich, oder wie wir nicht zweifeln,
„nützlich geweſen ſeyn.

„Ich komme zu den Beſchuldigungen, die ſie uns
„bey Gelegenheit unſrer letztern Verſammlung gemacht
„haben. Sie ſagen, wir wollten durchaus nichts von
„dem bisherigen Getreidepreiſe nachlaſſen, wir mach-
„ten heimliche Anſchläge, das Tribunat wieder aufzu-
„heben, wir dächten auf nichts, als wie wir uns we-
„gen eures Abfalls an euch rächen, und euch auf alle
„Weiſe plagen und unterdrücken wollten, und was der-
„gleichen noch mehr iſt. Alle dieſe Verleumdungen
„werden wir bald durch unſre Aufführung ſelbſt wider-
„legen. Weit entfernt, euch das geringſte zu leide
„zu thun, werden wir nicht nur die Tribunen un-
„gekränkt im Beſitz aller Rechte, die wir ihnen damals
„zugeſtanden haben, laſſen, und ſie ihnen beſtätigen,
„ſondern euch auch das Getreide um denjenigen Preis
„verkaufen, den ihr ſelbſt beſtimmen werdet. Wartet
„alſo erſt, ob wir unſer Verſprechen auch halten, und
„wenn wir das nicht thun, denn beklagt euch und ma-
„chet uns Vorwürfe.

„Wenn ihr aber unſern ganzen Streit einmal
„recht unpartheyiſch unterſuchen wollet, ſo werdet ihr
„finden, daß wir Patricier mit weit mehrerm Rechte
„uns über das Volk beklagen könnten, als ihr über
„den Senat. Denn verfahret ihr nicht ſehr ungerecht
„gegen uns, meine Mitbürger, (werdet nicht ungehal-
„ten, daß ich dieſes ſagen muß,) daß ihr, ohne erſt
„das Ende unſrer Entſchließung abzuwarten, uns

„ſchon Vorwürfe deßwegen machet? Nichts würde „wahrhaftig leichter ſeyn, als einen Staat gänzlich zu „verwirren, und alle Einigkeit in demſelben zu zerſtö„ren, wenn man einander gleich über ungewiſſe Ver„muthungen, ohne allen Beweis anklagen wollte? „Dieſes hieße nicht, ſich vor den Ungerechtigkeiten „andrer in Acht nehmen, ſondern vielmehr nur einen „Vorwand ſuchen, um andern Unrecht thun zu können. „Aber nicht nur eure Vorſteher und Anführer verdie„nen Vorwürfe, daß ſie den Senat ungerechter Weiſe „beſchuldigen und verleumden, ſondern ihr ſelbſt ſeyd „nicht weniger tadelnswürdig, daß ihr ihnen glaubt, „und, ohne zu wiſſen, ob ihr auch Urſach dazu habet, „euch gegen uns aufbringen laſſet. Denn hättet ihr „nicht, wenn ihr euch vor künftigen Ungerechtigkeiten „von unſrer Seite fürchtetet, auch euren Unwillen dar„über bis aufs künftige verſparen müſſen? Jetzt aber „ſiehet man, daß ihr mit mehr Uebereilung als Ueber„legung zu Werke gehet, und daß ihr aus großer Be„ſorgniß für eure Sicherheit, euch kein Gewiſſen macht, „ungerecht zu verfahren.

„Dieſes wird, hoffe ich, genug ſeyn, um den „Ungrund der allgemeinen Beſchuldigungen der Tribu„nen, welche den ganzen Senat treffen, zu zeigen. „Da ſie aber auch einem jeden von uns insbeſondere „wegen deſſen, was wir im Senat geredet haben, „verläumden, da ſie uns beſchuldigen, daß wir an „den Unruhen, welche jetzt den Senat trennen, die „einzige Urſach ſind, und jetzt darauf beſtehen, daß „beſonders der Cajus Marcius, einen wahrhaftig pa„triotiſch geſinneten Mann, weil er über den gegen-

„wär-

„wärtigen Zuſtand der Republik frey ſeine Meynung „geſagt hat, am Leben geſtraft, oder aus der Stadt „verbannet werden ſoll; ſo muß ich auch hierüber ſa„gen, was die Gerechtigkeit von mir fordert, und „ich überlaſſe es euch, zu beurtheilen, ob das, was „ich ſagen werde, der Billigkeit und Gerechtigkeit ge„mäß iſt.

„Als ihr euch mit dem Senat ausſöhntet, mei„ne Mitbürger, ſo waret ihr damit zufrieden, wenn „euch die Schulden erlaſſen und euch erlaubt würde, „um die Armen gegen die Bedrückungen der Vorneh„men zu ſchützen, aus eurem eignen Mittel eine „Obrigkeit zu erwählen. Beydes wurde euch von uns „zugeſtanden, und ihr nahmet es mit vielem Dan„ke an. Aber das Conſulat aufzuheben, dem Se„nat die Verwaltung des gemeinen Weſens zu rauben, „die ganze alte Verfaſſung umzukehren und über den „Haufen zu werfen, das habt ihr nicht verlangt, und „werdet es auch, wie ich hoffe, niemals verlangen. „Was kömmt euch denn jetzt in dem Kopf, daß ihr „würklich hiermit umzugehen ſcheinet, und alles in „Verwirrung ſetzet? Was für ein Recht habt ihr, „uns unſre Ehrenſtellen zu rauben? Was für billige „Urſachen können eure Tribunen anführen, daß ſie es „uns, und noch dazu mit Bedrohung der Todesſtrafe, „verwehren wollen, frey heraus zu ſagen, was wir „denken? Welches Geſetz giebt ihnen das Recht, je„mand von den Patriciern am Leben oder mit der „Landesverweiſung zu ſtrafen? Dieſe Macht ge„ben ihnen weder die alten Geſetze noch der Vergleich, „welchen ihr neulich mit dem Senat getroffen habt.

„Die

„Die Gränzen aber, welche die Geſetze vorſchreiben,
„zu überſchreiten, und Gewalt vor Recht gelten zu laſ-
„ſen, daß iſt nicht mehr demokratiſch, ſondern, wenn
„ich euch die Wahrheit ſagen ſoll, tyranniſch. Wenn
„ihr mir alſo glauben wollet, ſo rathe ich euch, die
„Gefälligkeit des Senats euch beßtens zu Nutze zu
„machen, und euch nichts von dem, was er zugeſtan-
„den hat, nehmen zu laſſen; aber dann auch hiermit
„zufrieden zu ſeyn, und euch nicht mehr anzumaßen,
„als ihr damals erlangt habt.

„Um euch aber noch deutlicher zu überführen,
„daß eure Tribunen weder billig noch gerecht in ihren
„Forderungen ſind, ſondern ganz ungerechte und un-
„mögliche Dinge verlangen, ſo bitte ich euch, ſetzet
„euch einmal in unſerm Platz, und ſtellet euch vor,
„daß der Senat ſich über eure Tribunen beſchwerte,
„daß ſie den Senat gegen euch verläumdeten, daß ſie
„die alte ariſtokratiſche Verfaſſung über den Haufen zu
„werfen ſuchten, daß ſie Aufruhr und Uneinigkeit in
„der Stadt erregten, (welches leider, wie ein jeder
„weiß, nur gar zu wahr iſt,) und was noch das aller-
„unausſtehlichſte iſt, daß ſie ſich die Gewalt anmaßten,
„welche ihnen gar nicht zukömmt, nach Gefallen je-
„mand von uns, ohne daß er vorher verurtheilet wor-
„den, am Leben zu ſtrafen; wenn, ſage ich, der Se-
„nat ſich hierüber beſchwerte und verlangte, daß die-
„jenigen, welche dieſes thun, ohne weitere Umſtände
„am Leben geſtraft werden ſollten; würdet ihr ein ſol-
„ches tyranniſches Verfahren von uns wohl geduldig
„ertragen? Und was würdet ihr dazu ſagen? Wür-
„det ihr nicht höchſt unwillig darüber werden? Wür-
„det

„det ihr es nicht die ſchrecklichſte Ungerechtigkeit nen-
„nen, wenn man euch nicht erlauben wollte zu reden,
„was ihr dächtet, wenn man euch eure Freyheit neh-
„men, und die Todesſtrafe darauf ſetzen wollte, wenn
„ſich jemand unterſtünde, ein Wort zum Beßten des
„Volks zu reden? Ihr werdet dieſes gewiß ſelber zu-
„geſtehen. Wie könnt ihr denn verlangen, daß andre
„ſich das, was ihr ſelbſt nicht leiden könnet, geduldig
„ſollen gefallen laſſen? Iſt das wohl eine bürgerliche,
„iſt das wohl eine billige Denkungsart? Beſtätigt ihr
„dadurch nicht ſelbſt die Wahrheit der Vorwürfe,
„welche man euch macht? Beweiſet ihr dadurch nicht,
„daß der Eifer derjenigen, welche uns rathen, die
„unrechtmäßige Gedult, die ihr euch anmaßet, einzu-
„ſchränken, ſehr gerecht, und für das Beßte des Staats
„nöthig iſt? Wenn ihr alſo den Ungrund dieſer Be-
„ſchuldigungen zeigen wollt, ſo folget meinem Rath,
„verfahret ins künftige billiger, und gebet euren Un-
„willen nicht zu ſehr nach, ſondern ertraget die Reden,
„worüber ihr ſo ſehr aufgebracht ſeyd, als Bürger ei-
„ner Stadt, mit Nachſicht. Wenn ihr dieſes
„thut, ſo werdet ihr machen, daß man euch für
„rechtſchaffene Leute halten, und daß diejenigen,
„welche jetzt eure Feinde ſind, eure Geſinnungen gegen
„euch ändern, und ſich wieder mit euch ausſöhnen
„werden.

„Da ihr nun, wie ich glaube, hierdurch von der
„Gerechtigkeit unſrer Sache völlig überzeugt ſeyd, ſo
„hoffe ich auch von euch, daß ihr künftig eure Schul-
„digkeit gegen uns nicht aus den Augen ſetzen werdet.
„Bey dieſer Gelegenheit halte ich es für nöthig, der

„vielen

„vielen Gefälligkeiten und Wohlthaten, die wir euch „Theils ſchon vor langer Zeit, Theils erſt ganz kürzlich „bey eurer Rückkehr in die Stadt erwieſen haben, „Erwähnung zu thun. Wir wollten ſie gerne vergeſ„ſen, aber es iſt doch nicht billig, wenn ihr dieſelben „gänzlich aus den Augen ſetzet; und wenn wir jetzt „davon reden, ſo geſchiehet es nicht, um euch dieſel„ben vorzuhalten, ſondern um euch etwas billigere „Geſinnungen gegen uns einzuflößen und euch zu bit„ten, uns doch aus Erkenntlichkeit für ſo viele Ver„pflichtungen, die ihr gegen uns habt, dieſe einzige „Gefälligkeit zu erzeigen, daß ihr einen Mann, der ſo „patriotiſch geſinnet iſt, und an Kriegesgeſchicklichkeit „und Tapferkeit ſeines Gleichen nicht hat, nicht zum „Tode verdammet, oder aus der Stadt verjaget. „Welch ein großer Verluſt für die Stadt würde es „nicht ſeyn, meine Mitbürger, wenn wir ſie ſo vieler „Tugenden berauben wollten? Er verdienet daher um „ſeiner ſelbſt willen, daß ihr euren Unwillen gegen ihn „fahren laſſet. Bedenket, wie vielen unter euch er „im Kriege das Leben gerettet hat; und daß euch alſo „die Dankbarkeit verbindet, ſeiner vortreflichen Tha„ten wegen, ſeiner unbeſonnenen Reden zu vergeſſen. „Seine Worte haben euch keinen Schaden gethan; „ſeinen Thaten aber habt ihr die größten Vortheile zu „verdanken. Solltet ihr aber einmal gegen ihn ganz „unverſöhnlich geſinnet ſeyn, ſo laſſet ihm doch wenig„ſtens uns und den Bitten des ganzen Senats zu ge„fallen, Gnade wiederfahren, verſöhnet euch endlich „einmal auf eine aufrichtige und dauerhafte Art, und „ſtellet dadurch den Frieden und die ehmalige Einigkeit

„der

„der Republik wieder her. Wenn ihr euch aber gar „nicht bereden laſſen wollet, ſondern hartnäckigt auf „eurem Entſchluſſe beſtehet, ſo wiſſet, daß wir euren „Gewaltthätigkeiten nicht nachgeben werden. Es „kömmt nun auf euch an, ob ihr eine unverſtellte „Freundſchaft, die von neuen Gefälligkeiten beglei„tet ſeyn wird, zu Stande bringen, oder einen bür„gerlichen Krieg, und alle die ſchrecklichen Ue„bel, welche damit verbunden ſind, veranlaſſen „wollet.“

Als Minucius ausgeredet hatte, und die Tribunen bemerkten, daß das Volk ſich durch ſeine ſanftmüthige Rede und ſeine vortheilhaften Verſprechungen hatte gewinnen laſſen, ſo waren ſie darüber ſehr unzufrieden, vornehmlich Cajus Sicinius Bellutus, welcher das Volk zum Abfall von den Patriciern beredet hatte, und von demſelben, ſo lange es in den Waffen ſtund, zum Anführer ernennet war. Er war der aller erklärteſte Feind der Ariſtokratie, welcher Geſinnung er auch ſein Anſehn unter dem Volk zu danken hatte, und verwaltete jetzt ſchon zum zweytenmal das Tribunat. Ihm war mehr als allen Tribunen daran gelegen, daß die Einigkeit und alte Einrichtung der Republik nicht wieder hergeſtellet würde. Denn da er von Natur ein böſer und ſchlechter Menſch war, eine niedrige Erziehung genoſſen, und weder im Kriege noch im Frieden je etwas rühmliches verrichtet hatte, ſo befürchtete er nicht nur, um ſein Anſehen und ſein wichtiges Amt zu kommen, wenn die Vornehmen die höchſte Gewalt in Händen hätten, ſondern er ſahe wohl vorher, daß er alsdann in Gefahr kommen würde,

das

das Leben ſelbſt zu verlieren, weil er den Aufruhr erregt, und ſonſt ſo viel Unheil in der Stadt angeſtiftet hatte.

Er überlegte daher, was er bey dieſen Umſtänden für Maßregeln ergreifen, und was er dem Minucius antworten ſollte. Nachdem er darauf den andern Tribunen ſeine Gedanken mitgetheilt, und ihren Beyfall erhalten hatte, ſo trat er auf, beklagte kürzlich das Volk wegen der elenden Umſtände, worinn es ſich befände, lobte die Conſuln, daß ſie das Volk nicht zu gering geachtet hätten, ihm Rechenſchaft wegen ihrer Aufführung abzulegen, und ſtattete den Patriciern Dank ab, daß ſie doch endlich einmal das Wohl der armen Bürger ſich angelegen ſeyn ließen; er würde aber, ſetzte er hinzu, nebſt dem ganzen Volke, ſich ihnen noch mehr verbunden erkennen, wenn er ſähe, daß ihr Betragen würklich mit ihren Worten übereinſtimmete.

Als er dieſes geſagt hatte, und es alſo ſchien, daß er gar nicht böſe wäre, und aufrichtig eine Ausſöhnung wünſchte, ſo wandte er ſich gegen den Marcius, der neben den Conſuln ſtand, und redte ihn alſo an: „Du aber, guter Mann, warum vertheidigſt „du dich nicht gegen deine Mitbürger, wegen der Re„den, die du im Senat geführt haſt? oder vielmehr, „warum ſuchſt du ſie nicht durch Bitten und Flehen „zu beſänftigen, damit ſie dir eine gelindere Strafe „auferlegen? Denn die Sache zu leugnen, da ſo vie„le ſie wiſſen, oder auf eine trotzige Art dich zu recht„fertigen, ob du gleich Marcius biſt, und dir noch ſo

„viel

„viel für eine Privatperſon einbildeſt, das wollte ich „dir nicht rathen. Oder glaubeſt du etwa, daß es „ſich für dich nicht ſchicke, das Volk um Gnade zu „bitten, da es die Patricier und die Conſuln ſelbſt „nicht zu geringe für ſich gehalten haben, dieſes für „dich zu thun?“

Sicinius ſagte dieſes, weil er wohl wußte, daß ein ſo ſtolzer Mann ſich niemals würde entſchließen können, ſich ſelbſt anzuklagen, zu geſtehen, daß er gefehlt hätte, um Erlaſſung der Strafe zu bitten und zu Klagen und Flehen ſich herab zu laſſen, als welches ganz wider ſeinen Character war. Er zweifelte vielmehr nicht, daß er entweder das Volk gar keiner Vertheidigung würdigen, oder wenn er redete, daß er wenigſtens nach ſeinem angebohrnen Stolze dem Volke im geringſten nicht ſchmeicheln, ſondern ihm vielmehr ſehr trotzig begegnen würde, welches denn auch würklich geſchahe. Denn als alles ſtille, und faſt das ganze Volk bereit war, ihn los zu ſprechen, wenn er ſich nur die Gelegenheit einigermaßen zu nutze gemacht hätte, ſo trat er auf, und begegnete dem Volk mit der größten Geringſchätzung und Verachtung. Er war ſo weit entfernt, das geringſte von dem, was er in dem Senat gegen daſſelbe geredet hatte, zu leugnen, oder einige Reue darüber zu bezeugen, und das Volk um Vergebung zu bitten, daß er vielmehr gerade heraus ſagte, er würde es in keiner Sache für ſeinen Richter erkennen, weil ihm von Rechts wegen gar keine Gewalt in der Republik zukäme; dem Ausſpruche der Conſuln allein, außer denen er niemand über ſich erkenne, ſey er bereit, wenn er bey ihnen angeklagt und

zur Verantwortung gefordert würde, ſich zu unterwerfen, und ihnen ſowohl wegen ſeiner Reden als Handlungen Rechenſchaft abzulegen. Wenn er ſich aber demungeachtet vor dem Volke auf ſeine Vorladung geſtellt habe, ſo geſchehe es aus keiner andern Urſache, als um ihm theils Verweiſe zu geben, daß es ſowohl bey ſeinem Abfall als nach ſeiner Rückkehr ſeine Pflicht ſo ſehr aus den Augen geſetzt, und ſich ſo viele unrechtmäßige Freyheiten herausgenommen hätte, theils ihm zu rathen, daß es ſeine ungerechten herrſchſüchtigen Begierden endlich einmal einſchränken möchte. Hierauf zog er ſehr weitläuftig, und mit vieler Heftigkeit gegen das ganze Volk, vornehmlich aber gegen die Tribunen los. Er bewies dabey nicht die geringſte Mäßigung und ſchien zu vergeſſen, daß er, als eine bloße Privatperſon, ſeine Vorſtellungen und Ermahnungen an das Volk mit Achtung vorbringen, und, als ein Bürger, der vielen verhaßt war, gegen die mächtigere Parthey mit vieler Behutſamkeit verfahren müſſe. Er wußte vielmehr ſeinen Unwillen ſo wenig zu mäßigen, daß er dem Volke mit ſo vielem Troz und Verachtung begegnete, als wenn er mit einem Feinde, deſſen Schickſal völlig in ſeiner Macht ſtünde, zu thun gehabt hätte.

Es entſtand daher auch während der Zeit, daß er noch redete, ein großes Geräuſch in der Verſammlung, indem man ſich bald auf dieſe bald auf jene Seite neigte, und, wie es bey der Verſchiedenheit der Denkungsart unter einer ſo großen Menge nicht anders ſeyn konnte, einige ihm beyſtimmten, andere über das, was er ſagte, aufgebracht wurden. Sobald er aber

auf-

aufgehört hatte, verdoppelte ſich das Geſchrey und der Lärmen. Die Patricier erhoben ihn bis an den Himmel, lobten ihn, daß er ſich nicht ſcheute zu ſagen was er dächte, und ſagten, er ſey allein ein wahrhaftig freyer Mann, indem er ſich weder neulich vor der Wuth ſeiner Feinde im geringſten gefürchtet, noch jeßo dem herrſchſüchtigen Volke in ſeinen Ungerechtigkeiten nachgegeben und geſchmeichelt hätte. Das Volk hingegen war über ſeine Verweiſe höchſt aufgebracht, nennte ihn einen Unmenſchen, vor dem man ſich als vor dem allerärgſten Feinde in Acht nehmen müſſe. Einige waren ſchon bereit, ohne alle Umſtände über ihn her zu fallen, und ihn auf der Stelle umzubringen. Die Tribunen beſtärkten ſie in dieſem Vorſatze, und ſuchten ſie immer noch mehr gegen den Marcius aufzuhetzen; beſonders Sicinius. Dieſer hielt eine weitläuftige Rede gegen ihn, worinn er ihn aufs ärgſte herunter machte, und nichts vergaß, um die Wuth des Volks noch mehr anzublaſen. Er beſchloß ſeine Anklage mit der Erklärung, daß das Collegium der Tribunen ihn zum Tode verurtheile, weil er ſich den vorigen Tag an dem Aedilen, welche ſie an ihn abgeſchickt, um ihn herzuholen, vergriffen, und ſie mit Schlägen zurückgetrieben hätte; eine Beleidigung, welche ſie, da ſie ihre Unterobrigkeit beträfe, nicht anders anſehen könnten, als wenn ſie ihnen ſelbſt angethan wäre.

Als er dieſes geſagt hatte, befahl er, daß man ihn auf den Felſen, welcher über dem Markte belegen iſt, bringen ſollte. Dieſes iſt ein ſteiler ſchroffer Abhang, von welchem man diejenigen, welche zum Tode

verurtheilet waren, herabzuſtürzen pflegte. Die Aedilen giengen alſo auf ihn zu, um ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen; allein die Patricier verſammelten ſich im Menge um ihn, und fielen ſie mit großem Geſchrey an. Das Volk kam den Aedilen zu Hülfe, und man gerieth von beyden Seiten in ſolche Hitze, daß man alle Sittſamkeit und gebührende Achtung aus den Augen ſetzte, ſich ſchimpfte, ſtieß und ſchon handgemein zu werden anfieng, ja vielleicht aufs äußerſte gekommen wäre, wenn nicht die Conſuln ſich dazwiſchen geſtellt, durch ihre Lictorn das Volk zurücktreiben laſſen und ſie dadurch aus einander gebracht, und die Unruhe in etwas geſtillt hätten. So groß war damals noch das Anſehen des Conſulats, ſo ſehr ehrte man noch in ihnen die ganze königliche Würde. Sicinius gerieth hierüber in große Verlegenheit, und wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte. Denn auf der einen Seite fürchtete er ſich, die Patricier zu nöthigen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und auf der andern konnte er ſich doch nicht entſchließen, von einer Sache, die er einmal ſo weit getrieben hatte, abzulaſſen, ungeachtet er nicht im Stände war, ſie durchzuſetzen.

Als Lucius Junius Brutus, jener Aufwiegler und Vorfechter des Volks, welcher ehmals die Bedingungen der Ausſöhnung ausgedacht hatte, ein ſcharfſinniger und erfinderiſcher Kopf, der ſich in den gefährlichſten Umſtänden gleich zu helfen wußte, dieſe Unſchlüſſigkeit und Verlegenheit des Sicinius bemerkte, ſo nahm er ihn allein, und ſtellte ihm vor, er ſollte doch nicht darauf beſtehn, ein ſo gefährliches und ungerechtes Unternehmen durchzuſetzen, da er ſähe, daß nicht

nicht nur die Patricier insgeſammt aufgebracht und bereit wären, ſobald es die Conſuln verlangten, zu den Waffen zu greifen, ſondern daß auch der wichtigſte Theil des Volks noch wankte, und nicht recht damit zufrieden wäre, daß ein Mann von ſo großem Anſehen als Marcius, und noch dazu, ohne daß man ihm vorher ordentlich ſeinen Proceß gemacht hätte, hingerichtet werden ſollte. Er gab ihm alſo den Rath, er ſollte dismal nachgeben, und ſich nicht mit den Conſuln einlaſſen, weil er ſonſt leicht ein noch größeres Unglück anrichten könnte. Er würde alſo beſſer thun, wenn er ihn ordentlich bey dem Volke verklagte, und ihm eine gewiſſe Zeit zur Verantwortung beſtimmte, und nach Verlauf derſelben das Volk tribusweiſe ſeine Stimmen über ihn geben ließe, um alsdenn nach der Entſcheidung der mehrſten Stimmen mit ihm zu verfahren. Denn ſein jetziges Verfahren, daß er nämlich zugleich Ankläger und Richter ſeyn, und die Art der Strafe beſtimmen wolle, ſey ſehr tyranniſch und gewaltthätig; da es hergegen ſehr billig und einem freyen Staate gemäß ſeyn würde, daß der Beklagte nach den Geſetzen die Freyheit hätte ſich zu verantworten, und ſich nachher der Entſcheidung der mehrſten Stimmen unterwerfen müßte.

Sicinius, der kein andres Mittel ſah, ſich zu helfen, ließ ſich dieſen Rath gefallen. Er trat daher hervor und ſagte: „Ihr ſehet jetzt, meine Mitbür„ger, wie blutgierig und gewaltthätig die Patricier ge„ſinnet ſind, welche auch insgeſammt nicht ſo viel „werth halten, als einen einzigen trotzigen und herrſch„ſüchtigen Menſchen, welche ſich doch an der ganzen

„Stadt verſündiget hat. Doch wir wollen ihm nicht „gleich werden; wir wollen nicht ſo hartnäckig auf un„ſerm Kopfe beſtehen, und weder, um uns an ihnen „zu rächen, ſie angreifen, noch uns gegen ihren An„griff wehren. Und weil ſie ſich doch des Geſetzes, „nach welchem es nicht erlaubt iſt, einem Bürger oh„ne vorhergegangene Verurtheilung, das Leben zu „nehmen, zum Vorwande bedienen, den Verbrecher „der Strafe zu entziehen, ſo wollen wir ihnen dieſes „Recht, worauf ſie ſich ſtützen, zu geſtehen, obgleich „ihr Verfahren gegen uns allen Geſetzen und aller Ge„rechtigkeit zuwieder iſt, und ihnen zeigen, daß wir „uns lieber durch Güte als durch Gewalt Recht ver„ſchaffen wollen. Ihr alſo gehet jetzo nur nach Hau„ſe, und habet nur noch eine kurze Zeit Geduld; wir „wollen unterdeſſen dafür ſorgen, die Sache aufs bal„digſte zu Ende zu bringen. Wir werden dem Mar„cius eine gewiſſe Zeit zur Verantwortung beſtim„men, und euch die Entſcheidung ſeiner Sache „überlaſſen, da ihr ihm denn, wenn ihr den Geſe„tzen gemäß eure Stimme geben müſſet, diejenige „Strafe auferlegen könnt, von welcher ihr glaubt, daß „er ſie verdient habe. Doch von dieſer Sache genug. „Was aber den Verkauf und die Vertheilung des Ge„treides anbetrift, ſo werden wir, wenn ja der Se„nat nicht Befehl geben ſollte, daß es auf einen billi„gen Preis herunter geſetzt werde, auch ſchon dafür „ſorgen, daß es geſchehe.“ Nachdem er dieſes geſagt hatte, ließ er die Verſammlung aus einander.

Die

Die Conſuln beriefen darauf den Senat zuſammen, um ſich in Muße wegen der Mittel, wodurch den gegenwärtigen Umſtänden am beßten abgeholfen werden könnte, zu berathſchlagen. Das erſte, was ſie beſchloſſen, war, um das Volk zu beſänftigen, das Getreide um einen ſehr wohlfeilen und billigen Preis zu verkaufen. Hiernächſt die Tribunen zu bitten, daß ſie doch von ihren Vorhaben abgehen, und den Marcius nicht vor dem Volke verklagen möchten; oder, im Fall ſie das nicht erhalten könnten, wenigſtens die Sache, ſo lange als möglich aufzuſchieben, bis der Unwille des Volks ſich wieder gelegt hätte. Nachdem ſie dieſen Entſchluß gefaßt hatten, ſo trugen ſie das Gutachten des Senats wegen des Getreides dem Volke vor; und da es mit allgemeiner Zufrieden [illegible] enommen wurde, ſo ertheilten ſie ihm die Kraft eines Geſetzes. Es war des Inhalts, daß der Preis aller Lebensmittel ſo geringe ſeyn ſollte, als er jemals vor den Uneinigkeiten in der Republik geweſen wäre. Bey den Tribunen konnten ſie es aller Bitten ungeachtet nicht dahin bringen, daß ſie die Anklage des Marcius gänzlich aufgegeben hätten; doch ließen ſie ſich dazu bewegen, daß ſie dieſelbe ſo lange aufſchoben, als die Conſuln es verlangten. Folgender Vorfall ſchien ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache noch mehr in die Länge zu ziehen.

Die Antiater hatten die Sicilianiſchen Geſandten, wodurch der Tyrann den Römern das geſchenkte Getreide überſchickt hatte, bey ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, da ſie nicht weit von den Antiatiſchen Häfen vor Anker lagen, durch ein Raubſchiff gefangen neh-

men laſſen, ihnen, nicht anders als wenn ſie Feinde geweſen wären, ihr Geld abgenommen und ſie ſelbſt ins Gefängniß geworfen. Sobald die Conſuln hiervon Nachricht erhalten, hatten ſie eine Geſandtſchaft an die Antiater abgeſchickt, und verlangt, daß ſie die Geſandten wieder auf freyen Fuß ſtellen, und ihnen Genugthuung geben ſollten. Weil ſie aber nichts ausgerichtet hatten, ſo beſchloſſen ſie dieſelben anzugreifen. Sie warben daher eine große Armee aus allen jungen Leuten in Rom an, und beyde marſchierten mit derſelben ab, nachdem ſie vorher die Verordnung gemacht hatten, daß alle ſowohl Privat als öffentliche Rechtsſachen, ſo lange, als die Armee in den Waffen wäre, aufgeſchoben werden ſollten. Allein dieſe Zeit war viel kürzer, als ſie gehoffet hatten. Denn ſobald die Antiater erfuhren, daß die Römer mit ihrer ganzen Macht gegen ſie im Anzuge wären, ſo baten ſie ſogleich um Friede, und lieferten ihnen die Geſandten und das Geld, was ſie ihnen abgenommen hatten, aus, ohne vorher den geringſten Wiederſtand zu thun. So daß die Römer ſich genöthiget ſahen, gleich wieder in die Stadt zurück zu kehren.

Sobald die Armee aus einander gelaſſen war, berief Sicinius das Volk zuſammen, und beſtimmte einen gewiſſen Tag, an welchem die Sache des Marcius entſchieden werden ſollte. Er lud zugleich nicht nur das ganze Volk aus der Stadt ein, ſo viel ihrer könnten, ſich zu dieſer Entſcheidung einzufinden, ſondern bat auch die Landleute, dieſen Tag ihre Arbeit zu unterbrechen, und in die Stadt zu kommen, um über eine Sache, worauf ihre Freyheit und das Wohl

des

des ganzen Staats beruhe, ihre Stimmen zu geben. Er kündigte auch den Marcius an, daß er ſich zur Verantwortung ſtellen ſollte, indem man ihm nichts, was die Geſetze zum Beßten der Beklagten verſtatteten, verſagen würde.

Allein die Conſuln, welche darauf die Sache mit dem Senat überlegten, hielten dafür, man müſſe nicht zugeben, daß das Volk ſich eine ſo große Gewalt anmaße. Sie glaubten auch eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, wodurch ſie alle Anſchläge ihrer Feinde zu nichte machen könnten, ohne daß man ihnen Schuld geben könnte, im geringſten ungerecht oder den Geſetzen zuwider gehandelt zu haben. Sie ließen alſo die Tribunen nebſt ihren Gehülfen zu einer Unterredung herrufen, und als ſie ſich eingeſtellt hatten, nahm Minucius das Wort und redete ſie alſo an:

„Wir halten dafür, ihr Tribunen, daß wir alles „thun müſſen, was nur in unſern Vermögen iſt, den „Uneinigkeiten, welche die Republik zerrütten, ein „Ende zu machen, und ſind daher nicht geſonnen, uns „über irgend eine Sache mit dem Volke herum zu „zanken, vornehmlich da wir ſehen, daß ihr euch jetzt „entſchloſſen habt, nicht durch Gewalt, ſondern durch „Recht und Gründe die vorhabende Sache auszuma„chen. So ſehr wir euch wegen dieſer Geſinnung lo„ben, ſo ſind wir doch auch der Meynung, daß der „Senat der väterlichen Gewohnheit gemäß, jetzt erſt „ſein Gutachten von ſich geben müſſe. Wir fragen „euch ſelbſt, ob nicht, ſo lange dieſe Stadt geſtanden,

„der Senat immer dieſes Vorrecht gehabt, und ob „wohl jemals das Volk, ſowohl zu den Zeiten der „freyen Republik als unter den Königen das gering„ſte ohne vorhergegangenes Gutachten des Senats, „entſchieden oder beſchloſſen hat? Was der Senat für „gut befunden hatte, wurde von den Königen dem „Volke bekannt gemacht, und alsdann beſtätigt. Wir „hoffen alſo, daß ihr uns dieſes Recht nicht nehmen und „eine ſo alte und vortrefliche Gewohnheit nicht aufhe„ben werdet. Wenn ihr eine rechtmäßige und billige „Forderung habt, ſo traget dieſelbe erſt den Senat vor, „und was ihm gutdünket, darüber laſſet dann das „Volk entſcheiden.“

Sicinius war mit dieſem Antrage des Conſuls gar nicht zufrieden, und beſtund feſt darauf, daß man nichts dem Gutdünken des Senats überlaſſen müſſe. Seine Amtsgehülfen aber willigten auf Anrathen des Decius in das Verlangen des Senats, und erlaubten ihm ein Gutachten zu machen, weil ſie auch eine billige Forderung vorgebracht hatten, die ihnen von den Conſuln zugeſtanden war. Sie hatten nämlich verlangt, daß bey allen öffentlichen Angelegenheiten der Senat nicht eher einen Ausſpruch thun ſollte, als bis er erſt nicht nur die Tribunen des Volks, als welche das Beßte des Volks beſorgen müßten, ſondern auch ſonſt einen jeden, der etwas entweder zur Unterſtützung oder wieder die Tribunen vorbringen wollte, angehört und ſich hernächſt darüber berathſchlaget, und das gemeine Beßte wohl erwogen hätte; daß ferner ein jeder, ehe er ſeine Meynung ſagte, eben ſo wie bey einem Gericht, einen rechtskräftigen Eid dafür ablegen,

gen, und alsdann dasjenige, wofür die mehrſten Stimmen wären, gültig ſeyn ſollte.

Nachdem alſo die Tribunen darein gewilliget hatten, daß der Senat, wie die Conſuln verlangten, ſein Gutachten machen könnte, ſo giengen ſie aus einander. Den folgenden Tag kam der Senat wieder zuſammen. Die Conſuln machten ihm bekannt, was ſie mit den Tribunen abgemacht hätten, und ließen darauf die Tribunen herrufen, um ihre Forderungen vorzutragen. Decius, welcher dazu gerathen hatte, daß man den Senat erlauben ſollte, vorher ein Gutachten zu machen, trat alſo hervor, und hielt folgende Rede:

„Es iſt euch nicht unbekannt, ihr Väter, daß „wir von einem unſrer Amtsgehülfen, aus gewiſſen „Urſachen, bey dem Volke deßwegen werden angeklagt „werden, daß wir auf euer Verlangen hierher gekommen ſind, und euch erlaubt haben, ein Gutachten zu „machen. Er hielt nämlich dafür, daß wir euch um „eine Sache, welche die Geſetze uns gäben, nicht bitten, und dasjenige, was uns von Rechtswegen zukäme, nicht als eine Wohlthat von euch annehmen „müßten. Wir werden uns alſo in nicht geringer Gefahr befinden, wenn wir zur Verantwortung gezogen „werden ſollten; man wird uns nicht anders als Ueberläufer und Verräther anſehen, und aufs allerhärteſte und ſchimpflichſte beſtrafen. Ungeachtet wir „aber dieſes wiſſen, ſo bedenken wir uns doch nicht herzukommen, im Vertrauen auf eure Billigkeit und die „Eidſchwüre, die ihr, ehe ihr eure Meynungen von „euch gebet, ablegen werdet. Wir ſelbſt ſind nun

„zwar

„zwar viel zu geringe und unfähig, über ſo wichtige „Sachen ſo zu reden, wie ſichs gebührt. Die Sachen „ſelbſt aber haben gewiß nicht wenig auf ſich. Dieſer„wegen alſo höret uns aufmerkſam an, und wenn ihr „finden ſolltet, daß unſere Forderungen gerecht, dem „gemeinen Weſen heilſam, ja ſogar nothwendig ſind, „ſo machet doch keine Schwierigkeiten, uns dieſelben „zuzugeſtehen.

„Ich mache den Anfang mit dem Rechte. Nach„dem ihr mit unſerm Beyſtande die Könige verjagt, „und die gegenwärtige Verfaſſung, die wir gar nicht „tadeln, eingeführt hattet, ſo machtet ihr, als ihr be„merktet, daß das Volk allemal in ſeinen Streitigkei„ten mit den Patriciern vor Gericht zu kurz kam, (wel„ches ſehr ofte geſchahe,) auf Anrathen des Conſuls „Publius Valerius das Geſetz, daß es einem jeden „Plebejer, der ſich zu beklagen hätte, daß ihm von „den Patriciern Unrecht geſchähe, erlaubt ſeyn ſollte, „ſich auf die Entſcheidung des ganzen Volks zu beru„fen; und nichts anders hat ſo viel dazu beygetragen, „die Einigkeit des gemeinen Weſens zu erhalten, und „die Bemühung der Tyrannen, ſich wieder in ihr Reich „einzuſetzen, zu vereiteln. Durch dieſes Geſetz alſo „halten wir uns für berechtiget, den Cajus Marcius, „von welchem wir behaupten, daß er uns allen unge„recht und gewaltthätig begegnet habe, vor dem Volke „zur Verantwortung zu ziehen, ohne daß es deßwegen „eines vorhergängigen Gutachtens des Senats bedarf. „Denn bloß in ſolchen Fällen, worüber noch keine Ge„ſetze gegeben ſind, kömmt es euch zu, ein Gutachten „zu machen, und es durch die Stimmen des Volks be-

„ſtäti-

„ſtätigen zu laſſen. Wo ſich aber einmal ein unverän„derliches Geſetz findet, da muß man nach demſelben „verfahren, wenn ihr auch deßwegen vorher kein Gut„achten gegeben habt. Nun wird doch wohl keiner ſa„gen, daß das Geſetz, nach welchem es einem jeden „freyſtehet, wenn ihm Unrecht geſchiehet, ſich auf die „Entſcheidung des ganzen Volks zu berufen, bloß für „Privatperſonen, nicht aber für die Tribunen gelte. „Wir verlaſſen uns daher auf dieſes Geſetz, und tragen „demnach kein Bedenken, unſere Sache eurer eignen „Entſcheidung zu unterwerfen.

„Ueberdem, ihr Väter, verlangen wir auch „nach dem allgemeinen ungeſchriebenen Naturgeſetze, „daß in Sachen, wo es auf das Recht ankömmt, das „Volk zwar nichts vor euch voraus haben, aber euch „auch nicht nachſtehen ſoll; um deſto mehr, da „es mit euch gemeinſchaftlich ſo viele und wichtige „Kriege geführt, und ſo großen Eifer bewieſen, die„ſelben glücklich zu endigen; da es unſtreitig nicht am „wenigſten dazu beygetragen hat, daß unſere Republik „nicht nur von andern keine Befehle annimmt, ſon„dern vielmehr ſelbſt andern Geſetze vorſchreibt. Als„dann aber werdet ihr zeigen, daß ihr uns gleiche „Rechte mit euch einräumet, wenn ihr durch die Furcht, „ſich dem Urtheil des Volks unterwerfen zu müſſen, „einem jeden abſchrecket, ſich an unſrer Perſon oder „Freyheit zu vergreifen. Obrigkeitliche Aemter, der „höchſte Rang und Würde kommen freylich, unſrer „Meynung nach, bloß den vornehmſten und verdienſt„volleſten Männern unter euch zu; daß aber keinem „Unrecht geſchehe, daß ein jeder wegen angethaner Be-

„leidi-

„leidigung Recht und Genugthuung erhalte, darinn „müſſen nothwendig alle Bürger gleiches Recht haben. „So gerne wir auch alſo die höchſte Ehre und Würde „abtreten, ſo wenig können wir diejenigen Rechte, „welche allen auf gleiche Weiſe zukommen, fahren laſ- „ſen. Dieſes mag von dem Rechte genug ſeyn, ſo „viel ich auch ſonſt noch über dieſe Materie ſagen „könnte.

„Jetzt erlaubet mir auch in wenig Worten zu „zeigen, welche große Vortheile dem gemeinen Weſen „daraus zuwachſen werden, wenn ihr den Vorſtellun- „gen des Volkes Gehör gebet. Saget mir alſo, ich „bitte euch, wenn jemand euch fragte, was eurer „Meynung nach das größte Uebel ſey, das eine Stadt „betreffen könnte, und welches am unvermeidlichſten „ihren Untergang nach ſich ziehen würde, würdet ihr „nicht antworten, die Uneinigkeit? Mir wenigſtens „ſcheinet dieſes ohne Zweifel. Wer von euch ſollte alſo „wohl ſo unvernünftig, ſo verkehrt denken, wer ſollte „wohl ſo ſehr gegen dieſe Gleichheit der Rechte, die „wir wünſchen, eingenommen ſeyn, daß er nicht ein- „ſähe, daß wir alsdann in vollkommener Einigkeit le- „ben würden, wenn ihr dem Volke die Entſcheidung „derjenigen Sachen, über welche es ihm nach den Ge- „ſetzen zukömmt, ſein Urtheil zu fällen überließet? „Daß ihr im Gegentheil, wenn ihr dieſes nicht geſtat- „ten wollet, und uns alſo unſre Freyheit nehmet, „(denn dieſe beruhet auf dieſem Geſetze und den Rech- „ten, welche es uns giebt;) uns aufs neue zwingen „werdet, einen neuen Aufſtand zu machen, und einen „Krieg gegen euch anzufangen. Denn Geſetze und

„Rechte

„Rechte aus einem Staate verbannen, das iſt nichts „anders als Aufruhr und Krieg in demſelben einzufüh„ren. Wer niemals eine bürgerliche Uneinigkeit erlebt „hat, und alſo das Elend, welches damit verbunden „iſt, nicht kennet, von dem iſt es kein Wunder, wenn „er weder durch das vergangene Uebel gerührt wird, „noch das künftige abzuwenden ſuchet; aber wenn ihr, „die ihr auch ſchon einmal in ſo gefährlichen Umſtän„den befunden, und damals gern alle möglichen Mit„tel angewandt habt, um euch aus demſelben loszurei„ßen, wenn ihr euch aufs neue in daſſelbe Unglück „ſtürzetet, was bliebe euch dann für eine vernünftige „Entſchuldigung übrig? Wer würde euch nicht für „höchſt unverſtändig, ja für raſend halten müſſen, „wenn er ſähe, daß ihr, die ihr vor ganz kurzer Zeit, „um den Aufſtand des Volkes zu ſtillen, vieles wieder „euren Willen zugeſtanden habt, was euch zum Theil „weder anſtändig noch vortheilhaft war, jetzt, da ihr „weder an eurem Vermögen, noch an eurer Ehre, „noch ſonſt in irgend einem andern Stücke gekränkt „werden ſollet, den Feinden des Volks zu gefallen, „aufs neue einen Krieg mit demſelben anfienget. Nein „das werdet ihr gewiß nicht thun; dazu ſeyd ihr viel „zu vernünftig.

„Ich möchte euch wohl fragen, in was für Ab„ſicht ihr uns damals die Rückkehr auf die Bedin„gungen, die wir euch vorſchrieben, zugeſtanden? „Geſchahe es deßwegen, weil ihr einſahet, daß ihr „nicht beſſer thun könntet, oder ſahet ihr euch durch „die Noth dazu gezwungen? Wenn ihr glaubtet, daß „es das Beßte des gemeinen Weſens erfordere, war-

„um

„um bleibt ihr denn nicht noch jeƷo bey dieſer Mey=
„nung? Hat euch aber die Noth dazu gezwungen,
„und konntet ihr nicht anders handeln, warum wollt
„ihr euch denn nicht auch jeƷt mit Geduld darein ſchi-
„cken? Vielleicht hättet ihr anfangs beſſer gethan,
„uns nicht nachzugeben, wenn ihr anders umhin konn-
„tet, iƷt aber, da es einmal geſchehen iſt, müſſet ihr
„euch nicht ferner unzufrieden darüber bezeigen. Aber
„meiner Meynung nach, ihr Väter, hättet ihr es
„nicht beſſer anfangen können, wenn euch gleich die
„Noth dazu zwang, die Einigkeit in der Republik
„wieder herzuſtellen; und ihr müſſet auch jeƷt nothwen-
„dig die Bedingungen, auf welche es geſchehen iſt,
„beobachten. Denn habt ihr nicht dabey die Götter
„zu Zeugen und Bürgen gemacht, habt ihr nicht den
„Uebertretern derſelben und allen ihren Nachkommen
„das allerſchrecklichſte Unglück angewünſcht? Doch
„daß unſere Forderungen gerecht und dem gemeinen
„Weſen heilſam ſind, und daß ihr ſie uns nothwendig
„zugeſtehen müſſet, weil ihr dadurch durch euren Eid
„verpflichtet ſeyd, darüber brauche ich euch, da es ei-
„ne Sache iſt, die ihr alle wiſſet, wohl nicht mit meh-
„rern Worten beſchwerlich fallen.

„Daß es aber von der größten Wichtigkeit für
„uns iſt, in dieſem Streite nicht nachzugeben, daß
„wir uns weder durch Gewalt noch durch Liſt dürfen
„von unſern Vorhaben abbringen laſſen, ſondern noth-
„wendig alſo verfahren müſſen, da wir aufs äußerſte,
„ja mehr, wenns möglich iſt, als aufs äußerſte von
„dem Marcius beleidiget worden, das will ich euch
„iƷt zeigen, ihr Väter, oder vielmehr euch nur daran

„erin-

„erinnern; weil ich nichts ſagen werde, was nicht ei-
„nem jeden von euch vollkommen bekannt wäre. Ich
„bitte euch aber über das, was ich ſage, nicht unge-
„halten zu werden. Bedenket nur, wenn einer von
„uns ſich unterſtanden hätte, öffentlich vor dem Volke
„alſo gegen euch zu reden und zu verfahren, als Mar-
„cius ſich hier gegen uns erkühnet hat, wie würdet ihr
„nicht gegen denſelben aufgebracht ſeyn? Er hat zuerſt
„von euch allen die Verwegenheit gehabt, die heiligen
„Friedensbedingungen, die uns durch die allerſtärke-
„ſten Bande mit dem Senat vereinigen, die weder
„ihr, die ihr ſie ſelbſt beſchworen habt, noch eure
„Nachkommen, ſo lange dieſe Stadt ſtehet, übertre-
„ten dürfet, zu brechen, da kaum vier Jahre, nach-
„dem ſie feſtgeſetzt worden, verfloſſen ſind. Und das
„hat er gar nicht heimlich und an einem verborgenen
„Orte gethan, ſondern öffentlich, hier, in Gegenwart
„des ganzen Senats; indem er darauf gedrungen,
„daß das Tribunat aufgehoben werden müſſe, das Tri-
„bunat, welches doch die einzige Stütze, der einzige
„Schutz unſrer Freyheit iſt, ohne welches wir uns nie-
„mals mit euch würden ausgeſöhnet haben. Und hier-
„bey blieb er nicht ſtehen; ſeine Frechheit gieng ſo weit,
„daß er die Freyheit der Armen für eine Beleidigung,
„ein gleiches Recht der Bürger für eine Tyranney er-
„klärte, und behauptete, daß uns dieſe beyden Säulen
„genommen werden müßten. Das allergottloſeſte und
„abſcheulichſte bey ſeinen Anſchlägen aber war, wie ihr
„euch noch erinnern werdet, daß er öffentlich ſagte,
„jetzt ſey die ſchönſte Gelegenheit gekommen, euren
„Zorn an dem Volke auszulaſſen, und ſich wegen aller

„ſeiner vorigen Beleidigungen an ihm zu rächen; daß „er euch den Rath gab, jetzt, da das Volk durch „Dürftigkeit und den langwierigen Mangel an den nö„thigen Lebensmitteln erſchöpft und aufgerieben ſey, „ihm nur alles zu überlaſſen, und den Mangel ja nicht „zu vermindern, ſondern das Getreide zurück zu hal„ten; denn da wir gar kein Geld mehr hätten, ſo „würden wir es gewiß nicht lange aushalten, wenn wir „das Getreide ſehr theuer einkaufen müßten, ſondern „wir würden uns entweder gezwungen ſehen, die Stadt „zu verlaſſen, oder wenn wir blieben, auf die aller„elendeſte Weiſe ums Leben kommen. Ja ſeine „Unvernunft oder vielmehr ſeine Raſerey gieng ſo weit, „daß er, außer den vielen andern gefährlichen Folgen, „welche nicht ausbleiben könnten, wenn ihr ſeinen „Rath, den Vergleich mit dem Volke zu brechen, an„nähmet, nicht einmal einſahe, daß die Armen, de„ren doch die größte Menge iſt, wenn man ihnen ihren „nöthigen Unterhalt vorenthielte, ſich gezwungen ſehen „würden, die Urheber ihres Elendes anzugreifen, und „ihnen nicht anders, als ihren ärgſten Feinden zu be„gegnen; daß alſo, wenn ihr ſo unſinnig geweſen wä„ret, ſeinen Anſchlägen beyzutreten, keine andere „Mittelung übrig war, als daß entweder das ganze „Volk umgekommen, oder von allen Patriciern kein „einziger übrig geblieben wäre. Denn wir würden „uns gewiß nicht haben wie Sklaven aus der Stadt „jagen oder ums Leben bringen laſſen, ſondern wir „würden die Waffen ergriffen, alle Götter zu Zeugen „eurer ungerechten Bedrückungen angerufen, alsdann „alle Märkte und Wege mit euren todten Leichnahmen

„angefüllet, und nachdem wir alſo ein ſchreckliches „Blutbad unter euch angerichtet, geſehen haben, was „für ein Schickſal uns übrig gelaſſen wäre. Sehet, „auf ſolche abſcheuliche Gottloſigkeiten zielten ſeine An= „ſchläge ab; dazu ſuchte er euch zu bereden.

„Er ließ es aber nicht dabey bewenden, bloß „durch ſeine aufrühriſchen Reden das Feuer der Unei- „nigkeit im Staat zu entzünden; nein, er hat ſich „ſelbſt der Thätlichkeiten, die damit übereinſtimmeten, „nicht enthalten. Er hat ſich, mit einem Haufen „von Leuten, die alle bereit waren, ſeine Befehle ſo- „gleich ins Werk zu richten, umgeben, nicht nur ge- „weigert, ſich vor uns zu ſtellen, als wir ihn vermöge „unſeres Amtes vorfordern ließen, ſondern er hat auch „unſre Aedilen, die wir mit dem Befehl, ihn herzuho- „len, an ihn abſchickten, mit Schlägen zurückgetrie- „ben, und ſich ſogar unterſtanden, an unſrer eignen „Perſon ſich zu vergreifen. So daß wir, ſo viel es „auf ihn ankömmt, den ſchönen Namen einer heiligen „und unverletzlichen Obrigkeit, künftig bloß zum Spott „führen, und nicht im Stande ſeyn werden, das ge- „ringſte von dem, wozu wir eigentlich erwählet wor= „den, ins Werk zu richten. Denn wie könnten wir „andern, die ſich über Ungerechtigkeiten zu beſchweren „haben, zu Hülfe kommen, wenn wir ſelbſt nicht ein= „mal ſicher ſind.

„Da wir Armen alſo auf eine ſo unerträgliche „Weiſe von dieſem Manne, der ſich zum Tyrannen „aufzuwerfen gedenket, wenn er es gleich noch nicht „iſt, beleidiget worden, da wir ſchon ſo viele grauſa- „me Begegnungen von ihm erlitten haben, noch mehr

„aber würden haben erleiden müſſen, wenn nicht der „größte Theil von euch ihn zurückgehalten hätte, haben „wir da nicht Urſach uns zu beklagen und unwillig über „ihn zu ſeyn? Verlangen wir da nicht mit Recht, „müſſet ihr uns darinn nicht völlig beyſtimmen, daß „er uns Genugthuung geben, daß er ſich vor ein öf„fentliches rechtmäßiges Gericht, wo ein jeder frey re„den darf, und dann das Volk Curienweiſe, nach „abgelegtem Eide, ſeine Stimmen giebt, ſtellen „ſoll?

„Geh alſo, o Marcius, ſtelle dich vor das Ge„richt des Volks; ſage alles, was du hier zu deiner „Vertheidigung zu ſagen gedenkeſt, vor der Verſamm„lung aller deiner Mitbürger; entweder, daß du red„liche Abſichten gehabt, und dem Senat nach deiner „Einſicht das Beßte gerathen habeſt; oder, daß es „würklich dem Staate ſehr vortheilhaft ſeyn werde, „wenn man dir folgte; oder, daß es unbillig ſey, je„manden wegen deſſen, was er hier geredet hat, zur „Verantwortung zu ziehen; oder, daß du nicht aus „hinterliſtigen feindſeligen Abſichten, ſondern ohne „Ueberlegung in der Hitze des Zorns einen ſo gottloſen „Rath gegeben habeſt; oder was du ſonſt glaubeſt zu „deiner Rechtfertigung anführen zu können. Laß dir „endlich einmal von dieſer Frechheit, dieſem tyranniſchen „Uebermuth zu einem gefälligern bürgerlichen Betra„gen herab; bilde dir nicht ein, daß du mehr ſeyſt, „als andre Menſchen; erſcheine vor uns, gleich an„dern Verbrechern, wenn ſie um Gnade bitten, in ei„nem ſchlechten traurigen Anzuge, um uns zum Mit„leiden zu bewegen, und denke ja nicht durch ein ge-

„walt-

„walttħätiges Betragen gegen diejenigen, die du belei„diget haſt, ſondern durch Demuth und Unterwerfung „Vergebung zu erhalten. Zum Muſter der Beſchei„denheit gegen deine Mitbürger kann dir das Verfah„ren dieſer rechtſchaffenen Männer dienen, welche hier „verſammelt ſind; wenn du ihnen nachahmeſt, ſo wird „man nicht weiter Urſach haben, dir Vorwürfe zu „machen. Alle dieſe vortreflichen Männer, die ſich „ſowohl im Kriege als im Frieden ſo vieler Verdienſte „um das gemeine Weſen erworben haben, daß ich nie „fertig werden würde, wenn ich derſelben beſonders „Erwähnung thun wollte, haben doch, ſo ehrwürdig und „erhaben ſie gegen uns, und ſo geringe und niedrig „wir gegen ſie auch ſind, uns im geringſten nicht „grauſam oder übermüthig begegnet. Sie haben viel„mehr, zu der Zeit als das Schickſal uns von einan„der getrennet hatte, uns zuerſt Friedensvorſchläge „gethan, uns zur Ausſöhnung eingeladen, und erlaubt, „daß die Bedingungen derſelben nicht ſo, wie ſie es „ſelbſt fürs beßte hielten, ſondern wie wir es verlang„ten, eingerichtet würden. Und wie viele Mühe ha„ben ſie ſich nicht noch neulich gegeben, uns den Un„grund unſers Verdachtes wegen des Getreidemangels, „den wir ihnen Schuld gaben, zu zeigen? Ich über„gehe das Uebrige mit Stillſchweigen; aber was ha„ben ſie ſich nicht deinetwegen für Mühe gegeben? „Wie viele Fürbitten haben ſie nicht nur bey dem „ganzen Volke überhaupt, als bey einem jeden insbe„ſondere, eingelegt, um die Strafe, welche dein un„ſinniges Betragen verdient hatte, von dir abzuwen„den? Für die Conſuln alſo und dem Senat, welche

„den ganzen Staat verwalten, war es nicht zu gerin„ge, nicht ſchimpflich, das Volk zum Richter we„gen der Beſchuldigungen, die ihnen gemacht wurden, „zu erkennen, und du, Marcius, wollteſt dich ſchä„men, ſeinem Urtheil dich zu unterwerfen? Dieſe „ganze Verſammlung glaubte ſich nicht zu erniedrigen, „wenn ſie für dich das Volk um Vergebung bat, und „du wollteſt es deiner Ehre zu nahe halten? Doch „dabey läſſeſt du es nicht einmal bewenden; gleich als „wenn du wunder was großes und herrliches verrichtet „hätteſt, gehſt du mit ſteifen Nacken und großprahleri„ſchen Worten umher und beſteheſt recht darauf, nicht das „geringſte von deinem gewöhnlichen Trotze nachzulaſſen. „Ich will nicht einmal davon ſagen, was für Vorwür„fe, Schimpfreden und Drohungen du gegen das Volk „ausſtößeſt.

„Und über einen ſo unerträglichen Stolz wollet „ihr nicht aufgebracht ſeyn, ihr Väter, der ſich al„lein weit mehr anmaßet, als ihr alle zuſammen? „Müßte er nicht, wenn ihr auch beſchlöſſet, insge„ſammt zu ſeiner Vertheidigung die Waffen zu ergrei„fen, euch zwar für eure Gewogenheit und eurem gu„ten Willen danken, oder doch dieſe Wohlthat, die „ihm allein zum Vortheil, dem ganzen gemeinen We„ſen aber zum Schaden gereichen würde, von ſich ab„lehnen, und ſich dagegen vor dem Volke verant„worten, ſich ſeiner Entſcheidung unterwerfen, und, „wenn es nöthig wäre, die größten Strafen geduldig „ertragen? Das wäre die Pflicht eines guten Bür„gers, der ſeine Tugend in Werken und nicht in Wor„ten ausübt. Aber was ſoll man von der Aufführung

„und

„und von der Denkungsart eines Menſchen, der ſich „ſolcher Gewaltthätigkeiten ſchuldig macht, urtheilen? „Eidſchwüre brechen, Treue und Glauben übern Hau„fen werfen, Bündniſſe übertreten, gegen das Volk „einen Krieg anfangen, ſich an obrigkeitlichen Perſo„nen vergreifen, und, weit entfernt ſich wegen aller „dieſer Verbrechen zur Verantwortung zu ſtellen, kei„nen Richter über ſich erkennen, gegen keinen Men„ſchen ſich vertheidigen, keinen bitten, und ohne „Scheu einhergehen, als wenn alle Mitbürger weit „unter ihm erniedriget wären, und er ſich vor keinem „zu fürchten hätte; iſt das nicht das Betragen eines „Tyrannen? Ich wenigſtens kann nichts anders dar„inn erkennen. Und doch giebt es unter euch einige, „die einen ſolchen Menſchen durch ihren lauten Beyfall „unterſtützen, und immer noch mehr anfeuern. Die„ſe Leute müſſen einmal einen ganz unverſöhnlichen Haß „gegen das Volk eingeſogen haben, da ſie nicht begrei„fen, daß dieſes Uebel dereinſt nicht ſowohl den gerin„gen Theil der Republik, als den Vornehmen betref„fen wird; da ſie ſich einbilden können, wenn ſie ihre „Feinde, gegen welche ihnen der Haß angebohren zu „ſeyn ſcheint, nur unterdrückt und zu ihren Sklaven „gemacht hätten, ſo würden ſie ſelbſt weiter gar nichts „zu befürchten haben. Allein die Sache verhält ſich „ganz anders, und wie ſehr betrüget ihr euch nicht, „wenn ihr alſo denket. Doch ihr werdet bald klüger „gemacht werden. Das Schickſal des Marcius, und „außerdem viele andere, ſowohl auswärtige als ein„heimiſche Beyſpiele werden euch lehren, daß eine Ty„ranney, welche anfangs bloß gegen das Volk gerichtet

„ſcheint, bald das ganze gemeine Weſen angreift. „Jetzt macht ſie freylich bey uns den Anfang; ſobald „ſie uns aber erſt unterdrückt hat, ſo wird ſie gewiß „euch auch nicht verſchonen.“

Nachdem Decius dieſe Rede gehalten, und die übrigen Tribunen hinzugeſetzt hatten, was er ihnen etwa noch vorbey gelaſſen zu haben ſchien, ſo war es nunmehr an dem Senat, ſeine Meynung hierüber zu entdecken. Die angeſehenſten und älteſten der Conſularen wurden alſo zuerſt, nach der gewöhnlichen Ordnung, von den Conſuln aufgefordert; nach ihnen traten diejenigen auf, welche ſowohl an Rang als Alter geringer waren; den Beſchluß machten die Jüngſten, welche zwar keine Reden hielten; (denn dieſes hielten die Römer damals für ſehr unſchicklich, und es war kein junger Menſch, der ſich eingebildet hätte, klüger zu ſeyn als ein Alter;) ſondern bloß durch ihren Beytritt die Meynungen der Conſularen beſtätigten. Alle aber mußten, ehe ſie ihre Meynung ſagten, wie bey Gerichten zu geſchehen pflegt, einen Eid darüber ablegen. Bey dieſer Gelegenheit hielt Appius Claudius, von welchem ich ſchon vorher geſagt habe, daß er von allen Patriciern der erklärteſte Feind des Volks war, und immer ſeine Unzufriedenheit über den Vergleich mit demſelben bezeugt hatte, folgende Rede, worinn er den Senat auf alle Weiſe davon abzurathen ſuchte, ein Gutachten zu machen.

„Ich wünſchte nichts mehr, ihr Väter, wie ich „denn auch ſchon ofte die Götter darum gebeten habe, „als daß ich mich in meiner Meynung wegen unſers

„Ver-

„Vergleichs mit dem Volke, daß nämlich derſelbe we„der anſtändig, noch gerecht, noch zuträglich für uns „ſeyn würde, geirret haben, und daß ihr, ſo eifrig „ich auch immer, wenn dieſe Sache in Ueberlegung „genommen wurde, ungeachtet ſich alle andre auf die „Gegenſeite lenkten, zuerſt und zuletzt gegen jedermann „dieſelbe vertheidigt habe, daß ihr, ſage ich, die ihr „jederzeit das Beßte hoffetet, und dem Volke alles, „was es verlangte, es mochte gerecht oder ungerecht „ſeyn, willig zugeſtandet, die Sache beſſer einſehen „möchtet. Da ſie aber gar nicht ſo, wie ich ge„wünſchet und die Götter ofte gebeten, ſondern ſo wie ich „befürchtete, ausgefallen, da ihr nichts als Neid und „Haß zum Danke für eure Gefälligkeit davon getragen „habt, ſo will ich mich doch jetzt nicht damit aufhalten, „euch euer verkehrtes Verfahren zu verweiſen, und „euch nur unnöthiger Weiſe Verdruß zu machen, weil „dieſes jetzt ſehr zur Unzeit geſchehen würde, obgleich „ſonſt nichts leichter wäre, und es auch gewöhnlich von „andern zu geſchehen pflegt. Nein, ich habe von „wichtigern Dingen zu reden; ich will zeigen, wie wir „unſre vergangenen Fehler, in denen Stücken, womit „wir es noch nicht ganz verdorben haben, wieder gut „machen, und wie wir, meiner Meynung nach, bey „den gegenwärtigen Umſtänden klüger zu Werke ge„hen können. Ich weiß zwar wohl, daß mich einige „von euch für einen Raſenden halten werden, welcher „der offenbaren Todesgefahr blindlings entgegen gehet, „wenn ich meine Meynung über die jetzigen Angelegen„heiten frey heraus ſage, da ich doch weiß, mit welch „einer großen Gefahr dieſe Freymüthigkeit verbunden

„iſt, da ich ſehe, wie theuer ſie dem Marcius zu ſte-
„hen kömmet, der jetzt bloß deßwegen ſein Leben ver-
„lieren ſoll. Allein ich halte dafür, daß ich meine
„eigene Sicherheit nicht höher achten dürfe als das
„Wohl des ganzen Staats. Schon lange ihr Väter,
„habe ich mein Leben für euch gewagt, und meinen Leib
„als ein Opfer, das der Vertheidigung des gemeinen
„Beßten geweihet iſt, betrachtet. Alles alſo, was
„den Göttern gefallen wird, über mich zu verhängen,
„werde ich entweder mit euch allen, oder mit einigen
„wenigen von euch, oder auch, wenn es nicht anders
„iſt, allein großmüthig ertragen; und ſo lange ich le-
„be, ſoll keine Furcht mich zurückhalten, alles, was
„ich denke, ungeſcheuet zu ſagen.

„Fürs erſte alſo wünſchte ich, daß ihr doch end-
„lich einmal aufs vollkommenſte davon überzeugt wä-
„ret, daß unſer Staat, ſo wie er jetzt eingerichtet iſt,
„keinen ärgern Feind hat, als das Volk, und daß
„alles, was ihr demſelben aus gar zu großer Gefällig-
„keit zugeſtanden, nicht nur umſonſt geweſen, ſondern
„auch noch ſo gar die Verachtung deſſelben zugezogen
„hat, indem es glaubt, daß euch die Noth dazu ge-
„zwungen, und weder Gewohnheit noch vernünftige
„Ueberlegung den geringſten Theil daran gehabt habe.
„Bedenket nur einmal ſein ganzes Verfahren. Ohne
„ſich über die geringſte Ungerechtigkeit von eurer Sei-
„te beklagen zu können, griff es, unter dem Vor-
„wande, daß es nicht im Stande ſey, ſeine Schul-
„den zu bezahlen, zu den Waffen, fiel von euch ab,
„und unterſtand ſich, einen offenbaren Krieg gegen
„euch

„euch anzufangen. Und als ihr darauf die Verord„nung machtet, daß ihm alle Schulden erlaſſen, und „alles Vergangene vergeſſen und vergeben werden ſollte, „(welches alles war, was es verlangte,) ungeachtet „die mehrſten unter euch, die ſich noch nicht durch die „ſchlechten Rathgeber hatten hintergehen laſſen, behaup„teten, daß man niemals die Geſetze, auf welchem „alle Treue und Glauben beruhe, aufheben, und nicht „ſo leicht ein ſo ungerechtes Verfahren des Volkes „überſehen müſſe, war es da wol mit dieſer großen „Wohlthat, welche doch, wie es ſagte, die einzige „Urſach ſeines Abfalls geweſen ſeyn ſollte, zufrieden? „Verlangte es nicht alſobald von uns eine neue Ge„fälligkeit, die noch größer und unbilliger war? Wir „ſollten ihm nämlich erlauben, ſich jedes Jahr aus ſei„nen eignen Mittel eine beſondre Obrigkeit zu erwäh„len, unter dem Vorwande, daß dieſelbe unſrer gar „zu großen Macht Einhalt thun, und den Armen, „welche durch uns in ihren Rechten gekränkt und un„terdrücket würden, zum Schutz und zur Zuflucht die„nen ſollte. Seine wahre Abſicht dabey aber gieng „dahin, unſre Verfaſſung übern Haufen zu werfen, „und eine demokratiſche Regierungsform einzuführen. „Auch dieſes geſtanden wir ihm zu, durch unſre ver„derbliche Rathgeber beredt, zum großen Verderb des „gemeinen Weſens und beſonders zu Vermehrung des „Haſſes gegen den Senat; ſo ſehr ich mich auch, wenn „ihr euch noch daran erinnert, dagegen ſetzte, indem „ich Götter und Menſchen zu Zeugen anrief, daß ihr „dadurch zu einem unaufhörlichen bürgerlichen Kriege den „Grund legen würdet, und alles Unglück, welches

„nach-

„nachher würklich für euch daraus erfolgt iſt, vorher „ſagte. Und was that denn nun dieſes brave Volk, „als ihr ihm auch hierinn gewillfahret, und ihm „dieſe Obrigkeit zugeſtanden hatten; bediente es ſich „einer ſo großen Wohlthat wohl mit Mäßigung, nahm „es ſie wohl dankbar mit Beſcheidenheit an? That „es nicht vielmehr ſo, als wenn es dieſelbe mit Ge„walt von uns erzwungen, und wir ihm aus Furcht „vor ſeiner Macht nachgegeben hätten?

„Hierauf verlangte es ferner, daß ſeine Obrig„keit für heilig und unverletzlich erklärt, durch einen „feyerlichen Eid beſtätigt werden, und alſo einer grö„ßeren Ehre genießen ſollte, als die Conſuln ſelbſt. „Ihr ließet euch auch dieſes gefallen, und traget kein „Bedenken, es beym Opfer zu eurem und eurer Nach„kommen Verderben zu beſchwören. Was that es „aber, als es auch dieſes erlangt hatte? Anſtatt daß „es auch deßwegen hätte den größten Dank wiſſen „und nunmehr die alte Verfaſſung des Staats zu er„halten ſuchen ſollen, gebrauchte es dieſe erſchlichenen „Vorrechte zur Gelegenheit ſich immer mehr heraus „zu nehmen, immer neue Ungerechtigkeiten zu bege„hen. Es giebt neue Geſetze, ohne vorhergegangenes „Gutachten des Senats, und beſtätigt ſie durch ſeine „Stimmen, ohne ſich um unſre Einwilligung zu be„kümmern; an eure Verordnungen hingegen kehrt es „ſich ganz und gar nicht; es beſchuldigt die Conſuln, „daß ſie die Regierung des Staats ſchlecht verwalten, „und wenn ſich ganz wider unſre Vermuthung und oh„ne unſre Schuld ein Unglück zuträgt, (und wie vieles

„giebt

„giebt es nicht, was kein Menſch vorherſehen kann;) „ſo legt es das nicht dem Schickſale oder dem Ungefähr, ſondern böſen Abſichten von unſrer Seite zur „Laſt. Unter dem Vorwande alſo, daß wir ihm nach„ſtellen, daß es ſich fürchte durch uns ſeiner Frey„heit beraubt, und aus ſeinem Vaterlande verjagt zu „werden, gehet es beſtändig damit um, ſolche An„ſchläge, als es uns Schuld giebt, ſelbſt gegen uns „zu ſchmieden, und ſuchet ſich offenbar durch keine an„dre Mittel vor unſern Nachſtellungen in Sicherheit zu „ſetzen, als daß es uns in dem, was es zu fürchten „vorgiebt, zuvorkommen will. Dieſe ſeine Abſicht „hat es ſchon vorher bey mehreren Gelegenheiten an den „Tag gelegt, wie ihr euch leicht erinnern werdet; vor„nehmlich aber zeiget es ſie jetzt, da es dieſen Mar„cius, einen ſo patriotiſch geſinneten Mann, der kei„nen unter uns weder an vornehmer Gebuhrt noch an „Tapferkeit und andern Verdienſten etwas nachgiebt, „anklaget, daß er feindſelige Abſichten gegen daſſelbe „hege, daß er hier im Senat böſe Reden gegen es ge„führt habe, und ihm deßwegen ohne vorhergegan„gene ordentliche Verurtheilung, das Leben nehmen „will. Und wenn nicht die Conſuln und die weiſeſten „unter euch, über ein ſo ungerechtes Verfahren auf„gebracht, ſich neulich vereinigt, und ſeiner Wuth „Eingehalt gethan hatten, ſo würden wir damals in „einem Tage alles, was uns unſere Väter durch ſo „viele Beſchwerlichkeiten erworben, und ihr ſelbſt mit „nicht geringerer Mühe und Gefahr behauptet habt, „nämlich Anſehen, Oberherrſchaft und Freyheit ver„loren haben. Ihr, die ihr edler denket, für welche

„die Welt, ohne dieſe Güter, nichts wünſchenswür„diges hat, würdet ihr nicht lieber das Leben ſelbſt, „entweder gleich auf der Stelle, oder doch nicht lan„ge nachher hingegeben haben? Denn was hätte un„ſre Feinde hindern können, wenn wir ihnen verſtat„tet hätten, den Marcius ſchändlicher Weiſe ihrer „gottloſen Wuth aufzuopfern, darauf auch mich zu „zerreiſſen, und es nachher auch mit allen denjenigen, „welche ſich jemals den ungerechten Begierden des „Volks widerſetzt haben, und noch künftig widerſetzen „werden, eben ſo zu machen. Denn ſie würden ge„wiß nicht bey uns beyden ſtehen geblieben ſeyn, und „damit ihren Ungerechtigkeiten ein Ende gemacht ha„ben, ſondern wir würden nur, wenn man anders „aus dem vergangen auf das zukünftige ſchließen darf, „der Anfang geweſen ſeyn; nachher hatte es gewiß „alles, was ſich ihm widerſetzt, und nicht ſogleich nach„gegeben hätte, gleich einem reißenden Strome mit „ſich fort geriſſen, ohne weder Adel, noch Verdienſte, „noch Alter zu verſchonen. Das iſt alſo der Dank, „ihr Väter, womit das Volk eure vielen und großen „Wohlthaten vergolten hat, ſo würde es noch ferner „fortgefahren ſeyn, wenn ihr ihm nicht noch Einhalt „gethan hättet.

„Nun bitte ich euch, überleget doch auch ein„mal, wie es ſich nach der Zeit, daß ihr euch vernünf„tiger gegen daſſelbe aufgeführt, und ihm einen mu„thigen Widerſtand gethan habt, betragen hat, da„mit ihr lernt, wie ihr ihn künftig begegnen müſſet. „Sobald es gewahr wurde, daß ihr ſeinen Trotz und

„Aus-

„Ausgelaſſenheit nicht länger ertragen wolltet, ſondern
„bereit wäret, ihm mit den Waffen in der Hand Wie-
„derſtand zu thun, ſo gerieth es in Schrecken, kam
„aus ſeiner Trunkenheit oder Raſerey nach und nach
„wieder zu ſich ſelbſt, unterließ die Gewaltthätigkeiten
„und beſchloß, die Sache durch ein ordentliches Ge-
„richt auszumachen. Es beſtimmte alſo dem Marcius
„einen gewiſſen Tag, an welchem er ſich vor ihm ſtel-
„len und verantworten ſollte, indem es zu gleicher Zeit
„ſelbſt den Ankläger, Zeugen und Richter abzugeben,
„und die Größe der Strafe zu beſtimmen gedachte.
„Da ihr ihm aber auch dieſes abgeſchlagen habt, weil
„ihr wohl ſahet, daß er nicht vor Gericht, ſondern zur
„Strafe gefordert wurde, und es alſo einzuſehen an-
„fängt, daß es über nichts unumſchränkte Gewalt,
„ſondern bloß das Recht hat, eure Verordnungen zu
„beſtätigen, ſo läßt es jetzt ſchon ein gutes von ſeinem
„Stolz, wovon es vorher ſo voll war, nach, und
„kömmt ganz demüthig mit der Bitte zu euch, ihn
„doch auch dieſe Gefälligkeit zuzugeſtehen. Dieſes
„überleget alſo wohl, und lernet doch endlich einmal
„daraus erkennen, daß alles, was ihr ihm mehr aus
„gar zu großer Gutherzigkeit, als nach vernünftiger
„Ueberlegung zugeſtanden habt, allemal nichts als
„Unglück und Schaden nach ſich gezogen hat; daß es
„euch hingegen jedesmal nach Wunſch gegangen iſt, ſo
„oft ihr mit einem edeln Muth euch ſeinen Ungerechtig-
„keiten und Gewaltthätigkeiten wiederſetzt habt.

„Da ihr alſo hieran nicht zweifeln könnt, was
„rathe ich euch denn jetzt zu thun? Was wird meine
„Mey-

„Meynung über die jetzigen Angelegenheiten ſeyn?
„Sie iſt dieſe: Alles, was ihr dem Volke bey der „Ausſöhnung einmal bewilliget und zugeſtanden habt, „es mag nun ſeyn was es will, müſſet ihr jetzt getreu„lich halten, und nichts davon wieder aufheben; nicht „weil es anſtändig oder vortheilhaft für den Senat wä„re; denn wie könnte es das? Sondern weil es nun „einmal nothwendig iſt, und nicht mehr geändert wer„den kann. Was aber das andere anbetrift, welches „es noch auſſerdem, ſowohl wieder die Geſetze, als „wieder euren Willen, von euch erzwingen will, das „dürfet ihr ihm auf keine Weiſe zugeſtehen, ſondern „müſſet euch mit Wort und That, ſo wohl alle ge„meinſchaftlich, als ein jeder insbeſondere, dawieder „ſetzen. Denn wenn man gleich einmal die Schwach„heit begangen hat, ſich durch Bitten oder durch Zwang „zu einem Fehler verleiten zu laſſen, ſo muß man es „deßwegen in andern Fällen nicht eben ſo machen, ſon„dern vielmehr die Lehre daraus ziehen, daß man ſich „künftig beſſer in Acht nehmen und nicht wieder in dem„ſelben Fehler verfallen müſſe. Dieſes alſo habe ich „für nöthig erachtet, euch insgeſammt zu Gemüthe „zu führen, und ich rathe euch daher noch einmal, „euch wohl vorzuſehen, und den ungerechten Anma„ßungen und Unternehmungen des Volks ja nicht nach„zugeben.

„Daß aber auch die Sache, worüber wir uns „jetzo berathſchlagen, ſeinen übrigen unbilligen und „ungerechten Unternehmungen vollkommen gleich, und „gar im geringſten nicht weder gerecht noch billig iſt, „ſo viele Mühe ſich auch der Tribun gegeben hat, die-

„ſes

„ſes zu behaupten, das will ich dann von euch, die „es etwa noch nicht deutlich genug einſehen ſollten, „jetzt zeigen. Das Geſetz, durch welches dem Volke „verſtattet wird Gericht zu halten, wodurch Decius „ſeine Behauptung vornehmlich zu unterſtützen ſuchte, „iſt im aller geringſten nicht zum Nachtheil der Patri- „cier, ſondern bloß zum Schutze und zur Sicherheit „der Bedrückten unter dem Volke gegeben worden. „Die Worte des Geſetzes ſelbſt, welches gar nicht „zweydeutig abgefaſſet iſt, beweiſen dieſes, wie ihr „alle wohl wiſſet, zur Genüge, und keiner von euch „iſt jemals auf die Gedanken gekommen, es anders „zu verſtehen. Der allerſtärkſte Beweis dafür aber, „und wodurch ſich am leichteſten ein jedes ſtreitiges „Recht entſcheiden läſſet, iſt der, daß in den neun- „zehn Jahren, die ſchon nach der Zeit, daß dieſes Ge- „ſetz gegeben worden, verfloſſen ſind, wie Decius „ſelbſt nicht wird leugnen können, noch niemals we- „der in einer Privat- noch öffentlichen Streitſache, nach „dieſem Geſetze wieder irgend einen Patricier gericht- „lich verfahren worden. Meynt er aber, daß es ge- „ſchehen ſey, ſo beweiſe er es nur, damit wir weiter „keine Worte darüber verſchwenden.

„Was übrigens den Vergleich anbetrift, welchen „ihr neulich bey der Ausſöhnung mit dem Volke „getroffen habt (denn auch dieſen darf ich nicht mit „Stillſchweigen übergehen, weil der Tribun ihn ſehr „unrichtig und verkehrt ausgelegt hat,) ſo wird ihm „dadurch weiter nichts zugeſtanden, als folgende bey- „den Stücke: das erſte, daß ihm die Schulden er- „laſſen ſeyn ſollen; und das andre, daß es ihm erlaube

„ſeyn ſoll, ſich jährlich zum Schutze gegen die Be-
„drückungen der Vornehmen eine beſondere Obrigkeit
„zu erwählen; weiter nichts. Am allerdeutlichſten
„aber beweiſet es jetzt ſelbſt durch ſeine Aufführung,
„daß ihm weder das erwähnte Geſetz noch unſer Ver-
„gleich die Macht giebt, über einen Patricier Gericht
„zu halten. Es bittet euch ja darum, und muß ſie al-
„ſo vorher noch nicht gehabt haben. Denn wer wür-
„de wohl ſo thöricht ſeyn, dasjenige von andern zu er-
„bitten, was ihm vermöge eines Geſetzes zukäme?
„Wie ſollte es aber ein unveränderliches Naturgeſetz
„ſeyn können, wie Decius uns ferner zu Gemüthe
„führte, daß dem Volke die Entſcheidung aller ſeiner
„Rechtſachen mit den Patriciern, es mag nun Anklä-
„ger oder Beklagter ſeyn, zukäme, die Patricier aber
„in keinem Falle etwas zu ſagen haben? Wenn das
„wäre, würden wir denn wohl jemals Recht erhalten
„und würde das Volk nicht weit beſſer daran ſeyn,
„als wir?

„Wenn alſo Marcius, oder ein andrer von den
„Patriciern, wer er auch ſey, dem Volke Unrecht ge-
„than, und die Todesſtrafe oder die Landesverweiſung
„verdient hat, ſo muß er nicht von dem Volke, ſon-
„dern hier von dem Senat verurtheilet und beſtraft
„werden; ſo verlangen es die Geſetze. Oder meyneſt
„du etwa, Decius, daß das Volk, wenn es über ei-
„nen Mann, den es haſſet, ſeine Stimme geben muß,
„ein unpartheyiſcher und billiger Richter ſeyn, und nie-
„mals nach ſeiner Neigung einen Ausſpruch thun; daß
„hingegen die Patricier, wenn die Entſcheidung auf ſie
„ankäme, die Sache des Beklagten dem Wohl des gan-

„zen gemeinen Weſens, welches er beleidigt hätte, vor„ziehen werden, ohne ſich darum zu bekümmern, daß „ſie durch ein ſolches Urtheil einen Meineid begehen, „den Fluch auf ſich laden, ſich den Haß aller Men„ſchen und den Zorn der Götter zuziehen und ihr „ganzes Leben in Furcht und Erwartung der Strafe „würden zubringen müſſen? Ich kann mir nicht ein„bilden, ihr Plebejer, daß ihr eine ſolche Meynung „von dem Senate heget, da ihr doch geſtehet, daß „ihn die höchſte Ehre, Obrigkeitliche Aemter und über„haupt die größten Vorzüge in der Republik wegen „ſeiner Tugend zukommen, da ihr erkennet, daß ihr „ihm wegen ſeiner Bereitwilligkeit und Begierde, euch „wieder in die Stadt aufzunehmen, ſehr vielen Dank „ſchuldig ſeyd. Wie ſoll man ein ſo widerſprechendes „Betragen mit einander reimen? Wie könnt ihr uns „wegen unſrer Tugend loben, und euch doch vor uns „fürchten? Wie könnt ihr uns die wichtigſten Dinge an„vertrauen, und doch in geringern Dingen ein Mißtrau„en in uns ſetzen? Trauet uns entweder alles oder gar „nichts an. Wozu dieſer Wankelmuth? Was ſoll es „heißen, daß ihr uns zwar für redlich genug haltet, „ein billiges Gutachten über eine Sache abzufaſſen, „aber nicht über eben dieſe Sache ein gerechtes Urtheil „zu fällen? Ich hätte noch vielmehr darüber zu ſa„gen, was das Recht in dieſer Sache erfordert, aber „dieſes mag genug ſeyn.

„Ich komme jetzt auf die Frage, was das Beſ„te des Staats von uns zu thun erfordert, wovon De„cius auch vieles geredet hat. Er zeigte auch, welch

„ein großes Gut die Einigkeit, welch ein Unglück „hingegen die Uneinigkeit ſey; er behauptete, wenn ihr „dem Willen des Volkes nachgäbet, ſo würden wir in „der größten Einigkeit zuſammen leben, wenn wir ihm „aber nicht geſtatten wollten, jemand von den Patri„ciern nach ſeinen Gefallen zur Landesverweiſung oder „zum Tode zu verdammen, ſo würden wir einen bür„gerlichen Krieg erregen. Ich könnte hierauf zwar ſehr „vieles ſagen, ich werde ihn aber bloß mit wenig „Worten abfertigen. Zuerſt alſo muß ich mich über „das Anſehen, das Decius ſich giebt, ich will nicht „ſagen, über ſeine Unvernunft, wundern, wenn er, „der doch erſt eben anfängt, ſich mit bürgerlichen Ge„ſchäften abzugeben, ſich einbildet, daß er beſſer ein„ſehe, was dem gemeinen Weſen am zuträglichſten ſeyn „werde, als wir, die wir in Regierungsgeſchäfften „alt geworden, und den Staat zu ſeiner gegenwärti„gen Größe erhoben haben; oder wenn er ſich für fä„hig hält, euch zu überreden, daß ihr jemand ſeinen „Feinden zur Strafe überantworten ſollet, und dazu „einen Mann, der nicht nur euer Mitbürger, ſondern „auch aus einem der vornehmſten und angeſehenſten „Häuſer iſt, und von welchem ihr alle wiſſet, daß er „einen rechtſchaffenen Lebenswandel führet, daß er an „Tapferkeit, Kriegeserfahrenheit und Geſchicklichkeit „in Verwaltung bürgerlicher Geſchäfte ſeines gleichen „nicht hat. Und dieſes hat er ſich unterſtanden zu ſa„gen, ob er gleich weiß, daß ihr keinem, der euch „bittet, und ſeine Zuflucht zu euch nimmt, eurem Schutz „verſaget, und daß ſelbſt eure Feinde hierbon nicht aus„geſchloſſen ſind. Wenn du aber wüſteſt, o Decius,

„daß

„daß wir eine ganz entgegen geſetzte Aufführung beob„achten, daß wir gottlos und ungerecht, Göttern und „Menſchen verhaßt wären, was hätteſt du uns als„dann wohl für eine abſcheulichere That, wodurch wir „uns eher die Rache des Himmels und der Erde und „den gänzlichen Untergang zugezogen, anrathen kön„nen? Wir verlangen und gebrauchen dich gar nicht „zu unſerm Rathgeber, o Decius, es mag nun die „Beſtrafung eines Bürgers, oder unſere Aufführung „in irgend einer andern Sache betreffen. Wir glauben „auch nicht, daß ein junger unerfahrner Menſch, wie „du, uns lehren könne, was am vortheilhafteſten für „uns ſeyn werde, da wir unter mancherley Erfah„rung, unter Glück und Unglück grau geworden „ſind.

„Was die Drohungen anbetrift, wodurch ihr „uns in Schrecken zu ſetzen ſucht, die wir aber von „euch nicht zuerſt, ſondern ſchon lange vorher von „vielen andern gehört haben, ſo werden wir dieſelben „nach unſrer gewöhnlichen Gelindigkeit geduldig anneh„men. Solltet ihr aber nicht bey Worten ſtehen bleiben, „ſondern würklich zu Thätlichkeiten ſchreiten, ſo wer„den wir uns muthig vertheidigen. Die Götter, wel„che allemal den Urhebern eines ungerechten Krieges „zuwieder ſind, werden gewiß auf unſrer Seite ſeyn: „und außerdem werden wir auch eine ſtarke Anzahl „Bundsgenoſſen entgegen ſetzen können. Die geſam„ten Lateiner, denen wir erſt kürzlich das Bürgerrecht „geſchenkt haben, werden uns beyſtehen, und für die„ſe Stadt nicht anders, als wenn ſie ihre eigne Va„terſtadt wäre, fechten. Eben dieſes können wir uns

„von den vielen anſehnlichen Colonien, die wir abge„ſchickt haben, verſprechen, die gewiß alles thun wer„den, ihre Vaterſtadt zu vertheidigen und zu erhal„ten. Wenn ihr uns aber ja in die Nothwendigkeit „ſetzen ſolltet, noch mehrere Truppen, woher wir nur „könnten, zuſammen zu bringen, ſo werden wir es uns „gefallen laſſen, o Decius, unſern Sklaven die Freyheit „zu ſchenken, mit unſern Feinden Bündniſſe zu ma„chen, und alle Menſchen, durch die Hoffnung die „Vortheile des Sieges mit uns zu theilen, einladen, „ſich mit uns gegen euch zu vereinigen. Aber o möch„ten wir doch dieſes niemals nöthig haben; möchtet „ihr, o Jupiter und alle Götter, die ihr die Stadt „Rom beſchützet, doch geben, daß ein ſo ſchreckliches „Uebel bloß bey den Worten ſtehen bleiben, und nie „zur Würklichkeit kommen möge!“

Alſo erklärte ſich Appius. Manius Valerius aber, der ſich von dem ganzen Senat das Beßte des Volks am meiſten angelegen ſeyn ließ, und ſich die mehrſte Mühe gegeben hatte, die Ausſöhnung zu Stande zu bringen, nahm auch bey dieſer Gelegenheit offenbar die Parthey des Volks, und hielt eine Rede, in welcher er ſich mit vieler Sorgfalt bemühete, alle Gründe für ſeine Meynung aufs deutlichſte ins Licht zu ſetzen. „Er machte denen, welche der Einigkeit „der Stadt im Wege ſtünden, das Volk immer mehr „von den Patriciern zu trennen, und geringer Urſachen „wegen das erloſchene Feuer des bürgerlichen Krieges „aufs neue zu entzünden ſuchten, heftige Vorwürfe. „Er lobte diejenigen, welche nichts für zuträglich hiel-

„ten,

„ten, was dem gemeinen Weſen überhaupt zum Nach-
„theil gereichte, und der Einigkeit alle übrige Be-
„trachtungen nachſetzten. Er ſagte, wenn der Senat
„freywillig in das Verlangen des Volks willigte, und
„ihm die gerichtliche Entſcheidung zugeſtünde, ſo wür-
„de es gewiß nicht aufs äußerſte gehen, ſondern zu-
„frieden, daß es den Marcius in ſeiner Gewalt hätte,
„mehr gelinde als ſtrenge mit ihm verfahren; und wenn
„ja die Tribunen durchaus verlangen ſollten, daß ein
„förmliches Gericht über ihn gehalten würde, und das
„Volk alſo ſeine Stimme über ihn geben müßte, ſo
„würde es ihn doch theils aus Achtung gegen ihn ſelbſt,
„da ihm ſeine vielen herrlichen Thaten noch in friſchem
„Andenken wären, theils um ſich gegen die Gefällig-
„keit des Senats, welcher ihm dieſe Gewalt zugeſtün-
„de, und ihm in jeder billigen Forderung zu Willen
„wäre, dankbar zu beweiſen, losſprechen. Unterdeſ-
„ſen rieth er doch den Conſuln nebſt dem ganzen Senat
„und allen übrigen Patriciern, ſelbſt mit bey dem Ge-
„richte gegenwärtig zu ſeyn, den Marcius vertheidi-
„gen zu helfen, und das Volk zu bitten, daß es nicht
„zu hart gegen ihn verfahren möchte; denn dieſes
„würde zum Beßten des Beklagten keinen geringen
„Ausſchlag geben. Damit ihnen dieſes deſto weniger
„fehl ſchlüge, ſo möchten ſie nicht nur ſelber ſich alle
„Mühe geben, ſondern auch noch überdem insgeſammt
„ihre Clienten und Freunde, nebſt denjenigen unter
„dem Volke, die ſie ſich etwa durch Gutthaten verbind-
„lich gemacht hatten, zu Hülfe nehmen, und ſie erin-
„nern, daß es jetzt Zeit wäre, ihnen den ſchuldigen
„Dank für die erhaltenen Wohlthaten abzuſtatten.

„Ueberdem würde ſich gewiß noch eine gute Anzahl „redlich geſinneter Bürger finden, welche das Beßte „des Staats ſuchten, die Gerechtigkeit liebten, und „das böſe Verfahren der andern mißbilligten; noch „mehr aber würden derer ſeyn, welche von Natur „zum Mitleiden mit dem Elende ihrer Neben„geſchöpfe geneigt wären, und alſo beſonders durch „das Elend und die Erniedrigung eines ſo großen „Mannes würden gerührt werden.

„Der größte Theil ſeiner Rede war an den „Marcius ſelbſt gerichtet. Er wandte alles mögliche „an, um ihn zu bewegen, Ermahnungen und Ver„weiſe, Vorſtellungen und Bitten. Er zeigte ihm „die Nothwendigkeit, worinn er ſich befände, nach„zugeben. Er bat ihn, weil er an den Uneinigkeiten „des Volkes mit dem Senat Schuld wäre, weil man „ihn wegen ſeines ſtolzen Betragens einer Neigung zur „Tyranney beſchuldigte, und jedermann befürchtete, „daß er einen Aufruhr und alle Uebel, welche einen „bürgerlichen Krieg zu begleiten pflegen, veranlaſſen „würde, ſo möchte er doch nicht durch Beharrung in „dieſer verhaßten Aufführung ſolche Beſchuldigungen „ſelbſt wahr machen und beſtätigen, ſondern ſich etwas „demüthiger und beſcheidener bezeigen, ſich ganz dem „Gutdünken des Volkes, welches von ihm beleidigt zu „ſeyn glaubte, überlaſſen, und ſich gegen ungerechte „Beſchuldigungen durch eine ordentliche und den Geſe„tzen gemäße Verantwortung vertheidigen. Auf die„ſe Weiſe würde er am ſicherſten der bedrohenden Ge„fahr entgehen, und eine ſolche Aufführung würde ihm

„im

„im geringſten nicht unanſtändig ſeyn, ſondern ihm „vielmehr zum größten Ruhme gereichen, nach welchem er ſo ſehr begierig wäre, und mit ſeinen vorigen „großen Thaten vollkommen übereinſtimmen. Wenn er „aber von ſeinen gewöhnlichen Stolze gar nichts nachgeben wollte, wenn er verlangte, daß der Senat ſeinetwegen ſich der größeſten Gefahr ausſetzen ſolle, ſo „würde dieſer, wenn er ihm glaubte, entweder zu ſeinem gänzlichen Verderben überwunden werden, oder „wenn er auch den Sieg erhielte, nichts als Schimpf „und Schande davon tragen.“

Er fuhr darauf fort, auf die rührendſte Weiſe die Menge von ſchrecklichen Uebeln, welche eine unvermeidliche Folge bürgerlicher Uneinigkeiten zu ſeyn pflegen, vorzuſtellen, welches er alles mit vielen Seufzern und Thränen, die gewiß nicht verſtellt waren, ſondern durch den aufrichtigſten Schmerz ihm ausgepreßt wurden, begleitete. Dieſe machten um deſto mehr Eindruck, weil ſie von einem ſo ehrwürdigen Greiſe, gegen welchen jedermann wegen ſeiner vorzüglichen Verdienſte und Tugenden die größte Hochachtung hegte, vorgebracht wurden. Als er nun ſahe, daß der ganze Senat bewegt war, ſo fuhr er mit mehrerer Dreiſtigkeit und Zutrauen alſo fort:

„Sollten aber einige von euch, ihr Väter, ſich „durch die Beſorgniß, eine ſchädliche Gewohnheit in „der Republik einzuführen, wenn man dem Volke „verſtattete, über die Patricier Gericht zu halten, abſchrecken laſſen, und der Meynung ſeyn, daß es dem „gemeinen Weſen ſehr nachtheilig ſeyn würde, wenn „die Tribunen eine ſo große Macht erlangten, ſo

„mögen dieſe wiſſen, daß ſie ſich gar ſehr irren, und „eine ganz verkehrte Vorſtellung von der Sache haben. „Denn wenn irgend eine Sache etwas zur beſtändigen „Wohlfahrt des gemeinen Weſens, zur Erhaltung „unſrer Freyheit und Macht, und zu einer beſtändigen „Einigkeit in allen Dingen beytragen kann, ſo iſt es „dieſe, daß das Volk auch zur Theilnehmung an den „öffentlichen Geſchäfften zugelaſſen, und die Regie- „rungsform alſo eingerichtet wird, daß ſie weder ganz „ariſtokratiſch noch ganz demokratiſch, ſondern aus „beyden zuſammengeſetzt iſt. Die Vortheile davon „ſind ganz augenſcheinlich. Bedrückungen und Unge- „rechtigkeiten ſind in einer ganz unvermiſchten Regie- „rungsform faſt allemal unvermeidlich; wenn aber „durch eine weiſe Vermiſchung die höchſte Gewalt ge- „hörig vertheilt iſt, ſo wird derjenige Theil, welcher „Unruhen anfängt und Neuerungen einführen will, „von dem andern, welche vernünftiger iſt, und in der „gehörigen Ordnung bleibt, ſogleich im Zaum gehal- „ten. Eine Monarchie, wird leicht, ſobald der Re- „gent grauſam und eigenmächtig zu verfahren anfängt, „ſich eine tyranniſche Gewalt anmaßet, durch eine ge- „ringe Anzahl braver Leute übern Haufen geworfen. „Eine Ariſtokratie, welches unſre gegenwärtige Ver- „faſſung iſt, wird, wenn die Vornehmen, woraus ſie „beſtehet, durch ihre Reichthümer und ihr großes An- „ſehen aufgeblaſen, die Gerechtigkeit und alle Tugen- „den aus den Augen ſetzen, durch ein vernünftiges „Volk aufgehoben. Wenn das Volk aber ſich ſelber „vergißt, und ſich durch die Geſetze nicht mehr will „regieren laſſen, ſondern Ausſchweifungen und Unge-

„rechtigkeiten zu begehen anfängt, ſo kann es durch das „Anſehen eines einzigen braven Mannes gezwungen „werden, zu ſeiner Pflicht zurückzukehren.

„Ihr habt hinlänglich dafür geſorgt, ihr Väter, „daß bey euch die monarchiſche Gewalt nicht in eine „Tyranney ausarten kann. Denn außer dem, daß „ihr dieſelbe zween Männern ſtatt eines einzigen, und „zwar nicht auf eine unbeſtimmte Zeit, ſondern nur „auf ein Jahr, übertragen, habt ihr ſie noch dazu „durch 300 der tugendhafteſten, angeſehenſten und äl„teſten Patricier, die über ihre Aufführung wachen, „eingeſchränkt. Daß ihr ſelbſt aber nicht zu weit ge„hen könnet, ſondern in den gehörigen Schranken ge„halten werdet, dafür habt ihr, wie es ſcheint, noch „gar keine Sorge getragen. Ich bin zwar noch nie„mals beſorgt geweſen, daß euch eine gar zu große „Glückſeligkeit verderben möchte, euch, die ihr erſt „ganz kürzlich der Republik, nach einer langwierigen „Tyranney, die Freyheit wieder gegeben, und wegen „der nachherigen beſtändigen und langen Kriege noch „nicht Zeit gehabt habt, euch durch Wollüſte verder„ben und zu Ausſchweifungen und Ungerechtigkeiten „hinreißen zu laſſen. Allein wenn ich an eure Nach„kommen denke, wenn ich mir die großen Veränderun„gen, welche die Länge der Zeit mit ſich bringt, vor„ſtelle, ſo kann ich mich der Beſorgniß nicht erwehren, „daß dereinſt die Mächtigſten des Senats Neuerungen „anfangen, das Volk hintergehen, und, ehe es ſich deſ„ſelben verſieht, die Regierungsform in eine Monar„chie und Tyranney verwandeln werden. Wenn ihr „aber das Volk an den Regierungsgeſchäfften Theil

„neh-

„nehmen laſſet, ſo werdet ihr ein ſolches Uebel niemals „zu befürchten haben. Sobald ſich jemand mehr Ge„walt als andre herausnehmen will, und ſich in dem „Senat von denjenigen, die ihn in ſeinen Unterneh„mungen unterſtützen und an ſeinen Ungerechtigkeiten „Theil nehmen, einen Anhang gemacht hat; (denn „wie leicht iſt dieſes nicht möglich, und wenn man ſich „über das Wohl des ganzen Staats berathſchlaget, ſo „darf man nichts aus der Acht laſſen, was ſich einmal „zutragen kann;) ſo wird ein ſolcher Mann, ſo groß „und angeſehn er auch ſeyn mag, von den Tribunen „öffentlich vorgeladen werden, dem Volke, welches er „ſo geringe und verächtlich anſieht, wegen ſeiner Auf„führung und Abſichten Rechenſchaft ablegen müſſen, „und wenn er ſtrafbar befunden wird, die verdiente „Strafe für ſein Verbrechen empfangen.

„Damit aber das Volk ſelbſt nicht über eine ſo „große Macht zu ausgelaſſen werde, und ſich nicht „durch gottloſe Rathgeber verleiten laſſe, dieſelbe zu „mißbrauchen, und ſie zum Verderb der Vornehmen „anzuwenden; (denn auch das Volk iſt eben ſowohl „als die Vornehmen einer Tyranney fähig;) ſo braucht „ihr nur, um es einzuſchränken, im Gehorſam gegen „die Geſetze zu erhalten, wenn es die Umſtände erfor„dern ſollten, einen der beßten und weiſeſten Männer „zum Dictator zu erwählen, welcher dann, vermöge „ſeiner uneingeſchränkten Gewalt, die Republik von „dem kranken Theile befreyen, und den geſunden, „Theils durch Abſchaffung der eingeſchlichenen Miß„bräuche und genauern Aufſicht auf die Sitten, Theils „durch Beſtellung ſolcher obrigkeitlichen Perſonen, von

„denen

„denen er weiß, daß ſie ihrem Amte am beßten vor„ſtehen werden, bewahren wird, daß er nicht angeſteckt „und verdorben werde. Hat der Dictator dieſes zu „Stande gebracht, ſo wird er, nach einer Regierung „von ſechs Monaten, wieder eine bloße Privatperſon „ſeyn, ohne irgend eine Belohnung für ſeine Verdien„ſte davon zu tragen, als den Ruhm, das Wohl ſei„nes Vaterlandes befördert zu haben.

„Wenn ihr alſo nach reifer Ueberlegung findet, „wie ich nicht zweifle, daß eine ſolche Staatsverfaſſung „die beßte ſey, ſo ſchließet doch das Volk von der Re„gierung nicht aus; und da ihr ihm ſchon die Macht „und das Recht, alle Jahr die höchſten Obrigkeitlichen „Perſonen zu ernennen, Geſetze zu beſtätigen und zu „verwerfen, Krieg und Frieden zu beſchließen, wel„ches doch die wichtigſten Angelegenheiten ſind, die „in einem Staat vorfallen, gegeben, und keines von „dieſen Stücken dem Gutdünken des Senats allein „überlaſſen habt, ſo laſſet es doch auch an den Gerich„ten Theil nehmen, beſonders in denen Fällen, welche „das Wohl des ganzen Staats betreffen, als wenn „zum Beyſpiel jemand angeklagt wird, daß er Aufruhr „anzuſtiften ſuche, oder daß er damit umgehe, ſich „zum Tyrannen aufzuwerfen, oder daß er ſich mit den „Feinden in heimliche Unterhandlungen einlaſſe, oder „was dergleichen Verbrechen mehr ſind. Denn je ge„fährlicher ihr es machen werdet, den Geſetzen zuwie„der zu handeln, und ſchädliche Neuerungen einzufüh„ren, je mehrere Aufſeher die habſüchtigen und unge„rechten Leute zu fürchten haben, je mehr auf alle Schrit„te und Tritte eines jeden geachtet wird, deſto

„beſſer

„beſſer wird ſich das ganze gemeine Weſen dabey be„finden.“

Dieſe und noch mehr dergleichen Gründe, welche Valerius vorbrachte, bewogen die Uebrigen, welche nach ihm aufſtanden, insgeſammt ſeiner Meynung beyzutreten. Als nun das Gutachten des Senats abgefaßt werden ſollte, bat Marcius vorher um Erlaubniß zu reden, und ſagte: „Keinem von euch, ihr Vä„ter, iſt es unbekannt, wie ich mich bisher gegen das „gemeine Weſen aufgeführt habe; jeder weiß, daß „bloß mein Eifer für eure Sache mich in die Gefahr, „in welcher ich mich jetzt befinde, geſtürzt hat. Da„für begegnet ihr mir jetzt ganz anders, als ich ver„muthet und gehoffet hatte. Ihr müſſet es nothwen„dig einſehen, wie unrecht ihr darinn verfahret; aber „dann werdet ihr es erſt recht empfinden, wenn meine „Sache erſt zu Ende ſeyn wird. Da ihr nun alſo der „Meynung des Valerius folgen wollet, ſo wünſche ich „aufrichtig, daß es zu eurem wahren Vortheil gerei„chen, und daß ich mich in meinen Muthmaßungen „wegen des Künftigen betrogen haben möge. Damit „aber ſowohl ihr, die ihr das Gutachten abfaſſet, wiſ„ſet, wozu ihr mich dem Volke überantwortet, und „ich, worüber ich mich zu verantworten habe, ſo be„fehlet den Tribunen, daß ſie ſagen, was es für ein „Verbrechen iſt, weßwegen ſie mich vor Gericht for„dern, und was für einen Namen ſie ihrer Anklage ge„ben wollen.“

Er ſagte dieſes, weil er glaubte, daß die Anklage die Reden, welche er im Senat vorgebracht, betreffen würde, und weil er dadurch die Tribunen zu

dem

dem Geſtändniſſe bringen wollte, daß dieſes das Verbrechen wäre, weßhalb ſie ihn vor Gericht forderten. Allein die Tribunen erklärten, nachdem ſie die Sache unter ſich überlegt hatten, ihre Anklage beſtünde darinn, daß er heimlich damit umgienge, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, und daß er ſich alſo hiergegen zu verantworten hätte. Dieſes thaten ſie, weil ſie die Anklage nicht gerne auf einen einzigen Vorwurf, der Theils nicht ſtark genug, Theils dem Senat nicht angenehm ſeyn würde, einſchränken wollten, und zugleich auch deßwegen, damit ſie deſto mehr Freyheit hätten, ihm alles, was ſie nur wollten, Schuld zu geben, und damit ihn der Senat nicht ſo leicht unterſtützen könnte. Als Marcius dieſes hörte, ſo ſagte er: „Nun gut, wenn ich mich dieſer Verläumdung „wegen verantworten ſoll, ſo will ich mich gerne der „Verurtheilung des Volks überlaſſen, und habe wei„ter nichts dagegen, daß die Verordnung des Senats „abgefaßt werde.„

Dem größten Theil des Senats war es ſehr lieb, daß Marcius dieſer Anklage wegen verurtheilet werden ſollte, und das aus zwoen Urſachen: Fürs erſte, weil man glaubte, daß man künftig im Senat ganz frey würde ſagen können, was man dächte, ohne deßwegen zur Verantwortung gezogen zu werden; und fürs andere, weil man hoffete, daß Marcius, als ein Mann, der immer ein ſo tugendhaftes und untadelhaftes Leben geführt hätte, eine ſolche Verläumdung leicht würde widerlegen können. Die Verordnung des Senats wegen dieſes Gerichts wurde alſo abgefaſſet, und dem Marcius bis zum dritten Markttage Zeit gelaſſen,

laſſen, an ſeine Verantwortung zu denken. Die Markttage aber wurden, wie es noch bis jetzt gewöhnlich iſt, alle 9 Tage gehalten. An dieſen Tagen kamen die Landleute in die Stadt, um zu kaufen und zu verkaufen, die Streitigkeiten, welche ſie unter einander hatten, beyzulegen, und über die öffentlichen Angelegenheiten, deren Entſcheidung ihnen nach den Geſetzen zukam, oder von dem Senat überlaſſen wurde, ihre Stimme zu geben. Die übrigen ſieben Tage dazwiſchen brachten ſie auf dem Lande zu, und arbeiteten, um ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen, weil ſie mehrentheils bloß davon leben mußten.

Als die Verordnung des Senats abgefaßt war, ſo giengen die Tribunen damit auf dem Markt, und laſen dieſelbe, nachdem ſie das Volk zuſammenberufen hatten, öffentlich mit großen Lobſprüchen des Senats vor. Sie machten darauf den Tag bekannt, an welchem das Gericht gehalten werden ſollte, und baten alle Bürger angelegentlichſt, ſich doch insgeſammt bey demſelben einzuſtellen, weil die Sache, auf deren Entſcheidung es ankäme, von der äußerſten Wichtigkeit wäre. Sobald dieſes bekannt wurde, ſo nahmen ſich ſowohl die Patricier als die Plebejer mit großem Eifer, und gleichſam in die Wette, der Sache an. Dieſe dachten an nichts, als wie ſie einen Mann, der ihnen mit ſo vielem Trotz begegnet war, beſtrafen, jene aber, wie ſie den Verfechter der Ariſtokratie der Gewalt ſeiner Feinde entziehen wollten. Beyde ſahen die Entſcheidung dieſes Streits nicht anders an, als wenn ihr Leben und ihre Freyheit darauf beruhet hätte.

Als

Als der dritte Markttag da war, ſo kam das Volk von dem Lande in ſo großer Menge, als noch niemals vorher, in die Stadt, ſo daß am frühen Morgen ſchon der ganze Markt voll war. Die Tribunen theilten darauf das Volk nach ſeinen Tribus ein, indem ſie für jede Tribus einen beſondern Ort des Marktes durch Stricke abſondern ließen. Dieſes war die erſte Verſammlung des Volks in Rom, welche Tribusweiſe eingetheilt wurde, und in welcher ein jeder beſonders ſeine Stimme geben mußte, ſo ſehr die Patricier ſich auch dagegen ſetzten, welche verlangten, daß das Volk Centurienweiſe, wie ſonſt immer zu geſchehen pflegte, abgetheilt werden ſollte. Denn, wenn vor dieſer Zeit das Volk über irgend eine Sache, deren Entſcheidung ihm der Senat überließ, ſeine Stimme geben ſollte, ſo wurde es von den Conſuln zuſammenberufen, und nach Verrichtung der Opfer, welche durch die Geſetze beſtimmt waren, und zum Theil noch jetzt gebräuchlich ſind, nach den Centurien abgetheilt. Alsdann begab es ſich unter Anführung ſeiner Centurionen und unter den Fahnen, nicht anders, als wenn es in den Krieg gezogen wäre, vor die Stadt auf das Marsfeld. Hier gab dann, nicht ein jeder beſonders, ſondern allemal eine Centurie, in der Ordnung, wie ſie von den Conſuln dazu aufgerufen wurden, ihre Stimme. Der Centurien waren insgeſammt 193, welche wieder aus ſechs Claſſen beſtanden. Von dieſen wurde die erſte Claſſe, welche die allerreichſten Bürger enthielt, und im Treffen die vörderſte Stelle einnahm, und aus 80 Centurien Fußvolk und 18 Centurien Reuterey beſtand, zuerſt aufgerufen. Ihr folgte die zwote Claſſe, welche

nicht ſo viel im Vermögen hatte, im Treffen die zwote Stelle einnahm, etwas leichter als die vörderſten bewaffnet war, und aus 20 Centurien, wozu noch 2 Centurien von Zimmerleuten, Schmieden und andern dergleichen Arbeitsleuten, die man im Kriege nöthig hat, kamen, beſtand. Hiernächſt kam die dritte Claſſe; ſie beſtand aus 20 Centurien, hatte weniger Vermögen als die vorige, nahm die dritte Stelle im Treffen ein, und war auch etwas leichter bewaffnet. Nach ihr folgte die vierte Claſſe, welche wieder weniger im Vermögen, im Treffen weniger Gefahr und leichtere Waffen hatte, und ebenfalls in 20 Centurien, wozu noch zwo Centurien Trompeter und Poſaunenbläſer kamen, abgetheilt war. Hierauf kam die fünfte Claſſe, welche noch weniger Vermögen beſaß, weiter keine Waffen hatte, als Wurfſpieß und Schleuder, gar keinen beſtimmten Ort im Treffen einnahm, ſondern als Leichtbewaffnete die übrige Armee begleitete, und aus 30 Centurien beſtand. Den Beſchluß endlich machten die allerärmſten Bürger, welche zwar zahlreicher waren, als alle übrigen zuſammen genommen, aber doch nur eine einzige Centurie ausmachten; ſo daß ſie bey der Stimmung der Bürger nichts zu bedeuten hatten, wofür ſie denn aber auch von allen Kriegsdienſten und Auflagen frey waren. Wenn alſo 97 Centurien der erſten Claſſe, wozu alle Ritter und von denen, die zu Fuß dienten, diejenigen welche im Treffen die vörderſten waren, gehörten, einſtimmig waren, ſo war die Sache, über welche geſtimmt wurde, entſchieden, und die übrigen 96 wurden dann nicht weiter zur Stimmung gelaſſen. War dieſes aber nicht, ſo wurde die zwote Claſſe, welche aus 22 Centurien, und wenn

hierdurch

hierdurch die Sache noch nicht entſchieden wurde, die dritte aufgefordert, und das gieng ſo weiter fort, bis 97 Centurien einſtimmig waren. Gemeiniglich aber wurde die Sache ſchon durch die erſte Claſſe ausgemacht, ohne daß man nöthig hatte weiter zu gehen; faſt niemals aber ereignete ſich der Fall, daß man über eine Sache ſo wenig hätte eins werden können, daß es nöthig geweſen wäre, die letzte Claſſe auch ſtimmen zu laſſen, welche denn, wenn die erſten 192 Centurien gleich getheilt waren, durch ihre Stimme den Ausſchlag gab.

Auf dieſe Weiſe alſo, nämlich nach den Centurien, wobey die Reichſten die erſten Stimmen hatten, verlangte der Anhang des Marcius, ſollte auch jetzt die Verſammlung angeſtellt werden, in der Hoffnung, daß er gleich durch die Stimmen aller 98 Centurien der erſten Claſſe würde losgeſprochen werden, oder wenn das auch nicht wäre, daß man doch nicht weiter als bis zur zwoten oder dritten kommen würde. Allein die Tribunen, welche dieſes auch wohl vorausſahen, wollten, daß das Volk nach den Tribus eingetheilt, und auf dieſe Weiſe die Sache entſchieden werden ſollte, indem ſie behaupteten, daß in dieſem Falle die Armen und Geringen eben ſo viel als die Reichen und Vornehmen gelten müßten, welches nicht geſchehen würde, wenn man das gemeine Volk, welches in eine einzige Claſſe zuſammengeworfen wäre, und bis zuletzt verſparet würde, von dem Recht, ſeine Stimme ſowohl als die andern Bürger zu geben, ausſchlöſſe. Damit alſo keiner vor dem andern etwas voraus hätte, ſo müßten die Stimmen nach den Tribus geſammelt werden. Dieſe Forderung der Tribunen wurde für billi-

ger gehalten, als die andere, weil man dafür hielt, daß bey einem Gericht des Volks die Vornehmen nicht mehr zu ſagen haben dürften, als das Volk ſelbſt, ſondern daß jeder Bürger an der Verurtheilung ſolcher Verbrechen, welche das ganze gemeine Weſen angiengen, gleichen Theil haben müſſe. Die Patricier ſahen ſich alſo, wiewohl ſehr ungern, genöthigt, auch hierinn den Tribunen nachzugeben.

Als nun das Gericht ſeinen Anfang nehmen ſollte, ſo trat zuerſt der eine Conſul Minucius auf, und machte dem Volke den ganzen Auftrag des Senats bekannt. „Den Anfang machte er damit, daß er das „Volk an die vielen Wohlthaten, welche die Patricier „ihm erwieſen hätten, erinnerte, und es bat, den „Patriciern aus Erkenntlichkeit dafür nur eine einzige „Bitte, woran zugleich dem ganzen gemeinen Weſen „gelegen wäre, zu bewilligen. Hierauf fuhr er fort, „die Einigkeit und den Frieden anzupreiſen, und die „großen Vortheile, und die Glückſeligkeit, welche ein „Staat genöſſe, worinn ſie herrſchten, zu zeigen; die „Uneinigkeit und bürgerlichen Kriege aber, wodurch „ſchon oft ganze Städte zerſtört und ganze Völker zu „Grunde gegangen wären, aufs ſchrecklichſte vorzu„ſtellen. Er bat das Volk, es möchte ſich doch nicht „durch ſeinen Unwillen zu ſchädlichen Entſchließungen „hinreißen laſſen, ſondern vernünftig und ruhig über„legen, was das für gefährliche Folgen haben könnte; „in einer Sache von ſo großer Wichtigkeit möchte es „doch nicht den nichtswürdigſten Leuten in der Stadt „Gehör geben, ſondern ſich lieber von denen rathen „laſſen, von welchen es wüßte, daß ſie weiſe und

„rechtſchaffene Leute wären, und daß ſie ſowohl im Krie-
„ge als im Frieden dem Vaterlande viele wichtige
„Dienſte geleiſtet hätten; denen ſie alſo ſicher trauen
„könnten, weil ſie noch immer von dem Eifer für das
„gemeine Beßte beſeelt würden. Der eigentliche End-
„zweck ſeiner Rede, wozu er das Volk durch alle ſeine
„Vorſtellungen zu bereden ſuchte, war, daß es den
„Marcius gar nicht verurtheilen, ſondern ihn ſogleich,
„in Betrachtung ſeiner großen Verdienſte, losſprechen
„möchte. Es ſollte ſich erinnern, welche große Dien-
„ſte er dem Staate geleiſtet, was für herrliche Thaten
„er in den Kriegen für die Freyheit und Oberherrſchaft
„der Römer verrichtet hätte. Es würde ja weder ſei-
„ner Gottesfurcht noch ſeiner Gerechtigkeit, noch ſeiner
„Pflicht gemäß ſeyn, wenn es, um ſich wegen einiger
„ſchlechten Reden, die ihm entfahren wären, zu rä-
„chen, die Dankbarkeit, die es ihm für ſo viele gute
„Handlungen ſchuldig wäre, vergeſſen wollte. Es
„böte ſich ja auch jetzt die allerſchönſte Gelegenheit an,
„ihn loszuſprechen, da er ſich dem Gutdünken ſeiner
„Feinde überließe, und ſich alles, was ſie über ihn
„beſchließen würden, gefallen laſſen wollte. Wenn es
„aber ganz unverſöhnlich und unerbittlich gegen ihn ge-
„ſinnet wäre, und ſich durchaus nicht mit ihm ausſöh-
„nen wollte, ſo ſollte es doch wenigſtens einige Achtung
„gegen den Senat bezeigen, welcher ſelbſt hergekom-
„men wäre, um Fürſprache für den Marcius einzule-
„gen, ſich durch die Bitten von 300 Männern, den
„Vornehmſten in der Stadt bewegen laſſen, und an-
„ſtatt ſo vielen Freunden vor den Kopf zu ſtoßen, um
„ſich an einem einzigen Feinde zu rächen, vielmehr

„dieſen einzigen, ſo vielen braven Männern zu gefallen, „losſprechen. Den Beſchluß dieſer und noch mehr „dergleichen Vorſtellungen machte er damit, daß er „ſagte, wenn es ſeine Stimmen über den Marcius „gäbe, und ihn dann losſpräche, ſo würde man das als „einen Beweis anſehen, daß es ſich gar nicht von ihm „beleidigt hielte; wenn es aber gar kein Gericht über „ihn hielte, ſo würden die Patricier glauben, daß „es ihn bloß ihnen zu gefallen losgeſprochen „hätte.“

Als Minucius zu reden aufgehört hatte, ſo gieng der Tribun Sicinius hervor und ſagte, er würde ſich niemals bereden laſſen, an der Freyheit des Volks zum Verräther zu werden, noch es irgend jemand anders verſtatten. Wenn es alſo den Patriciern wirklich Ernſt wäre, die Sache des Marcius der Entſcheidung des Volks zu überlaſſen, ſo müßte auch das Volk ſeine Stimme geben, welches jetzt gleich geſchehen ſollte; und ſie ſollten nur nicht erwarten, daß er einen andern Entſchluß faſſen würde. Hierauf nahm Minucius wieder das Wort und ſagte:

„Weil ihr denn durchaus darauf beſtehet, ihr „Tribunen, daß das Volk über den Marcius ſeine „Stimme geben ſoll, ſo bitte ich euch wenigſtens, ihm „kein anderes Verbrechen, als dasjenige, deſſenthal„ben ihr ihn ſchon angeklagt habt, Schuld zu geben. „Ihr ſaget, daß er damit umgehe, ſich zum Tyrannen „aufzuwerfen. Dieſes alſo müſſet ihr uns durch hin„längliche Gründe beweiſen; der Reden, die er, wie „ihr ihm vorwerfet, im Senat gegen das Volk gehal-

„ten

„ten haben ſoll, dürfet ihr jezt nicht erwähnen. Denn „der Senat hat ihn in ſeiner Verordnung in dieſem „Stück losgeſprochen, und will nicht, daß er ſich an„ders, als auf dieſe beſtimmte Anklage, der Verurthei„lung des Volks unterwerfen ſoll.“

Als er dieſes geſagt hatte, las er die Verordnung des Senats vor, und verließ darauf, nachdem er ſich nochmals auf dieſelbe berufen, und die ganze Verſammlung deßwegen zu Zeugen genommen hatte, das Tribunal. Hierauf brachte denn der Tribun Sicinius zuerſt eine weitläuftige Anklage, die er ſchon lange vorher mit vielem Fleiß ausgearbeitet hatte, vor, in welcher er alles, was Marcius nur irgend jemals gegen das Volk geredet oder gethan hatte, anführte und zu beweiſen ſuchte, daß man ſeine Abſicht, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, deutlich daraus erkennen könnte. Nach ihm traten auch die angeſehenſten von den übrigen Tribunen auf, und brachten ebenfalls ihre Klagen vor.

Als ſie ausgeredet hatten, nahm Marcius das Wort. Er gieng in die erſten Zeiten ſeiner Jugend zurück, und erzählte, wie vielen Feldzügen zur Vertheidigung des Vaterlandes er ſchon beygewohnt, wie viele Siegeskränze er ſchon von den commandirenden Generalen zur Belohnung ſeiner Tapferkeit erhalten, wie viele Feinde er ſchon zu Gefangenen gemacht, wie vielen Bürgern er im Treffen das Leben gerettet hätte. Beyjedem Worte, welches er ſagte, zeigte er ſeine Siegeskränze auf, rief die Generale, unter denen er gedient, und die Bürger, welchen er das Leben gerettet

hatte, nahmentlich zu Zeugen an. Dieſe ſuchten denn auch mit vielen Thränen ihre übrigen Mitbürger zum Mitleiden zu bewegen; ſie baten ſie, daß ſie dieſen Mann, welchem ſie ihr Leben zu danken hätten, doch nicht als einen Feind hinrichten, ſondern ihm dafür, daß er ſo viele andre erhalten hätte, das Leben ſchenken möchten; jeder von ihnen ſey bereit, ſich ſtatt ſeiner einer jeden Strafe, die ſie ihm aufzuerlegen für gut befinden würden, zu unterwerfen. Die mehrſten dieſer Leute waren aus dem Volk, und hatten dem gemeinen Weſen auch ſchon viele Dienſte gethan. Die übrigen wurden alſo durch einen ſo rührenden Anblick und durch ihre Bitten ſo ſehr bewegt, daß ſie ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Da aber Marcius hierauf ſelbſt ſich von ſeinen Kleidern entblößte, und zeigte, wie ſeine Bruſt und ſein ganzer Körper überher mit Narben bedeckt war, und die Verſammlung dabey fragte, ob ſie glaubten, daß derjenige, welcher ſo viele Bürger mit Gefahr ſeines Lebens im Kriege erhalten hätte, die Abſicht haben könnte, ebendieſelben im Frieden unglücklich zu machen? Und ob es wohl möglich wäre, daß derjenige damit umgehen könnte, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, der das gemeine Volk, welches doch die beßte Nahrung und Stütze der Tyranney abgäbe, aus der Stadt zu verbannen ſuchte? So riefen, ehe er noch ausgeredet hatte, die billigſten und rechtſchaffenſten Leute unter dem Volke aus, ſie ſprächen den Marcius los! ja ſie machten ſich Vorwürfe, daß ſie darein gewilliget hätten, einen Mann, der ſo ofte für das Wohl des gemeinen Weſens ſein Leben gewagt, wegen einer ſolchen Beſchuldigung zur

Verantwortung zu ziehen. Diejenigen aber, welche jedes Verdienſt beneideten, alle rechtſchaffene Leute haßten, und nur immer Unruhen anzufangen ſuchten, waren gar nicht damit zufrieden, daß er losgeſprochen werden ſollte, und gleichwohl wußten ſie es doch nicht anders zu machen, weil ſie nicht den geringſten Schein, daß er ſich zum Tyrannen aufzuwerfen geſucht oder ſonſt mit gefährlichen Anſchlägen umgegangen ſey, welches doch eigentlich das Verbrechen war, worüber er verurtheilt werden ſollte, an ihm fanden. Als Decius, welcher vorher eine Rede im Senat gehalten, und es dahin gebracht hatte, daß er eine Verordnung wegen dieſes Gerichts abfaſſete, dieſes bemerkte, ſo trat er auf, hieß das Volk ſchweigen, und ſagte:

„Da die Patricier den Marcius wegen der Re„den, die er im Senat gegen uns geführt, und wegen „der daraus erfolgten gewaltthätigen und übermüthi„gen Handlungen losgeſprochen haben, und es auch uns „nicht erlauben, ihn deßhalb anzuklagen, ſo höret, „meine Mitbürger, was für eine tyranniſche eigen„mächtige That dieſer brave Mann noch außer ſei„nen Reden verübt, und was für ein Geſetz er, un„geachtet er nur eine Privatperſon iſt, übertreten hat. „Ihr wiſſet insgeſammt, daß die Beute, welche wir „unſern Feinden durch unſre Tapferkeit abgenommen „haben, nach den Geſetzen dem ganzen Staat gemein„ſchaftlich angehören ſoll, und daß nicht einmal der „Feldherr ſelbſt, geſchweige denn eine Privatperſon, „nach ſeinem Gutdünken mit derſelben verfahren kann; „ſondern daß der Quäſtor ſie öffentlich verkaufen, und

„das daraus gelöſete Geld der Schatzkammer einlie„fern muß. Ueber dieſes Geſetz hat ſich noch keiner, „ſo lange dieſe Stadt geſtanden, beſchwert, geſchwei„ge denn, daß jemand demſelben zuwider gehandelt „haben ſollte. Marcius allein hat ſich darüber hinweg„geſetzt, und ohne ſich im geringſten daran zu kehren, ſich „unterſtanden, uns der Beute, welche dem ganzen „Staat gemeinſchaftlich angehörte, zu berauben. Ihr „werdet euch ohne Zweifel ſelbſt noch daran erinnern, denn „die Sache hat ſich nicht etwa vor langer Zeit, ſondern „erſt im verwichenen Jahre zugetragen. Als ihr „nämlich einen Einfall in das Gebiet der Antiater ge„than, und bey der Gelegenheit eine große Beute an „Menſchen, Vieh, Getreide und andern Sachen be„kommen hattet, ſo vertheilte und verſchenkte Marcius „dieſelbe ganz unter ſeine Freunde, anſtatt, daß er ſie „den Quäſtorn übergeben, oder ſie ſelbſt hätte ver„kaufen und das Geld in die öffentliche Schatzkammer „überliefern ſollen. Ich behaupte alſo, daß dieſes „Verfahren ein offenbares Zeichen der Tyranney iſt. „Denn kann man wohl daran zweifeln, daß er ſich „durch eine ſolche Verſchenkung der öffentlichen Güter „ſeine Schmeichler und diejenigen, welche ſeine Leib„wache abgeben, und ihm zur Tyranney verhelfen „ſollten, hat verbinden wollen? Hat er nicht offenbar „ein Geſetz dadurch übertreten? Hierauf alſo mag er „jetzt antworten. Er zeige, entweder, daß er die Beu„te, welche er in des Feindes Lande gemacht, nicht „unter ſeine Freunde ausgetheilt; oder daß er dadurch „den Geſetzen nicht zuwieder gehandelt habe. Keines „von beyden aber wird er im Stande ſeyn, zu bewei-

„ſen.

„ſen. Denn ihr wiſſet ſowohl, was das Geſetz verlangt, als was er gethan hat, und könnet ihn alſo „unmöglich losſprechen, wenn man nicht glauben ſoll, „daß ihr nicht achtet, was Gerechtigkeit und Eid von „euch fordern. Laß alſo nur, o Marcius, deine Siegeskränze, deine Belohnungen, deine Narben, und „was dergleichen gauklerische Kunſtgriffe mehr ſind, „bey Seite, und antworte auf das, was ich dir vorwerfe. Laß alſo hören, was du zu ſagen haſt, es „ſteht dir jetzt frey, zu reden.“

Dieſe neue Anklage brachte eine große Veränderung zum Nachtheil des Marcius in den Gemüthern hervor. Denn diejenigen, welche am günſtigſten gegen ihn geſinnet waren, und ſich viele Mühe gaben, ſeine Losſprechung zu bewirken, wurden gleichgültiger, als ſie dieſes hörten; die Uebelgeſinneten aber, die einmal feſt entſchloſſen waren, ihn zu verdammen, wurden noch mehr in ihrem Vorhaben beſtärkt, da ſich ihnen eine ſo bequeme und günſtige Gelegenheit anbot. Denn die Vertheilung der Beute ließ ſich gar nicht leugnen; allein Marcius hatte dabey gar nichts Böſes im Sinne gehabt, oder ſich dadurch den Weg zur Tyranney zu bahnen geſucht, wie Decius ihm Schuld gab, ſondern er hatte es in der guten Abſicht gethan, den elenden Umſtänden, in welchen ſich das gemeine Weſen damals befand, abzuhelfen. Die Streitigkeiten nämlich, welche zu der Zeit zwiſchen dem Volk und den Patriciern mit der größten Hitze geführt wurden, machten, daß die Feinde die Römer gering ſchätzten, ihnen ins Land fielen, und ſehr große Verheerungen darinn anrichteten. So oft nun der Senat beſchloß,

daß

daß eine Armee den Feinden entgegen gehen, und ſie abwehren ſollte, ſo wollte ſich das Volk niemals dazu gebrauchen laſſen, ſondern freute ſich vielmehr darüber, und ſah den Verheerungen der Feinde unbekümmert zu; die Patricier aber waren für ſich ſelbſt nicht ſtark genug, dem Feinde die Spitze zu bieten. In dieſen Umſtänden verſprach Marcius den Conſuln, wenn ſie ihm das Commando übergäben, ſo wollte er mit einer Mannſchaft Freywilliger die Feinde angreifen, und ſie in kurzer Zeit ihre Verwegenheit theuer genug bezahlen laſſen. Nachdem er alſo zum Anführer ernannt war, ſo brachte er ſeine Clienten, Freunde, und noch andre Bürger, die das Glück und den Ruhm dieſer Unternehmung mit ihm zu theilen wünſchten, zuſammen, welche auch eine beträchtliche Anzahl ausmachten, und griff mit derſelben die Feinde, welche ſich nicht das geringſte vermuthen waren, an. Weil nun das Land, in welches er den Einfall gethan hatte, ſehr reich und mit allen Gütern überflüſſig verſehen war, ſo machte er eine ſehr große Beute, welche er ganz unter ſeine Soldaten austheilte, damit diejenigen, welche an dieſem Feldzuge Theil genommen, auch allein die Früchte ihrer Arbeiten einerndten, und künftig deſto williger ſeyn möchten in den Krieg zu gehen, diejenigen aber, welche ſich nicht hatten wollen anwerben laſſen, wenn ſie ſähen, wie vieler Vortheile, die ſie hätten genießen können, ſie ſich ſelbſt durch ihre Wiederſpänſtigkeit beraubt hätten, ins künftige ſich klüger aufführen möchten. Dieſes war ſeine Abſicht bey Vertheilung der Beute geweſen. Das Volk aber, welches voller Tücke und Neid die Sache bloß für ſich und mit

feindſeligen Augen betrachtete, glaubte eine tyranniſche Freygebigkeit, wodurch er ſich einen Anhang zu machen geſucht hätte, darinn zu entdecken.

Es entſtand daher, als der Tribun ausgeredet hatte, auf dem ganzen Markte ein ſehr großes Geſchrey und Lärmen, und weder Marcius, noch die Conſuln, noch ſonſt jemand wußte darauf zu antworten, weil keiner ſich dieſen Vorwurf vermuthen geweſen war. Da alſo keiner darauf antwortete, ſo ſprachen die Tribunen das Urtheil über ihn aus, daß er auf ewig des Landes verwieſen werden ſollte, und ließen darauf die Tribus hierüber ſtimmen. Sie begnügten ſich mit dieſer Strafe vermuthlich deßwegen, weil ſie befürchteten, daß er losgeſprochen werden möchte, wenn ſie ihn zum Tode verurtheilten. Da nun alle 21 Tribus ihre Stimmen gegeben hatten, und man dieſelben zählte, ſo fand ſich ein geringer Unterſcheid. Denn 9 hatten den Marcius losgeſprochen; ſo daß er nach den Geſetzen völlig würde davon gekommen ſeyn, wenn er nur noch zwo Stimmen für ſich gehabt hätte.

Dieſes war das erſtemal, daß ein Patricier öffentlich vor dem Volke angeklagt, und von demſelben verurtheilt wurde. Seit der Zeit aber war es den Tribunen etwas ganz gewöhnliches, einen jeden Bürger, den ſie nur wollten, vor dem Volke anzuklagen; und nunmehr fieng das Volk an, nach und nach immer größere Gewalt in die Hände zu bekommen, die Vornehmen aber immer mehr von ihrem alten Anſehen zu verlieren, indem ſie dem Volke den Zutritt in den Se-

nat,

nat, die Bewerbung um obrigkeitliche Aemter, die Verwaltung der Prieſterthümer und der andern höchſten Würden, welche bisher allein den Patriciern eigen geweſen waren, verſtatteten. Sie thaten es theils wider Willen und durch die Noth gezwungen, theils aus weiſer Uberlegung, wenn es ihnen das Beßte des gemeinen Weſens zu erfordern ſchien, wovon ich zu ſeiner Zeit reden werde.

Dieſe Gewohnheit, die vornehmſten Leute in der Stadt vor dem Volke anzuklagen, könnte übrigens ſowohl denen, welche ſie loben, als denen, welche ſie tadeln wollen, eine reiche Materie an die Hand geben. Denn ſchon viele vortrefliche und rechtſchaffene Männer, die wegen ihrer großen Verdienſte einen ganz andern Lohn verdient hätten, ſind von den Tribunen auf dieſe Art ſchändlicher Weiſe zum Tode verdammet worden; hingegen ſind auch viele, welche ſich eigenmächtig und tyranniſch aufführten, von ihnen deßwegen zur Verantwortung gezogen, und haben alsdann die verdiente Strafe bekommen. So oft alſo dieſe Verurtheilungen den Geſetzen und der Billigkeit gemäß vorgenommen, und der herrſchſüchtige Stolz der Vornehmen in den gehörigen Schranken gehalten wurde, ſo konnte keiner dieſe Gewohnheit genug bewundern und loben; allein wenn ein Mann, der dem gemeinen Weſen aufs Beßte vorgeſtanden, und bloß durch ſeine Tugend und Verdienſte ſich Neid zugezogen hatte, ungerechter Weiſe verdammet wurde, ſo hielt man ſie für ein ſehr großes Uebel, und verwünſchte diejenigen, welche ſie zuerſt aufgebracht hatten. Man hat ſich deßwegen

gen ſchon oft in Rom berathſchlaget, ob man ſie wieder aufheben, oder unverändert beybehalten ſollte; aber es iſt nie etwas gewiſſes darüber beſchloſſen worden. Was mich anbetrift, wenn ich auch über eine ſo wichtige Sache meine Meynung ſagen darf, ſo halte ich dafür, daß die Sache an ſich ſelbſt ſehr nützlich, und in der Stadt Rom ganz nothwendig iſt, daß dieſes aber auf dem Gebrauch, welchen die Tribunen davon machen, beruhet, und daß ſie daher höchſt ſchädlich iſt, wenn ſie von denſelben gemißbraucht wird. Denn wenn gerechte, vernünftige Männer, welche das Wohl des gemeinen Weſens ihrem eignen Intereſſe vorziehen, das Tribunat verwalten, ſo werden diejenigen, welche ein Verbrechen gegen den Staat begehen, nach Verdienſt beſtraft, und dadurch andre von gleichen Unternehmungen abgeſchreckt, rechtſchaffene Leute aber, welche es redlich mit dem gemeinen Weſen meynen, haben alsdann gar nicht zu befürchten, daß ſie ſich gleich Verbrechern vor Gericht werden ſtellen, oder ſich wegen ſolcher Anklagen, wozu ihre Aufführung nicht Anlaß gegeben hat, verantworten müſſen. Gerade das Gegentheil aber geſchiehet, wenn niederträchtige, liederliche und gewinnſüchtige Leute die Macht des Tribunats in die Hände bekommen. Die Sache an ſich ſelbſt alſo war ganz vortreflich, und bedurfte keiner Verbeſſerung; aber dafür hätte man vor allen Dingen ſorgen ſollen, daß immer rechtſchaffene Leute zu Tribunen erwählt, und ein ſo wichtiges Amt niemals aufs gerathewohl dem erſten dem beßten anvertrauet wäre.

So habe ich alſo die erſte Uneinigkeit, welche in Rom nach Vertreibung der Könige zwiſchen den Patriciern und dem Volke entſtand, mit ihren Urſachen und ihrem Ende, erzählt. Ich habe mich etwas lange dabey aufgehalten, damit ſich nicht jemand wundere, wie es zugegangen, daß die Patricier das Volk ſo mächtig werden laſſen, ohne daß ſie dazu durch Hinrichtung oder Landesverweiſung der Vornehmſten gezwungen worden, wie in vielen andern Städten wohl geſchehen iſt. Denn jedermann, welcher die Erzählung ſolcher außerordentlichen Begebenheiten lieſt, wünſchet die Urſachen derſelben zu wiſſen, und glaubet ſie nicht eher, als bis er dieſe erfahren hat. Ich glaubte alſo, daß man mir ſehr wenig oder gar keinen Glauben beymeſſen würde, wenn ich weiter nichts geſagt hätte, als daß die Patricier die Macht, welche ſie vorher ſelbſt beſeſſen, dem Volke überlaſſen, und da es doch in ihrem Willen geſtanden, die ariſtokratiſche Verfaſſung beyzubehalten, das Volk zum Oberherrn in der Republik gemacht hätten, ohne die Urſachen, welche ſie dazu vermocht, anzuführen. Dieſes hat mich bewogen, keine einzige derſelben vorbeyzulaſſen. Und da die beyden Partheyen gar keinen Zwang gegeneinander gebraucht, und nichts durch Gewalt der Waffen, ſondern alles durch Ueberredung ausgerichtet haben, ſo hielt ich es auch für nöthig, die Reden, welche durch die Angeſehenſten von beyden Seiten bey dieſer Gelegenheit gehalten worden, anzuführen. Ich muß mich ſehr über diejenigen Geſchichtſchreiber wundern, welche glauben, daß ſie alles, was ſich in einem Kriege ereignet hat, aufs genaueſte beſchreiben müſſen,

und ſich daher oft die längſte Zeit bey einem einzigen Treffen aufhalten, indem ſie die Lage und Beſchaffenheit der Oerter, die Waffen der beyden Heere, die Einrichtung ihrer Schlachtordnung, die Reden und Aufmunterungen der Generale, kurz alles, was nur irgend etwas dazu beygetragen hat, einer Parthey den Sieg zu verſchaffen, umſtändlich erzählen; hingegen bey Beſchreibung bürgerlicher Unruhen und Uneinigkeiten es für unnöthig halten, die Reden, wodurch oft die außerordentlichſten und wunderbarſten Erfolge hervorgebracht worden, anzuführen. Iſt etwas in der Römiſchen Republik, welches gelobt und allen andern Völkern zum Muſter vorgeſtellt zu werden verdient, ja welches meiner Meynung nach bewundernswürdiger iſt, als die allerherrlichſten Thaten, ſo iſt es dieſes, daß weder das Volk jemals die Patricier verachtet, ſie mit Gewalt angefallen, die Angeſehenſten derſelben umgebracht und alle ihre Güter an ſich geriſſen, noch die Vornehmen entweder durch ihre eigne Macht, oder vermittelſt fremder Hülfsvölker das ganze Volk, um nachher in Ruhe und Sicherheit leben zu können, ausgerottet, ſondern immer wie Brüder und Schweſtern, oder Aeltern und Kinder in einem wohlgeordneten Hauſe zuſammen gelebt, ſich wegen ihrer Rechte und Streitigkeiten durch Vorſtellungen und Ueberredung verglichen haben, und niemals ſo weit gegangen ſind, daß ſie ſich durch Gewaltthätigkeiten und bürgerliche Kriege zu Grunde gerichtet hätten, wie ehmals die Korcyräer, die Argiver, die Mileſier, ganz Sicilien und viele andre Staaten bey ihren Streitigkeiten es gemacht haben. Dieſes ſind die Urſachen,

welche mich bewogen haben, ſo umſtändlich in meiner Erzählung zu ſeyn. Ich überlaſſe es dem Leſer, darüber nach ſeinen Gutdünken zu urtheilen.

Nachdem alſo das Gericht über den Marcius einen ſolchen Ausgang genommen hatte, ſo gieng das Volk, voller Stolz, in der Meynung, daß es nunmehr der Macht der Patricier ein Ende gemacht habe, aus einander. Die Patricier hingegen waren ganz betrübt und niedergeſchlagen, und machten dem Valerius die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie beredet hatte, in das Begehren des Volks zu willigen. Marcius wurde von ſeinen Freunden, mit vielen Thränen und Seufzern über ein ſo hartes Schickſal nach Hauſe begleitet. Er ſelbſt aber vergoß keine Thräne, ſtieß keinen Seufzer über ſein Unglück aus, und ließ ſonſt weder in ſeinen Reden noch in ſeinem Betragen das geringſte blicken, was ſeines großen Geiſtes unwürdig geweſen wäre. Noch mehr offenbahrte ſich ſein Edelmuth und ſeine Standhaftigkeit, als er ſeine Gemahlin und Mutter erblickte, wie ſie ihre Kleider zerriſſen, an ihre Bruſt ſchlugen, und mit den bitterſten Klagen, welche man bey dem nahen Tode oder einer ewigen Trennung von ſeinen liebſten Angehörigen zu führen pflegt, das ganze Haus erfüllten. Ohne im geringſten durch einen ſo beweglichen Anblick gerührt und erweicht zu werden, umarmte er ſie bloß, ermahnte ſie, ihr Unglück ſtandhaft zu ertragen, empfahl ſeine beyden Söhne, von denen der älteſte zehn Jahre alt war, der jüngſte aber noch auf den Armen getragen wurde, ihrer Fürſorge an, und begab ſich darauf, ohne

ihnen

ihnen noch weiter einige Zärtlichkeit zu bezeugen, und ohne das geringſte zu ſeinem Gebrauch mit ſich zu nehmen, eilends zum Thore hinaus, ſagte aber niemanden, was für einen Ort er zu ſeinem künftigen Aufenthalte beſtimmt hätte.

Einige Tage nachher fielen die Comitien ein, auf welchen das Volk den Quintus Sulpicius Comerinus zum erſten, und den Spurins Largius Flavus zum zweyten mal zu Conſuln erwählte. In dieſem Jahre ereigneten ſich viele Wunderzeichen, wodurch die Stadt ſehr beunruhigt und in Furcht geſetzt wurde. Man ſahe ganz ungewöhnliche Erſcheinungen, man hörte Stimmen, ohne zu wiſſen wo ſie herkamen, ſo wohl Menſchen als Thiere brachten ganz ungeheure und wunderbare Mißgebuhrten zur Welt, eine Menge Orakel und verſchiedne Frauen, welche durch eine göttliche Eingebung begeiſtert wurden, prophezeiheten der Republik das allerſchrecklichſte Unglück. Hierzu kam noch eine anſteckende Seuche, durch welche eine Menge von Vieh hingeriſſen wurde; von Menſchen ſtarben zwar nicht viel, aber wenige blieben von der Krankheit ſelbſt verſchont.

Man wußte gar nicht, was man von dieſen Zufällen denken ſollte. Einige ſagten, ſie wären ein offenbarer Beweis, wie erzürnt die Götter über die Römer wären, daß ſie einen der beßten und rechtſchaffenſten Bürger des Landes verwieſen hätten; andre hingegen behaupteten, daß die Götter gar keinen Antheil daran hätten, und daß ſie, ſowohl wie alle andern

menſchlichen Schickſale, nichts weiter als ein Werk des Zufalls wären. Endlich meldete ſich ein gewiſſer Titus Latinus, ein bejahrter Mann, der ein hinlängliches Vermögen beſaß, und ſich mehrentheils auf dem Lande aufhielt, und mit ſeiner Hände Arbeit nährte, jetzt aber krank war, bey dem Senat. Er ließ ſich auf ſeinem Bette hinein tragen, und erzählte demſelben, daß ihm vor einiger Zeit der Capitoliniſche Jupiter im Traume erſchienen ſey, und zu ihm geſagt habe: „Geh, Latinus, und ſage deinen Mitbürgern, daß „mir der Vortänzer, welcher den feyerlichen Aufzug „bey den Spielen, welche ſie mir neulich gefeyert ha„ben, anführte, gar nicht gefallen habe. Sie ſoll„ten daher das ganze Feſt aufs neue feyern, und mir „andere Spiele anſtellen, weil ich dieſe nicht anneh„men kann.“ Als er vom Schlafe erwachet, habe er dieſe Erſcheinung gar nicht geachtet, ſondern ſie für einen gewöhnlichen Traum gehalten, welcher weiter nichts auf ſich hätte. Darauf aber ſey ihm derſelbe Gott, voller Zorn und Unwillen, daß er ſeinen Befehl dem Senat nicht bekannt gemacht hätte, im Traume erſchienen, und habe ihm gedrohet, wenn er jetzt nicht eilends gehorchte, ſo ſollte er zu ſeinem großen Unglück erfahren, was es auf ſich habe, die Befehle der Götter nicht zu achten. Demohngeachtet habe er von dieſem zweyten Traume eben ſo gedacht, als von dem erſten, und ſich zugleich geſchämt, als ein geringer und alter Mann, ſeine abergläubiſchen und fürchterlichen Träume dem Senat zu erzählen, und befürchtet, daß man ihn nur damit auslachen würde. Einige Tage nachher ſey ſein Sohn, in der ſchönſten

Blüthe ſeiner Jahre, plötzlich geſtorben, ohne daß er vorher eine Krankheit gehabt, oder daß man eine andre natürliche Urſache ſeines Todes entdecken können. Jupiter ſey ihm darauf noch einmal im Schlafe erſchienen, und habe ihm geſagt, der Tod ſeines Sohnes ſey die Strafe ſeiner Hartnäckigkeit und der Verachtung ſeiner Befehle, bald aber würde er noch härter dafür beſtraft werden. Als er dieſes gehört, habe er ſich ſehr gefreuet, in der Hofnung, daß er nun ſelbſt ſterben, und alſo ein Leben verlaſſen würde, welches keine Reize mehr für ihn hätte. Allein der Gott habe ihm, an ſtatt ihm das Leben zu nehmen, eine Krankheit zugeſchickt, welche in allen ſeinen Gliedern die unerträglichſten und ſchrecklichſten Schmerzen verurſachete, ſo daß er ſich nicht rühren konnte, ohne die äußerſten Quaalen zu empfinden. Darauf habe er endlich die ganze Begebenheit ſeinen Freunden entdeckt, und auf deren Anrathen ſich jetzt in den Senat tragen laſſen. Indem er dieſes erzählte, ſahe man, daß ſich ſeine Schmerzen, ſo wie er weiter kam, nach und nach immer mehr verminderten; ſobald er aber ganz ausgeredet hatte, ſprang er von ſeinem Bette auf, prieß den Jupiter mit lauter Stimme, und kehrte darauf zu Fuße ganz geſund nach Hauſe zurück.

Der Senat wurde hierüber ganz erſchrocken, und keiner ſagte ein Wort, indem man nicht errathen konnte, was der Gott eigentlich haben wollte, und was das vor ein Vortänzer bey dem Aufzuge geweſen wäre, der ihm ſo ſehr mißfallen hätte. Endlich erinnerte ſich

einer von den Anweſenden folgender Begebenheit, welche auch alle übrigen bezeugten. Ein angeſehener Bürger in Rom hatte einen ſeiner Sklaven zum Tode verurtheilt, und ihn ſeinen Kammeraden übergeben, mit dem Befehl, daß ſie ihn, damit die Strafe deſto mehr Eindruck auf andre machen möchte, über den Markt und alle andern Oerter der Stadt, welche am ſtärkſten bewohnt waren, vor dem feyerlichen Aufzuge, welcher eben zu der Zeit dem Jupiter zu Ehren gehalten wurde, mit Prügeln hertreiben ſollten, bis an den Ort wo er umgebracht werden ſollte. Dieſe hatten ihm alſo ſeine beyden Arme ausgeſtreckt, an ein Holz gebunden, welches bis an die Hände reichte, und ihn alſo nackend mit Prügeln vor ſich hergejagt. Der Elende, welcher ſo übel zugerichtet wurde, hatte ein erbärmliches Geſchrey erhoben, viele garſtige Reden ausgeſtoßen, und durch den Schmerz gezwungen, die unanſtändigſten Bewegungen gemacht. Keiner zweifelte alſo, daß dieſes nicht der Vortänzer geweſen ſey, welchen Jupiter meyne.

Bey dieſer Gelegenheit glaube ich meinen Leſern eine Beſchreibung dieſer Spiele und der Feyerlichkeiten, welche dabey angeſtellt werden, ſchuldig zu ſeyn, nicht um ſie dadurch auf eine angenehme Weiſe zu unterhalten und zu beluſtigen, ſondern um meinen Satz, daß die Völker, welche Rom erbauet haben, nicht, wie einige behaupten, Barbaren und herumſchweifendes Geſindel, ſondern Griechen und zwar Colonien aus den angeſehenſten Theilen von Griechenland ge-

geweſen ſind, noch mehr zu beſtätigen. Denn am Ende des erſten Buchs, in welchem ich den älteſten Urſprung derſelben unterſuchte, habe ich verſprochen, daß ich durch unzählige Beweiſe, durch die Gewohnheiten, Geſetze und Anordnungen, welche von den älteſten Zeiten an bis jetzt unverändert in Rom beobachtet worden, meinen Satz beweiſen wollte; weil ich dafür halte, daß ein Geſchichtſchreiber, welcher die alte Geſchichte eines beſondern Landes beſchreibt, ſich nicht begnügen darf, ſie bloß nach den Berichten der Landeseinwohner, wenn ſie auch übrigens ganz wahrſcheinlich ſind, zu erzählen, ſondern eine Menge andere Beweiſe, welche nicht leicht zu wiederlegen ſind, anführen muß, wenn er Glauben finden will. Für die vornehmſten und wichtigſten dieſer Art Beweiſe halte ich diejenigen, welche von den gottesdienſtlichen Gebräuchen eines Volkes hergenommen ſind. Denn dieſe werden ſowohl bey Griechen als bey Barbaren am längſten beybehalten, und man wagt es nicht leicht etwas an denſelben zu verändern, weil man befürchtet dadurch den Zorn der Götter auf ſich zu laden. Vornehmlich gilt dieſes von den Barbaren, aus verſchiednen Gründen, bey welchen ich mich hier nicht aufhalten darf. Man findet kein Volk unter ihnen, weder die Egyptier, noch die Afrikaner, noch die Gallier, noch die Scythen, noch die Indianer, noch irgend ein anderes, bey welchem ſich von den älteſten Zeiten her bis jetzt einige Abweichung von den alten gottesdienſtlichen Gebräuchen eingeſchlichen hätte, wenn man einige ausnimmt, die durch ein fremdes Volk bezwungen, und von demſelben genöthigt worden, neue Gebräuche anzunehmen.

In dieſer Nothwendigkeit aber haben ſich die Römer niemals befunden, ſondern weit entfernt, ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen, noch immer die Oberherrſchaft über andre in Händen gehabt. Wären die Römer urſprünglich Barbaren geweſen, ſo würden ſie, anſtatt ihren alten Gottesdienſt und die Gebräuche ihres Landes, denen ſie ihr großes Glück zu verdanken haben, zu verlaſſen, vielmehr allen unterworfenen Völkern vorgeſchrieben haben, die Götter auf dieſelbe Weiſe, wie ſie ſelbſt, zu verehren, und ſolchergeſtalt würden die Griechen ſelbſt, welche jetzt ſchon ſieben Menſchenalter die Römiſche Herrſchaft erkennen, von ihnen in Barbaren verwandelt worden ſeyn.

Ein andrer würde ſich nun vielleicht begnügt haben, von dem, was jetzt in Rom üblich iſt, auf die alten Gebräuche der Römer den Schluß zu machen. Allein ich werde, damit nicht jemand, ſo unwahrſcheinlich eine ſolche Vorausſetzung übrigens auch iſt, ſagen könne, die Römer hätten vielleicht nach Bezwingung von ganz Griechenland, die beſſeren Gebräuche der Ueberwundenen angenommen, und ihre eignen verlaſſen, meine Beweiſe aus denen Zeiten hernehmen, da ſie noch weder die Griechen noch ein anderes Volk, welches durch das Meer von ihnen getrennet iſt, bezwungen hatten. Ich werde in dem, was ich ſagen will, dem Quintus Fabius folgen, als dem beßten Gewährsmann, den ich anführen könnte, weil er nicht nur der älteſte Römiſche Geſchichtſchreiber iſt, ſondern auch ſeine Nachrichten nicht auf die Erzählung andrer,

ſon-

ſondern auf ſeine eigne Erfahrungen und Unterſuchungen bauet.

Dieſe Spiele alſo waren, wie ich ſchon oben erzählt habe, von dem Aulus Poſtumius, als er im Begriff war, den vereinigten Lateinern, welche den Tarquinius wieder in ſein Reich einſetzen wollten, ein Treffen zu liefern, dem Jupiter gelobt, und darauf von dem Senat angeordnet. Die Koſten, welche er zu den Spielen und zu den Opfern, welche dabey verrichtet wurden, beſtimmte, betrugen jährlich 500 Minen Silber, welche Summe auch bis auf den Puniſchen Krieg genau darauf verwandt wurde. Während der Tage, an welchen man ſie feyerte, wurde außer den öffentlichen Verſammlungen, der Bewirthung der Fremden, der Einſtellung der Gerichte und dergleichen mehr, womit es ſich eben ſo, wie bey den Griechen, verhielt, deſſen Beſchreibung aber viel zu weitläuftig ſeyn würde, auch ein Aufzug angeſtellt, welchen ich nebſt dem Opfer und den Spielen jetzt beſchreiben will. Man wird daraus auf das, was ich vorbey laſſe, den Schluß machen können.

Der feyerliche Aufzug geſchahe, ehe die Spiele ihren Anfang nahmen, folgender Geſtalt. Die vornehmſten Bürger in Rom nämlich begaben ſich von dem Capitolio aus über den Markt nach dem großen Circus, und zwar in folgender Ordnung. Die erſten waren die Jünglinge, welche das erforderliche Alter erreicht hatten, die Söhne der Väter ſaßen zu Pferde, die übrigen aber, welche erſt zu Fuß ihre Kriegesdien-

ſte thun mußten, giengen zu Fuß; jene waren in Centurien, dieſe in Decurien vertheilt, und beyde beobachteten die ſchönſte Ordnung; ein Schauſpiel, aus welchem die anweſenden Fremden abnehmen konnten, wie viel ſich die Römer von einer ſo ſchönen und zahlreichen Jugend verſprechen könnten, wenn ſie erſt das männliche Alter erreicht hätte. Nach ihnen kamen diejenigen, welche in dem Circus Wettrennen halten wollten, Theils zu Pferde, Theils auf Wagen, welche mit vier oder zwey Pferden in einer Reihe beſpannt waren. Hiernächſt folgten die Athleten, welche ſowohl in leichten als ſchweren Kempfſpielen ihre Geſchicklichkeit zeigen ſollten; ſie waren über den ganzen Körper nackend, außer daß die Schaamtheile bedeckt waren. Dieſe löbliche Gewohnheit dauert noch bis jetzt in Rom fort. Sie war in den älteſten Zeiten auch bey den Griechen gewöhnlich, iſt aber nachher unter denſelben, und zwar zuerſt durch die Lacedämonier, abgeſchafft worden. Akanthus aus Lacedämon war der erſte, welcher ſich in der 15ten Olympiade in den Olympiſchen Spielen ganz nackend in den Wettlauf einließ. Vor dieſer Zeit wurde es bey allen Griechen für etwas ſehr unanſtändiges gehalten, den ganzen Körper in einem Wettkampf zu entblößen. Homer, der älteſte und glaubwürdigſte Zeuge, den wir haben, beſtätiget dieſes, indem er ſeine Helden immer gegürtet aufführt. Da er den Kampf des Ajax und Ulyſſes beym Begräbniß des Patroclus beſchreibt, ſagt er: „Beyde traten gegürtet mitten auf den Kampfplatz.“ Noch deutlicher erhellet dieſes aus folgender Stelle in der Odyſſee, worinn er erzählt, wie Irus und Ulyſſes

ſich

ſich herumgeſchlagen haben: „Alſo ſprach er, und alle „gaben ihm Beyfall. Ulyſſes aber umgürtete mit ſei„nem zerlumpten Gewande ſeine Hüften, und zeigte „die ſchönen ſtarken Lenden, die breiten Schultern, „die Bruſt und die nervichten Arme.“ Darauf ſagt er auch von dem Bettler Irus, welcher ſich vor dem Ulyſſes fürchtet, und ſich daher nicht mit ihm einlaſſen will: „Alſo ſagten ſie, und dem Irus ſchlug das „Herz vor Angſt. Aber die Diener gürteten den Za„genden mit Gewalt, und führten ihn alſo herbey.“ Da alſo die Römer dieſe alte Gewohnheit der Griechen noch bis auf den heutigen Tag beobachten, ſo iſt es offenbar, daß ſie dieſelbe nicht erſt in neuern Zeiten von uns gelernt, ſondern ſie vielmehr unverändert und beſſer als wir beybehalten haben.

Auf die Athleten folgten die Tänzer, welche in drey Chöre abgetheilt waren, von denen der erſte aus Männern, der zweyte aus Jünglingen, und der dritte aus Knaben beſtand. Sie wurden von Flötenſpielern, welche, wie auch noch jetzt geſchiehet, auf kurzen Flöten von ſehr alter Erfindung blieſen, und von Saitenſpielern, die auf elfenbeinernen Leyern mit ſieben Saiten und den ſogenannten Barbiten ſpielten, begleitet. Der Gebrauch dieſer letztern iſt itzt unter den Griechen, von denen er doch in den älteſten Zeiten eingeführt war, abgekommen, bey den Römern aber werden ſie bey dem alten Gottesdienſt noch durchgängig beybehalten. Die Tänzer waren mit purpurfarbenen Weſten bekleidet, über denſelben hatten ſie einen Gürtel

tel von Erz, an welchem ein Degen herabhieng, und dabey trugen ſie noch eine Lanze, die etwas kürzer war, als eine von mittelmäßiger Größe, und einen Helm, der mit einem ſchönen Haarbuſch und mit Federn geziert war. Jeder Chor hatte einen beſondern Anführer, welcher ihm den Takt angab, und die Bewegung des Tanzes vormachte, welche die Schnelligkeit und Hitze, mit welcher im Kriege der Angriff zu geſchehen pflegt, vorſtellte. Dieſes war nun wieder nichts anders als der Waffentanz der Griechen, welchen ſie Pyrriche nannten, und welcher in den älteſten Zeiten bey ihnen gebräuchlich war; es ſey nun, daß er entweder von der Minerva ſeinen Urſprung genommen, welche nach der Niederlage der Titanen zuerſt aus Freude über den erhaltenen Sieg in den Waffen getanzt haben ſoll, oder daß ihn ſchon vor dieſer Zeit die Cureten eingeführt haben, als ſie, wie die Fabel ſagt, den Jupiter, welchen ſie in ſeiner Kindheit auferzogen, durch den Klang ihrer Waffen und ihre angenehmen Bewegungen, wenn er unruhig war, zu beſänftigen ſuchten. Daß er aber in den älteſten Zeiten ſchon bey den Griechen gebräuchlich geweſen ſey, ſiehet man aus vielen Stellen im Homer, beſonders aus der Beſchreibung des Schildes, welches, wie er ſagt, Vulcan dem Achilles geſchenkt haben ſoll. Er ſtellt nämlich auf demſelben zwo Städte vor, von denen die eine einen glücklichen Frieden genoß, die andre aber die Uebel des Krieges auszuſtehen hatte. Indem er nun die Feſte, die Hochzeiten, die Gaſtmale, welche in der erſten angeſtellt worden, beſchreibt, ſo fügt er hinzu: „Jüng„linge tanzten in Chören nach der Melodie der Flöten

„und

„und Leyern, und die Mädchen, welche vor den Thü-„ren ſtanden, ſahen ihnen mit Bewunderung zu.“ Darauf beſchreibt er noch einen andern Cretenſiſchen Chor, welcher aus Jünglingen und Mädchen beſtanden, indem er ſagt: „Ferner hatte der weitberühmte Vul-„can mit künſtlicher Hand einen andern Chor abgebil-„det, gleich jenem, welchen einſt Dadalus der ſchönen „Ariadne in der großen Reſidenz des Minos vorgebil-„det haben ſoll.“ Hand in Hand ſah man hier Jüng-linge und blühende Mädchen tanzen. Da er ferner den Anzug der Tänzer beſchreibt, ſo zeigt er durch folgende Worte an, daß die Jünglinge bewaffnet getanzt haben: „Die Mädchen waren mit ſchönen Blumenkränzen ge-„ſchmückt, die Jünglinge aber trugen goldne Degen, „die von ſilbernen Gürteln herabhiengen.“ Er er-wähnt auch der Anführer der Chöre, welche den andern die Bewegungen vormachten, in folgenden Worten: „Ein großer Haufen von Zuſchauern umgab den Chor, „und ergötzte ſich an ſeinen angenehmen Bewegun-„gen, und bewunderte die Geſchicklichkeit der beyden „künſtlichen Springer, welche durch Geſang den Tanz „regierten.“

Aber nicht bloß aus dieſen Waffentänzen und den ordentlich eingerichteten Chören, welche in Rom bey den Opfern und feyerlichen Aufzügen gebräuchlich wa-ren, kann man ihre Verwandtſchaft mit den Griechen erkennen, ſondern auch aus denen, bey welchen Spott und Muthwillen getrieben wurde. Nach den bewaff-neten Tänzern nämlich folgten die Chöre der ſogenann-ten

ten Satyriſten, deren Tanz mit der Sikinnis oder dem ſatyriſchen Tanze bey den Griechen übereinkam. Diejenigen von dieſen Tänzern, welche Silenen vorſtellten, trugen Weſten von zobigten Fellen, und darüber kleine Mäntel, die aus allerley Arten von Blumen zuſammengeſetzt waren; diejenigen aber, welche Satyren vorſtellten, waren mit Bocksfellen umgürtet, trugen auf dem Kopfe ſteif aufſtehende Haare, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe machten die ordentlichen Tänze auf eine comiſche Weiſe nach, und gaben durch ihre Nachäffungen den Zuſchauern was zu lachen. Auch aus den Triumphen kann man ſehen, daß dieſe Art, ſich durch Spott und Muthwillen zu ergötzen, ſchon in den älteſten Zeiten und von Anfang an bey den Römern gebräuchlich geweſen iſt. Denn es iſt noch jetzt denen, welche einen Triumph begleiten, erlaubt, Spöttereyen und ſatyriſche Verſe gegen die angeſehenſten Männer, ja ſelbſt gegen den commandirenden General vorzubringen; eben ſo wie auch ehmals bey den Athenienſern, wenn ein feyerlicher Aufzug gehalten wurde, Leute, welche dergleichen Spottreden vorbrachten, den Wagen begleiteten. Jetzo pflegt man dieſe Spöttereyen in Verſen, welche aus dem Stegereif hergeſungen werden, vorzubringen. Ich habe auch bey den Leichenbegängniſſen der vornehmſten Leute, außer der andern Begleitung, Chöre von Satyriſten vor der Baare hergehen ſehen, welche auf griechiſche Weiſe tanzten. Ich glaube, daß ich dem Leſer nur Verdruß machen würde, wenn ich hier weitläuftig beweiſen wollte, daß dieſe ſatyriſchen Tänze und

Spöttereyen, weder von den Liguriern, noch von den Umbriern, noch von irgend einem andern barbariſchen Volke, das ehmals Italien bewohnt hat, ſondern von den Griechen erfunden worden, weil dieſes eine Sache iſt, welche von keinem Menſchen in Zweifel gezogen wird.

Auf dieſe Chöre folgte ein großer Haufen von Flöten und Saitenſpielern. Hiernächſt kamen diejenigen, welche die goldenen und ſilbernen Rauchgefäße trugen. Den Beſchluß machten endlich die Bildniſſe der Götter, welche von gewiſſen Leuten auf den Schultern getragen wurden. Sie hatten eben dieſelbe Geſtalt, Kleidung und ſymboliſchen Zeichen, welche ſich auf ihre Erfindungen und die Wohlthaten, die ſie den Menſchen erwieſen, bezogen, als bey den Griechen. Man ſahe aber nicht allein die Bildniſſe des Jupiters, der Juno, der Minerva, des Neptuns, und der übrigen, welche bey den Griechen die zwölf höchſten Gottheiten ausmachen, ſondern auch der alleräldteſten, von welchen die zwölfe abſtammen ſollen, als des Saturnus, der Rhea, der Themis, der Latona, der Parcen, der Mnemoſyne und aller andern, welche bey den Griechen verehrt werden; ferner derjenigen, welche erſt nach der Zeit, daß Jupiter die höchſte Regierung überkommen, entſtanden ſeyn ſollen, nämlich der Proſerpina, der Lucina, der Nymphen, der Muſen, der Horen, der Grazien, des Bachus und der Halbgötter, deren Seelen nach ihrem Tode in den Himmel auf-

aufgenommen ſeyn ſollen, und göttliche Ehre genießen, als des Herkules, des Aeſculapius, des Kaſtors und Pollux, der Helena, des Pan und unzähliger anderer. Wenn nun die Erbauer der Stadt Rom und die Urheber dieſes Feſtes Barbaren geweſen wären, was ſollte ſie denn bewogen haben, ihren alten Gottesdienſt zu verlaſſen, und dagegen alle Gottheiten der Griechen anzunehmen? Man muß alſo zeigen, daß noch ein anderes Volk, außer den Griechen, eben dieſe Götter von Anfang an verehret habe, wenn man dieſen Beweis verwerfen und für nichtsbedeutend erklären will.

Sobald der Aufzug zu Ende war, ſo verrichteten die Conſuln nebſt den Prieſtern, welche dazu beſtimmt waren, und den andern dazu gehörigen Gottesdienſtlichen Perſonen, die Opfer; und zwar auf eben die Weiſe, wie bey den Griechen. Sie wuſchen ſich nämlich erſt die Hände, beſprengten das Opferthier zur Reinigung mit klarem Waſſer, ſtreuten ihm Mehl auf den Kopf, verrichteten darauf ihr Gebet, und befahlen ſodann den Opferdienern, es zu tödten. Einige von dieſen ſchlugen dem Thiere mit einer Keule in die Schläfe, andere ſchnitten ihm ſogleich, wie es fiel, die Kehle ab. Hierauf zogen ſie ihm die Haut ab, zerhieben es in Stücken, und ſonderten etwas von einem jeden Theile des Eingeweides und von allen andern Gliedern ab, beſtreuten daſſelbe mit Dünkelmehl, und brachten es in Körben zu den Opferprieſtern. Dieſe legten es denn auf die Altäre, zündeten es an,

und

und begoſſen es, indem es von der Flamme verzehrt wurde, mit Wein. Daß alles dieſes mit den ehemaligen Opfergebräuchen der Griechen übereinſtimme, erhellet wieder aus dem Homer. Er führt ſeine Helden ein, wie ſie ſich die Hände waſchen und des Mehls bedienen: „Darauf wuſchen ſie ſich die Hände, „und nahmen das geſalzene Mehl.“ Ferner wie ſie dem Opferthiere Haare von der Stirne ſchneiden und ins Feuer werfen: „Er nahm die Erſtlinge der Haare „von der Stirne des Opferthiers und warf ſie ins „Feuer.“ Wie ſie dem Opferthier mit einer Keule vor die Stirne geſchlagen, als in der Erzählung von dem Opfer des Eumäus: „Nachdem er es mit Mehl „beſtreut hatte, gab er ihm mit der Keule, die er „von einer Eiche geſpalten, einen Schlag, von „welchem es todt zur Erde fiel; worauf es denn zer„ſtückt und der Flamme übergeben wurde.“ Wie ſie das Auserleſenſte der Eingeweide und der andern Theile mit Mehl beſtreut, und auf dem Altar verbrannt haben, bey eben dieſem Opfer: „Er nahm das Auser„leſenſte von allen Gliedern, und warf ſie, mit Mehl „beſtreuet, in die Flammen.“ Alle dieſe Gebräuche werden noch jetzt zu Rom bey den Opfern beobachtet, wie ich ſelbſt geſehen habe; und dieſer einzige Beweis iſt hinreichend, mich zu überzeugen, daß die Erbauer der Stadt Rom nicht Barbaren, ſondern Griechen, die von ganz verſchiednen Orten her zuſammengekommen, geweſen ſind. Es iſt zwar wohl möglich, daß ein barbariſches Volk in einigen wenigen Stücken mit den Gebräuchen der Griechen bey den Opfern und Fe-

ſten übereinſtimme, aber daß es alles genau eben ſo machen ſollte, das läßt ſich nicht leicht glauben.

Es iſt mir jetzt noch übrig, etwas von den Spielen zu ſagen, welche nach dem Opfer angeſtellt wurden. Zuerſt wurden Theils mit Wagen, die mit vier oder zwey Pferden in einer Reihe beſpannt waren, Theils zu Pferde, Wettrennen gehalten, auf eben die Art wie bey den Griechen in den Olympiſchen Spielen, ſowohl ehemals, als noch jetzt. Die Römer behalten bey dieſen Wettrennen noch bis auf den heutigen Tag zwey ſehr alte Gewohnheiten unverändert bey. Die eine beſtehet darinn, daß ſie drey Pferde vor den Wagen ſpannen, welches jetzt bey den Griechen abgekommen, aber eine ſehr alte und edle Gewohnheit iſt, indem ſie Homer auch ſeinen Helden im Treffen zuſchreibt. Außer den zweyen Pferden nämlich, welche auf die gewöhnliche Weiſe vor den Wagen geſpannet waren, hatten ſie noch ein Handpferd bey ſich, welches mit Riemen angebunden war. Die andre Gewohnheit wird auch noch jetzt in einigen wenigen Griechiſchen Städten, unter andern ſehr alten Gebräuchen beym Gottesdienſte, beobachtet. Sie beſtehet darinn, daß eben dieſelben, welche ſich vorher auf den Wagen fahren laſſen, nachdem das Wettrennen geendiget iſt, herunter ſteigen und zu Fuße in die Wette laufen. Außer den Wettläufern ließen ſich denn noch die Fechter, Theils mit Fauſtkämpfen, Theils mit Ringen in einen Wettſtreit ein. Dieſe drey Arten von Wettſpie-

len waren auch bey den alten Griechen gebräuchlich, wie aus der Beſchreibung, welche Homer von dem Begräbniß des Patroclus macht, erhellet. Man unterbrach die Spiele zuweilen durch eine vortrefliche Gewohnheit, welche den Griechen, von welchen ſie ſich herſchreibt, beſonders zur Ehre gereicht. Sie beſtund darinn, daß man diejenigen, von welchen man Wohlthaten erhalten hatte, bekränzte und Lobreden auf ſie hielt, ſo wie man es zu Athen an dem Bacchusfeſte zu machen pflegte. Man zeigte auch den Zuſchauern die Waffen, welche man den Feinden im Kriege abgenommen hatte. Doch genug hiervon. So wenig ich von dem, was ich erzählt habe, gänzlich ſchweigen durfte, da meine Materie mich ganz natürlich darauf führte, ſo wenig darf ich mich doch jetzt gar zu lange dabey aufhalten. Ich komme daher auf meine abgebrochene Geſchichte wieder zurück.

Da alſo der Senat von der Begebenheit mit dem Sklaven, welchen ſein Herr zum Tode verurtheilt, und vor dem feyerlichen Aufzuge mit Prügeln hatte hertreiben laſſen, unterrichtet war, ſo ſchloß er, weil dergleichen noch nie vorher geſchehen, daß Jupiter unter dem Vortänzer, der ihm mißfallen hatte, dieſen Sklaven gemeynt habe. Er ließ daher den Herrn, welcher mit ſeinem Sklaven ſo grauſam umgegangen war, zu ſich kommen, beſtrafte ihn, wie er

es verdiente, und machte darauf die Verordnung, daß dem Jupiter zu Ehren aufs neue ein feyerlicher Aufzug gehalten, und die Spiele mit doppelt ſo großen Koſten, als vorher, angeſtellt werden ſollten. Dieſes iſt das Merkwürdige, was ſich unter dem Conſulat des Quintus Sulpicius Camerinus und des Spurius Largius zugetragen.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Achtes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Achtes Buch.

Im folgenden Jahre, als dem erſten der 73ſten Olympiade, in welcher der Krotoniater Aſtylus im Wettlauf den Preis erhielt, und Anchiſes Archont zu Athen war, wurden Cajus Julius Julus und Publius Pinarius Rufus zu Conſuln erwählt, die beyde nichts weniger als kriegeriſch geſinnet waren, und deßwegen beſonders den Vorzug vor den andern Mitbewerbern erhalten hatten. Unter ihrer Regierung brach ein ſehr gefährlicher Krieg aus, in welchem die Republik vieles auszuſtehen hatte, und ihrem gänzlichen Untergange nahe kam. Marcius Coriolanus nämlich, welcher, wie ich im vorigen Buche erzählt habe, der Tyranney angeklagt, und auf ewig des Landes verwieſen war, hatte den Entſchluß gefaßt, ſich

wegen einer ſo ungerechten Begegnung an ſeinen Feinden zu rächen. Da er nun überlegte, durch was für Mittel und Hülfe er dieſen Entſchluß am ſicherſten ausführen könnte, ſo fand er nur ein einziges Volk, welches im Stande wäre, den Römern die Spitze zu bieten, nämlich die Volſcier, wenn ſie insgeſammt einmüthig zu den Waffen griffen, und dann durch einen geſchickten General angeführt würden. Er zweifelte alſo nicht, daß er ſeine Abſicht leicht erreichen würde, wenn er die Volſcier bereden könnte, ihn aufzunehmen, und ihm das Obercommando im Kriege anzuvertrauen, woran er aber bloß deßwegen noch zweifelte, weil er ihnen ſo oft im Kriege den größten Schaden gethan, und ihren Bundsgenoſſen ſo viele Städte weggenommen hatte. Doch ließ er ſich die Größe der Gefahr nicht abſchrecken den Verſuch zu machen, entſchloſſen, eher das äußerſte zu wagen, als von ſeinem Vorſatze abzuſtehen.

Er begab ſich daher in einer ſehr finſtern Nacht nach Antium, der angeſehenſten Stadt der Volſcier, und kam daſelbſt um die Zeit an, da die Einwohner eben beym Abendeſſen waren. Er gieng ſogleich in das Haus des Attius Tullus, eines Mannes, welcher wegen ſeiner vornehmen Gebuhrt, ſeines Reichthums, ſeiner Kriegsthaten in dem größten Anſehen ſtund, und mehrentheils das ganze Volk nach ſeinem Gefallen regierte. Zu dieſem nahm er alſo als ein Unglücklicher ſeine Zuflucht. Er traf ihn eben bey dem Heerde an *, warf ſich daher auf demſelben vor ihm nie-

* Der Heerd war der Ort, zu welchem man, als zu einer heiligen Freyſtäte, ſeine Zuflucht zu nehmen pflegte.

nieder, und erzählte ihm alſo ſein trauriges Schickſal, welches ihn genöthiget hätte, zu den Feinden ſeines Vaterlandes ſeine Zuflucht zu nehmen. Er bat ihn, er möchte mit einem Unglücklichen, der ſich ſeinen Händen anvertrauet hätte, billig und menſchlich verfahren, ihn nicht länger als einen Feind anſehen, noch an einem Elenden, deſſen Schickſal völlig in ſeiner Gewalt ſtünde, ſeine Macht zeigen, ſondern bedenken, wie unbeſtändig das Glück der Menſchen ſey. „An „mir, ſetzte er hinzu, kanſt du dieſes am beſten er„kennen lernen, an mir, der ich noch vor kurzen in „der größten Stadt der allerangeſehenſte Mann war, „und jetzt von aller Hülfe verlaſſen, aus meinem Va„terlande verbannt, als der allergeringſte Menſch vor „dir liege, und mir alles gefallen laſſen muß, was „du, als mein Feind, über mich beſchließen wirſt. „Ich verſpreche dir aber, den Volſciern, wenn ſie mich „zu ihrem Freunde aufnehmen, ſo viel Gutes zu thun, „als ich ihnen ehmals, da ich noch ihr Feind war, „Schaden gethan habe. Haſt du aber mein Verder„ben beſchloſſen, ſo bitte ich dich, deinen Zorn nicht „länger zurückzuhalten, ſondern mir einen ſchnellen „Tod zu ſchenken, und mich gleich hier auf dieſem „Heerde, zu welchem ich meine Zuflucht genommen „habe, deiner Rache aufzuopfern.“

Indem er noch alſo redete, reichte Tullus ihm die Hand, hob ihn von dem Heerde auf, hieß ihn gutes Muths ſeyn, und verſicherte ihn, daß man ihm nicht anders, als ſeine große Tugend es erforderte, begegnen würde. Er dankte ihm darauf, daß er zuerſt zu ihm gekommen wäre, als welches er ſich zu ei-

ner beſondern Ehre anrechnete, und verſprach ihm, daß er ihm die Freundſchaft der ganzen Nation, und zuerſt ſeiner Vaterſtadt verſchaffen wollte; welches er denn auch nachher getreulich erfüllte.

Nach einiger Zeit, da ſie unterdeſſen die Sache für ſich überlegt hatten, beſchloſſen ſie, einen Krieg gegen die Römer anzufangen. Tullus war der Meynung, daß man ſogleich, da die Uneinigkeiten unter den Römern noch fortdauerten, und ſie ſo ſchwache unerfahrne Anführer hätten, mit der ganzen Macht der Volſcier auf Rom losgehen müſſe. Marcius aber hielt dafür, daß man erſt eine gerechte Urſach zum Kriege ſuchen müſſe, um ſich dadurch die Götter günſtig zu machen. Er ſtellte dem Tullus vor, daß alle menſchlichen Unternehmungen von den Göttern abhiengen, vornehmlich aber die Kriege, weil dieſe die allerwichtigſten, und ihr Ausgang ſo ungewiß wäre. Die Volſcier aber hatten damals kurz vorher einen Waffenſtillſtand auf zwey Jahre mit den Römern geſchloſſen. „Wenn ihr alſo, ſagte Marcius, ſogleich unbedachtſamer Weiſe den Krieg anfanget, ſo werdet ihr euch „den Vorwurf zuziehen, daß ihr den getroffenen Vergleich zuerſt gebrochen, und die Götter nicht auf eurer „Seite haben. Wenn ihr aber wartet, bis die Römer dieſes zuerſt thun, ſo werdet ihr Recht haben, „euch gegen ſie zu vertheidigen, und euch wegen ihrer „Bundbrüchigkeit an ihnen zu rächen. Ich habe „nach vieler Ueberlegung die Mittel gefunden, wie „wir die Römer dahin bringen können, daß ſie zuerſt „den Stillſtand brechen, und wir alſo einen gerechten „und den Göttern gefälligen Krieg gegen ſie führen „kön-

„können. Wir müſſen ſie durch Betrug verleiten, uns „zuerſt feindſelig zu begegnen. Die Art, wie wir dieſes anfangen müſſen, wovon ich bisher mit Fleiß nichts „geſagt habe, weil ich erſt die Zeit zur Ausführung „abwarten wollte, muß ich dir jetzt, da ich ſehe, wie „eifrig du die Sache treibeſt, entdecken. Die Römer „werden bald ſehr prächtige Opfer und Spiele anſtellen, welche ohne Zweifel eine Menge Fremde als Zuſchauer herbey ziehen werden. Dieſe Zeit mußt du „abwarten, und alsdann ſelbſt nach Rom gehen, und „ſelbſt ſo viel andre Volſcier mit dir nehmen, als du „nur zuſammenbringen kannſt. Wenn ihr nun da „ſeyd, ſo mußt du mit einem von deinen getreueſten „Freunden abreden, daß er zu den Conſuln gehe, und „ihnen als ein Geheimniß entdecke, die Volſcier wären willens, ſich in der Nacht der Stadt zu bemächtigen, und deßwegen wären ſie in ſo großer Menge „gekommen. Du kannſt dich ſicher darauf verlaſſen, „daß ſie, ſo bald ſie dieſes hören, ſich keinen Augenblick bedenken werden, euch insgeſammt aus der „Stadt zu jagen. Und ſo werdet ihr eine gerechte Urſach haben, einen Krieg gegen ſie anzufangen.“

Tullus war mit dieſem Anſchlage ausnehmend wohl zufrieden. Er verſchob daher den Feldzug bis dahin, und machte unterdeſſen Zurüſtungen zum Kriege. Als die beſtimmte Zeit, da die Spiele gehalten werden ſollten, nachdem Julius und Pinarius das Conſulat ſchon angetreten hatten, herankam, ſo begab ſich, auf Bitte des Tullus, die auserleſenſte junge Mannſchaft aus allen Volſciſchen Städten nach Rom, um die Feyerlichkeiten mit anzuſehen. Ihrer war eine ſo gro=

große Menge, daß ſie ſich mehrentheils in öffentlichen und heiligen Oertern aufhalten mußten, weil ſie in den Privathäuſern und bey ihren Gaſtfreunden nicht alle bleiben konnten. Wenn ſie über die Gaſſe giengen, ſo hielten ſie ſich immer in großen Haufen zuſammen; ſo daß man ſchon anfieng viel von ihnen zu reden und großen Verdacht auf ſie zu werfen. Unterdeß kam der Vertraute des Tullus, welchen er auf Anrathen des Marcius dazu angeſtiftet hatte, zu den Conſuln, und gab vor, daß er ihnen ein wichtiges Geheimniß von den Volſciern zu entdecken hätte. Vorher aber ließ er ſich mit einem Eide die Verſicherung von ihnen geben, daß er für ſich ſelbſt nichts zu befürchten haben ſollte, und daß ſie es den übrigen Volſciern nicht entdecken wollten, wer ſie verrathen hätte. Als er dieſes erhalten hatte, ſo entdeckte er ihnen denn das erdichtete Vorhaben der Volſcier ſich der Stadt zu bemächtigen. Die Conſuln zweifelten im geringſten nicht, daß er die Wahrheit ſage. Sie beriefen daher alſobald den Senat zuſammen, und führten den Angeber herein, worauf er denn, nachdem er von demſelben eben die Verſicherung erhalten, eben das, was er den Conſuln erzählt hatte, wiederholte. Es war ſchon vorher allen ſehr verdächtig vorgekommen, daß eine ſo große Menge junger Leute aus einem Volke, das noch dazu in Feindſchaft mit ihnen ſtund, nach Rom gekommen war, um den Spielen zuzuſehen. Da alſo dieſer Angeber, deſſen Betrügerey ſie nicht wiſſen konnten, noch dazu kam, ſo zweifelte keiner weiter an der Wahrheit dieſer Vermuthungen. Man beſchloß alſo einmüthig, durch einen Herold ausrufen zu laſſen, daß

die

die Volſcier insgeſammt vor Sonnenuntergang bey Todesſtrafe die Stadt verlaſſen ſollten. Zugleich aber trug man den Conſuln auf, dafür zu ſorgen, daß ſie ohne Beleidigung und ſicher wieder nach Hauſe kämen.

Nachdem dieſe Verordnung gemacht war, ſo mußten ſogleich die Herolde durch alle Straßen ausrufen, daß die Volſcier insgeſammt alſobald die Stadt verlaſſen, und ſich alle durch das Capeniſche Thor hinwegbegeben ſollten. Hier wurden ſie von andern Herolden erwartet, welche ſie nebſt den Conſuln herausbegleiteten. Da ſie nun alle zuſammen und zu gleicher Zeit durch ein einziges Thor gehen mußten, ſo ſahe man erſt recht, welch eine große Menge ſie ausmachten, und was für ſtarke Leute ſie waren. Tullus gieng zuerſt hinaus, ſo eilig als er nur konnte, und erwartete darauf die andern in einiger Entfernung von der Stadt an einem bequemen Orte, wo er ſie alle verſammelte, und darauf mit der größten Heftigkeit auf die Römer ſchimpfte, und den Volſciern vorſtellte, welch eine ſchimpfliche und unerhörte Beleidigung es für ſie wäre, daß man ſie allein von allen Fremden aus der Stadt gejagt hätte. Er bat daher einen jeden, ſeinen Mitbürgern eben das vorzuſtellen, und alles mögliche anzuwenden, daß die Römer für eine ſolche Bundbrüchigkeit nach Verdienſt beſtraft würden, damit ſie ſich künftig nicht wieder dergleichen Beſchimpfungen unterſtehen möchten. Als er durch dieſe Reden die Volſcier, die ohnedem ſchon über die Begegnung der Römer ſehr aufgebracht waren, noch mehr erbittert und gereizt hatte, ließ er ſie aus einander.

Als ſie nun in ihr Vaterland wieder zurückgekehrt waren, ſo erzählten ſie ihren Mitbürgern die Beſchimpfung, welche ihnen die Römer angethan, und vergrößerten die Sache ſo ſehr, daß das ganze Volk darüber aufs äußerſte aufgebracht wurde. Alle Städte ſchickten daher ſogleich Geſandten an einander ab, und beſchloſſen eine allgemeine Verſammlung anzuſtellen, um ſich gemeinſchaftlich wegen des Krieges gegen die Römer zu berathſchlagen. Dieſes alles geſchahe vornehmlich auf Antrieb des Tullus. Die Vornehmſten aus jeder Stadt, nebſt einer Menge anderer Bürger verſammelten ſich alſo in Ecetra, welche Stadt zu einer allgemeinen Verſammlung der ganzen Nation die bequemſte Lage hatte. Als nun die Oberhäupter der Städte ihre Meynungen geſagt hatten, ſo mußten alle Anweſenden ihre Stimme darüber geben; worauf denn die Meynung derjenigen, welche zum Kriege gegen die Römer gerathen hatten, weil ſie den Stillſtand gebrochen, die Oberhand behielt.

Hierauf berathſchlagten ſich die Vornehmſten über die Art und Weiſe, wie man den Krieg am beßten führen könnte. Tullus trat alſo auf, und gab ihnen den Rath, ſie ſollten den Marcius herrufen laſſen, und ſich bey ihm erkundigen, wie es am beßten anzufangen wäre, der großen Gewalt der Römer ein Ende zu machen. Denn es wäre keiner, welcher ſowohl die Stärke als die Schwäche der Römiſchen Republik ſo genau kenne, als er. Jedermann billigte dieſen Rath des Tullus, und rief, man ſollte ſogleich den Marcius herkommen laſſen. Er bediente ſich alſo dieſer erwünſchten Gelegenheit und erſchien in der Verſamm-

lung mit traurigen Gebehrden und niedergeſchlagenen Augen voller Thränen, ohne eine Zeitlang ein Wort vorzubringen. Endlich redte er ſie folgenderge- ſtalt an:

„Wenn ich glaubte, daß ihr über das Unglück, „welches mich betroffen, insgeſammt gleiche Meynung „hegtet, ſo würde ich es für überflüſſig halten, meine „Unſchuld zu zeigen. Da ich aber nicht zweifle, daß „es, bey der großen Verſchiedenheit der Denkungsart, „nicht einige unter einer ſo zahlreichen Verſammlung „geben ſollte, welche in der Vermuthung ſtehen, ſo „ungegründet und unverdient ſie auch iſt, daß meine „Mitbürger mich nicht ohne gegründete und gerechte „Urſachen aus meinem Vaterlande verjagt haben, ſo „halte ich es allerdings für nöthig, mich erſt wegen „meiner Verweiſung gegen euch insgeſammt zu recht- „fertigen. Ich beſchwöre euch alſo bey allen Göttern, „auch diejenigen unter euch, welchen es ſchon bekannt „iſt, wie ungerecht meine Feinde mit mir umgegangen „ſind, und wie wenig ich ein ſolches Schickſal verdient „habe; erlaubet mir, daß ich alles umſtändlich erzäh- „le, und verlanget nicht eher einen Rath von mir zu „hören, als bis ihr mich vollkommen kennen gelernt „habt. Ungeachtet ich etwas weit werde ausho- „len müſſen, ſo will ich mich doch ganz kurz faſ- „ſen.“

„Die Römiſche Staatsverfaſſung war in den er- „ſten Zeiten aus der Monarchie und Ariſtokratie zu- „ſammengeſetzt. Der letzte König Tarquinius ver- „wandelte ſie endlich in eine Tyranney. Die Ver-

„nehm-

„nehmſten vereinigten ſich alſo wider ihn, verjagten „ihn aus dem Lande, und verwalteten darauf ſelbſt die „Regierung, nachdem ſie, wie jedermann eingeſtehet, „die allerbeßte und weiſeſte Verfaſſung eingeführt hat„ten. Aber vor nicht gar langer Zeit, etwa vor drey „oder vier Jahren, verſuchten es die ärmſten und „nichtswürdigſten Bürger, auf Anſtiften böſer Anfüh„rer, außer vielen andern Ausſchweifungen und Be„leidigungen gegen die Vornehmen, endlich der Ari„ſtokratie ganz ein Ende zu machen. Hierüber wur„den die Vornehmſten des Senats unwillig, und woll„ten, daß man ſich wegen der Mittel, dieſen aufrüh„riſchen Köpfen Einhalt zu thun, berathſchlagen ſoll„te; vor allen andern aber war unter den Alten Ap„pius, ein Mann, der vieler Urſachen wegen das größ„te Lob verdient, und unter den Jüngern, ich, dieſer „Meynung. Wir unterließen daher nicht dem Senat „mehrmals mit der größten Freymüthigkeit unſere Ge„danken zu entdecken; nicht aus Haß gegen das Volk, „ſondern weil wir befürchteten, daß die höchſte Gewalt „in die Hände nichtswürdiger Leute kommen möchte, „nicht um irgend einen Römiſchen Bürger ſeiner Frey„heit zu berauben, ſondern weil wir wollten, daß die „Freyheit allen gemein, die Regierung aber in den „Händen der Vornehmen, als des würdigſten Theils „der Republik, ſeyn ſollte.

„Sobald jene ſchändlichen Vorſteher des Volks „dieſes gewahr wurden, ſo beſchloſſen ſie, zuerſt uns „beyde, weil wir ihnen den offenbarſten und eifrigſten „Widerſtand thaten, aus dem Wege zu ſchaffen; „aber nicht beyde zugleich, aus Furcht, wenn ſie ih„re

„re Bosheit ſo weit trieben, ſich gar zu verhaßt zu ma„chen, ſondern bey mir, als dem jüngſten, und mit „welchem ſie am leichteſten fertig werden würden, an„zufangen. Sie wollten mich alſo ſogleich unverhör„ter Sache umbringen, und als das nicht gehen woll„te, ſo verlangten ſie von dem Senat, daß er mich „ihnen überliefern ſollte, damit ſie mich könnten hin„richten laſſen. Da ihnen aber dieſe unbillige For„derung ebenfalls abgeſchlagen wurde, ſo forderten ſie „mich vor ein Gericht, bey welchem ſie ſelbſt die Rich„ter abgeben wollten, indem ſie mich anklagten, daß „ich damit umgienge, mich zum Tyrannen aufzuwer„fen, ohne zu bedenken, daß kein Tyrann jemals ſich „mit den Vornehmen zur Unterdrückung des Volks, „ſondern allemal mit dieſem zur Unterdrückung der Vor„nehmen vereinigt. Sie hielten alſo Gericht über „mich; allein ſie ließen das Volk nicht, wie ſonſt im„mer geſchehen war, Centurienweiſe ſeine Stimme ge„ben, ſondern ſie bedienten ſich bey mir zuerſt einer „neuen Art, die bisher noch nie erhört war, und die „ohne Zweifel die unbilligſte iſt, die man nur erden„ken kann, weil dabey die allerſchlechteſten Leute, der „arme und ruchloſe Pöbel, der ſich aus nichts ein Ge„wiſſen macht, mehr ausrichten konnte, als rechtſchaf„fene Leute, welche die Gerechtigkeit lieben, und für „das Wohl des gemeinen Weſens aufrichtig ſorgen. „Dem allen ungeachtet aber war meine Unſchuld ſo „augenſcheinlich, daß mir vor dem Gerichte eines Volks, „deſſen größter Theil mich, wie alle rechtſchaffene Leute, „haſſete, nur zwo Stimmen fehlten, um losgeſprochen „zu werden, daß die Tribunen ſich genöthiget ſahen,

„zu erklären, ſie würden ihr Amt niederlegen, wofern „ich nicht verdammt würde, mich als den allergefähr„lichſten Menſchen vorzuſtellen, kurz alles mögliche „gegen mich anzuwenden, wenn ſie ihren Zweck nicht „verfehlen wollten.

„Sehet, ſo ſind meine Mitbürger mit mir umge„gangen. Das Leben würde mir verhaßt ſeyn, wenn „ich mich nicht an ihnen rächen könnte. Dieſes hat „mich bewogen, da ich unter den Lateinern, unſern „Verwandten, oder in einer von den Colonien, wel„che unſere Vorfahren vor nicht gar langer Zeit geſtif„tet haben, in Ruhe leben könnte, lieber zu euch, von „denen ich wußte, daß ihr zum öftern übele Begegnun„gen von den Römern ausgeſtanden, und deßwegen „eine unverſöhnliche Feindſchaft gegen dieſelben heget, „meine Zuflucht zu nehmen, damit ich gemeinſchaftlich „mit euch, ſo viel nur immer in meinem Vermögen „ſtehet, durch Rath und That, nachdem es die Umſtän„de erfordern, mich an ihnen rächen könnte. Ich bin „euch alſo für eure gütige Aufnahme höchſtens ver„bunden, noch mehr aber für die Ehre, die ihr mir „erzeiget, ohne im geringſten an das Vergangene, an „den Schaden, welchen ich euch ehmals im Kriege zu„gefügt, zu denken.

„Was für ein Menſch müßte ich alſo nicht ſeyn, „wenn ich, der ich durch meine Mitbürger, die mir „ſo vieles zu danken haben, der Ehre und des Anſe„hens, welche mir zukommen, beraubt, ja noch da„zu aus meinem Vaterlande, aus meinem Hauſe, von „meinen Freunden, von den Göttern meines Landes,

„von

„von den Gräbern meiner Vorfahren, kurz von allem, „was mir das theuerſte war, verjagt worden, bey euch „aber, bey euch, die ich ſo ofte um jener Undankbaren „Willen mit Krieg überzogen, alles dieſes wiederfin„de, wenn ich nicht gegen meine ehmaligen Mitbürger, „die jetzt die größte Feindſchaft gegen mich bewieſen, „feindlich, gegen euch, meine ehmaligen Feinde aber, „die mir jetzt als die beßten Freunde begegnen, freund„ſchaftlich geſinnet ſeyn wollte? Nein, derjenige iſt „in meinen Augen kein Mann, welcher nicht ſeine „Feinde haſſet, diejenigen aber, welchen er ſein gan„zes Wohl zu danken hat, liebet. Für meine Vater„ſtadt halte ich nicht die, welche mich verwirft, ſon„dern die, welche mich, ungeachtet ich ein Fremder „bin, zu ihrem Mitbürger aufnimmt; und für Freun„desland nicht dasjenige, in welchem man mir unge„recht und undankbar begegnet, ſondern das, in wel„chem ich ſicher und ungekränkt leben kann.

„Stehen uns nur die Götter bey, und laſſet ihr „es, wie billig iſt, nicht an dem nöthigen Eifer feh„len, ſo hoffe ich, werden wir bald ſehr große Ver„änderungen erleben. Ihr wiſſet, daß die Römer, „welche faſt beſtändig mit den benachbarten Völkern „im Kriege gelebt haben, ſich vor keinem ſo ſehr fürch„ten, als vor euch, und ſich nichts ſo ſehr angelegen „ſeyn laſſen, als euch zu ſchwächen. Daher ſuchen ſie „eure Städte zum Theil euch wegzunehmen, zum Theil „ſie durch ſchöne Verſprechungen, daß ſie ſie in ihr „Bündniß aufnehmen wollen, hinters Licht zu führen, „um dadurch zu verhindern, daß ihr euch nicht gegen „ſie vereinigen, und ſie gemeinſchaftlich mit Krieg über-

„ziehen möget. Wenn ihr alſo durch einen edlen Wett„eifer angefeuret, euch ihnen wiederſetzet, und euch „einmüthig zum Kriege gegen ſie entſchließet, wie ihr „jetzt willens zu ſeyn ſcheinet, ſo werdet ihr ohne vie„le Mühe ihrer Macht ein Ende machen.

„Da ihr aber meine Meynung über die Art, wie „die Sache am beßten anzugreifen, und der Krieg „gegen ſie zu führen ſey, zu wiſſen verlanget, ihr mö„get dieſes nun in Vertrauen auf meine Kriegeserfah„renheit oder auf meine freundſchaftlichen Geſinnungen „gegen euch, oder aus beyden Urſachen thun, ſo will ich „euch ohne Zurückhaltung meine Gedanken entdecken. „Zuerſt alſo rathe ich euch, auf einen gerechten und den „Göttern gefälligen Vorwand zum Kriege bedacht zu „ſeyn. Ich will euch ſagen, wie ihr einen ſolchen „finden könnet, der euch noch außerdem zu großem „Vortheile gereichen wird. Das Land, welches die „Römer anfangs eigenthümlich beſaßen, iſt ſehr klein „und unfruchtbar; dasjenige aber, welches ſie nach„her im Kriege ihren Nachbaren abgenommen, ſehr „groß und fruchtbar; daß alſo, wenn ein jedes Volk „das Seinige, welches ſie ihm ungerechter Weiſe ab„genommen, wieder zurückbekäme, nicht ſo klein, ſo „ſchwach, ſo dürftig ſeyn würde, als der Römiſche „Staat. Dieſes Vorwandes alſo müſſet ihr euch, mei„ner Meynung nach zuerſt bedienen. Ihr müſſet Ge„ſandten an ſie abſchicken, und von ihnen verlangen, „daß ſie euch alle Städte, welche ſie euch abgenom„men, wieder zurückgeben, daß ſie alle Feſtungen, „welche ſie in eurem Lande angelegt, räumen, kurz „daß ſie euch alles, was ſie euch jemals mit Gewalt

„weg-

„weggenommen, wieder erſetzen ſollen. Hierauf er„wartet ihre Antwort, ehe ihr den Krieg würklich an„fanget. Denn, wenn ihr dieſes thut, ſo werdet ihr „einen von dieſen beyden Vortheilen haben, entweder „ihr bekommet das Eurige ohne alle Gefahr und Koſten „wieder zurück, oder ihr erhaltet einen anſtändigen „und gerechten Vorwand zum Kriege. Wer könnte „euch der Ungerechtigkeit beſchuldigen, wenn ihr nicht „fremde Güter an euch zu reißen trachtet, ſondern nur „das Eurige zurückfordert, und wenn ihr dieſes nicht „erlanget, einen Krieg deßwegen anfanget?

„Was meynet ihr aber, was werden die Römer „thun, wenn ihr dieſes von ihnen verlanget? Wer„den ſie euch die abgenommenen Oerter wieder zurück„geben? Wenn ſie das thäten, ſo würden ſie ja nichts „von ihren unrechtmäßigen Beſitzungen behalten. „Denn würden nicht alsdann ſogleich die Aequier, die „Albaner, die Etruſcer und ſo viele andre ebenfalls „kommen, und alle das Ihrige zurück verlangen? „Oder werden ſie nicht vielmehr das Eurige behalten „und ſich weigern, eure gerechten Forderungen zuzugeſte„hen? Freylich werden ſie das thun; ich zweifle gar „nicht daran. Und dann könnt ihr euch beklagen, „daß euch Unrecht von ihnen geſchehen. Dann könnt „ihr öffentlich erklären, daß die Noth euch zwinget „die Waffen zu ergreifen, und auf dieſe werdet ihr „alle diejenigen, welchen das Ihrige von den Römern „genommen worden, und die kein anderes Mittel ſe„hen, daſſelbe wieder zu erlangen, als den Krieg, „zu Bundsgenoſſen haben. Wir könnten uns übri„gens keine beſſere und bequemere Gelegenheit wün-

„ſchen, um die Römer anzugreifen, als die jetzige, „welche ein unverhoftes Glück gleichſam recht eigent„lich dazu beſtimmt zu haben ſcheinet, daß wir uns „wegen des erlittenen Unrechts an ihnen rächen ſollen. „Denn die Uneinigkeit herrſcht unter ihnen, keiner „trauet dem andern, und dabey haben ſie ein Paar „Anführer, die nicht das geringſte vom Kriege ver„ſtehen.“

„Dieſes iſt alſo mein Rath, den ich euch als ein „wahrer Freund und mit dem aufrichtigſten Eifer für „euer Beßtes gegeben habe. Was ihr aber nach Er„forderung der Umſtände jedesmal für Einrichtungen „zu treffen, und für Vorſicht anzuwenden habt, dafür „müſſet ihr die commandirenden Generale eurer Armee „ſorgen laſſen. Ihr möget mich übrigens gebrauchen, „wozu ihr wollet, ſo werde ich mich allezeit mit glei„chem Eifer bemühen, keinen einzigen, er ſey gemei„ner Soldat, oder Centurio oder General, das ge„ringſte nachzugeben. Bedienet euch alſo meiner nach „eurem Gefallen, zu allem wovon ihr glaubet, daß „meine Dienſte euch dabey nützlich ſeyn können; und „ſeyd überzeugt, daß derjenige, welcher ehmals im „Stande war, euch als Feind ſo großen Schaden „zu thun, euch jetzt, da er euer Freund iſt, nicht ge„ringe Vortheile wird verſchaffen können.“

Unterdeß daß Marcius alſo redete, konnte man deutlich genug ſehen, mit welchem Vergnügen ihn die ganze Verſammlung der Volſcier anhörte. Sobald er aber ausgeredet hatte, gaben ſie ihm mit lauter Stimme ihren Beyfall zu erkennen. Jedermann geſtund, daß

daß ſein Rath unverbeſſerlich wäre, und es wurde daher ſogleich einmüthig beſchloſſen, ihm zu folgen, ohne weiter irgend eines andern Meynung darüber anzuhören. Nachdem alſo der Schluß der Verſammlung abgefaßt war, ſo ſchickte man alſobald die angeſehenſten Männer aus jeder Stadt als Geſandten nach Rom ab. Was den Marcius anbetrift, ſo erlaubten ſie ihm, in allen Städten bey den Verſammlungen des Senats gegenwärtig zu ſeyn, ſich um alle obrigkeitlichen Aemter zu bewerben, kurz an den größten Vorrechten und Ehren Antheil zu nehmen. Darauf fieng man ſogleich an, ohne erſt die Antwort aus Rom zu erwarten, die Hand ans Werk zu legen, und ſich mit allem Eifer zum Kriege zu rüſten. Alle diejenigen, welche vorher am mehrſten von den Römern gelitten, und ſchon alle Hoffnung verlohren hatten, faßten neuen Muth und zweifelten nicht, daß ſie jetzt der Macht der Römer ein Ende machen würden.

Als die Geſandten, welche man nach Rom geſchickt hatte, vor den Senat gelaſſen waren, ſo ſagten ſie: „Die Volſcier wünſchten nichts mehr, als „ihre Streitigkeiten mit den Römern endlich einmal „beyzulegen, und ins künftige als treue Freunde und „Bundsgenoſſen mit ihnen zu leben. Allein ſie wür„den ſich nur dann ſicher auf die Freundſchaft der „Römer verlaſſen können, wenn ſie ihnen alles Land „und alle Städte, die ſie ihnen abgenommen hätten, „wieder zurück gäben. Ohne das wäre niemals ein „dauerhafter Friede und eine wahre Freundſchaft zwi„ſchen ihnen zu hoffen. Denn der beleidigte Theil ſey „allemal von Natur ein Feind desjenigen, von dem

„er beleidiget worden. Die Römer möchten ihnen alſo „dieſe gerechte Forderung nicht abſchlagen, weil ſich die „Volſcier wiedrigenfals gezwungen ſehen würden, ſie „mit Krieg zu überziehen.“

Der Senat ließ ſie hierauf bey Seite gehen, und berathſchlagte ſich, was er ihnen antworten ſollte. Nachdem er die Sache reiflich überlegt hatte, ließ er ſie wieder hereinkommen, und gab ihnen folgendes zur Antwort: „Es iſt uns gar nicht verborgen, ihr „Volſcier, daß es euch im geringſten nicht um unſere „Freundſchaft zu thun iſt, ſondern daß ihr bloß einen „ſcheinbaren Vorwand zum Kriege haben wollet. Ihr „wiſſet ganz wohl, daß ihr das, was ihr von uns „verlanget, niemals erhalten werdet, weil es nicht „nur ungerecht, ſondern die Erfüllung deſſelben auch „unmöglich iſt. Wenn ihr uns eure Oerter geſchenkt, „darauf aber euren Entſchluß geändert hättet, und ſie „alſo jetzt wieder fordertet, ſo würde euch Unrecht ge„ſchehen, wenn wir ſie euch nicht geben wollten; aber „da ihr ſie im Kriege gegen uns verloren, und daher „gar nicht mehr Herren über ſie ſeyd, was für Recht „habt ihr da, etwas zu verlangen, das euch gar nicht „zukömmt. Wir halten dafür, daß das die rechtmä„ßigſten Beſitzungen ſind, die wir uns durch Gewalt „der Waffen erworben haben. Dieſes iſt ein Geſetz, „von welchem wir glauben, daß es nicht nur bey allen „Menſchen, ſondern ſelbſt bey den Göttern gelte. „Wir wiſſen, daß es bey allen Griechen und Barba„ren im Gebrauch iſt, und wir werden uns daher nie„mals durch eure Drohungen bewegen laſſen, euch im „geringſten nachzugeben, und unſere Eroberungen fah„ren

„ren zu laſſen. Welch eine Niederträchtigkeit, welch „eine Schande würde es nicht ſeyn, wenn jemand ſich „das, was er durch Tugend und Tapferkeit erworben, „aus Feigheit und Dummheit wieder wegnehmen ließe. „Uebrigens wollen wir euch weder zwingen wieder „Willen einen Krieg anzufangen, noch auch, wenn „ihr Luſt dazu habt, um Frieden bitten, ſondern ſobald „ihr den Anfang macht, uns als tapfere Leute verthei„digen. Dieſe Antwort bringet den Volſciern in un„ſerm Namen, und ſaget ihnen zugleich, ſie ſollten nur „immer zuerſt die Waffen ergreifen; wir würden ge„wiß die letzten ſeyn, welche ſie niederlegten.“

Nachdem alſo die Geſandten mit dieſer Antwort zurückgekehrt waren, und ſie den Ihrigen bekannt gemacht hatten, ſo wurde aufs neue eine Verſammlung angeſtellt, auf welcher das ganze Volk beſchloß, den Römern den Krieg anzukündigen. Dem Tullus und Marcius wurde darauf das Commando der Armee aufgetragen, und die Verordnung gemacht, daß eine Werbung angeſtellt, Kriegescontributionen eingeliefert, kurz alle nöthige Anſtalten zum Kriege gemacht werden ſollten. Als die Verſammlung nun wieder aus einander gehen ſollte, trat Marcius auf, und ſagte: „Gegen das, was ihr jetzt insgeſammt beſchloſſen habt, „iſt gar nichts einzuwenden, und es kömmt bloß dar„auf an, daß alles zu gehöriger Zeit ins Werk gerich„tet werde. Unterdeß aber, daß die Truppen ange„worben, und die übrigen Zurüſtungen gemacht wor„den, welches ohne Zweifel einigen Aufſchub verurſa„chen wird, wollen Tullus und ich im voraus dem „Feinde ins Land fallen. Wer alſo unter euch Luſt

„hat an der Beute Theil zu nehmen, und ſich durch „Plündern zu bereichern, der folge uns. Ich ver„ſpreche euch, wenn die Götter uns beyſtehen, daß es „uns nicht an einer reichen Beute fehlen ſoll. Die „Römer haben ſich noch gar nicht in Vertheidigungs„ſtand gegen uns geſetzt, weil ſie ſehen, daß wir noch „keine Armee auf den Beinen haben; ſo daß uns ihr „ganzes Land offen ſteht, und wir es ungehindert ver„heeren können.“

Da nun die Volſcier dieſes Vorhaben ebenfalls billigten, ſo marſchierten die beyden Anführer in Begleitung einer zahlreichen Mannſchaft Freywilliger eilends ab, ehe die Römer ſich das geringſte vermuthen waren. Tullus fiel mit einem Theile der Truppen den Lateinern ins Land, damit dieſe den Römern nicht zu Hülfe kommen könnten; mit den übrigen that Marcius einen Einfall ins Römiſche Gebiet. Weil man ſich nun auf dem Lande nichts weniger als dieſes vermuthen war, ſo fielen den Volſciern viele freye Leute, viele Sklaven und eine große Menge von allerley Vieh in die Hände. Das zurückgelaſſene Getreide, die Eiſengeräthſchaften und andere zum Ackerbau nöthige Werkzeuge wurden von ihnen zum Theil mit weggenommen, zum Theil verdorben. Ja ſie ſteckten ſo gar die Dörfer in Brand und ruinirten ſie dergeſtalt, daß es lange Zeit dauerte, ehe ſie wieder in bewohnbaren Stand geſetzt wurden. Die Güter des gemeinen Volks mußten bey dieſer Gelegenheit am mehrſten leiden; hergegen wurden diejenigen, welche den Patriciern angehörten, faſt gänzlich verſchont, außer daß man von einigen die Sklaven und das Vieh wegnahm.

Marcius hatte dieſes mit Fleiß den Volſciern anbefohlen, damit dadurch die Patricier noch mehr bey dem Volke in Verdacht kommen, und die Uneinigkeit immer unterhalten werden möchte, welches denn auch in der That geſchahe Denn als man in Rom den Einfall der Feinde erfuhr, und daß der Schaden, welcher durch die Verheerung angerichtet worden, nicht alle ohne Unterſcheid getroffen hätte, ſo erhuben die Armen ein großes Geſchrey gegen die Reichen und beſchuldigten ſie, daß ſie den Marcius hergerufen hätten, um ſie gänzlich zu Grunde zu richten. Die Patricier vertheidigten ſich zwar gegen dieſe Vorwürfe, und zeigten, daß es bloß ein Kunſtgriff des Marcius ſey; allein keiner wollte doch den Feinden entgegen gehen, um den fernern Schaden zu verhindern, und das noch übrige zu retten, ſo groß war der Verdacht, welchen man gegen einander hegte, und die Furcht ſich verrathen zu ſehen. Marcius führte alſo ſeine Truppen, nachdem ihm alles nach Wunſche gegangen war, ohne den geringſten Verluſt und ungehindert, mit vieler Beute beladen, nach Hauſe zurück.

Tullus kam bald darauf auch aus dem Lande der Lateiner wieder, und brachte ebenfalls eine reiche Beute mit. Denn die Lateiner waren eben ſo wenig im Stande geweſen, den Volſciern die Spitze zu bieten, weil ſie ebenfalls ſich weder in Vertheidigungsſtand geſetzt, noch den Angriff der Feinde im geringſten vermuthet hatten. Dieſer glückliche Fortgang erfüllte alle Volſciſchen Städte mit den größten Hoffnungen. Ehe man es dachte, war daher ſchon die ganze

Ar-

Armee auf den Beinen, und die beyden Anführer mit allem verſehen, was ſie nöthig hatten, den Feldzug anzufangen.

Sobald alle Truppen verſammelt waren, berathſchlagte ſich Marcius mit ſeinem Gehülfen, wie ſie nunmehr die Sache am beßten anzufangen hätten: „Meiner Meynung nach, o Tullus, ſagte er, können „wir es nicht beſſer machen, als daß wir die Armee „in zween Theile theilen. Einer von uns muß darauf „mit den auserleſenſten und tapferſten Truppen den „Feinden entgegen gehen, und ihnen ein Treffen anbie„ten. Wenn ſie es dann wagen, ſich mit ihm einzu„laſſen, ſo muß er in einem einzigen entſcheidenden „Treffen dem Krieg ein Ende machen; ſollten ſie ſich „aber ſcheuen, wie ich vermuthe, einer erſt eben an„geworbnen Armee und unerfahrnen Generalen die „Entſcheidung ihres ganzen Schickſals anzuvertrauen, „ſo muß er ihr Land verheeren, die Vereinigung mit „ihren Hülfsvölkern verhindern, ihre Colonien zerſtö„ren, kurz ihnen allen nur möglichen Schaden zufü„gen. Der andere muß unterdeß hier zur Bedeckung „des Landes und der Städte zurückbleiben, damit „die Feinde uns nicht etwa hier unvermuthet und wehr„los überfallen. Denn nichts würde ſchimpflicher „für uns ſeyn, als wenn wir, unterdeß daß wir außer„halb Landes auf Eroberungen bedacht wären, unſer „eignes Land von dem Feinde wegnehmen ließen. Der „Zurückbleibende muß dann auch dafür ſorgen, daß „die Mauren der Städte, welche etwa verfallen ſeyn „ſollten, wieder hergeſtellt, die Graben reine ge„macht, Kaſtele zur Zuflucht für den Landmann er„bauet,

„bauet, friſche Truppen angeworben, die auswärtigen „Truppen mit Lebensmitteln verſorgt, neue Waffen „gemacht, und alle Sachen, die ſonſt nöthig ſeyn kön- „nen, in Eile herbeygeſchaffet werden. Ich überlaſſe „dir die Wahl, ob du die auswärtige oder die zurückblei- „bende Armee commandiren willſt.“

Tullus war mit dieſer Einrichtung ausnehmend wohl zufrieden, und weil er die Geſchicklichkeit und das Glück des Marcius kannte, ſo überließ er ihm das Commando der auswärtigen Armee. Marcius gieng alſo unverzüglich auf die Stadt Circeji los, welche nebſt den alten Einwohnern von einer Römiſchen Colonie bewohnt wurde, und bemächtigte ſich derſelben im erſten Angriffe. Denn ſobald die Circejenſer erfuhren, daß der Feind ſich ihres Landes bemächtigt habe, und mit der ganzen Armee gegen die Stadt anrücke, ſo giengen ſie ihm unbewaffnet entgegen, und übergaben ſich ihm. Dieſes war die Urſach, daß Marcius ihnen nicht hart begegnete, ſondern, ohne jemand hinzurichten oder aus der Stadt zu verweiſen, ſich bloß Kleidung für ſeine Armee, auf ein Monat Lebensmittel und eine mäßige Summe Geldes geben ließ. Darauf marſchierte er wieder ab, nachdem er eine geringe Beſatzung in der Stadt zurückgelaſſen hatte, welche Theils den Einwohnern zur Bedeckung dienen, Theils ſie verhindern ſollte, nachher nicht ſelbſt Unruhen anzufangen.

Als man in Rom hiervon Nachricht erhielt, ſo wurde die Verwirrung und der Aufruhr noch größer. Die Patricier machten dem Volke Vorwürfe, daß es einen ſo tapfern, geſchickten und edeldenkenden Mann

aus

aus der Stadt verjagt, und ihn dadurch gereizt hätten, die Volſcier gegen ſein Vaterland anzuführen. Die Tribunen des Volks hingegen beſchuldigten die Patricier, daß ſie die ganze Sache mit Fleiß ſo angelegt hätten, um ſich an dem Volke zu rächen, denn man ſähe leicht, daß der Krieg nicht gegen den ganzen Staat, ſondern bloß gegen dieſes gerichtet ſey. Dergleichen Reden fanden bey den ſchlechteſten Leuten unter dem Volke großen Beyfall; und der gegenſeitige Haß nahm die Gemüther dergeſtalt ein, daß man nichts anders that, als ſich in den öffentlichen Verſammlungen Vorwürfe zu machen und herumzuzanken, ohne daß einer daran dachte, eine Armee anzuwerben, oder die Bundsgenoſſen zu Hülfe zu rufen, oder andere nöthige Zurüſtungen gegen die Feinde zu machen.

Bey dieſen Umſtänden beſchloſſen die älteſten Römiſchen Bürger, nachdem ſie die Sache für ſich überlegt hatten, ſowohl insbeſondere als öffentlich, dem aufrühriſchen Theile des Volkes Vorſtellungen zu thun, und ihn von dem Ungrunde ſeines Verdachts und ſeiner Beſchuldigungen gegen die Patricier zu überführen. Sie zeigten ihm, da durch die Verweiſung eines einzigen vornehmen Mannes der Staat in ſo große Gefahr käme, was man dann nicht befürchten müſſe, wenn das Volk durch ſeine Beleidigungen und Beſchimpfungen noch mehrere von den Patriciern nöthigte, dem Beyſpiel des Marcius zu folgen. Nachdem hierdurch das Volk ein wenig beſänftiget, und der große Tumult geſtillet war, ſo verſammelte ſich der Senat, weil die Lateiner eine Geſandtſchaft an ihn abgeſchickt, und um Beyſtand gegen die Volſcier

ſcier angehalten hatten. Man gab ihnen zur Antwort, daß die Römer für jetzt nicht im Stande wären, ihnen Hülfe zuzuſchicken. Sie ſollten daher nur für ſich ſelbſt eine eben ſo große Armee, als die Römer, anwerben, und dieſelbe unter Anführung eigner Generale den Feinden entgegen ſchicken. Denn ſowohl das eine als das andre, war ſonſt den Lateinern, vermöge des Bündniſſes, welches ſie mit den Römern geſchloſſen hatten, nicht erlaubt. Den Conſuln trug man zu gleicher Zeit auf, eine Armee anzuwerben, für eine hinlängliche Beſatzung zu Bedeckung der Stadt zu ſorgen, die Hülfstruppen der Bundsgenoſſen herbeykommen zu laſſen; aber nicht eher ins Feld zu rücken, als bis alles in Bereitſchaft wäre. Dieſe Verordnung des Senats wurde durch das Volk beſtätiget. Allein weil die Conſuln nur noch ſehr kurze Zeit zu regieren hatten, ſo brachten ſie nur wenig von dem, was ihnen aufgetragen war, zu Stande, und überließen alles unvollendet den folgenden Conſuln.

Dieſe waren Spurius Nautius und Sextus Furius, welche gleich ſo viele Truppen, als ſie nur konnten, aus den Römiſchen Bürgern anwarben, Wachen in die Kaſtele, welche am bequemſten gelegen waren, abſchickten, damit man ſogleich erführe, was auf dem Lande vorfiele, und in kurzer Zeit einen großen Vorrath von Geld, Lebensmitteln und Waffen herbeyſchaffeten; ſo daß in Rom alles im beßten Stande war, und es an nichts fehlte, was zur Vertheidigung gegen die Feinde nöthig ſeyn konnte. Allein bey den Bundsgenoſſen fand man nicht durchgängig gleiche Bereitwilligkeit; man hielt es aber nicht für gut, wenn

wenn ſie nicht freywillig an dem Kriege Theil nehmen wollten, ſie zu zwingen, weil man befürchtete, daß man alsdann nur von ihnen verrathen werden möchte. Einige derſelben waren ſchon würklich abgefallen, und hatten die Parthey der Volſcier ergriffen. Den Anfang machten die Aequier. Der Krieg war kaum erklärt, als ſie ſchon ein Bündniß mit den Volſciern ſchloſſen, und dem Marcius ein anſehnliches Corps, welches aus ſehr muthigen und eifrigen Leuten beſtand, zu Hülfe ſchickten. Ihnen folgten viele andere von den Bundsgenoſſen nach, welche zwar nicht öffentlich beſchloſſen, daß den Volſciern Hülfstruppen zugeſchickt werden ſollten, aber doch heimlich ihre Parthey begünſtigten, indem ſie diejenigen von den ihrigen, welche unter den Volſciern dienen wollten, nicht nur nicht verhinderten, ſondern ſie vielmehr dazu aufmunterten. In kurzer Zeit alſo hatten die Volſcier eine zahlreichere und ſtärkere Armee zuſammen, als ſie vorher, ſelbſt in ihrem größten Wohlſtande, niemals gehabt hatten.

Mit dieſer Armee alſo fiel Marcius zum zweytenmal den Römern ins Land; er verweilte ſich viele Tage in demſelben, und verheerte alles, was bey ſeinem erſten Einfalle noch verſchont geblieben war. Doch bekam er diesmal nicht viele freye Leute gefangen, weil die mehrſten ſich ſchon lange vorher mit ihren beßten Sachen, Theils in die Stadt, Theils in diejenigen benachbarten Kaſtele, welche ſich im beßten Vertheidigungsſtande befanden, in Sicherheit begeben hatten. Aber das Vieh, welches ſie noch nicht hatten wegbringen können, die Sklaven, welche es hüteten, das Getreide, welches noch nicht ausgedroſchen, und die

andern

andern Früchte, welche Theils noch im Felde ſtanden, Theils ſchon eingebracht waren, nahm er insgeſammt weg. Nachdem er alſo alles geplündert und verheeret hatte, und keiner es wagte, ihm Widerſtand zu thun, ſo führte er ſeine Armee ganz langſam, damit ſie die Menge von Beute, mit welcher ſie beladen war, deſto beſſer fortbringen könnte, wieder nach Hauſe zurück.

Als die Volſcier dieſe große Beute erblickten, und die Furchtſamkeit der Römer erfuhren, wie ſie, die vorher immer die feindlichen Länder geplündert, jetzt geduldig zugeſehen hatten, wie ihr eignes Land verheert und geplündert war, ſo überließen ſie ſich den allerſtolzeſten Hoffnungen in der Meynung, daß es ihnen nun gar keine Mühe koſten würde, die Römer zu bezwingen, und die Oberherrſchaft an ſich zu bringen. Sie brachten daher den Göttern Dankopfer, ſchmückten die Tempel und öffentlichen Plätze mit den erbeuteten Waffen der Feinde aus, ſtellten allenthalben große Luſtbarkeiten und Freudenfeſte an, und unaufhörlich hörte man das Lob des Marcius erſchallen, als des größten Kriegshelden und des geſchickteſten Generals, der jemals gel[illegible]t hätte, nicht nur in Rom, ſondern auch unter allen Griechen und Barbaren. Beſonders aber prieß und bewunderte man ſein großes Glück, weil ihm alles, was er unternahm, ſo leicht und ohne die geringſte Mühe von Stätten gieng. Man verſammelte ſich daher aus allen Städten zu ihm, und ein jeder, der nur im Stande war, die Waffen zu tragen, wünſchte ihn auf ſeinem Feldzuge zu begleiten, und an ſeinen Unternehmungen Theil zu nehmen.

Nachdem er alſo den Muth der Volſcier mit einem neuen Eifer belebt, und die Römer ſo ſehr gedehmüthigt, und in ſo großes Schrecken geſetzt hatte, daß ſie ihrer ehmaligen Tapferkeit zu vergeſſen ſchienen, und ſich gar nicht zu helfen wußten; ſo rückte er auf die Bundsgenoſſen derſelben, die ihnen noch getreu geblieben waren, los. Zuerſt griff er, nachdem er die nöthigen Anſtalten zu einer Belagerung gemacht hatte, die Toleriner, ein lateiniſches Volk an. Dieſe hatten ſich ſchon lange vorher in guten Vertheidigungsſtand geſetzt, und alles, was ſie draußen hatten, in die Stadt gebracht; ſie thaten ihm daher muthigen Widerſtand, und hielten ſeinen Angriff eine Zeitlang aus, indem ſie ſich von der Mauer vertheidigten, und eine Menge der Feinde verwundeten. Aber endlich wurden ſie doch von den Schleuderern zurückgetrieben, und nachdem ſie ſich einen ganzen Tag gewehrt hatten, gegen Abend gezwungen, die Mauer an vielen Orten zu verlaſſen. Sobald Marcius dieſes gewahr wurde, ſo gab er ſeinen Leuten Befehl, an die entblößten Seiten der Mauer die Leitern anzuſchlagen, und die Stadt zu ſtürmen; er ſelbſt griff unterdeß mit dem auserleſenſten Theile der Armee die Thore an, erbrach dieſelben, ſo ſehr auch von den Thürmen auf ihn geſchoſſen wurde, und drang darauf ſelbſt zuerſt in die Stadt. Die Thore wurden von einem großen Haufen auserleſener Feinde vertheidiget, die ihn zwar anfangs muthig empfiengen, und lange Zeit tapfern Widerſtand thaten, endlich aber nach einer großen Niederlage in die Flucht geſchlagen, und durch die Gaſſen zerſtreuet wurden. Marcius aber verfolgte ſie, und machte al-

le, welche nicht die Waffen wegwarfen, und um Gnade baten, nieder. Die andern hatten unterdeß auch die Mauer erſtiegen. Da alſo Marcius auf dieſe Weiſe die Stadt in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſo behielt er einen Theil der Beute zurück, welcher den Göttern geheiligt und zur Ausſchmückung der Volſciſchen Städte gebraucht werden ſollte, und ließ alles übrige von den Soldaten plündern. Man fand einen ſo großen Ueberfluß von Menſchen, Geld und Getreide, daß viele Tage darüber hingiengen, ehe man alles wegbringen konnte.

Nachdem die ganze Stadt leer gemacht, und nichts, weder Menſchen noch andre Güter, in derſelben zurückgelaſſen war, rückte Marcius weiter gegen Bola, eine andere Stadt der Lateiner. Die Einwohner derſelben hatten ebenfalls ſeine Ankunft ſchon erfahren, und daher alle nöthigen Anſtalten zur Gegenwehr gemacht. Marcius ließ ſogleich die Stadt von verſchiednen Seiten her angreifen, in der Hoffnung, daß er ſich im erſten Angriff derſelben bemächtigen würde. Allein die Belagerten thaten, nachdem ſie eine günſtige Gelegenheit dazu in Acht genommen hatten, auf einmal in großer Menge und in der ſchönſten Ordnung einen Ausfall, fielen die Volſcier mit vieler Hitze an, machten eine Menge derſelben nieder, verwundeten einen noch größeren Theil, ſchlugen die übrigen gänzlich in die Flucht, und kehrten darauf wieder in die Stadt zurück. Sobald Marcius, welcher bey dieſem Vorfall nicht zugegen war, die Flucht der Volſcier erfuhr, ſo eilte er mit einem kleinen Haufen herzu, ſammelte die zerſtreuten Flüchtlinge, ſprach

ihnen Muth ein, ſtellte ſie wieder in Ordnung, ſagte ihnen, wie ſie ſich verhalten ſollten, und ließ ſie darauf den Angriff erneuern. Da nun die Bolaner, weil ihnen ihr erſter Verſuch ſo glücklich ausgefallen war, wieder in großer Menge einen Ausfall thaten, ſo ergriffen die Volſcier, wie ihnen Marcius befohlen hatte, wieder bergab die Flucht, ohne ihren Angriff zu erwarten. Die Bolaner, welche die Liſt nicht merkten, ſetzten ihnen eine lange Zeit nach, bis ſie ſich weit von der Stadt entfernt hatten, worauf ſie denn Marcius mit einem auserleſenen Haufen junger Leute anfiel, und eine große Niederlage unter ihnen anrichtete. Sie ſuchten ſich daher durch die Flucht in die Stadt zu retten. Marcius aber ſetzte ihnen auf dem Fuße nach, und drang gleich hinter ihnen, ehe man die Thore vor ihm verſchließen konnte, hinein. Sobald er die Thore in ſeiner Gewalt hatte, ſo drangen auch die übrigen Volſcier in die Stadt, und die Bolaner verließen daher die Mauren und flüchteten in ihre Häuſer. Nachdem ſich alſo Marcius auch dieſer Stadt bemächtiget, und ſeinen Soldaten erlaubt hatte, die Einwohner zu Sklaven zu machen, und alles übrige zu plündern, ſo ließ er, wie vorher, erſt alle Beute daraus wegbringen, und ſteckte ſie darauf in Brand.

Hierauf marſchierte er gegen Labici, welche Stadt damals auch den Lateinern gehörte, und eine Colonie der Albaner war. Um den Einwohnern ein Schrecken einzujagen, verbrannte er gleich nach ſeiner Ankunft in ihr Gebiet einige Dörfer, von denen man die Flamme am erſten in der Stadt ſehen konnte. Allein die Labicaner, welche ſich auf ihre guten Feſtungs-

werke

werke verließen, erwarteten ihn unerſchrocken, ohne die geringſte Feigheit blicken zu laſſen; ſie thaten ihm auch eine Zeitlang tapfern Widerſtand, und ſchlugen die Volſcier oft von den Mauren zurück. Doch waren ſie auf die Dauer nicht im Stande, es auszuhalten, weil die Feinde ihnen Theils an Menge zu ſehr überlegen waren, Theils ihnen keinen Augenblick Ruhe ließen. Denn die Volſcier griffen die Stadt von allen Seiten an, und löſeten ſich dabey beſtändig einander ab; ſo daß die Labicaner nicht nur den ganzen Tag über beſtändig mit friſchen Truppen fechten mußten, ſondern ſelbſt nicht einmal die Nacht Ruhe hatten, und daher endlich ſo ſehr entkräftet wurden, daß ſie gezwungen waren, die Mauer im Stiche zu laſſen. Alſo eroberte Marcius auch dieſe Stadt, machte alle Einwohner derſelben zu Sklaven, und ließ ſeine Soldaten ſich in die Beute theilen.

Von hier rückte er gegen Pedum, welches ebenfalls eine lateiniſche Stadt war, und eroberte ſie im erſten Angriff. Er verfuhr mit derſelben eben ſo, wie mit den vorigen.

Den folgenden Morgen marſchierte er in aller Frühe weiter gegen Corbio. Sobald die Einwohner ſeine Annäherung gewahr wurden, ſo eröffneten ſie ihm die Thore, giengen ihm mit Oelzweigen, zum Zeichen, daß ſie um Gnade bäten, entgegen, und übergaben ihm die Stadt, ohne den geringſten Widerſtand. Marcius lobte ſie, daß ſie die beßte Parthey ergriffen hätten, und begnügte ſich damit, eine gewiſſe Summe Geldes und Getreide für ſeine Armee von ihnen zu verlangen.

Nachdem er dieſes erhalten hatte, gieng er auf Corioli los. Dieſe Stadt übergab ſich ihm ebenfalls, und ſchaffte mit großer Bereitwilligkeit Getreide und Geld, ſo viel er nur verlangte, herbey. Er zog darauf weiter, ohne ſo wenig Schaden anzurichten, als wenn er durch Freundes Land gekommen wäre. Denn er ſahe beſonders dahin, daß diejenigen Städte, welche ſich ihm freywillig übergaben, nichts von den Uebeln des Krieges auszuſtehen hätten. Es wurden ihnen daher weder ihre Felder verheert, noch ihr Vieh, oder die Sklaven, welche ſie auf ihren Gütern gelaſſen hatten, weggenommen; er quartierte auch ſeine Truppen nicht in die Städte ſelbſt ein, damit die Soldaten keine Ausſchweifungen und Räubereyen in denſelben verüben möchten, ſondern hielt ſie immer draußen im Lager.

Von Corioli marſchierte er gegen Bovillä, eine der angeſehenſten und mächtigſten Städte der Lateiner. Die Einwohner aber wollten ihn nicht einlaſſen, weil der gute Zuſtand ihrer Feſtungswerke und ihre ſtarke Beſatzung ihnen Muth machte. Er ermahnte daher ſeine Leute tapfer zu fechten, verſprach denen, welche die Mauer am erſten erſteigen würden, große Geſchenke, und fieng darauf den Angriff an. Man focht von beyden Seiten mit der größten Hitze. Die Bovillaner begnügten ſich nicht damit, ſich bloß von der Mauer zu vertheidigen, ſondern thaten auch in großer Menge einen ſo heftigen Ausfall, daß ſie die Volſcier, beſonders da es bergab gieng, in die Flucht ſchlugen, und eine große Niederlage unter ihnen anrichteten. Die Belagerung zog ſich daher in die Länge,

und

und faſt jedermann fieng ſchon an, alle Hoffnung, die Stadt zu erobern, aufzugeben. Allein Marcius machte, daß man den Abgang der Gebliebenen nicht merkte, indem er ſie durch friſche Truppen erſetzte, er ſprach den Seinigen, wenn ſie nachzugeben anfiengen, immer neuen Muth ein, er war immer ſelbſt da zugegen, wo die Gefahr am größten war, und munterte mehr durch ſeine Thaten auf als durch ſeine Worte, kurz, er ruhete nicht eher, bis er die Stadt in ſeine Gewalt bekam. Nachdem er ſich alſo endlich Meiſter von derſelben gemacht hatte, ſo ließ er einen Theil der Einwohner niederhauen, und machte die übrigen zu Gefangenen. Dieſer herrliche Sieg verſchaffte ſeiner Armee eine ſehr große und reiche Beute an Gelde und andern Sachen, weil die Stadt Bovillä, mehr als irgend eine von den andern eroberten Städten, mit einem großen Ueberfluß von allen Gütern verſehen war.

Hierauf marſchierte er weiter, traf aber allenthalben, wohin er kam, nicht den geringſten Widerſtand an. Alle Städte ergaben ſich ihm, außer Lavinium, welche Stadt von den Trojanern, die unter Anführung des Aeneas nach Italien gekommen waren, erbauet war, und woraus die Römer abſtammeten, wie ich oben erzählt habe. Die Lavinienſer waren feſt entſchloſſen, eher das äußerſte zu wagen, als ſich der Untreue gegen die Römer, als ihre Nachkommen, ſchuldig zu machen. Sie wehrten ſich daher mit vieler Tapferkeit, ſowohl von der Mauer, als vor der Stadt, ſo daß es, anſtatt daß ſie im erſten Angriff übergegangen wäre, vielmehr ſchien, daß die Be-

lagerung eine lange Zeit wegnehmen würde. Marcius ſetzte daher den Angriff nicht weiter fort, ſondern ließ die Stadt mit einem Graben und Wall umgeben, und die Wege bewachen, damit ſie von außen weder Lebensmittel noch Verſtärkung an Truppen bekommen könnte.

Die Römer unterdeſſen, als ſie erfuhren, wie viele Städte Marcius zerſtört worden, wie viele andre ſich durch die Noth gezwungen geſehen hätten, ſich ihm freywillig zu übergeben, und zu gleicher Zeit durch die Geſandten derjenigen Städte, welche ihnen noch treu geblieben waren, täglich geplagt und um Hülfe angeſprochen würden, auch wegen der Belagerung von Lavinium äußerſt beſorgt waren, weil ſie befürchteten, daß Marcius, ſobald dieſe Stadt übergegangen wäre, ſie ſelbſt angreifen würde, hielten es für das einzige Mittel, allen dieſen Uebeln abzuhelfen, wenn ſie den Marcius zurückberiefen. Das ganze Volk verlangte alſo mit großem Ungeſtüm, daß das Verdammungsurtheil gegen den Marcius wieder aufgehoben werden ſollte. Die Tribunen waren auch damit zufrieden; allein die Patricier widerſetzten ſich ihnen, und wollten nicht, daß an dem öffentlichen Urtheile des ganzen Volks das geringſte geändert werden ſollte. Da ſich alſo der Senat weigerte, eine Verordnung deßwegen zu machen, ſo hörten auch die Tribunen auf, der Sache weiter gegen das Volk zu erwähnen. Man muß ſich wundern, warum doch wohl der Senat, der ſich vorher ſo eifrig der Sache des Marcius annahm, ſich jetzt dem Volke, welches ihn wieder zurückberufen wollte, widerſetzte. Wollte er vielleicht dadurch ſeine Geſinnungen nur auf

die

die Probe ſtellen, oder durch die Weigerung ſeinen Eifer noch mehr anfeuern, oder den Ungrund der Beſchuldigung, daß er den Marcius zu ſeinen Unternehmungen angeſtifftet habe, und ihm darinn behülflich ſey, zeigen? Es iſt ſchwer etwas gewiſſes hierüber zu beſtimmen, weil er nicht das geringſte von ſeinen Abſichten merken ließ.

Sobald Marcius durch einen Ueberläufer hiervon Nachricht bekam, ſo wurde er darüber ſo ſehr aufgebracht, daß er ſogleich mit ſeiner Armee, nachdem er einen Theil derſelben, welcher hinreichend war, die Belagerung fortzuſetzen, zurückgelaſſen hatte, aufbrach, gegen Rom ſelbſt anrückte, und 40 Stadien weit von der Stadt neben den ſogenannten Cluiliſchen Gräben ſein Lager aufſchlug. Kaum hatte man in Rom ſeine Annäherung vernommen, ſo gerieth alles in Schrecken und Bewegung, und ein jeder glaubte, daß er ſogleich die Stadt angreifen würde. Alles griff daher zu den Waffen; einige beſetzten, ohne daß es ihnen befohlen war, die Mauern, andre eilten, ohne Anführer, zu den Thoren, andre bewaffneten ihre Sklaven zur Vertheidigung ihrer Häuſer, andre beſetzten das Capitolium und die übrigen feſten Plätze der Stadt, und die Weiber liefen mit aufgelöſeten Haaren in die Tempel, warfen ſich vor den Altären nieder, und baten die Götter mit großem Geheule, die bevorſtehende Gefahr abzuwenden.

Nachdem man aber die ganze Nacht und den größten Theil des folgenden Tages auf dieſe Weiſe zugebracht, ohne daß etwas von dem geſchahe, was man befürchtet hatte, ſondern Marcius vielmehr ſich

ganz ruhig hielt, ſo lief das ganze Volk auf dem Markte zuſammen, und verlangte, daß die Patricier ſich im Rathhauſe verſammeln, und eine Verordnung, wodurch Marcius zurückberufen würde, abfaſſen ſollten, widrigenfalls würde es glauben, daß man es verrathen wollte, und daher ſelbſt für ſeine Sicherheit ſorgen. Darauf kam denn endlich der Senat zuſammen, und beſchloß, daß fünf der älteſten Männer, von welchen er wußte, daß Marcius die mehrſte Achtung gegen ſie hegte, an ihn abgeſchickt werden ſollten, um wegen des Friedens und der Ausſöhnung mit ihm in Unterhandlung zu treten. Dieſe fünf Männer waren, Marcus Minucius, Poſtumus Cominius, Spurius Largius, Publius Pinarius und Quintus Sulpicius, insgeſammt Conſularen.

Als ſie im Lager angekommen waren, und ſich bey dem Marcius gemeldet hatten, ſo begab er ſich nebſt den Angeſehenſten der Volſcier und der andern Bundsgenoſſen an einen Ort, wo man alles, was unter ihnen geredet wurde, am leichteſten hören konnte, und ließ ſie darauf vor ſich kommen. Minucius, welcher während ſeines Conſulats ſich am eifrigſten ſeiner Sache angenommen, und dem Volke den mehrſten Widerſtand gethan hatte, nahm alſo das Wort, und redete ihn folgender Geſtalt an:

„Daß dir das Volk das größte Unrecht gethan, „o Marcius, indem es dir ein ſo ſchändliches Verbre„chen Schuld gegeben, und dich deßwegen aus deinem „Vaterlande verbannet hat, das wiſſen wir insge„ſammt, und wundern uns daher gar nicht, daß du „über

„über ein ſo unverdientes Schickſal ungehalten und
„aufgebracht biſt. Denn es iſt ein allgemeines Na-
„turgeſetz, daß einer denjenigen haſſet, von welchem
„er beleidiget worden. Allein daß du nicht vernünf-
„tig überlegſt, an wem du dich eigentlich rächen und
„deinen Zorn auslaſſen müſſeſt, daß du in deiner Ra-
„che gar kein Maß beobachteſt, daß du unter Schul-
„digen und Unſchuldigen, unter Freunden und Feinden
„nicht den geringſten Unterſchied macheſt, daß du die
„heiligſten Geſetze der Natur übern Haufen wirfſt, die
„Ehrfurcht, welche du den Göttern ſchuldig biſt, aus
„den Augen ſetzeſt, daß du dich ſelbſt und diejenigen,
„von welchen du abſtammeſt, gänzlich zu vergeſſen
„ſcheinſt, darüber müſſen wir uns wundern. Du ſie-
„heſt hier die älteſten der Patricier, die ſich am eifrig-
„ſten deiner angenommen haben, vor dir. Wir ſind
„im Namen des ganzen Volks hier hergekommen, um
„dich Theils durch Bitten, Theils durch Vorſtellun-
„gen zum Frieden zu bewegen, Theils die Vorſchläge
„zu thun, auf was für Bedingungen wir wünſchen,
„daß du dich mit dem Volke wieder ausſöhnen möch-
„teſt, Theils dir endlich aufrichtig zu rathen, was du
„thun müſſeſt, und zugleich für deine Ehre und deinen
„Vortheil zu ſorgen.

„Ich mache den Anfang mit dem Rechte. Das
„Volk hatte ſich, durch die Tribunen aufgewiegelt, ge-
„gen dich verbunden, und wollte dich unverhörter Sa-
„che, bloß deßwegen, weil es ſich vor dir fürchtete,
„hinrichten. Der Senat aber widerſetzte ſich dem
„Volk, und ſchützte dich vor einem ſo ungerechten
„Verfahren. Weil nun dieſer Verſuch mißlungen

„war,

„war, ſo forderten die Tribunen dich vor Gericht, um „dich wegen der böſen Reden, die du wider ſie im Se„nat geführt hätteſt, zu verantworten. Wir ſetzten „uns hiergegen ebenfalls, wie du weißt, und wollten „nicht, daß du weder wegen deiner Geſinnungen noch „wegen deiner Reden gerichtet würdeſt. Da ihnen al„ſo ihre Hoffnung wieder fehlſchlug, ſo verklagten ſie „dich endlich bey uns, daß du damit umgiengeſt, dich „zum Tyrannen aufzuwerfen. Du trugeſt nunmehr „ſelber kein Bedenken, dich gegen eine ſo offenbar un„gegründete Anklage zu vertheidigen, und deine Sache „der Entſcheidung des Volks zu überlaſſen. Der Se„nat that auch hier alles mögliche für dich, und ſchonte „keine Bitten, um das Volk auf deine Seite zu brin„gen. Was können wir Patricier alſo dafür, daß „man dir ſo ungerecht begegnet? Warum bekriegeſt du „uns, die wir uns mit ſo großem Eifer deiner Sache „angenommen haben? Aber auch nicht einmal das „ganze Volk iſt Schuld daran, daß du verwieſen wor„den, weil dir nur zwo Stimmen fehlten, um gänz„lich losgeſprochen zu werden. Thuſt du alſo nicht „Unrecht, wenn du denen, welche dich von al„ler Schuld freygeſprochen, als deinen Feinden be„gegneſt?

„Doch wir wollen einmal annehmen, daß das „ganze Volk dich verdammt, daß der Senat ſeine Ein„willigung dazu gegeben hätte, und daß du alſo Recht „hätteſt, uns insgeſammt zu haſſen; was haben dir „denn unſere Weiber zuwider gethan, o Marcius, wo„durch ſie verdient hätten, von dir mit Krieg überzogen „zu werden? In was für einer Verſammlung haben

„ſie

„ſie durch ihre Stimmen deine Verweiſung beſchloſſen?
„Was haben ſie böſes wider dich geredet? Und wo-
„durch haben dich unſre Kinder beleidiget? Was haben
„ſie gethan oder nur gedacht, daß ſie jetzt in Gefahr
„ſind, in die Sklaverey zu gerathen, und tauſend an-
„dre Uebel auszuſtehen, wenn die Stadt dem Feinde in
„die Hände kommen ſollte? Nein, Marcius, du han-
„delſt gewiß nichts weniger als gerecht, wenn du glau-
„beſt, daß du deinen Haß gegen die Schuldigen und
„Strafbaren auf eine ſolche Weiſe auslaſſen müſſeſt,
„wobey auch die Unſchuldigen und Freunde nicht ver-
„ſchont bleiben. Eine ſolche Aufführung ſtimmet gewiß
„nicht mit dem Character eines rechtſchaffenen Mannes
„überein.

„Um aber alles, was ich erwähnt habe, vorbey
„zu laſſen, ſage mir, um der Götter willen, o Mar-
„cius, was würdeſt du antworten, wenn jemand dich
„fragte: Was haben deine Vorfahren dir gethan, daß
„du ihre Grabmäler niederreißeſt, und ſie der Ehre be-
„raubeſt, welche ihnen von den Menſchen erwieſen wird?
„Wodurch haben die Götter dich beleidiget, daß du
„ihre Altäre und Tempel beraubeſt, verbrenneſt, zerſtö-
„reſt, und ihnen alſo die gebührende Verehrung entzie-
„heſt? Ich weiß in der That nicht, was du hierauf
„antworten wollteſt.

„Dieſes, o Marcius, mag von dem Rechte ge-
„nug ſeyn, um dir zu zeigen, wie unbillig du ſowohl
„gegen den Senat als ſo viele andre Bürger, die du
„unſchuldiger Weiſe ins Verderben zu ſtürzen gedenkeſt,
„als gegen die Grabmäler und Tempel derjenigen
„Stadt, in welcher du gebohren und erzogen biſt, ver-
„fähreſt.

„fähreſt. Oder hältſt du es etwa für billig, daß alle „Menſchen, auch die, welche dir gar nichts zu Leide „gethan haben, mit ſammt ihren Weibern und Kin„dern für das Unrecht, welches dir geſchehen, beſtraft „werden? Daß alle Götter und Halbgötter, die „Stadt und das Land, die Beleidigungen, welche die „raſenden Tribunen dir angethan, entgelten, kurz „nichts vor deiner Rache verſchont bleiben müſſe? Haſt „du dich nicht ſchon an Allen überflüſſig gerächet, da „du ſo vielen Menſchen das Leben genommen, ſo vieles „Land mit Feuer und Schwert verwüſtet, ſo viele „Städte zerſtört, ſo viele Feſte, Opfer und andere „gottesdienſtliche Verrichtungen verhindert, und alſo „die Götter ihrer gebührenden Ehre beraubt haſt? „Was mich anbetrifft, ſo ſehe ich nicht ein, wie es „mit dem Character eines Mannes, der nur den ge„ringſten Anſpruch auf Tugend macht, beſtehen könne, „unter Freunden und Feinden keinen Unterſcheid zu „machen, und ſeinem Zorne gegen diejenigen, welche „ihn beleidiget haben, gar keine Schranken zu ſetzen, „beſonders wenn er ſchon eine ſo große Rache an ihnen „ausgeübt hat. Dieſes iſt unſere Vertheidigung und „die Fürbitte, die wir für das Volk einzulegen ha„ben.“

„Die Vorſtellungen aber, die wir dir im Namen „der angeſehenſten Männer der Stadt, als deiner beß„ten Freunde, zu thun haben, und die Verſprechun„gen, die wir dir geben können, wenn du dich mit „dem Volke wieder ausſöhneſt, beſtehen in folgenden. „Du haſt jetzt eine ſehr große Macht in Händen, und „die Götter ſind dir in deinen Unternehmungen günſtig;

„aber

„aber nimm dich wohl in Acht, dich dieſes Glückes an-
„ders als mit Mäßigung und weiſer Einſchränkung zu
„bedienen; bedenke wohl, daß alle Dinge der Verän-
„derung unterworfen ſind, daß nichts immer ſo bleibet,
„wie es iſt, daß man gemeiniglich, wenn man den höch-
„ſten Gipfel des Glücks und der Größe erreicht hat,
„die Gunſt der Götter zu verlieren, und von ſeiner Hö-
„he herabgeſtürzt zu werden pflegt, daß beſonders nichts
„ihnen ſo ſehr verhaßt iſt, als eine harte übermüthige
„Denkungsart, welche die Gränzen der menſchlichen
„Natur überſchreitet. Es kömmt jetzt bloß auf dich
„an, den Krieg auf die rühmlichſte und vortheilhafteſte
„Weiſe zu endigen. Denn der ganze Senat wünſchet
„nichts eifriger, als dich durch eine förmliche Veror-
„dnung wieder zurück zu berufen, und das Volk iſt be-
„reit, die Verordnung des Senats zu beſtätigen, und
„dadurch deine Verweiſung aufzuheben. Was hält
„dich alſo noch zurück, dich mit deinen geliebteſten und
„theureſten Freunden und Angehörigen wieder zu verei-
„nigen, in dein Vaterland, für welches du ſo ofte ge-
„fochten, wieder zurück zu kehren, diejenigen zu be-
„herrſchen, welche andern Geſetze vorſchreiben, dieje-
„nigen anzuführen, welche uns regieren, und alſo
„deinen Kindern und Nachkommen einen unſterblichen
„Ruhm zu hinterlaſſen. Wir ſind dir Bürgen dafür,
„daß alle dieſe Verſprechungen werden erfüllet werden,
„ſobald du dich nur zurückziehen wirſt; denn jetzt, da
„du noch mit der Armee vor der Stadt ſteheſt, und
„feindlich gegen uns verfähreſt, würde es, ſowohl für
„den Senat, als für das Volk gar zu unanſtändig
„ſeyn, wenn ſie eine öffentliche Verordnung zu deinen

„Vor-

„Vortheil machen wollten; aber ſobald du die Waffen „niedergelegt haben wirſt, werden wir wieder zu dir „kommen, und dir die Verordnung des Volks wegen „deiner Rückkehr überbringen. Dieſes ſind die Vor„theile, die du davon haben wirſt, wenn du dich mit „uns ausſöhneſt.

„Allein, wenn du in deiner Feindſchaft beharreſt, „und deinen Haß gegen uns gar nicht fahren laſſen „willſt, ſo ſetzeſt du dich der Gefahr des größten Un„glücks aus, wovon ich jetzt nur zwey Stücke, die am „wichtigſten und unvermeidlichſten ſind, anführen will. „Fürs erſte iſt es ein ſehr ſchweres, ja vielmehr un„mögliches Unternehmen, womit du jetzt ſo eifrig um„geheſt, die Macht der Römer, und zwar durch die „Volſcier, übern Haufen zu werfen. Fürs zweyte, „wenn dir auch alles glücklich und nach Wunſch von „ſtatten gienge, ſo würdeſt du doch weiter nichts da„von haben, als daß kein Menſch auf der Welt elen„der wäre, als du. Erlaube mir jetzt, o Marcius, „dir die Gründe anzuführen, warum ich dieſes glaube; „ich bitte dich aber nicht ungehalten auf mich zu wer„den, wenn ich meine Gedanken frey heraus ſage.

„Bedenke alſo fürs erſte, wie unmöglich dein „Vorhaben iſt. Die Römer können, wie du weiſt, eine „ſo zahlreiche und ſtarke Armee von jungen Leuten auf „die Beine bringen, daß dieſelbe, wenn ſie nur nicht „uneins iſt, (welches ſie aber jetzt, da die gemein„ſchaftliche Gefahr ſie zur Einigkeit zwinget, gewiß „nicht ſeyn wird;) ich will nicht ſagen die Volſcier, „ſondern kein einziges Volk in Italien wird überwin„den

„den können. Die Macht der Lateiner und der andern „Bundsgenoſſen und Colonien der Stadt Rom, die „ſich in kurzen mit der unſrigen vereinigen wird, iſt „gewiß auch nicht geringe. An geſchickten und kriegs„erfahrnen Generalen, ſowohl alten als jungen, die „dir nichts nachgeben, haben wir eine größere Men„ge, als alle andre Städte zuſammengenommen. „Der allerwichtigſte Beyſtand aber, auf welchen wir „in den allergrößten Gefahren noch nie vergebens ge„hoffet haben, und an welchem weit mehr, als an al„ler menſchlichen Macht, gelegen iſt, iſt die Gunſt der „Götter, welcher wir es zu verdanken haben, daß „unſre Republik nicht nur, ſchon acht Menſchenalter „hindurch, bis jetzt ihre Freyheit behauptet, ſondern „auch dabey den größten Wohlſtand genießet, und ſich „die Herrſchaft über ſo viele Völker erworben hat. „Du darfſt uns ja nicht nach den Pedanern, den To„lerinern und andern dergleichen nichts bedeutenden „Völkerſchaften, deren Städte du eingenommen haſt, „beurtheilen. Solche geringe Oerter, denen es an „guten Feſtungswerken und an Truppen zur Verthei„digung derſelben fehlte, würde ein jeder andrer Ge„neral, ohne ſo geſchickt zu ſeyn, und eine ſo ſtarke „Armee zu haben, als du, auch leicht erobert haben. „Bedenke vielmehr die Größe der Stadt Rom, be„denke ihre herrlichen Thaten und den beſtändigen Bey„ſtand der Götter, durch welchen ſie ſich, ſo geringe „ihr Anfang auch war, zu einer ſolchen Höhe empor„geſchwungen. Bilde dir auch ja nicht ein, daß die „Armee, mit welcher du ein ſo großes Unternehmen „auszuführen gedenkeſt, jetzt anders geworden ſey,

„ſondern erinnere dich, daß du die Volſcier und Ae„quier anführeſt, welche wir ſchon in ſo vielen Tref„fen überwunden, ſo oft ſie es gewagt haben, einen „Krieg mit uns anzufangen, und daß du dich alſo „mit einem ſchwachen Volke gegen ein mächtiges, und „mit einem überwundenen, gegen ein allezeit ſiegreiches „Volk einlaſſen wirſt. Allein wenn es auch gerade „umgekehrt wäre, ſo müßte man ſich doch wundern, „wie du, ein ſo kriegeserfahrener Mann, es haſt ver„geſſen können, daß die Tapferkeit und die Verach„tung der Gefahren bey denen, welche das Ihrige ver„theidigen, unendlich größer iſt, als bey denen, wel„che Eroberungen zu machen ſuchen. Denn wenn den „letztern ihr Unternehmen nicht gelinget, ſo haben ſie „eben keinen großen Schaden davon; allein die erſtern „verlieren alles, wenn es ihnen unglücklich gehet. „Und dieſes iſt die Urſache, daß ſchon oft kleine und „ſchwache Kriegesheere die größten und ſtärkſten über„wunden haben. Die Noth iſt die beßte Lehrmeiſte„rinn, und die Größe der Gefahr, wenn es aufs äu„ßerſte ankömmt, iſt hinreichend, ſelbſt furchtſamen „Gemüthern einen unerſchrockenen Muth einzuflößen. „Ich könnte noch weit mehr anführen, um dir die Un„möglichkeit deines Unternehmens zu zeigen, aber die„ſes mag genug ſeyn.

„Ich habe dir jetzt noch eine Vorſtellung zu thun, „die gewiß, wenn du nur mehr deiner Vernunft als „deiner Begierde, dich zu rächen, Gehör geben willſt, „Eindruck auf dich machen, und auf andre Gedanken „bringen wird. Und worinn beſtehet dieſe? Keinem „Sterblichen haben die Götter eine gewiſſe Kenntniß

„der

„der Zukunft verliehen, eben ſo wenig als du finden
„wirſt, daß es jemals einen Menſchen auf der Welt
„gegeben, welcher eine ſo ungeſtörte Glückſeligkeit ge-
„noſſen, daß ihm niemals ſeine Wünſche fehl geſchla-
„gen. Dieſerwegen halten die allerweiſeſten Leute und
„diejenigen, welche in einem langen Leben vieles ge-
„lernt und erfahren haben, dafür, daß man bey allen
„Dingen, welche man unternimmt, vorher auf das
„Ende ſehen müſſe, aber nicht bloß von der Seite,
„wie man es ſich ſelber wünſcht, ſondern auch von der,
„wie es ſich wieder unſre Hoffnung ereignen kann. Vor
„allen Dingen iſt es die Pflicht eines Generals, die-
„ſes zu thun; um deſto mehr, je wichtiger die Sa-
„chen ſind, die ihm anvertrauet worden, und weil je-
„dermann den glücklichen oder unglücklichen Ausgang
„ihrer Unternehmungen bloß ihnen allein zuſchreibt.
„Wenn ein kluger General daher voraus ſiehet, daß
„die übeln Folgen, welche ein wiedriger Ausgang nach
„ſich ziehen würde, entweder gar nichts auf ſich haben,
„oder doch ſehr geringe und unbeträchtlich ſind, ſo
„unternimmt er die Sache, muß er aber einen großen
„und wichtigen Schaden befürchten, ſo ſteht er davon
„ab. Dieſes alſo bitte ich dich ebenfalls zu thun, o
„Marcius, und ehe du zur Ausführung deines Ent-
„ſchluſſes ſchreiteſt, vorher wohl zu überlegen, wie es
„dir ergehen wird, wenn du unglücklich ſeyn und der
„Ausgang nicht mit deinen Wünſchen übereinſtimmen
„ſollte. Die Volſcier, welche dich unter ſich aufge-
„nommen haben, würden dir alsdann den Vorwurf
„machen, daß du dich an Unternehmungen gewagt,
„welche du nicht im Stande geweſen, auszuführen;

„und wenn wir ihnen dann wieder ins Land fallen, und „es verheeren und plündern, weil wir es gewiß nicht „unterlaſſen werden, uns an denen zu rächen, die uns „zuerſt beleidiget haben; ſo mußt du dir eins von bey„den ſicher gewarten ſeyn, entweder von ihnen, die „durch dich in ſo großes Unglück geſtürzt worden, oder „von uns, gegen deren Leben und Freyheit du dich mit „ihnen verbunden hatteſt, ſchändlicher Weiſe ums Le„ben gebracht zu werden. Ja, wer weiß, ob ſie nicht „noch, ehe es ſo weit kömmt, um unſerer Rache zu„vor zu kommen, und deſto leichter den Frieden von „uns zu erhalten, dich an uns zur Strafe ausliefern „werden, wie es viele Griechen und Barbaren in der„gleichen dringenden Umſtänden ſchon gemacht haben. „Scheinet dir dieſes nun etwas geringes, welches gar „nicht verdient, daß du darauf achteſt, oder mußt du „es nicht vielmehr für daß allergrößte Unglück, wel„ches dir begegnen könnte, erkennen?

„Aber geſetzt, daß dir alles nach Wunſche von „ſtatten gehet; was für große Vortheile wirſt du denn „gewinnen? Was für einen Ruhm wirſt du davon „tragen? Es verdient wohl, daß du dieſes auch über„legeſt. Fürs erſte wirſt du deiner geliebteſten Freun„de und Angehörigen beraubt werden; du wirſt deine „unglückliche Mutter, welcher du dafür, daß ſie dir „das Leben gegeben, daß ſie dich erzogen und ſonſt ſo „viele Mühe mit dir gehabt hat, ſchlechten Dank ab„ſtatteſt; du wirſt deine getreue Gemahlinn, die vol„ler Verlangen nach dir verlaſſen und einſam in ih„rem Witwenſtande zubringt, und Tag und Nacht dei„ne Verbannung beweinet; du wirſt deiner beyden

„Söh-

„Söhne, welche durch ihre vornehme Gebuhrt da-
„zu beſtimmt waren, einſt gleich ihren Vorfahren in
„ihrem glücklichen Vaterlande in Ehre und Anſehen zu
„leben, alle dieſe wirſt du verlieren; ja du wirſt es
„anſehen müſſen, wie ſie vor deinen Augen auf die er-
„bärmlichſte Weiſe ums Leben gebracht werden, wann
„du dich unterſteheſt die Stadt anzugreifen. Denn
„du kannſt ſicher ſeyn, daß man keinen von den Dei-
„nigen verſchonen wird, ſobald ein jeder eben derglei-
„chen Begegnungen für ſich und die Seinigen von dir
„befürchten muß. Unſer eignes Unglück wird uns nö-
„thigen, ihnen alle mögliche Arten von Beleidigungen,
„die allergrauſamſten Beſchimpfungen und Martern
„anzuthun. Und an allem dem, wird denn doch kein
„anderer, als du ſelbſt, der du uns dazu gezwungen
„haſt, Schuld ſeyn. Dieſes wird das Vergnügen
„ſeyn, welches ein glücklicher Fortgang deines Un-
„ternehmens dir gewähren wird.

„Aber nun ſiehe auch, was für Lob, Bewunde-
„rung und Ehre, als die Gegenſtände der feurigſten
„Wünſche aller edlen Seelen, du in dieſem Falle da-
„von tragen wirſt. Man wird dich einen Muttermör-
„der, einen Mörder deiner Kinder und deiner Gemah-
„linn, das Verderben deines Vaterlandes nennen;
„wohin du nur kömmſt, wird man dich von den Op-
„fern ausſchließen; kein rechtſchaffener und frommer
„Mann wird dich in ſein Haus aufnehmen wollen;
„ſelbſt diejenigen, denen zu Gefallen du jetzt ſo unge-
„recht handelſt, werden dich nicht ehren, ſondern ſo-
„bald ſie den erwünſchten Nutzen aus deinem gottver-
„geſſenen Verfahren gezogen, dich ebenfalls deßwegen

„verabſcheuen. Ich will nicht einmal davon ſagen, „daß du nicht nur von allen rechtſchaffenen Leuten ge„haſſet, ſondern noch dazu von deines gleichen ſehr „beneidet und von geringern wirſt gefürchtet werden; „woraus denn nichts anders als Nachſtellungen und an„dre Verdrießlichkeiten, beſonders da du von allen „Freunden entblößt biſt, und dich in einem fremden „Lande aufhältſt, entſtehen können. Ich ſage auch „nichts von den Furien, welche die Götter denen, die „Gottloſigkeiten und Schandthaten verübt haben, zu„ſchicken, und wodurch ſolche Leute ihr ganzes Leben hin„durch unaufhörlich an Leib und Seele geplagt werden, „und endlich ein trauriges Ende nehmen.

„Alles dieſes, o Marcius, bitte ich dich wohl „zu bedenken. Dann hoffe ich wirſt du deine Ent„ſchließungen ändern, und das Unrecht, welches dein „Vaterland dir angethan, vergeſſen. Siehe das „Schickſal als die Urſach aller der Uebel an, die du von „uns erlitten, und die du uns ſelbſt angethan haſt, „und kehre daher wieder nach Hauſe zu den Umarmun„gen deiner Mutter, zu der zärtlichen Liebe deiner Ge„mahlinn, und zu den ſüßen Liebkoſungen deiner Kin„der zurück. Gieb dich endlich ſelbſt deinem Vater„lande, als die größte Zierde deſſelben wieder, ein „Geſchenk, welches du ihm für dein Leben und für die „Erziehung, wodurch du ein ſo großer Mann gewor„den, ſchuldig biſt.“

Als Minucius dieſe Rede gehalten hatte, ſo bedachte ſich Marcius eine kurze Zeit, und antwortete ihm darauf folgendergeſtalt. „Gegen dich, o Minu-

„ci-

„cius, wie nicht weniger gegen euch übrige, die der „Senat nebſt dir abgeſandt hat, bin ich noch immer „der aufrichtigſte Freund, und bereit, euch mit allem, „was nur in meinem Vermögen ſtehet, zu dienen, „weil ihr mir ſowohl vorher, als ich noch euer Mit„bürger war, und an der Regierung des gemeinen We„ſens Antheil hatte, bey vielen Gelegenheiten, wo ich „eurer Hülfe benöthigt war, beygeſtanden, als auch „nach meiner Verweiſung, da ich in die Umſtände ge„ſetzet war, daß ich weder meinen Freunden gutes „thun, noch meinen Feinden ſchaden konnte, mich „nicht verachtet und vergeſſen, ſondern immer meine „redlichen und treuen Freunde geblieben, indem ihr „für meine Mutter, Gemahlinn und Kinder geſorgt, „und ihnen dadurch ihr Unglück ſehr erleichtert habt. „Allein den übrigen Römern bin ich feind, ſo ſehr als „man es nur ſeyn kann, und werde nie aufhören, ſie „immer zu bekriegen und zu haſſen, ſie, die mich für „ſo viele große Dienſte, die ich ihnen geleiſtet, und „wofür ich billig von ihnen hätte geehrt werden müſ„ſen, als den größten Verbrecher gegen den Staat, „ſchändlicher Weiſe aus meinem Vaterlande vertrieben „haben, ohne die geringſte Achtung gegen meine Mut„ter, oder Mitleiden mit meiner Gemahlinn und mei„nen Kindern, oder ſonſt einige Menſchlichkeit bey mei„nem unglücklichen Schickſale zu bezeigen. Wenn ihr „alſo, da ihr jetzt meine Geſinnungen wiſſet, für euch „ſelbſt etwas von mir verlanget, ſo ſcheuet euch nur „nicht, es frey herauszuſagen, weil ich euch nichts, „was nur in meinem Vermögen ſtehet, abſchlagen wer„de. Aber von einer Freundſchaft und Ausſöhnung

„mit dem Volk, wozu ihr mich durch das Verſprechen „der Rückberufung bewegen wollt, bitte ich euch kein „Wort weiter zu ſagen. Wie, ich ſollte wünſchen in „eine Stadt zurückzukehren, wo die Belohnungen, „welche der Tugend zukommen, dem Laſter ertheilt, „wo die Strafen, welche nur Verbrecher verdient ha„ben, dem Unſchuldigen auferlegt werden? Denn um „aller Götter willen, was habe ich Böſes begangen, „wodurch ich ein ſolches Schickſal verdient hätte? Was „habe ich gethan, das meinen Vorfahren zur Schan„de gereichen könnte?

„In dem erſten Feldzuge, welchen ich in dem „Kriege gegen den Tarquinius als ein Jüngling bey„wohnte, that ich mich ſo ſehr hervor, daß ich den „Siegskranz zum Preiſe der Tapferkeit aus den Hän„den meines Generals empfieng, indem ich einem Bür„ger das Leben gerettet, und einen Feind erlegt hatte. „In allen Treffen, bey welchen ich nachher zu Fuß „oder zu Pferde Antheil genommen, habe ich allezeit „vor andern die größte Ehre eingelegt, und jedesmal „den Preis der Tapferkeit erhalten. Es wurde keine „Stadt erobert, daß ich nicht zuerſt, oder doch mit „den erſten die Mauer erſtiegen, es wurde kein Feind „geſchlagen, daß man mir nicht einmüthig vor allen „andern die Ehre des Sieges zugeſchrieben, kurz es „wurde nie ein wichtiges und herrliches Unternehmen „ausgeführt, an deſſen glücklichem Ausgange ich nicht „durch meine Tapferkeit den vornehmſten Antheil ge„habt hätte. Doch dergleichen möchte vielleicht auch „ein andrer tapfrer Mann, wenn gleich nicht in eben „dem Grade, wie ich, von ſich ſagen können. Allein

„wel-

„welcher Soldat, welcher Centurio kann ſich rühmen, „daß er eine Stadt erobert hat, wie ich Corioli? Und „daß er noch an eben demſelben Tage eine feindliche „Armee in die Flucht geſchlagen, wie ich die Antia„ter, welche den Coriolanern zu Hülfe kamen? Ich „will nicht einmal davon ſagen, daß ich nach dieſen „außerordentlichen Beweiſen meiner Tapferkeit, da „es mir frey ſtund, eine große Menge Gold, Silber, „Sklaven, Laſtthiere, andres Vieh und ſo viele und ſchö„ne Ländereyen, von der Beute zu nehmen, dennoch, „um ja nicht die geringſte Gelegenheit zum Neide zu „geben, weiter nichts, als ein einziges Pferd, und „einen Gefangenen, der mein Gaſtfreund war, an„genommen, die übrige reiche Beute aber der ganzen „Armee überlaſſen habe. Was hatte ich nun durch „ſolche Thaten verdient? Strafe, oder Belohnung „und Ehre? Der Gewalt der gottloſeſten Bürger über„geben zu werden, oder vielmehr ihnen ſelbſt Geſetze „vorzuſchreiben?

„Doch vielleicht hat das Volk andre Urſachen „gehabt, mich zu vertreiben; vielleicht habe ich durch „meine laſterhafte, üppige und ungerechte Aufführung „dieſe Strafe verdient. Aber wer kann mir einen „zeigen, der, meine ungerechten Begierden zu ſätigen, „aus ſeinem Vaterlande verwieſen, oder um ſeine „Freyheit gebracht, oder ſeiner Güter beraubt wor„den; oder in ein anderes Unglück gerathen iſt? „Selbſt meine Feinde haben mir dergleichen niemals „vorwerfen können, ſondern jeder hat mir das Zeug„niß geben müſſen, daß ich beſtändig einen untadel„haften Wandel geführt habe.

„Oder wird man mir vielleicht vorwerfen, daß „ich mir durch meine verhaßten und ſchändlichen „Grundſätze in Abſicht auf unſre Staatsverfaſſung die„ſes Unglück zugezogen, daß ich anſtatt es mit der beſ„ſeren Parthey zu halten, mich zu der ſchlechtern ge„ſchlagen habe, daß alle meine Reden und Handlun„gen dahin abgezielt, die alte Verfaſſung der Repub„lik übern Haufen zu werfen, die Vornehmen alles „Anſehens zu berauben, und dagegen dem unvernünf„tigen und gottloſen Volke die höchſte Gewalt in die „Hände zu geben. Unmöglich, ich habe ja gerade „das Gegentheil von allem dieſem gethan, und mir „nichts eifriger angelegen ſeyn laſſen, als daß die Re„gierung beſtändig in den Händen des Senats bleiben, „und die alte Verfaſſung der Republik unverändert „beybehalten werden möchte.

„Für eine ſolche Aufführung alſo, die unſre Vor„fahren der Nacheiferung werth gehalten haben wür„den, habe ich dieſe herrlichen, dieſe beneidenswürdi„gen Belohnungen von meinem Vaterlande erhalten. „Ich bin nicht nur von dem Volke vertrieben worden, „o Minucius, ſondern ſchon viel eher von dem Senat, „welcher mich zwar Anfangs, als ich mich den Tribu„nen, welche ſich eine unumſchränkte Gewalt anmaßen „wollten, wiederſetzte, mit leeren Hoffnungen unterſtütz„te, und mir verſprach, daß ich nichts zu befürchten „haben ſollte, ſobald er ſich aber von einiger Gefahr „von Seiten des Volks bedrohet ſah, mich im Stiche „ließ, und meinen Feinden überantwortete. Du wa„reſt ja ſelbſt eben damals Conſul, o Minucius, als „er die Verordnung, wodurch es dem Volke verſtattet

„wur-

„wurde, Gericht über mich zu halten, abfaſſete, als „die Rede des Valerius, worinn er den Rath gab, „daß man mich dem Gutdünken des Volks überlaſſen „ſollte, ſo großen Beyfall erhielt, und als ich, aus „Furcht, daß ich ſonſt von dem Senat möchte ver„dammt werden, meinen Entſchluß änderte, und es „mir gefallen ließ, mich der Verurtheilung des Volks „zu unterwerfen.

„Nun ſage mir, o Minucius, war es das Volk „allein, oder der Senat zugleich, von welchem mir „für die Dienſte, welche ich dem gemeinen Weſen ge„liefert und für meine guten Grundſätze in Regierungs„ſachen, dieſe Strafe zuerkannt wurde? Denn wenn „ihr damals alle einer Meynung geweſen ſeyd, und „alle an meiner Verbannung gleichen Antheil genom„men habt, ſo iſt es ja offenbar, daß ihr alle die Tu„gend haſſet, und daß kein Ort in der Stadt ſey, wo „ein rechtſchaffener Mann ſicher leben könnte. Wenn „aber der Senat gezwungen worden, dem Volke nach„zugeben, wenn er aus Noth, und nicht nach ſeiner „Ueberzeugung alſo gehandelt hat, ſo müſſet ihr geſte„hen, daß ihr euch von den nichtswürdigſten Leuten „beherrſchen laſſet, und daß der Senat nichts mehr „zu ſagen hat. Und ihr wollet noch, daß ich in eine „ſolche Stadt zurückkehren ſoll, in welcher der beſſere „Theil dem ſchlechtern unterworfen iſt? Nein, ſo lan„ge ich nicht alle Vernunft verloren habe, werde ich „mich dazu niemals entſchließen.

„Doch geſetzt, ich ließe mich von euch überreden, „ich machte dem Kriege auf euer Verlangen ein Ende,

„und

„und käme wieder in die Stadt zurück, was ſoll ich „dann ins künftige für eine Denkungsart annehmen, „was für eine Aufführung ſoll ich beobachten? Soll „ich etwa, um in Sicherheit und ohne alle Gefahr le„ben zu können, obrigkeitliche Aemter, Ehrenſtellen „und andre Vorzüge, die mir zukommen, von dem „Volke, welches allein darüber zu ſagen hat, durch „Schmeicheleyen erbetteln? Ich müßte alſo meinen „Charakter verleugnen und ſelbſt ein niederträchtiger „ſchlechter Menſch werden, und wozu nützte mir denn „alle meine vorige Tugend? Oder ſoll ich dieſelbe „Aufführung beybehalten, meinen Grundſätzen in Ab„ſicht auf die Staatsverfaſſung getreu bleiben, und „mich denen, welche andre Grundſätze haben, wieder„ſetzen? Aber iſt es nicht offenbar, daß ich mir da„durch einen neuen Krieg von Seiten des Volks zuzie„hen, daß ich mich noch einmal ſeiner Rache bloßſtel„len, daß es mir ſelbſt daraus zuerſt ein Verbrechen „machen würde, daß ich ihm, da es mich doch zurück„berufen, nicht in allen Stücken zu Gefallen lebte? „Ihr werdet dieſes unmöglich leugnen können. Und „würde dann nicht gleich ein andrer Aufwiegler des „Volks, ein Icilius oder Decius aufſtehen, und mich „anklagen, daß ich Uneinigkeiten zwiſchen den Bür„gern anſtifte, oder daß ich das Volk zu unterdrücken „ſuche, oder daß ich es den Feinden verrathen wolle, „oder daß ich damit umgehe, wie mir ſchon Decius „vorgeworfen hat, mich zum Tyrannen aufzuwerfen, „oder daß ich ein anderes Verbrechen, welches ihm „ſeiner Abſicht am gemäßeſten dünken wird, begangen „habe. Denn einem Feinde kann es niemals an Be-

„ſchuldigungen fehlen, und dazu würde man denn auch „bald aus dem jetzigen Kriege ein Verbrechen machen; „man würde mir vorwerfen, daß ich euer Land geplün„dert und verheert, daß ich eure Städte eingenommen, „und die Einwohner derſelben theils niedergemacht, „theils den Feinden zu Sklaven übergeben habe. Und „was ſollte ich auf ſolche Vorwürfe meiner Ankläger „antworten? Auf weſſen Beyſtand und Unterſtützung „ſollte ich mich verlaſſen?

„Iſt es alſo nicht offenbar, o Minucius, daß „ihr nur ſchöne Worte machet, und eine böſe Abſicht „hinter einen ſcheinbaren Namen verſteckt? Ihr ſeyd „nicht gekommen, um mich zurück zu berufen, ſon„dern um mich als ein Opferthier für das Volk hin„wegzuführen. Vielleicht iſt dieſes in der That eure „Abſicht, denn ich kann würklich faſt nichts beſſeres „von euch vermuthen; vielleicht aber habt ihr es „nicht vorher geſehen, daß es mir alſo ergehen wür„de. Und geſetzt, daß dem alſo iſt, was werde ich „von eurer Unwiſſenheit oder Unbeſonnenheit für Nu„tzen haben? Denn ihr werdet ja doch nichts zu mei„ner Vertheidigung ausrichten können, ſondern wie„der gezwungen werden, hierinn, ſo wie in allen übri„gen Dingen, dem Volke gefällig zu ſeyn. Doch „es bedarf wohl keiner weitläuftigen Beweiſe, daß ich „auf dieſe Weiſe, welche ihr eine Rückkehr, ich aber „einen ſchnellen Weg zum Verderben nenne, ſchlecht „für meine Sicherheit ſorgen würde.

„Jetzt will ich dir zeigen, daß ich auch meinem „Ruhm, meiner Ehre und meinem Gewiſſen, (weil du

„mit

„mit Recht verlangeſt, o Minucius, daß ich wohl be-
„denken ſoll, was dieſe von mir fordern,) zuwider han-
„deln, und der allerſchändlichſte und gottloſeſte Menſch
„ſeyn würde, wenn ich eurem Rath folgte. Ich war
„ehemals ein Feind der Volſcier, und habe ihnen im
„Kriege den größten Schaden zugefügt, um die Herr-
„ſchaft, die Macht und den Ruhm meines Vaterlandes
„zu vergrößern. War es alſo nicht billig und natürlich,
„daß ich von denen, welchen ich ſo große Dienſte gethan,
„geehrt, von denen aber, welchen ich ſo ſehr geſchadet
„hatte, gehaſſet würde? Allein das Schickſal hat es
„ganz anders gewollt, und ich habe eine ganz entgegen-
„geſetzte Begegnung erfahren müſſen. Denn ihr, um
„derentwillen ich die Volſcier bekriegt hatte, habt mich
„alles des meinigen beraubt, und mich ſchimpflicher
„Weiſe von euch geſtoßen, dieſe hingegen, die ich ſo ſehr
„beleidiget, denen ich ſo vielen Schaden zugefügt, haben
„mich in den elendeſten Umſtänden, von allen verlaſſen,
„ohne Freunde, ohne Vaterland, in ihre Städte auf-
„genommen, ja ſie haben es bey dieſen edlen Beweiſen
„ihrer Großmuth nicht einmal bewenden laſſen, ſondern
„mir in allen ihren Städten das Bürgerrecht gegeben,
„mich zu den wichtigſten Aemtern und den höchſten Eh-
„renſtellen erhoben, und mich jetzt, alles übrige nicht zu
„erwähnen, zum General ihrer Armee gemacht, und
„mir die ganze Regierung anvertrauet. Was für ein
„Herz müßte ich alſo haben, wenn ich diejenigen, von
„denen ich mit ſo vielen Ehren überhäuft, und nicht im
„allergeringſten beleidiget worden, verrathen wollte?
„Wenn ich ihnen nicht etwa ihre Wohlthaten, wie ihr
„mir die meinigen, als Beleidigungen vergelten muß.
„Wahr-

„Wahrhaftig eine ſolche doppelte Verrätherey würde mir „einen herrlichen Ruhm bey allen Menſchen zuwege brin„gen! Wer würde mich wohl loben, wenn er hörte, daß „ich, da mir meine Freunde, die mir von Rechtswegen „hätten wohlthun müſſen, als Feinde, meine Feinde hin„gegen, die mich mit Recht hätten umbringen können, „als Freunde begegnet, anſtatt die erſtern zu haſſen und „die letztern zu lieben, es gerade umgekehrt gemacht „hätte.

„Jetzt, o Minucius, laß uns, ich bitte dich, „einmal unterſuchen, wie die Götter jetzt gegen mich ge„ſinnet ſind, und wie ſie künftig, wenn ich deinem Rath „folgte, und an den Volſciern zum Verräther würde, „gegen mich geſinnet ſeyn würden. Bisher haben ſie „mir in allen meinen Unternehmungen gegen euch beyge„ſtanden, und mir nichts mißlingen laſſen. Und was „dünkt euch, iſt hieraus auf die Frömmigkeit und Ge„rechtigkeit meiner Sache zu ſchließen? Müßten mir „nicht die Götter, wenn mein Krieg gegen mein Vater„land ſo gottlos wäre, wie ihr ihn vorſtellet, in allem „zuwieder ſeyn? Da mir aber alles, was ich unterneh„me, nach Wunſche von ſtatten gehet, da ich kein beſ„ſeres Glück wünſchen könnte, iſt es da nicht offenbar, „daß mein Vorhaben den Göttern gefällig und untadel„haft iſt? Wie aber wird es mir ergehen, wenn ich „meine Geſinnungen ändre, wenn ich wieder eure Par„they ergreife, und die Volſcier zu Grunde zu richten ſu„che? Wird mir dann nicht alles zuwider ſeyn? Wer„de ich nicht eine ſchreckliche Rache der Götter für eine „ſolche Undankbarkeit zu fürchten haben? Würden ſie „mich nicht, ſo wie ſie mich aus der Niedrigkeit zu

„meiner

„meiner jetzigen Größe erhoben haben, bald wieder aus „meiner Höhe in den Staub herabſtürzen, damit mein „Schickſal andern zur Warnung dienen könnte? Die„ſes iſt meine Meynung wegen der Götter, und ich „zweifle nicht, daß jene Furien, deren du, o Minu„cius, erwähnteſt, die den Verbrechern ſo fürchterlich „ſind, mich alsdenn gewiß verfolgen, und mich an „Leib und Seele quälen würden, wenn ich diejenigen „verlaſſen und verrathen wollte, die mich, nachdem ich „von euch ins Elend geſtürzt war, gerettet und erhal„ten, die mir noch außerdem ſo viele und große Wohl„thaten erwieſen, denen ich, unter Anrufung der Göt„ter, die Verſicherung gegeben, daß ich nicht in der „Abſicht, ihnen zu ſchaden, zu ihnen gekommen, und „ihnen auch bis jetzt getreu und unverletzt mein Wort „gehalten habe.

„Wenn du aber, o Minucius, diejenigen, „welche mich verbannet haben, meine Freunde, die „Stadt, welche mich verſtoßen hat, meine Vaterſtadt „nenneſt, wenn du dich auf die Geſetze der Natur be„rufeſt, und ſo vieles von der Frömmigkeit redeſt; „ſo ſcheint es, als wenn du die allergemeinſten Din„ge, die jedem Menſchen bekannt ſind, allein nicht „wüßteſt; daß nehmlich weder durch das Anſehen noch „durch den Namen, ſondern bloß durch Handlungen „und durch den Nutzen Freunde und Feinde unterſchie„den werden. Denn ein jeder Menſch liebet den, „welcher ihm gutes thut, und haſſet den, welcher „ihm ſchadet. Dieſes iſt ein Geſetz, welches nicht von „Menſchen gegeben worden, und auch nicht von Men„ſchen aufgehoben werden kann, wenn ihnen etwa das

„Ge=

„Gegentheil gutdünken ſollte, ſondern die Natur ſelbſt „hat es allem, was Empfindung hat, von je her und „auf immer eingepflanzet. Daher kömmt es, daß „wir unſern Freunden entſagen, wenn ſie uns belei„digen, unſern Feinden hingegen Freundſchaft bewei„ſen, wenn ſie uns Gefälligkeiten erzeigen; und daß „wir die Stadt, in welcher wir gebohren worden, ſo „lange wir Nutzen von derſelben haben, lieben, ſobald „ſie uns aber verfolget, haſſen, indem der Ort an ſich „nichts reizendes für uns hat, ſondern bloß die Vor„theile, die er uns gewähret. So denket nicht nur „ein jeder Menſch für ſich, ſondern ganze Städte und „Völker, daß alſo einer, der dieſen Grundſätzen „folget, weder den göttlichen Geſetzen, noch den allgemeinen „Rechten aller Menſchen zuwider handelt. Ich glaube da„her, daß mein jetziges Verfahren weder der Gerech„tigkeit, noch meinem Vortheil, noch meiner Ehre, „noch der ſchuldigen Ehrfurcht gegen die Götter, im „geringſten zuwider iſt, und ich bekümmere mich wenig „darum, was Menſchen, die nach ihren Einbildungen „und Vorurtheilen urtheilen, davon denken, da ich „weiß, daß es den Göttern gefällt. Und ich glaube „auch daher nicht, daß ich etwas unmögliches unter„nehme, da die Götter auf meiner Seite ſind, wenn „man anders von dem vergangenen auf das künftige „ſchließen darf.

„Was eure Ermahnungen anbetrift, mich mei„nes Glückes mit Mäßigung zu bedienen, und daher „meine Entſchließungen zum Untergange des ganzen „Römiſchen Volks und zur gänzlichen Zerſtörung der „Stadt fahren zu laſſen, ſo könnte ich euch darauf

„antworten, daß es nicht in meiner Macht ſtehet, hier-
„über etwas zu beſchließen, und daß ihr euch deßhalb
„nicht an mich wenden müſſet; denn ich bin bloß der
„General der Volſcier, und es kömmt alſo nicht auf
„mich an, Krieg oder Frieden zu beſchließen, ſo daß
„ihr bey ihnen, und nicht bey mir, um Stillſtand oder
„Frieden anhalten müſſet; allein dem ungeachtet will
„ich euch doch dieſe Antwort nicht geben, ſondern euch aus
„Ehrfurcht gegen die Götter meines Vaterlandes, aus
„Achtung gegen die Grabmäler meiner Vorfahren,
„und die Stadt, in welcher ich gebohren worden, aus
„Mitleiden mit euren Weibern und Kindern, welche
„an den Vergehungen ihrer Männer und Väter un-
„ſchuldig ſind, und daher nicht verdienet haben, daß
„ſie mit darunter leiden, vornehmlich aber um eurent-
„willen, o Minucius, die ihr als Geſandten der Stadt
„zu mir gekommen ſeyd, verſprechen, daß ich, wenn
„die Römer den Volſciern das Land und die Städte,
„welche ſie ihnen weggenommen, nachdem ſie ihre Co-
„lonien zurückberufen, wieder zurückgeben, darauf ein
„ewiges Bündniß mit ihnen ſchließen, und ihnen,
„gleich wie den Lateinern, das Bürgerrecht ertheilen,
„und dieſes Bündniß mit Verfluchung der Uebertre-
„ter deſſelben beſchwören, Frieden mit ihnen ſchließen
„will.

„Dieſe Antwort alſo machet ihnen erſt bekannt,
„ſtellet ihnen die Grundſätze des Rechts mit eben dem
„Eifer und eben ſo umſtändlich vor, wie mir, ſaget
„ihnen, daß nichts ſchicklicher und billiger iſt, als daß
„ein jeder das ſeinige behalte, und es in Ruhe und
„Frieden beſitze, daß es ein unſchätzbarer Vortheil iſt,

„wenn

„wenn man von keinem Feinde, von keiner Verände„rung der Zeit etwas zu befürchten hat, daß nichts „ſchändlicher iſt, als wenn man, um fremdes Gut „nicht wieder herauszugeben, ſich ohne Noth einen „Krieg zuziehet, in welchem man in Gefahr kömmt, „alles, was man beſitzt, zu verlieren; ſtellet ihnen die „traurigen Folgen vor, welche eine ſolche Haabſucht „nach fremden Gütern nach ſich zu ziehen pflegt, wenn „der Ausgang anders iſt, als man wünſchte; „thut noch hinzu, wenn ihr es für gut haltet, daß es „ſich oft zuträgt, wenn man ungerechter Weiſe fremde „Länder und Städte an ſich reißen will, daß man, im „Fall es nicht gelinget, die Seinigen verliert, „alsdenn ſeine Weiber den unwürdigſten Begegnungen, „ſeine Kinder den größten Beſchimpfungen und Grau„ſamkeiten, und ſeine Aeltern einer harten Sklaverey „in ihrem hohen Alter ausſetzt. Zeiget endlich dem „Senat, daß er die Schuld aller dieſer Uebel nicht „mir, ſondern ſeiner eignen Thorheit beyzumeſſen ha„be. Denn da es nur auf ihn ankäme, glücklich und „ſicher zu leben, wenn er thäte, was Gerechtigkeit und „Billigkeit von ihm fordern, ſo will er lieber das al„leräußerſte daran wagen, als ſeine unrechtmäßigen „Beſitzungen fahren zu laſſen.

„Hier habt ihr alſo meine Antwort. Mehr „werde ich euch niemals zugeſtehen. Gehet alſo jetzt „wieder in die Stadt, und überleget, was für euch zu „thun iſt. Ich gebe euch dazu dreyßig Tage Bedenk„zeit. Unterdeſſen will ich, aus Gefälligkeit gegen „dich, o Minucius, und gegen euch andre mit der „Armee abziehen; denn ihr würdet ſehr großen Scha-

„den davon haben, wenn ſie ſo lange hier bliebe. „Den dreyßigſten Tag aber werde ich ohnfehlbar ſelber „wiederkommen, um zu vernehmen, wozu ihr euch „entſchloſſen habt.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, ließ er die Verſammlung aus einander. Die folgende Nacht brach er um die dritte Nachtwache auf, um die noch übrigen lateiniſchen Städte anzugreifen, er mochte nun in der That erfahren haben, daß ſie den Römern Hülfstruppen zuſchicken wollten, wie er damals in der Verſammlung ſeiner Truppen ſagte, oder es mochte dieſes nur ein Vorgeben von ihm ſeyn, damit es nicht ſcheinen möchte, daß er den Feinden zu gefallen den Krieg unterbrochen hätte.

Er machte alſo mit der Stadt Longola den Anfang, welche er ohne Mühe eroberte, und auf eben die Weiſe mit ihr verfuhr, als mit den andern, indem er ſie plünderte, und die Einwohner zu Sklaven machte. Er rückte darauf weiter gegen Satricum, wo er eben ſo wenig Widerſtand antraf. Er ließ von hier aus die Beute, welche er in dieſen beyden Städten gemacht hatte, durch einen Theil ſeiner Armee nach Ecetra bringen, und marſchierte darauf ſelbſt mit den übrigen Theile derſelben gegen die Stadt Setia, welche er ebenfalls eroberte und plünderte. Hiernächſt fiel er den Poluſcanern ins Land, bemächtigte ſich, weil ſie nicht im Stande waren, ihm Widerſtand zu thun, ebenfalls ihrer Stadt, und machte es darauf mit den Albiolanern und Mugillanern eben ſo. Die Coraner aber übergaben ihm ihre Stadt auf gewiſſe Bedingungen.

Als die dreyßig Tage verfloſſen waren, während deren er ſieben Städte in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſo kam er mit einer noch größeren Armee als das erſtemal nach Rom zurück, und ſchlug ungefähr 30 Stadien weit von der Stadt an dem Wege nach Tuſculum ſein Lager auf. Unterdeſſen daß er mit Bezwingung der lateiniſchen Städte beſchäftiget geweſen war, hatte der Römiſche Senat oftmalige Berathſchlagungen wegen ſeiner Forderungen angeſtellt, und den Schluß gefaßt, nichts zu thun, was der Hoheit der Republik unwürdig wäre; ſondern wenn die Volſcier ſowohl aus dem Gebiet der Republik als der Bundsgenoſſen und der unterworfenen Völker abzögen, die Waffen niederlegten, und denn des Friedens halber Geſandten an die Römer abſchickten, ſo ſollte der Senat ſein Gutachten wegen der Bedingungen, auf welche der Friede geſchloſſen werden könnte, abfaſſen und es dem Volke zur Beſtätigung vorlegen; ſo lange ſie ſich aber noch im Lande der Römer oder ihrer Bundsgenoſſen aufhielten, und feindlich gegen ſie verführen, ſollte man in keinem Stücke ihre Forderungen bewilligen. Man ſiehet hieraus, außer andern dergleichen Beyſpielen, wie ſehr die Römer immer darauf gehalten, ſich nie von andern Geſetze vorſchreiben zu laſſen, und nie aus Furcht ihren Feinden das geringſte nachzugeben; wenn aber ihre Feinde erſt einen Frieden mit ihnen geſchloſſen, und ſich ihnen unterworfen hatten, ſo waren ſie bereit, ihnen alle billige Forderungen zuzugeſtehen. Und dieſen edlen Stolz haben ſie in den allergrößten Gefahren, ſowohl in auswärtigen als innerlichen Kriegen, bis auf den heutigen Tag, beſtändig beybehalten.

Nachdem alſo der Senat dieſen Schluß gefaſſet hatte, ſo erwählte er aufs neue zehn Geſandten aus den Conſularen, welche den Marcius bitten ſollten, doch von ſeinen harten Forderungen, welche mit der Hoheit der Republik gar nicht beſtehen könnten, abzulaſſen; er möchte erſt alle Feindſeligkeiten einſtellen, und mit der Armee abziehen, und dann durch Ueberredung und Unterhandlungen ſein Verlangen auszurichten ſuchen, wenn er wünſchte, daß eine dauerhafte und immerwährende Freundſchaft zwiſchen den beyden Völkern zu Stande käme. Sie ſollten ihm vorſtellen, daß man dasjenige, was man, entweder durch die Noth oder durch die Umſtände gezwungen, hätte zugeſtehen müſſen, der Fall möchte ſich bey einzelnen Perſonen oder bey ganzen Völkern zutragen, gemeiniglich nicht länger zu halten pflegte, als bis die Umſtände oder die Noth vorüber wäre.

Sobald man alſo die Ankunft des Marcius erfuhr, ſo begaben ſich die Geſandten zu ihm heraus, und gaben ſich alle mögliche Mühe, ihn zu überreden, ohne jedoch etwas zu ſagen, was der Würde der Republik zuwider geweſen wäre. Marcius antwortete ihnen darauf weiter nichts, als daß er ihnen riethe, innerhalb dreyen Tagen einen beſſeren Entſchluß zu faſſen, weil er den Angriff nicht länger verſchieben würde. Sie wollten ihm hierauf wieder antworten; allein er unterbrach ſie, und befahl ihnen, alſobald das Lager zu verlaſſen, mit der Bedrohung, daß er ihnen als Kundſchaftern begegnen würde, falls ſie nicht augenblicklich gehorchten. Sie giengen alſo ſogleich, ohne weiter ein Wort zu ſagen, davon.

Als

Als der Senat die trotzige Antwort und die Drohungen des Marcius von den Geſandten erfuhr, ſo hielt er es dem ungeachtet nicht für rathſam, eine Armee gegen ihn ins Feld zu ſtellen, entweder weil er den Truppen, welche größten Theils aus unerfahrnen Leuten, die zum erſtenmal Kriegesdienſte thaten, beſtanden, nicht trauete, oder weil er es für gefährlich hielt, durch die beyden Conſuln, die nichts weniger als geſchickte Krieger waren, einen ſo wichtigen Krieg entſcheiden zu laſſen, oder endlich, weil ihm die Götter entweder durch die Auſpicien, oder durch die Sibylliniſchen Orakel, oder durch andre Zeichen, die man damals noch nicht ſo gering zu achten pflegte, wie jetzt, zuwider waren. Er beſchloß daher bloß, die Stadt ſorgfältiger bewachen zu laſſen, und machte alle mögliche Anſtalten, um ſich von den Mauren zu vertheidigen, wenn ſie von dem Marcius angegriffen werden ſollten.

Indeſſen gab man doch die Hoffnung noch nicht auf, ihn eines andern zu bereden, beſonders wenn man ihm durch eine noch anſehnlichere und ehrwürdigere Verſammlung Vorſtellungen thun ließe. Man beſchloß alſo die Pontifexe, die Augurn, nebſt allen übrigen Prieſtern und öffentlichen gottesdienſtlichen Perſonen, an ihn abzuſchicken. Es giebt deren in Rom eine ſehr große Menge, die alle, ſowohl wegen ihrer vornehmen Gebuhrt, als wegen ihrer eigenen Verdienſte, in dem größten Anſehen ſtehen. Dieſe begaben ſich alſo insgeſammt in ihren heiligen Kleidern und mit den unterſcheidenden Zeichen der Götter, deren Gottesdienſt ſie beſorgten, ins Lager, um dieſelben Vor-

ſtellungen, welche die erſten Geſandten gethan hatten, zu wiederholen. Sobald ſie ins Lager angekommen waren, machten ſie dem Marcius den Auftrag des Senats bekannt; allein er ließ ſich eben ſo wenig dadurch bewegen, ſondern ſchickte ſie ſogleich wieder mit der Antwort zurück, die Römer ſollten entweder thun, was er verlangte, wofern ſie Frieden zu haben wünſchten, oder ſie ſollten ſich gewärtig ſeyn, daß er die Stadt angreifen würde. Zugleich erklärte er ihnen, daß er künftig keine Geſandtſchaften weiter von ihnen anhören wollte.

Da alſo auch dieſer Verſuch den Römern fehlgeſchlagen war, ſo gaben ſie alle Hoffnung zum Frieden auf, und machten ſich bereit, eine Belagerung auszuhalten. Mit den auserleſenſten jungen Leuten beſetzten ſie die Gräben und die Thore. Die Alten, welche zwar ſchon ausgedient, aber noch Kräfte genug hatten, die Beſchwerlichkeiten auszuhalten, ſollten die Mauren vertheidigen.

In dieſen Umſtänden liefen die Römiſchen Weiber in der Angſt über die bevorſtehende Gefahr, ohne zu bedenken, daß die Sittſamkeit ihnen verbot, die Häuſer zu verlaſſen, in die Tempel, warfen ſich mit großem Geheule vor den Bildniſſen der Götter nieder, und flehten ſie um Rettung an. Alle heiligen Oerter erſchalleten von ihrem Jammer und Klagen, beſonders aber der Tempel des Capitoliniſchen Jupiters. Hier war unter andern auch die Valeria, des Valerius Poplicola, der am mehrſten dazu beygetragen hatte, Rom von der Herrſchaft ſeiner Tyrannen zu befreyen, Schwe-

Schweſter, welche nicht nur wegen ihrer vornehmen Gebuhrt, ihres Standes, ihres Alters, ſondern beſonders wegen ihrer ausnehmenden Klugheit in ganz vorzüglichem Anſehen ſtand. Dieſe ſtieg auf einmal durch einen göttlichen Antrieb begeiſtert, auf die höchſte Stufe des Tempels, rief die übrigen Weiber herbey, tröſtete ſie, ſprach ihnen Muth ein, und bat ſie, ſich nicht durch die Größe der Gefahr niederſchlagen zu laſſen. Hierauf ſagte ſie, es ſey noch nicht alles verloren, eine einzige Hoffnung ſey noch übrig, die Stadt zu retten; dieſe beruhe aber bloß auf ihnen, und es käme bloß darauf an, daß ſie ſich gefallen ließen, das zu thun, was zu dieſer Abſicht erfordert würde. Da nun hierauf eine von der Verſammlung ſagte: „Was „ſollten wir Weiber zur Rettung unſers Vaterlandes „beytragen können, da ſelbſt die Männer alle Hoff„nung aufgeben? Wo ſollten wir ſchwache und elen„de Geſchöpfe die Kräfte dazu hernehmen?“ ſo erwiderte Valeria: „Es kömmt hier gar nicht auf „Waffen und Stärke an, welche die Natur uns ver„ſagt hat, ſondern bloß auf gefällige Worte und Un„terredung.“ Sobald ſie dieſes geſagt hatte, bat die ganze Verſammlung ſie mit großem Geſchrey, ſie möchte doch ſagen, worinn die Hülfe beſtünde, die ſie ihrem Vaterlande erweiſen könnten? Sie fuhr daher fort: „Wir müſſen alſobald, ſo wie wir hier ſind, „in dieſer ſchlechten und nachläſſigen Kleidung, mit „den übrigen Weibern und unſern kleinen Kindern, „zu dem Hauſe der Veturia, des Marcius Mutter, „gehen, und dann die Kinder zu ihren Füßen nieder„legen, und ſie mit Thränen bitten, daß ſie doch mit

„uns, die wir an allem Uebel unſchuldig ſind, und „mit ihrem Vaterlande, welches jetzt von der äußer„ſten Gefahr bedrohet wird, Mitleiden haben, und „in Begleitung unſrer aller mit unſern Kindern, mit „ihren Enkeln und der Mutter derſelben ins Lager ge„hen, ſich zu den Füßen des Marcius niederwerfen, „und ihn mit Thränen flehen und beſchwören möchte, „ſeine Vaterſtadt zu verſchonen. Ihre Bitten, ihre „Thränen, werden ihn gewiß zum Mitleiden bewegen, „und ſeinen Zorn entwaffnen. Denn ſein Herz iſt „nicht ſo hart und undurchdringlich, daß er ſeine „Mutter unerweicht zu ſeinen Füßen liegen ſehen „könnte.“

Dieſer Vorſchlag erhielt von der ganzen Verſammlung Beyfall. Sie bat daher die Götter, ihren Bitten Ueberredung und Eingang zu verſchaffen, und verließ darauf in Begleitung der übrigen den Tempel. Alle andern Weiber vereinigten ſich ebenfalls mit ihnen, und ſo begaben ſie ſich insgeſammt zu dem Hauſe der Veturia. Als die Gemahlinn des Marcius, Volumnia, welche eben bey ihrer Schwiegermutter ſaß, ſie hereinkommen ſah, ſo rief ſie voller Verwunderung aus: „Was beweget euch, in ſo großer Men„ge hier her zu kommen, was ſuchet ihr in dieſem un„glücklichen und erniedrigten Hauſe.“ Valeria nahm hierauf das Wort und ſagte:

„Die große Gefahr, worinn wir uns ſelbſt und „dieſe unglücklichen Kinder ſich befinden, beweget uns „zu dir, o Veturia, als unſrer einzigen Hoffnung, „unſere Zuflucht zu nehmen. Wir beſchwören dich,

„fürs

„fürs erſte mit unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande „Mitleiden zu haben, und zu verhindern, daß es ſei„ner Freyheit, die es bisher noch immer behauptet „hat, nicht von den Volſciern beraubt werde; wenn „ſie anders noch ſo gelinde mit uns zu verfahren ge„denken, und nicht vielmehr geſonnen ſind, die Stadt „gänzlich zu zerſtören. Ferner bitten wir dich auch „um unſerer ſelbſt und um dieſer unglücklichen Kinder „willen, zu verhindern, daß wir nicht den grauſamen „Feinden in die Hände gerathen, und ſchimpfliche „Begegnungen von ihnen erdulden müſſen, da wir an „allem Unglück, welches euch betroffen, ganz unſchul„dig ſind. Ach wenn dein Herz nicht alles ſanfte Ge„fühl, nicht alle Menſchenliebe verloren hat, ſo habe „Mitleiden mit uns, die durch die Theilnehmungen an „demſelben Gottesdienſt und Opfern mit dir verbunden „ſind, und begieb dich mit der Volumnia, der tugend„haften Gemahlinn deines Sohnes und mit ſeinen „Kindern zu ihm ins Lager, wir alle wollen dich mit „unſern kleinen Kindern auf den Armen dahin beglei„ten; und dann ſuche ihn durch Bitten und Flehen „zu bewegen, daß er Frieden mit ſeinen Mitbürgern „macht, und in ſeine Vaterſtadt, welche nicht mehr „wünſchet, als ihn wieder zu beſitzen, zurückkehret; „fordere dieſes von ihm, als den einzigen Dank für „das viele Gute, welches er von dir erhalten hat, und „höre nicht eher auf in ihn zu dringen, bis er deinen Bit„ten nachgiebt. Du wirſt ihn gewiß bereden; denn „wie ſollte ein ſo frommer Mann unerweicht ſeine „Mutter zu ſeinen Füßen liegen ſehen können? Und „wenn du denn deinen Sohn in die Stadt zurückge-

„bracht

„bracht haſt, ſo wirſt du nicht nur dir ſelbſt den un„ſterblichen Ruhm erwerben, daß du deine Vaterſtadt „aus einer ſo ſchrecklichen Gefahr errettet haſt, ſondern „auch uns bey unſern Männern ſo viel theurer und ge„ehrter machen, weil wir einen Krieg, den ſie ſelber „nicht zu Ende bringen konnten, abgewendet haben. „Dadurch werden wir zeigen, daß wir verdienen von „jenen Weibern abzuſtammen, welche den Krieg des „Romulus mit den Sabinern durch ihre Vermittelung „beygelegt, und durch die Vereinigung der beyden „Völker ſo vieles zu dem Anwachs und der gegenwär„tigen Größe unſerer Republik beygetragen haben. „Kannſt du wohl etwas rühmlichers unternehmen, o „Veturia, als deinen Sohn wieder zurückzubringen, „dein Vaterland zu befreyen, deine Mitbürger zu er„retten, und alſo deinen Nachkommen einen unſterbli„chen Ruhm zu hinterlaſſen? Wir zweifeln alſo nicht, „o Veturia, daß du uns dieſe Gefälligkeit gerne erzei„gen wirſt; aber laß uns eilen; denn die Noth iſt „ſo dringend, daß ſie uns keine Ueberlegung oder Auf„ſchub erlaubet.“

Nachdem ſie dieſes mit vielen Thränen vorgebracht hatte, und die andern Weiber ebenfalls weinten und klagten, ſo antwortete ihnen Veturia, nachdem ſie einige Zeit ihren Thränen freyen Lauf gelaſſen hatte, folgendes:

„Die Hoffnung, auf welche ihr euch verlaſſet, „o Valeria, da ihr von uns Elenden Hülfe erwartet, „iſt leider ſehr ſchwach und geringe. Es fehlt uns „zwar gar nicht an Liebe zu unſerm Vaterlande, oder

„an

„an Begierde unſere Mitbürger, ſo wenig ſie es auch „verdienen mögen, zu retten, aber das Vermögen ein „ſolches Unternehmen auszuführen fehlt uns. Mar„cius achtet uns gar nicht mehr, ſeitdem das Volk ein „ſo ungerechtes und hartes Urtheil über ihn geſprochen „hat, und haſſet jetzt ſein Haus zugleich mit ſeinem „Vaterlande. Er ſelbſt hat uns dieſes nur gar zu „deutlich gezeigt. Denn als er nach ſeiner Verurthei„lung, von ſeinen Freunden begleitet, nach Hauſe kam, „und uns in Trauerkleidern antraf, indem wir ſeine „elenden Kinder auf dem Schooße hatten, und das „traurige Schickſal, welches uns erwartete, wenn „wir ſeiner beraubt wären, mit vielen Thränen be„klagten, ſo blieb er unbeweglich wie ein Stein, mit „thränenloſen und ſtarren Augen, in einiger Entfer„nung von uns ſtehen, und ſagte: Ihr habt jetzt eu„ren Marcius nicht mehr, meine Mutter, und du, „meine beßte Volumnia; ſeine Mitbürger haben ihn „auf ewig verjagt, weil er edel und patriotiſch denket, „und ſein Leben ſo oft für ſie gewagt hat. Aber traget „euer Unglück ſo, wie es weiſen Frauen zukömmt, „thut nichts, was eurer Ehre und eurem Stande zu„wider wäre; laſſet meine Kinder euch wegen meiner „Abweſenheit tröſten, und gebet ihnen eine ſolche „Erziehung, daß ſie ihrer Familie Ehre machen. Der „Himmel gebe ihnen dereinſt ein beſſeres Schickſal, „als ihrem Vater, und eine Tugend, die der ſeinigen „gleich iſt. Lebet wohl; ich eile eine Stadt zu verlaſ„ſen, in welcher rechtſchaffene Leute nicht mehr ſicher „ſind. Auch ihr, Schutzgötter meiner Familie und „dieſes Hauſes, lebet wohl.

„Als er dieſes geſagt hatte, ſo liefen wir Elen„den, indem wir an unſre Bruſt ſchlugen, und ein „großes Geſchrey erhuben, zu ihm hin, um ihn das „leztemal zu umarmen; ich hatte ſeinen älteſten Sohn „an der Hand, und den jüngſten trug Voſumnia auf „den Armen; allein er kehrte ſich weg, ſtieß uns „von ſich, und ſagte: Marcius iſt künftig dein Sohn „nicht mehr, meine Mutter, das Vaterland raubt „dir dieſe Stütze deines Alters, und du, Volumnia, „betrachte mich von heute an nicht länger als deinen „Gemahl, ich wünſche, daß du einen andern findeſt, „der glücklicher iſt, als ich, und mit welchem es dir „wohl gehen mag. Auch ihr, meine geliebteſten Kin„der, habt jetzt keinen Vater mehr; ich laſſe euch als „hülfloſe Waiſen zurück; eure Mutter und Großmutter „werden künftig, bis ihr euch ſelber helfen könnt, für „euch ſorgen.

„Mit dieſen Worten gieng er fort, ohne vorher „die geringſte Anordnung wegen ſeiner häuslichen „Angelegenheiten zu machen, ohne einige Befehle zu „ertheilen, ohne uns zu ſagen, wohin er gienge, ohne „einen einzigen Sklaven, oder Geld, oder nur auf „einen Tag Nahrung mitzunehmen. Es iſt jetzt ſchon „das vierte Jahr nach ſeiner Verbannung, daß er „uns als Leuten begegnet, die ihm nicht das gering„ſte angiengen. Er hat weder jemals an uns geſchrie„ben, noch uns ſagen laſſen, wie es ihm gehe, noch „ſich nach unſerm Befinden erkundiget. Was werden „nun, o Valeria, über ein ſo hartes, ſo grauſames „Herz, die Bitten derer vermögen, die er bey ſeinem „letzten Abſchiede weder einer Umarmung, noch ei-

„nes

„nes andern Beweiſes ſeiner Zärtlichkeit gewürdiget „hat?

„Aber wenn ihr demungeachtet auf eurem Willen „beſtehet, und durchaus verlanget, daß wir etwas thun „ſollen, was allem Wohlſtande zuwider iſt, ſo laſſet „uns einmal den Fall ſetzen, daß ich mit der Volumnia „und ſeinen Kindern zu ihm gienge; wie ſoll ich, ſeine „Mutter, ihn alsdann anreden? Saget mir, ich bitte „euch, was für Vorſtellungen ſoll ich meinem Sohn „thun? Soll ich ihn bitten, ſeine Mitbürger zu ver„ſchonen, die ihn, ohne daß er ſie im geringſten beleidi„get, aus ſeinem Vaterlande verbannet haben? Mitlei„den mit einem Volke zu haben, das mit ihm nicht das „geringſte Mitleiden gehabt hat? Diejenigen zu verlaſ„ſen und zu verrathen, die ihn, ohngeachtet er ihnen „vormals ſo großen Schaden gethan, in ſeiner Verban„nung aufgenommen, und ihm nicht wie Feinde, ſon„dern wie ſeine beßten Freunde und nächſten Angehörigen „begegnet haben? Wie kann ich eine ſo unvernünftige „Forderung an ihn thun, daß er diejenigen, die ihn ins „Elend geſtürzt haben, lieben; diejenigen aber, die ihn „erhalten haben, beleidigen ſoll? Das ſind nicht die „Reden, die eine rechtſchaffene Mutter gegen ihren Sohn, „eine vernünftige Frau gegen ihren Mann führen darf. „Nöthiget uns alſo doch nicht länger, etwas von ihm zu ver„langen, was weder mit der Gerechtigkeit noch mit der „Gottesfurcht beſtehen kann. Laßt uns Unglückliche lie„ber in dem elenden und niedrigen Zuſtande, in welchen „das Schickſal uns herabgeſtoßen hat, als daß wir etwas „thun ſollten, wodurch wir uns ſelber noch mehr beſchim„pfen würden.“

Als

Als ſie ausgeredet hatte, fiengen die Weiber ein ſo großes Geheule und Wehklagen an, daß nicht nur das ganze Haus davon erſchallete, ſondern daß man es weit in der Stadt hörte, und daher eine große Menge Volks in den nächſten Gaſſen zuſammenlief. Valeria erneuerte hierauf ihre Bitten, und wandte alles mögliche an, um die Veturia zu erweichen. Alle übrigen Frauen, welche entweder Freundinnen oder Verwandte einer von beyden waren, warfen ſich ebenfalls vor ihr zu Füßen, umfaßten ihre Knie, und ließen nicht eher mit Bitten und Flehen nach, bis ſie ſich endlich genöthiget ſahe, ihnen nachzugeben, und ihnen zu verſprechen, daß ſie nebſt der Volumnia und den Kindern des Marcius, in Begleitung aller übrigen von ihren Mitbürgerinnen, welche Antheil daran zu nehmen wünſchten, ſich zu ihm herausbegeben, und ihm Vorſtellungen zum Beßten ſeines Vaterlandes thun wollte. Sie begaben ſich alſo voller Freude und unter Anrufung der Götter, daß ſie ihre Hoffnung erfüllen möchten, erſt zu den Conſuln, um ihnen ihren gefaßten Entſchluß anzuzeigen. Dieſe lobten ihren Eifer, beriefen ſogleich den Senat zuſammen, machten ihm die Sache bekannt, und fragten darauf einen jeden darüber um ſeine Meynung.

Es wurden darauf viele Reden dafür und dawider gehalten, und die Berathſchlagung dauerte bis an den Abend. Einige waren der Meynung, daß es ſehr gefährlich ſeyn würde, die Frauen mit ihren Kindern in das Lager der Feinde gehen zu laſſen. Denn ſie dürften ſich nur an die Rechte, welche man in Ab-

ſicht

ſicht der Geſandten und derer, die um Gnade bitten, eingeführt hätte, nicht kehren, und die Frauen zurück. behalten, ſo würden ſie ohne Schwertes Schlag die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Sie hielten alſo dafür, daß man bloß die Mutter und die Gemahlinn des Marcius mit ihren Kindern zu ihm herauslaſſen müſſe. Andere meynten, man dürfte es auch dieſen nicht verſtatten; man müſſe ſie vielmehr ſehr ſorgfältig bewachen, und ſie als ſo viele Geißeln anſehen, welche die Feinde abhalten würden, gar zu hart gegen die Stadt zu verfahren. Andre hingegen glaubten, daß man es ſicher allen Frauen erlauben könnte, weil die Bitten der Mutter und Gemahlinn des Marcius alsdann mehr Anſehn und Nachdruck haben würden. Daß man aber keine Gefahr dabey zu befürchten hätte, dafür wären ihnen fürs erſte die Götter, unter deren Schutze die Bittenden ſtünden, Bürge, und dann auch der Charakter des Marcius ſelbſt, der in ſeinem ganzen Leben nie eine ungerechte oder gottloſe That begangen hätte.

Dieſe letztere Meynung behielt endlich die Oberhand, und dieſer Entſchluß gereichte ſowohl der Weißheit des Senats, vermöge welcher er den glücklichen Erfolg vorherſah, und ohne ſich durch die Größe der Gefahr abſchrecken zu laſſen, die beßte Parthey ergriff, als auch die Gottesfurcht des Marcius, welchem man, ungeachtet er ein Feind war, zutraute, daß er mit dem ſchwächern Theile der Stadt, wenn er ihn in ſeiner Gewalt hätte, nicht gottlos verfahren würde, zu großer Ehre. Der Senat faßte alſo eine Verordnung deßwegen ab, worauf denn die Conſuln

ſich auf den Markt begaben, das Volk, ungeachtet es ſchon finſter war, zuſammen beriefen, und ihm den Willen des Senats bekannt machten, mit dem Befehl, daß ein jeder ſich den folgenden Tag ganz früh bey den Thoren der Stadt einfinden ſollte, um die Frauen herauszubegleiten; was ſonſt nöthig wäre, würden ſie ſelber ſchon beſorgen.

Den folgenden Morgen verſammelten ſich, als es kaum Tag zu werden anfieng, die Weiber insgeſammt, nebſt ihren Kindern, mit Fackeln vor dem Hauſe der Veturia, und begaben ſich darauf mit ihr zu den Thoren. Die Conſuln hielten hier eine große Menge Maulthiere, und Wagen in Bereitſchaft, worauf ſie ſich ſetzen mußten, und darauf begleiteten ſie dieſelben ſehr weit, nebſt noch einigen andern aus den Senat, und einer Menge Bürgern, welche durch ihre Lobſprüche und Gebete um einen glücklichen Erfolg ihren Abzug noch anſehnlicher machten. Als ſie dem Lager ſo nahe waren, daß man ſie ſehen konnte, ſo ſchickte Marcius einige Reuter ab, welche ſich erkundigen ſollten, was das für ein Haufen Leute ſey, welcher aus der Stadt käme, und was ſie verlangten. Als er nun erfuhr, daß es die Römiſchen Frauen mit ihren Kindern wären, und daß ſie von ſeiner Mutter und Gemahlinn mit ſeinen beyden Kindern angeführt würden, ſo verwunderte er ſich anfangs über eine ſolche Kühnheit, daß ſie es wagten, ohne eine Bedeckung von Männern mit ihren Kindern ins feindliche Lager zu kommen, und ſich vor unbekannten Leuten ſehen zu laſſen, ohne ſich weder durch die Schaam, welche freygebohrnen und ſittſamen Frauen zukäme, noch durch

die

die Größe der Gefahr, worinn ſie ſich begäben, wenn die Volſcier mehr ihrem Eigennutz als der Gerechtigkeit Gehör geben, und ſich dieſer Gelegenheit bedienen wollten, um ſich zu bereichern, abhalten zu laſſen. Als ſie nicht weit mehr von dem Lager entfernt waren, gieng er in Begleitung einiger wenigen Perſonen ſeiner Mutter entgegen, und befahl den Lictorn, welche ihm der Gewohnheit gemäß die Faſcen mit den Beilen vortrugen, die Beile abzunehmen, und die Faſcen, ſobald ſie ſich ſeiner Mutter näherten, niederzuſenken, welches noch jetzt bey den Römern gewöhnlich iſt, wenn eine geringere Obrigkeitliche Perſon einer höhern begegnet. Auf dieſe Weiſe alſo legte Marcius damals alle Zeichen ſeiner eignen Macht nieder, gleich als wenn er mit einer höhern Macht eine Zuſammenkunft gehalten hätte; ſo groß war ſeine Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſeine Mutter.

Sobald ſie zuſammenkamen, gieng ihm zuerſt ſeine Mutter in ſchlechten Trauerkleidern, mit verfallenem Geſicht und Thränen in den Augen, ſo daß man ſie nicht ohne Rührung anſehen konnte, um ihn zu bewillkommen, entgegen. Marcius, der bisher ungerührt und gegen alles unempfindlich geweſen war, war doch nicht im Stande ſich bey einem ſolchen Anblick zu halten; er vergaß alle ſeine gefaßten Entſchlüſſe, ließ ſich durch die Empfindungen der Natur hinreißen, umarmte, küßte ſie, redete ſie mit den zärtlichſten Ausdrücken an, hob ſie von der Erde auf, benetzte ſie mit Thränen, und hielt ſie alſo lange Zeit in ſeinen Armen. Nachdem er ſeine Mutter genug umarmt hatte, ſo be-

willkommete er ſeine Gemahlinn und Kinder, und ſag- te: „Du haſt wie eine rechtſchaffene Frau daran ge- „handelt, Volumnia, daß du bey meiner Mutter ge- „blieben biſt, und ſie nicht in ihrem verlaſſenen Zuſtan- „de ohne Troſt gelaſſen haſt. Dieſes iſt die angenehm- „ſte Gefälligkeit, die du mir hätteſt erzeigen kön- „nen.“

Nachdem er hierauf ſeine Kinder umarmt hatte, ſo kehrte er wieder zu ſeiner Mutter zurück, und bat ſie, ihm jetzt zu ſagen, warum ſie zu ihm gekommen wäre? Sie antwortete ihm darauf, weil ſie nichts ungerechtes von ihm verlangen würde, ſo wollte ſie ihm ihre Bitten öffentlich vortragen; er möchte ſich da- her an den Orte, wo er gewöhnlich Gericht zu hal- ten pflegte, niederſetzen. Er nahm dieſen Antrag mit Freuden an, weil er hoffete, daß es ihm, wenn er ihr in Gegenwart der ganzen Verſammlung der Volſcier antwortete, leichter ſeyn würde, durch gute Gründe ihre Vorſtellungen zum Beßten der Römer zu wiederlegen, und ihre Bitten abzuſchlagen. Er begab ſich alſo mit ihr zum Tribunal, befahl aber den Li- ctorn, den Stuhl von denſelben herunterzunehmen, und ihn auf die Erde zu ſetzen, weil er glaubte, daß er keinen höhern Sitz als ſeine Mutter haben dürfte, und überhaupt alle Zeichen ſeiner Gewalt in ihrer Gegen- wart ablegen müßte. Hierauf ließ er die angeſehen- ſten Officiere der Volſcier ſich neben ihn ſetzen, er- laubte auch den übrigen, ſo viel ihrer nur wollten, gegenwärtig zu ſeyn, und hieß darauf ſeine Mutter ihr Verlangen vortragen. Veturia näherte ſich ihm,

von

von ſeiner Gemahlinn und ſeinen Söhnen, und den angeſehenſten Römern umgeben, mit niedergeſchlagenen Augen voller Thränen; ſie konnte lange Zeit vor Betrübniß kein Wort vorbringen, ſo daß alle Anweſenden äußerſt gerührt wurden. Endlich faßte ſie ſich und ſagte:

„Dieſe Frauen, mein Sohn Marcius, haben, „aus Furcht vor den ſchimpflichen und grauſamen Be„gegnungen, die ihnen bevorſtehen, wenn die Stadt „in die Gewalt des Feindes kommen ſollte, zu mir, „deiner Mutter und zu der Volumnia, deiner Gemah„linn, als der einzigen Hoffnung, die ſie noch übrig „haben, da du ihren Männern, auf ihre Bitte die „Waffen niederzulegen, ſo harte und trotzige Antwor„ten gegeben haſt, mit ihren Kindern, und in Trau„erkleidern ihre Zuflucht genommen, und uns gebe„ten, daß wir doch das allerſchändlichſte Unglück, „welches den Menſchen begegnen kann, womit ſie von „dir bedrohet werden, von ihnen abwenden möchten, „weil ſie an der Beleidigung, welche uns angethan „worden, nicht den geringſten Antheil gehabt, ſon„dern vielmehr uns nicht nur während unſers Wohl„ſtandes viele Freundſchaft, ſondern auch nach unſern „Fall das größte Mitleiden bewieſen hätten. Und „in der That müſſen wir ihnen das Zeugniß geben, daß „ſie uns, ſeit der Zeit, daß du aus deinem Vaterlan„de verbannet biſt, und wir, von unſerer einzigen „Stütze verlaſſen, in die traurigſten Umſtände verſetzt „worden, beſtändig beſucht, uns in unſerm Unglücke „getröſtet, und unſre Betrübniß aufs freundſchaftlichſte „mit uns getheilt haben. Aus Erkenntlichkeit gegen

„dieſe Gefälligkeiten, die ſie mir und deiner Volumnia „erwieſen, haben wir ihnen ihre Bitte nicht abſchlagen „können. Wir kommen daher, ihren Verlangen ge„mäß, zu dir, um für dein Vaterland Fürbitte bey „dir einzulegen.

Bey dieſen Worten unterbrach ſie Marcius und ſagte: „Du forderſt unmögliche Dinge, meine Mut„ter, wenn du willſt, daß ich diejenigen, welche mich „aufgenommen, und mir die größten Wohlthaten er„wieſen, denen, welche mich verjagt und mir alles „Meinige genommen haben, verrathen ſoll; ſie, de„nen ich, als ſie mich zu ihrem General erwählten, „bey allen Göttern geſchworen habe, nichts zu thun, „welches ihrem Staate zum Nachtheil gereichen könnte, „und nicht anders als mit Bewilliguug der ganzen „Nation den Krieg zu endigen. Die ſchuldige Ehr„furcht gegen die Götter alſo, und meine Treue gegen „die Volſcier, die ich ihnen ſo heilig verſichert habe, „verbinden mich, den Krieg gegen die Römer bis aufs „äußerſte zu treiben. Demungeachtet erbiete ich mich, „wenn die Römer alles Land, welches ſie ihnen weg„genommen haben zurückgeben, und auf eben die Be„dingungen, wie die Lateiner, ſie in ihre Freundſchaft „aufnehmen, und ihnen gleiche Rechte zugeſtehen wol„len, Frieden zu machen; anders aber nicht. Gehet „alſo wieder in die Stadt zurück, ſaget dieſes euren „Männern, und beredet ſie, daß ſie nicht ſo hartnä„ckig darauf beſtehen, ungerechter Weiſe fremde Güter „zu behalten, ſondern zufrieden ſeyn, wenn ſie im ru„higen Beſitz des Ihrigen gelaſſen werden, und daß

„ſie

„ſie die Volſcier nicht nöthigen, ihnen dasjenige, was
„ſie im Kriege verloren haben, wieder mit Gewalt der
„Waffen abzunehmen. Denn die Ueberwinder werden
„ſich gewiß nicht damit begnügen, bloß das Ihrige
„wieder zu bekommen, ſondern ſich ebenfalls die Be-
„ſitzungen der Ueberwundenen anmaßen. Wollen ſie
„aber dennoch das, was ihnen gar nicht zugehört,
„durchaus behalten, und lieber das äußerſte zu erdul-
„den, als von ihren gewöhnlichen Stolze etwas nach-
„zulaſſen, ſo müſſet ihr alles Unglück, welches für euch
„daraus erfolgen wird, weder mir, noch den Volſciern,
„noch ſonſt jemand, ſondern bloß ihnen Schuld geben.
„Dich aber, meine Mutter, bitte ich, mir, deinen
„Sohn, doch nichts anzurathen, was weder mit der
„Gottesfurcht noch mit der Gerechtigkeit beſtehen kann,
„noch dich mit deinen und meinen ärgſten Feinden zu
„vereinigen, und diejenigen als Feinde anzuſehen,
„welche unſre beßten Freunde ſind, ſondern, wie es
„nicht anders als billig iſt, bey mir zu bleiben, das
„Land, welches ich zu meinem Vaterlande erwählt ha-
„be, auch als das deinige anzuſehen, in meinem
„Hauſe zu wohnen, mit mir an allen Ehren und allem
„Ruhm Theil zu nehmen, und keine andre für deine
„Verwandten, Freunde und Feinde zu halten, als
„diejenigen, welche ich dafür anſehe. Es iſt Zeit die
„Trauer, in welche dich meine Verweiſung verſetzt
„hat, wieder abzulegen, und nicht länger, gleichſam
„zur Strafe, einen ſolchen Anzug zu tragen. In allen
„übrigen Dingen ſind mir ſowohl Götter als Menſchen
„günſtiger geweſen, als ich erwarten oder wünſchen
„konnte; allein die Bekümmerniß um dich, meine

„Mutter, daß ich nicht, ſo wie ich ſchuldig bin, in „deinem Alter für dich ſorgen konnte, nagte beſtän„dig an meinem Herzen, und verbitterte mir den Ge„nuß aller übrigen Annehmlichkeiten des Lebens. „Wenn du aber bey mir bleiben, und an allem, was „ich habe, Theil nehmen willſt, ſo wird mein Glück „ſo vollkommen ſeyn, daß mir nichts mehr zu wünſchen „übrig bleibet.“

Dieſe Antwort des Marcius wurde mit großem Lobeserhebungen und Zurufungen von allen anweſenden Volſciern aufgenommen. Veturia wartete daher bis alles wieder ſtille war, und erwiederte darauf folgendes: „Ich verlange im geringſten nicht von dir, „mein Sohn, weder daß du an den Volſciern, welche „dich nicht nur aufgenommen, ſondern dich auch, au„ßer ſo vielen andern Ehrenbezeugungen, zu ihren „Anführer gemacht haben, zum Verräther werden, „noch daß du den Vergleich, den du mit ihnen getrof„fen und dem Eide, welchen du ihnen geſchworen, „zuwider, ohne Bewilligung der ganzen Nation, bloß „für dich, den Krieg endigen ſollſt. Glaube ja nicht, „daß deine Mutter ſo ſehr aller Vernunft beraubt wor„den, daß ſie ihren geliebten und einzigen Sohn zu „ſchändlichen und gottloſen Handlungen zu bereden ſu„chen ſollte. Nein, ich verlange nur, daß du, um „mit Bewilligung der ganzen Nation, den Kriege ein „Ende zu machen, die Volſcier durch dein Anſehen be„reden ſollſt, ſich zu mäßigen, und einen ſolchen Frie„den zu ſchließen, der für beyde Völker anſtändig und „ſchicklich ſey. Dieſes könnte geſchehen, wenn du jetzt

„mit

„mit der Armee abzögeſt und einen jährigen Stillſtand
„ſchlöſſeſt, binnen welcher Zeit es dann etwas leichtes
„ſeyn würde, durch Geſandtſchaften und Unterhandlun-
„gen von beyden Seiten einen dauerhaften Frieden und
„eine wahre Freundſchaft zu Stande zu bringen. Du
„kannſt dich darauf verlaſſen, daß die Römer nichts
„abſchlagen werden, was nur nicht unmöglich oder
„ſchimpflich iſt, wenn man ſie durch Vorſtellungen
„und in der Güte zu bereden ſucht; durch Zwang aber,
„wie du jetzt willens biſt, werden ſie ſich nie dahin
„bringen laſſen, im allergeringſten nachzugeben. Du
„kannſt dieſes, außer vielen andern Beyſpielen, aus
„ihren neulichen Betragen gegen die Lateiner ſchlie-
„ßen, denen ſie nicht eher nachgaben, als bis ſie die
„Waffen niedergelegt hatten. Die Volſcier ſind jetzt
„durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen ſehr
„übermüthig geworden. Wenn du ihnen aber vorſtelleſt,
„daß der Friede allemal, er mag beſchaffen ſeyn, wie
„er will, dem Kriege vorzuziehen ſey; daß ein Freund-
„ſchaftsbündniß, welches man freywillig geſchloſſen,
„allezeit feſter und dauerhafter iſt, als dasjenige, wo-
„zu man durch die Noth gezwungen worden; daß es
„vernünftigen Leuten geziemet; wenn es ihnen wohl
„gehet, ſich ihres Glückes mäßig zu bedienen, wenn
„ſie aber erniedriget werden, und in Unglück gerathen,
„ſich doch niemals niederträchtig aufzuführen; wenn
„du ihnen, ſage ich, dieſe und noch mehr dergleichen
„andre Vorſtellungen thuſt, wodurch man andere zur
„Gelindigkeit und Billigkeit bereden kann, die du
„ſelbſt vermöge deiner Erfahrung in Staatsſachen,
„am beßten kennen mußt, ſo werden ſie gewiß bewo-

„gen werden, von ihren gegenwärtigen Stolze nach-„zulaſſen, und es deinem Gutdünken anheimſtellen, „alles zu thun, wovon du glaubſt, daß es ihnen am „vortheilhafteſten ſeyn werde. Wenn ſie dir aber hier-„inn zuwider ſind, wenn ſie glauben, daß ihr gutes „Glück, welches ſie doch bloß deiner Anführung zu „danken haben, immer dauren werde, und daher dei-„nen Vorſtellungen nicht Gehör geben, ſo lege dein „Commando öffentlich nieder. Auf dieſe Weiſe kannſt „du weder für einen Verräther derjenigen, die ſich auf „deine Treue verlaſſen, noch für einen Feind deiner „nächſten Angehörigen, welches beydes gleich gottlos „ſeyn würde, gehalten werden. Dieſes iſt es, mein „Sohn, warum ich zu dir kommen bin, was ich von „dir verlange. Du ſieheſt, ich bitte nichts unmögli-„ches, wie du ſagſt, nichts, was nicht mit der größten „Gerechtigkeit und Gottesfurcht beſtehen kann.

„Doch du befürchteſt deiner Ehre zu ſchaden, wenn „du meinem Rathe folgeſt, du befürchteſt, dich der „Undankbarkeit gegen diejenigen ſchuldig zu machen, „welche dich, ungeachtet du vorher ihr Feind geweſen, „nicht nur aufgenommen, ſondern dir alle Rechte und „Vorzüge, welche ihren eignen Bürgern zukommen, „wovon du nicht genug rühmen kannſt, eingeräumt „haben. Aber haſt du ihnen dieſe Wohlthaten nicht „ſchon durch die größten Dienſte überflüſſig vergolten, „haſt du nicht ſchon mehr für ſie gethan, als ſie für „dich? Denn vorher war es ihr höchſter Wunſch, und „ſie ſahen es als das allergrößte Glück an, wenn ſie „nur ruhig im Beſitz ihrer eignen Freyheit gelaſſen

„wür-

„würden; du aber haſt ſie nicht nur in einen ſicheren „Beſitz dieſer Freyheit geſetzt, ſondern ſie noch dazu „ſo mächtig gemacht, daß ſie ſich jetzt darüber berath„ſchlagen können, ob es vortheilhafter für ſie seyn „wird, die Herrſchaft der Römer gänzlich übern Hau„fen zu werfen, oder einen einzigen Staat mit ihnen „auszumachen, und alſo dieſelbe mit ihnen zu theilen. „Nicht zu erwähnen, welch eine Menge von Beute du „ihnen verſchaffeſt, wie ſehr du deine Truppen berei„chert haſt. Kannſt du denn glauben, daß ſie mit „ſo vielen Wohlthaten von dir überhäuft, zu einer ſol„chen Höhe des Glücks durch dich erhoben, mit dieſen „Vortheilen nicht zufrieden, ſondern zornig und unge„halten auf dich ſeyn werden, wenn du ihnen nicht auch „dein Vaterland aufopferſt, und das Blut deiner Mit„bürger durch ihre Hände vergießeſt? Unmöglich kann „ich das glauben.

„Ich habe dir jetzt noch einen Grund anzuführen, „warum du deinem Vaterlande Unrecht thuſt, wenn „du es haſſeſt, der gewiß vielen Eindruck auf dich ma„chen wird, wenn du deine Vernunft um Rath frägſt; „aber freylich wird er dir ſehr ſchwach ſcheinen, wenn „du bloß deinen Unwillen Gehör giebſt. Es befand „ſich nämlich nicht in ſeinen unverdorbenen Zuſtande „und ſeiner alten ordentlichen Verfaſſung, als es dich „durch das ungerechte Urtheil verdammte; es war viel„mehr von einer gefährlichen Krankheit angeſteckt, und „wurde gleichſam von heftigen Stürmen umher getrie„ben. Und doch war es nicht ganz wider dich, ſon„dern bloß der ſchlechteſte und verdorbenſte Theil,

„der

„der ſich durch böſe Vorſteher verführen ließ. Doch „geſetzt, daß auch alle übrigen ſich gegen dich erkläret, „und dich als einen Bürger, der verderbliche Grund- „ſätze in Abſicht der Staatsverfaſſung hegte, verban- „net hätten, kam es dir deßwegen zu, dich an deinem „Vaterlande zu rächen? Wie vielen andern großen „Männern, die ihrem Vaterlande die größten Dienſte „gethan, iſt es nicht ſchon eben ſo ergangen? Wie „wenige findet man, die ſich nicht durch ihre Tugen- „den den Neid und die Verfolgung ihrer Mitbürger „zugezogen haben! Aber alle großmüthige und edelden- „kende Männer, mein Sohn, ertragen ihr Unglück „mit Geduld, und wählen einen andern Aufenthalt, „wo ſie in Ruhe leben, ohne ſich an ihrem Vaterlande „zu rächen. So machte es auch Tarquinius Collati- „nus, den ich dir um deſto eher zur Nachahmung vor- „ſtellen kann, weil er auch ein Römer iſt. Er hatte „ſo viel als einer dazu beygetragen, ſeine Mitbürger „von der Herrſchaft der Tyrannen zu befreyen. Bald „darauf wurde ihm Schuld gegeben, daß er heimlich „damit umgienge, die Tyrannen wieder in ihr Reich „einzuſetzen, und deßwegen aus ſeiner Vaterſtadt ver- „bannet. Dennoch vereinigte er ſich nicht mit den „Feinden der Republik, um ſich an ſeinen Mitbürgern „zu rächen, als wodurch er die Verläumdungen ſeiner „Ankläger beſtätiget haben würde, ſondern er begab „ſich nach Lavinium und brachte daſelbſt, als ein „Freund ſeines Vaterlandes, die übrige Zeit ſeines Le- „bens zu.

„Doch

„Doch wir wollen ſogar annehmen, daß es den „Beleidigten zukomme, unter denen, welche ihn be„leidiget haben, gar keinen Unterſchied zu machen, „wer von ihnen ſchuldig oder unſchuldig ſey, ſondern „Freund oder Feind auf gleiche Weiſe zu haſſen; haſt „du dich denn nicht ſchon genug an denen, welche dich „beleidiget, dadurch gerächet, daß du ihr beßtes Land „verwüſtet, daß du die Städte ihrer Bundsgenoſſen, „deren Eroberung ihnen ſo viele Mühe gekoſtet, zer„ſtört, und ſie jeßt ſchon das dritte Jahr in den äußer„ſten Mangel an allem Nöthigen geſeßt haſt? Welch „ein raſender unmenſchlicher Zorn iſt es nicht, daß du „noch dazu ſie ſelbſt zu Sklaven zu machen, und ihre Stadt „zu zerſtören gedenkeſt, daß du daher weder gegen die „Abgeſandten des Senats, welche dir nebſt Aufhebung „des Verdammungsurtheils gegen dich, die Rückkehr „in dein Vaterland antrugen, dieſe rechtſchaffene „Männer, welche insgeſammt deine Freunde waren, „einige Achtung bezeiget, noch die Prieſter, welche die „Stadt zuleßt an dich abſchickte, dieſe ehrwürdigen „Alten, die mit den heiligen Kränzen und den andern „Zeichen der Götter, denen ſie dienten, geſchmückt „waren, angenommen, ſondern ſie mit Verachtung „abgewieſen, und ihnen keine andere Antwort gegeben „haſt, als ein troßiger Sieger den Ueberwundenen zu „geben pflegt. Eine ſolche harte und übermüthige „Aufführung, eine ſolche ſtrenge Gerechtigkeit, die alle „Gränzen der menſchlichen Natur überſteigt, kann ich „unmöglich billigen; indem ich ſehe, daß alle Men„ſchen, wenn ſie einander beleidiget haben, dazu ihre „Zuflucht nehmen, daß ſie ſich mit Bitten und Flehen

„vor

„vor dem Beleidigten demüthigen; ein Gebrauch, „welchen die Götter ſelbſt angeordnet haben; wodurch „denn auch allemal der Zorn des Feindes beſänftiget, „und ſein Haß in Mitleiden verwandelt wird; und „daß diejenigen, welche die Bitten eines gedemüthig„ten Feindes übermüthig verwerfen, ſich dadurch den „Zorn der Götter und das größte Unglück zuziehen. „Denn die Götter ſelbſt, welche dieſes bey uns einge„führt haben, verzeihen dem Menſchen ihre Fehler ger„ne, und laſſen ſich allemal, wenn ſie auch noch ſo „ſehr beleidiget worden, durch Gebet und Opfer wie„der ausſöhnen. Und du wirſt doch wohl nicht verlan„gen, o Marcius, daß zwar der Zorn der Götter gleich „wieder vorüber gehen, der Zorn der Menſchen aber „ewig dauren ſoll? Du wirſt alſo ſehr gerecht und „rühmlich handeln, wenn du deinem Vaterlande die „Beleidigungen, welche es dir angethan, verzeiheſt, da „ſie ihn gereuen, da es ſich wieder mit dir auszuſöhnen „wünſchet, und dir alles, was es dir weggenommen, „jetzt wieder geben will.

„Wenn du aber einmal ganz unverſöhnlich gegen „daſſelbe geſinnet biſt, ſo erzeige doch wenigſtens mir, „mein Sohn, dieſe Ehre und Gefälligkeit, mir, wel„cher du das Leben, das allergrößte und koſtbarſte „Gut, wodurch du dir alles übrige erworben, zu ver„danken haſt. Dieſes iſt ein Geſchenk, wofür du ewig „in meiner Schuld ſeyn wirſt, ohne daß dich weder „irgend ein Ort oder eine Zeit davon losſprechen kann. „Nicht die Wohlthaten der Volſcier, oder aller Völker „auf der Welt zuſammengenommen, wenn ſie auch bis „an den Himmel reichten, werden doch niemals die

„meini-

„meinigen übertreffen, und die Rechte der Natur ver-
„tilgen können. Du wirſt allezeit mir angehören,
„mir, weil ich dir das Leben geſchenket habe, vor allen
„andern Dank ſchuldig ſeyn, und mir daher, ohne Ein-
„wendungen gehorchen. Die Macht einer Mutter über
„ihren Sohn hat die Natur allen, welche Empfindung
„und Vernunft beſitzen, zum Geſetze gemacht; von die-
„ſem Geſetze unterſtützt verlange ich, daß du dein
„Vaterland nicht bekriegen ſollſt, und widerſetze mich
„hiermit dem weiterm Fortgange deiner Waffen.
„Opfere alſo, ehe du deine Vaterſtadt angreifeſt, vor-
„her mit eigner Hand deine Mutter den Furien auf,
„oder wenn du ein ſolches Verbrechen verabſcheueſt,
„ſo ergieb dich auf meine Bitten, und erzeige mir die
„Gefälligkeit, welche ich von dir verlange. Denn da
„ich dieſes Geſetz, welches in allen Zeiten als heilig
„und unverletzlich angeſehen worden, für mich habe,
„ſo will ich mich allein nicht der Ehre und der Rechte,
„welche einer Mutter vermöge deſſelben zukommen, durch
„dich berauben laſſen.

„Doch um des Geſetzes nicht weiter zu erwäh-
„nen, ſo erinnere dich einmal, wie viele und große
„Wohlthaten ich dir erwieſen habe. Als dein Vater
„in deiner zarteſten Kindheit ſtarb, blieb ich allein aus
„Liebe zu dir Wittwe; ich gab mir die größte Mühe,
„und achtete keine Beſchwerden, um dich wohl zu erzie-
„hen; ich war dir nicht allein Mutter, ſondern Va-
„ter, Bruder, Schweſter, Amme; kurz, ich that al-
„les für dich, was man nur von den nächſten Angehö-
„rigen erwarten kann. Als du aber das männliche
„Alter erreicht hatteſt, und es mir da noch freyſtund,

„ohne

„ohne mir weiter Sorgen um dich zu machen, einen
„andern zu heirathen, und noch andre Kinder zu be-
„kommen, welche dereinſt die Stützen meines Alters
„werden könnten, ſo achtete ich doch alle dieſe ſchönen
„Ausſichten nicht, ſondern zog meine Einſamkeit und
„meinem Wittwenſtand allen andern Vortheilen vor,
„und ſahe dich als das einzige Glück meines Lebens
„und meinen Reichthum an. Aber ach, du haſt mich,
„Theils freywillig, Theils wider Willen, in meiner
„Erwartung betrogen, und mich zu der unglücklichſten
„aller Mütter gemacht. Habe ich wohl einen Augen-
„blick, ſeitdem du zu den männlichen Jahren gelanget,
„ohne Bekümmerniß und Angſt zugebracht? Habe ich
„mich wohl jemals über dich freuen können? Habe
„ich nicht ſehen müſſen, daß du einem Kriege über
„den andern beywohnteſt, aus einer Schlacht in die
„andere eilteſt, eine Wunde über die andre davon tru-
„geſt? Doch vielleicht habe ich von der Zeit an, daß
„du dich mit Regierungsgeſchäfften abgegeben, deſto
„mehr Freude an dir erlebt. Ach! da gieng ja mein
„Unglück noch recht an, weil ich dich beſtändig in bür-
„gerlichen Streitigkeiten verwickelt ſahe. Je größer
„der Muth war, mit welchem du dich zu Vertheidi-
„gung der Rechte der Vornehmen dem Volke wider-
„ſetzteſt, je mehr Anſehn und Ruhm du dir dadurch
„erwarbeſt, deſto größer war meine Furcht, weil ich
„bedachte, wie leicht es um das Leben der Menſchen
„geſchehen iſt, und weil ich ſowohl aus der Geſchichte
„als aus eigner Erfahrung wußte, daß die berühmte-
„ſten und größten Männer am erſten ſich den Zorn
„der Götter und den Neid der Menſchen zuzuzie-
„hen

„hen pflegen. Und leider habe ich nur gar zu gut „den Erfolg vorausgeſehen! Wollte der Himmel, daß „meine Furcht weniger gegründet geweſen wäre. Der „Neid deiner Mitbürger gegen dich brach ſehr bald aus, „und ruhete nicht, bis du aus deinem Vaterlande ver„trieben wareſt. Von dieſem Tage an, da du mich „einſam mit dieſen unglücklichen Waiſen verlaſſen haſt, „habe ich mein Leben, wenn ich es anders ein Leben „nennen darf, in dieſem elenden Zuſtande, in die„ſem ſchmutzigen Anzuge und Trauerkleidern zuge„bracht.

„Für alle dieſe Beweiſe meiner Zärtlichkeit alſo „bitte ich dich um dieſe einzige Gefälligkeit, (da ich dir „vorher niemals beſchwerlich gefallen bin, und dir auch „künftig nie beſchwerlich fallen werde;) ſöhne dich „wieder mit deinen Mitbürgern aus, und laß endlich „einmal deinen unverſöhnlichen Haß gegen dein Vater„land beſänftigen. Dieſes wird uns beyden, nicht mir „allein, zu gleichem Vortheil gereichen. Denn du „wirſt, wenn du mir folgeſt, und deine rachgierigen „Entwürfe aufgiebſt, ein reines Gewiſſen behalten, und „dich nicht vor dem Zorn der Götter zu fürchten haben; „ich aber werde über die Ehre, welche meine Mitbürger „und Mitbürgerinnen mir erweiſen werden, mein ver„gangnes Unglück in einem glücklichen Leben vergeſſen, „und nach dem Tode einen unſterblichen Nachruhm er„halten. Und wenn noch ein anderes Leben die Seelen „der Menſchen nach ihrer Trennung vom Körper erwar„tet, ſo wird die meinige gewiß nicht in die finſtern un„terirrdiſchen Wohnungen, wo die Verdammten ſich „aufhalten ſollen, noch in die Felder, wodurch der Lethe

„fließet, ſondern in die erhabnen und reinen Gegenden „des Aethers, wo die Kinder der Götter einer ewigen „Glückſeligkeit genießen ſollen, verſetzt werden. Da „werde ich dann deine Frömmigkeit und die Wohltha„ten, die du mir erwieſen, erzählen, und nie aufhören, „die Götter anzuflehen, daß ſie dich aufs herrlichſte da„für belohnen.

„Wenn du aber deine Mutter mit Verachtung „und Schimpf von dich ſtoßeſt, ſo kann ich zwar nicht „gewiß ſagen, was dir alsdann begegnen würde; ich „ſehe aber voraus, daß du dann gewiß nichts glückliches „zu gewarten haſt. Das aber weiß ich gewiß, wenn „es dir im übrigen auch noch ſo glücklich gehen ſollte, „daß die Vorwürfe und der Kummer, den du dir unauf„hörlich über mein Unglück machen wirſt, dir den Ge„nuß aller Freuden des Lebens verbittern wird. Denn „unmöglich werde ich eine ſo unerträgliche Beſchimpfung, „die du mir vor den Augen ſo vieler Zeugen angethan „hätteſt, einen Augenblick überleben können, ſondern „mir ſogleich vor euch allen das Leben nehmen, und dir „nichts anders als die ſchrecklichſten Verwünſchungen und „die rächenden Furien, welche dich meinetwegen beſtrafen „werden, zurücklaſſen.

„Aber nein, ihr Götter! die ihr das Römiſche „Reich beſchützet, gebet, daß ich mich zu dieſer ſchreck„lichen Nothwendigkeit nicht gezwungen ſehe; flößet dem „Marcius ſolche Geſinnungen ein, die ſeiner Gerechtig„keit und Frömmigkeit Ehre machen, und ſo wie er, „als ich zu ihm kam, die Beile ablegen, die Faſcen nie„derſenken, den Stuhl von dem Tribunal auf die Erde „ſetzen ließ, und alle andern Zeichen der höchſten Ge„walt

„walt Theils verringerte, Theils ganz entfernte, um „jedermann zu zeigen, daß ſeiner Mutter eben die Ge„walt über ihn zukäme, als ihm über andre; ſo müſſe „er auch jetzt fortfahren, mich mit Ehre und Anſehen „zu überhäufen, ſeinem Vaterlande den Frieden wieder „ſchenken, und mich dadurch aus der allerelendeſten von „allen Frauen zu der allerglückſeligſten machen. Und „wenn es erlaubt und ſchicklich iſt, daß eine Mutter ſich „zu den Füßen ihres Sohns niederwerfe, ſo will ich mir „nicht nur dieſes, ſondern alles andre, wenn es auch „noch ſo erniedrigend ſeyn ſollte, gerne gefallen laſ„ſen, wenn ich nur mein Vaterland dadurch „rette.“

Mit dieſen Worten warf ſie ſich vor dem Marcius nieder, umarmte ſeine beyden Füße, und küßte ſie. Sobald die andern Römiſchen Frauen dieſes ſahen, erhuben ſie insgeſammt ein großes Geſchrey. Die Volſcier ſelbſt, welche in der Verſammlung zugegen waren, wurden über einen ſo außerordentlichen Anblick ſo ſehr gerührt, daß ſie ihn nicht aushalten konnten, ſondern die Augen wegwandten. Marcius aber ſprang ſogleich von ſeinem Stuhle, hob ſeine Mutter, welche beynahe in Ohnmacht gefallen war, von der Erde auf, umarmte ſie, benetzte ſie mit ſeinen Thränen, und ſagte: „Du haſt „gewonnen, meine Mutter! Aber dein Sieg wird uns „beyde unglücklich machen. Dein Vaterland haſt du ge„rettet, mich aber, deinen frommen und zärtlichen Sohn, „ſtürzeſt du ins Verderben.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, begab er ſich mit ſeiner Mutter, mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern in ſein Zelt. Hier berathſchlagte er ſich den ganzen

übrigen Theil des Tages mit ihnen, was er jetzt zu thun hätte; und der Entſchluß, welchen ſie faßten, war folgender. Wegen ſeiner Rückkehr ſollte der Senat nicht eher dem Volke etwas gewiſſes vortragen, noch das Volk etwas deßwegen beſchließen, als bis wegen des Bündniß und des Friedens mit den Volſciern alles in Richtigkeit gebracht ſey. Er ſelbſt ſollte jetzt gleich mit ſeiner Armee abziehen, ohne einigen Schaden unterwegs anzurichten. Darauf ſollte er den Volſciern von ſeinem Verhalten, während der Zeit ſeines Commandos Rechenſchaft ablegen, ihnen die großen Vortheile, welche er ihnen verſchaffet, vorſtellen, und ſie bitten, ein Freundſchaftsbündniß mit den Römern zu ſchließen, und ihn dafür ſorgen zu laſſen, daß ſie nicht hintergangen, ſondern alle Billigkeit und Gleichheit dabey beobachtet würde. Wenn ſie aber über ihr gutes Glück ſo ſtolz wären, daß ſie nicht Frieden machen wollten, ſo ſollte er ſein Commando niederlegen; denn die Volſcier würden alsdann, weil es ihnen an geſchickten Generalen fehlte, keinen andern an ſeine Stelle zum Anführer erwählen können, oder wenn ſie es wagten, einem andern ihre Armee anzuvertrauen, ſo würden ſie bald zu ihrem großen Schaden lernen, was ſie hätten thun ſollen. Dieſer Entſchluß ſchien ihnen nicht nur der Gerechtigkeit und ſchuldigen Ehrfurcht gegen die Götter gemäß, ſondern ſie glaubten auch, als woran dem Marcius am meiſten gelegen war, daß er von jedermann würde gebilliget und gelobet werden. Die einzige Furcht beunruhigte ſie noch, daß das Volk, welches keine vernünftige Ueberlegung anzuſtellen pflegt, wenn es ſich in ſeiner Hoffnung und in der Einbildung, worinn es war, daß es ſchon ganz um die Römer geſchehen ſey,

be-

betrogen fünde, gegen den Marcius aufgebracht werden, und ihn in der erſten Hitze, ohne ſeine Vertheidigung anzuhören, als einen Verräther ums Leben bringen möchte. Doch ließen ſie ſich dadurch von ihrem Entſchluſſe nicht abbringen, ſondern beſchloſſen vielmehr, wenn die Gefahr auch noch weit größer wäre, es getroſt darauf zu wagen; zufrieden, daß ihnen ihr Gewiſſen nicht vorwerfen könnte, die Tugend und Treue dadurch verletzt zu haben.

Als es Abend wurde, verließen ſie das Zelt, nachdem ſie den zärtlichſten Abſchied von einander genommen hatten. Veturia kehrte darauf nebſt den übrigen Römiſchen Frauen in die Stadt zurück; Marcius aber berief die Armee zuſammen, ſtellte den Anweſenden die Urſachen vor, welche ihn bewögen, den Krieg nicht weiter fortzuſetzen, und bat ſie, ſein Verfahren zu entſchuldigen, und wenn ſie nach Hauſe zurückgekehrt wären, aus Erkenntlichkeit für die vielen Wohlthaten, die er ihnen erwieſen hätte, ihn, im Fall es nöthig ſeyn ſollte, gegen alle üble Begegnung von Seiten ihrer Landsleute zu ſchützen. Er führte außerdem noch vieles hinzu, um ſich ihrer Gewogenheit zu verſichern, und befahl zuletzt, daß ſich jeder zum Aufbruch fertig halten ſollte, weil er die folgende Nacht abmarſchieren würde.

Zu Rom hatte man unterdeß ſchon, ehe die Frauen wieder zurückkamen, den glücklichen Ausgang ihrer Geſandtſchaft erfahren. Voller Freuden, daß die Gefahr nunmehr vorüber war, lief man ihnen daher jauchzend und frohlockend entgegen, und empfieng ſie

mit allen möglichen Freudenbezeugungen, die man nur von Leuten, welche ganz unvermuthet aus einer ſo groſſen Gefahr errettet waren, erwarten konnte. Die ganze Nacht wurde mit Schmauſen und Luſtbarkeiten zugebracht. Den folgenden Morgen beriefen die Conſuln den Senat zuſammen. Er fand es für gut, ſich zu einer bequemern Zeit darüber zu berathſchlagen, was für Ehre dem Marcius erwieſen werden ſollte, wegen der Frauen aber beſchloß er, daß ihnen, zum ewigen Denkmal bey der Nachkommenſchaft, eine öffentliche Lobſchrift ihres Eifers für das Wohl des Staats aufgeſtellet werden ſollte, und ihnen dazu noch eine andre Belohnung zu ſchenken, die ſie ſich ſelbſt als die angenehmſte und rühmlichſte wählen würden. Dieſer Schluß des Senats wurde durch das Volk beſtätiget. Da ſich nun die Frauen deßwegen berathſchlageten, ſo beſchloſſen ſie, nicht zu verlangen, wodurch ſie Verdruß oder Neid bey andern erwecken könnten; ſie begnügten ſich alſo damit, den Senat zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, der weiblichen Glücksgöttinn einen Tempel zu bauen, in welchem ſie allein ihre Bitten für die Erhaltung der Republik vortragen, und jährlich an demſelben Tage, an welchem der Krieg durch ihre Vermittelung geendiget wäre, ihre Opfer verrichten dürften. Der Senat machte alſo mit Genehmigung des Volks die Verordnung, daß auf Koſten des gemeinen Weſens ein Platz, welcher der Göttinn eingeweihet werden könnte, gekauft, und auf demſelben nach Anweiſung der Pontifexe ein Tempel und Altar erbauet werden ſollten. Hier ſollten jährlich auf Koſten der Republik Opfer dargebracht werden, ſo daß

dar-

darüber eine von den Frauen, welche ſie ſelbſt dazu erwählen würden, die Aufſicht und Beſorgung hätte.

Nachdem der Senat dieſe Verordnung gemacht hatte, wurde zuerſt die Valeria, welche den andern Frauen die Geſandtſchaft angerathen, und die Mutter des Marcius beredet hatte, dieſelbe anzuführen, zur Prieſterinn dieſes neuen Gottesdienſtes erwählt. Unter ihrer Anführung wurde alſo im folgenden Jahr das erſte Opfer, auf dem Altar der Göttin, ehe noch der Tempel fertig und das Bildniß aufgeſtellt war, errichtet, und zwar im December auf den Neumond, welcher bey den Griechen Numenia, bey den Römern aber Kalendä heißt; weil an dieſem Tage der Krieg geendiget war. Das Jahr darauf wurde der Tempel fertig, und den 6ten Julius, als den Tag vor den Nonen * dieſes Monats, durch den Conſul Proclus Virginius eingeweihet.

Ich glaube, es wird den Geſetzen der Geſchichte nicht zuwider ſeyn, wenn ich bey dieſer Gelegenheit erzähle, wie ſich damals die Göttin zweymal hintereinander offenbahret hat, wie ſolches die Nachrichten der Pontifexe bezeugen. Es wird zugleich dazu dienen, die Meynung derjenigen, welche ſich einbilden, daß die Götter weder an der Ehre, die ihnen von den Menſchen erwieſen wird, Vergnügen finden, noch über die gottloſen und ungerechten Handlungen derſelben erzürnt wer-

* So hieß bey den Römern entweder der 5te oder der 7te eines jeden Monats, im März, May, Julius und October war es der 7te, in den übrigen der 5te.

werden, zu widerlegen, hingegen diejenigen, welche gewiſſenhafter denken, und der überlieferten Meynung von den Göttern getreu bleiben, in ihrem Glauben zu beſtärken. Vielleicht werden dann auch diejenigen, welche die väterlichen Meynungen verachten, und die göttliche Fürſehung und Regierung über die Entſchließungen der Menſchen läugnen, von dieſem Irrthum zurückkommen; oder wenn ſie auf ihrem verkehrten Sinn beharren, ſo werden ſie ſich einen noch größeren Zorn der Götter und noch härtere Beſtrafung zuziehen. Man berichtet alſo, da der Senat die Verordnung gemacht, daß alle Koſten zu dem Bau des Tempels und zu der Bildſäule der Göttin erfordert wurden, aus der öffentlichen Schatzkammer genommen werden ſollten, die Frauen aber noch eine beſondere Bildſäule derſelben auf ihre eigne Koſten machen laſſen, und dieſe beyde zugleich, an dem Tage der Einweihung des Tempels aufgeſtellt hätten, ſo habe die letztere in Gegenwart vieler Leute, ſehr vernehmlich und laut folgende Worte in lateiniſcher Sprache ausgeſprochen: Ihr habt bey eurer Einweihung alles vollkommen recht gemacht, ihr Römerinnen! Wie es aber bey ſo außerordentlichen Stimmen und Erſcheinungen gemeiniglich zu gehen pflegt, ſo gab es auch jetzt unter den Anweſenden viele, welche nicht glauben konnten, daß die Bildſäule der Göttin ſelbſt dieſe Worte ſollte ausgeſprochen haben. Vornehmlich kam es denjenigen, welche eben mit etwas anders beſchäftiget geweſen waren, und daher nicht geſehen hatten, woher die Stimme gekommen war, unglaublich vor, ſo ſehr es auch die andern, welche es geſehen, betheuren mochten.

ten. Allein nicht lange nachher, als der Tempel ganz voll, und durch eine göttliche Veranſtaltung alles ſtille war, wiederholte dieſelbe Bildſäule eben die Worte noch lauter, als vorher, ſo daß kein einziger weiter an der Sache zweifeln konnte. Als der Senat dieſe Begebenheit erfuhr, ſo verordnete er, daß noch andre Opfer und Gebräuche, ſo wie es die Pontifexe gutbefinden würden, jährlich in dieſem Tempel verrichtet werden ſollten. Die Frauen ſelbſt aber machten auf Anrathen ihrer Prieſterin, unter ſich ab, daß dieſe Bildſäule der Göttin weder von Wittwen, noch von ſolchen, die zum zweytenmal verheirathet wären, ſondern bloß von denen, welche noch in ihrer erſten Ehe lebten, bekränzt und bedient werden ſollte. Doch ſo wenig ich die Berichte der Römiſchen Geſchichtſchreiber von dieſer Begebenheit gänzlich mit Stillſchweigen übergehen durfte, ſo wenig darf ich mich gar zu lange dabey aufhalten. Ich komme daher zu der abgebrochenen Geſchichte wieder zurück.

Nachdem die Römiſchen Frauen das Lager der Volſcier verlaſſen hatten, zog Marcius bey Anbruch des Tages, mit eben derſelben Vorſicht, als wenn er durch Freundes Land gezogen wäre, mit ſeiner Armee ab. Sobald er in das Gebiet der Volſcier gekommen war, ſo verſchenkte er alles, was ihm von der Beute zugefallen war, unter ſeine Soldaten, ohne das allergeringſte für ſich zu behalten, und ließ ſie darauf aus einander. Die ganze Armee, welche unter ihm gedient hatte, und jetzt mit reicher Beute beladen wieder nach Hauſe zurückkam, war ſehr wohl damit zufrieden,

daß ſie ſich endlich einmal nach ſo vielen Beſchwerden wieder ausruhen konnte, und blieb dem Marcius unverändert gewogen, indem ſie dafür hielt, daß man es ihm nicht verübeln könnte, wenn er durch die rührenden Klagen und Bitten ſeiner Mutter überwunden, den Krieg geendiget hätte. Allein die jungen Leute, welche in den Städten zurückgeblieben, waren theils aus Neid über den großen Reichthum, welchen die andern im Kriege erworben hatten, theils aus Verdruß, daß ſie jetzt in ihrer Hoffnung, den Stolz der Römer gedemüthiget zu ſehen, wenn die Stadt den Volſciern in die Hände gerathen wäre, aufs äußerſte gegen den Marcius aufgebracht, und giengen endlich in ihrer Wuth ſo weit, daß ſie, beſonders auf Anſtiften der Vornehmſten und Mächtigſten der Nation, welche gemeine Sache mit ihnen machten, die größte Gottloſigkeit gegen ihn ausübten.

Attius Tullus, welcher ſich aus allen Städten einen ſehr großen Anhang gemacht hatte, gab ſich vorzüglich viele Mühe, alles gegen ihn aufzuwiegeln. Dieſer hatte ſchon lange vorher, weil ihm ſein Neid gar keine Ruhe ließ, bey ſich beſchloſſen, den Marcius, wenn er ſo glücklich wäre, Rom zu zerſtören, und den Volſciern unterwürfig zu machen, heimlich und hinterliſtiger Weiſe aus dem Wege zu räumen, wenn ihm aber ſein Unternehmen fehl ſchlüge, und er unverrichteter Sache wieder zurückkehren müßte, ihm als einem Verräther zu begegnen, und durch ſeinen Anhang umzubringen. Dieſes letztere alſo führte er jetzt aus. Nachdem er nämlich einen großen Haufen auf ſeine

Sei-

Seite gebracht hatte, ſo klagte er ihn öffentlich an, indem er aus dem, was würklich geſchehen war, lauter falſche Folgerungen und Muthmaßungen, welche er für ohngezweifelte Wahrheiten ausgab, herleitete, und verlangte, daß er erſt ſein Commando niederlegen, und dann Rechenſchaft von ſeiner Aufführung im Kriege ablegen ſollte. Tullus konnte dieſes thun, weil er, wie ich ſchon oben geſagt habe, über die in den Städten zurückgebliebene Armee, das Commando führte, und alſo das Recht hatte, eine Verſammlung des Volks zuſammen zu berufen, und, wen er wollte, vor derſelben anzuklagen.

Marcius hatte gegen dieſe beyden Forderungen an ſich nichts einzuwenden; nur mit der Ordnung, in welcher es geſchehen ſollte, war er nicht zufrieden. Er wollte nämlich erſt von ſeinen Unternehmungen im Kriege Rechenſchaft ablegen, und dann, wenn es das ganze Volk für gut befände, das Commando niederlegen; die Entſcheidung dieſer Sache aber ſollte nicht auf eine einzige Stadt, (weil er wußte, daß der größte Theil der Einwohner von dem Tullus beſtochen war,) ſondern auf die Verſammlung der ganzen Nation, zu welcher alle Städte ihre Abgeordneten ſchickten, und die gewöhnlicher Weiſe bey allen wichtigen Angelegenheiten angeſtellt zu werden pflegte, ankommen. Tullus aber wollte hierin nicht willigen; denn er ſahe wohl vorher, daß ein ſo beredter Mann, als der Marcius, wenn er von ſeinen vielen herrlichen Thaten Rechenſchaft ablegte, und zwar in der Würde eines Generals der Armee, ſehr leicht das Volk auf ſeine

Sei-

Seite bringen, und weit entfernt, als ein Verräther beſtraft zu werden, noch größere Ehre und Anſehen, als vorher, und freye Gewalt, dem Kriege nach ſeinem Gutdünken ein Ende zu machen, mit einmüthiger Bewilligung aller erlangen würde. Sie zankten ſich dieſerwegen viele Tage hintereinander in den öffentlichen Verſammlungen herum, ohne etwas auszumachen; denn keiner konnte den andern zwingen, weil ſie beyde gleiche Macht in Händen hatten. Endlich, da die Sache gar kein Ende nahm, beſtimmte Tullus dem Marcius einen gewiſſen Tag, an welchem er öffentlich erſcheinen, ſein Commando niederlegen, und ſich wegen der Verrätherey verantworten ſollte. Unterdeß ſtiſtete er die kühnſten des Volks durch große Verſprechungen an, zu Ausführung ſeines gottloſen Vorhabens den Anfang zu machen.

An dem beſtimmten Tage trat er, ſobald das Volk ſich verſammelt hatte, auf das Tribunal, hielt eine weitläuftige Rede gegen den Marcius, in welcher er ihn ſehr heftig verklagte, und das Volk aufmunterte, wenn er das Commando nicht gutwillig niederlegen wollte, ihn mit Gewalt dazu zu zwingen. Da nun Marcius auch auftrat, um ſich zu verantworten, ſo fielen ihm die Anhänger des Tullus ſogleich mit großem Geſchrey in die Rede, und ließen ihn gar nicht zu Worten kommen. Zugleich umringten ſie ihn von allen Seiten, und ſchrieen: Schlagt zu! werft ihn! und warfen ihn alſo mit Steinen zu Tode.

Als man ihn nun entſeelt auf dem Markte liegen ſah, ſo bedauerte und beweinte ihn jedermann, ſowohl

die=

diejenigen, welche ſein trauriges Ende mit angeſehen hatten, als die, welche erſt nachher dazu kamen. Man erinnerte ſich der großen Dienſte, welche er der Nation erwieſen, wofür man ihn jetzt ſo ſchlecht belohnt hatte, und wollte ſich der Mörder bemächtigen, um den andern Städten kein übles Beyſpiel zu geben, wenn man eine ſolche Ungerechtigkeit, als die gewalſame Ermordung eines Mannes, ohne vorhergegangene Verurtheilung, der noch dazu commandirender General war, unbeſtraft ließe. Den größten Unwillen darüber bezeigten die Soldaten, welche unter ihm gedient hatten, und da ſie nicht im Stande geweſen waren, ſein Unglück abzuwenden und ihm das Leben zu retten, ſo wollten ſie doch wenigſtens noch im Tode ihre Erkenntlichkeit gegen ihn an den Tag legen. Sie brachten daher auf dem Markte alles zuſammen, was nur dazu erfordert wurde, einem braven Manne die letzte Ehre zu erweiſen, und nachdem ſie alle nöthigen Zubereitungen gemacht hatten, legten ſie ihn in ſeiner ganzen Rüſtung auf ein ſehr prächtig ausgeſchmücktes Bette, und ließen ihn darauf, indem die Waffen und andere Beute, welche er den Feinden abgenommen hatte, ſeine Siegeskränze, und die Abbildungen der von ihm eroberten Städte, vor ihm hergetragen wurden, und die ganze Stadt ihn mit vielen Klagen und Thränen begleitete, durch diejenigen von den jungen Leuten, welche ſich am mehrſten im Kriege hervorgethan hatten, in die allerangeſehenſte Vorſtadt bringen, wo er auf einen Scheiterhaufen gelegt, und nach Verrichtung der Todtenopfer und aller andern Feyerlichkeiten, die bey der Beerdigung der Könige

oder

oder Generale gebräuchlich ſind, verbrannt wurde. Diejenigen, welche eine vorzügliche Liebe zu ihm gehabt hatten, blieben ſo lange bey dem Scheiterhaufen ſtehen, bis die Flamme verlöſcht war, worauf ſie denn die Aſche ſeines Körpers ſammelten, ſie an demſelben Orte begruben, und darüber einen ſehr hohen Grabhügel aufhäuften, um ihm dadurch ein immerwährendes Denkmal zu errichten.

Dieſes war das Ende des Marcius, eines Mannes, der zu ſeiner Zeit an Tapferkeit und Kriegesgeſchicklichkeit ſeines gleichen nicht hatte. Er war von allen Wollüſten, welche andre junge Leute zu beherrſchen pflegen, frey, er liebte die Gerechtigkeit, nicht wieder ſeine Neigung, aus Furcht vor den Geſetzen und der Strafe, ſondern ohne Zwang, weil ſie ihm angebohren war; ſo daß er es für gar keine Tugend hielt, keinem Menſchen Unrecht zu thun. Er bemühete ſich aber nicht bloß, ſelber alle Laſter zu vermeiden; ſondern ſuchte ſich auch den Laſtern anderer auf alle mögliche Weiſe zu widerſetzen. Er war großmüthig, freygebig und immer bereit, ſeinen Freunden, wenn ſie ſeiner Hülfe nöthig hatten, aufzuhelfen. In der Kriegeskunſt kam ihm keiner der vornehmen Römer gleich; und wenn die Uneinigkeiten, welche damals die Republik zerrütteten, ſeinen Anordnungen nicht im Wege geweſen wären, ſo würde er durch dieſelbe außerordentlich viel zur Erweiterung der Römiſchen Herrſchaft beygetragen haben.

Allein, da es nicht möglich iſt, daß alle Tugenden in einem Menſchen vereinigt ſeyn ſollten, und man nie

ei-

einen Sterblichen finden wird, der in allen Stücken vollkommen wäre, ſo fanden ſich auch in ihm, bey dieſen großen Tugenden, mit welchen der Himmel ihn begabt hatte, zu ſeinem Unglück ſehr große und gefährliche Fehler. Es fehlte ihm an Sanftmuth, an Freundlichkeit, an dem gefälligen liebreichen Betragen, welches die Herzen anderer gewinnet, kurz an allen den Annehmlichkeiten, welche die Tugend den Menſchen erſt recht liebenswürdig machen. Hingegen war er unverſöhnlich, wenn man ihn beleidiget hatte, unenthaltſam in ſeinem Zorn, immer hart, verdrießlich und unumgänglich. Dieſes that in ſeinen Feldzügen oft ſehr großen Schaden, vornämlich ſeine unmäßige und unerbittliche Strenge, ſo oft jemand die geringſte Ungerechtigkeit begangen, oder etwas wider die Geſetze verſehen hatte. Einige alte Philoſophen haben, meiner Meynung nach, ganz recht, wenn ſie ſagen, daß die Tugend in der Mittelſtraße beſtehe, und niemals aufs äußerſte getrieben werden müſſe. Vornehmlich gilt dieſes von der Gerechtigkeit. Denn in beyden Fällen, ſowohl wenn ſie unter dieſer Mittelſtraße ſtehen bleibt, als wenn ſie dieſelbe überſchreitet, bringet ſie den Menſchen wenig Nutzen, vielmehr ziehet ſie dann oft das größte Unglück, einen elenden Tod, und ſonſt die allerſchrecklichſten Uebel nach ſich. Marcius wenigſtens würde niemals aus ſeinem Vaterlande verbannet, und aller ſeiner Güter beraubt worden ſeyn, wenn er nicht gar zu genau über die Geſetze gehalten, und ſeinen Eifer für die Gerechtigkeit aufs äußerſte getrieben hätte. Er hätte nur in ſeiner Strenge ein wenig nachlaſſen, und dem Volke in ſeinen Begierden

etwas nachgeben dürfen, ſo würde er ſich in das größte Anſehen geſetzt und alles über daſſelbe vermocht haben; allein weil er das durchaus nicht wollte, ſondern ſich der geringſten Abweichung der Gerechtigkeit aufs äußerſte widerſetzte, ſo zog er ſich den Haß deſſelben zu, und wurde deßwegen aus ſeinem Vaterlande verbannet. Ferner hätte er nur gleich nach Endigung des Krieges ſein Commando niederlegen, und ſich ſo lange, bis er von den Römern wäre wieder zurückberufen worden, anderswo aufhalten dürfen, um den Nachſtellungen ſeiner Feinde und der Wuth des Pöbels, deſſen Leichtſinn er kannte, zu entgehen; aber ſtatt deſſen glaubte er, daß es ſeine Schuldigkeit wäre, ſich dem Gutdünken der Volſcier, welche ihm das Commando anvertrauet, völlig zu überlaſſen, und ſich, wenn er nach abgelegter Rechenſchaft ſchuldig befunden würde, der Strafe, welche die Geſetze ihm auferlegten, zu unterwerfen, und war alſo durch ſeine zu weit getriebene Gerechtigkeit ſelbſt Schuld darann, daß ihm ſeine Dienſte ſo übel belohnt wurden.

Wenn die Seele des Menſchen, von was für Beſchaffenheit ihre Natur auch ſeyn mag, zugleich mit dem Körper aufgelöſet, und gänzlich zernichtet wird, ſo weiß ich nicht, wie man diejenigen, welche hier im Leben keine Belohnungen ihrer Tugend genoſſen, ſondern ſich vielmehr ſelbſt für ſie aufgeopfert haben, glücklich nennen kann. Allein wenn unſere Seelen, wie einige glauben, unſterblich ſind, oder doch noch eine Zeitlang nach ihrer Trennung vom Körper fortdauern; die Tugendhaften nämlich am längſten, die Laſterhaften aber nur eine kurze Zeit; ſo dünkt mich

iſt

iſt es eine hinreichende Belohnung für einen tugendhaften Mann, ſo ſehr ihm auch das Glück im Leben zuwider geweſen ſeyn mag, wenn ihm nach ſeinem Tode das Lob der Nachwelt, und ein immerwährendes Andenken zu Theil wird. Marcius hat dieſe Belohnung erhalten. Nicht nur die Volſcier haben ſeinen Tod betrauert und ihn immer als einen der größten und beßten Männer in Ehren gehalten, ſondern auch die Römer ſtellten, als ſie ſeinen Tod erfuhren, ſowohl beſonders als öffentlich eine Trauer deßwegen an, und betrachteten ſeinen Tod, als ein ſehr großes Unglück für die Republik. Auch die Römiſchen Frauen betrauerten ihn auf eben die Weiſe, wie ſie bey dem Tode eines ihrer nächſten Angehörigen zu thun pflegten. Sie legten nämlich alles Gold, Purpur, und andern dergleichen Schmuck ab, und trugen ſtatt deſſen ein ganzes Jahr ſchwarze Kleider. Noch jetzt, da ſchon 500 Jahre nach ſeinem Tode verfloſſen, ſind ſeine Thaten noch immer im friſchen Andenken und ſeine Gottesfurcht und Gerechtigkeit wird noch bey jeder Gelegenheit beſungen und geprieſen. Hiermit war alſo die Gefahr, von welcher die Republik durch die vereinigte Macht der Volſcier und Aequier unter des Marcius Anführung bedrohet war, die größte, in welcher ſie ſich bisher gefunden, und die ihr bald den gänzlichen Untergang gebracht hätte, vorüber.

Einige Tage nachher rückten die Conſuln mit einer großen Armee ins Feld, und ſchlugen an den Gränzen des Römiſchen Gebiets auf zween Hügeln, welche beyde ſehr ſicher waren, ein jeder beſonders, ihr Lager auf. Allein ſie kehrten bald unverrichteter

Sache wieder zurück, ungeachtet ihnen die Feinde die ſchönſte Gelegenheit gaben, ein rühmliches Unternehmen auszuführen. Die Volſcier und Aequier waren nämlich ſchon vorher den Römern wieder ins Land gefallen, denn ſie bildeten ſich ein, wenn ſie nur die Gelegenheit nicht aus den Händen ließen, ſondern den Römern, ſo lange ſie ſich noch nicht wieder von dem erſten Schrecken erholt hätten, zuſeßten, ſo würden ſie ſich ihnen bald aus Furcht gutwillig unterwerfen. Allein ſie kamen wegen des Commando in Streit und geriethen in eine ſolche Wuth, daß ſie zu den Waffen griffen, und einander ohne alle Ordnung, haufenweiſe und ohne Anführer durch einander anfielen. Sowohl von den Volſciern als Aequiern blieb eine große Menge Leute auf dem Plaße, und es würde kein einziger von ihnen übrig geblieben ſeyn, wenn ſie die Nacht nicht überfallen und dem Streite wider ihren Willen ein Ende gemacht hätte. Sie trennten ſich alſo und kehrten in ihr Lager zurück. Den folgenden Morgen brachen ſie beyde auf und marſchierten wieder nach Hauſe.

Die Römiſchen Conſuln aber, ungeachtet ſie von Ueberläufern und den Gefangenen, welche während des Gefechts entlaufen waren, erfuhren, mit welcher Raſerey die Feinde einander angefallen wären, und nicht weiter als 30 Stadien von ihnen entfernt waren, machten ſich doch dieſe ſchöne Gelegenheit, die nicht beſſer gewünſcht werden konnte, nicht zu Nuße. Sie verfolgten die Feinde nicht einmal, als ſie abzogen, da ſie doch in geringer Anzahl und noch dazu faſt alle verwundet, ganz abgemattet und in der größten Unord-

nung

nung waren, ſo daß es ihnen etwas leichtes geweſen ſeyn würde, wenn ſie ihnen gleich nachgeſetzt und ſie unvermuthet und in Ordnung überfallen hätten, ſie insgeſamt nieder zu machen. Statt deſſen aber brachen ſie ebenfalls auf und marſchierten wieder in die Stadt zurück; es ſey nun, daß ſie ſich mit dem, was das Glück zu ihrem Beßten gethan hatte, begnügten, oder daß ſie ihrer ungeübten Armee nicht traueten, oder weil ſie glaubten, daß ſie recht viel gethan hätten, wenn ſie ihre Armee, ohne einen Mann verloren zu haben, zurückbrächten. Zu Rom gereichte ihnen dieſe Aufführung zu großem Schimpf, und jedermann ſahe ſie als einen Beweis ihrer Feigheit an. Sie zogen daher auch nicht wieder zu Felde, ſondern legten, ohne das geringſte weiter verrichtet zu haben, ihr Amt nieder.

Das folgende Jahr wurden Cajus Aquilius und Titus Siccius, beyde ſehr kriegserfahrne Männer, zu Conſuln erwählt. Sie beriefen ſogleich den Senat zuſammen, um ſich wegen des Krieges zu berathſchlagen. Zuerſt wurde beſchloſſen, eine Geſandtſchaft an die Hernicier abzuſchicken, um von ihnen wegen der Räubereyen und Verheerungen, die ſie im Römiſche Gebiethe während des Krieges mit den Volſciern und Aequiern angerichtet hatten, da ſie doch Freunde und Bundsgenoſſen der Römer waren, Gennugthuung zu fordern. Unterdeſſen, daß man die Antwort der Hernicier erwartete, ſollten die Conſuln ſo viel Truppen, als möglich, anwerben, den Bundsgenoſſen bekannt machen, daß ſie den Römern Hülfsvölker zuſchicken ſollten, und Getreide, Waffen, Geld, und was ſonſt

zum Kriege erfordert würde, in Menge und aufs allereiligſte anſchaffen.

Die Geſandten kamen mit der Antwort von den Herniciern zurück, daß ſie niemals ein Bündniß mit den Römern geſchloſſen hätten; dasjenige, welches ſie ehemals mit dem Tarquinius gemacht, ſey längſt wieder anfgehoben, da er ſeines Reiches entſetzt, und in einem fremden Lande geſtorben ſey. Wenn übrigens Räubereyen im Gebiete der Römer verübt wären, ſo ſey dieſes nicht mit Bewilligung des ganzen Volks, ſondern durch gewinſüchtige Leute bloß auf eignen Antrieb geſchehen; dieſe aber könnten ſie ihnen nicht zur Strafe ausliefern, weil ſie ebenfalls Urſach hätten, ſich über dergleichen Beleidigungen zu beſchweren. Wenn die Römer alſo dieſerwegen einen Krieg anfangen wollten, ſo wären ſie ſehr wohl damit zufrieden.

Als der Senat dieſes erfuhr, ſo beſchloß er, daß die neuangeworbenen Truppen in drey Theile getheilt werden ſollten. Mit dem einen derſelben ſollte der Conſul Cajus Aquilius die Hernicier, welche auch ſchon in den Waffen waren; mit dem zweyten der andre Conſul Titus Siccius die Volſcier angreifen; und der dritte ſollte, unter dem Commando des Spurius Largius, welcher von den Conſuln zum Proconſul ernannt war, zur Bedeckung des zunächſt an der Stadt belegnen Landes zurück bleiben. Die Alten, welche von Kriegesdienſten frey waren, aber noch im Stande waren, die Waffen zu tragen, ſollten die feſten Plätze und die Mauren der Stadt beſetzen, damit ſie nicht ganz entblößt wäre, wenn etwa die Feinde ſich

die

die Abweſenheit aller jungen Leute zu Nutzen machen, und einen unvermutheten Angriff auf dieſelbe wagen wollten. Dieſe letztern wurden dem Commando des Aulus Atratinus, der ſchon das Conſulat verwaltet hatte, anvertrauet. Alle dieſe Anordnungen wurden in kurzer Zeit ins Werk gerichtet.

Der Conſul Aquilius traf die Armee der Hernicier ſchon im Präneſtiniſchen Gebiete an, und ſchlug daſelbſt ſo nahe als möglich bey ihnen, etwas weiter als 200 Stadien von Rom, ſein Lager auf. Drey Tage nach ſeiner Ankunft rückten die Hernicier in Schlachtordnung aus dem Lager in die Ebne und gaben das Zeichen zum Treffen. Aquilius marſchierte ihnen in aller Ordnung entgegen, und darauf griffen ſie mit großem Geſchrey von beyden Seiten einander an. Den Anfang machten die Leichtbewaffneten, welche ſich mit ihren Wurfſpießen, Bogen und Schleudern viele Wunden beybrachten. Ihnen folgte die Reuterey in ihren Turmen und die Fußvölker in ihren Cohorten. Alles focht mit der größten Ordnung und Tapferkeit, und es dauerte lange, ehe einer von beyden zum Weichen gebracht werden konnte. Endlich fiengen die Römiſchen Fußvölker, welche durch die Länge der Zeit, in welcher ſie kein Treffen geliefert hatten, aus der Gewohnheit gekommen waren, an nachzugeben. Sobald Aquilius dieſes gewahr wurde, ſo gab er ſeinen friſchen Truppen, die er in dieſer Abſicht geſpart hatte, Befehl, den andern zu Hülfe zu kommen, diejenigen aber, welche ermüdet oder verwundet waren, mußten ſich hinter die Schlachtordnung zurückziehen. Als die Hernicier dieſe Bewegung un-

ter den Römern bemerkten, ſo glaubten ſie, daß ſie ſchon anfiengen die Flucht zu ergreifen. Sie faßten daher neuen Muth, munterten ſich unter einander auf, und fielen in gedrängten Gliedern, da, wo ſie die Bewegung gewahr wurden, die Römer an. Die friſchen Truppen aber empfiengen ſie unerſchrocken; ſo daß hier aufs neue das Gefecht ſehr hitzig ward, indem von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit gefochten wurde; denn die Hernicier erhielten ebenfals von ihren Generalen immer Verſtärkung von friſchen Truppen, welche ſie da, wo ſie nachzugeben anfiengen, unterſtützten. Endlich, als es ſchon Abend zu werden anfieng, griff der Conſul mit der Reuterey, nachdem er ihr vorher Muth eingeſprochen, und ſich ſelbſt an ihre Spitze geſtellt hatte, den rechten Flügel der Feinde mit neuer Hitze an, und brachte ihn nach einem kurzen Widerſtande mit großem Verluſt von Leuten zum Weichen. Der rechte Flügel der Hernicier war alſo zwar in Unordnung gebracht und außer Stand geſetzt ſich gegen die Römer zu halten; allein der linke that noch ſehr tapfern Widerſtand, und ſetzte dem rechten Flügel der Römer ſehr heftig zu; doch bald wurde er ebenfals genöthiget nachzugeben. Denn Aquilius kam auch da den Seinigen mit den auserleſenſten jungen Leuten zu Hülfe, ſprach ihnen Muth ein, nannte diejenigen, welche ſich ſonſt immer gut gehalten hatten bey Namen, erinnerte ſie an ihre vorigen Thaten, riß den Fähnrichen, da wo er ſah, daß man nicht muthig genug dem Feinde entgegen gieng, die Fahnen aus der Hand, und warf ſie mitten unter die Feinde, damit ſie durch die Furcht vor der Strafe, welche darauf ge-

ſetzt war, wenn einer die Fahne im Stiche ließ, gezwungen würden, tapfer zu fechten; er ſelber war allenthalben, wo es die größte Gefahr gab, zugegen, kurz er that alles, bis er auch endlich den linken Flügel zum Weichen brachte. Sobald die Feinde auf beyden Seiten entblößt waren, ſo thaten ſie auch in der Mitte nicht länger Widerſtand, ſondern ergriffen in der größten Verwirrung und Unordnung die Flucht. Die Römer ſetzten ihnen auf dem Fuße nach, machten eine große Menge derſelben auf der Flucht nieder, ja ihr Glück machte ihnen einen ſolchen Muth, daß einige ſogar das feindliche Lager erſteigen wollten, indem ſie ſich einbildeten, daß ſie ſich im erſten Angriff deſſelben bemächtigen würden. Allein weil der Conſul ſahe, daß ein ſolches Unternehmen gar zu gefährlich, und von keinem beträchtlichen Nutzen ſeyn würde, ſo ließ er zum Rückzug blaſen, und zwang alſo die Seinigen wider Willen den Angriff aufzugeben, denn er befürchtete, da die Feinde den großen Vortheil hatten, daß ſie von oben herab gegen ſie fechten konnten, ſo möchten ſie mit Schimpf und großem Verluſt in die Flucht geſchlagen werden, und dadurch auf einmal den ganzen Ruhm des vorigen Sieges wieder einbüßen. Die Römer kehrten alſo, mit Untergang der Sonne, frohlockend und voller Freude in ihr Lager zurück.

In der folgenden Nacht hörte man aus dem Lager der Hernicier ein ſehr großes Geſchrey, und ſah es in demſelben durch eine Menge von Fackeln ganz helle werden. Die Furcht trieb ſie nämlich an, weil ſie alle Hoffnung aufgegeben hatten, in einem

zweyten Treffen glücklicher gegen die Römer zu ſeyn, ohne erhaltenen Befehl ihr Lager zu verlaſſen. Dieſes war es, was den großen Tumult und das Geſchrey hervorbrachte. Denn ein jeder ſuchte ſo gut er konnte, und in der größten Eil ſich davon zu machen, einer rief den andern, aber keiner kehrte ſich daran, eben ſo wenig als an die Klagen und Bitten der Verwundeten und Kranken, welche ſie zurückließen. Die Römer, welche dieſes nicht wußten, aber vorher durch die Gefangenen erfahren hatten, daß die Hernicier eine Verſtärkung von neuen Truppen erwarteten, glaubten, daß ſie jetzt angekommen, und daher dieſes Getümmel und Geſchrey entſtanden wäre. Sie griffen daher zu den Waffen, weil ſie befürchteten, daß die Feinde ſie noch in der Nacht angreifen würden, ſtellten ſich rings um das Lager her, und machten bald durch Zuſammenſchlagung der Waffen ein großes Getöſe, bald erhuben ſie ein ſchreckliches Geſchrey, als wenn ſie ins Treffen giengen. Dieſes ſetzte die Hernicier in großes Schrecken; ſie bildeten ſich ein, daß die Römer ihnen nachſetzten, und zerſtreuten ſich alſo der eine hier, der andre dort hin. Als der Tag anbrach, und der Conſul durch die Reuter, welche er zum Recognoſciren abgeſchickt hatte, erfuhr, daß die Feinde keine neue Truppen bekommen, ſondern daß eben dieſelben, welchen er den Tag vorher das Treffen geliefert hätte, davon geflohen wären, ſo brach er mit der Armee auf, und bemächtigte ſich des feindlichen Lagers, welches er voller Laſtthiere, Lebensmittel, Waffen und Verwundeten, deren nicht weniger waren als der Entflohenen, antraf. Zugleich ſchickte er die Reuterey ab, um die

Feinde,

Feinde, welche auf den Wegen und in den Wäldern zerſtreuet waren, aufzuſuchen, und bekam auf dieſe Weiſe eine große Menge Gefangene. Hierauf fiel er den Herniciern ins Land, und verheerte es weit und breit, weil ſich keiner unterſtand ſich mit ihm einzulaſſen. Dieſes waren die Verrichtungen des Aquilius.

Der andre Conſul Siccius, welcher mit dem außerleſenſten Theile der Armee gegen die Volſcier abgeſchickt war, rückte ins Land der Velitraner, woſelbſt ſich damals der General der Volſcier, Attius Tullus, mit einer ſtarken und auserleſenen Armee aufhielt. Er hatte ſich nämlich vorgenommen, ſo wie es Marcius im Anfange des Krieges gemacht hatte, zuerſt die Bundsgenoſſen der Römer anzugreifen, in der Meynung, daß die Furcht der Römer noch fortdauerte, und daß ſie es daher nicht wagen würden, ihnen Hülfe zuzuſchicken. Sobald ſich die beyden Armeen anſichtig wurden, ſo giengen ſie ſogleich auf einander los. Der Ort zwiſchen den beyden Lagern, wo ſie an einander kamen, war ſehr bergicht, uneben und ſteinigt, wodurch die Reuterey auf beyden Seiten unbrauchbar gemacht wurde. Als die Römiſche Reuterey dieſe Schwierigkeit gewahr wurde, und es ſich gleichwol zur Schande rechnete, bey einem Treffen gegenwärtig zu ſeyn, ohne das geringſte dabey zu thun, ſo begab ſie ſich insgeſammt zu dem Conſul, und bat ihn, er möchte ihr doch erlauben, abzuſteigen und zu Fuße zu fechten, wenn er glaubte, daß dadurch etwas ausgerichtet werden könnte. Der Conſul lobte ihren Muth, hieß ſie abſteigen, und behielt ſie um ſich, damit ſie Acht

geben, und ſogleich da, wo es etwa nöthig ſeyn ſollte, Hülfe leiſten könnten. Dieſes war denn auch die vornehmſte Urſach, daß die Römer nachher einen ſo herrlichen Sieg davon trugen. Denn die Fußvölker waren ſich auf beyden Seiten nicht nur an Menge, ſondern auch an Waffen, an Einrichtung und Ordnung, an Uebung und Geſchicklichkeit in den Bewegungen, ſowohl im Angriff als bey der Vertheidigung, vollkommen gleich; weil die Volſcier, ſeitdem ſie den Marcius zum Anführer gehabt, ihre alte Art, Krieg zu führen, verlaſſen, und alles auf Römiſchen Fuß eingerichtet hatten.

Das Treffen dauerte daher faſt den ganzen Tag mit gleichem Glücke von beyden Seiten fort, und die Unebenheit des Orts verſchaffete bald den Römern, bald wieder den Volſciern Vortheile. Endlich theilte ſich die Römiſche Reuterey in zween Haufen, von welchen der eine den rechten Flügel von der Seite angriff, der andre aber ganz herum marſchierte, und den Feinden in den Rücken fiel. Dieſe richteten eine große Niederlage unter den Feinden an, Theils von ferne mit ihren Lanzen, Theils in der Nähe mit ihren Degen, mit welchen ſie, da ſie länger waren als diejenigen, welche die Fußvölker trugen, Theils die Arme zugleich mit den Schilden herunter hieben, Theils ſie an den Knien und den Knöcheln der Füße verwundeten, ſo daß ſie ſich nicht aufrecht halten konnten, ſondern zur Erde fielen, und alſo leicht niedergemacht werden konnten. Den Volſciern wurde alſo von allen Seiten zugeſetzt, von vorne durch die Fußvölker, von der Seite aber und von hinten durch die Reuterey; ſo daß ſie,

nach-

nachdem ſie ſich über Vermögen tapfer gewehrt, und viele Proben ſowohl des Muths als der Geſchicklichkeit abgelegt hatten, auf dem rechten Flügel faſt insgeſammt niedergehauen wurden.

Als die andern, welche die Mitte und den linken Flügel ausmachten, die Niederlage des rechten Flügels gewahr wurden, und die Römiſche Reuterey auf eben die Weiſe gegen ſie anrücken ſahen, ſo zogen ſie ſich ganz langſam nach ihrem Lager zurück, wohin ihnen die Römiſchen Reuter in aller Ordnung nachfolgten. Als ſie nun von verſchiednen Seiten das Lager angriffen, und den Wall zu erſteigen ſuchten, ſo kam es aufs neue zu einem ſehr hitzigen und abwechſelnden Gefechte. Die Römer fiengen ſchon an wieder nachzugeben, als der Conſul den Fußvölkern Befehl gab, den Graben auszufüllen, und darauf mit den außerleſenſten der Reuterey dasjenige Thor des Lagers, welches am ſtärkſten befeſtiget war, angriff. Er ſchlug bald die Feinde, welche es vertheidigten, zurück, erbrach das Thor, drang alſo in das Lager, und ließ die nachkommenden Fußvölker ebenfalls herein. Attius Tullus kam ihm hier mit den alleraußerleſenſten Volſciern entgegen, und verrichtete Wunder der Tapferkeit; (denn er war ein beſſerer Soldat als General,) mußte aber endlich, nachdem er ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt war, das Leben laſſen. Die übrigen Volſcier wurden zum Theil, wenn ſie ſich wiederſetzten, niedergemacht, zum Theil warfen ſie die Waffen weg, und nahmen zu der Gnade des Siegers ihre Zuflucht; nur einige wenige kamen mit der Flucht davon.

Als die Nachricht von dieſen beyden Siegen der Conſuln in der Stadt bekannt wurde, ſo gerieth das ganze Volk in die allergrößte Freude. Man beſchloß ſogleich, daß den Göttern Dankopfer dargebracht werden, und die Conſuln beyde bey ihrer Rückkehr einen Triumph halten ſollten. Doch mit dem Unterſchiede, daß Siccius, weil er die Republik von dem gefährlichſten Kriege, welcher ſie bedrohete, durch die gänzliche Niederlage der ſtolzen Armee der Volſcier und den Tod ihres Generals, befreyet hatte, mit dem größeren Triumph beehrt wurde. Er zog alſo, von ſeiner ganzen Armee und der Beute und den Gefangenen der Feinde begleitet, auf einem Wagen, der mit prächtig geſchmückten Pferden beſpannet war, in Königlichen Kleidern, ſo wie es bey dem großen Triumph gewöhnlich war, in die Stadt. Aquilius hielt den kleinen Triumph, welchen die Römer Ovation nennen, und deſſen Unterſchied von dem großen ich ſchon oben beſchrieben habe; daß er alſo zu Fuße mit den übrigen gewöhnlichen Ehrenzeichen in Rom einzog. Und hiermit wurde dieſes Jahr beſchloſſen.

Die Conſuln des folgenden Jahrs, nämlich Proculus Virginius und Spurius Caſſius zum drittenmal, zogen ſogleich mit der ganzen Armee, ſowohl der Römer als der Bundsgenoſſen, zu Felde. Virginius gegen die Aequier und Caſſius gegen die Hernicier und Volſcier, ſo wie es das Loos beſtimmt hatte. Die Aequier wagten ſich nicht aus ihren Städten heraus, die ſie vorher befeſtiget, und die beßten Sachen von dem Lande hineingeſchaffet hatten, ſondern ſahen geduldig zu, wie ihre Felder verheert und die Dörfer

in

in Brand geſtecket wurden. Nachdem alſo Virginius ſo viel Schaden, als nur möglich war, in ihrem Lande angerichtet hatte, ohne daß ſich ihm jemand widerſetzte, ſo zog er mit ſeiner Armee wieder ab.

Die Volſcier und Hernicier, gegen welche Caſſius zu Felde gieng, hatten ſich zwar auch anfangs entſchloſſen, ihr Land geduldig verheeren zu laſſen, und ſich daher in die Städte zurückgezogen; allein ſie bedachten ſich bald anders, Theils weil es ihnen dauerte, daß ein ſo ſchönes Land, welches ſie nachher nicht leicht wieder in den alten Zuſtand würden ſetzen können, verwüſtet werden ſollte, Theils weil ſie ſich in ihren Feſtungswerken, welche nicht viel auf ſich hatten, nicht ſicher hielten. Sie ſchickten daher Geſandten an den Conſul ab, und ließen um Frieden bitten. Die Volſcier waren die erſten; und der Friede wurde ihnen ohne Umſtände bewilliget, da ſie nicht nur ſo viel Geld und andre Bedürfniſſe, welche die Armee nöthig hatte, als der Conſul ihnen auferlegte, willig hergaben, ſondern auch außerdem verſprachen, den Römern künftig unterwürfig zu ſeyn, und auf die Gleichheit mit ihnen weiter nicht den geringſten Anſpruch zu machen.

Die Hernicier folgten dieſem Beyſpiele nach, und baten den Conſul ebenfalls um Frieden, aber erſt nachher, als ſie ſahen, daß ſie von den Volſciern verlaſſen waren. Caſſius machte daher ihren Geſandten heftige Vorwürfe, und gab ihnen zur Antwort, ſie ſollten ſich erſt als Ueberwundene und Unterwürfige aufführen, und denn vom Frieden reden. Da nun die Geſandten hierauf ſagten, daß ſie bereit wären, ſich allem, was er ihnen auferlegen würde, wenn es nur billig und mög-

lich wäre, zu unterwerfen, ſo befahl er ihnen, daß ſie die Armee auf einen Monat mit Lebensmitteln verſorgen, und ihm eine Summe Geldes, womit ſie auf einige Monate beſoldet werden könnte, auszuzahlen. Er beſtimmte dazu eine gewiſſe Anzahl Tage, während welcher Zeit er ihnen einen Waffenſtillſtand gab. Die Geſandten kamen in ſehr kurzer Zeit wieder zu ihm, brachten mit großer Bereitwilligkeit alles, was er verlangt hatte, und hielten aufs neue um den Frieden an. Caſſius lobte ſie daher, daß ſie ſo willig gehorcht hätten, und verwies ſie an den Senat, welcher nach langer Ueberlegung beſchloß, ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen zu ſchließen. Er überließ es übrigens dem Caſſius, die Bedingungen deſſelben nach ſeinem Gutdünken feſtzuſetzen, und was er beſchließen würde, ſollte als die Verordnung des Senats gelten.

Nachdem der Senat dieſe Verordnung gemacht hatte, ſo kehrte Caſſius nach Rom zurück, und verlangte den großen Triumph zu halten, weil er zwey der größten Völker der Republik unterwürfig gemacht hätte. Er ſuchte dieſe Ehre als eine Gefälligkeit an ſich zu reißen, weil er eigentlich kein Recht dazu hatte; denn er hatte weder Städte mit Gewalt erobert, noch eine feindliche Armee im Treffen überwunden, und hatte alſo nicht einmal Gefangene oder Beute, welche er der Gewohnheit gemäß, im Triumph aufführen konnte. Durch dieſes übermüthige Betragen, in welchem man einen Mann zu erkennen glaubte, der ſich über alle andere hinwegſetzte, machte er ſich zuerſt bey ſeinen Mitbürgern verhaßt. Dennoch

brachte er es dahin, daß ihm der Triumph zuerkannt wurde.

Nach Endigung des Triumphs machte er die Friedensbedingungen, welche er den Herniciern zugeſtanden, bekannt. Sie waren Wort für Wort von denen, welche man ehemals mit den Lateinern getroffen hatte, abgeſchrieben. Hierüber waren die älteſten und angeſehenſten Männer der Stadt ſehr unzufrieden, und es kam ihnen ſehr verdächtig vor, daß er den Herniciern, einem fremden Volke, welches den Römern noch gar keine Dienſte gethan, eben dieſelben Vorzüge als den Lateinern, welche mit den Römern verwandt waren, und ſchon bey ſo vielen Gelegenheiten ihre Treue und Ergebenheit gegen ſie an den Tag gelegt hatten, eingeräumt hätte. Eben ſo übel wurde ſein großer Stolz aufgenommen, daß er nämlich, da ihn der Senat ſo ſehr geehrt, ihm nicht gleiche Ehre erwieſen, und vorher um Rath gefragt, ſondern bloß nach ſeinem eignen Gutdünken die Bedingungen des Bündniſſes eingerichtet hatte. Das gar zu große Glück alſo, welches ſchon ſo viele Menſchen unvermerkt zu einem unvernünftigen Stolz und zu Begierden, welche die Schranken der menſchlichen Natur überſchreiten, hingeriſſen hat, verführte auch den Caſſius, und gereichte ihm endlich zum Verderben. Seine drey Conſulate, ſeine beyden Triumphe, dieſe Ehren, welche keinem andern ſeiner Zeit wiederfahren waren, machten ihn ſo ſtolz, daß er ſich ein großes Anſehn zu geben anfieng, und ſich heimlich zum Tyrannen aufzuwerfen trachtete. Weil er nun wohl einſahe, daß es keinen ſicherern und leichteren Weg giebt, zur Tyran-

ney

ney zu gelangen, als wenn man ſich die Gunſt des Volks durch Wohlthaten gewinnet, und es an öffentliche Geſchenke und Austheilungen gewöhnt, ſo wählte er ebenfalls dieſen Weg, und beſchloß daher alſobald, ohne jemanden vorher ein Wort davon zu ſagen, gewiſſe öffentliche Ländereyen, die von den reichſten Bürgern, weil man ihnen nachgeſehen, in Beſitz genommen waren, unter das Volk auszutheilen. Wäre er hierbey ſtehen geblieben, ſo würde vielleicht ſein Vorhaben glücklich von Statten gegangen ſeyn; allein weil er die Sache noch weiter treiben wollte, ſo erregte er einen großen Aufſtand, welcher ihm das Leben koſtete. Denn er verlangte, daß nicht nur die Lateiner, ſondern auch die Hernicier, denen er erſt eben das Römiſche Bürgerrecht geſchenkt hatte, an der Vertheilung Theil haben ſollten, in der Abſicht, dieſe Völker dadurch auf ſeine Seite zu bringen.

Um dieſes Vorhaben ins Werk zu richten, berief er den Tag darauf, als er den Triumph gehalten hatte, das Volk zuſammen, und hielt eine Rede an daſſelbe, worinn er, nach der Gewohnheit aller derer, welche einen Triumph gehalten, erſt Rechenſchaft von ſeinen Verrichtungen ablegte, wovon der Hauptinhalt folgender war: Er habe in ſeinem erſten Conſulat die Sabiner, welche den Römern die Oberherrſchaft ſtreitig gemacht, im Treffen überwunden, und ſie gezwungen, ſich den Römern zu unterwerfen; in ſeinem zweyten Conſulat habe er den Aufruhr geſtillet, und das Volk in die Stadt zurückgebracht, überdem auch die Lateiner, die Verwandten der Römer, welche allezeit über die Oberherrſchaft und den großen Ruhm der Römer

mer neidiſch geweſen, durch Ertheilung des Bürgerrechts zu Freunden gemacht, ſo daß ſie jetzt die Römiſche Republik nicht mehr als eine Feindinn, ſondern als ihr Vaterland anſähen; in ſeinem dritten Conſulat endlich habe er die Volſcier, die ärgſten Feinde der Republik, gezwungen, die Freundſchaft der Römer zu ſuchen, und die Hernicier, dieſes große und kriegeriſche Volk, welches deſto eher im Stande wäre, den Römern zu ſchaden, oder ihnen große Vortheile zu verſchaffen, je näher es ihnen wäre, dahin gebracht, ſich ihnen gutwillig zu unterwerfen. Nachdem er dieſes und noch mehr dergleichen durchgegangen, ſo bat er das Volk, es möchte einmal Acht geben, was er für daſſelbe thun würde, weil keiner mit ſolchem Eifer für das Wohl des gemeinen Weſens beſorgt wäre, als er nicht nur jetzt, ſondern auch ſein ganzes Leben hindurch ſeyn würde. Den Beſchluß ſeiner Rede machte er damit, daß er verſprach, er wollte das Volk mit ſo vielen und großen Wohlthaten überhäufen, daß alles, was die berühmteſten und eifrigſten Freunde und Beſchützer des Volks für daſſelbe gethan, nichts dagegen ſeyn ſollte.

Hiermit ließ er das Volk aus einander, und berief darauf, um ja keine Zeit zu verlieren, gleich den folgenden Tag den Senat zuſammen, welchen ſeine Reden ſchon ganz aufmerkſam und beſorgt gemacht hatten. Hier fieng er nun gleich damit an, ſeine Abſicht, die er dem Volke noch verborgen gehalten hatte, vorzutragen. Er ſtellte dem Senat vor, daß es höchſt billig wäre, da das Volk der Republik ſo große Dienſte gethan, indem es Theils die Freyheit derſelben

verfochten, Theils ihr ſo viele Völker unterwürfig gemacht, für daſſelbe zu ſorgen, und ihm nicht nur die Ländereyen, welche man im Kriege erobert hätte, die zwar den Namen nach dem ganzen gemeinen Weſen gehörten, in der That aber von unverſchämten Patriciern wider alles Recht in Beſitz genommen wären, auszutheilen, ſondern auch den Wehrt des Getreides, welches von dem Sicilianiſchen Tyrannen Gelo der Republik geſchenkt, und darauf an die Armen verkauft wäre, da man es doch billig umſonſt unter ſie austheilen ſollen, ihm aus der öffentlichen Schatzkammer wieder zu erſtatten.

Indem er noch redete, entſtand ſogleich ein groſſes Geräuſch, weil jedermann über ſolche Vorſchläge höchſt aufgebracht wurde. Sobald er aber aufgehört hatte, warf ihm ſein Amtsgehülfe Virginius mit vieler Heftigkeit vor, daß er aufs neue die Uneinigkeiten in der Republik rege zu machen ſuche. Hierin wurde er durch die älteſten und angeſehenſten Männer des Senats, vornehmlich durch den Appius Claudius unterſtützt. Mit dieſen zankte er ſich denn viele Stunden hinter einander herum, und man gerieth dabey von beyden Seiten in eine ſolche Hitze, daß man ſich nicht ſcheute, einander die größten Beleidigungen ins Geſicht zu ſagen.

Die folgenden Tage ſtellte Caſſius beſtändig öffentliche Verſammlungen an, und brachte das Volk immer mehr auf ſeine Seite, indem er ihm ſeine Vorſchläge wegen der Vertheilung der Ländereyen bekannt machte, und mit vieler Heftigkeit gegen diejenigen loszog, welche ſich ihm hierin widerſetzten. Virginius

hin-

hingegen berief täglich den Senat zuſammen, und berathſchlagete ſich mit demſelben, was man für Maaßregeln zu ergreifen hätte, um die ungerechten Anſchläge des Caſſius zu vereiteln. Beyde hatten ſich einen ſehr großen Anhang gemacht, welcher ihnen allenthalben nachfolgte, und gleichſam ihre Leibwache ausmachte. Caſſius hatte den Abſchaum des Volks, lauter verwegene Leute, welche ſich zu allem gebrauchen ließen, Virginius aber die vornehmſten und rechtſchaffenſten Männer um ſich. Anfangs hatte die ſchlechtere Parthey in den Verſammlungen die Oberhand, weil ſie weit zahlreicher war, als die andre, bald aber wurden ſie gleich, weil die Tribunen ſich auf die beſſere Seite ſchlugen; es ſey nun, daß ſie erkannten, wie ſchädlich es für das gemeine Weſen ſeyn würde, wenn das Volk durch die Austheilung des Geldes verdorben, und zum Müſſiggange und Ausſchweifungen verleitet würde, oder daß ſie neidiſch darüber waren, daß ein andrer wie ſie, als die Vorſteher des Volks, dieſen Vorſchlag, der dem Volke ſo angenehm war, gethan hatte, oder endlich daß ſie befürchteten, die Macht und das Anſehen des Caſſius, welche ohnedem ſchon dem Staat gefährlich war, möchte dadurch gar zu groß werden. Sie widerſetzten ſich daher ſeinen Vorſchlägen mit aller Macht, ſie ſtellten dem Volke vor, wie ungerecht es ſeyn würde, wenn man dasjenige, was es ſich in ſo vielen Kriegen erworben hätte, und alſo bloß ihm zugehörte, nicht nur unter die Römer, ſondern auch unter die Lateiner, welche an dieſen Kriegen keinen Theil gehabt, und ſogar unter die Hernicier, welche erſt vor ganz kurzer Zeit in die Freundſchaft der Römer

mer aufgenommen wären, und ſich glücklich genug ſchätzen müßten, daß man ihnen ihr eignes Land, welches man ihnen, als einem überwundenen Volke, mit Recht hätte wegnehmen können, gelaſſen hätte, ohne Unterſchied vertheilen wollte.

Das Volk neigte ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Jetzt gab es den Tribunen Beyfall, weil es wohl ſahe, wie ſehr wenig ein jeder bekommen würde, wenn die Lateiner und Hernicier an der Vertheilung auch Antheil haben ſollten, jetzt ließ es ſich wieder durch die verführenden Reden des Caſſius einnehmen, welcher den Tribunen Schuld gab, daß ſie mit den Patriciern gemeine Sache gegen das Volk machten, und die Theilnehmung der Lateiner und Hernicier nur zum Vorwande ihrer Verrätherey gebrauchten. Dieſe aber habe er nur deßwegen mit darunter begriffen, damit die Armen, durch einen ſolchen Beyſtand unterſtützt, deſto eher im Stande ſeyn möchten, ſich gegen die Unterdrückungen der Vornehmen zu ſchützen, wenn man ihnen etwa einmal das Gegebene wieder wegnehmen wollte. Denn er hielte es allemal für beſſer, ſich mit wenigem zu begnügen, wobey man nicht zu befürchten brauchte, es wieder zu verlieren, als ſich größre Hoffnungen zu machen, ohne dieſelben jemals erfüllet zu ſehen.

Durch dergleichen Reden hatte Caſſius ſchon oft das Volk wieder auf ſeine Seite gebracht, als endlich der Tribun Cajus Rabulejus, ein ſehr kluger Mann, auftrat, und verſprach, er wollte bald der Uneinigkeit der Conſuln ein Ende machen, und dem Volke zeigen, was ihm zu thun zukäme. Da ihm nun die

ganze

ganze Verſammlung mit großen Zurufungen Beyfall gab, und darauf gleich wieder alles ſtill wurde, um ihn anzuhören, ſo ſagte er: „Saget mir, o Caſſius „und Virginius, kommt es nicht bey dem Vorſchlage „wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen auf „folgende beyde Stücke an: Erſtlich ob ſie Mann vor „Mann ausgetheilt werden, und fürs zweyte, ob die „Lateiner und Hernicier auch Antheil daran haben ſol„len?“ Als die Conſuln dieſes zugeſtunden, ſo fuhr er fort: „Gut alſo; du, o Caſſius, willſt demnach, „daß das Volk dieſe beyden Stücke durch ſeine Stim„men beſtätigen ſoll. Du aber, o Virginius, ſage „uns, um der Götter willen, mißbilligeſt du bloß das „eine Stück dieſes Vorſchlages, welches die Lateiner „und Hernicier betrifft, weil du glaubſt, daß dieſe bey„den Völker nicht gleichen Antheil mit uns an der Ver„theilung haben dürfen? Oder biſt du auch nicht da„mit zufrieden, daß bloß unter uns die öffentlichen „Ländereyen vertheilt werden? Hierauf bitte ich dich „frey heraus, ohne alle Zurückhaltung zu antworten.“ Virginius erwiederte hierauf: Er ſey bloß dawider, daß die Lateiner und Hernicier gleichen Antheil an der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen haben ſollten; daß ſie aber bloß unter die Römiſchen Bürger ausgetheilt würden, damit ſey er ganz wohl zufrieden. Hierauf kehrte ſich der Tribun gegen das Volk und ſagte: „Weil denn alſo die Conſuln in dem einen Stücke einig „ſind, und Virginius bloß das andre nicht zugeben „will, ſo laſſet uns immer, da ſie beyde gleiche Macht „haben, und alſo keiner den andern zwingen kann, „das, was ſie uns beyde geben, annehmen, das andre

„aber, worüber ſie noch uneins ſind, auf eine andre „Zeit verſchieben.“ Das ganze Volk gab ihm durch Zurufungen ſeinen Beyfall zu erkennen, und verlangte, daß man den ſtreitigen Theil des Vorſchlages weglaſſen ſollte. Caſſius wußte daher nicht, was er machen ſollte; er wollte ſeinen gefaßten Vorſatz nicht fahren laſſen; und ſahe doch kein Mittel, ihn durchzuſetzen, weil die Tribunen ihm zuwider waren. Er ließ alſo für diesmal die Verſammlung aus einander.

Die folgenden Tage gab er vor, daß er krank wäre, und erſchien daher nicht auf dem Markte, ſondern dachte zu Hauſe auf Mittel, wie er ſeinen Vorſchlag mit Gewalt durchſetzen könnte. In dieſer Abſicht ließ er den Lateinern und Herniciern ſagen, daß ihrer ſo viel als möglich in die Stadt kommen ſollten, um bey der Stimmung gegenwärtig zu ſeyn. Dieſe fanden ſich denn auch in ſo großer Menge ein, daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Fremden voll war. Als Virginius dieſes erfuhr, ſo ließ er durch einen Herold in allen Gaſſen ausrufen, daß alle diejenigen, welche keine eigne Häuſer in Rom hätten, die Stadt binnen kurzem verlaſſen ſollten. Caſſius aber ließ dagegen einen Befehl bekannt machen, daß alle diejenigen, welche das Römiſche Bürgerrecht hätten, ſo lange bleiben ſollten, bis das Geſetz wegen der Vertheilung der Ländereyen gegeben wäre.

Da nun die Patricier gar kein Ende dieſer Streitigkeiten abſahen, ja vielmehr befürchteten, daß man, wenn das Geſetz beſtätiget werden ſollte, gar zu den Waffen greifen, und zu Gewaltthätigkeiten, der-

dergleichen ein uneiniges Volk zu verüben pflegt, ſchreiten möchte, ſo verſammelten ſie ſich im Rathhauſe, um die Sache noch einmal zu überlegen, und ſie dann auf einmal beyzulegen. Appius Claudius, welcher zuerſt um ſeine Meynung befragt wurde, behauptete, „daß „man dem Volk überhaupt keine Vertheilung der Länderenen zugeſtehen müſſe. Er zeigte, wie beſchwer„lich und ſchädlich es für den Staat ſeyn würde, wenn „man auf dieſe Weiſe das Volk zum Müſſiggang und „zur Trägheit verführte; denn wenn man es einmal „gewöhnt hätte, nach den öffentlichen Gütern lüſtern „zu ſeyn, ſo würde es bald ſeine Begierden auf alles „erſtrecken, und dem Staat weder Geld noch andre „eigenthümliche Beſitzungen übrig laſſen. Welch eine „Schande es für ſie ſeyn würde, wenn ſie, die vorher „dem Caſſius vorgeworfen hätten, daß er ſchädliche „Anordnungen mache, und das Volk verderbe, jetzt „doch eben dieſe Anordnungen, gleich als wenn ſie ſehr „billig und nützlich wären, genehmigen wollten? Sie „ſollten bedenken, daß es das Volk ihnen nicht einmal „Dank wiſſen würde, wenn ſie ihm die Vertheilung „der Ländereyen bewilligten, ſondern bloß dem Caſ„ſius, welcher zuerſt den Vorſchlag gethan, weil „es denn ſchiene, daß er den Senat wider ſeinen Wil„len zur Einwilligung gezwungen hätte.“

Nachdem er dieſes und noch mehr dergleichen vorgeſtellt hatte, ſchloß er endlich damit, daß er den Rath gab, „zehn der angeſehenſten Männer des Se„nats zu erwählen, und denſelben aufzutragen, wegen „der öffentlichen Ländereyen Unterſuchung anzuſtellen, „und ſie von den andern abzuſondern. Wenn ſie denn

„fänden), daß Privatperſonen entweder verſtohlner „Weiſe oder mit Gewalt etwas von denſelben an ſich „geriſſen, um es zu Viehweiden oder zum Ackerbau zu „gebrauchen, ſo müßten ſie dieſelben nöthigen, es dem „gemeinen Weſen wieder abzutreten. Ferner müßten „ſie das Land, welches auf dieſe Weiſe abgeſondert „wäre, in eine gewiſſe Anzahl beſonderer Stücke abthei„len, ſie durch Gränzſteine von einander unterſcheiden, „und es hernächſt zum Theil verkaufen, vornehmlich „dasjenige, welches dem Staat von Privatperſonen „ſtreitig gemacht würde, ſo daß die Käufer das Recht „hätten, gegen diejenigen, welche ſich daſſelbe anmaßen „wollten, gerichtlich zu verfahren; das übrige aber „müßte man auf fünf Jahre vermiethen, und das „Geld, welches dadurch gewonnen würde, zur Beſol„dung der Soldaten und zu Beſtreitung der andern „Kriegskoſten anwenden.

„Denn jetzt, ſagte er, haben die Armen nicht „Unrecht, die Reichen, welche die Güter des gemeinen „Weſens an ſich geriſſen haben, zu beneiden; und man „darf ſich gar nicht darüber wundern, daß ſie dieſelben „lieber vertheilt, als in den Händen einiger wenigen un„verſchämten Leute ſehen wollen. Sobald ſie aber ſehen, „daß die jetzigen Beſitzer derſelben ſie wieder herausgeben „müſſen, und daß die öffentlichen Ländereyen nicht bloß „den Namen nach, ſondern in der That dem ganzen ge„meinen Weſen angehören, ſo werden ſie auch aufhören „uns zu beneiden, und nicht länger nach der Vertheilung „derſelben begierig ſeyn. Denn ſie werden ſich leicht be„greiflich machen laſſen, daß ein gemeinſchaftlicher Be„ſitz weit vortheilhafter für ſie iſt, als wenn ein jeder

„beſon-

„beſonders einen ſo kleinen Theil bekäme. Wir wollen „ihnen zeigen, Theils wie geringe in dem letzten Falle ihr „Gewinſt ſeyn würde, Theils daß ein Armer, wenn er „ein ſo kleines Stückchen Land bekömmt, und dabey ei„nen übelgeſinneten Nachbar hat, weder für ſich, we„gen ſeiner Dürftigkeit, im Stande ſeyn wird, daſſelbe „anzubauen, noch einen andern Miethsmann, als ſei„nen Nachbar, wird finden können; daß hingegen ſo große „Ländereyen, welche auf vielerley Weiſe und ſehr nützlich „bebauet werden können, wenn ſie der Staat vermie„thet, ſehr vieles einbringen werden; und daß es viel „vortheilhafter für ſie ſeyn wird, wenn ſie in den Krieg gehen „müſſen, daß ein jeder aus den öffentlichen Vorraths„häuſern und aus der Schatzkammer Getreide und Geld „bekömmt, als wenn ſie von ihrem eignen Vorrath und „Vermögen beytragen müßten, als wodurch ihre dürfti„gen Umſtände nur verſchlimmert, und ſie ſo ſehr be„drückt werden würden, daß ſie es unmöglich lange aus„halten könnten.“

Dieſe Meynung des Appius erhielt ſehr vielen Beyfall. Nach ihm wurde Aulus Sempronius Atratinus um ſeine Meynung befragt, welcher ſich darauf folgender Geſtalt erklärte: „Ehe ich euch meine Gedanken „eröffne, ihr Väter, muß ich vorher den Appius loben, „weil er das Zukünftige ſo lange vorher zu ſehen, den „beßten und nützlichſten Rath zu geben weiß, in ſeinen „einmal gefaßten Entſchließungen ſtandhaft und unver„ändert iſt, und weder aus Furcht noch aus Gefällig„keit nachgiebt. Nie werde ich daher aufhören, ihn „wegen dieſer Weisheit und wegen dieſes edlen Muths „in den gefährlichſten Umſtänden zu rühmen und zu

„bewundern. Weit entfernt alſo, jetzt einer andern „Meynung zu ſeyn, als er, werde ich nur noch etwas „weniges, das er mir vorbeygelaſſen zu haben ſcheinet, „dem, was er geſagt hat, beyfügen.

„Den Herniciern und Lateinern, denen wir erſt „kürzlich das Bürgerrecht unter uns gegeben haben, dürfen „wir freylich nichts von unſern öffentlichen Ländereyen aus„theilen; denn wir haben dieſelben nicht während der „Zeit, daß ſie in unſre Freundſchaft aufgenommen wor„den, in Beſitz bekommen, ſondern ſie ſchon längſt vor„her, auf unſre eigne Gefahr, ohne den Beyſtand irgend „eines andern Volks, unſern Feinden abgenommen. „Wir müſſen ihnen daher antworten, daß ein jeder von „uns dasjenige, was er ſchon vor der Zeit, als das „Bündniß geſchloſſen wurde, im Beſitz gehabt, beſtän„dig als eigen behalten muß, ohne daß der andre An„ſpruch darauf machen dürfe, daß aber von denjenigen „Beſitzungen, welche wir nachher gemeinſchaftlich im „Kriege erworben haben, ein jeder ſeinen gehörigen An„theil bekommen ſoll. Durch dieſe Antwort können ſich „unſre Bundsgenoſſen unmöglich für beleidigt halten, „und darüber gegen uns aufgebracht werden, und das „Römiſche Volk braucht nicht zu befürchten, daß „es ſich dadurch den Vorwurf, es ſehe mehr auf „ſeinen eignen Vortheil, als auf ſeine Ehre, zuziehen „werde.

„Der Vorſchlag des Appius einige Männer zu „erwählen, um die öffentlichen Ländereyen von den an„dern abzuſondern, hat meinen völligen Beyfall. Denn „dieſes wird machen, daß wir uns viel ungeſcheuter „unſrer Rechte gegen das Volk bedienen können, wel-

ches

„ches jetzt Urſach hat ungehalten über uns zu ſeyn, „theils weil es an den öffentlichen Gütern gar keinen „Theil hat, theils weil einige von uns ungerechter Wei„ſe ſich die Nutzung derſelben anmaßen. Sieht es „aber, daß ſie wieder würklich dem ganzen gemeinen „Weſen angehören, und die Einkünfte von denſelben „zum öffentlichen Gebrauch und zu den Bedürfniſſen „des Staats verwandt werden, ſo wird es ihm gleich „viel ſeyn, ob es das Land ſelbſt beſitzet, oder die Ein„künfte deſſelben genießet. Ich will hier nicht einmal „davon ſagen, daß es unter den Armen eine Menge „von Leuten giebt, welche mehr Vergnügen über den „Schaden anderer als über ihren eignen Vortheil em„pfinden. Allein es iſt meiner Meynung nach nicht „genug, daß der Senat eine Verordnung wegen die„ſer beyden Stücke ergehen laſſe; wir müſſen, dünkt „mich, auch noch durch eine andre Gefälligkeit das „Volk zu gewinnen und einzunehmen ſuchen. Wie „wir dieſes anzufangen haben, will ich euch ſogleich „ſagen, wenn ich euch vorher erſt die Urſach, oder „vielmehr die Nothwendigkeit, welche uns dazu nö„thiget, werde angezeigt haben.

„Ihr wiſſet, was der Tribun in der Verſamm„lung des Volks ſagte, als er den Conſul Virginius „frug, was er eigentlich von der Vertheilung der „Ländereyen hielte, ob er damit zufrieden wäre, daß „ſie bloß unter die Römiſchen Bürger, mit Ausſchlie„ßung der Bundsgenoſſen vertheilt würden, oder ob „er glaubte, daß ſie gar nicht vertheilt werden, ſon„dern öffentlich und gemeinſchaftlich bleiben müßten. „Ihr wiſſet, daß der Conſul darauf antwortete, er ha-

„be,

„be, wenn man es ſo für gut befände, nichts gegen
„die Vertheilung bloß unter die Römiſchen Bürger ein-
„zuwenden; und daß dieſe Bewilligung die Tribunen
„bewog, ſich auf unſre Seite zu ſchlagen, und uns das
„ganze Volk geneigter machte. Wie können wir alſo
„das, was wir damals bewilliget haben, jetzt wieder
„zurücknehmen? Was hilft es uns, daß wir ſchöne
„Anordnungen machen, die der Würde unſeres Reichs
„ſo gemäß ſind, wenn wir das Volk nicht bereden,
„ſich dieſelben gefallen zu laſſen? Daß dieſes aber
„nicht leicht möglich ſeyn wird, erkennet ihr ſo gut als
„ich. Denn, wenn es ſich in ſeiner Hoffnung betrogen
„ſieht, wenn es das, was ihm einmal bewilliget wor-
„den, nicht erhält, ſo wird es weit mehr gegen uns
„aufgebracht werden, als wenn wir ihm nichts verſpro-
„chen hätten. Alsdann wird Caſſius mit ſeinen ver-
„führeriſchen Vorſchlägen gleich Beyfall finden, und
„von den Tribunen wird es auch keiner länger mit uns
„halten. Höret alſo, was ich euch zu rathen und noch
„zu der Meynung des Appius hinzu zu ſetzen habe.
„Aber ich bitte euch kein Geräuſch zu machen, und
„nicht eher aufzuſtehen, als bis ich ganz ausgeredet
„habe.

„Den zehn Männern, oder wie viel ihr dazu er-
„wählen wollet, die Unterſuchung wegen der öffentli-
„chen Ländereyen anzuſtellen, und ſie abzuſondern, müſ-
„ſet ihr auftragen zu beſtimmen, was und wie viel
„davon gemeinſchaftlich bleiben, und zu Vermehrung
„der Einkünfte des Staats auf fünf Jahre vermiethet,
„und was hingegen unter das Volk ausgetheilt werden
„ſoll. Dasjenige Land, welches ſie zu dem letztern

„Ge-

„Gebrauche beſtimmen werden, müſſet ihr alsdann,
„nach Gutbefinden, entweder unter alle, oder unter
„die, welche noch kein Land haben, oder unter die
„Aermſten, oder auf was für Weiſe ihr es ſonſt für
„gut befinden werdet, austheilen. Mit der Wahl der
„Männer aber, welche dieſe Eintheilung machen ſollen,
„mit der Verordnung, welche ihr deßhalb abzufaſſen
„habt, und was ſonſt noch in dieſer Abſicht geſchehen
„muß, wartet ſo lange, weil doch die Zeit des gegen-
„wärtigen Conſulats ſehr bald verfloſſen iſt, bis die
„künftigen Conſuln erwählt worden. Denn eine ſo
„wichtige Sache läßt ſich nicht in ſo gar kurzer Zeit ab-
„thun, und die jetzigen Conſuln, welche ſo uneinig
„ſind, werden gewiß nicht beſſer einſehen, was das
„Beßte der Republik erfordert, als die künftigen,
„wenn dieſe anders, wie wir hoffen, einig ſind. Ue-
„berhaupt iſt es in vielen Fällen ſehr nützlich und gar
„nicht gefährlich, eine Sache aufzuſchieben; ein ein-
„ziger Tag iſt oft hinreichend, die größten Veränderun-
„gen hervorzubringen; und die Einigkeit der höchſten
„Obrigkeitlichen Perſonen iſt die Quelle der größten
„Vortheile für einen Staat. Dieſes iſt meine Mey-
„nung; wenn aber jemand von euch einen beſſern
„Rath zu geben weiß, ſo werden wir ihn mit Dank an-
„nehmen.“

Dieſe Rede des Sempronius wurde von der gan-
zen Verſammlung mit dem größten Beyfall aufgenom-
men, und alle, welche nach ihm um ihre Meynung ge-
fragt wurden, traten völlig der ſeinigen bey. Der Se-
nat faßte alſo folgende Verordnung ab: „Es ſollten
„zehn Männer aus den älteſten Conſularen erwählt
„wer-

„werden, um die öffenlichen Ländereyen von den andern „abzuſondern, und zu beſtimmen, was davon vermie„thet, und was unter das Volk ausgetheilt werden ſoll„te. Die Bundsgenoſſen und diejenigen, welche das „Römiſche Bürgerrecht hätten, ſollten von dem, was „künftig gemeinſchaftlich im Kriege erobert würde, „dem Bündniſſe gemäß, ihren gehörigen Antheil be„kommen. Die Wahl der zehn Männer aber, die „Vertheilung des Landes ſelbſt, und was ſonſt da„bey geſchehen müßte, ſollte bis aufs künftige Conſu„lat verſchoben werden.“ Durch dieſes Gutachten, welches ſogleich dem Volke bekannt gemacht wurde, ward dem Caſſius der Mund geſtopft, und dem Aufruhr des Pöbels, welchen ſeine verführeriſchen Reden aufgewiegelt hatten, Einhalt gethan.

Das folgende Jahr, im Anfang der 74ſten Olympiade, in welcher der Syrakuſaner Aſtyllus im Wettlauf den Preis erhielt, und Leoſtratus Archont zu Athen war, wurden Quintus Fabius und Servius Cornelius zu Conſuln erwählt. Sobald ſie die Regierung angetreten hatten, wurde Spurius Caſſius, welcher im vorigen Jahre Conſul geweſen war, und die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vorgeſchlagen hatte, durch zween junge Patricier, den Cäſo Fabius, des einen damaligen Conſuls Bruder, und den Lucius Valerius, des berühmten Poplicola Brudern Sohn, die theils wegen ihrer berühmten Vorfahren, theils wegen ihrer vielen Freunde und ihres großen Vermögens, theils wegen ihrer großen Geſchicklichkeit in Regierungsſchäften, worinn ſie keinen der Alten etwas nachgaben, in dem größten Anſehen ſtanden, und damals

mals beyde zugleich Quäſtorn waren, ſo daß ſie das Recht hatten eine Verſammlung des Volks anſtellen zu dürfen, öffentlich angeklagt, daß er damit umgienge, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, und auf einen beſtimmten Tag zur Verantwortung vor dem Volke vorgefordert.

Da ſich nun eine große Menge Volks an dieſem Tage verſammelte, ſo hielten ſie eine Rede, in welcher ſie alle ſeine bekannten Verrichtungen durchgiengen, und zeigten, daß er unmöglich etwas Gutes dabey zur Abſicht gehabt haben könne. Zuerſt, ſagten ſie, hätte er den Lateinern, welchen es genug geweſen wäre, daß man ſie des Römiſchen Bürgerrechts gewürdiget hätte, und welche ſich ſchon glücklich genug geſchätzt haben würden, wenn man ihnen dieſes zugeſtanden, nicht nur in ſeinem Conſulat auf ihre Bitte dieſes Bürgerrecht bewilliget, ſondern auch noch dazu die Verordnung gemacht, daß ihnen in denjenigen Kriegen, an welchen ſie Antheil hätten, der dritte Theil der Beute gegeben werden ſollte. Hiernächſt habe er die Hernicier, welche im Kriege überwunden wären, und ſich alſo glücklich geſchätzt haben würden, wenn man ihnen nicht wie Ueberwundenen begegnet, und ſie um einen Theil ihres Landes beſtraft, und den Römern unterwürfig und zinsbar gemacht hätte, in die Freundſchaft der Römer aufgenommen, ihnen das Bürgerrecht geſchenkt, und ihnen ebenfalls den dritten Theil der gemeinſchaftlich eroberten Beute bewilliget. Daß alſo von der ganzen Beute, welche im Kriege gemacht würde, die Fremden und den Römern unterwürfigen Völker zween Theile, ſie ſelbſt aber, die

Ein-

Eingebohrnen des Landes, und die Oberherren derſelben, nur einen Theil bekämen. Dieſe ungereimte Anordnung würde die verdrießliche Folge haben, wenn die Römer einmal andern Völkern, welche ihnen große Dienſte gethan, auf eben die Weiſe, als den Lateinern und Herniciern, welche leztern es doch durch nichts verdient hätten, ihre Erkenntlichkeit beweiſen wollten, daß ſie ihnen entweder gar nichts geben könnten, weil ihnen ſelbſt nur noch ein Theil übrig wäre, oder wenn ſie ihnen ein gleiches bewilligen wollten, daß ſie für ſich ſelbſt gar nichts übrig behalten würden. Hierzu käme nun noch, da er ohne vorhergegangene Verordnung des Senats, und wider Willen ſeines Amtsgehülfen den Vorſatz gefaßt, die gemeinſchaftlichen Ländereyen des Staats zu vertheilen, daß er Gewalt habe brauchen wollen, dieſes Geſetz durchzuſetzen, welches nicht nur deßwegen ungerecht und ſchädlich ſey, weil er, da es doch vorher von dem ganzen Senat hätte überlegt, und wenn der es gebilliget hätte, als eine gemeinſchaftliche Gefälligkeit aller Vornehmen gegen das Volk hätte angeſehen werden müſſen, für ſich allein allen Dank davon hätte haben wollen, ſondern vornehmlich deßwegen, weil es zwar, den Worten nach, eine Verſchenkung der öffentlichen Ländereyen an die Bürger, in der That aber eine Beraubung derſelben ſeyn würde, weil die Römer, welche ſie doch allein im Kriege erobert, nur einen Theil, die Lateiner und Hernicier aber, die nicht das geringſte Recht dazu hätten, zween Theile davon haben ſollten. Selbſt an die Tribunen, welche ſich ihm widerſetzt und verlangt hätten, daß der eine Theil des Geſetzes, daß nämlich die

La-

Lateiner und Hernicier, mit unter der Vertheilung begriffen ſeyn ſollten, aufgehoben würde, habe er ſich nicht gekehrt, ſondern wäre beſtändig, ungeachtet ſowohl die Tribunen, als ſein Amtsgehülſe, und als der Senat, kurz alle, die es am redlichſten mit der Republik gemeynt, ihm zuwider geweſen wären, hartnäckig auf ſeinem Kopfe beſtanden.

Nachdem ſie dieſe Gründe gehörig vorgeſtellt, und ſich deßhalb auf das Zeugniß der ganzen Stadt berufen hatten, ſo brachten ſie endlich die geheimen Anſchläge des Caſſius, woraus ſein Vorhaben, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, erhellte, ans Licht. Sie beſchuldigten ihn nämlich, daß die Lateiner und Hernicier ihm Geld gebracht, und Waffen angeſchafft hätten, daß die verwegenſten jungen Leute aus allen ihren Städten ſich bey ihm verſammelten, mit welchen er ſich berathſchlagte, und ſie zu Ausführung ſeiner Anſchläge gebrauchte. Dieſes beſtätigten ſie durch das Zeugniß nicht nur vieler Römiſchen Bürger, ſondern auch vieler vornehmen und angeſehenen Leute, aus den Städten der Bundsgenoſſen.

Durch dieſe Anklage ließ ſich das Volk überreden, und wurde ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß es ſich weder durch ſeine Reden, die er mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet hatte, noch durch die Bitten und Klagen ſeiner drey Söhne und einer großen Menge von andern Verwandten und Freunden, noch durch die Erinnerung ſeiner herrlichen Thaten im Kriege, wodurch er ſich zu den größten Ehren emporgeſchwungen hatte, zum Mitleiden bewegen ließ; ſo verhaßt war damals die Tyranney, und der bloße Name derſelben war hin-

hinreichend das Volk in Wuth zu bringen. Es mäßigte ſich alſo in ſeiner Strafe ſo wenig, daß es ihn zum Tode verurtheilte. Denn es befürchtete, wenn es ihn bloß aus der Stadt verbannete, ſo möchte er, da er der allergeſchickteſte General ſeiner Zeit war, es eben ſo machen, als Marcius, nämlich die Feinde der Römer aufwiegeln, ſich an die Spitze derſelben ſtellen, und dann einen gefährlichen Krieg gegen ſein Vaterland anfangen. Nachdem alſo dieſes Urtheil über den Caſſius ausgeſprochen war, ſo führten ihn die Quäſtorn auf den Fels, welcher über dem Markte belegen iſt, und ſtürzten ihn von demſelben, vor den Augen des ganzen Volkes, herunter. Denn dieſes war damals zu Rom die gewöhnliche Todesſtrafe.

Dieſes iſt der glaubwürdigſte Bericht, welchen ich in den Römiſchen Geſchichtſchreibern von dem Caſſius gefunden habe. Man erzählt dieſe Begebenheit noch auf eine andre Art, welche zwar weniger wahrſcheinlich iſt, aber doch nicht von mir übergangen werden darf, weil ſie von vielen angenommen wird, und ſich in glaubwürdigen Schriftſtellern findet. Man ſagt nämlich, als ſein Vorhaben, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, noch jederman verborgen geweſen, habe zuerſt ſein Vater Verdacht auf ihn gehabt, und deßwegen ſehr genaue Unterſuchung angeſtellt. Da er ihn nun ſchuldig befunden, ſo ſey er zu dem Senat gegangen, habe ſeinen Sohn auch herkommen laſſen, und ſein Vorhaben angezeigt. Nachdem ihn darauf der Senat verdammet, ſo habe er ihn wieder mit ſich nach Hauſe genommen, und ihn daſelbſt ums Leben gebracht. Die unerbittliche Strenge, welche hier der Vater

ter gegen ſeinen gottloſen Sohn ausgeübt haben ſoll, macht nun dieſe Erzählung eben nicht unwahrſcheinlich, vornehmlich bey den alten Römern. Denn ſchon vorher hatte Brutus, welcher die Königliche Würde abgeſchafft hatte, ſeine beyden Söhne als Miſſethäter enthaupten laſſen, weil ſie an der Verſchwörung zum Beßten des Tarquinius Antheil genommen; nachher ließ Manlius, welcher die Römiſche Armee im Kriege gegen die Gallier commandirte, ſeinen einzigen Sohn, der ſich im Treffen vor allen andern hervorgethan, und den er deßwegen auch zur Belohnung ſeiner Tapferkeit mit dem Siegeskranze beehrte, wegen ſeines Ungehorſams, weil er nicht auf ſeinem Poſten geblieben, und wieder ſeinen Befehl mit den Feinden gefochten hatte, gleich einem, der aus Furcht ſeinen Poſten verlaſſen, beſtrafen; und außerdem hat es noch viele andere Römer gegeben, welche theils bey größeren, theils bey geringeren Vergehungen ihrer eignen Söhne nicht verſchont, und nicht das geringſte Mitleiden gegen ſie gehabt haben. So daß ich dieſer Urſach wegen, wie geſagt, dieſe Erzählung nicht als unwahrſcheinlich verwerfen will. Aber ich habe andere nicht geringe Beweiſe, welche mich bewegen, die erſtere anzunehmen. Das Haus des Caſſius wurde nämlich nach ſeinem Tode niedergeriſſen, und der Ort, wo es geſtanden, iſt bis jetzt immer ein offener Platz geblieben, außer daß nachher die Stadt auf einem Theile deſſelben, an dem Wege nach den Carinen, einen Tempel der Erde erbauen laſſen, und dann wurden auch die Güter des Caſſius eingezogen und öffentlich verkauft, und für das Geld, welches man daraus löſete, wurden außer vie-

ſen andern Geſchenken für die Götter, auch die Bildſäulen von Erz in dem Tempel der Ceres, wie die Aufſchriften derſelben bezeugen, verfertigt. Wenn aber ſein Vater ihn angegeben, verklagt und beſtraft hätte, ſo könnte weder ſein Haus niedergeriſſen, noch ſeine Güter confiſcirt worden ſeyn; denn kein Römer beſitzet ein Eigenthum, ſo lange ſein Vater noch am Leben iſt, ſondern dieſer iſt unumſchränkter Herr, nicht nur über das Vermögen, ſondern auch über das Leben ſeines Sohns. Wie könnte alſo das Römiſche Volk verlanget haben, daß dem Vater wegen des Verbrechens ſeines Sohnes, welchen er doch ſelber angegeben, ſeine Güter weggenommen und confiſcirt werden ſollten? Dieſes alſo beweget mich die erſtere Erzählung vorzuziehen. Ich habe ſie aber beyde hergeſetzt, damit der Leſer nach Belieben darunter wählen kann.

Nach der Beſtrafung des Caſſius waren einige der Meynung, daß die Söhne des Caſſius ebenfalls hingerichtet werden müßten; allein der Senat hielt ein ſolches Verfahren nicht nur für grauſam, ſondern auch für ſchädlich. Er machte daher eine Verordnung bekannt, wodurch die Söhne des Caſſius von aller Strafe losgeſprochen und ihnen erlaubt wurde, daß ſie ſicher in Rom leben könnten, ohne zu befürchten, daß man ſie des Landes verweiſen, oder beſchimpfen, oder auf andere Art beſtrafen würde. Von dieſer Zeit an iſt es bis jetzt her immer in Rom ſo gehalten worden, daß die Kinder niemals wegen der Verbrechen ihrer Väter beſtraft werden, wenn dieſe ſich auch der Tyranney, des Vatermordes, oder der Verrätherey, welche als

das

das allerhöchſte Verbrechen angeſehen wird, ſchuldig gemacht haben. Diejenigen, welche in unſern Zeiten, um das Ende des Marſiſchen und bürgerlichen Krieges, dieſer Gewohnheit zuwider gehandelt, und den Söhnen derjenigen Bürger, welche von dem Sulla in die Acht erkläret waren, ſo lange ſie die höchſte Gewalt in Händen hatten, von dem Senat ausgeſchloſſen und ihnen verwehrt haben, ſich um obrigkeitliche Aemter zu bewerben, ſind von jederman als grauſame Leute angeſehen worden, die durch ein ſolches Verfahren den Haß aller Götter und Menſchen verdient hätten. In der That ſind ſie auch wirklich in der Folge nach Verdienſt dafür beſtraft worden, ſintemal ſie von dem höchſten Gipfel der Ehre und des Anſehns, in die allertiefſte Niedrigkeit herabgeſtürzt, und gar keine männliche Nachkommen von ihnen mehr übrig ſind. Derjenige *, welcher die Welt von dieſen Leuten befreyete, hat auch die alte Gewohnheit wieder eingeführt. Nicht alle Griechen verfahren in dieſem Stücke eben ſo menſchlich. Denn einige richten die Söhne der Tyrannen ebenfalls hin, andre verweiſen ſie auf Lebenslang des Landes; gleich als wenn es der Natur zuwider wäre, daß von böſen Vätern gute, von guten hingegen böſe Kinder erzeugt würden. Doch ich laſſe einen jeden ſelbſt darüber urtheilen, ob die Gewohnheit der Griechen oder der Römer in dieſem Stücke den Vorzug verdient, und komme jetzt wieder zu meiner Geſchichte zurück.

Nach dem Tode des Caſſius fieng die Parthey der Vornehmen an, kühner zu werden, und das Volk

* Auguſtus.

mehr zu verachten. Dieſes aber, welches ohnedem ſchon durch ſein geringes Anſehn und ſeine Dürftigkeit niedergeſchlagen wurde, verlor allen Muth, und machte ſich viele Vorwürfe, daß es ſo unbeſonnen gehandelt, und den Caſſius, als ſeinen eifrigſten Gönner und Beſchützer, zum Tode verurtheilt hätte. Die vornehmſte Urſach hiervon war, daß die Conſuln die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung des Landes nicht ins Werk richteten, und die zehn Männer nicht erwählten, welche die öffentlichen Ländereyen abſondern und beſtimmen ſollten, wie viel davon und unter welche Bürger es ausgetheilt werden müßte. Man ſtellte daher häufig beſondere Zuſammenkünfte an, beklagte ſich über den Betrug des Senats, und machte den Tribunen des vorigen Jahres viele Vorwürfe, daß ſie das gemeine Weſen verrathen hätten. Auch ſtellten die neuen Tribunen beſtändig öffentliche Verſammlungen an, und verlangten von dem Senat, daß er ſein Verſprechen erfüllen ſollte.

Bey dieſen Umſtänden beſchloſſen die Conſuln die aufrühriſchen Köpfe, unter dem Vorwande eines Krieges, aus der Stadt wegzuſchaffen. Denn es traf ſich eben, daß einige benachbarte Städte durch Einfälle und Räubereyen in dem Römiſchen Gebiete Schaden angerichtet hatten. Um ſich alſo wegen dieſer Beleidigungen zu rächen, ſo brachten ſie die Kriegeszeichen * hervor und ſtellten die Werbung an. Da ſich aber die Armen nicht werben laſſen wollten, und ſie nicht im Stande waren die Ungehorſamen den Geſetzen ge-

* Welche in Friedenszeiten von der Obrigkeit verwahrt wurden.

gemäß zu zwingen, weil die Tribunen dieſelben unterſtützten, und es nicht gelitten haben würden, daß ſich einer der Perſon oder der Güter derer, die ſich weigerten, bemächtigt hätte; ſo brachten die Conſuln das Volk durch viele Drohungen, daß ſie den Aufwieglern deſſelben bald Einhalt thun wollten, auf den Verdacht, daß ſie willens wären, einen Dictator zu ernennen. Weil nun das Volk die Macht dieſer Obrigkeit, wodurch alle andern aufgehoben wurden, ſo daß ſie allein eine königliche und völlig unumſchränkte Gewalt beſaß, kannte, und zugleich befürchtete, man möchte den Appius, deſſen Strenge und Härte es ſchon ofte erfahren hatte, zum Dictator erwählen, ſo ließ es ſich lieber alles gefallen.

Da alſo die Werbung auf dieſe Weiſe zu Stande gebracht war, ſo rückten die Conſuln mit der Armee ins Feld. Cornelius fiel den Vejentern ins Land, und bemächtigte ſich einer großen Beute, welche die Landleute im Stiche gelaſſen hatten. Die Vejenter ſchickten darauf Geſandten an ihn ab, welchen er die Gefangenen gegen eine gewiſſe Summe Geldes losgab, und ihnen einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr bewilligte.

Fabius fiel erſt den Aequiern und darauf den Volſciern ins Land. Dieſe letztern ließen eine Zeitlang ihre Felder geduldig plündern und verheeren. Allein da ſie ſahen, daß die Römer nicht ſtark waren, und daher glaubten, daß ſie leicht mit ihnen fertig werden würden, ſo bedachten ſie ſich anders, griffen zu den Waffen, und giengen ihnen aus dem Antiatiſchen Ge-

biet mit mehr Eilfertigkeit als Ueberlegung entgegen. Wenn ſie nun die Römer unvermuthet und zerſtreut überfallen hätten, ſo würde es ihnen etwas leichtes geweſen ſeyn, eine große Niederlage unter ihnen anzurichten. Allein weil der Conſul ihre Ankunft noch zu rechter Zeit durch ſeine Kundſchafter erfuhr, ſo verſammelte er ſeine Truppen, welche hin und wieder auf den Feldern zerſtreut und mit Beutemachen beſchäftigt waren, in aller Eil, und ſtellte ſie in Schlachtordnung. Als nun die Volſcier, welche mit großer Geringſchätzung und Kühnheit anmarſchiert kamen, wider ihr Vermuthen die ganze Armee der Römer in Ordnung erblickten, ſo ſetzte ſie dieſer unerwartete Anblick in ſo großes Schrecken, daß ein jeder, ohne durch einen ordentlichen Rückzug für die allgemeine Sicherheit zu ſorgen, ſo gut er konnte, nur ſein eignes Leben zu retten ſuchte. Alles ergriff alſo in der größten Eile und Verwirrung die Flucht, einer hier hin, der andere dort hin. Die mehrſten retteten ſich in die Stadt; nur ein kleiner Haufe, welcher in Ordnung geblieben war, erreichte einen Hügel, und blieb auf demſelben die ganze folgende Nacht in den Waffen. Den folgenden Tag ſchloß der Conſul den Hügel ringsumher ein, ſo daß ihnen kein Ausweg, wodurch ſie hätten entkommen können, offen blieb, und zwang ſie alſo durch Hunger, die Waffen niederzulegen, und ſich ihm zu ergeben. Er ließ hierauf alle Beute, die eroberten Waffen und die Gefangenen durch die Quäſtorn verkaufen, und das Geld, welches daraus gelöſet wurde, nach Rom in die Schatzkammer bringen. Einige Tage nachher brach er mit der Armee auf, und kehrte mit Ende des Jahrs in die Stadt zurück.

Die

Die Zeit der Comitien kam nunmehr heran, und weil der Senat gewahr wurde, daß das Volk noch immer ſehr unwillig war, und ſich wegen der Verurtheilung des Caſſius Vorwürfe machte, ſo hielt er dafür, daß man ſich ſehr in Acht nehmen müßte, um nicht zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, und daher keinen zum Conſul erwählen dürfte, von welchem zu befürchten wäre, daß er aus gar zu großer Ergebenheit für das Volk, die Hoffnungen deſſelben wegen der Vertheilung der Länderenen aufs neue rege machen würde. Das bequemſte Mittel allen Unruhen vorzubeugen ſchien ihm das zu ſeyn, wenn ſolche Männer das Conſulat erhielten, welche dem Volke gar nicht gewogen wären. Er trug alſo nach reiflicher Ueberlegung, dem einen der Ankläger des Caſſius, Cäſo Fabius, des damaligen Conſuls Quintus Bruder, und von den andern Patriciern dem Lucius Aemilius, einem eifrigen Anhänger der Parthey der Vornehmen, auf, ſich um das Conſulat zu bewerben. Das Volk war hiermit gar nicht zufrieden, konnte aber, ungeachtet es an den Comitien keinen Theil haben wollte, und das Marsfeld verließ, die Wahl derſelben nicht verhindern. Denn bey den Comitien, welche centurienweiſe angeſtellt wurden, beruhete alles bloß auf den angeſehenſten und reichſten Bürgern, welche die erſte Claſſe ausmachten, und ſehr ſelten kam es dazu, daß die mittleren Claſſen auch ihre Stimmen gaben. Die letzte Claſſe aber, in welcher ſich die Aermſten, als der größte Theil des Volks befanden, hatte nur eine, und zwar die letzte Stimme, wie ich ſchon oben erzählt habe.

Es wurden alſo im 270ſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, in welchem Nicodemus Archont zu Athen war, Lucius Aemilius, des Mamercus, und Cäſo Fabius, des Cäſo Sohn, zu Conſuln erwählt. Ihr Conſulat blieb, wie man es gewünſcht hatte, von allen innerlichen Unruhen verſchont, weil die auswärtigen Kriege der Stadt dazu keine Ruhe ließen. So pflegt aller Orten und unter allen Völkern, ſo wohl Griechen als Barbaren, die Ruhe von auswärtigen Gefahren innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege hervorzubringen; und nirgends geſchieht dieſes mehr als bey ſolchen, welche aus Liebe zur Freyheit und Begierde über andere zu herrſchen, faſt beſtändig Krieg führen, und daher gewohnt ſind, ihr Leben in Beſchwerlichkeiten und Gefahren zuzubringen. Denn es iſt ſehr ſchwer, ſolche ſtolze und ehrgeizige Gemüther, wenn ſie ihre gewöhnliche Lebensart nicht fortſetzen können, im Zaum zu halten. Aus dieſer Urſache ſuchen geſchickte Staatsleute allemal einige Feindſchaft mit auswärtigen Völkern zu unterhalten, damit es nie an Materie zum Kriege fehle, indem ſie überzeugt ſind, daß ein auswärtiger Krieg allemal weit beſſer iſt, als ein einheimiſcher.

Damals alſo traf es ſich, wie geſagt, zum guten Glücke für die neuen Conſuln, daß die Volſcier ſich gegen die Römer empörten, und entweder, weil ihnen die innerlichen Unruhen der Römer und die Erbitterung des Volks gegen die Vornehmen Muth machte, oder aus Begierde ſich wegen der ſchimpflichen Niederlage, die ſie kurz vorher, ohne ſich zu wehren, erlitten hatten, zu rächen,

chen, oder aus Stolz und Vertrauen auf ihre große Menge von Truppen, oder endlich aus allen dieſen Urſachen zuſammen genommen, den Entſchluß faßten, die Römer mit Krieg zu überziehen. Sie warben daher eine Armee von jungen Leuten aus allen Städten an, und zogen mit einem Theile derſelben gegen die Hernicier und Lateiner zu Felde, mit dem übrigen Theile aber, als dem größten und ſtärkſten, wollten ſie in ihrem eignen Lande den Angriff der Feinde erwarten.

Als die Römer hiervon Nachricht erhielten, ſo beſchloſſen ſie, ihre Armee ebenfalls in zween Theile zu theilen, und mit dem einen den Lateinern und Herniciern zu Hülfe zu kommen, mit dem andern aber das Land der Volſcier zu verheeren. Die Conſuln looſeten alſo, wie gewöhnlich, und dem Cäſo Fabius fiel das Commando derjenigen Armee zu, welche den Bundsgenoſſen zu Hülfe kommen ſollte, mit der andern aber marſchierte Lucius gerades Weges auf Antium los. Als er bey den Bergen ankam, und die Armee der Feinde anſichtig wurde, ſo ſchlug er erſt gegen ihr über, auf einer Anhöhe, ſein Lager auf; als aber in den folgenden Tagen die Feinde mehrmal hinter einander in die Ebne herausrückten, und die Römer zum Treffen heraus foderten, ſo nahm er eine bequeme Zeit in Acht, und ſtellte darauf ſeine Truppen ebenfalls in Schlachtordnung. Ehe das Treffen ſeinen Anfang nahm, hielt er eine lange Rede an ſeine Leute, um ihnen Muth einzuſprechen, und ließ darauf zum Angriff blaſen. Hierauf griffen ſich beyde Armeen mit großem Geſchrey in gedrängten Gliedern an. Sobald man keine Lanzen, Wurfſpieße und andre Waffen, deren man ſich in der Ferne bedienet, mehr übrig hatte,

hatte, ſo zog man den Degen, und fiel einander von beyden Seiten mit gleichem Muth und gleicher Begierde zu überwinden an. Denn die Volſcier hatten, wie ich ſchon vorher bemerkt habe, eben die Art zu fechten, und beobachteten eben die Ordnung im Treffen, wie die Römer, und dieſe thaten es ihnen weder an Geſchicklichkeit und Kriegeserfahrenheit, welchen ſie ſonſt gemeiniglich den Sieg zu danken hatten, noch an unermüdeter Standhaftigkeit, die ſie ſich durch ſo viele Beſchwerden erworben hatten, zuvor, weil die Volſcier dieſes alles, ſeitdem ſie den Marcius, den allergeſchickteſten General der Römer, zu ihrem Anführer gehabt, eben ſo gut gelernt hatten. Es wollte daher lange Zeit keiner nachgeben; jeder behauptete den Platz, welchen er anfangs eingenommen hatte, ohne ſich im geringſten zum Weichen bringen zu laſſen.

Endlich zogen ſich die Volſcier ganz langſam und in aller Ordnung zurück. Dieſes war aber nur eine Liſt, um die Römer in Unordnung zu bringen, und einen höheren und vortheilhaftern Ort zu erreichen. Die Römer, welche glaubten, daß ſie in der That die Flucht ergriffen, folgten ihnen anfangs auch Schritt vor Schritt und in aller Ordnung nach, da ſie aber darauf ſahen, daß ſie im Lauf ihr Lager zu erreichen ſuchten, ſo verfolgten ſie dieſelben ebenfalls mit großer Geſchwindigkeit und ohne Ordnung. Die letzten Centurien fiengen auch ſchon an, gleich als wenn der Sieg ſchon erfochten wäre, die Todten auszuziehen, und ſich zu zerſtreuen, um die Dörfer zu plündern. Als die Volſcier, welche ſchon nahe bey ihrem Lager waren, dieſes gewahr wurden, ſo machten ſie plötzlich Halte, und kehrten ſich wider gegen den Feind. Zugleich

gleich thaten diejenigen, welche zur Bedeckung des Lagers zurückgelaſſen waren, in großer Menge von vielen Seiten her einen Ausfall. So daß ſich das Glück auf einmal wandte; diejenigen, welche vorher geflohen hatten, thaten jezt den Angriff, und die Verfolger ergriffen die Flucht. Eine Menge tapferer Römer kamen bey dieſer Gelegenheit ums Leben, weil der Angriff von einem höheren Orte auf ſie geſchahe, und ſie von der weit größeren Menge der Feinde umringt wurden. Nicht beſſer gieng es denen, welche ſich, um die Todten auszuziehen und Beute zu machen, zerſtreuet hatten, und ſich daher nicht ſogleich ſammeln und in Ordnung zurückziehen konnten; ſo daß ſie Theils niedergemacht, Theils gefangen genommen wurden. Alles was ſich noch von dieſen ſowohl als von den erſtern rettete, kehrte ſehr ſpät, unter Bedeckung der Reuterey, welche ihnen zu Hülfe kam, ins Lager zurück. Daß die Römer nicht insgeſammt niedergemacht wurden, hatten ſie einem ſehr heftigen Sturm, der von einer Finſterniß, wie ſie bey dem ſtärkſten Nebel zu ſeyn pflegt, begleitet war, zu danken; denn weil die Feinde gar nicht vor ſich ſehen konnten, ſo verloren ſie die Luſt, ihnen länger nachzuſetzen.

In der folgenden Nacht brach der Conſul auf, und marſchierte in aller Stille und Ordnung ab, ſo daß die Feinde nichts davon merkten. Gegen Abend kam er bey der Stadt Longula an, und ſchlug daſelbſt auf einer Anhöhe, wo er ſich vor dem Angriff der Feinde ſicher glaubte, ſein Lager auf. Hier ſuchte er die Verwundeten wieder herzuſtellen, und die andern, welche der Schimpf einer ſo unerwarteten Niederlage ganz niedergeſchlagen hatte,

hatte, zu tröſten und aufzurichten. So ſtund es mit den Römern.

Die Volſcier aber, als ſie den folgenden Morgen gewahr wurden, daß die Römer ihr Lager verlaſſen hatten, ſo brachen ſie ebenfalls auf, zogen die Todten der Römer aus, nahmen die Verwundeten, bey welchen noch einige Hoffnung zum Leben übrig war, mit ſich fort, begruben die Ihrigen, und begaben ſich darauf in die nächſtbelegene Stadt Antium. Hier überließen ſie ſich ganz der Freude, brachten den Göttern in allen Tempeln Opfer dar, ſangen ihnen Danklieder für den erhaltenen Sieg, und brachten einige Tage hinter einander mit Schmauſen und Luſtbarkeiten zu. Wenn ſie ſich nun mit dieſem erhaltenen Siege begnügt, und ihren Vortheil nicht noch weiter zu treiben geſucht hätten, ſo würde der Krieg ein ſehr rühmliches Ende für ſie genommen haben. Denn die Römer hätten ſich gewiß nicht zu einem neuen Treffen aus dem Lager hervorgewagt; ſie würden zufrieden geweſen ſeyn, wenn ſie nur ohne Schaden aus des Feindes Lande davon gekommen wären, und eine unrühmliche Flucht einem unvermeidlichen Tode vorgezogen haben. Jetzt aber, da ſie ihre Begierden hierbey nicht ſtehen bleiben ließen, verloren ſie den Ruhm des erfochtenen Sieges noch dazu.

Als ſie nämlich von ihren Kundſchaftern und von den Ueberläufern erfuhren, daß die Anzahl der Römer, welche ſich aus dem Treffen gerettet hatten, ſehr geringe ſey, und daß die mehrſten derſelben noch dazu verwundet wären, ſo faßten ſie eine ſolche Geringſchätzung gegen dieſelben, daß ſie zu den Waffen griffen, und in aller Eil die Stadt verließen, um ſie anzugreifen. Zugleich folgte

ihnen

ihnen eine Menge Leute aus der Stadt unbewaffnet nach, um dem Treffen zuzuſehen, und zugleich mit Beute machen zu helfen. Da ſie nun zu dem Hügel kamen, wo die Römer ſtanden, und das Lager umringten, auch ſchon anfiengen den Wall anzugreifen, und die Palliſaden niederzureißen, ſo that zuerſt die Römiſche Reuterey, welche aber durch die Natur des Orts genöthiget war, zu Fuße zu fechten, einen Ausfall, und ihnen folgten ſogleich die ſogenannten Triarier in gedrängten Gliedern nach. Dieſes ſind die älteſten Soldaten, welche die Römer, wenn ſie ins Treffen gehn, zur Beſetzung des Lagers zurücklaſſen, und zu welchen ſie zuletzt, wenn die jungen Leute eine große Niederlage erlitten haben, und es ihnen an aller andern Hülfe fehlet, ihre Zuflucht nehmen. Die Volſcier hielten ihren erſten Angriff muthig aus, und fochten lange Zeit mit vieler Tapferkeit. Endlich aber ſahen ſie ſich doch genöthigt, weil ihnen der Ort zuwider war, mit weit größerem Verluſt von ihrer Seite, als ſie den Römern verurſachet hatten, in die Ebne zurückzuziehen, wo ſie darauf ihr Lager aufſchlugen.

Die folgenden Tage ſtellten ſie ſich verſchiedne mal in Schlachtordnung, und foderten die Römer zum Treffen heraus. Da dieſe ſich aber ganz ruhig hielten, ſo ließen die Volſcier noch mehr Truppen aus ihren Städten herbey kommen, und machten Anſtalt, das Römiſche Lager noch einmal anzugreifen, in der Hoffnung, daß ſie es durch die überlegene Menge leicht erobern würden. Es würde ihnen auch gewiß geglückt ſeyn, dieſes wichtige Vorhaben auszuführen, und den Römiſchen Conſul mit ſeiner ganzen Armee, entweder mit Gewalt, oder auf Be-

dingungen durch den Mangel an Lebensmitteln, worinn ſich die Römer befanden, zur Uebergabe zu zwingen, wenn ſie nicht noch zu rechter Zeit Hülfe bekommen hätten, wodurch die Volſcier verhindert wurden, dem Kriege ein ſo rühmliches Ende zu machen. Der andre Conſul Cäſo Fabius nämlich wollte, ſobald er den unglücklichen Zuſtand ſeines Amtsgehülfen nach dem Treffen gegen die Volſcier erfuhr, in aller Eile mit ſeiner ganzen Armee die Feinde, welche das Lager deſſelben eingeſchloſſen hielten, angreifen; weil aber die Götter ſeinem Abmarſche zuwider waren, indem weder die Opfer noch die Auſpicien, welche er anſtellte, glücklich für ihn ausfielen, ſo blieb er zwar ſelbſt zurück, ſchickte aber die auserleſenſten und ſtärkſten ſeiner Cohorten dem Aemilius zu Hülfe, welche denn auch durch unbekannte Wege, und weil ſie mehrentheils in der Nacht marſchierten, ohne daß die Feinde das geringſte davon merkten, ins Lager ankamen. Dieſe Verſtärkung machte dem Aemilius wieder Muth.

Da nun die Feinde, voller Vertrauen auf ihre große Menge, und voller Stolz, daß die Römer ſich nicht gegen ſie herausgewagt hatten, mit verdoppelten Gliedern gegen den Berg anrückten, ſo ließen die Römer ſie erſt ganz ruhig heraufſteigen, und ſich bey dem Walle müde arbeiten; auf einmal aber gab der Conſul das Zeichen zum Treffen, und darauf brachen ſie denn von allen Seiten hervor. Einige trieben mit dem Degen in der Hand die Volſcier zurück, andre warfen mit Steinen, Wurfſpießen und Lanzen auf ſie herab, und kein Wurf war vergebens, weil ſie wegen der großen Menge ſehr dicht zuſammengepreſſet waren. Sie ſahen ſich alſo genöthigt,

den

den Hügel zu verlaſſen und die Flucht zu ergreifen. Sie büßeten dabey eine Menge von Leuten ein, und hatten Mühe, ſich in ihr eignes Lager zu retten. Die Römer konnten ſich alſo nunmehr ſicher aus ihrem Lager in die Felder der Feinde herauswagen, und von denſelben Lebensmittel, und alles, woran ſie Mangel hatten, herbeyholen.

Die Zeit der Comitien kam nunmehr heran. Aemilius, welcher ſich ſchämte, nach einer ſo ſchimpflichen Niederlage, wodurch er den beßten Theil ſeiner Armee eingebüßet hatte, ſich in der Stadt ſehen zu laſſen, blieb im Lager zurück; ſein Amtsgehülfe aber überließ das Commando des ſeinigen unterdeß den Tribunen, und begab ſich in die Stadt. Er berief ſogleich das Volk zu den Comitien zuſammen, wollte es aber nicht über diejenigen, die es gerne zu Conſuln erwählt hätte, welches einige von den Conſularen waren, ſeine Stimmen geben laſſen, da dieſe ohnedem nicht Luſt hatten, ſich darum zu bewerben, ſondern forderte über diejenigen die Stimmen der Centurien ein, welche auf Verlangen des Senats um das Conſulat anhielten, aber bey dem Volke gar nicht beliebt waren. Es wurden alſo Marcus Fabius, des Cäſo Sohn, der jüngere Bruder des Conſuls, welcher die Comitien anſtellte, und Lucius Valerius, des Marcus Sohn, der den Caſſius, nachdem er dreymal Conſul geweſen, der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte, auf das folgende Jahr zu Conſuln erwählt.

Sobald ſie die Regierung angetreten hatten, wollten ſie eine Werbung anſtellen, um den Verluſt der Truppen, welche im Kriege gegen die Antiater um-

umgekommen waren, zu erſetzen, und die Centurien wieder vollzählig zu machen. Sie ließen daher eine Verordnung von dem Senat deßwegen abfaſſen, und beſtimmten einen gewiſſen Tag, an welchem alle diejenigen, welche die erforderlichen Jahre zu den Kriegsdienſten hätten, ſich ſtellen ſollten. Hierauf gerieth die ganze Stadt in Lärm. Die ärmſten Bürger führten öffentlich trotzige und aufrühriſche Reden, und weigerten ſich, ſowohl den Verordnungen des Senats als den Befehlen der Conſuln zu gehorchen, weil man ihnen das Verſprechen wegen Vertheilung der Ländereyen nicht gehalten hätte. Sie liefen Haufenweiſe zu den Tribunen, ſchalten ſie Verräther, und riefen ſie mit großem Geſchrey und Ungeſtüm um ihren Beyſtand gegen die Vornehmen an. Die andern Tribunen hielten nun zwar insgeſammt dafür, daß es jetzt, da die Stadt in einen auswärtigen Krieg verwickelt wäre, nicht Zeit ſey, die bürgerlichen Streitigkeiten zu unterhalten; allein einer von ihnen, Cajus Mänius, ſagte: er wolle kein Verräther des Volks werden, und würde daher den Conſuln nicht eher erlauben, neue Truppen anzuwerben, als bis ſie die zehn Männer zur Abtheilung der öffentlichen Ländereyen ernannt, und die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung derſelben dem Volke bekannt gemacht hätten. Alle Vorſtellungen der Conſuln, welche behaupteten, daß das nicht angienge, weil der gegenwärtige Krieg nicht erlaubte, an andre Sachen zu denken, waren vergebens, und er beſtand darauf, er würde ſich aus aller Macht der Werbung widerſetzen. Er that dieſes auch, aber es half ihm nichts. Denn die Conſuln giengen

vor die Stadt, ließen daſelbſt im Felde ihre Tribunale errichten, und ſtellten alſo die Werbung an. Die ihnen nun nicht gehorchen wollten, beſtraften ſie, weil es ihnen nicht frey ſtund, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen, an ihren Gütern, indem ſie denen, welche ſelbſt Ländereyen beſaßen, die Früchte verdarben, und die Häuſer niederriſſen, denen aber, welche bloß andre Güter gemiethet hatten, ihre Ackergeräthe, Pflüge, Vieh, Laſtthiere, und was ſonſt zum Ackerbau und zur Einſammlung der Früchte erfordert wird, wegnahmen, ohne daß der Tribun, welcher ſich der Werbung widerſetzte, etwas dagegen thun konnte. Denn außer der Stadt haben die Tribunen nichts zu ſagen, ſondern ihre ganze Macht iſt innerhalb den Mauren von Rom eingeſchränkt. Ja, ſie dürfen nicht einmal außerhalb der Stadt übernachten, ausgenommen zu der Zeit, da alle obrigkeitliche Perſonen für das ganze Volk der Lateiner auf dem Albaniſchen Berge dem Jupiter Opfer bringen. Dieſe Anordnung, daß die Tribunen außerhalb der Stadt nichts zu ſagen haben, dauert noch bis jetzt fort, und es wird ſo genau darüber gehalten, daß ſie zu dem bürgerlichen Kriege, der ſich in unſern Zeiten ereignete, dem gefährlichſten, den die Republik jemals ausgeſtanden hat, vornehmlich Anlaß gegeben, und die Uneinigkeit in der Stadt hervorgebracht hat. Einige Tribunen des Volks nämlich beklagten ſich, daß ſie von dem, welcher damals in Italien das Commando führte * mit Gewalt aus der Stadt vertrieben wären, damit ſie weiter gar nichts zu ſagen haben ſollten, und nahmen daher zu dem,

* Pompejus.

welcher die Armee in Gallien commandierte *, weil ſie nicht wußten, wohin ſie ſich anders wenden ſollten, ihre Zuflucht. Dieſer bediente ſich dieſer Gelegenheit einen Krieg anzufangen, unter dem Vorwande, daß es die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordere, der heiligen und unverletzlichen Obrigkeit des Volks, welche den Eidſchwüren der Vorfahren zuwider ihrer Rechte beraubt wäre, beyzuſtehen, und kam daher mit ſeiner Armee in die Stadt, und ſetzte ſie wieder in ihr Amt ein.

Da alſo dieſesmal die Tribunen dem Volke nicht helfen konnten, ſo wurde es etwas beſcheidner, und ließ ſich anwerben, worauf es denn nach abgelegtem Eide unter die übrigen Truppen vertheilt wurde. Nachdem die Centurien ergänzt waren, ſo loſeten die Conſuln um die Armeen. Fabius erhielt das Commando über diejenige, welche den Bundsgenoſſen zu Hülfe geſchickt war; Valerius aber über die, welche im Lande der Volſcier im Lager ſtand, wohin er denn mit den neuangeworbenen Truppen abmarſchierte.

Als die Feinde ſeine Ankunft erfuhren, ſo ließen ſie ſich eine neue Verſtärkung von Truppen zuſchicken, und ſchlugen an einem ſicherern Orte ihr Lager auf, weil ſie die Römer nicht mehr ſo gering ſchätzten, wie vorher, und ſich daher vorgenommen hatten, künftig behutſamer zu Werke zu gehen, und ſich nicht wieder ſo unüberlegt der Gefahr auszuſetzen. Die beyderſeitigen Anführer beobachteten hierauf ein gleiches Verfahren. Sie beſchloſſen nämlich, ſich in ihrem eignen Lager zu vertheidigen, wenn es angegriffen werden ſollte,

* Cäſar.

ſelbſt aber das feindliche Lager nicht anzugreifen; und auf dieſe Weiſe brachten ſie eine lange Zeit vergebens zu, ohne etwas zu wagen. Doch konnten ſie auf die Dauer unmöglich bey dieſem Entſchluſſe beharren. Denn da man nicht umhin konnte, oft einen Theil der Armee abzuſchicken, um Lebensmittel und andere nöthige Bedürfniſſe herbey zu holen, ſo kam es zwiſchen dieſen, ſo oft ſie ſich begegneten, zu Scharmützeln, welche oft ſehr blutig waren, und bald für dieſe bald für jene Parthey glücklich ausfiel. Auf dieſe Weiſe kamen nach und nach eine Menge Leute von beyden Seiten um, und noch mehrere wurden verwundet. Der größte Schaden war dabey auf Seiten der Römer, weil ihr Verluſt niemals erſetzt wurde, da hingegen das Lager der Volſcier beſtändig neue Verſtärkung erhielt, und täglich größer wurde.

Dieſes machte den feindlichen Anführern Muth, daß ſie aus dem Lager herausrückten, und ihre Armee in Schlachtordnung ſtellten. Die Römer thaten eben daſſelbe, und darauf kam es denn zu einem ſehr hitzigen Treffen. Die Reuterey, das Fußvolk, die Leichtbewaffneten, alle fochten mit gleichem Muth und Geſchicklichkeit, nicht anders, als wenn ein jed/r geglaubt hätte, daß auf ihn allein der Sieg ankäme. Man ſahe daher bald das ganze Schlachtfeld von Todten von beyden Seiten, die auf derſelben Stelle, wo ſie gefochten hatten, gefallen waren, angefüllt, und der Verwundeten waren noch mehr. Nur wenige ſetzten das Gefecht noch fort, und ſelbſt dieſe waren faſt nicht mehr im Stande zu fechten, indem ihr linker Arm die Schilde, welche voller Pfeile und Wurfſpieße ſteckten, nicht mehr

halten konnte, um ſich damit vor dem Angriff der Feinde zu bedecken, und ihre Degen Theils ſtumpf, Theils zerbrochen, und alſo ganz unbrauchbar waren; überdem hatte die Beſchwerlichkeit des Treffens, welches den ganzen Tag über gedauert hatte, ihre Kräfte gänzlich erſchöpft, und ihre Nerven ſo ſehr erſchlaffet, daß ihre Hiebe keine Kraft mehr hatten. So daß ſie ſich durch Schweiß, Durſt und Kürze des Athems, welche deſto größer waren, weil ſie an einem ſehr heißen Sommertage gefochten hatten, gezwungen ſahen, das Treffen aufzugeben, ohne daß etwas zum Vortheil der einen oder der andern Parthey entſchieden wäre; und jeder freute ſich, als er ſich auf das gegebene Zeichen ins Lager zurückziehen konnte. Hierauf hielt man ſich von beyden Seiten im Lager ruhig, und begnügte ſich damit einander zu beobachten, und die Gelegenheiten, ſich Lebensmittel herbeyzuholen, abzuwarten.

Unterdeſſen glaubten viele Leute in Rom, und es wurde ſtark davon geſprochen, daß es nur auf die Römiſche Armee angekommen wäre, den Sieg zu erhalten, daß ſie ſich aber aus Haß gegen den Conſul, und um ſich an den Patriciern, weil ſie von ihnen in Abſicht der verſprochenen Vertheilung der Ländereyen betrogen worden, zu rächen, nicht beſſer gehalten hätten. Die Soldaten hingegen gaben in den Briefen, welche ſie an an ihre Freunde zu Rom ſchrieben, dem Conſul die Schuld, und beklagten ſich über ihn, daß es ihm an Geſchicklichkeit fehlte, eine Armee zu commandiren.

So ſtunden die Sachen auswärts. In Rom ſelbſt aber ereigneten ſich eine Menge Wunderzeichen; man

man hörte außerordentliche Stimmen, und ſah ganz ungewöhnliche Erſcheinungen, aus welchen man den Zorn der Götter abzunehmen glaubte. Alles kam darauf hinaus, wie die Wahrſager und die Pontifexe nach Vergleichung ihrer angeſtellten Beobachtungen verſicherten, daß gewiſſe Götter darüber beleidiget ſeyn müßten, daß ſie nicht auf die erforderliche Weiſe verehrt, und ihr Gottesdienſt von unheiligen und unreinen Perſonen verrichtet würde. Man ſtellte alſo dieſerwegen die genaueſte Nachſuchung an, und endlich wurde den Pontifexen angezeigt, daß eine der heiligen Jungfrauen, welche das ewige Feuer bewahren, Namens Opimia, ſich ihre Jungferſchaft rauben laſſen, und alſo den Gottesdienſt beflecke. Als ſie nun durch die Tortur und andre ſichere Beweiſe von der Wahrheit des Verbrechens überführt war, ſo wurde ſie, nachdem man ihr den Prieſterlichen Hauptſchmuck abgenommen hatte, mit dem gewöhnlichen Geleite über das Markt gebracht, und innerhalb der Stadt lebendig begraben. Ihre beyden Verführer wurden, nachdem ſie ebenfalls des Verbrechens überwieſen waren, öffentlich gegeißelt, und darauf ſogleich hingerichtet. Als dieſes geſchehen war, ſo fielen die Opfer wieder glücklich aus, und die Wahrſager thaten den Ausſpruch, daß die Götter ausgeſöhnt wären.

Als die Zeit der Comitien wieder da war, und die Conſuln dieſerhalb in die Stadt zurückgekommen waren, ſo entſtand zwiſchen dem Volk und den Patriciern ein ſehr hitziger Streit wegen der zu erwählenden Conſuln. Denn die Patricier wollten einige muthige und unternehmende junge Leute, die dem Volke

gar nicht günſtig waren, erwählt wiſſen, und ſie trugen es daher dem Sohn des Appius Claudius, des erklärteſten Feindes der Parthey des Volks, einem Manne voller Stolz und Kühnheit, der durch eine Menge von Klienten und Freunden mehr als irgend ein anderer in Rom vermochte, auf, ſich um das Conſulat zu bewerben. Das Volk hingegen wollte einigen von den älteſten Patriciern, deren längſt bekannte und berührte Billigkeit ihm Bürge war, daß ſie aufrichtig für das wahre Beßte der Republik ſorgen würden, erwählen. Die Conſuln und Tribunen waren ebenfalls uneins, und was die einen befohlen hatten, wurde durch die andern wieder aufgehoben. Denn ſo oft die erſtern das Volk zuſammenberiefen, um die neuen Conſuln zu erwählen, ſo widerſetzten ſich ihnen die Tribunen, und zertrenneten die Comitien, vermöge der Macht, welche ihr Amt ihnen dazu gab; ſo oft hingegen dieſe die Comitien anſtellen wollten, ſo erlaubten es ihnen die Conſuln nicht, indem ſie behaupteten, daß es nur ihnen zukäme, die Comitien anzuſtellen, und das Volk ſeine Stimmen geben zu laſſen. Es gab daher nichts als Zänkereyen und Vorwürfe; beyde Partheyen wurden von einem großen Anhange unterſtützt, und giengen in der Hitze des Streits ofte ſo weit, daß ſie handgemein wurden; ja es fehlte nicht viel, daß ſie zu den Waffen gegriffen hätten.

Bey dieſen Umſtänden berathſchlagete ſich der Senat lange Zeit, was er für Maßregeln ergreifen ſollte, um dieſem Uebel abzuhelfen; denn er konnte das Volk mit Gewalt nicht zwingen, und wollte doch auch nicht, daß es ihm Geſetze vorſchreiben ſollte.

Die Stolzeſten und Unbiegſamſten waren der Meynung, man müſſe einen der beßten Männer zum Dictator erwählen, um die Comitien anzuſtellen. Dieſer müſſe dann die unruhigen, aufrühriſchen Köpfe aus der Stadt wegſchaffen, die Fehler, welche ſich unter den vorigen Obrigkeiten eingeſchlichen, verbeſſern, und nachdem er alſo die alte Ordnung wieder hergeſtellt, und die Verfaſſung der Republik nach ſeinem Gefallen eingerichtet hätte, die Obrigkeitlichen Aemter mit den beßten Männern beſetzen. Diejenigen hingegen, welche gelindere Geſinnungen hegten, hielten dafür, man müßte ein Interregnum machen, und unterdeſſen den älteſten und angeſehenſten Männern des Senats auftragen, daß bey den Comitien alles ordentlich und aufs beßte zugienge, eben ſo, wie man es ehmals bey der Wahl eines neuen Königs gemacht habe. Dieſe letztere Meynung fand den größten Beyfall.

Es wurde daher der Aulus Sempronius Atrácinus zum Interrex erwählt, und alle übrigen Obrigkeiten ſo lange aufgehoben. Er regierte die Tage über, welche ſeine Regierung dauerte, die Stadt in Ruhe, und erwählte ſich darauf, der Gewohnheit gemäß, einen Nachfolger, nämlich den Spurius Largius. Dieſer ſtellte darauf die Comitien Centurienweiſe an, ließ die Bürger nach den Claſſen ihre Stimme geben, und erwählte, zur Befriedigung beyder Partheyen, den Cajus Julius, einen Freund des Volks, und den Quintus Fabius, des Cäſo Sohn, einen Anhänger der Parthey der Vornehmen, zum zweytenmal zu

Conſuln. Das Volk ließ ſich die Wahl des letztern gefallen, Theils weil es in ſeinem erſten Conſulat nicht Urſach gehabt hatte, ſich über ihn zu beklagen, vornehmlich aber, weil es ſich freuete, daß Appius, welchen es als ſeinen ärgſten Feind haſſete, zu ſeinem Schimpf von dem Conſulat ausgeſchloſſen war, und die Vornehmen, welche einen unternehmenden Mann, der Muth genug hatte, dem Volke in keinem Stücke nachzugeben, zum Conſul gewünſcht hatten, waren mit dieſer Wahl auch ganz zufrieden, und glaubten, daß der Streit vollkommen nach ihrem Wunſche entſchieden wäre.

Unter dieſem Conſulat fielen die Aequier den Lateinern ins Land, und führten eine Menge Sklaven und Vieh daraus weg. Die Vejenter aber, ein Etruſciſches Volk, thaten einen Einfall ins Römiſche Gebiet, und richteten in demſelben durch ihre Verheerungen großen Schaden an. Da nun der Senat beſchloß, den Krieg gegen die Aequier auf eine andre Zeit zu verſchieben, und erſt von den Vejentern Genugthuung zu fordern, ſo wurden die Aequier, voller Stolz über den glücklichen Fortgang ihres erſten Unternehmens, und weil ſie ſich einbildeten, daß ſich ihnen ferner keiner widerſetzen würde, ſo kühn, daß ſie beſchloſſen, nicht mehr bloß Räubereyen zu treiben, ſondern mit einer ordentlichen Armee zu Felde zu gehen. Sie griffen daher ſogleich die Stadt Ortona an, eroberten ſie mit Gewalt, plünderten ſie nebſt ihrem ganzen Gebiet,

biet, und kehrten darauf mit reicher Beute beladen wieder zurück.

Was die Vejenter anbetrifft, ſo gaben ſie den Römiſchen Geſandten die Antwort, daß es keine von ihnen, ſondern aus andern Etruſciſchen Völkerſchaften wären, welche ihr Land verheeret hätten, und ließen ſie alſo unverrichteter Sache wieder von ſich. Bey ihrer Rückkehr nach Rom aber begegnete ihnen unterwegs ein Haufen Vejenter, welche mit Beute aus dem Römiſchen Gebiete zurückkamen. Als der Senat dieſes von den Geſandten erfuhr, ſo beſchloß er, die Vejenter mit Krieg zu überziehen, und beyde Conſuln mit der Armee gegen ſie abzuſchicken. Allein man widerſetzte ſich der Verordnung, die der Senat deßhalb ergehen ließ, und erinnerte das Volk an die Vertheilung der Ländereyen, welche ihm der Senat ſchon vor fünf Jahren durch eine beſondere Verordnung verſprochen, aber es noch immer in ſeiner Hoffnung betrogen hätte. Man ſtellte ihm zugleich vor, daß die Republik ſich, wenn ſie die Vejenter angriffe, einen allgemeinen Krieg von ganz Etrurien zuziehen würde, weil die übrigen Völker ohne Zweifel insgeſammt denſelben zu Hülfe kommen würden. Doch richteten alle dieſe Vorſtellungen nichts aus, ſondern das Volk beſtätigte die Verordnung des Senats, auf Anrathen und Zureden des Spurius Largius. Die Conſuln marſchierten alſo beyde ab, und ſchlugen nicht weit von der Stadt Veji, ein jeder beſonders, ihr Lager auf. Sie warteten

hier

hier viele Tage hinter einander, daß die Feinde mit ihrer Armee gegen ſie herausrücken ſollten; allein als dieſes nicht geſchah, ſo verheerten ſie ihr Gebiet weit und breit, und kehrten darauf wieder nach Rom zurück. Weiter iſt nichts Merkwürdiges unter ihrem Conſulat vorgefallen.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Neuntes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Neuntes Buch.

Im folgenden Jahre gab es wieder Streitigkeiten zwiſchen dem Volk und dem Senat über die Wahl der neuen Conſuln. Denn der Senat wollte, daß zween von den Anhängern der Ariſtokratie, das Volk aber, daß zween von denen, die am beliebteſten bey ihm waren, erwählt werden ſollten. Endlich wurde die Sache nach vielen Widerſprüchen von beyden Seiten dahin verglichen, daß man beſchloß, von jeder Parthey einen zu nehmen. Es wurden alſo in der 75 Olympiade, als Kalliades Archont zu Athen war, und der Feldzug des Xerxes gegen Griechenland ſeinen Anfang nahm, der Cäſo Fabius, welcher den Caſſius der Tyranney halber angeklagt hatte, zum zweytenmal von dem Senat, und der Spurius Furius von dem Volke zu Conſuln erwählt.

Sobald

Sobald ſie ihr Amt angetreten hatten, kamen Geſandten der Lateiner nach Rom, und baten den Senat, daß er ihnen einen Conſul mit der Armee zu Hülfe ſchicken möchte, um den übermüthigen Aequiern Einhalt zu thun. Zu gleicher Zeit lief die Nachricht ein, daß ganz Etrurien in Bewegung wäre, und in kurzer Zeit die Römer mit Krieg überziehen würde. Die ganze Nation nämlich hatte eine allgemeine Zuſammenkunft angeſtellt, und auf vieles Bitten der Vejenter, daß man ihnen im Kriege gegen die Römer beyſtehen möchte, den Schluß gemacht, daß es jedem Etruſciſchen Volke freyſtehen ſollte, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Es hatte ſich daher ſchon eine anſehnliche Macht zum Beyſtande der Vejenter geſammelt.

Als der Senat dieſes erfuhr, ſo beſchloß er, daß eine Armee angeworben werden, und mit einen Theile derſelben, der eine Conſul den Lateinern gegen die Aequier zu Hülfe kommen, mit dem andern aber der andere gegen die Etruſcier zu Felde ziehen ſollte. Hierwieder ſetzte ſich einer von den Tribunen, Namens Spurius Icilius. Er berief täglich das Volk zuſammen, verlangte von dem Senat, daß er ſein Verſprechen wegen Vertheilung der Ländereyen halten ſollte, und ſagte er würde nicht eher zulaſſen, daß das geringſte von den Verordnungen des Senats, es möchte den Krieg, oder Stadtſachen betreffen, vollzogen würde, als bis er erſt die zehn Männer zur Abſonderung der öffentlichen Ländereyen ernannt, und ſie dann, ſeinem Verſprechen gemäß, unter das Volk ausgetheilt hätte. Da nun der Senat hierüber in großer

Ver-

Verlegenheit war, und nicht wußte, wozu er ſich entſchließen ſollte, ſo gab Appius Claudius den Rath, man ſollte es dahin zu bringen ſuchen, daß die übrigen Tribunen ſich ihm widerſetzten. Er zeigte, daß diejenigen, welche die Verordnungen des Senats verhinderten, ſich darauf verließen, daß ſie heilig und unverletzlich wären, und daß vermöge der Geſetze nichts geſchehen dürfte, was ſie nicht zugeben wollten. Die Conſuln müßten alſo nur immer ſuchen, einige von den Tribunen auf ihrer Seite zu haben, und ſich zu Freunden zu machen; denn es ſey kein andres Mittel, die Gewalt der Tribunen zu vereiteln, als wenn man ſie uneins machte.

Dieſer Rath des Appius erhielt bey den Conſuln und den übrigen angeſehenſten Männern des Senats Beyfall. Sie brachten es daher mit allem, was nur in ihrem Vermögen ſtund, dahin, daß vier Tribunen die Parthey des Senats ergriffen. Dieſe ſuchten anfangs durch allerley Vorſtellungen den Icilius zu überreden, daß er es ſo lange verſchieben möchte, auf die Vertheilung der Ländereyen zu dringen, bis die Kriege geendiget wären. Da er ſich aber an alles nicht kehrte, ſondern feſt auf ſeinem Vorſatze beſtund, ja ſich ſogar unterſtand, in Gegenwart des ganzen Volks mit einem großen Schwur zu verſichern, er wolle lieber ſehen, daß die Etruſcer und die andern Feinde der Republik die Stadt eroberten, als die Reichen länger im Beſitz der öffentlichen Ländereyen zu laſſen; ſo glaubten ſie, daß ein ſolcher Trotz ihnen die beßte Gelegenheit gäbe, ſich ihm mit Worten und mit der That zu widerſetzen, beſonders da ſich das Volk ſelbſt durch ſolche

Reden beleidiget fand, und ſagten daher öffentlich, daß ſie ſich ihm widerſetzten. Nunmehr nahmen ſie offenbar die Parthey des Senats und der Conſuln; ſo daß Icilius, da er von ſeinen Gehülfen verlaſſen war, weiter nichts ausrichten konnte.

Hierauf wurde denn die Armee angeworben, und die nöthigen Zurüſtungen zum Kriege, theils auf Koſten des Staats, theils durch den Beytrag der Bürger, welche die größte Bereitwilligkeit bewieſen, gemacht. Sobald alles fertig war, marſchierten die Conſuln, nachdem ſie über das Commando geloſet hatten, in aller Eile ab; Spurius Furius gegen die Aequier, und Cäſo Fabius gegen die Etruſcer. Dem Spurius gieng alles nach Wunſch. Die Feinde wagten es nicht ſich mit ihm einzulaſſen, und er bekam daher eine reiche Beute und eine große Menge Gefangene in ſeine Gewalt. Denn er durchſtreifte faſt das ganze Land der Feinde, und plünderte und verheerte alles, was er nur antraf. Er vertheilte alles unter ſeine Soldaten, und machte ſich dadurch bey dem Volke, ſo ſehr es ihm ſchon vorher ergeben war, noch mehr beliebt. Nachdem er alſo den Feldzug geendiget hatte, brachte er ſeine Armee, ohne den geringſten Verluſt mit vieler Beute bereichert, nach Rom zurück.

Der andre Conſul Cäſo Fabius, ungeachtet er alles gethan hatte, was man nur von dem geſchickteſten General erwarten konnte, war nicht ſo glücklich. Er wurde um allen Ruhm, welchen er mit Recht erwarten konnte, gebracht, nicht durch ſein Verſehen, ſondern weil ihm das Volk ſeit der Zeit, daß er den Caſſius der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte, immer feind geweſen war. Seine

Trup-

Truppen bezeigten daher nicht die geringſte Willigkeit, entweder ſeine Befehle in Eile auszuführen, oder den Feinden die bequemſten Oerter heimlich und mit Liſt wegzunehmen, oder mit Tapferkeit und Gewalt ein edles Unternehmen durchzuſetzen, oder ſonſt etwas zu thun, wodurch ſich ihr General Ruhm und Ehre hätte erwerben können. Doch würde dieſe Halsſtarrigkeit, ſo lange ſie nicht weiter gegangen wäre, weder dem Fabius zu beſonders großem Verdruß, noch der Republik zu beträchtlichem Schaden gereicht haben; was ſie aber zuletzt verübten, war für alle beyde ſowohl ſehr gefährlich, als auch höchſt ſchimpflich. Es war nämlich in der Ebne zwiſchen den beyden Hügeln, auf welchen die Armeen gegen einander über ihr Lager hatten, zu einem Haupttreffen gekommen, in welchem die Römer, nachdem ſie ſehr tapfer gefochten, die Feinde gezwungen hatten die Flucht zu ergreifen. Anſtatt nun den Feinden auf der Flucht nachzuſetzen, und auch ihr Lager zu erobern, wie der Conſul wollte, ſo kehrten ſie, ohne im geringſten auf ſeine Befehle zu hören, wieder in ihr Lager zurück, und ließen alſo einen ſo herrlichen Sieg unvollendet. Und wenn jemand ihnen vorſtellte, daß ſie ihm als ihrem General Gehorſam ſchuldig wären, ſo erhuben ſie ein großes Geſchrey dagegen, ſtießen Schimpfreden gegen den Conſul aus, warfen ihm vor, daß er das Commando nicht verſtünde, und Schuld daran wäre, daß viele brave Leute im Treffen ihr Leben verloren hätten, und verlangten endlich, nach vielen andern Beleidigungen und Beſchimpfungen, daß er aufbrechen und ſie in die Stadt zurückführen ſollte, weil ſie nicht im Stande ſeyn würden, wenn die Fein-

de ſie noch einmal angriffen, ein zweytes Treffen auszuhalten.

Der Conſul that alles, um ſie zur Vernunft zu bringen, aber ſie ließen ſich weder durch ſeine Vorſtellungen überreden, noch durch ſeine Bitten und Thränen rühren, noch durch ſeine Drohungen in Furcht ſetzen, ſondern alles dieſes ſchien ſie nur noch mehr in ihrer Halsſtarrigkeit zu beſtärken. Sie trieben endlich ihren Ungehorſam und ihre Verachtung gegen ihren General ſo weit, daß ſie ohne alle Erlaubniß mitten in der Nacht aufſtunden, die Gezelte abbrachen, ihre Waffen anzogen, und die Verwundeten wegtrugen. Als der Conſul dieſes gewahr wurde, ſo ſah er ſich genöthigt, weil er befürchten mußte, daß ſie ihre Wiederſpenſtigkeit und Kühnheit ſonſt aufs äußerſte treiben möchten, das Zeichen zum Aufbruch geben zu laſſen. Sie machten ſich alſo in großer Eile davon, und kamen, nicht anders als wenn ſie ſich mit der Flucht gerettet hätten, mit Anbruch des Tages vor der Stadt an. Weil nun die Wache auf den Mauren ſie nicht erkannte, und nicht wußte, daß es die Römiſche Armee war, ſo griff ſie zu den Waffen, und rief die andern herbey. Hierüber entſtand in der ganzen Stadt, gleich als wenn ſie von der ſchrecklichſten Gefahr bedrohet würde, ein großer Tumult und alles gerieth in Verwirrung. Man öffnete ihnen auch die Thore nicht eher, als bis es helle war, und man ſie erkannte. Außer dem Schimpf alſo, daß ſie ihr Lager im Stich gelaſſen, hatten ſie ſich auch in die allergrößte Gefahr begeben, indem ſie mitten in der Nacht ohne die geringſte Ordnung durch Feindes Land gezogen waren.

Denn

Denn wenn die Etruſcer dieſes erfahren und ihnen nachgeſetzt hätten, ſo würde es ihnen was leichtes geweſen ſeyn, die ganze Armee niederzuhauen. Die Urſach dieſes unvernünftigen Abzuges war, wie ich ſchon geſagt habe, keine andre, als weil das Volk den Fabius haſſete, und ihm die Ehre mißgönnete, im Triumph in die Stadt zurückzukehren, und ſich dadurch einen großen Ruhm zu erwerben.

Den folgenden Tag, als die Etruſcier den Abzug der Römer erfuhren, zogen ſie ihre Todten aus, trugen die Verwundeten, welche ihnen nicht hatten folgen können, weg, plünderten das Lager, worinn ſie einen großen Vorrath von allen Kriegsbedürfniſſen, mit welchen ſich die Römer auf eine lange Zeit verſehen hatten, antrafen, verheerten das zunächſt angränzende feindliche Gebiet, und kehrten darauf als Sieger nach Hauſe zurück.

Die Conſuln des folgenden Jahres, Cajus Manlius und Marcus Fabius zum zweytenmal, ſetzten, nachdem der Senat die Verordnung gemacht, daß ſie mit einer ſo großen Armee, als ſie ſelbſt für gut befinden würden, gegen die Vejenter zu Felde ziehen ſollten, einen gewiſſen Tag zur Werbung an. Allein einer der Tribunen, Namens Tiberius Pontificius, widerſetzte ſich ihnen, und verlangte, daß ſie vorher die Verordnung wegen der Vertheilung der öffentlichen Länderehen vollziehen ſollten. Sie brachten daher, wie es auch die vorigen Conſuln gemacht hatten, einige der andern Tribunen auf ihre Seite, und da ſie dieſelben alſo uneins gemacht hatten, ſo konnten ſie un-

gehindert, der Verordnung des Senats gemäß, die Werbung in wenig Tagen zu Stande bringen. Hierauf marſchierten ſie, ein jeder mit zwo Legionen Römiſcher Truppen und eben ſo viel Hülfstruppen, welche die Colonien und Bundsgenoſſen ihnen zugeſchickt hatten, gegen die Feinde ab. Die Lateiner und Hernicier hatten doppelt ſo viel Truppen geſchickt, als man von ihnen verlangt hatte. Man behielt aber nur die Hälfte, und ſchickte ihnen die übrigen, mit vielen Dankſagungen für ihren guten Willen, wieder zurück. Eine dritte Armee, die aus zwo Legionen junger Leute beſtunden, mußte vor der Stadt ihr Lager aufſchlagen, um das Land zu vertheidigen, wenn etwa eine andre feindliche Armee unvermuthet einen Einfall in daſſelbe thun ſollte. Diejenigen, welche wegen ihres Alters keine Kriegesdienſte mehr verrichteten, und doch noch im Stande waren, die Waffen zu führen, blieben in der Stadt, um die Mauren und feſten Plätze zu beſetzen.

Die beyden Conſuln marſchierten alſo gegen Veji, und ſchlugen vor der Stadt auf zween Hügeln nicht weit von einander ihr Lager auf. Die feindliche Armee hatte ſich ebenfals vor der Stadt gelagert, und war ſehr groß und ſtark; denn ſie beſtund aus den angeſehenſten Leuten in ganz Etrurien, welche alle ihre Clienten bey ſich hatten, ſo daß die Etruſciſche Armee die Römiſche bey weitem an Menge übertraf. Da nun die Conſuln die große Menge der Feinde und den Glanz ihrer Waffen erblickten, ſo befürchteten ſie, daß ſie wenig Vortheil davon haben würden, ſich mit ihnen einzulaſſen, beſonders da ihre Truppen uneins, die

Fein=

Feinde hergegen vollkommen einig wären. Sie beſchloſſen daher ihre Lager wohl zu befeſtigen, den Krieg in die Länge zu ziehen, und unterdeſſen zu warten, bis die Feinde anfiengen, ſie gering zu ſchätzen, und ihnen etwa durch einen unüberlegten und verwegenen Streich eine gute Gelegenheit ihren Vortheil zu machen anböten. Es kam alſo zwar oft zu Scharmützeln und kleinen Schlägereyen der Leichtbewaffneten; aber nie zu einem entſcheidenden Haupttreffen.

Endlich wurden die Etruſcer dieſes langen Zauderns überdrüſſig, warfen den Römern vor, daß ſie ſich aus Feigheit nicht gegen ſie herauswagten, und thaten ſehr groß damit, daß ſie nunmehr völlig Herren im freyen Felde wären. Noch größer wurde ihre Geringſchätzung und Verachtung der Feinde, als ſie zu erkennen glaubten, daß auch die Götter auf ihrer Seite wären. Das Hauptquartier des einen Conſuls Cajus Manlius nämlich wurde durch einen Blitz getroffen, welcher das Gezelt zerriß, den Heerd umwarf, die Waffen theils beſchmutzte, theils halb, theils ganz verbrannte, und das beßte Pferd des Conſuls, welches er im Treffen zu reiten pflegte, nebſt einigen von ſeinen Leuten tödtete. Weil nun die Wahrſager den Ausſpruch thaten, daß die Götter dadurch die Eroberung des Lagers und den Verluſt der angeſehenſten Männer der Armee anzeigten, ſo brach er um Mitternacht auf, marſchierte mit ſeinen Truppen ins andre Lager und vereinigte ſich mit ſeinem Amtsgehülfen. Da alſo die Etruſcer den Abzug des Conſuls gewahr wurden, und die Urſach deſſelben durch einige Ueberläufer erfuhren, ſo wurde ihr Stolz noch

weit größer, weil ſie ſich einbildeten, daß die Götter den Römern zuwider wären, und ſich daher gewiſſe Hoffnung machten, den Sieg zu erhalten. Auch die Etruſciſchen Wahrſager, welche den Ruhm hatten, daß ſie ſich beſſer als alle andre auf die Zeichen und Erſcheinungen am Himmel verſtünden, (woher nämlich der Bliß komme, wohin er nach dem Schlage fahre, welchem von den Göttern man ihn zuſchreiben müſſe, und was er jedesmal Gutes oder Böſes bedeute,) gaben den Ihrigen den Rath, die Römer anzugreifen, indem ſie dieſe Vorbedeutung folgendergeſtalt erklärten. Dadurch, daß der Bliß das Gezelt des Conſuls als das Hauptquartier der Armee getroffen, und faſt gänzlich zerſtört habe, kündigten die Götter den Römern an, daß ihr Lager mit Gewalt erobert, und die angeſehenſten Männer dabey ums Leben kommen würden. Wären ſie nun, fuhren ſie fort, an dem Orte, welchen der Bliß getroffen, geblieben, und hätten ſich nicht mit der andern Armee vereinigt, ſo würde ſich die erzürnte Gottheit vielleicht mit der Eroberung dieſes einen Lagers und mit dem Verluſt einer Armee begnügt haben. Allein weil ſie weiſer ſeyn wollten, als die Götter, und ſich daher in das andre Lager begeben, und den vom Bliß getroffenen Ort verlaſſen haben, gleich als wenn nicht die Menſchen ſondern der Ort der Gegenſtand des göttlichen Zorns wäre, ſo wird ſie auch beyde zugleich das bevorſtehende Unglück treffen, ſowohl diejenigen, welche ihr Lager verlaſſen, als diejenigen, welche ſie in das ihrige aufgenommen haben; und da ſie das Schickſal, welches die Götter über ſie verhängt hatten, daß nämlich das eine Lager mit Ge-

walt erobert werden ſollte, nicht abgewartet, ſondern es freywillig dem Feinde überlaſſen haben, ſo wird das andre, welches ſie aufgenommen hat, ſtatt des verlaſſenen mit Gewalt erobert werden.

Nachdem die Wahrſager ihnen dieſe Hoffnung gemacht hatten, ſo nahmen ſie mit einem Theil ihrer Armee das von den Römern verlaſſene Lager in Beſitz, um ſich deſſelben gleichſam als einer Vormauer gegen das andre zu bedienen, denn der Ort war nicht nur von Natur ſehr feſt, ſondern auch ſehr bequem dazu gelegen, dem andern Römiſchen Lager die Gemeinſchaft mit der Stadt abzuſchneiden. Nachdem ſie nun auch im übrigen alle Zurüſtungen gemacht hatten, welche ihnen einigen Vortheil über die Feinde verſchaffen konnten, ſo rückten ſie in die Ebne zum Treffen heraus. Weil ſich die Römer aber ganz ruhig hielten, ſo ritten die kühnſten von ihnen ganz nahe vor das Lager, ſchimpften ſie, nennten die ganze Armee alte Weiber, und ihre Anführer die allerfurchtſamſten Thiere, und forderten ſie auf, entweder, wenn man ſie noch für tapfere Leute halten ſollte, aus dem Lager herauszukommen, und den Streit in einem entſcheidenden Treffen auszumachen, oder, wenn ſie ſelbſt geſtünden, daß ſie kein Herz hätten, die Waffen niederzulegen, ſich den Siegern zu ergeben, und nachdem ſie die verdiente Strafe bekommen hätten, inskünftige demüthiger zu ſeyn und ſich nicht mehr als andere herauszunehmen. Dieſes wiederholten ſie alle Tage; da ſie aber nichts dadurch ausrichteten, ſo beſchloſſen ſie endlich das Lager der Römer einzuſchließen, um ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Die Conſuln, welche nichts weniger als furchtſam und feige, ſondern beyde ſehr tapfere und kriegeriſche Männer waren, ſahen dieſes alles bloß deßwegen ſo geduldig an, weil ſie den Soldaten wegen der Widerſpänſtigkeit und Unbereitwilligkeit, die ſie ſeit den Streitigkeiten über die Vertheilung der Ländereyen angenommen hätten, nicht trauen konnten. Denn es ſchwebte ihnen noch immer vor Augen, es ſchallte ihnen gleichſam noch in den Ohren, was ſie im vorigen Jahre, weil ſie ihrem Conſul die Ehre des Sieges mißgönnten, zur großen Schande und Gefahr der Republik verübt, indem ſie den ſchon überwundenen Feinden den Sieg überlaſſen, und ohne die geringſte Urſach ſchimpflicher Weiſe die Flucht ergriffen hatten, bloß damit der Conſul nur keinen Triumph halten möchte.

Weil ſie nun gerne dieſe Widerſpänſtigkeit gänzlich aus der Armee verbannen, und die anfängliche Einigkeit wiederherſtellen wollten, ſo dachten ſie auf nichts anders als auf die Mittel, dieſes zuwege zu bringen. Sie ſahen wohl, daß es gefährlich ſeyn würde, wenn man verſuchen wollte, durch Beſtrafung eines Theils der Armee die übrigen zur Vernunft zu bringen, weil der aufrühriſchen Köpfe eine ſo große Menge war, und ſie dazu die Waffen in den Händen hatten; durch vernünftige Vorſtellungen glaubten ſie eben ſo wenig bey Leuten, die ſich einmal hartnäckig vorgenommen hatten, keiner Ueberredung Gehör zu geben, etwas ausrichten zu können. Folgende beyden Mittel ſchienen ihnen die einzigen, wodurch die Ruhe und Einigkeit wiederhergeſtellet werden könnte. Die

ſanft-

ſanftmüthigen und vernünftigſten Leute, deren es unter einer ſo großen Menge nicht wenig gab, gedachten ſie durch die Schaam über die Beſchimpfungen, welche ſie täglich von den Feinden ausſtehen mußten, die andern aber, welche halsſtarrig auf ihrem böſen Kopfe beharreten, durch die Noth, welcher alle Menſchen nachgeben, zu zwingen. Um alſo dieſe beyden Endzwecke zu erreichen, hörten ſie die Schimpfreden der Feinde geduldig an, und ließen es geſchehen, daß ſie ihnen, weil ſie ſich ruhig hielten, Feigheit vorwarfen, und durch ihr übermüthiges und verächtliches Betragen die Ihrigen gleichſam wider ihren Willen zwangen, brave Leute zu werden. Denn ſie hofften gewiß, daß ſie zuletzt, voller Unwillen über eine ſolche Begegnung der Feinde, insgeſammt zu dem Hauptquartier zuſammen laufen, und mit großem Geſchrey verlangen würden, daß man ſie gegen den Feind führen ſollte; welches denn auch in der That geſchah. Sobald nämlich die Etruſcer anfiengen durch Graben und Wall alle Ausgänge des Lagers zu ſperren, ſo liefen die Soldaten voller Unwillen, anfangs in geringer Anzahl, bald aber Haufenweiſe zu den Gezelten der Conſuln, ſchrieen, beſchuldigten ſie der Verrätherey, und ſagten, wenn ſie nicht jemand anführte, ſo wollten ſie die Waffen ergreifen, und ohne ihre Anführung das Lager verlaſſen, um die Feinde zurückzuſchlagen. Als die Conſuln nun ſahen, daß der Auflauf allgemein war, ſo glaubten ſie, daß nunmehr die erwartete Zeit gekommen ſey. Sie ließen daher die Truppen ordentlich zuſammenberufen, und darauf gieng Fabius hervor, und redte ſie alſo an:

„Euer

„Euer Unwillen, ihr Soldaten und Officiere, „über die Beſchimpfungen, welche ihr von den Fein= „den erlitten habt, kömmt ſehr ſpät, und die Begier- „de, welche ihr bezeiget, euch mit dem Feinde einzu- „laſſen, hätte weit eher in euch entſtehen müſſen, und „iſt daher jetzt zur Unzeit. Schon damals hättet ihr „ſie empfinden ſollen, als ſie zuerſt ihr Lager verlie- „ßen und uns zum Treffen herausfoderten. Denn „damals wäre es rühmlich und der Würde der Römi- „ſcher Republik gemäß geweſen, ihm eure Uebermacht „empfinden zu laſſen; jetzt aber ſeyd ihr ſchon gezwun- „gen zu fechten, und wenn wir daher auch den voll- „kommenſten Sieg erhalten, ſo wird er doch bey wei- „tem nicht ſo rühmlich für uns ſeyn. Unterdeſſen thut „ihr doch wohl daran, daß ihr jetzt eure vorige Träg- „heit wieder gut machen und das Verſäumte wieder „nachholen wollet; und wir wiſſen euch vielen Dank „wegen dieſes rühmlichen Eifers, wenn er wirklich „aus tugendhaften Geſinnungen entſprungen iſt. Denn „es iſt beſſer ſpät anzufangen, ſeine Pflicht zu erfül- „len, als niemals. Und wollte Gott, daß ihr alle „mit gleicher Liebe für das Vaterland und ſein wahres „Beßtes, und mit gleichem Eifer, den Feind anzu- „greifen, erfüllet ſeyn möchtet! Allein wir haben „nur gar zu viel Urſach zu befürchten, daß die Feind- „ſchaft des Volks gegen die Vornehmen wegen der Ver- „theilung der Ländereyen dem gemeinen Weſen zu gro- „ßem Schaden gereichen werde; und wir haben gro= „ßen Verdacht, daß dieſer Unwillen, dieſes Geſchrey, „mit welchem ihr verlanget, das Lager zu verlaſſen, „nicht bey allen gleiche Abſichten zum Grunde haben.

„Ich

„Ich weiß zwar, daß einige von euch wirklich begie-
„rig ſind, ſich an den Feinden zu rächen; andere aber
„wünſchen vielleicht nur deßwegen das Lager zu ver-
„laſſen, damit ſie davon laufen können. Auf dieſen
„Verdacht haben uns weder die Wahrſager, noch un-
„ſere Muthmaßungen gebracht, ſondern das, was
„nicht etwa vor gar langer Zeit, ſondern, wie jeder-
„man weiß, erſt im verwichenen Jahre geſchehen iſt.
„Wir waren nämlich mit einer großen Armee gegen
„eben dieſe Feinde, die wir jetzt vor uns haben, ab-
„marſchiert, wir hatten gleich im erſten Treffen die
„Feinde in die Flucht geſchlagen, ſo daß es meinem
„Bruder, dem Conſul Cäſo Fabius, der euch damals
„commandirte, etwas leichtes geweſen ſeyn würde,
„das Lager der Feinde zu erobern, und zum großen
„Ruhme des Staats einen vollkommenen Sieg davon
„zu tragen. Allein ihr mißgönntet ihm dieſen Ruhm,
„weil er kein Anhänger des Volks war, und die
„Staatsgeſchäfte nicht ſo, wie es die Armen wünſch-
„ten, verwaltete, riſſet daher gleich in der erſten Nacht
„nach dem Treffen die Gezelte ab, und ließet ohne
„Befehl das Lager im Stiche, ohne weder die Gefahr,
„in welcher ihr euch dadurch ausſetztet, daß ihr ohne
„die geringſte Ordnung, ohne Anführer und noch da-
„zu in der Nacht durch Feindes Land davon flohet, noch
„den Schimpf, welchen ihr euch dadurch zuziehen wür-
„det, daß ihr, ſo viel auf euch ankam, den Feinden,
„gleich als wenn ſie euch überwunden hätten, die Ober-
„herrſchaft überließet, da ihr doch den Sieg über ſie
„erhalten hattet, zu bedenken.

„Aus

„Aus Furcht alſo vor ſolchen halsſtarrigen Leu„ten, ihr Tribunen, Centurionen und Gemeinen, wel„che weder zu commandiren noch zu gehorchen wiſſen, „aber demungeachtet gefährlich ſind, weil ſie eine ſo „große Menge ausmachen, und die Waffen in Hän„den haben, wollten wir uns vorher nicht in ein Tref„fen einlaſſen, und wiſſen auch noch jetzt nicht, ob „wir es wagen dürfen, ihrer Entſcheidung eine ſo „wichtige Sache zu überlaſſen; aus Beſorgniß, daß „ſie diejenigen, welche bereit ſind, ſo viel auf ſie an„kömmt, mit wahrem Eifer zu fechten, verhindern, „und uns alſo insgeſammt zum Verderb gereichen wer„den. Sollten ſie aber in der That die Götter auf „beſſere Gedanken gebracht haben, ſollten ſie wirklich „Willens ſeyn, ihre Streitigkeiten, die dem gemeinen „Weſen jetzo zu ſo großem Schaden gereichen, fürs er„ſte bey Seite zu ſetzen und auf friedlichere Zeiten zu „verſchieben, ſollten ſie gewiß entſchloſſen ſeyn, ihren „vorigen Schimpf jetzt durch tapfere Thaten wieder „gut zu machen, ſo wollen wir euch weiter gar nicht hin„derlich ſeyn, in der gewiſſen Hoffnung den Sieg zu er„halten.

„Wir haben ſehr viele Vortheile vor den Fein„den voraus, welche uns denſelben verſprechen; vor„nehmlich ihre große Unbeſonnenheit. Denn da ſie „uns ſo weit an Menge übertreffen, daß ſie es hier„durch allein gegen unſern Muth und unſre Kriegser„fahrenheit aushalten könnten, ſo haben ſie ſich ſelbſt „dieſes einzigen Vorzuges beraubt, und einen großen „Theil ihrer Armee zur Beſatzung der Kaſtele ange„wandt. Da ſie ferner mit der größten Behutſamkeit

„und ſorgfältiger Ueberlegung in allen Stücken hätten „zu Werke gehen, und bedenken ſollen, daß ſie mit „Leuten zu thun haben, die weit tapferer und beſſer „ſind als ſie ſelbſt, ſo haben ſie die Verwegenheit und „Unbeſonnenheit, uns ein Treffen anzubieten, gleich „als wenn ſie ganz unüberwindlich, und wir vor ihnen „in der äußerſten Furcht wären. Dieſes zeigen ſie deut„lich genug, da ſie anfangen uns einzuſchließen, da ſie „bis dichte vors Lager heranreiten, uns mit Schimpf„reden überhäufen, und ſonſt in ihrem ganzen Betra„gen eine ſo große Verachtung gegen uns blicken „laſſen.

„Alles dieſes alſo bedenket wohl, erinnert euch „der vielen herrlichen Siege, die ihr ſchon ehmals über „ſie erfochten habt, und greifet ſie daher mit gleichem „Muth und Unerſchrockenheit an. Ein jeder von euch „betrachte den Ort, wohin er geſtellt wird, als ſein „Haus, ſein Gut und ſein Vaterland. Wer ſeinen „Cameraden am Leben erhält, der glaube, daß er ſich „ſelbſt das Leben rette, wer ihn aber verläßt, daß er „ſich ſelbſt in die Gewalt des Feindes überantworte. „Vornehmlich aber vergeſſet nicht, daß von denen, „welche als tapfere Leute fechten, faſt gar keine im Tref„fen umzukommen, von denen aber, welche wei„chen und die Flucht ergreifen, ſehr wenige am Leben „zu bleiben pflegen.“

Indem er noch fortfuhr, ſie auf dieſe Weiſe zur Tapferkeit zu ermuntern, und dabey zugleich viele Thränen vergoß, einen jeden der Tribunen, Centurionen und Gemeinen, von welchem er wußte, daß er ſich eh-

ehmals tapfer gehalten hatte, beym Namen nannte, und ihn an ſeine Thaten erinnerte, und allen denen, welche ſich beſonders im Treffen hervorthun würden, nach Verhältniß ihrer Tapferkeit die ſchönſten Belohnungen, als Ehrenſtellen, Reichthümer und viele andre Vortheile verſprach, ſo rief jedermann mit großem Geſchrey ihm zu, er ſollte nur gutes Muths ſeyn, und ſie ohne Bedenken gegen den Feind anführen. Sobald er aber ausgeredet hatte, trat einer aus der Menge hervor, Namens Marcus Flavolejus, ein Plebejer von Geburt, der ſich zwar mit ſeiner Hände Arbeit nährte, aber kein geringer und ſchlechter Menſch war, ſondern wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und großen Tapferkeit in großem Anſehen ſtund, und deswegen in einer der Legionen zu der anſehnlichſten Officierſtelle erhoben war. Er war nämlich, wie es die Römer nennen, Primipilus, und hatte alſo 60 Centurien unter ſeinem Commando. Dieſer Mann, welcher ſehr groß von Perſon und dabey ſehr wohlgebildet war, ſtellte ſich an einen Ort, wo er von jederman geſehen werden konnte, und ſagte:

„Wie? ihr fürchtet euch alſo, ihr Conſuln, daß „unſere Aufführung mit unſern Worten nicht übereinſtimmen werde? Wohlan, ich will euch alſo erſt „für mich ſelbſt die ſtärkſte Verſicherung geben, daß „ich meinem Verſprechen aufs genaueſte nachkommen „werde; und ihr meine Mitbürger, die ein gleiches „Schickſal mit mir verbindet, und die ihr ebenfalls „entſchloſſen ſeyd, eure Worte durch eure Aufführung „zu unterſtützen, ihr werdet wohl thun, wenn ihr meinem Beyſpiel folget.“

Mit

Mit dieſen Worten zog er ſeinen Degen, und ſchwur darauf, indem er denſelben in die Höhe hielt, bey ſeiner Treue, welches der gewöhnlichſte und heiligſte Eid bey den Römern iſt, er wollte nicht anders, als nach erhaltenem Siege über die Feinde nach Rom zurückkehren. Dieſer Schwur des Flavolejus wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Die beyden Conſuln ſchwuren alſo eben daſſelbe, nach ihnen die geringern Officiere, nämlich die Tribunen und Centurionen, und zuletzt die Gemeinen. Nachdem dieſes geſchehen war, fand ſich alles durch neue Munterkeit und einen friſchen Eifer und Muth zu fechten, welche mit einer gegenſeitigen Wohlgewogenheit verbunden war, beſeelt, und ſo gieng die Verſammlung aus einander. Die Reuterey zäumte darauf ſogleich ihre Pferde, die Fußvölker machten theils ihre Degen und Lanzen ſcharf, theils ihre Schilde blank; und in kurzer Zeit war die ganze Armee zum Treffen bereit. Nachdem hierauf die Conſuln durch Gelübde, Opfer und Gebäte die Götter um ihren Beyſtand angerufen hatten, ſo ließen ſie die Armee in aller Ordnung herausrücken, und ſtellten ſie darauf in Schlachtordnung.

Als die Etruſcier ſie herankommen ſahen, ſo geriethen ſie darüber in große Verwunderung, und giengen ihnen ſogleich mit der ganzen Armee entgegen. Sobald die beyden Armeen ſich in Schlachtordnung geſtellt hatten, und das Zeichen zum Angriff gegeben war, fielen ſogleich ſowol die Reuterey als die Fußvölker ſich mit großem Geſchrey einander an, und alles focht mit der größten Hitze, ſo daß eine große Menge von beyden Seiten auf dem Platze blieb. Der rechte Flügel

der Römer, welchen der Conſul Manlius commandirte, brachte endlich die Feinde gegen ihm über zum Weichen, indem die Römiſche Reuterey abgeſtiegen war, und zu Fuße den Angriff that. Der linke Flügel aber wurde durch den rechten Flügel der Etruſcer, weil ſie auf dieſer Seite viel weiter ausgebreitet waren, als die Römer, umringt, ſo daß ſie hier in Unordnung gebracht, und die mehrſten derſelben verwundet wurden. Dieſer Flügel wurde von dem Quintus Fabius, welcher zweymal Conſul geweſen, jetzt aber Legat war, commandirt. Er that lange Zeit den Feinden den tapferſten Widerſtand, bis er endlich, nachdem er ſchon viele andere Wunden bekommen hatte, von einer Lanze, welche bis in den Unterleib drang, in die Bruſt getroffen wurde, und ganz verblutet niederfiel. Als der Conſul Marcus Fabius, welcher die Mitte der Schlachtordnung commandirte, dieſes erfuhr, ſo ließ er ſeinen andern Bruder, Cäſo Fabius, zu ſich kommen, und marſchierte darauf mit ſeinen auserleſenſten Centurien, um die Seinigen und den rechten Flügel der Feinde, von welchem ſie umringt wurden, herum, griff ſie mit der größten Hitze an, machte alles, was ihm vorkam, nieder, und zwang die entfernteſten die Flucht zu ergreifen. Er fand hier ſeinen Bruder in den letzten Zügen, hob ihn auf, hatte aber den Schmerz zu ſehen, daß er gleich darauf ſeinen Geiſt aufgab. Hierauf wurden die Soldaten noch mehr entbrannt, und ein kleiner Haufen, feſt entſchloſſen ſeinen Tod zu rächen, ſtürzte ſich, ohne ſein eignes Leben zu achten, voller Wuth mitten in die Feinde, wo ſie am dickſten ſtanden, und richteten ein ſchreckliches Blutbad unter

ih-

ihnen an; ſo daß auf dieſer Seite die Etruſcer, welche vorher ſchon die Römer zum Weichen gebracht hatten, jetzt ſelbſt zurückgetrieben wurden. Unterdeſſen aber hatte der linke Flügel, welchen der Conſul Manlius ſchon zum Weichen gebracht hatte, ſich wieder erholt und trieb jetzt die Römer in die Flucht. Manlius nämlich war durch einen Wurfſpieß durch das Knie verwundet, ſo daß man ihn ins Lager wegtragen mußte. Die Feinde, welche glaubten, daß er umgekommen ſey, faßten hierauf neuen Muth, und weil ihnen zugleich friſche Truppen zu Hülfe kamen, ſo ſetzten ſie den Römern, welche nun ohne Anführer waren, aufs neue ſehr heftig zu. Die beyden Fabier, welche dieſes gewahr wurden, ſahen ſich daher gezwungen, den linken Flügel wieder zu verlaſſen, und dem rechten zu Hülfe zu eilen. Sobald die Etruſcier ſie mit einer ſtarken Mannſchaft herankommen ſahen, ſo hörten ſie auf den Römern nachzuſetzen; ſie ſtellten ſich ſtatt deſſen wieder in Ordnung, verdoppelten ihre Glieder, und thaten den Feinden tapferen Widerſtand, ſo daß eine große Menge von beyden Seiten auf dem Platze blieb.

Unterdeß daß dieſes vorfiel, erhielten diejenigen Etruſcer, welche ſich des vom Manlius verlaſſenen Lagers bemächtiget hatten, Befehl, das andre Römiſche Lager anzugreifen. Sie giengen daher in großer Eile und mit deſto größerem Muth auf daſſelbe los, weil ſie glaubten, daß die Beſetzung deſſelben nicht hinreichend wäre, es zu vertheidigen, worinn ſie ſich auch gar nicht irreten; denn ſie beſtand bloß aus den Triariern und einigen jungen Leuten; die übrigen waren Marketender, Sklaven und Handarbeiter. Das

Gefecht, welches vor den Thoren des Lagers vorfiel, war ſehr hitzig, und weil eine ſo große Menge von Leuten in einen ſo engen Raum zuſammengedrängt war, ſo wurde von beyden Seiten ein ſehr großer Verluſt erlitten. Bey dieſer Gelegenheit kam auch der Conſul Manlius, welcher mit der Reuterey herbeyeilte, nachdem ſein Pferd unter ihm gefallen war, und er ſich wegen ſeiner vielen Wunden nicht wieder aufhelfen konnte, nebſt einer großen Menge andrer junger Leute um ihn her, ums Leben. Nach dieſem Verluſt wurde denn ſogleich das Lager erobert, und alſo die Prophezeihung der Etruſciſchen Wahrſager erfüllet.

Wenn ſie ſich nun dieſes Glückes klüglich zu bedienen gewußt, und das eroberte Lager bewachet hätten, ſo würden ſie nicht nur alle Sachen der Römer in ihre Gewalt bekommen, ſondern auch ſie ſelbſt gezwungen haben, ſchimpflicher Weiſe davon zu gehen; allein weil ſie jetzt auf nichts anders bedacht waren, als das Lager zu plündern und ſich gütlich zu thun, ſo kamen ſie um alles. Als nämlich der andre Conſul von der Eroberung des Lagers Nachricht erhielt, ſo eilte er mit den Auserleſenſten der Reuterey und des Fußvolks herbey. Sobald die Etruſcer ſeine Ankunft erfuhren, ſo ſtellten ſie ſich rings um den Wall her. Es kam alſo wieder zu einem ſehr hitzigen Gefecht; die Römer wünſchten das Ihrige zu retten, und die Etruſcer befürchteten eine gänzliche Niederlage, wenn das Lager wieder erobert würde. Der Ausgang blieb ſehr lange unentſchieden, endlich aber fiengen doch die Etruſcer an, die Oberhand zu gewinnen, weil ſie von einem höheren

heren Orte fochten, und die Römer ſich ſchon den ganzen Tag über müde gearbeitet hatten. Der Legat Lucius Siccius ließ daher, nachdem er den Conſuln ſein Vorhaben mitgetheilt, zum Rückzuge blaſen, vereinigte die Römer zuſammen, und griff darauf das Lager bloß von einer Seite, wo ihm am leichteſten anzukommen war, an; die Thore aber ließ er ganz frey. Er vermuthete nämlich, daß die Feinde in der Hoffnung, ſich retten zu können, das Lager verlaſſen würden, da ſie hingegen jetzt, da ſie von allen Seiten umringt wären, und gar keinen Ausweg zur Flucht vor ſich ſähen, durch die Noth gezwungen würden tapfer zu fechten. Siccius hatte ſich in dieſer Vermuthung gar nicht betrogen. Denn ſobald der Angriff bloß von einer Seite geſchahe, ſo thaten die Etruſcer nicht weiter Widerſtand, ſondern öffneten die Thore, verließen das Lager und ſuchten ſich in ihr eignes zu retten.

Da der Conſul ſich alſo glücklich aus dieſer verdrießlichen Sache herausgezogen hatte, ſo eilte er wieder den andern, welche in der Ebne das Treffen noch fortſetzten, zu Hülfe. Die Römer hatten bis auf dieſe Zeit noch nie ein ſo wichtiges Treffen geliefert, ſowohl in Betracht der Größe der Armeen, als der langen Dauer und der Abwechſelung des Glücks. Die Römiſche Armee beſtand aus 20000 Mann der auserleſenſten jungen Leute zu Fuß, und 1200 Mann Reuterey, welche unter die vier Legionen vertheilt war, und die Armee der Bundsgenoſſen war eben ſo ſtark. Das Treffen nahm kurz vor Mittag ſeinen Anfang, und dauerte bis die Sonne untergegangen war. Der

Ausgang blieb ſehr lange unentſchieden, indem ſich der Sieg bald auf dieſe, bald auf jene Seite neigte. Dabey kam der Conſul, ein Legat, welcher zweymal Conſul geweſen war, und ſo viele andre Officiere, Tribunen und Centurionen, als noch in keinem andern Treffen vorher, ums Leben. Den Sieg eigneten die Römer ſich zu, und zwar aus der Urſach, weil die Etruſcer in der Nacht darauf aufbrachen, und ihr Lager im Stiche ließen.

Den folgenden Tag plünderten die Römer das verlaſſene feindliche Lager und begruben ihre Todten. Als ſie wieder in ihr Lager zurückgekehrt waren, wurde eine Verſammlung der Armee angeſtellt, und diejenigen, welche ſich im Treffen am mehrſten hervorgethan hatten, mit den Preiſen der Tapferkeit beehrt; zuerſt nämlich Cäſo Fabius, des Conſuls Bruder, welcher ganz bewundernswürdige Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte; hiernächſt Siccius, welchem man es zu verdanken hatte, daß das Lager wieder erobert war, und zuletzt der Primipilus Cajus Flavolejus, nicht ſowohl wegen des Schwurs, wozu er die andern durch ſein Beyſpiel überredet hatte, als wegen ſeiner tapferen Thaten im Treffen. Die Römer verweilten hierauf noch einige Tage im Lager; weil ſich aber die Feinde nicht wieder blicken ließen, ſo marſchierten ſie wieder nach Hauſe.

Die ganze Stadt verlangte, daß der Conſul, weil er den gefährlichſten Krieg ſo rühmlich gendiget hätte, bey ſeiner Rückkehr einen Triumph halten ſollte; allein er ſchlug ſelbſt dieſe Ehre aus, indem er ſagte, es würde gottlos und höchſt unſchicklich ſeyn, wenn er bey dem

dem Tode ſeines Bruders und Mitconſuls triumphirend in die Stadt einziehen, und ſich mit dem Siegeskranze ſchmücken wollte. Er ließ hierauf die Truppen aus einander, und legte, ungeachtet er noch zween Monate zu regieren hatte, das Conſulat nieder, weil er wegen einer gefährlichen Wunde, die ihn zu Bette hielt, nicht im Stande war, ſeine Amtsgeſchäfte zu verrichten.

Der Senat ordnete alſo ein Interregnum an. Der zweyte Interrex ließ das Volk in dem Marsfelde zuſammen kommen, um die Comitien anzuſtellen, auf welchen denn Cäſo Fabius, welcher wegen ſeiner Tapferkeit in dem letzten Treffen den Preis erhalten hatte, der Bruder des vorigen Conſuls, zum drittenmal, nebſt dem Titus Virginius zu Conſuln erwählt wurden. Dieſe mußten, nachdem ſie über das Commando geloſet hatten, gleich wieder zu Felde gehen; nämlich Fabius gegen die Aequier, welche das Land der Lateiner verheerten, und Virginius gegen die Vejenter.

Die Aequier, ſobald ſie erfuhren, daß eine Armee gegen ſie im Anzuge ſey, verließen ſogleich das feindliche Gebiet, zogen ſich in aller Eil in ihre Städte zurück, und ſahen darauf geduldig zu, wie ihr Land verheert und geplündert wurde. So daß der Conſul gleich bey ſeinem erſten Einfalle eine Menge Geld und Gefangenen nebſt vielen andern Sachen in ſeine Gewalt bekam.

Die Vejenter hielten ſich zwar anfangs auch ruhig in ihrer Stadt; aber bald darauf als ſie gewahr wurden, daß die Römer hin und wieder auf dem Lan-

de zerſtreuet und bloß darauf bedacht waren, Beute zu machen, bedienten ſie ſich dieſer günſtigen Gelegenheit, fielen ſie mit einer großen Armee in aller Ordnung unvermuthet an, nahmen ihnen ihre Beute wieder ab, machten alles, was ihnen Widerſtand that, nieder, und ſchlugen die übrigen in die Flucht; und wenn nicht der damalige Legat Titus Siccius ihnen mit einem ordentlichen Corps Reuterey und Fußvolk zu Hülfe gekommen wäre, und den Feinden Einhalt gethan hätte, ſo würde es ihnen nicht ſchwer geworden ſeyn, die ganze Römiſche Armee zu Grunde zu richten. Aber er hielt die Feinde ſo lange auf, daß die übrigen ſich unterdeß aus ihrer Zerſtreuung wieder ſammlen konnten. Als dieſes geſchehen war, nahmen ſie gegen Abend einen Hügel in Beſitz und brachten auf demſelben die folgende Nacht zu. Die Vejenter, voller Stolz über dieſes Glück, ſchlugen nahe bey dem Hügel ihr Lager auf, und ließen die andern, welche noch in der Stadt zurückgeblieben waren, herbeykommen, in der Meynung, daß ſie nunmehr die Römer an einem ſolchen Orte eingeſchloſſen hätten, wo ſie an allen Bedürfniſſen Mangel leiden, und ſich in kurzer Zeit gezwungen ſehen würden, ſich ihnen zu ergeben. Nachdem ſie nun eine große Verſtärkung von Leuten bekommen hatten, ſo machten ſie zwey Lager an den beyden Seiten des Hügels, wo ihnen am leichteſten anzukommen war; überdem machten ſie noch an vielen andern Orten, welche aber weniger vortheilhaft gelegen waren, kleinere Verſchanzungen; ſo daß alles umher von Feinden bedeckt war.

Unter-

Unterdeß aber wurde der andre Conſul Fabius durch Briefe von ſeinem Amtsgehülfen benachrichtiget, daß er ſich mit ſeiner Armee auf dem Hügel in der äuſſerſten Noth und Gefahr befände, wofern ihm nicht eilends Hülfe geſchickt würde, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden. Er brach daher ſogleich auf, und marſchierte in aller Eil auf die Vejenter los. Hätte er nur noch einen Tag gewartet, ſo wäre er zu ſpät gekommen, und es wäre um die ganze Armee ſeines Amtsgehülfen geſchehen geweſen. Denn weil ſie ſich in dem äußerſten Mangel von Lebensmitteln befand, ſo wollte ſie doch wenigſtens des rühmlichſten Todes ſterben, und griff daher die Feinde mit vieler Hitze an, ungeachtet die mehrſten durch Hunger, Durſt, langes Wachen und die andern Beſchwerden gänzlich entkräftet waren. Das Gefecht hatte noch nicht lange gedauert, als ſie den Fabius mit einer groſſen Armee in Schlachtordnung heran kommen ſahen. Dieſes machte den Römern neuen Muth; die Feinde aber geriethen darüber in Furcht, und weil ſie ſich zu ſchwach hielten, es gegen eine ſo ſtarke Armee, die noch ganz friſch war, auszuhalten, ſo ließen ſie ihre Läger im Stiche, und flohen davon. Die beyden Römiſchen Armeen vereinigten ſich hierauf, und ſchlugen nahe vor der Stadt Veji an einem ſichern Orte ihr Lager auf. Hier brachten ſie viele Tage hinter einander zu, verheerten das ſchöne Land der Vejenter, und kehrten darauf nach Rom zurück.

Sobald die Vejenter erfuhren, daß die Römiſche Armee aus einander gelaſſen ſey, ſo fielen ſie mit einer leichten Armee, die aus lauter jungen Leuten, theils

von ihrer eignen Nation, theils von ihren Bundsgenoſſen beſtund, in das nächſtangränzende Römiſche Gebiet ein, welches ſie voller Früchte, Vieh und Menſchen fanden, und richteten durch ihre Verheerungen und Plünderungen großen Schaden darinnen an. Die Landleute hatten ſchon während des Krieges die Kaſtele verlaſſen, um ihr Vieh zu weiden, und die Aecker zu beſtellen, weil ſie ſich, ſo lange die Römiſche Armee in Feindes Lande ſtand, für ſicher gehalten hatten; und nachdem dieſelbe wieder zurückgekehrt war, hatten ſie es nicht für nöthig gehalten, ſich ſogleich wieder in Sicherheit zu begeben, weil ſie nichts weniger dachten, als daß die Vejenter, nachdem ſie eben eine ſo große Niederlage erlitten, ſogleich wieder einen Angriff wagen würden. Dieſer Einfall der Vejenter war zwar von kurzer Dauer, brachte aber den Römern, weil ſie eine ſehr große Strecke Landes verheerten, keinen geringen Schaden und einen ſehr empfindlichen Schimpf, indem ſie ſich bis an die Tiber und den Berg Janiculum, welcher keine 20 Stadien von der Stadt entfernt iſt, wagten; denn die Römer hatten eben keine Armee auf den Beinen, welche ſie hätte zurücktreiben können. Der Schaden war daher ſchon verübt, ehe ſich die Römiſchen Truppen zur Verhinderung deſſelben verſammeln konnten.

Die Conſuln verſammelten hierauf den Senat, um ſich zu berathſchlagen, auf was für Weiſe der Krieg gegen die Vejenter am beßten geführt werden könnte. Es wurde beſchloſſen, daß künftig eine beſtändige Armee an den Gränzen, zur Bedeckung des Landes auf den Beinen gehalten werden ſollte. Unterdeſſen machten

ten die großen Koſten, welche dazu erfordert wurden, eine große Schwierigkeit, indem die Schatzkammer durch die beſtändigen Kriege erſchöpft war, und die Bürger ſich eben ſo wenig im Stande fanden, von ihrem Vermögen dazu beyzutragen. In noch größerer Verlegenheit aber war man, weil man nicht ſahe, wie man mit der Werbung dieſer Truppen zu Stande kommen würde, weil ſich keine Leute finden würden, welche ſichs freywillig gefallen ließen, ſich für ihre Mitbürger in Gefahr zu begeben, und immerfort, ohne abgelöſet zu werden, die Beſchwerlichkeiten des Krieges auszuſtehen.

Da nun der Senat wegen dieſer Schwierigkeiten ſehr beſorgt war, ſo erboten ſich die Fabier, nachdem ſie ihre ganze Familie verſammelt, und ſich deßwegen unter einander berathſchlaget hatten, daß ſie allein dieſe Gefahr zum Beßten des gemeinen Weſens übernehmen, und nebſt ihren Clienten und Freunden, auf ihre eigne Koſten, ſo lange der Krieg dauerte, das Land gegen die Vejenter vertheidigen wollten. Der ganze Senat bewunderte ſie, wegen dieſes edlen Eifers für das allgemeine Beßte, und nahm ihr Erbieten an, weil er glaubte, daß dieſes das einzige Mittel wäre, wovon man ſich mit Gewißheit einen glücklichen Ausgang des Krieges verſprechen könnte. Nachdem ſie hierauf durch Opfer und Gelübde die Götter um ihren Beyſtand angerufen hatten, marſchierten ſie von jedermann bewundert und geprieſen in den Waffen aus der Stadt. Sie wurden von dem Marcus Fabius, der im verwichenen Jahre Conſul geweſen war, und die Etruſcer überwunden hatte, angeführt, und mach-

machten zuſammen ungefähr 4000 Mann aus, von denen aber der größte Theil aus Freunden und Clienten beſtand; denn der Fabier ſelbſt waren nur 306. Der eine damalige Conſul Cäſo Fabius folgte ihnen bald darauf mit einer Römiſchen Armee nach.

Sie rückten bis an den Fluß Cremera, welcher nicht weit von Veji vorbeyfließt, vor. Hier erbauten ſie ſich auf einem ſteilen und ſchrofen Berge ein Kaſtel von hinreichender Größe, welches ſie mit einem gedoppelten Graben und vielen Thürmen befeſtigten, und es, nach dem Fluſſe, Cremera nannten. Es wurde wegen der großen Menge von Leuten, die daran arbeiteten, und weil der Conſul ſelbſt die Sache ſehr eifrig betrieb, in kürzerer Zeit, als man gedacht hatte, zu Stande gebracht. Er that hierauf mit der Armee einen Einfall in das Gebiet der Vejenter, und zwar auf der andern Seite, wo es an das übrige Etrurien gränzte. Hierher hatten die Feinde alles ihr Vieh treiben laſſen, weil ſie ſicher geglaubt hatten, daß die Römiſche Armee nie ſo weit kommen würde. Der Conſul machte daher eine große Beute, welche er in das neuangelegte Kaſtel bringen ließ. Er freute ſich hierüber um deſto mehr, weil er ſich dadurch nicht nur ſehr bald an den Feinden rächete, ſondern auch der Beſatzung des Kaſtels einen großen Vorrath verſchaffete. Denn er ließ weder der Schatzkammer, noch ſeinen Soldaten das geringſte davon zukommen, ſondern ſchenkte ihr alles. Sie bekam alſo eine Menge von Vieh, Laſtthieren, Pflüge, Eiſengeräthe, und andere zum Ackerbau gehörige Sachen. Hierauf marſchierte er mit der Armee wieder nach Hauſe.

Nach-

Nachdem dieſes Kaſtel angelegt war, fanden ſich die Vejenter in ſehr ſchlechte Umſtånde verſetzt, indem ſie weder ihr Land ſicher bebauen, noch ſich von außen her Lebensmittel zuführen laſſen konnten. Denn die Fabier hatten ſich in vier Theile vertheilt; der eine diente zur Beſatzung des Kaſtels, mit den drey übrigen aber verheerten und plünderten ſie das feindliche Land ohne Aufhören. Die Vejenter griffen ſie zwar oft mit einer großen Armee offenbar an, oder ſuchten ſie in einen Hinterhalt zu locken, allein ſie behielten doch immer die Oberhand, und kamen allezeit, nachdem ſie eine Menge von ihnen niedergemacht, ſicher in ihr Kaſtel davon. So daß ſich zuletzt die Feinde nicht mehr unterſtanden ſich mit ihnen einzulaſſen, und ſich aus ihren Städten anders als verſtohlner Weiſe herauszuwagen. So gieng dieſer Winter zu Ende.

Das folgende Jahr, in welchem Lucius Aemilius und Cajus Servilius Conſuln waren, erhielt man in Rom die Nachricht, daß die Volſcier und Aequier ein Bündniß geſchloſſen håtten, und daß ſie in kurzer Zeit mit vereinigter Macht den Rómern ins Land fallen würden. Dieſes verhielt ſich auch wirklich ſo, und ehe man ſichs verſahe, fiengen ſie an das zunächſt an das ihrige gränzende Römiſche Gebiet zu verheeren, in der Hoffnung, daß die Römer nicht im Stande ſeyn würden, da ſie zugleich mit den Etruſcern in Krieg verwickelt wåren, ihren Angriff auszuhalten. Zu gleicher Zeit lief die neue Nachricht ein, daß ganz Etrurien in den Waffen ſey, und Anſtalt mache den Vejentern zu Hülfe zu kommen. Dieſe hatten nåmlich, weil ſie für ſich ſelbſt nicht im Stande waren, das

Rö-

Römiſche Kaſtel zu zerſtören, zu den andern Etruſciſchen Völkern ihre Zuflucht genommen, und ſie in Betracht der Freundſchaft und Verwandtſchaft unter ihnen, und der vielen Kriege, welche ſie ſchon zuſammen geführt, um ihren Beyſtand gegen die Römer gebeten, da ſie ohnedem ganz Etrurien gleichſam zur Vormauer dienten, und der Gewalt der Römiſchen Waffen, welche ſonſt die ganze Nation überſchwemmen würden, allein Einhalt thäten; wodurch ſich denn die Etruſcer bereden ließen, und ihnen ſo viel Hülfstruppen zu ſchicken verſprachen, als ſie nur verlangten.

Als der Senat dieſes erfuhr, ſo beſchloß er drey Armeen ins Feld zu ſtellen. Die Werbung wurde daher alſobald angeſtellt, und darauf Lucius Aemilius gegen die Etruſcer abgeſchickt. Er wurde von dem Cäſo Fabius, der erſt vor kurzem das Conſulat niedergelegt, und darauf den Senat um Erlaubniß gebeten hatte, daß er ſich zu ſeinen Verwandten, welche ſich unter dem Commando ſeines Bruders zur Bedeckung des Landes in Cremera aufhielten, begeben, und an ihren Unternehmungen gegen die Feinde Theil nehmen dürfte, begleitet. Der Senat beehrte ihn daher mit der Würde eines Proconſuls, und ſo gieng er auch nebſt ſeinen Clienten und Freunden nach Cremera ab. Der andre Conſul Cajus Servilius zog gegen die Volſcier, und Servius Furius, als Proconſul gegen die Aequier. Die Armee eines jeden beſtand aus zwo Römiſchen Legionen, und eben ſo vielen Hülfstruppen von den Lateinern, Herniciern und den andern Bundsgenoſſen.

Der

Der Proconſul Servius machte ſehr bald ſeinem Kriege ein glückliches Ende. Er ſchlug nämlich die Aequier in einem einzigen Treffen ohne alle Mühe, indem ſie ſchon bey ſeinem erſten Angriffe in Schrecken geriethen, und die Flucht ergriffen. Sie zogen ſich darauf in ihre feſten Plätze zurück, ſo daß er ungehindert ihr Land verheeren konnte.

Dem Conſul Servilius aber gieng es gar nicht, ſo wie er vermuthet hatte, weil er ſich mit gar zu großer Hitze und Geringſchätzung der Feinde gegen ſie ins Treffen wagte. Denn die Volſcier thaten ihm ſo tapfern Widerſtand, daß er eine Menge braver Leute einbüßete, und es nachher nicht wieder wagen durfte, ſich mit ihnen einzulaſſen, ſondern ſich in ſeinem Lager ruhig zu halten beſchloß, und ſich damit begnügte, bloß durch Scharmützel und unbeträchtliche Schlägereyen den Krieg in die Länge zu ziehen.

Lucius Aemilius, welcher gegen die Etruſcier abgeſchickt war, traf die Armee der Vejenter nebſt einer großen Menge von Hülfsvölkern aus ganz Etrurien vor ihrer Stadt an. Er bedachte ſich daher nicht lange, ſondern marſchierte gleich den folgenden Tag, nachdem er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, heraus, und bot ihnen ein Treffen an. Die Vejenter empfiengen ihn mit ſo vieler Tapferkeit; daß der Sieg eine gute Zeit zweifelhaft blieb. Der Conſul nahm daher ſeine Reuterey zu ſich, und griff mit derſelben den rechten Flügel der Feinde an. Nachdem er dieſen in Unordnung gebracht hatte, machte er es mit dem andern eben ſo, indem er, je nachdem es die Beſchaffenheit des

Ortes

Ortes erforderte, ſeine Leute bald zu Pferde, bald zu Fuße fechten ließ. Da alſo die beyden Flügel erſt zum Weichen gebracht waren, ſo that auch die Mitte nicht länger Widerſtand, und wurde von den Römiſchen Fußvölkern ebenfalls in die Flucht geſchlagen. Die ganze Armee ſuchte ſich nunmehr in ihr Lager zu retten; aber Aemilius ſetzte ihr in aller Ordnung auf dem Fuße nach, und machte eine große Menge derſelben nieder. Als er ihr Lager erreicht hatte, ließ er daſſelbe den noch übrigen Theil des Tages und die ganze folgende Nacht angreifen, und zwar ſo, daß ſeine Leute ſich immer ablöſeten, um den Feinden keinen Augenblick Ruhe zu laſſen; ſo daß er ſich endlich den folgenden Tag, da die Etruſcer durch das ununterbrochene Gefecht, Wunden und langes Wachen ganz ermüdet waren, deſſelben bemächtigte. Sobald die Etruſcer ſahen, daß die Römer die Schanzen erſtiegen hatten, ſo ließen ſie das Lager im Stiche, und ſuchten ſich theils in die Stadt, theils in die benachbarten Berge durch die Flucht zu retten.

Dieſen Tag brachte der Conſul in dem feindlichen Lager zu. Den folgenden Morgen beehrte er diejenigen, welche ſich im Treffen beſonders hervorgethan hatten, mit Siegeskränzen und andern herrlichen Geſchenken, und ließ alles, was die Feinde im Lager zurückgelaſſen hatten, die Laſtthiere, Sklaven und viele andre koſtbare Sachen, wovon alle Gezelte voll waren, ſeinen Soldaten zu Nutze kommen. So daß die Römiſche Armee noch nie vorher eine ſo reiche Beute gemacht hatte. Denn die Etruſcer führten eine ſehr üppige und koſtbare Lebensart, nicht nur zu Hauſe, ſon-

ſondern auch im Lager, indem ſie, außer dem Nothwendigen, immer eine Menge von koſtbaren und prächtigen Sachen, die der Wolluſt und Ueppigkeit zur Unterhaltung dienen, mit ſich herumführten.

Die folgenden Tage ſchickten die Vejenter, welche ſich jetzt aufs äußerſte gebracht ſahen, und alle Hoffnung etwas gegen die Römer auszurichten aufgegeben hatten, die älteſten ihrer Bürger, mit allen Zeichen derer die um Gnade flehen an den Conſul ab, um ihm Friedensvorſtellungen zu thun. Sie brachten ihn auch durch ihre Klagen, Bitten, Thränen und was ſie ſonſt anwandten, um ihn zum Mitleiden zu bewegen, dahin, daß er ihnen erlaubte, des Friedens wegen an den Senat zu Rom Geſandten abzuſchicken, und ihnen verſprach, ſo lange bis die Geſandten mit der Antwort wieder zurückkämen, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen. Dagegen aber machten ſie ſich auf Verlangen des Conſuls verbindlich, der Römiſchen Armee auf zween Monate Lebensmittel und auf ein halbes Jahr Sold zu geben. Nachdem er dieſes, welches er gleich unter die Soldaten austheilen ließ, bekommen hatte, machte er mit ihnen einen Waffenſtillſtand.

Als der Senat die Geſandten der Vejenter angehört und die Briefe des Conſuls, worinn er ſehr dazu rieth, und darauf drang, dem Kriege mit den Etruſcern ſobald als möglich ein Ende zu machen, geleſen hatte, ſo beſchloß er den Feinden den Frieden zu bewilligen, die Bedingungen aber, auf welche er geſchloſſen werden ſollte, dem Gutdünken des Conſuls zu überlaſſen. Als Aemilius dieſe Antwort des Senats er-

erhielt, ſo ſchloß er einen Frieden mit den Vejentern, wobey er mehr ſeiner Gelindigkeit Gehör gab, als daß er ſich die Vortheile, welche ſein Sieg ihm über die Feinde gab, zu Nutze gemacht hätte; indem er den Ueberwundenen weder einen Theil ihres Landes wegnahm, noch ihnen eine Geldſtrafe auferlegte, ja ſich nicht einmal zu Verſicherung ihrer Treue Geiſſeln von ihnen geben ließ. Dieſe Gelindigkeit wurde zu Rom ſehr übel aufgenommen, und bewog den Senat, ihm den gebührenden Dank für ſeine dem Staat geleiſteten Dienſte zu verſagen; indem er ihm den Triumph, um welchen er anhielt, abſchlug, weil er bey dem Friedensſchluſſe ſo eigenmächtig verfahren, und ihn nicht deßwegen vorher um Rath gefragt hätte. Damit er ſich aber nicht durch dieſe Strafe für beſchimpft halten und gar zu ſehr darüber aufgebracht werden möchte, ſo machte er die Verordnung, daß er gegen die Volſcier zu Felde ziehen ſollte, um dem andern Conſul zu Hülfe zu kommen; damit er hier ſeinen Fehler wieder gut machen, und durch eine glückliche Endigung dieſes Krieges, (welches man von ſeiner bekannten Tapferkeit gewiß erwartete) ſich wieder in Gunſt ſetzen könnte.

Allein Aemilius wurde durch die abſchlägige Antwort des Senats, wodurch er ſich beſchimpft hielt, ſo ſehr aufgebracht, daß er denſelben öffentlich gegen das Volk beſchuldigte, er ſey nicht damit zufrieden, daß der Krieg gegen die Etruſcer ſobald geendiget ſey, deſſen Fortſetzung er aus keiner andern Urſache wünſchte, als aus Haß gegen die Armen, und aus Begierde ſie immer mehr zu unterdrücken, weil er befürchte-

te,

te, wenn ſie einmal von auswärtigen Kriegen ein wenig Ruhe hätten, ſo möchten ſie darauf dringen, daß er ſein Verſprechen wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, um welches er ſie ſchon ſo ofte betrogen hätte, erfüllen ſollte. Nachdem er durch dieſe und noch mehr dergleichen bittere Vorwürfe ſeinen Zorn gegen die Patricier ausgelaſſen hatte, ſo dankte er ſeine Armee ab, und berief darauf auch den Proconſul Furius, welcher ſich noch im Lande der Aequier verweilte, mit ſeiner Armee zurück, und ließ dieſelbe ebenfalls aus einander. Auf dieſe Weiſe gab er den Tribunen aufs neue eine ſchöne Gelegenheit an die Hand, in den öffentlichen Verſammlungen auf den Senat loszuziehen, und die Armen gegen die Reichen aufzuwiegeln.

Das folgende Jahr, im Anfang der 76ſten Olympiade, in welcher der Mitylenäer Skamander im Wettlauf den Preis erhielt, und Phädon Archont zu Athen war, wurden Cajus Horatius und Titus Menenius zu Conſuln erwählt. Dieſen machten gleich im Anfang ihrer Regierung die bürgerlichen Unruhen ſehr vieles zu ſchaffen; indem das aufgebrachte Volk ſie durchaus nicht eher etwas anders vornehmen laſſen wollte, als bis man ihm die öffentlichen Ländereyen ausgetheilt hätte. Doch wurden die allerunruhigſten und aufrühriſchſten Köpfe bald durch die Noth gezwungen nachzugeben, und freywillig zu Felde zu gehen.

Die eilf Etruſciſchen Völkerſchaften nämlich, welche nicht mit in dem Frieden begriffen waren, ſtellten eine gemeinſchaftliche Zuſammenkunft an, und machten

den Vejentern Vorwürfe deßwegen, daß ſie nicht mit allgemeiner Bewilligung der ganzen Nation den Frieden geſchloſſen hätten. Sie beſtanden daher darauf, daß ſie entweder den Frieden brechen, oder mit den Römern gegen ſie Krieg führen ſollten. Die Vejenter ſtellten dagegen vor, daß ſie unmöglich hätten umhin können, den Frieden zu machen, und ſagten, ſie wollten es gern der gemeinſchaftlichen Ueberlegung der andern anheim ſtellen, wie ſie ihn mit Ehren brechen könnten. Einer von den Anweſenden gab ihnen daher den Rath, ſie ſollten ſich gegen die Römer darüber beſchweren, daß ſie das Kaſtel Cremera angelegt, und die Beſatzung deſſelben noch nicht herausgezogen hätten. Sie ſollten demnach von den Römern verlangen, es zu räumen, und wenn ſie das nicht thäten, es belagern und alſo den Krieg anfangen. Dieſer Rath erhielt Beyfall. Nachdem ſie alſo unter ſich abgemacht hatten, ihm zu folgen, ſo gieng die Verſammlung aus einander.

Nicht lange Zeit nachher, da ſchon ganz Etrurien in den Waffen war, ſchickten die Vejenter eine Geſandtſchaft an die Fabier, und verlangten, daß ſie das Kaſtel räumen ſollten. Als die Fabier dieſes nach Rom berichteten, ſo beſchloß der Senat, daß beyde Conſuln zu Felde gehen ſollten; der eine um die Etruſcer anzugreifen, der andre um den Krieg gegen die Volſcier fortzuſetzen. Horatius marſchierte alſo mit zwo Legionen und mit einer guten Anzahl Hülfstruppen von den Bundsgenoſſen gegen die letzteren ab; und Menenius ſollte mit einer eben ſo großen Armee auf die Etruſcer losgehen; unterdeß aber, daß er mit lang-

wie-

wierigen Zurüſtungen die Zeit hinbrachte, wurde Cremera, ehe man ſichs verſahe, von den Feinden erobert und die Fabier insgeſammt niedergemacht. Von dieſer Niederlage findet man zween verſchiedene Berichte, von denen der eine etwas unwahrſcheinlich iſt, der andre aber der Wahrheit näher kömmt. Ich will ſie alle beyde, ſo wie ich ſie gefunden habe, herſetzen.

Einige alſo ſagen, als die Zeit eingetroffen, daß die Fabier ein Familienopfer verrichten müſſen, hätten ſie in Begleitung einiger weniger Klienten, ohne vorher die Wege auszukundſchaften, oder einige Ordnung zu beobachten, ſondern ganz nachläſſig und unvorſichtig, nicht anders als wenn ſie im Frieden durch Freundes Land gezogen wären, das Kaſtel verlaſſen. Die Etruſcer aber, welche ihren Abzug ſchon vorher gewußt, hätten ihnen an einem bequemen Orte, wo ſie herkommen müſſen, mit einem Theile der Armee einen Hinterhalt gelegt, mit dem andern aber wären ſie ihnen in einiger Entfernung in Schlachtordnung nachgefolgt. Als ſich nun die Fabier dem Hinterhalte genähert, ſo wären die Etruſcer aus demſelben hervorgekommen, und hätten ſie theils von vorne, theils von den Seiten angegriffen. Zugleich wäre ihnen die andre Etruſciſche Armee in den Rücken gefallen, und ſo wären ſie von allen Seiten umringt, mit Steinen, Pfeilen, Wurfſpießen und Lanzen überhäuft, und insgeſammt niedergemacht.

Dieſem Berichte kann ich deßwegen nicht wohl Glauben bеymeſſen, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß eine ſolche Menge Leute, welche zur Bedeckung des

Landes in den Waffen waren, ohne beſondere Verordnung des Senats, eines Opfers wegen ihr Lager verlaſſen haben ſollten, da dieſes doch durch die alten Leute von derſelben Familie, welche in Rom zurückgeblieben, verrichtet werden können. Oder geſetzt auch, daß die ganze Familie zu Cremera geweſen, und kein einziger zu Hauſe geblieben ſey, ſo würden ſie doch nicht insgeſammt abgezogen ſeyn, weil drey oder viere genug geweſen wären, das Opfer für die ganze Familie zu beſorgen. Dieſerwegen alſo ſcheinet mir der angeführte Bericht unglaublich. Der andere, welcher mir, ſo wohl was die Niederlage der Fabier als die Eroberung des Kaſtels betrift, wahrer zu ſeyn ſcheint, iſt folgender.

Weil die Fabier ſchon oft eine große Beute gemacht hatten, und ſie in ihren Ausfällen in das Land der Feinde allemal glücklich waren, ſo wagten ſie ſich immer weiter. Die Etruſcer ſuchten ſich daher ihre Unvorſichtigkeit zu nutze zu machen, brachten eine große Armee zuſammen, und ſchlugen in der Nähe von Cremera, ohne daß es die Römer merkten, ein Lager auf. Darauf ließen ſie aus den benachbarten Orten große Heerden von Schafen, Kühen, und Pferden ins Feld treiben, um ſie dadurch herauszulocken. Sie thaten auch alſobald einen Ausfall, bemächtigten ſich der Menſchen und des Viehes und nahmen alles mit ſich weg. Dieſes thaten die Etruſcer mehrmals hintereinander; ſie zeigten den Fabiern beſtändig neue Beute, lockten ſie dadurch immer weiter von ihrem Kaſtele weg und machten ſie, weil es ihnen immer glücklich gieng, zuletzt ſo ſicher, daß ſie ſich gar nicht

mehr

mehr in Acht nahmen. Als die Etruſcer dieſes ſahen, ſo legten ſie in der Nacht an bequemen Orten Hinterhalte, und ließen durch andre Truppen die umherbelegenen Anhöhen in Beſitz nehmen. Den folgenden Tag ſchickten ſie ſehr große Heerden heraus, welchen ſie eine ſehr geringe Bedeckung von Soldaten mitgaben. Als nun die Fabier Nachricht erhielten, daß ſie eine Menge von allerley Vieh im Felde antreffen würden, wenn ſie ſich nur über die nächſten Hügel begeben wollten, und daß die Bedeckung, welche ſich dabey befände, ſehr geringe wäre, ſo marſchierten ſie ſogleich ab, und ließen nur ſo viele, als zur Bedeckung des Kaſtels hinreichend waren, zurück. Die Begierde nach der Beute machte, daß ſie in kurzer Zeit den Weg zurücklegten. Sobald die Etruſcer, welche die Heerden bewahrten, ſie in Schlachtordnung herankommen ſahen, ſo flohen ſie, ohne die Fabier zu erwarten, eilends davon. Dieſe aber, welche nunmehr glaubten, daß ſie nicht das geringſte zu befürchten hätten, nahmen die Hirten gefangen, und trieben das Vieh weg. Unterdeß machten die Etruſcer an vielen Orten ſich aus ihrem Hinterhalte hervor, und fielen ſie von allen Seiten an. Die mehrſten Römer wurden alſo, weil ſie hin und wieder zerſtreuet waren, und ſich daher einander nicht beyſtehen konnten, ſogleich niedergemacht. Die übrigen aber, welche noch in Ordnung waren, und um einen ſichern Ort in Beſitz zu nehmen, den Bergen zueilten, ſtießen auf einen andern Hinterhalt, welcher ſich zwiſchen den Bergen in einem Gehölze verborgen hatte. Hier kam es zu einem ſehr hitzigen Gefecht, in welchem viele von beyden Seiten auf dem

Plaͤtze blieben. Doch behielten die Römer endlich die Oberhand, und ereilten, nachdem ſie das Thal ganz mit Todten angefüllet hatten, einen Hügel, welchem nicht leicht anzukommen war, woſelbſt ſie die folgende Nacht ohne alle Lebensmittel zubrachten.

Den folgenden Tag, als die Fabier, welche in dem Kaſtele zur Beſatzung zurückgelaſſen waren, erfuhren, was für ein Schickſal die Ihrigen gehabt, daß der größte Theil derſelben, als ſie mit Beutemachen beſchäftigt geweſen, niedergehauen worden, die übrigen aber auf einem einſamen Hügel eingeſchloſſen wären, und wenn man ihnen nicht eilends zu Hülfe käme, bald aus Mangel an Lebensmitteln ſich würden ergeben müſſen, marſchierten ſie in der größten Eile ab, einige wenige ausgenommen, welche dem Kaſtel zur Bedeckung dienen ſollten. Allein ehe ſie die andern noch erreicht hatten, wurden ſie von den Etruſcern, die von allen Orten herbey eilten, umringt, und nachdem ſie ſich lange mit der größten Tapferkeit gewehrt hatten, insgeſammt niedergemacht. Nicht lange darauf faßten die übrigen, welche auf dem Hügel eingeſchloſſen waren, und von Hunger und Durſt gequält wurden, den Entſchluß die Feinde anzugreifen. Sie fielen alſo, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, die ganze Armee der Feinde an, fochten vom Morgen bis in die Nacht, und richteten eine ſo große Niederlage unter ihnen an, daß die großen Haufen von Todten ihrer Tapferkeit ſogar hinderlich wurden. Da nun die Etruſcer ſchon mehr als den dritten Theil ihrer Leute eingebüßt hatten, und befürchteten, daß es den übrigen nicht beſſer gehen möchte, ſo hielten ſie ein wenig mit

fech-

fechten ein, und ließen ihnen darauf durch ihre Herolde einen ſichern Abzug anbieten, wenn ſie die Waffen niederlegen und die Schanze verlaſſen wollten. Allein ſie ſchlugen dieſes Anerbieten aus, und wollten lieber mit den Waffen in der Hand ſterben als etwas thun, das ſie ihrer Ehre zuwider hielten. Die Etruſcer griffen ſie daher aufs neue an, aber ſo, daß ſie ſich einander ablöſeten, und ſich nicht mehr in der Nähe mit ihnen einließen, ſondern von ferne mit einer ſolchen Menge von Lanzen und Steinen auf ſie zu warfen, daß die Luft davon verfinſtert wurde. Die Römer giengen hierauf centurienweiſe auf die Feinde los, welche ihnen aber allenthalben auswichen und dabey immer viele Wunden beybrachten. Endlich da die mehrſten ihre Degen nicht mehr brauchen konnten, weil ſie entweder ſtumpf oder zerbrochen waren, und ſich mit ihren zerſchoſſenen Schilden nicht mehr vertheidigen konnten, dabey größtentheils mit Wunden bedeckt und daher ganz verblutet und entkräftet waren, fiengen die Etruſcer an, ſie nicht mehr zu fürchten und ſich in der Nähe mit ihnen einzulaſſen. Die Römer aber fielen ſie in der größten Wuth, nicht anders als wilde Thiere an, zerbrachen ihnen die Spieße, griffen in die bloßen Degen, und riſſen ſie ihnen aus den Händen; ja ſogar diejenigen, welche ſchon auf der Erde lagen, nahmen noch Antheil an dem Treffen und ſuchten, ungeachtet es ihnen gänzlich an Kräften fehlte, noch ihre Wuth an den Feinden auszulaſſen; ſo daß ſich doch die Etruſcer durch die raſende Standhaftigkeit dieſer Leute, die ſich, gleich Verzweifelten, gar nicht vor dem Tode fürchteten, wieder genöthiget ſahen, vor ihnen zurückzuwei-

 chen,

chen, und bloß von ferne auf ſie loszuwerfen, bis endlich von der Menge der Spieße, Steine und was ſonſt alles auf ſie zu geworfen wurde, überhäuft, kein einziger von ihnen mehr am Leben war.

Sobald ſie alſo mit dieſen fertig waren, ſo eilten ſie in vollem Lauf nach dem Kaſtel, indem ſie zugleich die Köpfe der angeſehenſten von den Fabiern vor ſich her trugen, in der Hoffnung, daß ſie die Beſatzung im erſten Angriff zwingen würden, ſich ihnen zu ergeben. Allein ſie ſahen ſich in ihrer Hoffnung ſehr betrogen. Denn die Beſatzung, von Nacheiferung über den edlen Tod ihrer Freunde und Verwandten entbrannt, gieng, ſo wenig ihrer auch waren, den Feinden muthig entgegen, und focht ebenfalls mit der größten Tapferkeit ſo lange, bis ſie auf eben die Weiſe, wie die andern, insgeſammt umgekommen waren, worauf ſich denn die Etruſcer des leeren Kaſtels bemächtigten. Dieſer letztere Bericht ſcheint mir wenigſtens viel wahrſcheinlicher, als der erſte; ſie werden aber alle beyde von glaubwürdigen Römiſchen Geſchichtſchreibern erzählt.

Verſchiedne erzählen bey dieſer Gelegenheit eine Sache, die ich doch nicht ohne Unterſuchung vorbeylaſſen will, ohngeachtet ſie weder wahr, noch glaublich, ſondern eine bloße Erdichtung iſt, die aber in einer Wahrheit ihren Grund hat. Man ſagt nämlich, nach dem Tode dieſer 306 Fabier ſey von der ganzen Familie weiter keiner übrig geblieben, als ein einziger kleiner Knabe; eine Sache, die nicht nur unwahrſcheinlich, ſondern völlig unmöglich iſt. Denn wie kann man

man ſich einbilden, daß alle die Fabier, welche nach Cremera abgezogen, entweder unverheirathet, oder ohne Kinder geweſen ſeyn ſollten? Da nach einem alten Römiſchen Geſetze eine jede Mannsperſon, wenn ſie das erforderliche Alter erreicht hatte, nothwendig heirathen, und alle Kinder am Leben erhalten werden mußten. Dieſem Geſetze, welches bis auf ihre Zeit unverbrüchlich gehalten war, werden die Fabier doch wohl nicht allein und zuerſt zuwider gehandelt haben. Aber geſetzt, daß jemand dieſes annehmen wollte, wird er denn auch glauben, daß keiner von ihnen Brüder gehabt habe, die zu jung geweſen in den Krieg zu gehen? Eine ſolche Fabel würde man kaum auf dem Theater gelten laſſen. Und würden ihre Väter, ſo viel nämlich ihres Alters wegen noch im Stande waren Kinder zu zeugen, bey einem ſolchen Verluſt ihrer Familie, nicht dafür geſorgt haben, andre Kinder zu zeugen, theils damit der Familiengottesdienſt nicht unterbleiben, theils damit eine ſo angeſehene Familie ſelbſt nicht untergehen möchte? Wollte man aber behaupten, daß auch gar keine Väter von ihnen übrig geblieben, ſondern die ganze Familie in dieſen 306 Männern umgekommen ſey, ſo bleibt es doch immer eine unmögliche Sache, daß ſie weder unmündige Kinder, noch ſchwangere Frauen, noch unerwachſene Brüder hinterlaſſen haben ſollten. Dieſe Gründe bewegen mich, dieſe Nachricht ohne Bedenken zu verwerfen; und denen Glauben beyzumeſſen, welche ſagen, daß von den drey Brüdern, Cäſo, Marcus und Fabius, welche 7 Jahre hinter einander das Conſulat verwaltet hatten, bloß Marcus einen kleinen Sohn hinterlaſſen

laſſen habe; und dieſer kann gar wohl derſelbe ſeyn, von welchem man ſagt, daß er allein von der ganzen Familie der Fabier übrig geblieben ſey. Denn weil er ſich nachher allein von allen andern Fabiern durch große Handlungen hervorgethan und berühmt gemacht, ſo hat das vermuthlich zu der gemeinen Meynung Gelegenheit gegeben. Man konnte nämlich ſagen, er ſey allein noch von den Fabiern übrig; nicht weil er wirklich der einzige von ſeiner Familie geweſen, ſondern weil keiner von den andern ſeinen Vorfahren an Tugenden gleich gekommen, und ſich ſo aufgeführt, als man es von einem Fabier erwartete. Doch hiervon genug.

Die Etruſcer giengen hierauf, nach der Niederlage der Fabier und der Eroberung ihres Kaſtels, der andern Römiſchen Armee entgegen. Der Conſul Menenius ſtund damals nicht gar weit davon in einem eben nicht ſichern Orte im Lager; und als die ganze Familie der Fabier mit ihren Clienten umkam, war er nicht weiter als ungefähr 30 Stadien von dem Orte, wo ſie dieſe Niederlage erlitten, entfernt geweſen. Viele kamen daher auf den Verdacht, die Gefahr, worinn ſich die Fabier befunden, ſey ihm gar nicht unbekannt geweſen; er habe ihnen aber aus Neid über ihre Tapferkeit und ihren großen Ruhm nicht zu Hülfe kommen wollen. Dieſes war die vornehmſte Urſach, warum er nachher, als die Tribunen des Volks ihn öffentlich anklagten, verdammet wurde. Denn der Schmerz, welchen der Verluſt ſo vieler braver Männer der ganzen Stadt verurſachete, war ſo groß, daß

ſie

ſie gegen jeden, von dem ſie nur einigermaßen vermuthen konnte, daß er im geringſten an dieſem Unglück ſchuld ſey, einen ganz unverſöhnlichen Haß hegte. Den Tag dieſer Niederlage rechnete man unter die ſchwarzen und unglücklichen Tage, und jeder würde ſich ein Gewiſſen daraus machen, an demſelben irgend ein gutes Werk anzufangen.

Als die Etruſcer die Römer erreicht hatten, und gewahr wurden, daß ſie ihr Lager unten an der Seite eines Berges aufgeſchlagen hatten, ſo fiengen ſie gleich an, den Conſul wegen ſeiner Unbeſonnenheit zu verachten, und bedienten ſich mit Freuden des Vortheils, welcher ihnen durch das Glück angeboten wurde. Sie nahmen nämlich mit der Reuterey von der andern Seite den Gipfel des Berges, den Römern übern Kopfe, in Beſitz, ohne daß ein Menſch ihnen Widerſtand that, ſchlugen auf demſelben ihr Lager auf, ließen den übrigen Theil der Armee nachkommen, und verſchanzten ſich darauf mit einem hohen Walle und tiefen Graben. Wenn nun Menenius den großen Vortheil, welchen er den Feinden über ſich gegeben, erkannt, darauf ſeinen Fehler wieder gut gemacht, und ſich an einem ſichern Orte gelagert hätte, ſo würde er als ein weiſer Mann gehandelt haben; allein weil er ſich ſchämte dafür angeſehen zu werden, daß er gefehlt hätte, und den vernünftigen Rath anderer mit Stolz verwarf, ſo ſtürzte er ſich in ein Unglück, wodurch er ſich einen weit größeren Schimpf zuzog, als den, welchen er zu vermeiden ſuchte.

Die Etruſcer nämlich bedienten ſich der Vortheile, welche die Lage des Orts ihnen über die Römer gab, und thaten ſehr oft Ausfälle aus ihrem Lager, wobey ſie allemal glücklich waren. Bald nahmen ſie den Römern die Lebensmittel, welche ihnen von den Marketendern zugeführt wurden, weg, bald fielen ſie diejenigen, welche Futterung oder Waſſers wegen abgeſchickt waren, an. Der Conſul war alſo dahin gebracht, daß es nicht in ſeiner Macht ſtund, weder die Zeit noch den Ort zum Treffen nach ſeinem Gefallen zu wählen, welches man als den größten Beweis der Ungeſchicklichkeit eines Generals anſehen kann. Die Etruſcer hingegen hatten beydes in ihrer Gewalt. Demungeachtet ließ ſich Menenins nicht dahin bringen, dieſen Ort zu verlaſſen, ſondern rückte, ohne ſich im geringſten an die Vorſtellungen der vernünftigſten Leute zu kehren, mit ſeiner Armee zum Treffen heraus. Die Etruſcer, voller Freude über dieſe Unbeſonnenheit des Römiſchen Anführers, bedachten ſich nicht, ihm ſogleich mit ihrer Armee, die nicht weniger als noch einmal ſo ſtark war, entgegen zu gehen. Sobald es zum Angriff kam, wurde ſogleich eine große Niederlage unter den Römern, welche nicht im Stande waren in Ordnung zu bleiben, angerichtet; denn theils war den Etruſcern die Lage des Orts behülflich, die Römer mit leichter Mühe aus ihren Gliedern zu ſtoßen, theils wurden ſie von den hinterſten, (weil ſie viel Mann hoch ſtunden) unterſtützt und gleichſam mit Gewalt auf die Römer fortgedrängt. Da nun ſchon die angeſehenſten und tapferſten Centurionen gefallen waren, ſo ergriffen die übrigen insgeſammt die

Flucht,

Flucht, und ſuchten ſich ins Lager zu retten. Die Feinde aber ſetzten ihnen eifrig nach, nahmen ihnen die Fahnen weg, bekamen alle Verwundeten in ihre Gewalt, ſchloſſen darauf das Lager ein, griffen es den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht beſtändig an, und eroberten es endlich, indem die Römer ſich genöthiget ſahen, es im Stiche zu laſſen. Sie bekamen bey dieſer Gelegenheit eine Menge Gefangene und eine ſehr reiche Beute, indem die Flüchtlinge ihre Sachen nicht mitnehmen konnten, ſondern ſich glücklich ſchätzten, wenn ſie nur mit dem Leben davon kamen, ja die mehrſten hatten ſogar ihre Waffen im Stiche gelaſſen.

Als man in Rom durch diejenigen, welche ſich zuerſt mit der Flucht gerettet hatten, und ſchon vor Anbruch des Tages daſelbſt ankamen, die Niederlage der Armee und den Verluſt des Lagers erfuhr, ſo gerieth die ganze Stadt, wie man leicht erachten kann, ſogleich in Schrecken und Bewegung. Jedermann glaubte, daß die Feinde augenblicklich die Stadt belagern würden und griff daher zu den Waffen. Einige ſtellten ſich auf die Mauren, andre vor die Thore, andre beſetzten die Anhöhen in der Stadt, andre ſtiegen auf die Dächer, um von da auf die Feinde herunter zu werfen, und die Häuſer zu vertheidigen. Alle Gaſſen waren voll von Leuten, welche verwirrt durch einander liefen; alles ertönte von einem vermiſchten und kläglichem Geſchrey; allenthalben hatte man, weil es Nacht und ganz finſter war, Feuer angemacht, und die Dächer waren ſo voller Fackeln, daß es von ferne eine einzige Flamme zu ſeyn ſchien, und nicht anders aus-

ſahe, als wenn die ganze Stadt in Brand gerathen wäre. Wenn nun die Etruſcer, anſtatt ſich mit der Beute im Lager aufzuhalten, den Flüchtlingen ſogleich auf dem Fuße nachgeſezt wären, ſo würde von der ganzen Römiſchen Armee kein Mann davon gekommen ſeyn; allein weil ſie auf nichts bedacht waren, als das Lager zu plündern, und ſich auszuruhen, ſo brachten ſie ſich ſelbſt um den ſchönſten Ruhm.

Den folgenden Tag rückten ſie gegen die Stadt an, und nahmen ungefähr 15 Stadien weit von Rom, den Berg Janiculum, von welchem man die ganze Stadt überſehen kann, in Beſitz. Von hieraus thaten ſie Ausfälle ins Römiſche Gebiet, und verwüſteten und plünderten es mit großer Geringſchätzung der Feinde, ohne daß ſich jemand ihnen widerſetzte, bis endlich der andre Conſul Horatius, welcher gegen die Volſcier zu Felde gezogen war, mit ſeiner Armee zurückkam. Nunmehr hörten die Römer auf, ſich zu fürchten; ſie bewaffneten daher ihre junge Mannſchaft und rückten darauf ins Feld. Es kam ſogleich 8 Stadien weit von der Stadt bey dem Tempel der Hoffnung zum Treffen, in welchem die Römer den Sieg davon trugen. Die Etruſcer griffen ſie zwar darauf noch einmal vor dem Colliniſchen Thore mit einer noch größern Macht an, wurden aber wieder in die Flucht geſchlagen; ſo daß die Römer wieder ruhig wurden, und ſich völlig von ihrer Furcht erholten. Und hiermit war dieſes Jahr zu Ende.

Das folgende Jahr, um die Zeit der Sonnenwende im Auguſt, wurden Spurius Servilius und Au-

Aulus Virginius zu Conſuln erwählt, beyde ſehr geſchickte Männer im Kriegsweſen, denen der damalige Krieg mit den Etruſcern, ſo wichtig und gefährlich er auch war, doch, in Vergleich mit den innerlichen Unruhen, ſehr erwünſcht war. Da man nämlich das Land im vergangenen Winter nicht hatte beſäen können, weil die Feinde den Berg beſetzt und beſtändig Ausfälle gethan hatten, auch die Kaufleute von außen her keine Lebensmittel einbringen können, ſo entſtand in Rom ein ſehr großer Mangel, beſonders da ſich eine große Menge Volks von dem Lande in die Stadt, die ohnedem ſchon volkreich genug war, geflüchtet hatte; denn die Anzahl der Römiſchen Bürger, welche die männlichen Jahre hatten, betrug, wie aus der nächſten Schatzung erhellet, über 110000, ohne die Weiber, die Kinder, das Hausgeſinde, die Kaufleute und die fremden Handwerksleute (denn keinem Römiſchen Bürger war es erlaubt, Wirthſchaft oder ein Handwerk zu treiben) deren wenigſtens dreymal ſo viel waren. Dieſe große Menge ließ ſich nicht leicht beruhigen und durch Vorſtellungen im Zaum halten; ſie lieſen daher voller Unwillen auf den Markt zuſammen, beklagten ſich mit großem Geſchrey gegen die Vornehmen, fielen haufenweiſe die Häuſer der Reichen an, und verlangten, daß ſie ihnen umſonſt Getreide geben ſollten, wiedrigenfalls ſie ihre Vorrathskammern plündern wollten. Die Tribunen ſtellten zu gleicher Zeit öftere Verſammlungen an, beſchuldigten die Patricier, daß ſie immer auf nichts anders bedacht wären, als wie ſie die Armen zu Grunde richten wollten, legten ihnen alles Unglück, was ſich nur jemals zugetragen hatte,

te, wenn es auch noch ſo ſehr von ungefähr gekommen war, und kein Menſch es hatte vorher ſehen oder verhüten können, zur Laſt, und machten dadurch das Volk täglich trotziger und unerträglicher. In dieſen bedrängten Umſtänden ſchickten die Conſuln gewiſſe Leute mit vielem Gelde ab, um in den benachbarten Oertern Getreide einzukaufen; zugleich gaben ſie Befehl, daß alle diejenigen, welche mehr als zu ihrem eigenen Unterhalt nöthig war, vorräthig hatten, das übrige gegen einen billigen Preis verkaufen ſollten. Durch dieſe und noch mehr dergleichen Anſtalten hielten ſie die Armen von Ausſchweifungen zurück, und konnten nunmehr wieder daran denken, den Krieg fortzuſetzen.

Da unterdeſſen das Getreide, welches an andern Orten aufgekauft werden ſollte, nicht ankam, aller Vorrath in Rom aber aufgezehrt war, und ſich auch ſonſt gar kein Mittel fand, das Uebel abzuwenden, ſondern man ſich zu einem von beyden nothwendig entſchließen mußte, entweder die Feinde mit aller Macht anzugreifen, und zu verſuchen, ob man ſie aus dem Lande vertreiben könnte, oder in der Stadt eingeſchloſſen durch Hunger und Aufruhr umzukommen; ſo wählte man das geringſte von dieſen beyden Uebeln, und entſchloß ſich, dem Feinde entgegen zu gehen. Die Armee ſetzte daher um Mitternacht auf Flußböten über die Tiber, ſchlug ehe der Tag anbrach nicht weit von den Feinden ihr Lager auf, und rückte den folgenden Tag zum Treffen heraus. Den rechten Flügel commandirte Virginius und den linken Servilius.

Die Etruſcer geriethen in die größte Freude, als ſie ſahen, daß die Römer ihnen ein Treffen anboten. Denn ſie glaubten, wenn ſie diesmal den Sieg erföchten, ſo würde es um die Römer gänzlich geſchehen ſeyn, weil ſie wohl wußten, daß ſie ihnen ihre allerbeßten Leute insgeſammt entgegen geſtellt hätten, und machten ſich demungeachtet die eitle Hoffnung, daß ſie dieſelben leicht überwinden würden, weil ſie nämlich neulich über die Armee des Menenius den Sieg erhalten hatten, ohne zu bedenken, daß hieran bloß die Ungleichheit des Ortes ſchuld geweſen war. Es kam alſo zu einem ſehr hitzigen und langwierigen Gefecht, in welchem viele von den Römern, weit mehr aber von den Etruſcern auf dem Platze blieben, welche letztern ſich endlich genöthigt ſahen, ſich in ihr Lager zurückzuziehen. Virginius, welcher den rechten Flügel commandirte, erlaubte den Seinigen nicht, den Feinden nachzuſetzen, ſondern war damit zufrieden, daß er ſie in die Flucht geſchlagen hatte. Servilius aber, welcher den andern Flügel anführte, ſetzte dem Feinde nach und verfolgte ſie ſehr weit. Als die Etruſcer aber den Berg erreicht hatten, ſo kehrten ſie wieder um, und griffen ſie, da ihnen zugleich die andern aus dem Lager zu Hülfe kamen, aufs neue an. Die Römer hielten zwar ihren Angriff eine Zeitlang aus, wurden aber doch bald zum Weichen gebracht, und erlitten, da es bergab gieng und ſie ſehr in Unordnung gebracht waren, eine große Niederlage. Als Virginius das Unglück des linken Flügels erfuhr, ſo marſchierte er mit allen ſeinen Leuten in der beßten Ordnung quer über den Berg, ſo daß er den Feinden, welche den Römern nach-

nachſetzten, in den Rücken kam. Hier ließ er einen Theil ſeiner Leute zurück, um den Etruſcern die Hülfe aus dem Lager abzuſchneiden, mit den übrigen griff er darauf ſelbſt die Feinde an. Sobald die Soldaten des Servilius die Ankunft der Ihrigen gewahr wurden, ſo faßten ſie neuen Muth, und giengen den Etruſcern wieder entgegen. Dieſe wurden darauf, da ſie von hinten und vorne eingeſchloſſen waren, und weder vorwärts durchdringen, noch in ihr Lager zurückweichen konnten, faſt insgeſammt elendiglich niedergehauen.

Nach dieſem traurigen Siege, welcher den Römern ſo theuer zu ſtehen kam, und kein völlig erwünſchtes Ende für ſie genommen hatte, ſchlugen die Conſuln dicht bey dem Schlachtfelde, welches voller Todten lag, ihr Lager auf, und blieben daſelbſt die folgende Nacht. Die Etruſcer aber, welche ſich auf dem Berge Janiculum verſchanzt hatten, beſchloſſen, weil ihnen gar keine Hülfe von Hauſe zugeſchickt wurde, ihr Lager zu verlaſſen. Sie brachen daher in der Nacht auf, und begaben ſich nach Veji, welches ihnen von den Etruſciſchen Städten am nächſten war. Die Römer bemächtigten ſich hierauf des Lagers, plünderten alles, was ſie auf der Flucht nicht hatten mit fortbringen können, und bekamen eine Menge Verwundete, die ſie theils in den Zelten, theils auf dem ganzen Wege zerſtreuet fanden, gefangen. Denn einige hatten ſich aus großer Begierde nach Hauſe zurückzukehren, über ihre Kräfte angeſtrengt, um den Ihrigen nachzufolgen, waren aber bald gänzlich erſchöpft, und halb todt unterwegs liegen geblieben. Dieſe wurden von der Reuterey, welche ihnen eine große Strecke des

Weges nachſetzte, niedergemacht. Da ſie nun weiter gar keine Feinde mehr antrafen, ſo ruinirten ſie die Schanze, und kehrten darauf mit den Leichnamen derer, welche im Treffen geblieben waren, in die Stadt zurück; ein ſehr trauriger Anblick für alle Bürger, wegen der Menge und der großen Verdienſte dieſer Gebliebenen. Das Volk wollte daher weder ein Dankfeſt, wie nach einem großen Siege, noch eine Trauer, wie nach einer unerſetzlichen Niederlage, anſtellen. Der Senat aber beſchloß zwar, daß den Göttern die ſchuldigen Dankopfer wegen des Sieges dargebracht werden ſollte, erlaubte aber den Conſuln nicht einen Triumph zu halten.

Einige Tage darauf wurde die Stadt mit einem großen Vorrath von Lebensmitteln verſehen, indem ſo wohl die von dem Senat abgeſchickten Geſandten, als die gewöhnlichen Handelsleute eine Menge Getreide einführten; ſo daß man nichts weiter von dem vorigen Mangel empfand. Sobald aber waren nicht die auswärtigen Kriege geendiget, als die innerlichen Streitigkeiten wieder rege wurden, und die Tribunen das Volk aufs neue aufwiegelten. Doch wußten die Patricier alle ihre übrigen Unternehmungen durch ihren ſtandhaften Widerſtand zu vereiteln; aber ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, ſo konnten ſie es doch nicht verhindern, daß man nicht dem letzten Conſul Menenius den Proceß gemacht hätte. Die beyden Tribunen Quintus Conſidius und Titus Genucius nämlich forderden ihn vor, daß er wegen ſeines Feldzuges, welcher einen ſo unglücklichen und ſchimpflichen Ausgang genommen hätte, Rechenſchaft ablegen ſollte, indem ſie

h mbeſonders aus der Niederlage der Fabier und der Eroberung ihres Kaſtels ein Verbrechen machten. Das Volk hielt daher, in ſeine Tribus abgetheilt, Gericht über ihn, und verdammte ihn, ſo daß er faſt alle Stimmen wider ſich hatte, ungeachtet er ein Sohn des berühmten Agrippa Menenius war, welcher das Volk nach ſeiner Entweichung auf den heiligen Berg mit den Patriciern wieder ausſöhnte, und in die Stadt zurückbrachte, welchen der Senat nach ſeinem Tode auf öffentliche Koſten mit der größten Pracht begraben laſſen, und um deſſentwillen die Römiſchen Frauen ihr Gold und Purpur abgelegt, und ihn ein ganzes Jahr lang betrauert hatten. Doch wurde er nicht zum Tode, ſondern zu einer Geldſtrafe von 2000 Aß verurtheilt, die, wenn man ſie nach den jetzigen Zeiten beurtheilen wollte, ſehr lächerlich ſcheinen würde, in den damaligen Zeiten aber, da man ſich noch mit ſeiner Hände Arbeit nährte, und bloß mit dem Nöthigen zufrieden war, beſonders aber für einen Mann, der die Armuth von ſeinem Vater geerbt hatte, ſehr ſtrenge und hart war. Das Aß aber war eine Münze von Erz, die ein Pfund an Gewicht hielt; daß ſich alſo dieſe ganze Geldſtrafe auf 16 Talente an Erz belief. Dieſes wurde damals für ſo hart und unbillig gehalten, daß das Volk ſelbſt, um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, die Geldſtrafen gänzlich abſchaffte, und an deren Statt die Strafen an Vieh einführte, wobey es zugleich eine gewiſſe Anzahl feſtſetzte, welche künftig von den obrigkeitlichen Perſonen bey Beſtrafung eines Bürgers nicht überſchritten werden ſollte.

Durch

Durch dieſe Verurtheilung des Menenius wurden die Patricier wider das Volk aufs neue äußerſt aufgebracht. Sie wollten daher weder verſtatten, daß die öffentlichen Ländereyen ausgetheilt würden, noch ihm ſonſt in irgend einem Stücke nachgeben und gefällig ſeyn. Bald gereuete es das Volk ſelbſt, daß es ſo ſtrenge mit ihm verfahren war, als man erfuhr, was er für ein Ende genommen hätte. Denn er ließ ſich nach ſeiner Verurtheilung weder in Geſellſchaften, noch an öffentlichen Orten ſehen; da er doch an Verwaltung der Staatsgeſchäfte wieder hätte Antheil nehmen können, wenn er die Geldſtrafe bezahlt hätte, wozu viele ſeiner Freunde ſich für ihn erboten; allein er wollte dieſes nicht, indem er ſich als einen Menſchen betrachtete, der zum Tode verurtheilt wäre, und hielt ſich daher beſtändig zu Hauſe, ließ keinen Menſchen zu ſich, entzog ſich die nöthige Nahrung, bis er endlich aus Gram und gänzlicher Entkräftung ſtarb. Weiter iſt nichts merkwürdiges in dieſem Jahre vorgefallen.

Unter dem folgenden Conſulat des Publius Valerius Poplicola und Cajus Nautius wurde wieder einer von den Patriciern, nämlich Spurius Servilius, welcher im vorigen Jahre Conſul geweſen war, kurz nachher, als er die Regierung niedergelegt hatte, von den beyden Tribunen Lucius Cädicius und Titus Statius auf Leib und Leben angeklagt. Die Urſach, warum ſie ihn zur Verantwortung zogen, war nicht, weil er ein Verbrechen begangen, ſondern weil er unglücklich geweſen, und in dem Treffen gegen die Etruſcer, als er mit mehr Hitze als Ueberlegung die Feinde bis

zum Lager verfolgte, von der Beſatzung des Lagers, die in großer Menge einen Ausfall that, zurückgetrieben war, und bey dieſer Gelegenheit viele brave junge Leute verloren hatte. Dieſer Angriff auf den Servilius, dergleichen die Tribunen noch nie gewagt hatten, ſchien den Patriciern gar nicht auszuſtehen. Sie kamen daher voller Verdruß und Unwillen zuſammen, und beklagten ſich unter einander über ein ſo unbilliges und höchſt ſchändliches Verfahren, wenn Leute, die ſelbſt nie in ein Treffen kämen, die Kühnheit und den unerſchrockenen Muth tapferer Generale, ſobald ihnen das Glück zuwider wäre, als Furchtſamkeit und Feigheit anklagen wollten. Wenn dieſes erlaubt wäre, ſagten ſie, ſo würde bald kein Anführer ſich mehr unterſtehen, das geringſte zu wagen, und ſo würde es denn bald um die Freyheit und Oberherrſchaft der Republik geſchehen ſeyn. Sie thaten darauf dem Volke viele Vorſtellungen, ſie baten es, es möchte doch den Servilius nicht verurtheilen, und zeigten ihm, welche gefährliche Folgen für den Staat es haben würde, wenn man die Anführer im Kriege wegen eines unglücklichen Ausgangs ihrer Unternehmungen beſtrafen wollte.

Als der Tag, an welchem das Gericht über den Servilius gehalten werden ſollte, gekommen war, ſo gieng der Tribun Lucius Cädicius hervor, und klagte ihn an, daß er durch ſeine Unbeſonnenheit und Unerfahrenheit im Kriegesweſen die Armee in die augenſcheinliche Gefahr geſtürzt, eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und dadurch die beßten und tapferſten jungen Leute der Stadt eingebüßet hätte. Er fügte hinzu,

zu, wenn ſein Amtsgehülfe nicht ſehr bald ſein Unglück erfahren, und ihm daher eiligſt mit ſeinen Leuten zu Hülfe gekommen wäre, den Feinden Einhalt gethan, und die Seinigen gerettet hätte, ſo würde es um die ganze Armee des Servilius geſchehen ſeyn, und die Stadt die Hälfte ihrer Bürger verloren haben. Zugleich berief er ſich auf das Zeugniß der noch übrigen Centurionen, und verſchiedner Gemeinen, die um den Schimpf der erlittenen Niederlage und der Flucht von ſich abzuwälzen, ihrem Anführer gerne alles Unglück Schuld gaben. Den Beſchluß machte er damit, daß er den Verluſt ſo vieler braver Leute mit vielen Klagen bejammerte, die erlittene Niederlage ſehr vergrößerte, und darauf mit vieler Verachtung der Patricier alles anführte, wovon er nur irgend glaubte, daß es dazu dienen könnte ſie anzuſchwärzen, und einen jeden von ihnen abzuſchrecken, Fürbitte für den Servilius einzulegen. Hiernächſt überließ er es ihm, ſich zu verantworten, welches er in folgender Rede that.

„Wenn ihr mich deßwegen vorgefordert habt, meine Mitbürger, daß ich wegen meines letztern Commandos Rechenſchaft ablegen, und mich wegen meiner Aufführung verantworten ſoll, ſo bin ich bereit euch zu gehorchen. Wenn ihr aber meine Strafe ſchon feſt beſchloſſen habt, und es mir alſo nichts helfen würde, euch meine Unſchuld zu beweiſen, ſo überlaſſe ich mich lieber gleich euren Händen, und bitte euch, ohne mich anzuhören, nur alles mit mir zu machen, was ihr ſchon längſt wünſchet. Denn ich will allemal lieber auf dieſe Weiſe umkommen, als mich verantworten,

„ohne dadurch etwas bey euch auszurichten; denn ſo „würde es ſcheinen, daß ich die auferlegte Strafe ver„dient hätte. Auch eure Schuld wird geringer ſeyn, „wenn ihr meine Vertheidigung nicht anhöret, und „da es noch ungewiß iſt, ob ich etwas verbrochen ha„be, euren Zorn an mir auslaſſet. Gebet mir alſo „eure Geſinnung hierüber zu erkennen. Wenn ihr „Lärm machet, ſo werde ich daraus ſchließen, daß ihr „mich bloß zur Strafe, wenn ihr euch aber ruhig hal„tet, daß ihr mich in der Abſicht, mich nach Recht und „Billigkeit zu verurtheilen, vorgeladen habt."

Nachdem er dieſes geſagt hatte, blieb das ganze Volk ſtille, und darauf rief man ihm von allen Seiten zu, er möchte nur gutes Muths ſeyn, und ohne Bedenken reden. Er nahm alſo wieder das Wort, und redete folgender Geſtalt: „Wenn ihr alſo meine Rich„ter, und nicht meine Feinde ſeyn wollt, meine Mit„bürger, ſo wird mir, hoffe ich, nichts leichter ſeyn, „als euch von meiner Unſchuld zu überzeugen. Ich „will von Sachen, die euch allen bekannt ſind, den „Anfang machen. Man erwählte mich nebſt den bra„ven Virginius um die Zeit zum Conſul, als die Etru„ſcer den Berg Janiculum, welcher über der Stadt „liegt, das ganze Römiſche Gebiet in ihrer Gewalt „hatten, und gar nicht mehr zweifelten, daß ſie in „kurzer Zeit eurer Oberherrſchaft ein Ende machen „würden. Zu gleicher Zeit wurden wir in der Stadt „durch eine große Hungersnoth gedrückt, der Aufruhr „kam dazu, und keiner wußte mehr, was man anfan„gen ſollte, um ſich aus dieſem Uebel zu retten. In „ſolchen verwirrten und gefährlichen Umſtänden habe

„ich

„ich nebſt meinem Amtsgehülfen die Feinde in zwey „Treffen überwunden, und ſie gezwungen, ihr verſchanz„tes Lager zu verlaſſen. Bald darauf machte ich der „Hungersnoth ein Ende, indem ich einen Ueberfluß „von Lebensmitteln herbeyſchaffete, und überließ alſo „meinen Nachfolgern im Conſulat das Land von allen „Feinden und die Stadt von allen bürgerlichen Unru„hen, welche die Aufwiegler des Volks erregt hatten, „befreyet.

„Was für ein Verbrechen kann man mir alſo „Schuld geben? Wenn es nicht etwa ein Verbrechen „iſt, die Feinde überwunden zu haben. Und was für „Unrecht habe ich der Republik dadurch gethan, wenn „einige von meinen Leuten, indem ſie tapfer und glück„lich gefochten, ihr Leben verloren haben? Giebt denn „etwa einer der Götter dem General die Verſicherung, „daß keiner von ſeiner Armee im Treffen umkommen „ſoll? Oder übernehmen wir etwa das Commando „unter dem Bedinge, daß wir den Sieg über die „Feinde erhalten und dabey keinen Mann verlieren „wollen? Welcher Menſch würde wohl die Dreiſtig„keit haben, für alles, es mag auf Einſicht und „Klugheit, oder bloß aufs Glück ankommen, gut zu „ſagen? Und wird wohl je ein großes Unternehmen „ausgeführt, welches man nicht mit großen Gefahren „erkaufen müßte? Ich bin nicht der erſte, der einen „ſolchen Verluſt im Treffen erlitten hat; faſt allen, „die es gewagt haben, mit einer kleinen Anzahl von „Leuten eine größere Menge von Feinden anzugreifen, „iſt es alſo ergangen. Wie viele haben nicht, nach„dem ſie die Feinde ſchon in die Flucht geſchlagen, wie-

„der

„der ſelbſt die Flucht ergreifen müſſen? Wie viele „haben nicht, nachdem ſie ſchon eine große Niederla„ge unter denſelben angerichtet, darauf ſelbſt einen „noch größern Verluſt erlitten? Nichts davon zu ſa„gen, wie viele Generale ſchon nach einer gänzlichen „Niederlage mit großem Schimpf und Schaden zurück„gekehrt ſind, ohne daß einer von ihnen wegen eines „ſolchen Unglücks zur Verantwortung gezogen, oder „beſtraft wäre. Denn das Unglück ſelbſt, und der „Verdruß, allen Ruhm, welchen man durch ſeinen Ei„fer verdient hatte, zu verfehlen, iſt allein für einen „General ſchon mehr als Strafe genug. Doch ich „bin ſo weit entfernt zu verlangen, daß man mich we„gen meines Glückes nicht richten ſoll; welches doch „ein jeder, der billig denkt, für ſehr gerecht halten wür„de; daß ich mich vielmehr im geringſten nicht weige„re etwas zu thun, was vielleicht kein anderer gethan „hätte; ich bin nämlich bereit, mein Glück nicht weni„ger der öffentlichen Unterſuchung und Verurtheilung „zu unterwerfen, als meine Geſinnungen. Nur erlau„be man mir vorher zu erinnern, daß man den glück„lichen oder unglücklichen Ausgang menſchlicher Un„ternehmungen niemals nach den Zwiſchenbegebenhei„ten, welche ſehr mannigfaltig und verſchieden ſeyn „können, ſondern bloß nach dem Ausgange beurthei„len müſſe. Wenn dieſer glücklich iſt, ſo pflegt man „auch die einzelnen Zwiſchenbegebenheiten, ſie mögen „auch an ſich noch ſo verdrießlich geweſen ſeyn, zu billi„gen, ſie nachzuahmen und ihnen mit dem glücklichen „Erfolg zuzuſchreiben, iſt er aber unglücklich, ſo pflegt „man auch alles, was vorhergegangen iſt, es mag

„noch

„noch ſo erwünſcht ausgefallen ſeyn, als eine Urſache „des übeln Erfolgs anzuſehen. Aus dieſem Geſichts„puncte alſo, bitte ich euch auch, das Glück, welches ich „gegen die Feinde gehabt habe, zu beurtheilen; und „wenn ihr findet, daß ich von ihnen überwunden wor„den, ſo ſaget, daß ich unglücklich, wenn ich ſie „aber überwunden habe, daß ich glücklich geweſen ſey. „Doch von meinem Glücke, ſo viel ich auch noch da„von zu ſagen hätte, mag dieſes genug ſeyn, weil ich „weis, daß es allemal verdrießlich iſt, lange über die„ſe Materie zu reden.

„Aber man klaget mich auch meiner Geſinnungen „wegen an; man unterſteht ſich zwar nicht mir Ver„rätherey oder Feigheit, die gewöhnlichen Verbre„chen, über welche andre Generale gerichtet zu wer„den pflegen, vorzuwerfen, ſondern man beſchuldigt „mich der Unerfahrenheit im Kriegsweſen, und der „Unbeſonnenheit, weil ich nämlich den Feinden bis „zum Lager nachgeſetzt, und mich alſo unnöthiger „Weiſe in Gefahr begeben habe. Dieſerwegen will „ich mich denn auch verantworten. Ich könnte nur „gleich ſagen, daß nichts leichter iſt als an einer Hand„lung Fehler zu finden, und daß dis ein jeder Menſch „kann; daß hingegen nichts ſchwerer iſt, und nur we„nige fähig ſind, ſelbſt große Thaten zu verrichten; „daß ſich ferner nicht ſo über den Ausgang des Künf„tigen, als über die Beſchaffenheit des Vergangenen „urtheilen läßt, weil wir dieſes durch die Sinne erfah„ren haben, jenes aber aus Wahrſagung und Muth„maßungen, welche leicht fehlſchlagen können, ſchlie„ßen müſſen; daß endlich nichts leichter iſt, als über „den Krieg zu ſchwatzen und Armeen zu commandiren,

„wenn

„wenn man ſelbſt zu Hauſe ſitzt, wie meine Ankläger „es machen. Aber um alles dieſes vorbeyzulaſſen, ſo „bitte ich euch, um der Götter willen, ſaget mir, bin „ich denn der erſte oder der einzige, der den Feind in „ſeinen Verſchanzungen angegriffen, oder ſeine Trup„pen bergan gegen ihn geführt hat? Oder haben „nicht vielmehr ſchon viele andere von euren Generalen, „bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Erfolg „eben das gethan? Warum habt ihr es denn dieſen „hingehen laſſen, und warum wollt ihr bloß mich deß„wegen verurtheilen, wenn ihr es als einen Beweiß „der Ungeſchicklichkeit und der Unbeſonnenheit anſehet? „Wie ofte haben nicht ſchon andere Generale weit küh„nere Unternehmungen als dieſe gewagt, wenn die „Umſtände und die Zeit es nicht zuließen, mit genug„ſamer Ueberlegung und Vorſichtigkeit zu Werke zu „gehen? Einige haben ihren Leuten die Fahnen aus „der Hand geriſſen, und ſie mitten unter die Feinde „geworfen, um die allerfeigeſten durch die Furcht vor „der ſchimpflichen Todesſtrafe, welche ſie zu gewarten „hatten, wenn ſie dieſelben im Stiche gelaſſen hätten, „gleichſam mit Gewalt zur Tapferkeit zu zwingen. An„dere haben die Brücken der Flüſſe, über welche ihre „Armee ins feindliche Land marſchiert war, abbrechen „laſſen, um den Furchtſamen alle Hoffnung, ſich durch „die Flucht zu retten, zu benehmen, damit ſie deſto „tapferer fechten, und alle ihre Kräfte anwenden ſollten, „um den Sieg zu erhalten. Andere haben die Gezelte „und alle andern Sachen ihrer Armee verbrannt, um „ſie dadurch in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſich mit „allen ihren Bedürfniſſen aus des Feindes Lande zu

„ver-

„verſehen. So vieler tauſend anderer verwegenen An„ſchläge und Unternehmungen, die wir theils aus der „Geſchichte, theils aus eigner Erfahrung wiſſen, nicht „zu erwähnen, um derentwillen noch keiner, wenn ſie „nicht gelungen, zur Verantwortung gezogen worden. „Wenn man mir nicht etwa vorwerfen kann, daß ich „bloß meine Leute der größten Gefahr und einem un„vermeidlichen Tode ausgeſetzt habe, ſelbſt aber unter„deſſen in Sicherheit geweſen bin? Wenn das aber „nicht iſt, wenn ich vielmehr immer da, wo es am hi„tzigſten hergieng, zugegen geweſen, wenn ich zuletzt „das Treffen verlaſſen und vor keinem andern etwas „voraus gehabt habe, worinn beſtehet denn mein Ver„brechen? Dieſes mag zu meiner eigenen Vertheidi„dung genug ſeyn.

„Weil aber auch der Haß, welchen ihr, wegen „der unterbliebenen Vertheilung der öſſentlichen Lände„reyen, auf den Senat und die Patricier geworfen habt, „mir ſehr empfindlich iſt, und den größten Theil der „Beſchuldigungen meines Anklägers ausmacht, ſo „muß ich euch auch hierüber noch ein Paar Worte ſa„gen. Ich werde euch aber ganz freymüthig meine „Meynung entdecken; denn ſonſt würdet ihr keinen „Nutzen davon haben, und ich würde alſo beſſer thun, „ganz davon zu ſchweigen. Ihr handelt weder gerecht, „noch eurer Gottesfurcht gemäß, meine Mitbürger, „daß ihr dem Senat die vielen und wichtigen Wohl„thaten, die er euch erwieſen, ſo ſchlecht Dank wiſſet, „und daß ihr hingegen darüber, daß er euch in ſolchen „Forderungen, deren Bewilligung dem gemeinen We„ſen ſehr ſchädlich ſeyn würde, nicht aus Mißgunſt,

„ſon-

„ſondern aus Beſorgniß für das Wohl des Staats
„zuwider geweſen iſt, gegen ihn aufgebracht ſeyd.
„Ihr ſolltet euch billig alle ſeine Anordnungen, weil ſie
„aus der beßten Abſicht herfließen, und auf das Beß-
„te aller Bürger abzielen, gefallen laſſen, und daher
„auch jetzt von dem, was ihr euch ſo eifrig in den
„Kopf geſetzt habt, abſtehen. Wenn es euch aber
„ja unmöglich fiele, eure ſchädlichen Begierden durch
„vernünftige Ueberlegung im Zaum zu halten, ſo ſoll-
„tet ihr doch eure Forderungen durch Bitten und Ue-
„berredung zu erhalten, und nicht mit Gewalt zu er-
„zwingen ſuchen. Denn freywillige Geſchenke ſind de-
„nen, welche ſie ertheilen, weit angenehmer, und de-
„nen, welche ſie erhalten, weit ſicherer als erzwungene.
„Dieſes müſſet ihr wahrhaftig ſchlecht bedenken, da ihr
„beſtändig Unruhen und gegenſeitige Erbitterung in der
„Stadt erreget, und ſie keinen Augenblick der Ruhe
„und des Friedens genießen laſſet. Daher kömmt es
„denn, daß wir allemal lieber Krieg als Frieden zu
„haben wünſchen; denn im Kriege ſchaden wir unſern
„Feinden, im Frieden aber unſern Freunden. Wenn
„ihr nun, meine Mitbürger, alle Entſchließungen des
„Senats für gut und nützlich haltet, wie ſie es denn in
„der That ſind, warum ſeyd ihr denn in dieſem einzi-
„gen Stücke nicht mit ihm zufrieden? Glaubet ihr
„aber, daß er durchaus nicht, wie es ſeine Pflicht er-
„fordert, für das Wohl des Staats ſorge, ſondern die
„Regierung zur Schande und zum Verderben des ge-
„meinen Weſens verwalte, warum ſchaffet ihr ihn
„denn nicht auf einmal ganz ab? Warum verwaltet
„ihr nicht ſelbſt die Obrigkeitlichen Aemter? Warum

„be-

„berathſchlaget ihr euch nicht bloß für euch über die öf=
„fentlichen Angelegenheiten, und beſchließet Krieg und
„Frieden nach eurem Gefallen? Warum zwacket ihr
„ihn beſtändig an, und ſuchet ihm dadurch, daß ihr die
„angeſehenſten Männer deſſelben vor Gericht fordert
„und verdammet, nach und nach ein Ende zu machen?
„Wäre es nicht weit beſſer, uns auf einmal zuſammen
„anzugreifen, als daß ihr einen jeden von uns beſon-
„ders, einen nach dem andern, verläumdet und nach-
„ſtellet? Doch, wie geſagt, hieran ſeyd ihr ſelbſt
„nicht Schuld, ſondern bloß eure Anführer, die euch
„immer durch ihre aufrühriſchen Reden aufzubringen
„ſuchen, die ſich von andern nicht wollen regieren laſ-
„ſen, und doch ſelbſt die Kunſt zu regieren nicht ver-
„ſtehen. Wie oft würden ſie euch nicht ſchon, durch
„ihre Unvernunft und Unwiſſenheit in Staatsſachen,
„ins Verderben geſtürzt haben, wenn nicht der Se-
„nat, welchen ſie ſo ſehr bey euch anſchwärzen, das
„Unglück, welches ſie angerichtet hatten, abgewandt, und
„die Republick vor dem Untergange erhalten hätte.
„Alſo habe ich euch ganz freymüthig und ohne Scheu
„die Wahrheit geſagt, ihr möget ſie nun gerne oder
„ungerne gehört haben; und ich will lieber ſterben und
„mich durch meine Freymüthigkeit dem gemeinen Beß-
„ten aufopfern, als mir durch verſtellte Schmeicheleyen
„das Leben retten.“

Nachdem er alſo geredet, und weder Thränen vergoſſen, noch ſein unglückliches Schickſal beklagt, noch ſich zu unanſtändigen Bitten erniedriget, noch jemanden einen Fußfall gethan, noch ſonſt in ſeinem Betragen etwas Unedles oder die geringſte Schwachheit gezeigt

hatte, ſo überließ er andern das Wort, die ihn entweder auch vertheidigen oder Zeugniß für ihn ablegen wollten. Es traten daher viele andre auf, welche insgeſammt ſeine Unſchuld behaupteten. Die mehrſte Mühe für ihn gab ſich Virginius, welcher zugleich mit ihm das Conſulat verwaltet hatte, und von welchem jedermann glaubte, daß man ihm den Sieg zu danken habe. Dieſer erklärte ihn nicht nur für unſchuldig, ſondern für einen der geſchickteſten, erfahrenſten und tapferſten Generale, welcher verdiente von jedermann gelobt und geehrt zu werden. Ja, er ſagte, wenn man glaubte, daß der Krieg einen glücklichen Ausgang genommen, ſo hätten ſie beyde gleichen Dank, wiedrigenfalls aber gleiche Strafe verdient, weil ſie alles gemeinſchaftlich überlegt und ausgeführt, und alſo der eine nicht mehr Antheil an dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg gehabt hätte, als der andre. Durch dieſe Vorſtellungen wurde das Volk ſehr bewegt, vornehmlich weil ſie von einem Manne kamen, von deſſen Rechtſchaffenheit und untadelhaftem Lebenswandel jedermann überzeugt war. Hierzu kam noch, welches am mehrſten Eindruck machte, ſeine mitleidige und traurige Mine, ſo daß man hätte glauben ſollen, daß er ſich ſelbſt im Unglücke befände, oder doch eine ſehr große Gefahr zu befürchten hätte. Selbſt die Angehörigen derer, welche im Treffen geblieben waren, von welchen man glaubte, daß ſie ganz unverſöhnlich gegen denjenigen, welcher an ihrem Unglücke Schuld war, geſinnet ſeyn würden, ließen ſich dadurch beſänftigen, und legten ihren ehmaligen Unwillen gegen den Servilius ab, wie ſich bald zeigte. Denn als das

Volk die Stimmen über ihn gab, ſo wurde er durch alle, ohne Ausnahme, losgeſprochen. So entgieng alſo Servilius der Gefahr, welche ihn bedrohet hatte.

Nicht lange nachher ſchickten die Römer eine Armee unter dem Commando des einen Conſuls Publius Valerius gegen die Etruſcer zu Felde. Denn die Vejenter hatten wieder eine große Armee auf den Beinen und die Sabiner hatten ſich mit ihnen vereinigt. Dieſe ſcheueten ſich anfangs lange, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, weil ſie glaubten, daß es unmöglich ſeyn würde, die Römer zu bezwingen; als ſie aber erfuhren, daß Menenius geſchlagen ſey, und die Etruſcer ſich auf einem Berge nahe bey Rom verſchanzt hätten, ſo dachten ſie, es ſey nunmehr um die Macht der Römer geſchehen, und ihr alter Stolz ſey gedemüthigt, und ſchickten daher den Etruſcern eine große Armee zu Hülfe. Die Etruſcer waren alſo, im Vertrauen auf ihre eigne Macht, auf die eben angekommene Armee der Sabiner, und auf die Hülfstruppen der übrigen Etruſcer, die ſie alle Tage erwarteten, willens, mit dem größten Theil ihrer Armee gerades Weges auf Rom loszugehen, in der gewiſſen Hofnung, daß ihnen keiner entgegen kommen, und eins von beyden ihnen nicht fehlen könnte, entweder die Stadt mit Gewalt zu erobern, oder ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Allein Valerius kam ihnen zuvor, indem er unterdeſſen, daß ſie noch zauderten und die ausbleibenden Hülfsvölker erwarteten, mit einer auserleſenen Römiſchen Armee nebſt den Hülfstruppen der Bundsgenoſſen aus Rom abmarſchierte; und zwar

ſo heimlich als möglich. Denn er ſetzte gegen Abend über die Tiber und lagerte ſich nicht weit von der Stadt. Um Mitternacht brach er wieder auf, ließ die Armee in Schlachtordnung fortrücken, und griff ſchon vor Anbruch des Tages das eine Lager der Feinde an. Denn die Armeen der Etruſcer und Sabiner hatten jede ihr Lager beſonders, nicht weit von einander. Dieſe letztern, welche er zuerſt angriff, lagen mehrentheils im Schlaf, und hatten, weil ſie in Freundes Lande waren, und nichts weniger dachten, als daß die Römer ſie angreifen würden, weil ſie von ihrer Ankunft noch nichts gehört hatten, kaum Wachen ausgeſtellt. Er bemächtigte ſich daher ihres Lagers im erſten Angriff. Sie wurden darauf theils noch im Bette, theils indem ſie aufſtanden und zu den Waffen griffen, theils indem ſie ſchon bewaffnet waren und ſich hin und wieder, aber ohne alle Ordnung, zur Wehre ſetzten, niedergemacht. Die mehrſten aber wurden, indem ſie ſich in das andre Lager zu retten ſuchten, durch die Römiſche Reuterey aufgefangen und niedergehauen.

Nachdem Valerius auf dieſe Weiſe das Lager der Sabiner erobert hatte, ſo gieng er ſogleich mit ſeiner Armee auch auf das andre los, welches die Vejenter an einem gar nicht feſten Orte aufgeſchlagen hatten. Er konnte jetzt ſeine Ankunft nicht mehr verbergen; denn es war ſchon heller Tag und die Flüchtlinge der Sabiner hatten den Etruſcern bereits ihre eigne Niederlage und die Gefahr, welche ſie bedrohete, angekündigt. Es war alſo nothwendig alle Kräfte anzuwenden. Die Vejenter vertheidigten den Wall mit vieler

ler Tapferkeit, und es kam daher zu einem ſehr hitzigen Gefecht, wobey viel Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieben. Lange Zeit war der Ausgang zweifelhaft, und der Sieg neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Endlich aber ſahen ſich die Etruſcer genöthiget, der Römiſchen Reuterey zu weichen, und ſich ins Lager zurückzuziehen. Der Conſul ſetzte ihnen auf dem Fuße nach, griff die Verſchanzungen, welche, außer der gar nicht vortheilhaften Lage des Orts, wie ich ſchon vorher geſagt habe, in ſehr ſchlechtem Stande waren, von allen Seiten an, ſetzte die Belagerung den ganzen Tag und auch die folgende Nacht unermüdet fort, und zwang endlich die Etruſcer, welche durch die Länge des Gefechts ganz entkräftet waren, bey Anbruch des Tages das Lager zu verlaſſen. Einige von ihnen retteten ſich in die Stadt, andre zerſtreuten ſich in die nahgelegenen Gehölze.

Nach dieſem gedoppelten Siege ließ der Conſul den erſten Tag ſeine Truppen ſich ausruhen. Den folgenden theilte er die reiche Beute, welche er in beyden Lagern bekommen hatte, unter dieſelben aus, und beſchenkte diejenigen, welche ſich am mehrſten durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, mit den gewöhnlichen Siegskränzen. Servilius, welcher im vorigen Jahre Conſul geweſen, vor kurzem vor dem Volke angeklagt und losgeſprochen war, und jetzt als Legat den Conſul begleitete, erhielt den erſten Preis, weil er am allertapferſten gefochten, und am mehrſten zur Niederlage der Vejenter beygetragen hatte. Hierauf ließ der Conſul den Todten der Feinde ihre Rüſtung ausziehen, und die gebliebenen Römer begraben.

Nachdem dieſes geſchehen war, ſo rückte er mit ſeiner Armee nahe vor die Stadt Veji, und foderte die Einwohner zum Treffen heraus; da ſich aber keiner gegen ihn heraus wagte, und er wohl ſahe, daß es unmöglich ſeyn würde eine ſo feſte Stadt zu erobern, ſo verheerte er einen großen Theil ihres Gebiets, und fiel darauf den Sabinern ins Land, welches er ebenfalls, da es noch in dem ſchönſten Zuſtande war, viele Tage hinter einander weit und breit verheerte und plünderte, und darauf ſeine Armee, mit reicher Beute beladen, nach Hauſe zurückführte. Das Volk gieng ihm mit Blumen bekränzt vor die Stadt entgegen, zündete ihm zu Ehren, ſo wie er vorüber zog, Weihrauch an, und empfieng ſeine Truppen mit Trinkſchalen voll Wein mit Honig vermiſcht. Der Senat aber ertheilte ihm die Ehre einen Triumph zu halten.

Der andere Conſul Cajus Nautius, welchem das Los gefallen war, die Lateiner und Hernicier zu beſchützen, marſchierte etwas ſpäte ab, nicht, weil es ihm noch woran gefehlt, oder weil er ſich aus Feigheit vor der Gefahr gefürchtet hätte, ſondern weil er erſt den Ausgang des Krieges gegen die Vejenter abwarten wollte, damit, im Fall es der dortigen Armee unglücklich gehen ſollte, die Stadt ſogleich eine ordentliche Armee bey der Hand hätte, welche ſie den Feinden entgegen ſtellen könnte, wenn ſie etwa wieder ins Land fielen, und ſich auf einem Berge in der Nähe der Stadt verſchanzen wollten. Unterdeſſen aber hatte der Krieg der Aequier und Volſcier gegen die Lateiner ſchon ein glückliches Ende für die letztern genommen, und man erhielt die Nachricht, daß die Feinde, nachdem ſie im Tref-

fen

ſen überwunden worden, das Land verlaſſen hätten, und daß es alſo nicht mehr nöthig wäre, den Bundsgenoſſen Hülfsvölker zuzuſchicken. Nichts deſtoweniger fiel Nautius, als er erfuhr, wie glücklich die Sachen in Etrurien giengen, den Volſciern ins Land, welches von allen Einwohnern verlaſſen war, und durchſtreifte es größtentheils. Er machte nur wenig Beute an Sklaven und Vieh; ſteckte aber das Getreide, welches eben reif wurde, in Brand, richtete ſonſt große Verwüſtungen auf den Feldern an, und marſchierte endlich, da keiner es wagte, ihm Wiederſtand zu thun, nach Hauſe zurück. Dieſes ſind die merkwürdigen Verrichtungen, welche unter dem Conſulat des Valerius und Nautius vorgefallen.

Ihre Nachfolger waren Aulus Manlius und Lucius Furius. Der Senat beſchloß, daß einer von ihnen gegen die Vejenter zu Felde gehen ſollte. Sie warfen daher, wie gewöhnlich, deßwegen das Loos, und es traf den Manlius, welcher denn auch in aller Eil abmarſchierte, und nahe vor Veji ſein Lager aufſchlug. Da nun die Vejenter in ihre Stadt eingeſchloſſen waren, ſo thaten ſie anfangs eine Zeitlang Widerſtand, und ſchickten unterdeß Geſandten an die übrigen Etruſceer und an ihre neulichen Bundsgenoſſen die Sabiner, daß ſie ihnen doch eilends Hülfe zuſchicken möchten. Da ſie aber nirgends ihren Zweck erreichten, und ſchon alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, ſo ſahen ſie ſich endlich durch die Hungersnoth gezwungen, die älteſten und angeſehenſten ihrer Bürger, mit umwundnen Oelzweigen in der Hand, an den Conſul herauszuſchicken, und ihn um Frieden zu bitten.

ten. Manlius antwortete ihnen, ſie ſollten ihm erſt auf ein Jahr lang Sold und auf zween Monate Lebensmittel für ſeine Armee geben; dann wolle er ihnen erlauben, ſich nach Rom zu begeben, und dem Senat des Friedens halber Vorſtellung zu thun. Sie ließen ſich dieſes ſehr gerne gefallen, und brachten auch in kurzer Zeit den Sold, und ſtatt der Lebensmittel, welche ſie nicht liefern konnten, mit Bewilligung des Manlius, eine gewiſſe Summe Geldes herbey, worauf ſie ſich dann ſogleich nach Rom begaben. Als ſie vor den Senat gelaſſen waren, ſo baten ſie ihn aufs demüthigſte, daß er doch das Vergangene vergeſſen, und den Krieg endigen möchte. Nach vielen verſchiednen Meynungen, welche hierauf im Senat vorgetragen wurden, behielt endlich diejenige die Oberhand, welche zum Frieden rieth. Es wurde ihnen daher ein Stillſtand auf 4 Jahre bewilliget, worauf ſie denn mit den größten Dankbarkeitsbezeugungen für dieſe Wohlthat wieder zurückkehrten. Dem Manlius wurde hierauf bey ſeiner Rückkehr in die Stadt, wegen der glücklichen Endigung des Krieges, der kleine Triumph, oder die Ovation, zugeſtanden. Unter dieſem Conſulat wurde auch ein Cenſus gehalten, und die Anzahl aller geſchätzten Bürger belief ſich nebſt ihren erwachſenen Söhnen auf etwas mehr als 103000.

Das folgende Jahr, als der 77ſten Olympiade, in welcher der Archiver Dates im Wettlauf den Preis erhielt, und Chares Archont zu Athen war, wurden Lucius Aemilius Mamercus und Vopiſcus Julius zu Conſuln erwählt. Dieſe hatten während ihrer Regie-

gierung viel Unruhen und Beſchwerlichkeiten auszuſtehen. Auswärtig war zwar allenthalben Friede und Ruhe; allein der Aufruhr in der Stadt gieng ſo weit, daß ſie nicht nur ſelbſt dadurch in Lebensgefahr kamen, ſondern auch der Staat ſelbſt beynahe dabey zu Grunde gegangen wäre. Denn kaum ſahe ſich das Volk von den Kriegen wieder etwas in Ruhe, ſo drang es aufs neue mit großem Ungeſtüm auf die Vertheilung der öffentlichen Länderenen. Vornehmlich wurde es durch den Tribunen Cnejus Genucius, einen Mann, der ſehr viele Kühnheit und eine nicht geringe Beredſamkeit beſaß, gegen die Patricier aufgehezt. Dieſer ſtellte häufige Verſammlungen an, in welchen er die Armen durch ſchmeichelhafte Reden zu gewinnen und aufzuwiegeln ſuchte, und darauf beſtand, daß die Conſuln die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung des Landes in Erfüllung bringen ſollten. Allein dieſe weigerten ſich, und ſagten, dieſe Verordnung gienge nicht ſie, ſondern den Conſuln an, welche dem Caſſius und Virginius in der Regierung nachgefolgt wären, denn für dieſe ſey ſie gemacht; auch wären die Verordnungen des Senats keine Geſetze, welche auf immer gölten, ſondern ihre Kraft erſtreckte ſich nicht weiter als auf ein Jahr. Da nun Genucius gegen dieſe Gründe nichts einzuwenden wußte, und die Conſuln, weil ſie eine höhere Würde hatten, nicht zwingen konnte, ſo verfiel er auf ein Mittel, welches äußerſt verwegen war. Er klagte nämlich die beyden Conſuln des vorigen Jahres Manlius und Furius vor dem Volke an, gab ihnen öffentlich Schuld, daß ſie eine Ungerechtigkeit gegen das Volk begangen, weil

ſie die zehn Männer zur Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, der Verordnung des Senats gemäß, nicht ernannt hätten, und forderte ſie daher vor, ſich dieſerwegen zu verantworten. Er führte zugleich gute Gründe dafür an, daß er bloß die letzten Conſuln wegen der Nichterfüllung der Verſprechungen des Senats zur Verantwortung zöge, da doch ſchon zwölf Jahre ſeit der Verordnung verfloſſen wären. Zuletzt fügte er hinzu, es ſey kein andres Mittel, die gegenwärtigen Conſuln zur Vertheilung des Landes zu zwingen, als wenn man die vorhergehenden beſtrafte, weil ſie alsdann befürchten müßten, daß es ihnen eben ſo ergehen würde. Nachdem er ſich alſo erklärt, das ganze Volk eingeladen, ſich bey dem Gericht einzufinden, und mit dem heiligſten Eide beſchworen hatte, daß er auf ſeinem Entſchluſſe beharren, und die Anklage mit dem größten Eifer betreiben würde, ſo beſtimmte er einen gewiſſen Tag, an welchem das Gericht gehalten werden ſollte.

Die Patricier geriethen hierüber in große Furcht und Bekümmerniß, wie ſie es anfangen ſollten, die beyden Beklagten der Verurtheilung des Volks zu entziehen, und der Verwegenheit der Tribunen Einhalt zu thun. Sie hatten ſchon den Entſchluß gefaßt, wenn ja das Volk etwas gegen dieſelben beſchließen ſollte, ſich ihm mit Gewalt zu widerſetzen, und ſelbſt zu den Waffen zu greifen, wenn es die Noth erforderte. Allein es kam nicht ſo weit, daß es ſolcher Gewaltthätigkeiten bedurft hätte, indem die Gefahr, ehe man ſichs verſah, auf eine ganz außerordentliche Weiſe abgewandt wurde. Den Tag vorher nämlich, als

das

das Gericht gehalten werden ſollte, fand man den Genucius todt auf ſeinem Bette, ohne irgend ein Zeichen an ihm zu entdecken, woraus man hätte ſchließen können, daß er ermordet, oder erſtickt, oder vergiftet, oder auf eine andre gewaltſame Weiſe ums Leben gebracht wäre. Sobald dieſe Begebenheit in der Stadt bekannt wurde, und ſein Leichnahm auf den Markt gebracht war, ſo ſahe jedermann die Sache als ein göttliches Verhängniß an, um das Gericht zu verhindern. Es wurde daher auch nichts daraus, indem keiner von den andern Tribunen ſich nunmehr unterſtand, den Aufruhr aufs neue rege zu machen, ſondern vielmehr das Verfahren des Genucius als die größte Raſerey mißbilligte.

Wenn nun die Conſuln nicht weiter gegangen wären, ſondern ſich ruhig gehalten, und es bey dem gelaſſen hätten, was die Götter zur Stillung des Aufruhrs gethan hatten, ſo würden ſie vor aller Gefahr ſicher geweſen ſeyn. Allein ſtatt deſſen begegneten ſie dem Volke ſo eigenmächtig und geringſchätzig, und ſuchten die Größe ihrer Gewalt über daſſelbe ſo ſehr geltend zu machen, daß ſie dadurch ein ſehr großes Unheil anrichteten. Sie ſtellten nämlich eine Werbung an, und als einige ihnen nicht gehorchen wollten, ſo zwangen ſie dieſelben nicht nur durch Geldſtrafen, ſondern ſogar durch Prügel, ſo daß endlich das Volk durch eine ſo unwürdige Begegnung in die äußerſte Wuth gerieth, wozu vornehmlich folgendes am mehrſten beytrug.

Ein gewiſſer Mann aus dem Volke, Namens Publius Volero, welcher ſich in den vorigen Kriegen ſehr tapfer gehalten, und eine Officiersſtelle bekleidet hatte, wurde jetzt von den Conſuln unter die Gemeinen angeworben. Da er ſich nun hiergegen ſetzte, und darauf beſtand, daß er keine geringere Stelle haben wollte, als vorher, weil er in den vorigen Feldzügen nichts verbrochen hätte, was eine ſolche Beſchimpfung verdiente, ſo befahlen die Conſuln, welche ſich durch ſeine freyen Reden beleidiget fanden, den Lictorn, ihn auszuziehen und zu geißeln. Volero rief, als er dieſes hörte, die Tribunen um Beyſtand an, und verlangte, wenn er etwas verbrochen hätte, von dem Volke deßwegen gerichtet zu werden. Aber die Conſuln kehrten ſich nicht daran, ſondern befahlen den Lictorn noch einmal, daß ſie ihn mit Gewalt wegſchleppen und geiſſeln ſollten. Volero aber, welcher eher alles als einen ſolchen Schimpf erdulden wollte, ſetzte ſich mit Gewalt zur Wehre, ſchlug den erſten Lictor, der ſich ihm näherte, da er ein junger und ſtarker Mann war, mit geballten Fäuſten ins Geſicht, daß er zu Boden fiel, und machte es darauf mit dem zweyten eben ſo. Hierüber wurden die Conſuln aufgebracht und ſchickten alle Lictorn zugleich gegen ihn ab, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Allein das umſtehende Volk wollte ein ſolches Verfahren nicht zugeben, ſondern rottete ſich haufenweiſe zuſammen, munterte ſich mit großem Geſchrey einander auf, entriß den Volero den Händen der Lictorn und trieb ſie mit Schlägen zurück. Ja es wollte die Conſuln ſelbſt ſchon anfallen, und würde, wenn ſie nicht ſogleich den Markt verlaſſen, und ſich mit

der

der Flucht gerettet hätten, vielleicht eine ſchreckliche Rache an ihnen ausgeübt haben.

Durch dieſen Vorfall wurde die ganze Stadt getrennet; die Tribunen, welche ſich bisher ruhig gehalten hatten, traten nunmehr gegen die Conſuln auf, und machten ihnen öffentlich die heftigſten Vorwürfe. Der Streit betraf jetzt nicht mehr bloß die Vertheilung der Ländereyen, ſondern die ganze Verfaſſung der Republik. Die Patricier, welche nicht weniger als die Conſuln über die Beleidigung, welche ihnen angethan worden, aufgebracht waren, weil ſie glaubten, daß die Rechte und die Gewalt der höchſten Obrigkeit dadurch übern Haufen geworfen würde, verlangten, daß derjenige, welcher ſich unterſtanden hätte, den Lictorn Hand anzulegen, von dem Felſen herabgeſtürzt werden ſollte. Das Volk hingegen rottete ſich zuſammen, lärmte und ſchrie, und einer munterte den andern auf, ſich die Freyheit nicht nehmen zu laſſen. Es wollte daher, daß man die Conſuln bey dem Senat verklagen, und von ihm verlangen ſollte, dieſelben zu beſtrafen, weil ſie einen Mann, der die Tribunen um Beyſtand angerufen, und ſeine Sache der Entſcheidung des Volks habe überlaſſen wollen, dieſes Recht verweigert, und ihm ſtatt deſſen, da er doch ein Freygebohrner und ein römiſcher Bürger ſey, nicht anders als einem Sklaven begegnet wären, und ihn zu geißeln befohlen hätten. Alſo wurde die ganze übrige Zeit dieſes Conſulats, weil keiner dem andern nachgeben wollte, in Zank und Streit hingebracht, ohne daß es weder durch große Thaten im Kriege noch durch andere wichtige Verrichtungen im Frieden merkwürdig gemacht wurde.

Die

Die folgenden Conſuln waren Lucius Pinarius und Publius Furius. Im Anfang dieſes Jahres wurde die Stadt durch gewiſſe Wunderzeichen und Vorbedeutungen in große Furcht geſetzt, von welchen die Wahrſager und die Pontifexe ſagten, daß dadurch die Götter ihren Zorn an den Tag legten, weil gewiſſe Opfer nicht mit der erforderlichen Heiligkeit und Unſchuld verrichtet würden. Nicht lange darauf wurden die Weiber, beſonders die Schwangern, durch eine Art von Peſt befallen, wodurch eine ſo große Menge, als noch nie vorher, hingeriſſen wurde. Sie kamen nämlich vor der Zeit nieder, und mußten dann zugleich mit ihren Kindern das Leben laſſen. Weder die Gebäte bey den Altären und Bildniſſen der Götter, noch die Verſöhn- und Reinigungsopfer, welche ſowohl für die ganze Stadt als für einzelne Häuſer angeſtellt wurden, verſchafften die geringſte Erleichterung des Uebels. In dieſen traurigen Umſtänden befand ſich die Stadt, als endlich den Pontifexen durch einen gewiſſen Sklaven angezeigt wurde, daß eine von den Veſtaliſchen Jungfrauen, die das heilige Feuer bewahren, Namens Urbinia ſich der Unkeuſchheit ſchuldig gemacht hätte, und alſo den Gottesdienſt beflecke, da ſie fortführe, die öffentlichen Opfer zu verrichten. Sie wurde daher ſogleich von dem Gottesdienſt entfernt, vor Gericht gefodert, und nachdem ſie ihres Verbrechens überführt war, in einem feyerlichen Aufzuge durch die Stadt gebracht, und darauf lebendig begraben. Von den beyden Leuten, welche ſie zu dieſer Gottloſigkeit verführt hatten, brachte ſich der eine ſelbſt ums Leben; den andern aber ließen die Pontifexe gleich einem Sklaven auf öffentlichem Markte geißeln und hinrichten; worauf

denn

denn die Krankheit, welche ſo vielen Frauen das Leben gekoſtet hatte, alſobald aufhörte.

Dagegen aber wurde der Aufruhr des Volks gegen die Patricier, welcher die Stadt ſchon ſo lange beunruhiget hatte, aufs neue wieder rege gemacht, und zwar durch den Tribunen Publius Volero, welcher ſich im vorigen Jahre den Conſuln Aemilius und Julius, als ſie ihn ſtatt eines Centurionen zum gemeinen Soldaten machen wollten, widerſetzt hatte. Dieſer Mann war von geringer Herkunft und in der größten Niedrigkeit und Armuth erzogen; und die Armen hatten ihn daher aus keiner andern Urſache zum Tribunen erwählt, als weil er zuerſt, als ein gemeiner Bürger, die Macht der Conſuln, welche bis dahin ein königliches Anſehen gehabt hatten, durch ſeinen Ungehorſam erniedriget zu haben ſchien, noch mehr aber, weil er bey ſeiner Bewerbung um das Tribunat verſprochen hatte, die Gewalt der Patricier gänzlich übern Haufen zu werfen. Sobald alſo der Zorn der Götter beſänftigt war, ſo daß man wieder bürgerliche Geſchäfte vornehmen konnte, ſo berief er das Volk zuſammen, und that ihm den Vorſchlag, ein Geſetz zu machen, daß die Tribunen künftig nicht mehr Curien- ſondern Tribusweiſe erwählt werden ſollten. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten war folgender. Wenn in den curienweiſe angeſtellten Verſammlungen des Volks etwas abgemacht werden ſollte, ſo mußte der Senat vorher ſein Gutachten darüber ertheilen, und alsdann das Volk nach den Curien ſeine Stimmen geben, auch mußten, wenn dieſes geſchehen war, die Götter durch glückliche Zeichen und Auſpicien ihre Einwilligung da-

zu

zu gegeben haben; ohne das waren die Schlüſſe des Volks nicht gültig. Bey den tribusweiſe angeſtellten Verſammlungen hingegen brauchte weder ein Gutachten des Senats noch glückliche Auſpicien vorherzugehen, ſondern alles konnte in einem Tage durch die Tribus abgemacht werden.

Um dieſes Geſetz durchzuſetzen hatte Volero von den übrigen vier Tribunen zween auf ſeine Seite gebracht, und die übrigen beyden, welche ihm zuwieder waren, konnten alſo gegen ihn nichts ausrichten. Allein die Conſuln, der Senat und alle Patricier beſchloſſen ſich ihm auf alle Weiſe zu widerſetzen. Sie begaben ſich daher an dem Tage, welchen die Tribunen zur Beſtätigung des Geſetzes beſtimmt hatten, in großer Menge auf den Markt, und ſowohl die Conſuln, als die älteſten des Senats, und ein jeder, wer nur wollte, hielten verſchiedne Reden an das Volk, in welchen ſie ſich bemüheten, die Ungereimtheiten, die mit dieſem Geſetze verbunden wären, zu zeigen. Die Tribunen unterließen nicht, wieder ihre Gründe dagegen anzuführen, und die Conſuln blieben ihnen die Gegenantwort auch nicht ſchuldig, ſo daß dieſer ganze Tag mit Zänkereyen hingebracht wurde, bis endlich die einbrechende Nacht die Verſammlung nöthigte, ohne daß etwas beſchloſſen war, aus einander zu gehen. Die Tribunen ſetzten daher den dritten Markttag zu einer neuen Verſammlung zur Unterſuchung des vorgeſchlagenen Geſetzes an. Auf dieſer wurde es noch völler, es wurde aber nichts mehr auf derſelben ausgerichtet, als auf den erſten. Volero beſchloß daher, den Conſuln nicht weiter zu verſtatten, gegen das Geſetz Einwen-

wendungen vorzubringen, und die Patricier überhaupt von der Verſammlung auszuſchließen. Denn dieſe hatten haufenweiſe, mit einer großen Menge von Clienten umgeben, faſt den ganzen Markt eingenommen, diejenigen, welche das Geſetz tadelten, durch ihre Zurufungen aufgemuntert, die andern aber, welche es anpreiſen wollten, durch großen Lärm unterbrochen und nicht zu Worten kommen laſſen, ſo daß man wohl ſehen konnte, was für Unfug ſie anrichten, und was für Gewaltthätigkeiten ſie verüben würden, wenn es erſt zur Stimmung ſelbſt käme. Dieſen tyranniſchen Anſchlägen des Volero wurde durch ein neues Unglück, welches die Götter über die Stadt verhängten, Einhalt gethan.

Die Stadt wurde nämlich von einer Peſt angegriffen, welche ſich zwar über ganz Italien erſtreckte, aber nirgends ſo heftig wüthete, als in Rom. Alle menſchliche Hülfe richtete dagegen nichts aus, diejenigen, welche die mehrſte Verpflegung hatten, blieben ſo wenig davon verſchont, als die, welchen es gänzlich daran fehlte. Auch die Gebete, die Opfer, die Ausſöhnungen und Reinigungen, wozu die Menſchen in der äußerſten Noth ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, ſie mochten für einzelne Perſonen, oder für die ganze Stadt angeſtellt werden, waren umſonſt. Kein Alter, kein Geſchlecht, weder ſtarke noch ſchwache Leibesbeſchaffenheiten, weder Weiber noch Männer, weder Alte noch Junge blieben von dieſer gefährlichen Krankheit verſchont; alles was man anwandte, ſie zu heilen oder zu erleichtern, war vergebens. Zum guten Glücke hielt ſie nicht lange an, ſondern gleich einem

nem reißenden Strome oder einer wütenden Flamme, brach ſie auf einmal ein und war auch ſogleich wieder vorüber; hätte ſie länger gedauert, ſo würde kein Menſch in der Stadt mit dem Leben davon gekommen ſeyn.

Als die Peſt ſich gelegt hatte, ſo war auch das Tribunat des Volero gleich zu Ende. Weil er nun das vorgeſchlagene Geſetz bisher noch nicht hatte durchſetzen können, ſo hielt er, als die Comitien gehalten werden ſollten, auf das künftige Jahr noch einmal um das Tribunat an, und brachte es auch durch ſeine großen Verſprechungen bey dem Volke dahin, daß er aufs neue nebſt ſeinen beyden vorigen Amtsgehülfen zum Tribunen erwählt wurde. Die Patricier faßten dagegen den Anſchlag, ihm einen ſehr ſtrengen Mann, der ein Feind des Volks war, und von dem ſie überzeugt waren, daß er nichts thun würde, wodurch das Anſehn der Ariſtokratie vermindert werden könnte, entgegen zu ſtellen, nämlich den Appius Claudius, einen Sohn desjenigen Appius, welcher ſich der Rückkehr des Volks in die Stadt am eifrigſten widerſetzt hatte. Dieſer wurde alſo, ungeachtet er ſich ſehr weigerte und daher nicht einmal auf den Comitien erſcheinen wollte, in ſeiner Abweſenheit zum Conſul erwählt, indem die Comitien ohne Mühe nach dem Willen des Senats zu Stande gebracht wurden, weil die Armen, ſobald ſie nur den Namen des Appius hörten, ſogleich das Marsfeld verließen.

Die Conſuln des folgenden Jahres alſo waren Appius Claudius Sabinus und Titus Quintius

Ca-

Capitolinus, zween Männer, die ſo wohl in ihrem Naturell, als in ihren Geſinnungen ganz verſchieden waren. Appius nämlich war der Meynung, man ſollte, um den Uebeln, welche aus dem Müſſiggang und der Armuth entſpringen, abzuhelfen, das Volk beſtändig außer der Stadt halten und mit auswärtigen Kriegen beſchäftigen, damit es ſich ſeinen täglichen Unterhalt, als woran es ihm doch vornehmlich fehlte, ſelbſt auf Koſten der Feinde erwerben, und, indem es zugleich der Republik nützliche Dienſte leiſtete, dem Senat in der Regierung nichts zu ſchaffen machen und ſich ſeinen Anordnungen nicht widerſetzen könnte. An einem anſtändigen Vorwande zum Kriege, ſagte er, würde es einer Stadt, die ſich die Oberherrſchaft über alle andern Völker anmaaße, und von allen beneidet und gehaſſet würde, niemals fehlen. Man ſollte übrigens, fügte er hinzu, nur von dem Vergangenen auf das, was künftig wahrſcheinlicher Weiſe geſchehen würde, den Schluß machen, und bedenken, daß alle vorhergehenden bürgerlichen Unruhen immer aus der Ruhe von auswärtigen Kriegen entſtanden wären.

Quintius hingegen hielt dafür, man müſſe nie aus dieſer Urſache einen Krieg anfangen, ſondern damit zufrieden ſeyn, wenn das Volk ſich zu den nothwendigen Kriegen und zur Vertheidigung des Vaterlandes willig finden ließe. Er zeigte, daß man dadurch, wenn man diejenigen, welche ſich nicht freywillig wollten werben laſſen, mit Gewalt zwänge, das Volk in Wuth bringen würde, wie es die vorigen Conſuln gemacht hätten; woraus denn eines von beyden

Uebeln nothwendig erfolgte, daß man nämlich entweder durch Mord und Blutvergießen den Aufruhr ein Ende machen, oder durch ſchimpfliche Schmeicheleyen und Gefälligkeiten das Volk zu beſänftigen ſuchen müßte. Weil nun in dieſem Monate eben Quintius zu regieren hatte, ſo durfte Appius nichts wider ſeinen Willen vornehmen.

Volero und die andern Tribunen brachten unterdeß das Geſetz, welches ſie im vorigen Jahre nicht hatten durchſetzen können, ſogleich wieder in Vorſchlag, und thaten noch hinzu, daß auch die Aedilen auf den tribusweiſe angeſtellten Verſammlungen des Volks erwählt, und überhaupt alles, wobey es auf die Entſcheidung des Volks ankäme, auf eben die Art abgemacht werden ſollte, wodurch denn offenbar alle Gewalt des Senats übern Haufen geworfen, und eine völlige Demokratie eingeführt wurde. Die Conſuln waren daher ſehr bekümmert, was ſie für Maaßregeln ergreifen ſollten, um aufs geſchwindeſte und ſicherſte dieſen Unruhen und Uneinigkeiten ein Ende zu machen. Appius gab den Rath, man ſollte alle diejenigen, welche die einmal eingeführte Verfaſſung zu erhalten wünſchten, auffordern, die Waffen zu ergreifen, und denjenigen, welche ſich ihnen widerſetzen würden, nicht anders als Feinden begegnen. Quintius hingegen glaubte, man müſſe das Volk durch Gründe zu überreden ſuchen, und ihm zeigen, wie wenig es ſein eignes Beßtes kenne, da es ſolchen ſchädlichen Neuerungen ſeinen Beyfall gebe. Er ſagte, es ſey ja der größte Unſinn, wenn man das, was man mit Güte von

ſei-

ſeinen Mitbürgern erhalten könnte, wider ihren Willen von ihnen erzwingen wollte.

Da nun der ganze Senat dem Quintius Beyfall gab, ſo begaben ſich die Conſuln auf den Markt und erſuchten die Tribunen, daß ſie ihnen erlauben möchten, ihre Meynung dem Volke vorzutragen, und einen gewiſſen Tag dazu zu beſtimmen; welches ihnen denn auch mit genauer Noth zugeſtanden wurde. Als nun an dem beſtimmten Tage ſich eine große Menge von Leuten, welche beyde Partheyen zu ihrer Unterſtützung hatten herkommen laſſen, verſammelt hatte, ſo bat zuerſt Quintius, welcher als ein ſehr billiger und gelinder Mann bekannt, und daher am erſten im Stande war, das Volk zu überreden und zu gewinnen, um Erlaubniß, ſeine Gedanken zu eröffnen, und hielt darauf eine Rede, die der Sache ſo vollkommen angemeſſen war, und von der ganzen Verſammlung mit ſo großem Beyfall aufgenommen wurde, daß die Vertheidiger des Geſetzes darüber in große Verlegenheit geriethen, weil ſie nichts, das gerechter oder billiger geweſen wäre, vorzubringen wußten. Wenn nun ſein Amtsgehülfe es hierbey bewenden laſſen, und die Sache nicht durch ſeinen gewöhnlichen Uebermuth verdorben hätte, ſo würde das Volk, überzeugt, daß es etwas höchſt unbilliges verlange, gewiß das Geſetz verworfen haben. Allein er hielt eine Rede, die ſo voller Trotz und den Armen ſo unausſtehlich war, daß es darüber ſo ſehr erbittert und aufgebracht wurde, und den Streit mit einer Hitze trieb, die es noch nie vorher gezeigt hatte. Denn man hätte glauben ſollen, wenn man ihn hörte, daß er nicht mit freyen Bürgern, in deren Gewalt es ſtün-

ſtünde, das Geſetz zu beſtätigen oder zu verwerfen, ſondern mit verächtlichen Fremden oder Sklaven zu thun gehabt hätte, indem er ihnen die allerbitterſten und beleidigendſten Vorwürfe machte. Er beſchuldigte ſie nämlich, daß ſie die Reichen um die Schulden betrogen, daß ſie ihre Conſuln verrätheriſcher Weiſe verlaſſen, als ſie ſich der heiligen Kriegszeichen bemächtigt, das Lager im Stich gelaſſen, und ſich ohne alle Urſach auf die Flucht begeben; daß ſie einen Meineid begangen, indem ſie geſchworen die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu führen, die ſie doch nachher wider daſſelbe gewandt hätten. Er ſagte, nach einem ſolchen Meineide gegen die Götter, nach einer ſolchen Treuloſigkeit gegen ihre Anführer, nach einer ſolchen verrätheriſchen Verlaſſung ihrer Vaterſtadt, in welcher ſie nicht eher, als nachdem ſie erſt Treue und Glauben aufgehoben, die Geſetze übern Haufen geworfen, die alte Verfaſſung der Republik zu Grunde gerichtet, zurück gekehrt wären, ſey es gar kein Wunder, daß ſie alle Mäßigung überſchritten, und ſich gar nicht mehr als gute Bürger aufführten, ſondern ſtatt deſſen immer mehr haben wollten, immer auf neue Ungerechtigkeiten bedacht wären, indem ſie bald das Recht verlangten, ſich neue Obrigkeiten aus ihrem Mittel, die dazu noch heilig und unverletzlich wären, zu erwählen; bald die angeſehenſten von den Patriciern, nachdem es ihnen einfiele, auf Leib und Leben vor Gericht forderten, und alſo die rechtmäßigen Gerichte, denen es von alten Zeiten her zugekommen wäre, jemand am Leben zu ſtrafen, oder des Landes zu verweiſen, dem beßten Theile der Republik entriſſen,

und dem Gutdünken des niedrigſten Pöbels anvertraueten; bald diejenigen, welche ſich durch Tagelohn ernähren müßten, und nicht einmal eigne Häuſer hätten, ſich anmaßeten, gegen die Patricier tyranniſche und gottloſe Geſetze zu geben, ohne einmal dem Senat die Macht zu laſſen, vorher ſein Gutachten darüber zu geben, ein Vorzug, der ihm noch niemals weder unter den Königen noch ſelbſt unter den Tyrannen ſtreitig gemacht ſey.

Nachdem er nun noch mehr dergleichen mit vieler Bitterkeit und in den härteſten Ausdrücken vorgebracht und der allerbeleidigendſten Schimpfwörter nicht geſchont hatte, ſo fügte er zuletzt noch etwas hinzu, wodurch der Unwillen des Volks am mehrſten aufgebracht wurde. Er ſagte nämlich, die Uneinigkeiten der Stadt bey jeder Gelegenheit, würden niemals ein Ende nehmen, ſondern immer eine Krankheit aus der andern entſtehen, ſo lange man das Tribunat nicht abſchaffete. Bey allen Anordnungen in einem Staat, müſſe man beſonders auf den Anfang wohl Acht haben, daß derſelbe gerecht und den Göttern gefällig wäre. Denn aus gutem Saamen müßten auch natürlicher Weiſe gute und heilſame, aus ſchlechtem Saamen aber ſchlechte und ſchädliche Früchte entſtehen. „Wenn alſo, fuhr „er fort, dieſe Obrigkeit in vollkommner Einigkeit der „Republik, durch glückliche Vorbedeutungen und Auſpi„cien begünſtiget, angeordnet wäre, wenn man das „Wohl des gemeinen Weſens dabey vor Augen gehabt „hätte, ſo würde ſie uns die allergrößten Vortheile ver„ſchaffet, ſie würde die Einigkeit, gegenſeitige Gefäl„ligkeiten, gute Geſetze, Vertrauen auf den Schutz

„der Götter, und tauſend andre Güter nach ſich gezo„gen haben. Jetzt aber, da ſie durch Gewaltthätig„keiten, Verachtung der Geſetze, Aufruhr, Furcht „vor bürgerlichen Kriegen und andre dergleichen ſchreck„liche Uebel eingeführt iſt, was kann man da gutes „oder heilſames für den Staat von ihr erwarten? „Kann man hoffen, daß der Erfolg beſſer ſeyn werde, „als der Anfang? Daher iſt es denn auch umſonſt, „ſo lange die böſe Wurzel nicht ausgerottet wird, Mit„tel gegen die vielen Uebel, welche aus derſelben her„vorſproſſen, zu erdenken. Der Zorn der Götter wird „nie aufhören, nie beſänftiget werden, ſo lange die „Stadt von dieſer hölliſchen Furie, von dieſem freſſen„den Geſchwür, welches alle ſchönen und geſunden „Theile derſelben angreift und verdirbt, nicht gänzlich „befreyet wird. Doch von dieſer Materie wird ſich zu „einer andern Zeit beſſer reden laſſen. Jetzt kömmt es „darauf an, über die Sache, welche wir eigentlich vor„haben, einen guten Entſchluß zu faſſen. Ich ſage „euch alſo ganz frey heraus, und ohne Verſtellung, „daß weder dieſes, noch irgend ein anderes Geſetz un„ter meiner Regierung zu Stande kommen wird, wenn „nicht der Senat vorher ſein Gutachten darüber abge„faßt hat; ſondern daß ich die Sache der Ariſtokratie „aus allen Kräften mit Wort und That vertheidigen, „und nie meinen Gegnern im geringſten nachgeben „werde. Und wenn ihr es etwa vorher noch nicht „gewußt habt, wie weit ſich die Gewalt der Con„ſuln erſtrecket, ſo ſollt ihr es unter meiner Regierung „lernen.“

Als Appius aufgehört hatte, ſo trat der älteſte und angeſehenſte unter den Tribunen, Namens Cajus Lectorius, ein Mann, der ſich durch ſeine Tapferkeit im Kriege ſehr hervorgethan hatte, und auch in bürgerlichen Geſchäften nicht geringe Einſicht beſaß, auf, um die Sache des Volks gegen ihn zu vertheidigen. Er hielt daher eine weitläuftige Rede, worinn er bis in die älteſten Zeiten der Republik hinauf gieng. Er ſagte, dieſe Armen, welchen der Conſul ſo verächtlich begegnete, hätten ſo viele gefährliche Feldzüge gethan, um die Freyheit des Vaterlandes zu behaupten, und die Oberherrſchaft deſſelben zu erweitern, nicht allein unter den Königen, damit nicht jemand ſagen möchte, daß ſie dazu gezwungen worden, ſondern auch zu den Zeiten der freyen Republik. Und dafür hätten ſie niemals die geringſte Belohnung von den Patriciern erhalten, nichts von den gemeinſchaftlichen Gütern des Staats genoſſen, ſondern wären von denſelben nicht anders, als wenn ſie ſie im Kriege zu Sklaven gemacht, ihrer Freyheit beraubt worden. Um dieſe zu erhalten, hätten ſie ſich gezwungen geſehen, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, um ein andres Land zu ſuchen, wo ſie vor allen übeln Begegnungen und Ungerechtigkeiten ſicher, als freye Leute leben könnten. Nachdem dieſes geſchehen, hätten ſie den Senat im geringſten nicht durch Gewalt und durch die Waffen gezwungen, ihnen die Rückkehr in die Stadt zu erlauben, ſondern ſie hätten vielmehr ſeinen inſtändigen Bitten, daß ſie doch wiederkommen möchten, nachgegeben.

Hierauf berief er ſich auf den Eid, welchen ſie geſchworen, und auf den Vergleich, welchen ſie wegen der Rückkehr getroffen hätten, worinn es ausdrücklich feſtgeſetzt wäre, daß alles Vergangene gänzlich vergeſſen ſeyn, und das Volk das Recht haben ſollte, ſich ſelbſt aus ſeinem Mittel eine Obrigkeit zu erwählen, um ihnen zum Schutze zu dienen, und ſie vor den Bedrückungen der Vornehmen zu ſichern. Hiernächſt verlaß er die Geſetze, welche das Volk erſt vor kurzem beſtätiget hatte; das eine nämlich von den öffentlichen Gerichten, vermöge deſſen der Senat dem Volke die Macht gegeben hatte, nach ſeinem Gefallen über jemand von den Patriciern, er möchte ſeyn wer er wollte, Gericht zu halten. Das andre von der Art, in den öffentlichen Verſammlungen die Stimmen zu geben, in welchem es abgemacht war, daß es künftig nicht mehr centurien, ſondern curienweiſe geſchehen ſollte.

Nachdem er dieſes und noch mehr dergleichen zur Vertheidigung des Volks geſagt hatte, ſo wandte er ſich an den Appius, und ſagte: „Und du unterſteheſt „dich noch denjenigen ſchimpflich zu begegnen, welchen „die Stadt, die bey ihrem Anfange ſo klein und ge„ringe war, alle ihre Größe, allen ihren Ruhm zu „verdanken hat? Du machſt andern den Vorwurf, „daß ſie einen Aufruhr angefangen, daß ſie ihre Va„terſtadt verlaſſen, gleich als wenn wir es nicht ins„geſammt wüßten, daß deine Vorfahren, nachdem „ſie ſich gegen die Vornehmen aufgelehnt, ihr Vater„land verlaufen, und bey uns eine Zuflucht geſucht, „und ſich niedergelaſſen haben? Wenn du nicht etwa

„glaubſt,

„glaubſt, daß es euch allein Ehre bringt, aus Liebe „der Freyheit euer Vaterland verlaſſen zu haben, daß „es aber für die Römer unanſtändig ſeyn würde, wenn „ſie eben das thun wollten. Du unterſteheſt dich fer„ner das Tribunat zu verachten, und zu behaupten, „daß es zum großen Schaden der Republik angeord„net ſey? Du ſucheſt, als der ärgſte Feind des Vol„kes, als ſein grauſamſter Tyrann, daſſelbe zu bere„den, daß es dieſe heilige Obrigkeit, den einzigen „Schutz der Armen, deren Rechte von Göttern und „Menſchen aufs allerſtärkſte geſichert ſind, und da„her ohne die größte Gottloſigkeit nicht geändert wer„den können, abzuſchaffen? Gehet deine Verblen„dung denn ſo weit, daß du nicht einmal ſieheſt, daß „deine Schimpfreden auf den Senat und auf das Con„ſulat, welches du bekleideſt, zurückfallen? Denn „hat nicht der Senat, nachdem er ſich gegen den Kö„nig aufgelehnt, deſſen Tyranney und Uebermuth er „nicht länger ausſtehen konnte, das Conſulat angeord„net, und ehe er ihn noch verjagt hatte, die königliche „Würde einer andern Obrigkeit anvertrauet? Daß „alſo der Vorwurf, welchen du dem Tribunat machſt, „daß es in einem Aufruhr ſeinen Urſprung genommen, „und daher zum Verderben des Staats gereichen müſ„ſe, das Conſulat nichts weniger trift, weil dieſes „ebenfalls keiner andern Urſache ſein Daſeyn zu danken „hat, als dem Aufruhr der Patricier gegen den Kö„nig. Doch was hilft es, daß ich dir alles dieſes ſa„ge, als wenn ich mit einem billigen und rechtſchaffe„nen Bürger zu thun hätte, als wenn nicht jederman „wüßte, daß die Verkehrtheit, die Härte, der Haß

„ge-

„gegen das Volk und eine grauſame wilde Gemüths-
„art, die durch nichts gezähmt werden kann, dir ange-
„bohren iſt? Warum bediene ich mich nicht lieber ſo-
„gleich meiner Gewalt gegen dich, ohne vorher lange
„Worte zu machen, warum zeige ich dir nicht, wenn
„du es noch nicht weißt, wie groß die Macht dieſes
„Volkes iſt, welches du dich nicht ſcheueſt einen ver-
„laufenen und niedrigen Pöbel zu nennen? Und was
„dieſe Obrigkeit auszurichten vermag, welcher du, ver-
„möge der Geſetze, Ehrfurcht und Nachgebung ſchul-
„dig biſt? Ich lege alſo ebenfalls alle Vorſtellung ab,
„und ſchreite ſogleich zur Sache.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, ſchwur er den allerſtärkſten Eid, daß er entweder das Geſetz durchſe-tzen, oder das Leben dafür laſſen wollte. Da nun hier-auf das Volk ganz ſtille wurde, und voller Erwartung war, was er jetzt weiter machen würde, ſo befahl er dem Appius, den Markt zu verlaſſen. Dieſer aber, anſtatt ihm zu gehorchen, verſammelte die Lictorn und einen großen Haufen von Leuten, die er in dieſer Ab-ſicht von Hauſe mitgebracht hatte, um ſich her, um ſich zu wehren, wenn man ihn mit Gewalt zwingen wollte, den Markt zu räumen. Lectorius erklärte da-her, nachdem er durch einen Herold der Verſammlung Stillſchweigen auferlegt hatte, die Tribunen beföhlen, daß der Conſul ins Gefängniß gebracht werden ſollte. Zugleich ſchickte er einen Gerichtsdiener ab, um ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, der aber durch den vör-derſten Lictor mit Schlägen zurückgetrieben wurde. Da nun hierüber das Volk ſeinen Unwillen bezeugte, und ein

ein großes Geſchrey erhub, ſo gieng Lectorius ſelbſt hin, und munterte das Volk auf, ihm beyzuſtehen; Appius aber, von einem ſtarken Haufen junger Leute umgeben und unterſtützt, widerſetzte ſich ihm. Hierüber kam es denn zu einem großen Lärm; man ſchimpfte, man ſtieß ſich, ja man fieng endlich an handgemein zu werden und mit Steinen auf einander zu werfen. Es würde auch gewiß noch aufs äußerſte gekommen ſeyn, wenn nicht der andre Conſul Quintius mit den Aelteſten des Senats ſich zwiſchen die beyden Partheyen geſtellt, und ſie durch vieles Bitten und Beſchwören beſänftigt hätte. Zu gleicher Zeit brach die Nacht herein, und die Verſammlung ſah ſich alſo wiewohl wider Willen genöthiget, aus einander zu gehen.

Die folgenden Tage wurden damit hingebracht, daß der Conſul und die Tribunen ſich wechſelsweiſe einander anklagten. Der Conſul beſchwerte ſich, daß die Tribunen dem Conſulat hätten ein Ende machen wollen, indem ſie befohlen, daß der Conſul ins Gefängniß gebracht werden ſollte. Die Tribunen hingegen beklagten ſich über den Conſul, daß er ſich an ihrer Perſon vergriffen, und alſo das Geſetz, wodurch ſie für heilig und unverletzlich erklärt wären, übertreten hätte, wobey Lectorius die Zeichen von den Schlägen, die er im Geſichte bekommen hatte, zeigte. Die ganze Stadt war getrennt, und nahm mit der größten Hitze an dem Streite Theil. Das Volk bemächtigte ſich nebſt den Tribunen des Capitoliums, und bewachte es Tag und Nacht. Der Senat aber war ganz bekümmert und berathſchlagete ſich lange Zeit, was er für Maß-

regeln zu ergreifen hätte, indem er ſich nicht ſo wohl vor der Größe der Gefahr, als vor der Uneinigkeit der Conſuln fürchtete. Denn Quintius verlangte, daß man dem Volke ſeine Forderungen, die in der That nicht ſo ganz unbillig wären, zugeſtehen ſollte; Appius aber ſagte, er wollte lieber ſterben, als nachgeben.

Da nun der Streit gar kein Ende nahm, ſo wandte ſich Quintius ſo wohl an die Tribunen, als an den Appius beſonders, und bat und beſchwur ſie, ſie möchten doch ihre Privatabſichten dem gemeinen Beßten nachſetzen. Die Tribunen ließen ſich auch würklich hierdurch etwas beſänftigen; aber ſein Amtsgehülfe fuhr immer mit derſelben Hartnäckigkeit fort, auf ſeinem Kopfe zu beſtehen. Er beredte daher den Lectorius und die andern Tribunen, alle ihre, ſo wohl öffentlichen als Privatſtreitigkeiten der Entſcheidung des Senats zu überlaſſen. Als er dieſes von ihnen erhalten hatte, ſo berief er den Senat zuſammen, lobte die Tribunen weitläuftig, bat ſeinen Amtsgehülfen, ſich dem Wohl des ganzen Staats doch nicht zu widerſetzen, und fragte darauf einen jeden nach der Ordnung um ſeine Meynung.

Publius Valerius Poplicola, welcher zuerſt gefragt wurde, ſagte: „Da alle die Beleidigungen, „welche die Tribunen und der Conſul bey dem Tumult „einander angethan hätten, nicht aus überlegtem Vor„ſatz oder Privatabſichten, ſondern bloß aus übertrie„benem Eifer für das gemeine Beßte entſtanden wären, „ſo wäre es billig, daß ſie gar nicht weiter öffentlich

„er-

„erwähnt oder vor Gericht gebracht, ſondern gänzlich „der Vergeſſenheit übergeben würden. Was aber das „Geſetz, worauf es jetzt ankäme, anbeträfe, ſo müßte „der Senat, weil Appius nicht zugeben wollte, daß ein „Geſetz, ohne vorhergegangenes Gutachten des Senats, „dem Volke zur Beſtätigung vorgetragen würde, ein „Gutachten deswegen abfaſſen, und alsdann die Tribunen nebſt den Conſuln Sorge tragen, daß bey der „Stimmung darüber alles ordentlich zugienge, und „die Einigkeit unter den Bürgern wieder hergeſtellt „würde.“

Dieſe Meynung des Volerius wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Quintius ließ hierauf ſogleich den Senat ſeine Stimmen deßwegen geben, und es wurde endlich, nachdem Appius noch ſehr vieles dagegen eingewandt, und die Tribunen ihm immer darauf geantwortet hatten, durch die allermehrſten Stimmen beſchloſſen, daß das Geſetz durch eine Verordnung des Senats dem Volke vorgelegt werden ſollte. Hiermit alſo hatten die beſondern Streitigkeiten des Conſuls und der Tribunen ein Ende; das Volk bediente ſich der Erlaubniß des Senats mit Freuden, und beſtätigte das Geſetz. Von dieſer Zeit an ſind die Tribunen nebſt ihren Aedilen immer, bis auf den heutigen Tag, ohne vorher die Auſpicien anzuſtellen, oder andre Religionsgebräuche zu beobachten, auf tribusweiſe angeſtellten Comitien erwählt worden. Alſo wurde dieſer Aufruhr, welcher die Stadt in ſo große Gefahr gebracht hatte, beygelegt.

Bald

Bald darauf wurde beſchloſſen Armeen anzuwerben, und beyde Conſuln gegen die Aequier und Volſcier zu Felde zu ſchicken, weil die Nachricht eingelaufen war, daß dieſe beyden Völker mit großen Armeen abmarſchiert wären, und die Länder der Römiſchen Bundsgenoſſen verheerten. Sobald daher die Truppen in aller Eil angeworben waren, und die Conſuln geloofet hatten, ſo gieng Quintius gegen die Aequier und Appius gegen die Volſcier ab. Es gieng einem jeden ſo, wie ſichs bey ſeinem Character wohl vorher ſehen ließ. Denn die Armee des Quintius, welche ihm wegen ſeiner Sanftmuth und Billigkeit gänzlich ergeben war, vollzog alle ſeine Befehle mit der größten Bereitwilligkeit, und gieng jeder Gefahr, ohne von ihm angetrieben zu werden, muthig entgegen, bloß aus Begierde, ihm Ehre und Ruhm zu verſchaffen. Sie durchſtreifte daher einen großen Theil des Gebiets der Aequier, indem ſich keiner unterſtand, ihr entgegen zu gehen, bereicherte ſich in demſelben mit vieler Beute, und kehrte darauf, nachdem ſie ſich nur ganz kurze Zeit darinn aufgehalten, ohne den geringſten Verluſt, zum großen Ruhm ihres Anführers in die Stadt zurück.

Die Armee des Appius hingegen wollte, aus Haß gegen ihn, gar keine Kriegeszucht beobachten, ſondern fand ein Vergnügen daran, ihm durch vorſetzliche Feigheit, Widerſpenſtigkeit und Verachtung ſeiner Befehle Verdruß zu machen. Als er nun willens war, den Volſciern ein Treffen zu liefern, und er ſie ſchon in Schlachtordnung geſtellt hatte, ſo wollte ſie ſich gar nicht einmal mit den Feinden einlaſſen, ſondern

die Centurionen verließen ihre Centurien. Die Anteſignanen warfen die Kriegszeichen weg, und flohen in ſolcher Eile und Unordnung ins Lager davon, daß die Feinde, wenn ſie nicht über eine ſo ſeltſame und unerwartete Flucht in Erſtaunen gerathen wären, und ſich, aus Furcht, daß eine Liſt dahinter ſtecke, geſcheuet hätten, ſie zu verfolgen, gewiß den größten Theil der Römiſchen Armee würden niedergemacht haben. Die einzige Urſach dieſer Flucht war der Haß gegen den Appius, welchem ſie den Ruhm eines herrlichen Sieges, der nachher einen Triumph und andre Ehre verſchaffet haben würde, mißgönnete. Er machte ihr zwar den folgenden Tag viele Vorwürfe, ermahnte ſie, eine ſo ſchimpfliche That durch ein rühmliches Treffen wieder gut zu machen, und bedrohete ſie, daß er ſich der Strenge der Geſetze bedienen würde, wenn ſie nicht Stand hielte. Allein man kehrte ſich ſo wenig hieran, daß alle mit großem Geſchrey verlangten, er ſollte ſie ſogleich wieder nach Hauſe zurückführen, weil ſie doch durch ihre vielen Wunden außer Stand geſetzt wären, etwas gegen den Feind auszurichten; und die mehrſten hatten ſich dabey würklich ihre geſunden Glieder verbunden, nicht anders als wenn ſie würklich verwundet wären. So daß ſich Appius genöthiget ſahe, unverrichteter Sache wieder abzuziehen; wobey ihm die Volſcier nachſetzten, und eine Menge der Römer niedermachten.

Sobald der Conſul wieder auf Römiſchen Boden war, ſo ließ er die Armee zuſammen kommen, machte ihr wegen ihrer Aufführung die heftigſten Vorwürfe, und ſagte, er wollte jetzt diejenigen, welche

ihren Poſten verlaſſen hätten, verdienter Weiſe wie Ausreißer beſtrafen. Die Aelteſten und die andern vornehmſten Officiere thaten ihm zwar dagegen viele Vorſtellungen, und baten ihn, er möchte ſich doch mäßigen, und die Republik nicht aus einem Unglück ins andre ſtürzen; allein er kehrte ſich an alles nicht, und beſtand darauf, daß die Strafe vollzogen werden ſollte. Hierauf wurden denn die Centurionen, welche mit ihren Centurien von ihren Poſten gewichen waren, und die Anteſignanen, welche die Kriegeszeichen im Stiche gelaſſen hatten, theils mit dem Beil enthauptet, theils zu Tode gegeißelt. Von den übrigen, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde allemal der zehnte Mann, welchen das Loos traf, hingerichtet. Dieſes iſt bey den Römern die gewöhnliche Strafe derjenigen, welche von ihrem Poſten gewichen, oder die Kriegeszeichen im Stiche gelaſſen haben. Hierauf kehrte Appius, bey jedermann verhaßt, mit den traurigen Ueberbleibſeln ſeiner beſchimpften Armee in die Stadt zurück, da eben die neuen Comitien gehalten werden ſollten.

Die Conſuln, welche auf denſelben erwählt wurden, waren Lucius Valerius zum zweytenmal, und Tiberius Aemilius. Sie hatten noch nicht lange ihr Amt angetreten, als die Tribunen aufs neue die Sache wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vorbrachten. Sie wandten ſich deßwegen an die Conſuln, und baten ſie aufs allerinſtändigſte, ſie möchten doch die Verſprechungen, welche der Senat unter dem Conſulat des Spurius Caſſius und Proculus Virginius dem Volke gethan hätte, in Erfüllung bringen.

Die Conſuln waren auch beyde darinn auf ihrer Seite. Tiberius Aemilius, weil er ſchon ſeit langer Zeit nicht ganz ohne Urſach ungehalten auf den Senat war, weil er nämlich ſeinem Vater den Triumph, um welchen er angehalten, verſagt hatte; Lucius Valerius aber, weil er gerne die Gunſt des Volks wieder gewinnen wollte, deſſen Haß er ſich dadurch zugezogen, daß er, als Quäſtor, den Spurius Caſſius, den berühmteſten und angeſehenſten Mann ſeiner Zeit, ſo wohl wegen ſeiner Thaten im Kriege, als wegen ſeiner bürgerlichen Verrichtungen, der zuerſt den Vorſchlag that, die öffentlichen Ländereyen zu vertheilen, und ſich dadurch vornemlich bey dem Volke ſo beliebt, bey dem Senat aber äußerſt verhaßt machte, der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte. Da alſo die Conſuln den Tribunen verſprachen, daß ſie dem Senat die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vortragen, und ſich mit ihnen bemühen wollten, daß das Geſetz darüber zu Stande käme, ſo begaben ſie ſich im Vertrauen auf dieſes Verſprechen in den Senat, und trugen ihm ihre Forderung mit vieler Mäßigung und Beſcheidenheit vor. Die Conſuln fragten alſo gleich, ohne ihnen zu widerſprechen, um dadurch zu zeigen, daß ſie alle Zänkereyen zu vermeiden wünſchten, die Aelteſten um ihre Meynung.

Lucius Aemilius, der Vater des einen Conſuls, ſagte: „Er hielte dafür, daß es vortheilhafter für „den Staat ſeyn würde, wenn alle Bürger die öffent„lichen Ländereyen im Beſitz hätten, als wenn ſie in „den Händen einiger wenigen wären. Der Senat möch„te doch einmal dem Bitten des Volks nachgeben; die„

„ſe Bewilligung würde ihm von demſelben als eine „Wohlthat angerechnet werden, da es ihm hingegen „für alles das, was er ihm wider ſeinen Willen ge„zwungen zugeſtehen müſſen, gar keinen Dank wüßte. „Diejenigen, welche jetzt die öffentlichen Ländereyen „im Beſitz hätten, ſollten ſich freuen, und es als eine „große Wohlthat des gemeinen Weſens erkennen, daß „ſie ſo lange, ohne daß man es geahndet, den Nu„tzen davon genoſſen hätten, und ſollten daher keine „Schwierigkeit machen, ſobald man es verlangte, ſie „wieder abzutreten. Der Senat ſey ferner, außerdem „daß alle Völker es für eines der erſten Geſetze erkennten, „daß die öffentlichen Güter von allen gemeinſchaftlich, „die beſondern aber von denen, welche ſich dieſelben auf „eine rechtmäßige Weiſe erworben hätten, genützt wür„den, nothwendig gezwungen, eine Vertheilung der Län„dereyen vorzunehmen, weil er ſchon vor funfzehn Jah„ren die Verordnung gemacht habe, daß es geſchehen „ſollte. Und in dieſer Verordnung habe er nichts an„ders als das wahre Beßte des Staats zum Augen„merk gehabt; denn es würde alsdann gar kein Land „ungenützt und ungebauet liegen bleiben; das arme „und müſſige Volk würde aufhören, wie jetzt, die „Reichen zu beneiden; die Jugend der Stadt würde „in den Häuſern und von den Gütern ihrer Väter „auf eine anſtändige Weiſe erzogen werden, und da„bey zugleich eine edlere Denkungsart annehmen; in„dem diejenigen, welche keine eigne Güter hätten, und „ſich von dem, was ſie durch ihrer Hände Arbeit von „andern gewonnen, kümmerlich nähren müßten, ent„weder gar nicht Luſt hätten Kinder zu zeugen, oder

„wenn das nicht wäre, ihre Kinder doch nie etwas an„ders als ſchlechte und elende Leute würden, weil ſie „in der größten Niedrigkeit und Dürftigkeit aufwüchſen. „Ich bin alſo der Meynung, ſagte er zum Schluß, daß „die Conſuln die ehemalige Verordnung des Senats, „die wegen der beſtändig dazwiſchen vorgefallenen Un„ruhen immer aufgeſchoben worden, in Ausführung „bringen, und die zehn Männer zur Vertheilung der „Ländereyen ernennen müſſen.“

Als Aemilius ausgeredet hatte, ſo kam die Reihe an den Appius Claudius, welcher im verwichenen Jahre Conſul geweſen war. Dieſer war ganz entgegengeſetzter Meynung. „Er behauptete: der Senat habe „niemals die Abſicht gehabt, die öffentlichen Ländereyen „unter das Volk zu vertheilen, weil er es ja ſonſt ſchon „längſt hätte thun können; ſondern er habe es bloß auf „eine andre Zeit verſchoben, ſich deßhalb zu berath„ſchlagen, um nun erſt den Aufruhr ſtillen zu können, „welchen der Conſul Caſſius, der ſich zum Tyrannen „aufzuwerfen getrachtet, und dafür nach Verdienſt be„ſtraft wäre, erregt hätte. Die erſten Conſuln, wel„che das Jahr nach der Verordnung erwählt wären, „hätten daher auch gar nicht an die Vollziehung der„ſelben gedacht, weil ſie wohl eingeſehen, welch eine „reiche Quelle von Uebeln für den Staat es ſeyn würde, „wenn man die Armen an eine ſolche Vertheilung der „öffentlichen Güter gewöhnen wollte. Eben ſo wenig „hätten ſich die hierauf folgenden 15 Conſuln jemals „dahin bringen laſſen, in ſo große Gefahr von Seiten „des Volks ſie auch durch dieſe Widerſetzung gerathen „wären, etwas zu thun, was dem Staat zu ſo gro-

„ßem Verderben gereichen würde; da es ihnen zudem „nicht einmal erlaubt geweſen, die zehn Männer zur „Vertheilung des Landes zu ernennen, weil die Ver„ordnung des Senats bloß die erſten Conſuln verbunden „hätte. Daß alſo auch ihr, fuhr er fort, o Valerius „und Aemilius, Recht habt, dieſe Sache aufs neue „vorzubringen, weil der Senat es euch nicht aufgetra„gen hat, nicht davon zu ſagen, daß ihr dadurch euch „ſelbſt und eure Voraltern erniedrigen, und euch in nicht „geringe Gefahr begeben werdet. Dieſes mag genug „ſeyn, euch zu zeigen, daß die Verordnung des Se„nats, welche er ſo lange Jahre vor eurem Conſulat „gemacht hat, euch gar nichts angehe.“

„Was aber diejenigen anbetrift, welche mit Ge„walt, oder heimlich öffentliche Ländereyen an ſich ge„riſſen haben, ſo kann ich euch in ein paar Worten „meine Meynung darüber ſagen. Wenn jemand ei„nen weiß, welcher unrechtmäßiger Weiſe ſich etwas „anmaßet, das ihm nicht zukömmt, ſo zeige er es den „Conſuln an, damit er nach den Geſetzen, die wir nicht „erſt neu zu geben brauchen, weil ſie ſchon längſt vor„handen, und auch zu allen Zeiten gültig geweſen ſind, „gerichtet werde.“

„Da ferner Aemilius vieles von dem Nutzen der „Vertheilung geredet, und ſich bemühet hat, zu zei„gen, wie große Vortheile dem ganzen gemeinen We„ſen daraus zuwachſen würden, ſo darf ich doch auch „dieſes nicht unbeantwortet vorbey laſſen. Es ſcheint, „daß er bloß aufs Gegenwärtige ſehe, aufs Zukünftige „aber gar nicht denke und nicht überlege, wie viele und „große Uebel die Vertheilung der öffentlichen Güter

„unter

„unter das müßige und arme Volk, die jetzt von ſo ge-
„ringer Erheblichkeit zu ſeyn ſcheint, nach ſich ziehen
„wird. Denn wenn dieſe böſe Gewohnheit erſt einmal
„eingeführt iſt, ſo wird ſie uns beſtändig zu ſchaffen
„machen, und ein Unglück über das andre anrichten;
„indem böſe Begierden dadurch, daß man ſie erfüllet,
„nicht gehoben, ſondern vielmehr immer genähret und
„noch ſchlimmer gemacht werden. Ihr möget aus der
„Sache ſelbſt urtheilen, ob ich Recht habe, ohne euch
„übrigens an das, was ich oder Aemilius euch ſagen,
„zu kehren. Ihr wiſſet ja alle, wie viele Feinde wir
„ſchon überwunden, wie viel Land wir ſchon verheert
„und geplündert, wie viele Beute wir ſchon aus den
„eroberten Städten bekommen haben; wodurch unſre
„Feinde, die vorher ſich in dem blühendſten Zuſtande
„befanden, in die größte Dürftigkeit verſetzt ſind. Und
„von aller Beute, die wir bekommen haben, ſind die-
„ſe Leute, welche ſich ſo ſehr über ihre Armuth bekla-
„gen, im geringſten nicht ausgeſchloſſen, von allem hat
„der eine ſo viel bekommen, als der andre. Aber iſt
„nun wohl ihr alter Zuſtand dadurch das geringſte ge-
„beſſert, befinden ſie ſich in einem größeren Wohl-
„ſtande, als ehemals? Wollte GOtt, daß dieſes wäre!
„Vielleicht hielten ſie ſich dann ruhig, und machten uns
„nicht ſo vieles zu ſchaffen. Aber leider müßt ihr es
„ja täglich ſehen und hören, wie ſehr ſie noch immer
„über ihre äußerſte Dürftigkeit klagen. Was würden
„ſie alſo dadurch gebeſſert werden, wenn ihnen das, was
„ſie jetzt verlangen, oder auch noch vielmehr zugeſtan-
„den würde? Denn nicht in ihrem Zuſtande, ſondern
„in ihren Sitten, in ihren Begierden, lieget ihr Man-

„gel. Dieſe werden nie, ich will nicht ſagen durch ein „ſo kleines Stückchen Land, ſondern nicht durch alle „Geſchenke, welche alle Könige und Tyrannen auf der „Welt ihnen geben könnten, geſättiget werden. Wir „werden es, wenn wir in ihr Begehren willigen, nicht „anders machen, als diejenigen Aerzte, welche den „Kranken bloß ſolche Dinge, die ihnen angenehm ſind, „vorſchreiben. Denn weit gefehlt, daß der kranke „Theil der Stadt dadurch geheilt werden ſollte, wird „auch der geſunde ebenfalls dadurch angeſteckt werden. „Kurz, ihr Väter, es iſt nothwendig, daß ihr alle „mögliche Sorgfalt, Fleiß und Eifer anwendet, um „die verdorbenen Sitten der Stadt zu verbeſſern. Ihr „habet geſehen, wie weit die Ausgelaſſenheit und Frech„heit des Volkes geht; daß es den Befehlen der Con„ſuln nicht mehr gehorchen will; daß es, weit entfernt, „ſich ſeine hier in der Stadt verübten Ausſchweifungen „gereuen zu laſſen, im Lager eben dieſelbe Unbändigkeit „bewieſen, indem es die Waffen weggeworfen, von ſei„nem Poſten gewichen, die Kriegeszeichen im Stiche „gelaſſen, und ehe es noch mit den Feinden handge„mein geworden, ſchimpflicher Weiſe die Flucht ergrif„fen hat; gleich als wenn es dadurch bloß mich um „meinen Ruhm, und nicht ſogleich das Vaterland um „den Sieg gebracht und beſchimpft hätte. Daher er„richten jetzt die Volſcier Trophäen über uns, ſchmü„cken mit unſern Rüſtungen ihre Tempel aus, und be„gegnen uns jetzt mit dem größten Stolz, da ſie vor„her unſere Generale aufs dehmüthigſte baten, ſie nicht „zu Sklaven zu machen, und ihre Städte nicht zu zer„ſtöhren.“

„Wür-

„Würde es alſo wohl gerecht, würde es wohl „anſtändig für uns ſeyn, das Volk wegen einer ſolchen „Aufführung noch zu belohnen? Es mit öffentlichen Gü„tern zu beſchenken, und ihm ein Land auszutheilen, „welches jetzt, wenn es auf es bloß ankäme, in des Feindes „Gewalt ſeyn würde? Doch was mache ich ſolchen Leu„ten Vorwürfe, welche ſich wegen ihrer Niedrigkeit „und ſchlechten Erziehung wenig darum bekümmern, „was recht oder anſtändig ſeyn mag? Da wir ſelbſt „ſchon die alten Sitten zu verlaſſen anfangen, da von „vielen unter uns eine edle und ernſthafte Denkungsart „Uebermuth, Gerechtigkeit Thorheit, Tapferkeit „Raſerey, Mäßigung Dummheit genannt wird; da „man hingegen dasjenige, was von unſern Vorfahren „als die größten Laſter gehaßt wurde, in den jetzigen „verdorbenen Zeiten zu erheben, und als das größte „Gut des Menſchen anzuſehen pflegt, nämlich Feigheit, „Schmeicheley, Bosheit, Argliſtigkeit, Verwegenheit „zu allen böſen Entſchließungen, und Halsſtarrigkeit „wo es darauf ankömmt etwas Gutes auszuführen; al„les Uebel, die ſchon vielen mächtigen Staaten den „gänzlichen Untergang gebracht haben.“

„Dieſes, ihr Väter, ihr mögt es nun wohl oder „übel aufgenommen haben, habe ich euch, weil die „Wahrheit mich dazu nöthigte, mit aller Freymüthig„keit ſagen wollen. Diejenigen unter euch, welche „meinem Rathe folgen, wenn es anders einige giebt, „die ihn billigen, werden dadurch für ihren gegenwär„tigen Nutzen und für ihre künftige Sicherheit ſorgen. „Was mich anbetrift, ſo werde ich, da ich mir durch mei„nen Eifer für das gemeine Beſte ſo viele beſondere Feind„ſchaf-

„ſchaften zugezogen, darüber in nicht geringe Gefahr „gerathen. Denn ich darf nur von dem, was andern „wiederfahren iſt, auf mich ſelbſt den Schluß machen, „um vorher zu ſehen, was ich zu erwarten habe.“

Dieſe Meynung des Appius wurde mit großem Beyfall aufgenommen, und faſt alle, die nach ihm auftraten, erklärten ſich eben ſo; worauf denn der Senat auseinander gieng. Die Tribunen, welche über die abſchlägige Antwort, welche ſie erhalten, äußerſt aufgebracht waren, berathſchlageten ſich ſogleich, wie ſie ſich an dem Appius rächen ſollten, und beſchloſſen endlich, nach langer Ueberlegung, ihn auf Leib und Leben anzuklagen. Dieſen Entſchluß führten ſie denn auch ſogleich vor der öffentlichen Verſammlung des Volks aus, beſtimmten einen gewiſſen Tag, an welchem das Gericht über ihn gehalten werden ſollte, und luden alle Bürger ein, ſich an demſelben einzuſtellen, um ihre Stimmen über ihn zu geben. Die Anklage beſtund darinn, daß er einen ſehr ſchädlichen Rath gegen das Volk vorgetragen, Uneinigkeit in der Stadt angeſtiftet, ſich an der geheiligten Perſon der Tribunen vergriffen, und in dem letzten Kriege, da er die Armee commandirt, eine ſchimpfliche Niederlage erlitten, und mit großem Schaden nach Rom zurückgekehrt ſey. Nachdem ſie dieſe Anklage vorgebracht, ſo forderten ſie den Appius vor, an einem gewiſſen Tage zu erſcheinen, um ſich dieſerwegen zu verantworten.

Die Patricier wurden hierüber insgeſammt ſehr aufgebracht, und wandten alles an, um den Appius aus dieſer Gefahr zu retten. Sie baten ihn daher, er möchte doch den Umſtänden nachgeben, und durch ei-

nen deħmüthigen und traurigen Aufzug, der ſeinem gegenwärtigen Schickſale gemäß wäre, die Gemüther zu beſänftigen ſuchen. Allein er erklärte ſich, daß er ſich nie entſchließen würde, das geringſte zu thun, was unedel oder ſeiner vorigen Aufführung unwürdig wäre, und er wollte lieber tauſendmal ſterben, als einem Menſchen zu Fuße fallen. Er wollte auch nicht zugeben, daß andere Fürbitten für ihn einlegen ſollten, indem er ſagte, er würde ſich doppelt ſchämen müſſen, wenn er ſähe, daß andre das für ihn thäten, wovon er glaubte, daß er es ſelbſt nicht thun könnte, ohne ſich zu beſchimpfen. Zu dieſen Gründen fügte er noch mehrere von derſelben Art hinzu, und ſeine ganze Aufführung ſtimmte mit ſeinen Worten vollkommen überein, indem er weder ſeine Kleidung, noch ſeine trotzige Mine veränderte, noch ſonſt das geringſte von ſeinem gewöhnlichen Stolz nachließ. Da er nun ſahe, daß die ganze Stadt in der größten Erwartung war, was das Gericht für einen Ausgang nehmen würde, ſo brachte er ſich einige Tage vorher, ehe es gehalten werden ſollte, ſelbſt ums Leben. Doch wollten ſeine Angehörigen dieſes nicht geſtehen, ſondern gaben vor, daß er an einer Krankheit geſtorben wäre. Sein Sohn ließ den Leichnahm auf den Markt bringen, und bat darauf die Tribunen und Conſuln, daß ſie eine Verſammlung des Volks anſtellen, und ihm erlauben möchten, daß er auf demſelben, ſo wie es gewöhnlich bey der Beerdigung angeſehener und verdienſtvoller Männer zu geſchehen pflegte, ſeinem Vater eine Trauerrede halten dürfte. Die Conſuln beriefen daher auch das Volk zuſammen, aber die Tribunen widerſetzten ſich ihnen, und befahlen dem

jungen Appius, den Leichnahm wegbringen zu laſſen. Allein das Volk war hiermit nicht zufrieden, und wollte eine ſolche Beſchimpfung nicht geſtatten, ſondern erlaubte ihm, ſeinem Vater die letzte Ehre zu erweiſen. Ein ſolches Ende nahm Appius.

Hierauf rückten die Conſuln, nachdem ſie eine Armee angeworben hatten, ins Feld; Lucius Valerius, um die Aequier, und Tiberius Aemilius, um die Sabiner anzugreifen. Denn dieſe waren, während des Aufruhrs in der Stadt, den Römern ins Land gefallen, hatten es weit und breit verheert, und waren darauf, mit reicher Beute beladen, wieder davon gegangen. Die Aequier ließen ſich mehrmals mit den Römern ein, weil ſie aber immer den Kürzern zogen, ſo ſahen ſie ſich endlich genöthiget, ſich in ihr Lager, welches an einem ſehr ſichern Orte belegen war, zurückzuziehen, und wagten es auch nachher nicht weiter, ſich ſehen zu laſſen. Valerius war hierauf zwar willens, ſie zu belagern, allein die Götter verhinderten ſein Unternehmen. Denn indem er ſchon gegen das Lager anrückte, und den Angrif thun wolte, ſo entſtand auf einmal eine ſo große Finſterniß, und ein ſolcher Platzregen, welcher mit einem ſchrecklichen Donnerwetter begleitet war, daß ſich die ganze Armee zerſtreuete; worauf denn ſogleich der Sturm wieder aufhörte, und der Himmel wieder ganz heiter wurde. Durch dieſe wunderbare Begebenheit alſo und durch den Rath der Wahrſager, welche er deswegen befragte, wurde der Conſul bewogen, die Belagerung aufzuheben. Er begnügte ſich daher damit, bloß ihr Land zu verwüſten,

und

und kehrte darauf, nachdem er alle Beute unter die Soldaten vertheilt hatte, wieder nach Rom zurück.

Der andere Conſul, Tiberius Aemilius, durchſtreifte anfangs mit großer Geringſchätzung das feindliche Land, und war ſich daher gar nicht mehr vermuthen, daß ihm jemand Widerſtand thun würde. Allein die Sabiner griffen ihn mit einer ſtarken Armee an; und es kam daher zu einem ordentlichen Treffen, welches vom Mittag an, bis nach Untergang der Sonne fortdauerte, da denn die beyden Armeen durch die einbrechende Nacht genöthiget wurden, ſich in ihr Lager zurückzuziehen, ohne daß eine von beyden gewonnen oder verlohren hatte. Die folgenden Tage ließen die Generale von beyden Seiten die Todten begraben, und ihre Lager ſtärker befeſtigen, mit dem gleichen Entſchluß, bloß ſich ſelbſt zu vertheidigen, und nicht eher wieder ein Treffen anzufangen, als bis ſie von dem Feinde dazu genöthiget würden. Endlich aber wurden ſie dieſes Verfahrens müde, und marſchirten beyde nach Hauſe zurück.

Das folgende Jahr, in der 78ſten Olympiade, in welcher der Päſtaner Parmenides im Wettlauf den Preis erhielt, und Thragenides Archont zu Athen war, wurden Aulus Virginius Cälimontanus und Titus Numicius Priſcus zu Conſuln erwählt. Sie hatten noch nicht lange ihr Amt angetreten, als die Nachricht einlief, daß die Volſcier mit einer großen Armee im Anzuge wären. Und bald darauf wurde auch ein Kaſtel nicht weit von Rom von ihnen überfallen und in Brand geſteckt, welches man in der Stadt durch den aufſteigenden Rauch gewahr wurde. Weil es nun noch

Nacht war, ſo ſchickten die Conſuln bloß einige von der Reuterey, um zu recognoſciren, ab; unterdeß aber ließen ſie die Mauren beſetzen, und ſie ſelbſt ſtellten ſich mit einer auserleſenen Mannſchaft vor die Thore, um daſelbſt zu erwarten, was die Abgeſchickten für Nachricht bringen würden. Sobald es Tag wurde, und ſie die Armee in der Stadt zuſammengebracht hatten, ſo marſchirten ſie den Feinden entgegen, die ſich aber, ohne ſie zu erwarten, nachdem ſie das Kaſtel geplündert und in Brand geſteckt, ſchon wieder davon gemacht hatten. Die Conſuln löſchten daher das Feuer, und begaben ſich darauf, nachdem ſie eine Beſatzung in dem Kaſtel zurückgelaſſen hatten, wieder in die Stadt.

Einige Tage nachher zogen ſie beyde, ſowol mit der Römiſchen Armee, als mit den Hülfsvölkern der Bundsgenoſſen, zu Felde. Virginius gegen die Aequier und Numicius gegen die Volſcier. Der Ausgang ihres Feldzuges war für beyde gleich glücklich. Virginius verheerte das Land der Aequier weit und breit, ohne daß jemand es wagte, ihm Widerſtand zu thun, ja die Feinde hatten ſogar das Unglück, ihre ſchöne Hofnung, ihn durch eine Kriegesliſt zu fangen, vereitelt zu ſehen. Sie hatten nämlich in einem Walde einen Hinterhalt gelegt, welcher aus ihren auserleſenſten Leuten beſtand, in der Abſicht, die Römer, wenn ſie hin und wieder auf den Feldern zerſtreuet wären, zu überfallen; allein der Conſul entdeckte die Sache noch zu rechter Zeit, und empfieng ſie daher ſo, daß ſie, nach einem ſehr hitzigen Gefechte, eine große Menge von Leuten auf dem Platze ließen, und nachher die Luſt verlohren, ein zweytes Treffen zu wagen.

Dem

Dem Conſul Numicius, welcher zuerſt vor Antium, einer der vornehmſten Städte der Volſcier, rückte, unterſtand ſich auch keiner von den Feinden entgegen zu gehen, ſondern alle begnügten ſich damit, bloß ihre Städte zu vertheidigen; ſo daß Numicius einen großen Theil ihres Landes verheerte, und ihnen auch eine kleine am Meere belegene Stadt wegnahm, welche ihnen zu einem Hafen für die Schiffe diente, und woſelbſt ſie ſich mit allen nöthigen Lebensmitteln zu verſorgen pflegten, weil alles, was die Kaufleute aus andern Ländern zur See herbeygeholt, und was andere durch Räuberey erbeutet hatten, hierher gebracht wurde. Die Sklaven, das Geld, Vieh, und die Kaufmannsgüter, welche der Conſul hier antraf, überließ er insgeſamt ſeinen Soldaten; die freyen Leute aber, welche bey der Eroberung nicht umgekommen waren, wurden öffentlich verkauft. Außerdem nahmen die Römer den Antiatern auch 22 lange Schiffe, und eine Menge Schifgeräthe weg. Die Häuſer ließ der Conſul in Brand ſtecken, und die Schiflager und Mauren niederreißen, damit die Antiater den Ort nicht wieder gebrauchen könnten, ohne daß er nöthig hätte, eine Beſatzung daſelbſt zurück zu laſſen. Nachdem die Conſuln dieſes ein jeder beſonders verrichtet hatten, ſo vereinigten ſie ſich, fielen gemeinſchaftlich den Sabinern ins Land, verheerten es, und kehrten darauf nach Hauſe zurück. Und hiermit war dieſes Jahr zum Ende.

Das folgende Jahr, in welchem Titus Quintius Capitolinus, und Quintus Servilius Priſcus zu Conſuln erwählt wurden, war nicht nur die Römiſche Armee gleich wieder in den Waffen, ſondern auch

die Bundsgenoſſen ſtellten ſich, ehe man es noch verlangt hatte, von freyen Stücken ein. Die Conſuln marſchirten alſo, nachdem ſie den Göttern Gelübde gethan, und die Armee gereiniget hatten, ſogleich gegen die Feinde ab. Die Sabiner, welchen Servilius ins Land gefallen war, unterſtunden ſich ſo wenig, den Römern ein Treffen zu liefern, daß ſie ſich nicht einmal ins Feld heraus wagten, ſondern ſtatt deſſen, in ihren Mauren eingeſchloſſen, geduldig zuſahen, wie ihr Land verheert, ihre Dörfer verbrannt wurden, und ihre Sklaven zu den Feinden übergiengen. So daß die Römer ohne alle Gefahr, mit reicher Beute beladen und mit großem Ruhm, wieder abzogen, und alſo der Feldzug des Servilius geendigt war.

Quintius, welcher gegen die Aequier und Volſcier, die ihre Armeen vereiniget hatten, und vor der Stadt Antium ihr Lager aufgeſchlagen hatten, zu Felde zog, erſchien ihnen, indem er in der größten Geſchwindigkeit abmarſchiert war, ehe ſichs jemand vermuthen war. Er ließ an demſelben Orte, wo ſich die beyden Armeen zuerſt anſichtig geworden waren, ungeachtet er etwas niedrig war, damit die Feinde nicht glauben möchten, daß ſich die Römer wegen ihrer überlegenen Menge vor ihnen fürchteten, ſeine Leute ihr Gepäcke ablegen, und führte ſie darauf zum Treffen in die Ebene. Da nun die Feinde ebenfalls bereit waren, und ſich in Schlachtordnung geſtellt hatten, ſo griffen ſie einander an, und fochten bis an den Mittag, ohne den geringſten Vortheil auf der einen oder der andern Seite, indem ſie immer durch friſche Truppen, welche ſie dazu zurückbehalten hatten, diejenigen, welche Noth litten,

unter-

unterſtützten. Hierinn aber hatten die Aequier und Volſcier, weil ſie den Römern an Menge ſo ſehr überlegen waren, einen großen Vortheil vor dieſen, deren Anzahl ihrer Tapferkeit gar nicht gleich kam.

Da nun Quintius ſahe, welche eine Menge von den Seinigen ſchon auf dem Platze geblieben, und daß die mehrſten von den übrigen verwundet waren, ſo war er ſchon willens, das Zeichen zum Rückzuge zu geben; allein weil er befürchtete, die Feinde möchten alsdenn glauben, daß er die Flucht ergriffe, ſo beſchloß er das Aeußerſte zu wagen. Er eilte darauf mit den Auserleſenſten der Reuterey dem rechten Flügel, wo es am härteſten hergieng, zu Hülfe; er warf den Officieren ihre Feigheit vor, erinnerte ſie an ihre vorigen Siege, ſtellte ihnen vor, was für ein Schimpf ſie treffen, was für einer Gefahr ſie ſich ausſetzen würden, wenn ſie die Flucht ergriffen, und feuerte dadurch ihren verloſchenen Muth aufs neue wieder an. Eine glückliche Erdichtung, welcher er ſich zuletzt noch bediente, trug am mehrſten dazu bey, die Römer wieder aufzurichten und zugleich den Feinden den Muth zu benehmen. Er ſagte nämlich, der linke Flügel hätte die Feinde ſchon zum Weichen gebracht, und ſie bis an ihr Lager zurückgetrieben. So bald er dieſes geſagt hatte, ſo ſtieg er nebſt ſeinen auserleſenſten Reutern vom Pferde, und fiel mit ihnen die Feinde, wo ſie am dickſten waren, an. Dieſes flößte den muthloſen Römern auf einmal eine ſolche Hitze ein, daß ſie die Feinde nicht anders anfielen, als wenn ſie ganz andre Leute geworden wären, und endlich die Volſcier, welche auf dieſer Seite waren, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, zum Weichen brachten.

Sobald Quintius alſo hier ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo ſtieg er gleich wieder zu Pferde, eilte zu dem linken Flügel, zeigte demſelben, daß die Feinde auf der andern Seite in die Flucht geſchlagen wären, und munterte ihn auf, doch dem andern an Tapferkeit nicht nachzugeben. Dieſes hatte die Wirkung, daß die Feinde allenthalben in die Flucht geſchlagen, und genöthiget wurden, ſich eiligſt in ihr Lager zurückzuziehen. Doch würden ſie nicht lange verfolgt, denn weil die Römer gänzlich entkräftet, und ihre Waffen verdorben waren, ſo zogen ſich ſich ebenfalls gleich wieder zurück.

Nach einigen Tagen, während welcher man, um die Todten zu begraben, und die Verwundeten zu heilen, einen Stillſtand geſchloſſen, und unterdeſſen wieder Zurüſtungen gemacht hatte, kam es zu einem zweyten Treffen, und zwar wegen des Lagers der Römer. Die Volſcier und Aequier hatten nämlich aus den benachbarten Städten eine neue Verſtärkung von Truppen erhalten. Weil nun ihr General über die große Menge ſeiner Truppen, welche die Römer fünfmal an Anzahl übertrafen, ganz aufgeblaſen war, und er ſahe, daß die Römer ihr Lager an einem ſehr unſichern Orte hatten, ſo dachte er, daß er jetzt die allerſchönſte Gelegenheit bekommen habe, ſie anzugreifen. In dieſer Abſicht marſchierte er um Mitternacht ab, umringte das Römiſche Lager, und ſtellte allenthalben Wachen aus, damit ſie ihm nicht heimlich entwiſchen könnten. Dem Quintius, welchem die Menge der Feinde nicht unbekannt war, war dieſes ſehr angenehm. Er wartete daher erſt bis ungefähr um die dritte Stunde des Tages, und that darauf, als er merkte, daß die Feinde

durch

durch das lange Wachen und die Streifereyen, die ſie gemacht hatten, ſchon ganz müde waren, und zugleich gewahr wurde, daß ſie gar keine Ordnung beobachteten, ſondern in zerſtreuten Haufen und ganz verworren durch einander den Angrif thaten, mit den Auserleſenſten der Reuterey einen Ausfall, welchen das Fußvolk ſogleich in gedrängten Gliedern nachfolgte. Die Volſcier wurden durch dieſe unerwartete Kühnheit der Römer, und die Wuth, mit welcher ſie von denſelben angegriffen wurden, in ſo großes Schrecken geſetzt, daß ſie nach einem kurzen Widerſtande die Flucht ergriffen, und ſich auf eine mäßige Anhöhe nicht weit vom Lager zurückzogen, um ſich daſelbſt erſt wieder zu erholen, und alsdenn ſich aufs neue in Schlachtordnung zu ſtellen, und das Treffen zu erneuern. Aber es gelang ihnen nicht, feſten Fuß zu faſſen, und ſich zu ſammeln, weil die Römer ihnen gleich auf dem Fuße nachfolgten, und ſich dabey ſo dicht als möglich zuſammendrängten, damit ſie nicht ſo leicht, weil es bergan gieng, in Unordnung gebracht und heruntergeſtoßen werden könnten. Hier kam es denn zu einem ſehr hitzigen Gefecht, welches einen großen Theil des Tages fortdauerte, ſo daß eine Menge Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieben. Endlich wurden die Volſcier, ohne daß ihnen ihre überlegene Menge oder die vortheilhafte Lage des Ortes etwas geholfen hätte, durch den unermüdeten Eifer und die Tapferkeit der Römer gezwungen, die Anhöhe zu verlaſſen und ſich in ihr Lager zu retten. Die Römer aber ſetzten ihnen immer auf dem Fuße nach, machten eine Menge von ihnen auf der Flucht nieder, und ließen nicht eher nach, als bis ſie ihr Lager mit Gewalt erobert

hatten. Hier machten ſie eine Menge Gefangene, und bekamen eine große Beute an Pferden, Waffen, Geld und was ſonſt von den Feinden zurückgelaſſen war, in ihre Gewalt.

Dieſe Nacht blieben ſie im Lager der Feinde; den folgenden Tag aber machte der Conſul Anſtalten zu einer Belagerung, und rückte darauf vor die Stadt Antium, die nur 30 Stadien von da entfernt war. Es lagen damals eben einige Hülfsvölker der Aequier zur Beſatzung in der Stadt, dieſe fürchteten ſich ſo ſehr vor den Römern, daß ſie willens waren, davon zu gehen, und die Stadt im Stiche zu laſſen. Weil aber die Antiater ihr Vorhaben erfuhren, und ſie daher nicht weglaſſen wollten, ſo beſchloſſen ſie, die Stadt an die Römer zu verrathen. Als dieſes den Antiatern entdeckt wurde, ſo ſahen ſie kein anderes Mittel, als ſich in die Zeit zu ſchicken. Sie überlegten daher mit den Aequiern gemeinſchaftlich die Sache, und übergaben darauf dem Quintius die Stadt, auf die Bedingung, daß die Aequier ſicher abziehen, die Antiater aber eine Römiſche Beſatzung einnehmen, und ins künftige die Oberherrſchaft der Römer erkennen ſollten. Nachdem ſich alſo der Conſul auf dieſe Weiſe der Stadt bemächtigt, ſo ließ er ſich Lebensmittel, und was ſonſt die Armee nöthig hatte, von den Einwohnern geben, und kehrte darauf, nachdem er eine Beſatzung in Antium gelaſſen, wieder nach Rom zurück, woſelbſt ihm der Senat entgegen gieng, ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfieng, und ihm den Triumph zuerkannte.

Des

Das folgende Jahr, in welchem Tiberius Aemilius zum zweytenmal und Quintus Fabius, der Sohn des einen der drey Brüder, welche die Beſatzung in Cremera commandirt hatten, und daſelbſt mit ihren Clienten umgekommen waren, zu Conſuln erwählt wurden, machten die Tribunen die Unruhen unter dem Volke wegen der Vertheilung der Ländereyen aufs neue wieder rege. Weil ſie nun auch den Conſul Aemilius auf ihrer Seite hatten, ſo machte der Senat die Verordnung, um die Armen zu gewinnen, und wieder mit ſich auszuſöhnen, daß ein Theil des Landes der Antiater, welches man im vorigen Jahre erobert hatte, unter ſie ausgetheilt werden ſollte. Er ernannte daher drey Männer, welche die Aufſicht über dieſe Vertheilung haben ſollten, nämlich den Titus Quintius Capitolinus, dem ſich die Antiater ergeben hatten, den Lucius Furius und Aulus Virginius. Allein den wenigſten Armen geſchahe dadurch ein Gefallen, weil ſie es anſahen, als wenn ſie aus ihrem Vaterlande verbannet würden, da ſich nun wenige dazu aufſchreiben ließen, und die Anzahl der Coloniſten alſo nicht hinreichte, ſo erlaubte der Senat den Lateinern und Herniciern, daß diejenigen von ihnen, welche wollten, an der Colonie Theil nehmen könnten. Sobald alſo die gehörige Anzahl da war, ſo wurden ſie nach Antium abgeſchickt, und ein Theil des Gebiets der Stadt unter ſie ausgetheilt.

Unterdeſſen waren die beyden Conſuln, Aemilius gegen die Sabiner, und Fabius gegen die Aequier zu Felde gezogen. Aemilius hielt ſich lange Zeit im Lande der Feinde auf, und verheerte es weit und breit,

 ohne

ohne daß ſich jemand zu Vertheidigung deſſelben gegen ihn heraus wagte. Er kehrte daher, als die Zeit der Comitien herannahete, wieder nach Rom zurück.

An den Fabius ſchickten die Aequier ſogleich, ohne zu warten, bis ſie durch die Niederlage ihrer Armee, oder durch die Eroberung der Stadt dazu gezwungen würden, einen Herold ab, und ließen ihn um Friede und Freundſchaft bitten. Der Conſul machte darauf, nachdem er ſich auf zween Monate Lebensmittel für die Armee, zwey Unterkleider für jeden Mann, auf ſechs Monate Sold, und was er ſonſt etwa nöthig hatte, von ihnen geben laſſen, einen Stillſtand mit ihnen, bis ſie Geſandten an den Senat zu Rom geſchickt, und die Bedingungen des Friedens von ihm vernommen hätten. Der Senat überließ es dem Gutdünken des Fabius, auf was für Bedingungen er wollte den Frieden zu machen. Es wurde alſo durch Vermittelung des Fabius, auf folgende Bedingungen ein Bündniß zwiſchen den Römern und Aequiern geſchloſſen. Die Aequier ſollten die Oberherrſchaft der Römer erkennen; dabey aber im ungeſtörten Beſitze ihrer Städte und ihres Landes gelaſſen werden, und nur ſo oft es von ihnen verlangt würde, den Römern auf eigne Koſten eine Armee zu Hülfe ſchicken. Nachdem dieſes Bündniß geſchloſſen war, ſo kehrte Fabius wieder in die Stadt zurück, und beſtimmte darauf nebſt ſeinem Amtsgehülfen die Conſuln aufs folgende Jahr.

Dieſe waren Spurius Poſtumius Albinus und Quintus Servilius Priſcus, der letztere zum zweytenmal. Unter ihnen wurde von den Aequiern das

Bündniß, welches ſie erſt im vorigen Jahre mit den Römern geſchloſſen hatten, gebrochen, und zwar auf folgende Weiſe. Diejenigen von den Antiatern, welche eigne Häuſer und Güter hatten, behielten dieſelben im Beſitz und bauten die Ländereyen, ſo wohl was ihnen ſelbſt davon gelaſſen, als was den Römiſchen Coloniſten zugetheilt war, wie vorher an, indem ſie dafür den Eigenthümern einen gewiſſen Theil von den Früchten abgaben. Diejenigen aber, welche gar nichts eignes hatten, verließen die Stadt, und begaben ſich zu den Aequiern, welche ſie ſehr gern aufnahmen. Von da fielen ſie den Lateinern ins Land, und trieben Räubereyen in demſelben, an welchem bald die ärmſten und verwegenſten Leute unter den Aequiern Antheil nahmen. Die Lateiner beklagten ſich darüber bey dem Senat, und baten ihn, er möchte ihnen entweder eine Armee zu Hülfe ſchicken, oder ihnen erlauben, ſich ſelbſt gegen dieſe Feindſeligkeiten, wozu ſie gar keinen Anlaß gegeben, zu vertheidigen. Der Senat fand es nicht für gut, dieſe Bitten zu bewilligen, ſondern ſchickte ſtatt deſſen drey Geſandten, von denen Quintus Fabius, welcher das Bündniß geſchloſſen hatte, der vornehmſte war, an die Aequier ab, mit dem Befehl, ſich bey den Obern des Volks zu erkundigen, ob die Räubereyen in dem Lande der Lateiner und der Römer (denn auch dieſe hatten die Landesverlaufenen Antiater nicht verſchont) mit ihrer Bewilligung verübt würden, oder ob ſie an allem, was geſchehen wäre, gar keinen Antheil hätten. Wenn ſie nun ſagten, daß es bloß durch Privatperſonen für ſich geſchähe, ohne daß die ganze Nation darein willigte, ſo ſollten ſie ver-

langen, daß der Schaden, welchen ſie angerichtet, erſtattet, und die Verbrecher ausgeliefert würden. Die Geſandten richteten dieſen Auftrag aus, erhielten aber darauf nur zweydeutige Antworten. Die Aequier ſagten nämlich, die Räubereyen wären zwar nicht mit Bewilligung der ganzen Nation geſchehen; aber demungeachtet könnten ſie die Thäter nicht wohl ausliefern, weil ſie als Leute, die durch die Armuth gezwungen worden, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, bey ihnen einen Zufluchtsort geſucht hätten. Fabius wurde hierüber ſehr unwillig, und machte ihnen wegen ihrer Bundbrüchigkeit die heftigſten Vorwürfe. Da er aber ſah, daß ſie durch eine verſtellte Aufführung ihn zu hintergehen und Zeit zu gewinnen ſuchten, indem ſie ſich eine gewiſſe Zeit ausbaten, ſich zu berathſchlagen, und ihn als Gaſtfreunde bey ſich aufzuhalten ſuchten, ſo ſtellte er ſich, als wenn er es nicht merkte, und blieb noch eine Zeitlang da, um ſich unterdeſſen ſelbſt von dem Zuſtande der Stadt, und von den Abſichten der Aequier unterrichten zu können. Er beſuchte daher, unter dem Vorwande, ſie zu beſehen, alle öffentlichen und heiligen Oerter, und unter andern auch die Werkſtäten, wo die Waffen verfertiget wurden. Als er nun ſahe, daß hier ſchon eine Menge Waffen fertig, andre aber noch in der Arbeit waren, ſo entdeckte er leicht was ſie im Sinne hatten. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, und ſtattete dem Senat von allem, was er gehört und geſehen hatte, Bericht ab.

Dieſer beſchloß alſo, ohne ſich zu bedenken, die Fetialen an die Aequier abzuſchicken, und ihnen den Krieg anzukündigen, wenn ſie nicht ſogleich die Lan-

desverlaufenen Antiater aus ihrem Lande verjagten, und den Schaden, welchen ſie angerichtet hätten, erſetzten. Die Aequier antworteten hierauf ganz dreiſt, daß ſie ganz wohl mit dem Kriege zufrieden wären. Doch ſchickten die Römer in dieſem Jahre noch keine Armee gegen ſie zu Felde, es mag nun ſeyn, daß die Götter ihnen zuwider waren, oder daß ſie durch die vielen Krankheiten, welche das Volk den größten Theil des Jahres auszuſtehen hatte, daran verhindert wurden. Nur wurde zur Beſchützung der Bundsgenoſſen eine kleine Armee unter dem Commando des Conſuls Quintus Servilius abgeſchickt, welche ſich an den Gränzen des Lateiniſchen Gebiets aufhielt.

In der Stadt wurde unterdeſſen durch den andern Conſul Spurius Poſtumius der Tempel des Jupiter Fidius an den Nonen * des Junius eingeweihet. Er war von dem letzten Römiſchen Könige Tarquinius auf dem Hügel des Mars erbauet; weil er aber bisher noch nicht auf die bey den Römern übliche Weiſe eingeweihet war, ſo trug der Senat dem Conſul auf, es zu thun, und ihn mit der Aufſchrift zu verſehen. Weiter iſt nichts merkwürdiges unter dieſem Conſulat vorgefallen.

In der 79ſten Olympiade, in welcher der Korinther Xenophon im Wettlauf den Preis erhielt, und Archodemides Archont zu Athen war, wurden Titus Quintius Capitolinus zum dritten, und Quintus Fabius Vibulanus zum zweytenmal zu Conſuln erwählt. Beyde wurden von dem Senat mit einer großen

* Den 5ten.

und wohl ausgerüſteten Armee abgeſchickt; Quintius an die Gränze, um das Land gegen die Einfälle der Feinde zu beſchützen, und Fabius um das Gebiet der Aequier zu verheeren. Dieſer letztere traf die Feinde ſchon an ihrer Gränze an, wo ſie ihn mit einer großen Armee erwarteten. Nachdem ſie nun von beyden Seiten an einem ſichern Orte ihr Lager aufgeſchlagen hatten, ſo kam es, indem die Aequier den Anfang machten, und die Römer herausfoderten, zum Treffen, welches den größten Theil des Tages fortdauerte; denn es wurde von beyden Seiten mit ſolcher Tapferkeit und Standhaftigkeit gefochten, daß es nicht anders ſchien, als wenn ein jeder geglaubt hätte, daß der Sieg bloß auf ihn allein ankäme. Endlich, als keiner ſeine Waffen mehr gebrauchen konnte, weil ſie durch die vielen Hiebe ſtumpf gemacht und zerbrochen waren, ſo ließen die Generale von beyden Seiten das Zeichen zum Rückzuge geben, und beyde Armeen begaben ſich daher in ihr Lager zurück. Nach dieſer Zeit kam es nicht wieder zu einem ordentlichen Treffen; aber ſtatt deſſen fielen beſtändig Scharmützel und Schlägereyen zwiſchen den leichten Truppen vor, wenn Waſſer oder Lebensmittel eingeholt wurden, wobey aber gemeiniglich der Vortheil auf beyden Seiten gleich war.

Unterdeſſen, daß hier die Sachen ſo ſtunden, hatte ſich ein Theil der feindlichen Armee durch unbeſetzte Wege herumgezogen, und war den Römern von der Seite ins Land gefallen, wo es am weiteſten von ihrer Gränze entfernt, und daher unbedeckt gelaſſen war. Hier hatten ſie eine Menge Gefangene bekommen, und

eine

eine große Beute mit weggenommen, ohne daß die Armee, welche unter Anführung des Quintius, zur Bedeckung des Landes abgeſchickt war, etwas davon merkte. Dieſes geſchahe zur großen Beſchämung der Conſuln mehrmals hinter einander. Endlich aber, als Fabius einmal durch Kundſchafter und Gefangene erfahren hatte, daß der beßte Theil der feindlichen Armee das Lager verlaſſen habe, marſchierte er auch mit den Auserleſenſten der Reuterey und des Fußvolks in der Nacht ab, und ließ blos die alten Soldaten zur Bedeckung des Lagers zurück. Da nun die Aequier mit einer großen Beute, die ſie da, wo ſie den Einfall gethan, bekommen hatten, zurückkehrten, ſo kam ihnen unvermuthet Fabius entgegen, nahm ihnen, ungeachtet ſie ſich ſehr tapfer wehrten, die Beute wieder ab, ſchlug ſie aufs Haupt, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Die übrigen wurden zerſtreuet, und retteten ſich, weil ſie die Wege beſſer kannten, als die Römer, welche ihnen nachſetzten, ins Lager. Durch dieſe unvermuthete Niederlage gedemüthiget, brachen die Aequier in der Nacht auf, und giengen davon. Sie wagten ſich auch von dieſer Zeit an nicht wieder aus der Stadt, ſondern ſahen es geduldig an, wie die Feinde ihr Getreide, welches damals in voller Reife ſtund, wegnahmen, ihr Vieh forttrieben, ihre Landhäuſer plünderten und verbrannten, und eine Menge van Leuten zu Gefangenen machten. Nach dieſen Verrichtungen kehrten die Conſuln in die Stadt zurück, weil die Zeit heran kam, daß ſie ihr Amt niederlegen mußten.

Sie

Sie beſtimmten hierauf zu Conſuln des folgenden Jahrs den Aulus Poſtumius Albus und Spurius Furius. Kaum hatten dieſe ihr Amt angetreten, als Geſandten der Lateiner nach Rom kamen, und dem Senat berichteten, daß es ſchiene, als wenn man ſich auf die Antiater nicht mehr verlaſſen könnte, indem die Aequier heimliche Unterhandlungen mit ihnen trieben, und viele Volſcier unter dem Vorwande, Handlung daſelbſt zu treiben, ganz offenbar bey ihnen aus und ein giengen, auf Antrieb derjenigen Antiater, welche damals, als ein Theil ihres Landes unter die Römiſchen Coloniſten vertheilt wurde, wie ich ſchon geſagt habe, aus Armuth ihre Stadt verlaſſen, und zu den Aequiern übergegangen waren. Außer den alten Einwohnern, ſagten ſie, wären auch viele von den neuen Coloniſten verführt, und wenn ſie ihnen nicht bald mit einer ſtarken Beſatzung zuvorkämen, ſo würden ſie, ehe man ſichs vermuthete mit den Antiatern in Krieg verwickelt werden. Nicht lange nachher kamen die Hernicier mit der Nachricht, daß die Aequier mit einer großen Armee in Gemeinſchaft mit den Volſciern, welche den größten Theil derſelben ausmachten, ihnen ins Land gefallen wären, und alles verheerten und plünderten. Der Senat machte daher die Verordnung, daß nach Antium eine neue Beſatzung abgeſchickt werden ſollte, um die Stadt in Gehorſam zu erhalten. Denn die Antiater hatten ſich zwar zu Rom gegen die Beſchuldigungen der Lateiner vertheidigt, aber es war demungeachtet nur gar zu deutlich, daß ſie nichts gutes im Schilde führten. Zu gleicher Zeit trug er dem Spurius Furius auf, gegen die Aequi-

quier zu Felde zu gehen, worauf denn ſo wohl die Beſatzung als der Conſul alſobald abmarſchierten.

Sobald die Aequier erfuhren, daß eine Römiſche Armee gegen ſie im Anzuge ſey, ſo verließen ſie das Gebiet der Hernicier und giengen den Römern entgegen. Als die beyden Armeen ſich anſichtig wurden, ſo ſchlugen ſie denſelben Tag nicht weit von einander ihr Lager auf. Den folgenden aber rückten die Aequier heraus, um zu ſehen, wie die Römer geſinnet wären. Da dieſe ſich nun in ihrem Lager ganz ruhig hielten, ſo giengen ſie nach einigen kleinen Scharmützeln, ohne ſonſt etwas merkwürdiges zu verrichten, voller Stolz wieder davon. Den Tag nachher brach der Conſul, weil der Ort, wo er ſein Lager hatte, eben nicht ſicher war, auf, und lagerte ſich an einem vortheilhafteren Orte, wo er ſich mit einem tiefen Graben und einem höheren Walle verſchanzte. Als die Feinde dieſes ſahen, ſo wurden ſie noch mehr aufgeblaſen, beſonders aber, da ſie noch durch eine neue Armee, die theils aus Volſciern, theils aus Aequiern beſtand, verſtärkt wurden. Sie marſchierten daher ohne Verzug ab, um das Lager der Römer anzugreifen.

Weil nun der Conſul wohl einſahe, daß ſeine Armee allein nicht im Stande ſeyn würde, der vereinigten Macht dieſer beyden Völker Widerſtand zu thun, ſo ſchickte er einige von der Reuterey mit Briefen nach Rom, in welchen er bat, daß man ihm eilends Hülfe ſchicken möchte, weil er ſich mit ſeiner Armee in der größten Gefahr befände. Sobald der Conſul Poſtumius den Brief ſeines Amtsgehülfen, welcher ihm um Mitternacht gebracht wurde, geleſen hatte, ſo ließ er

gleich

gleich durch eine Menge Herolde den Senat zuſammen berufen, welcher denn noch vor Anbruch des Tages die Verordnung machte, daß Titus Quintius, welcher dreymal Conſul geweſen war, mit den auserleſenſten jungen Leuten, ſo wohl zu Pferde als zu Fuß, als Proconſul, ſogleich gegen die Feinde abmarſchieren, der Conſul Poſtumius aber mit den übrigen Truppen, die nicht ſogleich zuſammengebracht werden konnten, ſobald als möglich, ihm nachfolgen ſollte. Quintius brachte alſo, als der Tag anbrach, ſogleich an die 5000 Mann Freywillige zuſammen, und marſchierte mit denſelben ohne Verzug ab.

Die Aequier, welche dieſes wohl vermutheten, gedachten den Römern zuvor zu kommen, und ihr Lager ſogleich anzugreifen, in der Hoffnung, daß ſie es durch ihre große Menge leicht mit Gewalt erobern würden. Sie theilten daher ihre Armee in zween Theile und thaten mit der größten Hitze den Angriff. Das Gefecht dauerte mit gleichem Eifer den ganzen Tag fort, indem ſie mit aller Gewalt den Wall von allen Seiten zu erſteigen ſuchten, und ſich weder durch Wurfſpieße noch durch Pfeile, noch durch Steine, welche unaufhörlich auf ſie herunter geworfen wurden, zurücktreiben ließen. Endlich thaten der Conſul und ſein Legat, nachdem ſie ſich Muth eingeſprochen hatten, mit den auserleſenſten jungen Leuten, da wo der Angriff am hitzigſten war, zu gleicher Zeit einen Ausfall, und zwangen die Feinde, den Wall zu verlaſſen. Der Conſul zufrieden, daß er ſie zurückgeſchlagen hatte, verfolgte ſie nur eine kurze Zeit, und kehrte darauf gleich wieder um. Sein Bruder aber, der Legat Publius

lius Furius, ließ ſich durch ſeine Hitze und Kühnheit hinreißen, den Feinden bis vor ihr Läger nachzuſetzen, indem er alles, was ihm vorkam, niedermachte; ungeachtet er nicht mehr, als zwo Kohorten, deren jede 500 Mann ſtark war, bey ſich hatte. Als nun die Feinde die geringe Anzahl der Römer gewahr wurden, ſo that ein Corps von ihnen, welches 5000 Mann ſtark war, einen Ausfall, und griff ſie von vorne an, unterdeß ihre Reuterey ſich herum zog, und den Römern in den Rücken fiel; ſo daß ſie ſich von allen Seiten umringt und gänzlich von dem Beyſtande der Ihrigen abgeſchnitten ſahen. Die Feinde boten ihnen das Leben an, wenn ſie ſich ihnen übergeben wollten, weil ſie nichts mehr wünſchten, als 1000 der tapferſten Römer in ihre Gefangenſchaft zu bekommen, in der Hoffnung, daß dieſes ihnen einen vortheilhaften Frieden verſchaffen würde; allein die Römer verwarfen dieſen Antrag mit Verachtung, munterten ſich unter einander auf, nichts zu thun, was der Hoheit der Römiſchen Republik unwürdig wäre, und wurden darauf, nachdem ſie lange Zeit aufs tapferſte gefochten, und ihr Leben den Feinden theuer genug verkauft hatten, insgeſammt niedergehauen.

Voller Stolz über dieſen Sieg kamen die Aequier aufs neue gegen das Römiſche Lager heran, und trugen zugleich die Köpfe des Publius und der angeſehenſten Männer von den übrigen Gebliebenen auf Lanzen vor ſich her, in der Meynung, daß ſie dadurch den Römern Schrecken einjagen, und ſie bewegen würden, ſich ihnen ſogleich zu ergeben. Allein dieſe, ſo ſehr ſie auch einen ſolchen Verluſt bedauerten, und das Un-

Unglück ihrer Cameraden beweinten, bekamen dadurch einen gedoppelten Eifer, die Feinde anzugreifen, um ſich an ihnen deßwegen zu rächen, und fühlten ſich von einer edlen Begierde belebt, entweder zu ſiegen, oder lieber eben ſo rühmlich, wie jene, zu ſterben, als ſich den Feinden zu ergeben. Die folgende Nacht alſo, da ſie von den Aequiern ihr Lager umgeben ſahen, brachten ſie ohne zu ſchlafen zu, indem ſie theils den Wall, wo er beſchädigt war, ausbeſſerten, theils verſchiedne andere nöthige Zurüſtungen zur Gegenwehr machten, wenn die Feinde ja aufs neue einen Angriff thun ſollten.

Dieſes geſchahe auch den folgenden Tag, und der Wall wurde an vielen Orten eingeriſſen. Die Römer thaten dagegen in großen Haufen öftere Ausfälle, und ſchlugen die Aequier zurück; verſchiedentlich aber wurden ſie, wenn ſie ſich durch ihre Hitze zu weit fortreißen ließen, ins Lager zurückgetrieben. Dieſes dauerte ſo den ganzen Tag über fort; der Conſul ſelbſt wurde dabey mit einem Wurfſpieße, welcher durch den Schild drang, in die Hüfte verwundet, und vielen andern angeſehenen Männern, welche neben ihm fochten, gieng es nicht beſſer. Da nun die Römer ſchon faſt alle Hoffnung aufgegeben hatten, ſo kam endlich gegen Abend ganz unvermuthet der Proconſul Quintius mit ſeinen auserleſenen Freywilligen an. Sobald die Feinde dieſes gewahr wurden, ſo gaben ſie die Belagerung auf, und zogen zurück. Die Römer aber ſetzten ihnen nach, und machten viele von den letzten nieder. Sie kehrten aber bald wieder um, weil ſie durch viele Wunden zu ſehr entkräftet, und nicht im Stande waren,

ihren Sieg weiter zu verfolgen. Sie hielten ſich hierauf eine lange Zeit in ihrem Lager ganz ruhig, und die Aequier thaten desgleichen.

Unterdeß hatte eine andre Mannſchaft der Aequier und Volſcier, welche jetzt die ſchönſte Gelegenheit zu haben glaubten, das Land der Römer zu verheeren, weil ihre beßten Leute außerhalb Landes im Lager waren, ſich in der Nacht aufgemacht, und in den entlegenſten Theil deſſelben, wo ſie glaubten, daß die Landleute ſich am wenigſten etwas Uebels vermuthen wären, einen Einfall gethan, und auch eine Menge Gefangene und viele Beute gemacht. Doch war der Ausgang nicht eben ſo rühmlich und glücklich für ſie. Denn der andre Conſul Poſtumius, welcher eben mit den neuangeworbenen Truppen dem Römiſchen Lager zu Hülfe kommen wollte, bekam noch zu rechter Zeit Nachricht davon, und griff ſie daher ganz unvermuthet an, als ſie eben wieder zurückkehrten. Doch wurden ſie durch dieſen unerwarteten Angriff ſo wenig beſtürzt und in Furcht geſetzt, daß ſie ganz geruhig ihr Gepäcke nebſt der Beute an einem ſichern Orte ablegten, eine hinreichende Bedeckung dabey zurückließen, und darauf in Schlachordnung den Römern entgegen giengen. Sie fochten auch mit der allergrößten Tapferkeit, und ungeachtet ſie den Römern weder an Menge noch an Waffen gleich kamen, (denn weil ſie aufs Beutemachen ausgegangen waren, ſo hatten ſie ſich mehrentheils bloß mit leichten Waffen verſehen, da hingegen die Römer über den ganzen Leib mit Waffen bedeckt waren:) ſo richteten ſie doch eine große Niederlage unter den Römern an, und es fehlte nicht viel, daß ſie über diejenigen ſelbſt, welche ſie in ihrem eignen Lande überfallen hatten, einen herr-

lichen Sieg davon getragen hätten. Aber der Conſul, welcher den auserleſenſten Theil der Römiſchen Reuterey anführte, fiel ſie endlich da, wo ſie am allertapferſten fochten, mit verhängtem Zügel und mit ſolchem Nachdrucke an, daß ſie in Unordnung gebracht, und eine Menge von ihnen niedergemacht wurden, worauf denn auch die übrigen ſogleich die Flucht ergriffen. Auch diejenigen, welche zur Bedeckung des Gepäckes und der Beute zurückgelaſſen waren, ließen dieſelbe im Stiche, und zerſtreuten ſich in die benachbarten Berge. Auf dieſer Flucht wurde eine noch weit größere Menge, als in dem Treffen ſelbſt, niedergemacht, theils weil ſie der Gegend nicht kundig waren, theils weil die Reuterey ihnen gleich nachſetzte.

Unterdeſſen daß dieſes vorfiel, hatte der andre Conſul Furius, als er vernommen, daß ſein Amtsgehülfe im Anmarſch wäre, um ihm zu Hülfe zu kommen, und er daher befürchtete, die Feinde möchten ihm entgegen gehen, um ſeiner Vereinigung mit ihm zuvorzukommen, beſchloſſen, ſie in ihrem Lager anzugreifen und ſie dadurch aufzuhalten. Allein die Feinde kamen ihm durch ihre Flucht zuvor. Denn ſobald ſie die Niederlage der Ihrigen durch die Flüchtlinge erfuhren, ſo brachen ſie gleich die folgende Nacht auf, und kehrten in ihre Stadt zurück. Und alſo fiel ihr Unternehmen ganz anders für ſie aus, als ſie gewünſcht hatten. Denn außer den vielen Leuten, welche ſie im Treffen und bey dem Beutemachen eingebüßet hatten, verloren ſie eine noch weit größere Menge auf dieſer letztern Flucht; weil ſie größtentheils vor großer Ermüdung und den vielen Wunden, welche ſie bekommen hatten, nicht fort konnten und daher gänzlich entkräftet niederfielen, vornämlich an den Quellen und Flüſſen, wo ſie ihren Durſt

zu löſchen ſuchten; ſo daß ſie von der Römiſchen Reuterey eingeholt und niedergemacht wurden. Aber auch die Römer hatten nicht Urſach, ſich beſonders über ihren Sieg, ſo herrlich er auch übrigens war, zu freuen, weil ſie ſo viele brave Leute, beſonders aber den Legaten, welcher ſich vor allen andern am tapferſten gehalten, verloren hatten. Das iſt alles, was unter dieſem Conſulat merkwürdiges vorgefallen.

Das folgende Jahr, in welchem Lucius Aebutius und Publius Servilius Priſcus zu Conſuln erwählt wurden, haben die Römer weder im Kriege noch in der Stadt etwas merkwürdiges verrichtet, indem ſie durch eine ſchreckliche Peſt, dergleichen noch nie zu Rom geweſen war, heimgeſucht wurden. Sie machte zuerſt bey den Pferden und Kühen den Anfang, griff darauf die Ziegen und Schafe an und wütete unter denſelben ſo ſehr, daß faſt kein Vieh am Leben blieb. Nachher wurden auch die Hirten und Landleute davon befallen, und nachdem ſie ſich durch das ganze Römiſche Gebiet ausgebreitet hatte, kam ſie endlich auch in die Stadt. Wie viele nun von Sklaven, Arbeitsleuten und andern Armen dadurch umgekommen, ließ ſich nicht leicht beſtimmen, weil anfangs die Todten auf Wagen gepackt und ſo aus der Stadt gefahren, ja zuletzt gar die geringſten Leute in die Tiber geworfen wurden. Von dem Senat aber war der vierte Theil geſtorben, worunter ſich die beyden Conſuln und der größte Theil der Tribunen befanden. Dieſe Peſt nahm ungefähr mit dem September ihren Anfang und dauerte faſt den ganzen übrigen Theil des Jahres fort, ohne irgend ein Alter oder Geſchlecht zu verſchonen.

Als die benachbarten Völker dieſe traurige Umſtände,

de, worinnen die Römer ſich befanden, erfuhren, ſo glaubten die Aequier und Volſcier, daß ſie nunmehr die erwünſchteſte Gelegenheit erhalten hätten, ihrer Oberherrſchaft ein Ende zu machen. Sie ſchloſſen daher ein Bündniß, welches von beiden Seiten beſchworen wurde, machten alle nöthigen Anſtalten zu einer Belagerung, und fielen darauf ohne Zeitverluſt zuerſt den Lateinern und Herniciern, damit die Römer ſich auf den Beyſtand ihrer Bundsgenoſſen keine Rechnung machen könnten, ins Land. Beyde Völker ſchickten darauf eine Geſandtſchaft an den Senat, mit der Bitte, daß er ihnen Hülfe gegen die Feinde ſchicken möchte. An demſelben Tage, da ſie zu Rom ankamen, war der Conſul Lucius Aebutius geſtorben; Publius Servilius aber lag in den letzten Zügen. Er berief demungeachtet den Senat zuſammen, welcher ſich größtentheils auf Betten ins Rathhaus tragen ließ, und darauf den Geſandten die Antwort ertheilte, ſie ſollten ihren Nationen ſagen, der Senat erlaube ihnen, mit ihrer eignen Macht ſich gegen die Feinde zu vertheidigen, bis der Conſul wieder hergeſtellt würde, und eine Armee zu ihrem Beyſtande angeworben werden könnte.

Auf dieſen Beſcheid der Römer brachten die Lateiner alles, was ſie nur konnten, von dem Lande in die Städte, und ließen geduldig ihre Felder verheeren, indem ſie ſich damit begnügten, ihre Mauern zu beſchützen. Die Hernicier aber, welche es nicht leiden konnten, ihr Land verheeren und plündern zu ſehen, griffen zu den Waffen, und giengen den Feinden entgegen. Es kam hierauf zu einem Treffen, in welchem ſie ſehr tapfer fochten und eine Menge von Leuten einbüßeten, noch mehr aber von den Feinden niedermachten; doch wurden ſie endlich

gezwungen, ſich in die Stadt zurück zu ziehen, und unterſtanden ſich ſeit der Zeit nicht wieder, ſich noch einmal mit den Feinden einzulaſſen.

Nachdem alſo die Aequier und Volſcier ungehindert das Gebiet der Hernicier verheeret hatten, ſo fielen ſie den Tuſculanern ins Land, welches ſie ebenfalls, da ſich ihnen keiner wiederſetzte, weit und breit verwüſteten, hierauf drangen ſie durch das Gebiet der Sabiner, wo ſie eben ſo wenig Hindernis antrafen, bis vor Rom. Sie erregten zwar kein geringes Schrecken in der Stadt, konnten aber doch nichts gegen ſie ausrichten. Denn die Römer, ſo ſehr ſie auch durch die Krankheit geſchwächet waren, und ohngeachtet ſie ihre beyden Conſuln verlohren hatten, (denn Servilius war auch kürzlich geſtorben,) thaten mehr als ihre Kräfte erlaubten, griffen zu den Waffen und beſetzten die Mauren. Die Stadt hatte damals ungefähr einen ſo großen Umfang wie Athen, und die Mauren waren theils auf ſteilen Hügeln und Felſen belegen, ſo daß ſie durch die Natur ſelbſt befeſtiget waren, und alſo nur geringer Vertheidigung bedurften, theils waren ſie von der Tiber eingeſchloſſen, welche an vier Morgen Landes breit, und ſo tief iſt, daß ſie von den größten Schiffen befahren werden kann. Ihr Strom iſt dabey ſo ſchnell, als nur irgend ein andrer Fluß, und macht zugleich ſo viele Strudel, daß man zu Fuße nicht anders, als vermittelſt einer Brücke herüber kommen kann; ſie hatte eben damals nur eine einzige Brücke von Holz, welche in Kriegszeiten abgenommen wurde. Die einzige Seite der Stadt, wo ihr noch am leichteſten anzukommen wäre, nämlich von dem Esquiliniſchen bis zum Colliniſchen Thore, iſt mit ſehr ſtarken Feſtungswerken verſehen.

Denn ſie hat erſtlich einen Graben, welcher da, wo er am ſchmälſten iſt, über 100 Fus breit und 30 Fus tief iſt. Auf dieſen folgt eine Mauer, welche inwendig durch einen ſehr hohen und breiten Wall unterſtützt wird, und daher ſo wenig durch Mauerbrecher erſchüttert, als durch Minen untergraben und umgeworfen werden kann. Dieſen Wall, welcher ungefähr 7 Stadien lang und 50 Fuß breit war, hatten damals die Römer in großer Menge beſetzt, um den Angriff der Feinde abzuwehren, welches ihnen deſto leichter wurde, weil man in dieſen Zeiten weder die Sturmdächer, unter deren Bedeckung man die Gräben ausfüllen kann, noch die andern Maſchienen, welche bey Belagerungen gebraucht werden, kannte. Die Feinde gaben daher alle Hofnung, die Stadt zu erobern, auf, und begaben ſich, nachdem ſie das Land allenthalben, ſo weit ſie gekommen waren, verheert hatten, wieder nach Hauſe.

Weil nun beyde Conſuln geſtorben waren, ſo ordnete der Senat, wie es immer geſchahe, wenn die höchſte Obrigkeit in der Stadt fehlte, ein Interregnum an, um die Comitien anzuſtellen. Auf dieſen wurden Lucius Lucretius, und Titus Veturius Geminus zu Conſuln erwählt. Unter ihnen hörte die Peſt auf, und die Stadt hatte zugleich von allen bürgerlichen Streitigkeiten, ſo wohl öffentlichen als beſonderen, Ruhe. Einer von den Tribunen, Namens Sextus Titius, wollte zwar die Vorſchläge wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen wieder rege machen; allein das Volk wollte nicht davon hören, ſondern die Sache auf eine bequemere Zeit verſchieben. Dagegen brennete jedermann vor Begierde, ſich an den Feinden, welche ſich die Peſt zu Nutze gemacht hatten, um

um die Stadt anzugreifen, zu rächen. Der Senat machte daher ſogleich eine Verordnung, welche von dem Volke beſtätigt wurde, daß eine Armee angeworben werden ſollte; und es war keiner von allen Bürgern, die nämlich wegen ihres Alters noch im Stande waren, Kriegesdienſte zu thun, der nicht, wenn er gleich nach den Geſetzen frey davon war, an dieſem Feldzuge Theil nehmen wollte. Die ganze Armee wurde in drey Theile getheilt. Der eine blieb unter dem Commando des Quintus Fabius, welcher ſchon Conſul geweſen war, zur Beſatzung der Stadt zurück, die andern zogen unter der Anführung der beyden Conſuln gegen die Aequier und Volſcier zu Felde.

Die Feinde waren ebenfalls ſchon abmarſchiret, beyde Völker nämlich hatten ihre Armeen, die aus den auserleſenſten Leuten beſtanden, vereinigt, und waren mit denſelben, unter dem Commando zweener Generale, den Herniciern ins Land gefallen, in der Abſicht mit dieſen den Anfang zu machen und von da aus alle übrigen Völker, welche den Römern unterwürfig waren, eines nach dem andern mit Krieg zu überziehen. Den ſchlechteſten Theil ihrer Truppen hatten ſie zur Beſatzung in ihren Städten zurückgelaſſen, um ſie vor einem unvermutheten Ueberfall der Römer in Sicherheit zu ſetzen. Die Conſuln hielten es fürs beſte, nachdem ſie ſich über die Art den Krieg zu führen berathſchlaget hatten, die Städte der Feinde anzugreifen, weil ſie ſchloſſen, daß ſich ihre Armee bald zertheilen würde, wenn ſie erführen, daß ihre Städte in Gefahr wären, erobert zu werden, und daß ihnen mehr daran gelegen ſeyn würde, das Ihrige zu retten, als das Land der Feinde zu verheeren. Lucretius fiel alſo den Aequiern und Veturius den Volſciern ins Land.

Die Aequier ſahen geduldig zu, wie ihr Land verheert und geplündert wurde, und begnügten ſich damit, ihre Städte und Kaſtele zu beſchützen. Die Volſcier hingegen, welche mehr Kühnheit und Stolz beſaßen, und die Römiſche Armee geringſchätzten, weil ſie glaubten, daß ſie gegen ihre weit zahlreichere Macht nicht das geringſte würden ausrichten können, verließen ihre Städte, um das Land zu vertheidigen, und ſchlugen nahe bey Veturium ihr Lager auf. Aber wie es gewöhnlich bey einer neuangeworbnen Armee, die aus Stadt und Landvolk in der Eil zuſammengeraffet iſt, worunter die meiſten ganz unerfahren im Kriege ſind, und nicht einmal rechte Waffen haben, zu gehen pflegt, ſo gieng es auch jetzt; denn ſie unterſtanden ſich nicht einmal, ſich mit den Römern einzulaſſen, ſondern kaum ſahen ſie dieſelben auf ſich anrücken, kaum hörten ſie ihr Geſchrey und den Klang ihrer Waffen, ſo geriethen ſie in ein ſolches Schrecken, daß ſie in der größten Eile die Flucht ergriffen und ſich in die Stadt zu retten ſuchten; ſo daß eine große Menge derſelben in den engen Wegen, noch mehr aber bey dem Gedränge vor den Thoren, durch die Reuterey, welche ihnen nachſetzte, niedergemacht wurde. Nachdem die Volſcier dieſe Niederlage erlitten hatten, ſo machten ſie ſich unter einander wegen ihrer Unbeſonnenheit viele Vorwürfe, und unterſtanden ſich nachher nicht wieder, den Römern die Spitze zu bieten.

Als nun die Anführer der andern Armee der Aequier und Volſcier, welche ſich im Lande der Hernicier und Lateiner aufhielt, erfuhren, daß die Römer den Krieg in ihrem Lande führten, ſo beſchloſſen ſie ebenfalls, ein rühmliches Unternehmen auszuführen, und ohne Verzug ſo gleich auf

auf Rom ſelbſt los zu gehen, in der Hofnung, daß ihnen eins von beyden glücken würde, entweder die Stadt, wenn ſie dieſelbe ohne Beſatzung anträfen, zu erobern, oder die Conſuln zu nöthigen, ihr Land zu verlaſſen und ihrer eignen Vaterſtadt zu Hülfe zu eilen. Nachdem ſie alſo dieſen Entſchlus gefaßt hatten, ſo brachen ſie in der erſten Hitze mit der größten Eile auf, um die Stadt ganz unvermuthet zu überfallen, und ſogleich den Angrif zu thun. Sie waren ſchon bis Tuſculum gekommen, als ſie erfuhren, daß die Mauren von Rom ganz mit Soldaten beſetzt wären, und daß vier Kohorten, jede 600 Mann ſtark, vor den Thoren ſtünden. Sie gaben daher ihren Vorſatz auf, und begnügten ſich damit, denjenigen Theil des Landes, welchen ſie bey ihrem erſten Einfalle unbeſchädigt gelaſſen hatten, zu verheeren.

Unterdeß kam ihnen unvermuthet der Conſul Lucius Lucretius entgegen, und ſchlug nicht weit von ihnen ſein Lager auf. Weil ſie nun glaubten, daß ſich ihnen jezt die ſchönſte Gelegenheit anböte, den Römern ein Treffen zu liefern, ehe noch der andere Conſul Veturius mit ſeiner Armee zu ihnen geſtoßen wäre, ſo ließen ſie ihr Gepäcke auf einem Hügel nebſt zwo Kohorten zur Bedeckung zurück, und rückten darauf den Römern in Schlachtordnung in die Ebne entgegen. Es kam hierauf zum Treffen, in welchem ſie lange mit großer Tapferkeit fochten. Endlich aber, als ſie gewahr wurden, daß ihnen aus einem Kaſtele, welches hinter ihnen auf einem Hügel belegen war, eine Armee in den Rücken kam, ſo zweifelten ſie nicht, daß dieſes der andere Conſul mit ſeiner Armee wäre. Aus Furcht alſo, ſie möchten von hinten und von vorne eingeſchloſſen werden, ergriffen ſie, ohne einen Augenblick

länger Stand zu halten, die Flucht. Die beyden Generale der Feinde, nebſt vielen andern braven Leuten, kamen in dieſem Treffen, nachdem ſie Proben der größten Tapferkeit abgelegt, und mit ihnen eine Menge braver Leute, welche zu ihrer Seite gefochten hatten, ums Leben. Die übrigen, welche den Römern entgiengen, wurden zerſtreuet, und kehrten ein jeder dahin, wo er zu Hauſe gehörte, zurück.

Nach dieſem Siege beſchäftigten ſich die Conſuln, Lucretius das Land der Aequier und Veturius das Land der Volſcier ohne den geringſten Wiederſtand zu verheeren, bis die Zeit der Comitien herannahete; da ſie denn nach Rom zurückkehrten und beyde im Triumph ihren Einzug hielten, Lucretius auf einem Wagen mit vier Pferden, Veturius aber zu Fuß. Denn dieſes iſt, wie ich ſchon oben geſagt habe, der einzige Unterſchied, welcher ſich zwiſchen den beyden Arten des Triumphs, womit der Senat die Sieger zu belohnen pflegt, befindet, da ſie im übrigen vollkommen gleich und mit derſelben Ehre verbunden ſind.

Des

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Zehntes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Zehntes Buch.

Im folgenden Jahre, als der 80ſten Olympiade, in welcher der Theſſalier Torymbas im Wettlauf den Preis erhielt, und Phraſikles Archont zu Athen war, wurden Publius Volumnius und Servius Sulpicius Camerinus zu Conſuln erwählt. Dieſe ſind während ihres Conſulats niemals zu Felde gegangen, weder um die Römer oder ihre Bundsgenoſſen wegen der empfangenen Beleidigungen an den Feinden zu rächen, noch um ihr Land vor ihren Anfällen zu beſchützen. Sie wandten alle ihre Sorge auf die innerlichen Unruhen, damit nicht das Volk ſich gegen den Senat vereinigen und Unheil anfangen möchte. Denn die Tribunen fiengen ſchon wieder an, es aufzuwiegeln; ſie ſtellten ihm vor, daß in einer Republik, wie die Römiſche, welche aus lauter freyen Leuten beſtünde, wenn ihre Freyheit nicht ein leerer Name ſeyn ſollte, ein jeder gleiches Recht und gleiche Freyheit öffent-

öffentlich zu reden haben, und daß daher alle, ſowohl öffentliche als Privatangelegenheiten, nach den Geſetzen entſchieden werden müßten. Denn damals waren die Rechte und die Freyheit öffentlich zu reden noch nicht allen Bürgern gemein; auch waren über alle Rechtsfälle noch keine ſchriftliche Geſetze abgefaßt: ſondern in den erſten Zeiten hatten die Könige ſelbſt Recht geſprochen, und ihr Ausſpruch hatte die Kraft eines Geſetzes gehabt. Nach Abſchaffung der königlichen Regierung wurde die Entſcheidung über Rechtsſachen, ſo wie alle andere Verrichtungen der Könige, den Conſuln aufgetragen, welche alſo nunmehr an jener Statt den ſtreitigen Partheyen Recht ſprachen. Dieſes Recht aber beruhete bloß auf dem Gutdünken der höchſten Obrigkeiten, welche allemal Patricier waren; nur ſehr weniges war in die heiligen Bücher, welche die Verordnungen wegen des Gottesdienſtes enthielten, eingetragen, und hatte die Kraft öffentlicher Geſetze; und ſelbſt dieſe waren bloß den Patriciern bekannt, weil die ſich beſtändig in der Stadt aufhielten; das gemeine Volk aber, welches ſich mit Handlung und Ackerbau beſchäftigte, und nur ſelten auf die Marktage in die Stadt kam, war darinn ganz unerfahren.

Cajus Terentius, welcher im verwichenen Jahre Tribun des Volks geweſen war, hatte daher zuerſt das Vorhaben gefaßt, eine neue Anordnung wegen der Geſetze zu machen. Er hatte es aber nicht ausführen können, weil das Volk im Felde ſtund, und die Conſuln mit Fleiß ſich ſo lange in des Feindes Lande mit der Armee verweilten, bis die Zeit ihrer Regierung verfloſſen war. Jetzt aber hatte ſein Nachfolger Aulus Virginius nebſt den übrigen Tribunen die Sache aufs neue vorgenommen,

und

und den Entſchluß gefaßt, dasjenige zu Stande zu bringen, was Terentius unvollendet hatte laſſen müſſen. Die Conſuln aber, der Senat, und alle andern Bürger, welche am mehrſten in der Stadt vermochten, und ſich nicht gerne durch die Geſetze in Verwaltung der Regierung wollten die Hände binden laſſen, wandten alles mögliche an, dieſes zu hintertreiben. Der Senat kam daher ofte zuſammen, die Tribunen ſtellten häufige Verſammlungen des Volks an, man redete mit vieler Heftigkeit wider einander, kurz, nichts wurde von beyden Seiten unverſucht gelaſſen; ſo daß man leicht vorausſehen konnte, daß dieſer Streit ein großes und unheilbares Uebel für den Staat nach ſich ziehen würde.

Dieſe Muthmaßungen wurden durch die ſchrecklichſten Vorbedeutungen von Seiten der Götter, die zum Theil ſo außerordentlich waren, daß man weder in den öffentlichen Nachrichten, noch in irgend einer andern Geſchichte etwas ähnliches fand, noch verſtärkt. Denn, daß ſich oft ungewöhnliche Flammen am Himmel ſehen ließen, daß man oft plötzlich ein Feuer erblickte, welches lange Zeit an demſelben Orte blieb, daß die Erde oft einen ſchrecklichen Ton von ſich gab, daß man beſtändige Erdbeben verſpürte, daß Geſpenſter von verſchiedner Geſtalt durch die Luft fuhren, daß man oft durch fürchterliche Stimmen erſchreckt wurde, und was dergleichen mehr war, alles dieſes hatte ſich auch ſchon vorher, bald mehr bald weniger, zugetragen. Was man aber noch niemals weder erfahren noch gehört hatte, und worüber jedermann am mehrſten in Schrecken gerieth, war, daß eine Menge großer und kleiner Stücke Fleiſch, gleich einem dicken Schnee, vom Himmel herabfiel. Dieſes Fleiſch wurde

theils

theils gleich in der Luft von Vögeln aller Art aufgefangen, theils fiel es auf die Erde, und blieb, ſowohl in der Stadt als auf dem Lande, lange Zeit liegen, ohne wie anderes Fleiſch ſeine Farbe zu verändern, oder zu verfaulen und einen übeln Geruch von ſich zu geben.

Die Wahrſager des Landes, welche wegen dieſes Wunders um Rath gefraget wurden, waren nicht im Stande, es auszulegen. In den Sybilliniſchen Orakeln aber fand man, die Stadt würde in die größte Gefahr gerathen, von auswärtigen Feinden erobert, und ihrer Freyheit beraubt werden; vorher aber würde ein bürgerlicher Aufruhr entſtehen, welchen man gleich bey ſeinem Entſtehen aus der Stadt zu verbannen, und die Götter durch Opfer und Gelübde zu verſöhnen ſuchen müſſe, weil dieſes das einzige Mittel wäre, das Uebel abzuwenden, und den Sieg über die Feinde zu erhalten. Als dieſes dem Volke bekannt gemacht war, ſo wurden durch diejenigen Prieſter, welchen es zukam, denen Göttern, zu welchen die Römer in dergleichen Fällen ihre Zuflucht zu nehmen pflegten, Opfer gebracht. Hiernächſt wurde der Senat zuſammenberufen, und in Gegenwart der Tribunen überlegt, was man zu thun hätte, um die bedrohende Gefahr abzuwenden, und die Republik von dem Untergange zu retten.

Alle kamen darinn überein, daß man, wie die Orakel verlangten, die Streitigkeiten beyzulegen, und die Einigkeit wegen der öffentlichen Angelegenheiten wieder herzuſtellen ſuchen müſſe. Allein durch was für Mittel dieſes geſchehen, und in welchen Stücken eine Parthey der andern nachgeben müſſe, um den Aufruhr zu ſtillen,

das

das verurſachte nicht geringe Schwierigkeit. Die Conſuln und die Vornehmſten des Senats nämlich ſchoben alle Schuld der bürgerlichen Unruhen auf die Tribunen, welche immer neue Anordnungen einzuführen, und die natürliche Verfaſſung der Republik übern Haufen zu werfen ſuchten. Die Tribunen hingegen behaupteten, daß es im geringſten nicht zu tadeln, ſondern vielmehr ſehr gerecht und heilſam wäre, wenn ſie ein gleiches Recht und eine gleiche Freyheit, öffentlich zu reden, einzuführen ſuchten; die Conſuln und Patricier wären alſo vielmehr für die einzigen Urheber der Uneinigkeiten zu halten, da ſie der Ungerechtigkeit und Habſucht Nahrung gäben, und ſich eine tyranniſche Gewalt anmaßeten. Mit dergleichen Reden und wechſelſeitigen Beſchuldigungen wurden viele Tage hintereinander vergebens hingebracht, ohne daß unterdeſſen irgend etwas anders, weder in öffentlichen noch Privatangelegenheiten, vorgenommen wurde.

Endlich, als die Tribunen ſahen, daß ſie durch alle ihre Klagen und Vorſtellungen, welche ſie dem Senat thaten, nichts ausrichteten, ſo ſchlugen ſie einen andern Weg ein. Sie beriefen nämlich das Volk zuſammen, und verſprachen ihm, daß ſie das Geſetz, welches es wünſchte, geben wollten. Da nun das Volk dieſen Antrag mit großem Beyfall aufnahm, ſo laſen ſie ohne Verzug das Geſetz, welches ſie ſchon vorher abgefaſſet hatten, vor. Der Hauptinhalt deſſelben war folgender: „Es ſollten in einer öffentlichen Verſammlung des Volks „zehn Männer, welche wegen ihres Alters und ihrer „Weisheit in vorzüglichem Anſehen ſtünden, und denen „am mehrſten daran gelegen wäre, ihre Ehre und ihren

„guten Namen unbefleckt zu erhalten, erwählt werden.
„Dieſe ſollten über alle ſowohl öffentliche als Privatangelegenheiten Geſetze abfaſſen, welche alsdenn dem Volke „bekannt gemacht, und nachdem ſie von demſelben gebilligt wären, öffentlich auf dem Markte aufgeſtellt werden „ſollten, damit die jährlichen Obrigkeiten und die Privatperſonen ſich bey allen vorfallenden Rechtsſachen nach „demſelben richten könnten.“

Nachdem die Tribunen dieſes Geſetz bekannt gemacht hatten, ſo erklärten ſie, daß es einem jeden frey ſtehen ſollte, ſeine Einwendungen dagegen vorzubringen, und ſetzten dazu den dritten Markttag an. Es fand ſich auch eine Menge von den Angeſehenſten des Senats, ſowohl Alte als Junge, welche in ſehr ſorgfältig ausgearbeiteten Reden zu zeigen ſuchten, daß das Geſetz nichts tauge; und dieſes dauerte viele Tage lang hinter einander. Endlich wurden die Tribunen über dieſe Zögerungen ungeduldig, und verſtatteten daher weiter keinem, etwas wider das Geſetz zu reden, ſondern beſtimmten einen gewiſſen Tag, an welchem es beſtätigt werden ſollte, indem ſie zugleich das ganze Volk einluden, an demſelben zu erſcheinen, weil es ſogleich, ohne daß ihm vorher weiter durch lange Reden Verdruß gemacht würde, Tribusweiſe ſeine Stimme darüber geben ſollte. Nach dieſer Erklärung ließen ſie die Verſammlung aus einander.

Hierauf giengen denn die Conſuln und die angeſehenſten der übrigen Patricier zu ihnen, und machten ihnen die heftigſten Vorwürfe. Sie ſagten, ſie würden ihnen nie verſtatten, für ſich ſelbſt Geſetze zu geben, ohne daß der Senat vorher darin gewilliget hätte. „Denn Geſetze „wären

„wären gemeinſchaftliche Verträge einer ganzen Stadt,
„nicht bloß eines Theiles der Einwohner. Es wäre nicht
„nur ſchimpflich, ſondern zöge den gänzlichen Untergang
„ſowol ganzer Städte, als einzelner Familien nach ſich,
„wenn der ſchlechtere Theil dem beſſeren Geſetze vorſchrei-
„ben wollte. Und was habt ihr Tribunen denn für Recht,
„ſagten ſie, neue Geſetze zu geben, oder die alten aufzu-
„heben? Habt ihr nicht auf gewiſſe Bedingungen euer
„Amt von dem Senat bekommen? Habt ihr wol et-
„was anders verlangt, als die Gewalt den unterdrückten
„und übervortheilten Armen zu Hülfe zu kommen, ohne
„euch weiter um das geringſte zu bekümmern? Doch
„geſetzt, daß die Macht, welche ihr damals von dem Se-
„nat, der ſo gefällig war, euren unbilligen Anmaßungen
„nachzugeben, erzwungen habt, ſo weit gegangen wäre;
„habt ihr ſie denn nicht jetzt durch die neue Einrichtung,
„die ihr in den Comitien gemacht, verloren? Denn
„ihr werdet ja jetzt weder nach einem vorhergegangenen
„Gutachten des Senats, noch durch die Stimmen der
„Curien erwählt, es werden vor der Wahl den Göttern
„keine Opfer gebracht, wie es die Geſetze verlangen, kurz
„alle Gottesfurcht, alle Gerechtigkeit wird bey euren Co-
„mitien aus den Augen geſetzt. Wie dürft ihr euch alſo
„unterſtehen, euch in Dinge zu mengen, bey welchen
„Opfer und andre gottesdienſtliche Gebräuche verrichtet
„werden müſſen, dergleichen die Geſetze ſind, da ihr die
„heiligſten Geſetze verachtet?“

Dergleichen Reden waren es, welche die Patri-
cier, ſowohl alte als junge, von ihren Parthenen unter-
ſtützt, in der ganzen Stadt gegen die Tribunen vorbrach-
ten? Uebrigens ſuchten ſie die billigſten und vernünftig-

ſten unter den Bürgern durch Freundlichkeit und Gefälligkeiten zu gewinnen, die halsſtarrigen und aufrühriſchen aber durch die fürchterlichſten Drohungen in Schrecken zu ſetzen, und dahin zu bringen, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Ja einige von dem ärmſten und niedrigſten Pöbel, welche ſich wenig um das allgemeine Beßte bekümmerten, wenn ſie nur für ſich ſelbſt etwas gewinnen konnten, trieben ſie ſogar mit Schlägen von dem Markte herunter.

Den ſtärkſten Anhang und das größte Anſehen unter den jungen Patriciern hatte damals der Cäſo Quintius, des Lucius Quintius Cincinnatus Sohn, ein Mann, der wegen ſeiner vornehmen Gebuhrt und ſeines großen Reichthums in vorzüglichem Anſehen ſtand; dabey ſehr wohl gebildet war, ſich durch eine beſondere Tapferkeit im Kriege hervorgethan hatte, und eine angebohrne Gabe der Beredſamkeit beſaß. Dieſer trieb damals die Sache gegen das Volk mit der größten Hitze, und ließ es weder an den härtſten Worten, welche freyen Leuten ſehr empfindlich ſeyn mußten, noch an Thätlichkeiten, welche damit übereinſtimmten, fehlen. Die Patricier bewieſen ihm daher ſehr große Hochachtung und munterten ihn auf, keine Gefahr zu ſcheuen, indem ſie ihm verſprachen, daß ſie ihn auf alle Weiſe ſchützen wollten. Das Volk hingegen haßte ihn als ſeinen ärgſten Feind.

Dieſen Mann beſchloſſen die Tribunen erſt aus dem Wege zu ſchaffen, um dadurch den übrigen jungen Leuten ein Schrecken einzujagen, und ſie zu zwingen, ſich künftig beſcheiden gegen das Volk aufzuführen. Nachdem ſie dieſen Entſchluß gefaßt, ſich auf die Reden gegen ihn vorbereitet, und mit einer Menge von Zeugen verſehen hatten,

ſo klagten ſie ihn öffentlich an, daß er ein Verbrechen gegen den Staat begangen, wodurch er den Tod verdient habe, und luden ihn darauf vor, ſich vor den Volke zu verantworten.

Als der Tag, an welchem das Gericht gehalten werden ſollte, gekommen war, ſo beriefen ſie das Volk zuſammen, hielten weitläuftige Reden wider ihn, in welchen ſie alle Gewaltthätigkeiten, welche er gegen das Volk verübt hätte, durchgiengen, ſich dabey auf diejenigen, welchen er übel begegnet war, als Zeugen beriefen, und ihm darauf die Erlaubnis gaben, zu ſeiner Vertheidigung zu reden. Allein er weigerte ſich, dieſem Gerichte ſich zu unterwerfen, ſondern verlangte, daß diejenigen Bürger, welche ſich über ihn zu beſchweren hätten, ihn bey den Conſuln verklagen ſollten, als welchen nach den Geſetzen die Entſcheidung ſolcher Sachen zukäme. Sein Vater aber, welcher wohl ſahe, wie ſehr das Volk über den Trotz ſeines Sohnes aufgebracht wurde, vertheidigte ihn und zeigte, daß der größte Theil deſſen, was man ihm Schuld gäbe, ganz falſch und boshafter Weiſe erdichtet wäre. Von dem übrigen, welches er nicht läugnen konnte, ſagte er, es ſey ſo geringe und nichtsbedeutend, daß es gar nicht der Mühe werth wäre, daß das Volk darüber aufgebracht würde. Und ſelbſt dieſes habe er gar nicht aus Ueberlegung und in der Abſicht, das Volk zu beleidigen, gethan, ſondern er ſey blos durch ſeine jugendliche Hitze dazu hingeriſſen worden, welches in einem Alter, in welchem der Menſch noch nicht geſetzt, und die Vernunft noch nicht zu ihrer gehörigen Reife gelanget ſey, nichts ungewöhnliches wäre, ſo daß ſein Sohn gleichſam wider ſeinen Willen vielen übel begegnet, wofür er aber

auch ſelbſt wieder übele Begegnungen genug erdulden müſſen. Er bat ferner das Volk, es möchte nicht ſo ſehr wegen der unerlaubten Reden, die er geführt, über ihn ungehalten, als vielmehr wegen der wichtigen Dienſte, die er der ganzen Republik ſo ofte im Kriege geleiſtet, dankbar gegen ihn ſeyn; Dienſte, wodurch er ſo vieles zur Erhaltung der Freyheit ſeiner Mitbürger und zur Erweiterung ihrer Herrſchaft beygetragen, und es alſo wohl verdient hätte, wenn er ja einmal ein Verſehen begienge, aus Erkenntlichkeit dafür von ihnen frey geſprochen und geſchützt zu werden. Hierauf führte er an, wie vielen Feldzügen er beygewohnt, in wie vielen Schlachten er ſich durch ſeine Tapferkeit den erſten Preis erfochten und von dem General mit dem Siegeskranze beehret worden, wie vielen Bürgern er das Leben gerettet, und wie viele Mauren der feindlichen Städte er zuerſt erſtiegen hätte. Zuletzt ſuchte er durch Bitten das Volk zu erweichen, und zum Mitleiden zu bewegen, indem er es erinnerte, wie gefällig er bisher immer gegen das Volk geweſen und welch ein untadelhaftes Leben er beſtändig geführt habe, und ſich dafür das Leben ſeines Sohns als die einzige Wohlthat ausbat.

Dieſe Rede gefiel dem Volke ſehr, und es war ſchon bereit, dem Vater ſeinen Sohn zu ſchenken, als Virginius, welcher wohl ſahe, daß, wenn er ungeſtraft davon käme, die Kühnheit und der Trotz der jungen Patricier unausſtehlich ſeyn würde, auftrat, und ſagte:

„Deine viele Tugenden, o Quintius, und beſonders auch deine Gewogenheit gegen das Volk ſind der „ganzen Stadt bekannt, und jedermann erzeiget dir dafür „die größte Ehre. Allein der Trotz und der Uebermuth,

„welchen dein Sohn gegen uns alle bewieſen hat, iſt ſo „groß, daß er gar keine Fürbitte, gar keine Verzeihung „zuläßt. Er iſt um deſto weniger zu entſchuldigen, da er „unter einem ſo billigen Vater, der, wie wir alle wiſſen, „dem Volke ſo gewogen iſt, erzogen worden, und doch, „anſtatt deinem rühmlichen Beyſpiele nachzufolgen, den „Stolz eines Tyrannen und die Wildheit eines Barbaren „eingenommen, und durch ſeine ungerechten Handlungen „der ganzen Stadt ein böſes Exempel gegeben hat. Wenn „du alſo vorher noch nichts davon gewußt haſt, daß er „alſo geſinnet ſey, ſo hätteſt du billig jetzt, da du es er„fährſt, an unſerm Unwillen über ihn Theil nehmen müſ„ſen; wenn du aber darum gewußt, ihn in ſeinem Trotze „beſtärkt und an den Beleidigungen, die er den armen „Bürgern angethan, Theil gehabt haſt, ſo biſt du ſelbſt „ein Böſewicht, ſo verdienſt du nichts weniger als „den Namen des rechtſchaffenen Mannes, welchen du dir „unter uns erworben haſt. Aber nein; du haſt gewiß „nichts davon gewußt, daß er deiner Tugend ſo unwür„dig ſey. Ich kann nicht umhin, dich in dieſem Stücke „völlig von allem Verdachte frey zu ſprechen. Allein „wenn ich gleich bekennen muß, daß wir gar nicht Urſach „haben, uns über dich ſelbſt zu beklagen, ſo muß ich dich „doch deswegen tadeln, daß du jetzt mit uns zugleich ge„gen ihn aufgebracht biſt. Damit du aber noch deutli„cher davon überzeugt werdeſt, welch ein großes Uebel für „die Republik du wider dein Wiſſen in der Perſon dei„nes Sohnes auferzogen haſt, wie grauſam, wie tyran„niſch er geſinnet, ja daß er ſogar mit dem Blute ſei„ner Mitbürger beflecket iſt, ſo höre, was für eine herr„liche That er verrichtet hat; mit dieſer magſt du denn ſeine

„große Kriegesthaten vergleichen. Ihr aber, die ihr „euch durch die rührenden Reden des Vaters zum „Mitleiden gegen ſeinen Sohn bewegen ließt, ſehet jetzt, „ob Gerechtigkeit und Ehre es euch erlauben, eines ſolchen „Bürgers zu ſchonen.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, ſo wandte er ſich an einen von den andern Tribunen, Namens Marcus Volſcius, und bat ihn, er mochte itzt auftreten, und öffentlich ſagen, was er von dem jungen Quintius wüßte. Alles wurde hierauf ſtille und voller Erwartung; Volſcius traf daher, nachdem er ſich erſt ein wenig bedacht hatte, auf, und ſagte folgendes:

„Wie ſehr wünſchte ich, meine Mitbürger, daß „ich mir ſelbſt nach den Geſetzen, wegen der grauſamen „Beleidigung, die mir von dieſem jungen Menſchen ange„than worden, hätte Recht verſchaffen können. Allein „da ich durch meine Armuth, mein Unvermögen, mei„nen niedrigen Stand bisher noch immer daran verhin„dert worden, ſo will ich doch jetzt wenigſtens, da es „mir frey ſtehet, wenn gleich nicht als Ankläger, doch „als Zeuge, gegen ihn auftreten. Höret alſo, welch eine „grauſame unmenſchliche Beleidigung ich von ihm erlitten „habe. Ich hatte einen Bruder, Namens Lucius, wel„chen ich über alles liebte. Mit dieſem war ich einmal „bey einem guten Freunde zum Abendeſſen. Als wir „nun zu Anfang der Nacht wieder nach Hauſe giengen, „und über den Markt kamen, ſo begegnete uns dieſer Cäſo, „wie er mit andern ausgelaſſenen jungen Leuten durch die „Stadt ſchwärmte. Sobald ſie uns gewahr wurden, „fiengen ſie an uns zu verſpotten, und zu ſchimpfen, wie „betrunkene und eingebildete junge Leute gegen Geringe

„und

„und Arme wohl zu thun pflegen. Wir wurden hierüber, „wie natürlich, ungehalten, ſo daß mein Bruder eini„gefreye Worte gegen ſie entfahren ließ. Cäſo, welchem „es unerträglich vorkam, ſich dergleichen, was nicht nach „ſeinem Sinne war, ins Geſicht ſagen zu laſſen, fiel ſo„gleich über ihn her, ſchlug ihn, ſtieß ihn mit Füßen, „und brachte ihn auf dieſe Weiſe, nachdem er ihm aufs „grauſamſte und ſchimpflichſte begegnet, ums Leben. Da „ich nun hierüber ein großes Geſchrey anfieng, und ſo gut „als ich konnte meinem Bruder helfen wollte, ſo ließ er ihn, „den er ſchon getödtet hatte, liegen, fiel mich ebenfalls „an, und hörte nicht eher auf, mich zu ſchlagen, bis „er mich ohne Bewegung und Stimme auf der Erde „liegen ſah, und mich daher auch für todt hielt. Hier„auf gieng er denn voller Freude, nicht anders, als „wenn er die herrlichſte That verrichtet hätte, davon. Uns „aber nahmen diejenigen, welche auf unſer Geſchrey herbey „gelaufen waren, auf, und trugen uns ganz blutig nach „Hauſe. Mein Bruder nämlich war, wie ich ſchon vor„her geſagt habe, ganz todt, ich aber lag in den letzten „Zügen, und hatte wenig Hoffnung, mit dem Leben da„von zu kommen. Dieſes geſchahe unter dem Conſulat „des Publius Servilius und Lucius Aebutius, als die gro„ße Peſt in der Stadt wüthete, von welcher ich und mein „Bruder auch nicht verſchont blieben. Damahls gleich „alſo konnte ich ihn noch nicht verklagen, weil beyde Con„ſuln an der Peſt geſtorben waren. Unter dem folgenden „Conſulat des Lucretius und Titus Veturius, wurde ich „wieder durch den damaligen Krieg daran verhindert, in„dem die Conſuln beyde die Stadt verlaſſen mußten. Nach „ihrer Rückkehr habe ich ihn mehrmals vorgeladen,

„ſich vor ihnen zu ſtellen, bin aber immer, ſo oft ich ge-
„kommen, wie viele Bürger bezeugen können, mit Schlä-
„gen von ihm weggetrieben worden. Dieſes, meine Mit-
„bürger, iſt die Beleidigung, welche er mir angethan hat.
„Ich kann euch verſicheren, daß ich in Erzählung derſelben
„nicht das geringſte übertrieben habe.“

Sobald er ausgeredet hatte, erhub das Volk ein großes Geſchrey und wollte ſogleich über den Cäſo herfallen. Allein nicht nur die Conſuln, ſondern auch die Tribunen, welche wohl einſahen, welche ſchädliche Folgen es haben würde, wenn man eine ſolche Gewohnheit einführen wollte, wiederſetzten ſich dieſem gewaltthätigen Verfahren. Auch die Vernünſtigſten und Unverdorbenſten unter dem Volke wollten nicht, daß diejenigen Bürger, welche auf Leib und Leben angeklagt wären, der Freyheit beraubt würden, ſich zu verantworten. Die Liebe zur Gerechtigkeit vermochte alſo bey dieſer Gelegenheit mehr, als die Hitze des aufgebrachten Volks, und das Gericht wurde auf eine andre Zeit verſchoben; nur konnte man lange nicht einig werden, ob er bis dahin gefänglich verwahrt, oder ob man ihn, wie ſein Vater verlangte, gegen Bürgſchaft frey laſſen ſollte. Der Senat that zuletzt den Ausſpruch, daß er gegen eine gewiſſe Summe Geldes Bürgſchaft ſtellen, und unterdeſſen gehen könnte, wo er wollte.

Den folgenden Tag beriefen die Tribunen das Volk zuſammen, welches denn den Cäſo, da er ſich nicht ſtellte, verdammte; und die zehn Bürgen, welche für die Summe Geldes, im Fall er ſich nicht ſtellen würde, gut geſagt hatten, mußten alſo dieſelbe bezahlen. Alſo wurde Cäſo durch die hinterliſtigen Anſchläge der Tribunen, welche die ganze Sache angelegt hatten, indem auch das

Zeugniß des Volſcius, wie ſich nachher gezeugt hat, falſch war, genöthigt, die Stadt zu verlaſſen, und entfloh nach Etrurien. Sein Vater aber begab ſich, nachdem er den größten Theil ſeiner Güter verkauft hatte, um den Bürgern das Geld, welches ſie für ſeinen Sohn bezahlen müſſen, wiederzugeben, auf ein kleines Landgut mit einer ſchlechten Hütte, jenſeits der Tiber, welches ihm allein noch übrig geblieben war. Hier nährte er ſich mit einigen wenigen Sklaven, die ihm das Land bauen halfen, von ſeiner Hände Arbeit, und führte ein mühſeliges und elendes Leben, indem ihm ſeine Traurigkeit und Armuth nicht erlaubten, weder zuweilen nach Rom zu gehen, noch ſeine Freunde zu beſuchen, noch den Feſten beyzuwohnen, noch ſich ſonſt irgend ein Vergnügen zu machen.

Die Tribunen fanden ſich übrigens ſehr in ihrer Hoffnung betrogen. Denn es fehlte ſo viel, daß der Troz der jungen Patricier durch das Unglück des Cäſo niedergeſchlagen wäre, daß ſie vielmehr noch weit hartnäckiger und frecher wurden, und ſich nicht nur mit Worten ſondern auch mit Gewalt den Tribunen wiederſezten. So, daß ſie unter dieſem Conſulat nicht damit zu Stande kamen, das Geſetz durchzuſetzen, indem die noch übrige Zeit deſſelben mit nichts als Streitigkeiten hingebracht wurde. Das Volk erwählte ſie daher insgeſammt noch einmal aufs künftige Jahr.

Unter dem folgenden Conſulat des Publius Valerius Poplicola und Cajus Claudius Sabinus, gerieth die Stadt durch einen auswärtigen Krieg in eine ſo große Gefahr, als man noch nie vorher erlebt hatte. Den Anlaß dazu gaben die bürgerlichen Unruhen, wie ſowohl durch die Sibylliniſchen Orakel als die andern Vorbedeu-

bedeutungen, welche ſich im vorigen Jahre ereignet, prophezeihet war. Ich will jetzt die Urſachen, aus welchen dieſer Krieg ſeinen Urſprung genommen, und die Aufführung, welche die Conſuln in demſelben beobachtet, erzählen.

Als die Tribunen, welche man in der Hofnung, daß ſie das Geſetz zu Stande bringen würden, zum zweyten mal erwählt hatte, erfuhren, daß der Conſul Cajus Claudius, welchem der Haß gegen das Volk von ſeinen Vorältern angeerbt war, Anſtalt machte, ſich auf alle mögliche Weiſe ihrem Vorhaben zu wiederſetzen, und daß die angeſehenſten und mächtigſten von den jungen Patriciern, welche ſich nicht ſo leicht zwingen ließen, mehr als jemals erbittert, und faſt entſchloſſen wären, es aufs äußerſte ankommen zu laſſen, ja, welches das mehrſte war, daß ſelbſt der größte Theil des Volks, welcher ſich durch die Gefälligkeiten der Patricier gewinnen laſſen, nicht mehr denſelben Eifer für das Geſetz blicken ließ, ſo beſchloſſen ſie ein verwegeneres Mittel zu ergreifen, um zu gleicher Zeit dem Volke einen Schrecken einzujagen, und den Conſul zu unterdrücken.

Sie machten alſo den Anfang damit, allerley Gerüchte in der Stadt auszuſtreuen. Darauf kamen ſie alle Tage öffentlich zuſammen, und berathſchlageten ſich unter einander vom frühen Morgen an, bis an den Abend, ohne ſonſt irgend jemanden zu ſich zu laſſen. Endlich als ſie glaubten, daß die bequemſte Zeit, ihren Anſchlag auszuführen, gekommen ſey, ſo machten ſie falſche Briefe, die ſie ſich durch einen unbekannten Menſchen, da ſie eben auf dem Markte beyſammen waren, überbringen ließen. Sobald ſie dieſelben empfangen und geleſen hatten, ſpran-

gen ſie auf, ſchlugen ſich vor die Stirne und nahmen die allerbekümmertſte Mine an. Als nun hierauf eine große Menge Volks herbeylief, weil jeder aus ihrem Betragen ſchloß, daß ihnen ein ſehr großes Unglück in den Briefen berichtet ſeyn müſſe, ſo machten ſie durch einen Herold bekannt, daß alles ſtill ſeyn ſollte, und ſagten darauf: „Ihr befindet euch in der allergrößten Gefahr, „meine Mitbürger; und wenn nicht die gütige Fürſorge „der Götter das Uebel abgewandt, und über die Unſchuld „gewachet hätte, ſo würden wir insgeſammt in das „ſchrecklichſte Unglück gerathen ſeyn. Habt nur noch ein „klein wenig Geduld, bis wir erſt die erhaltene Nachricht „dem Senat mitgetheilt haben, damit wir gemeinſchaft„lich überlegen können, was bey dieſen Umſtänden zu „thun ſey“. Mit dieſen Worten begaben ſie ſich zu den Conſuln.

Unterdeß daß dieſelben den Senat zuſammen berieſen, wurde auf dem Markte mancherley hierüber geredet und gemuthmaßet; indem einige durch die Tribunen dazu angeſtiftet und abgerichtet waren, was ſie unter das Volk ausſtreuen ſollten; andre aber verſicherten, daß dasjenige den Tribunen berichtet ſey, wovor ſie ſich ſelbſt am meiſten fürchteten. Der eine ſagte, Cäſo Quintius, welcher von dem Volke verdammet worden, habe ſich zu den Aequiern und Volſciern begeben und ſey von ihnen zum General ihrer Truppen gemacht; er rüſte ſich daher mit aller Macht, und ſey im Begriffe, mit einer großen Armee die Stadt anzugreifen. Ein andrer behauptete, die Patricier hätten ſich mit fremden Völkern in Unterhandlungen eingelaſſen, und wollten durch Hülfe derſelben den Cäſo mit Gewalt wieder in die Stadt zurück bringen, um dadurch

zugleich

zugleich auf izt und auf immer das Volk der Stütze ſeiner Macht zu berauben. Ein dritter meynte, daß nicht alle Patricier, ſondern bloß die jungen Leute unter denſelben, dieſen Anſchlag gefaßt hätten. Einige endlich verſicherten ſogar, daß Cäſo ſich würklich ſchon verborgen in der Stadt aufhielte und damit umgienge, ſich der feſten Plätze derſelben zu bemächtigen. Kurz die ganze Stadt war aus Furcht vor der bevorſtehenden Gefahr in Bewegung und in der größten Erwartung; einer hätte den andern in Verdacht, und glaubte, daß er nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn könnte. Unterdeß hatten die Conſuln den Senat zuſammen berufen; worauf denn die Tribunen herein kamen, und ihre erhaltene Nachricht bekannt machten. Aulus Virginius führte das Wort und redete im Namen aller folgendergeſtalt:

„So lange wir, ihr Väter, von der bedrohenden Gefahr, die uns berichtet iſt, noch keine völlige Gewißheit „hatten, ſondern alles nur zweifelhafte Gerüchte waren, „worauf man ſich nicht verlaſſen konnte, ſo wollten wir es „nicht wagen, euch dieſelben bekant zu machen, aus „Furcht daß darüber, wie bey dergleichen ſchrecklichen Nachrichten gewöhnlich iſt, große Unruhen entſtehen möchten; und zugleich wollten wir auch nicht gerne bey euch „in den Verdacht kommen, daß wir mit mehr Eilfertigkeit „als Ueberlegung zu Werke giengen. Wir verachteten „und überſahen demungeachtet die Sache nicht ganz, ſondern gaben uns vielmehr alle mögliche Mühe, durch genaue Nachforſchung die Wahrheit zu entdecken. Da „aber jezt die göttliche Fürſehung, welche noch immer „mit beſonderer Gnade über unſere Republik gewachet, „und ſie vor dem Untergange erhalten hat, die verborge-

„nen

„nen Anſchläge und die gottloſen Unternehmungen der ab„ſcheulichſten Menſchen, ihrer Feinde, ans Licht bringet, „da wir eben von auswärtigen getreuen Freunden Brie„fe, die wir euch gleich vorleſen werden, erhalten haben, „welche vollkommen mit Anzeigen, die hier in der Stadt „geſchehen ſind, übereinſtimmen, da endlich die Sache „ſo dringend iſt, daß ſie gar keinen Verzug oder Auf„ſchub leidet, ſo haben wir es für gut befunden, ehe wir „ſie dem Volke bekannt machen, zuvörderſt euch, wie bil„lig iſt, davon Nachricht zu geben.

„Wiſſet alſo, daß eine Menge angeſehener Leute „ſich wider das Volk verſchworen habe, die zum Theil „aus einigen wenigen Alten von dem Senat, größtentheils „aber aus jungen Rittern, die noch nicht in den Senat „aufgenommen ſind, beſtehen ſollen, deren Namen wir „aber jetzt noch nicht für gut finden, euch zu nennen. Die„ſe wollen uns, wie wir erfahren haben, in einer finſtern „Nacht, da wir weder das geringſte von ihren Unterneh„mungen vorher merken, noch uns vereinigen und zur „Wehre ſetzen können, im Schlaf überfallen, und nicht nur „uns Tribunen, ſondern alle Plebejer, welche jemals ihre „Freyheit gegen ſie behauptet haben, oder es künſtig noch „thun könnten, in unſern Häuſern niedermachen. Wenn „ſie uns erſt aus dem Wege geräumt haben, ſo hoffen „ſie es ohne alle Mühe und Gefahr bey euch dahin zu „bringen, daß ihr durch eine einſtimmige Verordnung den „Vergleich, welchen ihr ehmals mit dem Volke getroffen „habt, wieder aufhebet. Da ſie aber wol ſehen, daß „ſie, ohne eine ſtarke Unterſtützung von auswärtigen „Truppen, einen ſolchen Entwurf niemals würden zu „Stande bringen können, ſo haben ſie in dieſer Abſicht

„den

„den Cäſo Quintius, welchen einige unter euch, wiewohl „er überwieſen war, daß er einen Mord begangen und „Aufruhr in der Stadt erregt, von der verdienten „Strafe befreyet, und ſicher aus der Stadt haben entwi„ſchen laſſen, zu ihrem Anführer gemacht, und ihm da„für eine freye Rückkehr, obrigkeitliche Aemter, Ehren „und eine Menge andre Belohnungen verſprochen. Da„gegen hat er ſich von ſeiner Seite verbindlich gemacht, „ihnen mit einer ſo großen Armee der Aequier und Vol„ſcier, als ſie nur verlangen, zu Hülfe zu kommen. Er „wird daher in kurzem mit einer ſtarken Mannſchaft der „verwegenſten Leute, die aber, damit man es nicht merke, „einer nach dem andern, heimlich in die Stadt kommen „werden, hier ſeyn. Sobald wir Tribunen erſt aus „dem Wege geſchaffet ſind, ſo wird alsdenn der übrige „Theil der Armee auch nachfolgen, um das andre Volk „zu unterdrücken, wenn ja einige von denſelben Muth ge„nug haben ſollten, ihre Freyheit zu behaupten. Dieſes, „ihr Väter, ſind die gottloſen und ſchrecklichen Anſchlä„ge, welche dieſe Leute, die ſich weder vor der Rache des „Himmels, noch vor der Feindſchaft der Menſchen fürch„ten, im finſtern ausgebrütet haben, und wenn man „ihnen nicht bald zuvor kömmt, gewiß ausführen „werden.

„Bey dieſer ſo dringenden Gefahr, welche über „unſern Häuptern ſchwebet, nehmen wir zu euch, ihr „Väter, unſre Zuflucht, und beſchwören euch bey allen „Göttern, welchen wir gemeinſchaftlich Opfer bringen, „bey den vielen gefährlichen Kriegen, die wir mit euch zu„gleich gegen die Feinde des Staats geführet haben, uns „doch nicht der Wuth unſrer grauſamen und gottloſen Fein-

„de

„de zu überlaſſen, ſondern uns vielmehr beyzuſtehen, an „unſerm gerechten Unwillen Theil zu nehmen, ſie nach „Verdienſt zu beſtrafen, und keinen einzigen wenigſtens „von den Urhebern einer ſo abſcheulichen Verſchwörung zu „verſchonen. Vor allen Dingen aber bitten wir euch, „uns Tribunen durch eine Verordnung zu erlauben, daß „wir die Unterſuchung wegen dieſer Sache anſtellen dür„fen. Denn außerdem, daß dieſe Forderung höchſt bil„lig iſt, ſo wird die Unterſuchung auch nothwendig weit „genauer und ſorgfältiger angeſtellt werden, wenn es „durch diejenigen geſchiehet, welche ſich ſelbſt in der Ge„fahr befinden“.

„Sollte es aber einige unter euch geben, welche „ſich in keinem Stücke gefällig beweiſen wollen, und ſich „entſchloſſen haben, allen und jeden, welche für das „Volk reden, ſich zu widerſetzen, ſo möchte ich dieſe Leu„te wohl fragen, in welchem Stücke ſie mit unſrer For„derung nicht zufrieden ſind; und was ſie uns denn rathen, „zu thun? Sollen wir etwa gar keine Unterſuchung an„ſtellen, ſondern geduldig zuſehen, daß ein ſo entſetzlicher „Anſchlag gegen das Volk geſchmiedet wird? Wenn ſie „dieſes verlangten, würde man denn nicht glauben müſſen, „daß ſie alle Vernunft verloren, daß ſie ſich ebenfalls mit „anſtecken laſſen und auch an der Verſchwörung Antheil „hätten? Und daß ſie daher, aus Furcht ſelbſt entdeckt „zu werden, die Unterſuchung der Wahrheit zu verhin„dern ſuchten? Ihr würdet alſo ſehr unrecht thun, „wenn ihr auf die Reden dieſer Leute achten wolltet; wenn „ſie nicht etwa verlangen, daß nicht wir, ſondern der „Senat und die Conſuln die Unterſuchung anſtellen ſollen. „Allein würden alsdann die Tribunen nicht Recht haben,

„es eben ſo zu machen, wenn ſich einmal einige aus dem „Volke gegen die Conſuln und den Senat zuſammen ver„ſchwören ſollten, um ihrer Regierung ein Ende zu ma„chen? Könnten ſie nicht ſagen, daß es ihnen als den „Beſchützern des Volks zukäme, die Unterſuchung gegen „daſſelbe anzuſtellen? Aber was würde hieraus endlich „anders werden, als daß niemals wegen einer verborge„nen Sache eine Unterſuchung würde angeſtellt werden. „Doch was uns anbetrift, ſo werden wir niemals in der„gleichen Umſtänden eine ſo unbillige Forderung thun, weil „wir uns dadurch ſehr verdächtig machen würden. Se„het alſo, ob ihr recht thun würdet, diejenigen anzuhören, „welche hierin anders verfahren wollen, als wir thun „würden, und ob ihr ſie nicht als Feinde des ganzen „Staats anſehen müſſet. Doch, ihr Väter, es iſt jetzt „nichts ſo nöthig, als Eile. Denn da die Gefahr ſehr „dringend iſt, und das Uebel jeden Augenblick weiter um „ſich greifet, ſo würde der geringſte Aufſchub ſehr gefähr„lich ſeyn. Wir beſchwören euch alſo, jezt allen Zank, „alle lange Reden bey Seite zu ſetzen, und ſogleich das„jenige zu beſchließen, woran ihr erkennet, daß es das „Wohl der ganzen Republick erfordere“.

Ueber dieſe Rede des Virginius gerieth der ganze Senat in große Beſtürzung und Unſchlüſſigkeit. Man unterredete ſich daher unter einander, und überlegte lange, was man machen ſollte, weil man ſich nicht entſchließen konnte, den Tribunen die Unterſuchung einer ſo wichtigen und den ganzen Staat betreffenden Sache zu überlaſſen, und es ihnen doch auch nicht wohl abſchlagen konnte. Endlich trat der Conſul Cajus Claudius, welcher ihre Abſichten muthmaßete, auf, und ſagte:

„Ich

„Ich befürchte nicht, Virginius, daß irgend je„mand von den Anweſenden mich in dem Verdacht haben „werde, daß ich an der Verſchwörung, die, wie ihr „ſagt, gegen euch und das Volk angeſtiftet ſeyn ſoll, „Theil habe, und daß ich daher aus Furcht für mich „ſelbſt oder einen meiner Angehörigen, welcher auch mit „ſchuldig ſey, auftrete, um euch zu widerſprechen. Denn „ich habe bisher ein ſolches Leben geführt, welches mich „von allem Verdachte dieſer Art frey ſpricht. Ich will „daher ohne alle Zurückhaltung reden, und euch nach „meiner beßten Einſicht entdecken, was bey dieſen Um„ſtänden das Beßte ſowohl des Senats als des Volkes „erfordere.

„Virginius betrüget ſich ſehr, oder vielmehr ganz „und gar, wenn er glaubt, daß einer von uns ſagen wer„de, entweder daß eine ſo wichtige und dringende Sache „gar nicht unterſucht werden, oder daß die Tribunen des „Volks an der Unterſuchung keinen Antheil haben, oder „nicht dabey zugegen ſeyn müſſen. Keiner von uns iſt ſo „einfältig oder feindſelig gegen das Volk geſinnet, daß er „dieſes behaupten ſollte. Warum aber, wird man viel„leicht fragen, biſt du denn aufgetreten, um einer Sache „zu widerſprechen, von welcher du ſelber geſtehſt, daß ſie „recht und billig iſt, und was willſt du denn eigentlich „haben? Sogleich, ihr Väter, ſollt ihr es hören. Ich „bin der Meynung, daß weiſe Leute bey jeder Sache, „die unterſucht werden ſoll, bis auf den erſten Urſprung „derſelben hinausgehen müſſen, wenn ſie ein vernünftiges „Urtheil darüber fällen wollen. Daher will ich euch denn „auch jetzt den erſten Grund und die Abſichten, aus wel„chen die Tribunen handeln, entdecken.

„Da ſie ſahen, daß ſie auch in dieſem Jahre nicht „im Stande ſeyn würden, dasjenige, was ſie ſchon im „vorigen unternommen hatten, durchzuſetzen, theils weil „ihr ihnen noch immer muthigen Widerſtand thatet, theils „weil das Volk ſie nicht mehr mit gleichem Eifer unter„ſtützte, ſo berathſchlageten ſie ſich, was ſie für Maßre„geln zu ergreifen hätten, um euch zu zwingen, ihnen wi„der Willen nachzugeben, und das Volk dahin zu brin„gen, ihnen in allem, was ſie nur verlangen würden, „beyzuſtehen. Weil ſie aber gar kein Mittel fanden, „welches in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ge„weſen wäre, wodurch ſie dieſe beyden Endzwecke hätten „erreichen können, ſo verfielen ſie endlich, nachdem ſie „tauſenderley Anſchläge vergebens verſucht, und die Sa„che von allen Seiten gedrehet und gewendet hatten, auf „folgende Liſt: Wir wollen, ſagten ſie, einige der vor„nehmſten Männer beſchuldigen, daß ſie ſich zuſammen „verſchworen, das Volk aller ſeiner Macht zu berauben, „und die Tribunen, als die Beſchützer ſeiner Rechte, „ums Leben zu bringen. Dieſes wollen wir erſt eine Zeit„lang als ein bloßes Gerücht in der Stadt ausbreiten, und „wenn es das Volk erſt für wahr hält, (wozu die Furcht „es bald bewegen wird,) ſo wollen wir falſche Briefe „machen, welche ein unbekannter Menſch in Gegenwart „vieler Leute uns überbringen ſoll. Sobald dieſes geſche„hen iſt, wollen wir in den Senat gehen, ihm die Sa„che mit vielen Klagen vorſtellen, unſern Unwillen dar„über bezeugen, und um Erlaubniß anhalten, daß wir „wegen der geſchehenen Anzeige ſelbſt Unterſuchung anſtel„len dürfen. Denn ſollten die Patricier uns hierinn zu„wider ſeyn, ſo haben wir die ſchönſte Gelegenheit, ſie

„bey dem Volke zu verklagen und anzuſchwärzen, ſo daß „es aufs äußerſte gegen ſie aufgebracht werden und bereit „ſeyn wird, alles zu thun, was wir verlangen. Geſte„hen ſie aber unſer Verlangen zu, ſo wollen wir die Vor„nehmſten und Muthigſten derſelben, welche uns bisher „den ſtärkſten Widerſtand gethan haben, angreifen, und „ihnen Schuld geben, daß ſie, wie wir befunden, „an der Verſchwörung Antheil hätten. Sie werden alſo, „aus Furcht, von dem Volke verdammet zu werden, „entweder ſich aufs heiligſte gegen uns verpflichten, künf„tig in keinem Stücke uns zuwider zu ſeyn, oder ſich ge„nöthiget ſehen, die Stadt zu verlaſſen. Und auf dieſe „Weiſe werden wir alle unſere Feinde aus dem Wege „ſchaffen.

„Dieſes, ihr Väter, ſind die Anſchläge, welche „ſie in den vielen Zuſammenkünften und Berathſchlagun„gen, die ihr ſie habt anſtellen geſehen, erſonnen, dieſes „iſt die Liſt, welche ſie gegen die Vornehmſten unter euch „angezettelt haben, dieſes iſt das Netz, in welchem ſie ſo „viele brave Ritter zu fangen gedachten. Um euch zu „überzeugen, daß dieſes die Wahrheit ſey, bedarf es nur „weniger Worte. Denn ſaget uns doch, Virginius und „ihr übrigen, die ihr uns überreden wollt, daß euch eine „ſo ſchreckliche Gefahr bevorſtehe, ſaget uns doch, was „ſind denn das für Freunde, von denen ihr die Briefe „bekommen habt? Wo wohnen ſie? Woher kennen ſie „euch? Und von wem haben ſie die Verſchwörung, „welche hier in der Stadt gemacht worden, erfahren? „Warum laßt ihr uns dieſerwegen lange in Ungewißheit, „und verſchiebt es, ſie zu nennen? Warum habt ihr ſie „nicht gleich genannt? Und was iſt das für ein Menſch,

 „der

„der euch die Briefe überbracht hat? Warum führet ihr „ihn nicht herein, damit wir bey ihm den Anfang ma„chen, zu unterſuchen, ob das, was ihr ſaget, auch „würklich wahr, oder ob es, wie ich behaupte, bloß eine „Erdichtung von euch iſt? Was ſind das ferner für hie„ſige Anzeigen, die mit den auswärtigen Nachrichten, „wie ihr ſagt, ſo genau übereinkommen? Und von wem „habt ihr ſie erhalten? Warum haltet ihr denn eure Be„weiſe ſo geheim, und bringet ſie nicht lieber gleich an den „Tag? Aber, nicht wahr? für Sachen, die niemals „geſchehen ſind, und auch nie geſchehen werden, laſſen „ſich unmöglich Beweiſe finden.

„Hieraus, ihr Väter, könnt ihr deutlich erkennen, „nicht daß eine Verſchwörung gegen ſie angeſtiftet worden, „ſondern daß vielmehr ſie ſelbſt verborgener Weiſe den al„lerboshafteſten Betrug erſonnen haben, um uns ins „Verderben zu ſtürzen. Die Sache ſelbſt ſaget dieſes „deutlich genug. Aber an allem dem iſt niemand anders „Schuld, als ihr ſelbſt, die ihr ihnen ſo viele Freyheiten „einräumet. Ihr habt dieſen unſinnigen Leuten eine ſo „große Macht in die Hände gegeben, indem ihr ihnen im „vorigen Jahre erlaubtet, den Cäſo Quintius fälſchlich er„dichteter Verbrechen wegen zu verdammen, und euch in „ihm den muthigſten Vertheidiger eurer Rechte rauben „ließet. Daher kommt es, daß ſie gar keine Mäßigung „mehr beobachten, daß ſie nicht mehr einzeln den vor„nehmſten Bürgern nachſtellen, ſondern jetzt damit um„gehen, auf einmal alle rechtſchaffenen Leute aus der „Stadt zu verjagen. Dieſes iſt ihnen noch nicht genug; „ſie verbieten uns ſogar, ihnen zu widerſprechen, und „ſuchen denjenigen, welcher es etwa thun möchte, durch

„allerley

„allerley Verdacht, und durch die Beſchuldigung, daß „er an der Verſchwörung Theil habe, abzuſchrecken; ſie „nennen ihn einen Feind des Volks, und kündigen ihm „an, daß ſie ihn vor demſelben wegen der Reden, die „er hier geführt, zur Verantwortung ziehen werden. „Doch ich verſpare es auf eine bequemere Zeit, mich hier„über weiter auszubreiten.

„Jetzt faſſe ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, „alles kurz zuſammen, und gebe euch den Rath, euch „vor dieſen Leuten in Acht zu nehmen, weil ſie auf nichts „bedacht ſind, als wie ſie die Einigkeit und Ruhe der „Republik zerſtören, und Unheil in derſelben anrichten „können. Dieſes ſage ich nicht bloß hier im Senat, „ſondern ich werde es mit eben derſelben Freymüthigkeit „auch vor dem ganzen Volke ſagen, und ihm zeigen, daß „es nicht die allergeringſte Gefahr zu befürchten hat, au„ßer von dieſen gottloſen und betrügeriſchen Tribunen, „welche unter der Larve der Freundſchaft die Geſinnungen „der allerärgſten Feinde verbergen.“

Dieſe Rede des Conſuls wurde mit großem Beyfall und Zuruf von dem ganzen Senat aufgenommen. Er erlaubte daher den Tribunen auch nicht, ein Wort weiter zu ſagen, und gieng aus einander. Virginius berief darauf das Volk zuſammen, und beſchwerte ſich mit vielem Eifer über den Senat und die Conſuln; Claudius aber widerlegte ihn, und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie er im Senat gethan hatte. Die Vernünftigſten und Billigſten unter dem Volke ſahen alſo wohl, daß man ſie durch eine leere Erdichtung in Schrecken zu ſetzen ſuche; die Einfältigen glaubten den Tribunen, und hielten das Gerücht, welches ſie ausgebreitet hatten, für wahr; die Nichts-

würdigſten und Uebelgeſinnteſten aber, die immer nach Neuerungen begierig waren, bekümmerten ſich wenig darum, ob das Vorgeben der Tribunen wahr oder falſch wäre; indem ſie bloß eine Gelegenheit ſuchten, Aufruhr und Lärm anzufangen.

Unterdeß, daß die Stadt ſich in dieſer Unruhe und Verwirrung befand, faßte ein gewiſſer Sabiner, Namens Appius Herdonius, ein Mann von vornehmer Gebuhrt und großem Reichthum, den Anſchlag, die Herrſchaft der Römer übern Haufen zu werfen, es ſey nun, daß er die Abſicht hatte, ſich ſelbſt zum Herren der Republik zu machen, oder die Herrſchaft und Macht ſeines Vaterlandes zu vergrößern, oder bloß um ſich einen großen Namen zu erwerben. Er theilte daher ſeinen Freunden dieſes Vorhaben, und die Art und Weiſe, wie er es auszuführen gedächte, mit, und als er ihren Beyfall erhielt, ſo brachte er in kurzer Zeit aus ſeinen Clienten und den Kühnſten unter ſeinen Sklaven ein Corps von ungefähr 4000 Mann zuſammen, ließ ſie, nachdem er ſie mit Waffen, Unterhalt und allem, was ſonſt zum Kriege erfordert wird, verſehen hatte, auf Flußböten die Tiber herabfahren, und ſetzte ſie nicht weit von dem Capitolio, welches kein volles Stadium von der Tiber entlegen iſt, ans Land. Weil es nun eben Mitternacht war, und alles in der Stadt ſchlief, ſo war es ihm leicht, ſeine Leute durch das Carmentaliſche Thor, welches auf Befehl eines gewiſſen Orakelſpruches beſtändig offen gelaſſen wird, hinein zu bringen, und das Capitolium in Beſitz zu nehmen, von welchem aus er ſich auch des zunächſt bey demſelben belegnen Schloſſes bemächtigte. Er hatte die Abſicht, wenn er erſt die feſteſten Pläze der Stadt in ſeiner Gewalt

hätte,

hätte, die Verwieſenen aufzunehmen, den Sklaven die Freyheit, den Armen die Erlaſſung der Schulden zu verſprechen, und überhaupt alle geringen und armen Bürger, welche die Vornehmen wegen ihres Glückes beneideten und haſſeten, und daher jede Gelegenheit, Unruhen anzufangen, mit Freuden ergriffen, durch die Hoffnung, allen Vortheil und Gewinnſt mit ihm zu theilen, auf ſeine Seite zu bringen. Nichts aber feuerte ſeinen Muth und ſeine Hoffnung ſo ſehr an, von nichts glaubte er ſich ſo ſicher einen glücklichen Ausgang ſeiner Wünſche verſprechen zu können, als von der Uneinigkeit, welche damals in der Stadt herrſchete, indem er der Meynung war, daß das Volk und die Patricier ſich niemals wieder ausſöhnen und vereinigen würden. Im Fall aber, daß ihm alle dieſe Hoffnungen fehlſchlagen ſollten, hatte er beſchloſſen, die Sabiner mit ihrer ganzen Macht, nebſt den Volſciern und allen andern benachbarten Völkern, welche das verhaßte Römiſche Joch abzuwerfen wünſchten, zu Hülfe zu rufen.

Allein er ſahe ſich in allen ſeinen Erwartungen betrogen, indem weder die Sklaven zu ihm übergiengen, noch die Verwieſenen ſich mit ihm vereinigten, noch das geringe Volk, welches in Schulden ſteckte, ſeinen eignen Vortheil dem gemeinen Beßten des ganzen Staats vorzog, noch die auswärtigen Völker, von denen er Hülfe erwartete, ſich geſchwinde genug zum Kriege rüſten konnten. Denn gleich in den erſten drey oder vier Tagen wurde die ganze Sache, welche die Stadt in ſo große Furcht und Unruhe geſetzt hatte, abgemacht. Sobald nämlich die Feinde ſich der Schlöſſer bemächtigt hatten, und darüber alles, was in der Nachbarſchaft derſelben wohnte, und

nicht gleich niedergemacht war, mit großem Geſchrey davon flohe, ſo griffen die übrigen Bürger, ohne noch zu wiſſen, was für ein Unglück ſich zugetragen hätte, zu den Waffen; einige beſetzten die Anhöhen, andre die offenen Plätze der Stadt, deren es ſehr viele giebt, andre begaben ſich vor die Stadt ins Feld. Die Alten und Schwachen ſtiegen mit den Weibern auf die Dächer, um ſich von da aus gegen die Feinde zu wehren, indem man glaubte, daß die ganze Stadt voll von ihnen wäre.

Sobald es Tag wurde, und man ſahe, welche feſte Plätze der Stadt die Feinde in Beſitz genommen hatten, und erfuhr, wer ihr Anführer ſey, ſo begaben ſich die Conſuln auf den Markt, und forderten die Bürger auf, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen. Die Tribunen aber beriefen das Volk zuſammen und ſagten: Sie wären gar nicht dawider, daß man alles thäte, was die Sicherheit der Republik erfordere; allein ſie hielten es für billig, daß ſich das Volk nicht anders, als unter gewiſſen vorher feſtgeſetzten Bedingungen in eine ſo große Gefahr wage. „Wenn euch alſo, ſagten ſie, die Patricier aufs heiligſte „verſprechen, und ſich durch einen Eid verpflichten, daß „ſie nach glücklicher Endigung dieſes Krieges euch erlauben wollen, Geſetzgeber zu ernennen, und uns künftig „gleicher Rechte mit ihnen wollen genießen laſſen, gut, ſo „müſſen wir ihnen beyſtehen, und die Freyheit unſers „Vaterlandes vertheidigen. Wenn ſie ſich aber zu nichts „verſtehen, und ſich gar nicht billig finden laſſen wollen, „warum ſollten wir uns denn in Gefahr begeben, warum „ſollten wir unſer Leben für ſie wagen, ohne daß wir uns „die geringſten Vortheile dafür verſprechen können.“

Nachdem die Tribunen dieſes geſagt und dadurch das Volk ſo ſehr eingenommen hatten, daß es kein Wort dawieder anhören wollte, ſo erklärte Appius, man bedürfe der Hülfe ſolcher Leute nicht, die nicht freywillig, ſondern gegen eine Bezahlung, die dazu noch ſo unbillig wäre, ihr Vaterland vertheidigen wollen. Die Patricier würden ſchon für ſich allein hinreichen, ſie ſollten ſich nur mit ihren Clienten und wer ihnen ſonſt freywillig beyſtehen wollte, bewaffnen, und die Feinde im Capitolio angreifen, oder wenn ſie glaubten, daß ſie für ſich allein noch nicht ſtark genug ſeyn würden, die Lateiner und Hernicier zu Hülfe rufen. Ja, wenn die Noth es erforderte, ſo ſollten ſie lieber den Sklaven die Freyheit verſprechen, und eher alle andre als dieſe Leute, welche in ſolchen Umſtänden noch an die vergangenen Beleidigungen dächten, um Beyſtand anflehen.

Der andre Conſul Valerius aber war anderer Meynung, und hielt dafür, man müſſe das Volk, welches ohnedem ſchon genug erbittert wäre, nicht ganz und gar gegen die Patricier aufbringen, ſondern der Zeit und den Umſtänden nachgeben; in Kriegen mit auswärtigen Feinden ſey es zwar gut, nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu verfahren, in bürgerlichen Streitigkeiten aber müſſe man mit Mäßigung und Güte zu Werke gehen. Da ihm nun der größte Theil des Senats Beyfall gab, ſo gieng er in die Verſamlung heraus, hielt eine ſehr wohl ausgearbeitete Rede und verpflichtete ſich am Schluſſe derſelben mit dem Schwur: wenn das Volk mit allem Eifer den Patriciern in dem bevorſtehenden Kriege beyſtünde, und die Ruhe und Ordnung der Stadt wieder herſtellete, ſo wolle er den Tribunen erlauben, das vorgeſchlagene Geſetz wegen Abfaſſung

faſſung gleicher Rechte dem Volke zur Beſtätigung vorzutragen, und ſich denn alle Mühe geben, daß noch während ſeines Conſulats der Schluß des Volks zur Ausführung gebracht würde. Allein das Schickſal wollte nicht, daß er ſein Verſprechen erfüllen ſollte, weil er durch ſeinen bevorſtehenden Tod daran verhindert wurde.

Nachdem die Verſamlung aus einander gelaſſen war, ſo fand ſich jedermann noch denſelben Abend an dem beſtimmten Orte ein, um ſich von den Officiern unter die Truppen einſchreiben zu laſſen, und den Soldateneid abzulegen. Hierauf wurde der noch übrige Theil des Tages und die ganze folgende Nacht zugebracht. Der Tag darauf, da auch das Volk vom Lande in großer Menge dazu kam, wieſen die Conſuln den Centurionen ihre Poſten an, und vertheilten die Truppen unter ihre Fahnen. Da alſo alles in kurzer Zeit im Stande war, ſo theilten die Conſuln die Armee in zween Theile, und looſeten über das Commando. Den Claudius traf das Loos, die Mauren und die Thore beſetzt zu halten, damit nicht eine auswärtige Armee den Feinden, die ſchon in der Stadt waren, zu Hülfe kommen möchte; denn jedermann war in Furcht, daß der Aufſtand allgemein werden und alle Feinde der Römer auf einmal die Stadt angreifen würden. Den Valerius beſtimmte ſein Verhängniß dazu, die Schlöſſer, welche die Feinde beſetzt hatten, anzugreifen. Außerdem wurden auch noch durch andere Anführer die übrigen veſten Plätze in der Stadt und die Wege nach dem Capitolio beſetzt, um zu verhindern, daß keine Sklaven oder arme Bürger, als wovor man ſich am meiſten fürchtete, zu den Feinden übergehen könnten.

Wegen Kürze der Zeit erhielten die Römer damals

von

von ihren Bundsgenoſſen gar keine Hülfe, außer von den Tuſculanern, welche in derſelben Nacht den Ueberfall der Feinde erfahren und ſogleich Anſtalt gemacht hattten, den Römern zu Hülfe zu kommen. Sie wurden von dem Lucius Mamilius, einem klugen und tapferen Manne, welcher damals die höchſte Obrigkeit in Tuſculum verwaltete, angeführt, und waren die einzigen, welche dem Valerius beyſtanden, und ihm mit dem größten Muth und Eifer die beyden Schlöſſer wieder erobern halfen.

Der Angriff auf dieſelben geſchahe von allen Seiten. Einige ſchleuderten von den nächſten Häuſern Gefäße voll Pech und Schwefel, welche ſie in Brand ſteckten, hinein; andre trugen Reisbündel zuſammen, thürmten ſie neben den ſteilen Felſen in die Höhe, und zündeten ſie alsdenn an, ſo daß der Wind das Feuer hinein wehete. Die muthigſten und ſtärkſten aber wagten ſich, in gedrängten Gliedern, durch den ausgehauenen Steig den Felſen hinauf. Allein ungeachtet ſie den Feinden an Menge weit überlegen waren, ſo konnten ſie doch nichts gegen dieſelben ausrichten, weil der Weg ſo ſehr enge war, und ſie beſtändig von oben herab mit Steinen geworfen wurden, ſo daß eine kleine Anzahl den Angriff der größten Menge leicht anshalten konnte. Auch war ihnen ihre in ſo vielen Kriegen erworbne Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit gegen die ſteilen Felſen nichts nütze; denn weil ſie nicht Handgemein werden konnten, ſo waren ſie auch nicht im Stande, ihren Muth und ihre Tapferkeit an den Tag zu legen, ſondern konnten weiter nichts thun, als von ferne mit Wurfſpießen und Pfeilen auf ſie werfen. Aber weil ſie von unten auf in die Höhe werfen mußten, ſo verloren ihre Würfe, wenn ſie auch trafen, wie natürlich, viel

von ihrer Schnelligkeit und Kraft, da hingegen die Würfe der Feinde, welche von oben herunter kamen, ſehr ſchnell und ſtark waren, indem die Schwere die Kraft des Wurfes noch vermehrte. Demungeachtet ließen die Belagerer ſich nicht ermüden, ſondern hielten ſtandhaft alle Beſchwerden und Gefahren aus, ohne weder den Tag noch die Nacht auszuruhen. Endlich als ſie keine Gewehre mehr hatten, und gänzlich entkräftet waren, wurden am dritten Tag die Schlöſſer erobert.

Dieſe Belagerung koſtete den Römern eine Menge brave Leute. Unter andern verloren ſie dabey den Conſul, welcher ſich, wie jedermann bezeugte, am allermehrſten hervorgethan hatte. Er hatte, ungeachtet er ſchon viele Wunden bekommen, doch nicht eher nachgelaſſen, als bis er bey Erſteigung der Feſtungswerke von einem ſehr großen Steine getroffen und dadurch zugleich des Sieges und des Lebens beraubt wurde. Da ſich alſo die Römer des Capitoliums wieder bemächtigt hatten, ſo war Herdonius, welcher eine ganz ausnehmende Stärke und Behendigkeit beſaß, noch übrig. Er wurde, nachdem er eine unglaubliche Niederlage um ſich her angerichtet hatte, endlich durch die Menge von Spießen und Pfeilen, die man auf ihn warf, überhäuft, und alſo ums Leben gebracht. Von ſeinen übrigen Leuten wurden einige wenige zu Gefangenen gemacht; die mehrſten entleibten ſich ſelbſt, oder ſtürzten ſich von dem Felſen herab.

Sobald der Krieg mit dieſen Räubern alſo auf dieſe Weiſe geendiget war, ſo machten die Tribunen ſogleich die bürgerlichen Unruhen wieder rege, indem ſie von dem Claudius verlangten, daß er die Verſprechungen, welche ſein verſtorbner Amtsgehülfe ihnen gethan hätte,

erfüllen ſollte. Allein Claudius ſuchte ſie anfangs nur hinzuhalten und verſchob die Sache unter allerley Vorwand von einer Zeit zur andern; indem er bald eine Reinigung der Stadt anſtellte, bald den Göttern für den erhaltenen Sieg Dankopfer brachte, bald durch Fechter- und Schauſpiele das Volk beluſtigte. Endlich, als er gar keine Ausflüchte weiter finden konnte, ſagte er, es müſſe vorher an des Valerius Stelle ein anderer Conſul erwählt werden. Denn was er allein verrichtete, würde weder rechtmäßig noch gültig ſeyn, als wozu nothwendig zween Conſuln erfodert würden. Nachdem er ſie alſo durch dieſen Vorwand abgewieſen hatte, ſo beſtimmte er einen Tag, an welchem die Comitien zur Wahl eines neuen Conſuls gehalten werden ſollten. Unterdeſſen aber berathſchlagten ſich die Vornehmſten des Senats heimlich unter einander, wen man bey dieſen Umſtänden zum Conſul machen müßte.

Als der beſtimmte Tag zu den Comitien gekommen war, und der Herold die erſte Claſſe aufgerufen hatte, ihre Stimme zu geben, ſo begaben ſich die 18 Centurien der Ritter und die 80 derer, die zu Fuße Kriegesdienſte thaten, welche das gröſste Vermögen hatten, an den beſtimmten gewöhnlichen Ort, und erwählten den Lucius Quintius, deſſen Sohn die Tribunen vor nicht gar langer Zeit auf Leib und Leben angeklagt, und gezwungen hatten, die Stadt zu verlaſſen. Weil nun die erſte Claſſe ſchon drey Stimmen mehr ausmachte, als die übrigen zuſammen, ſo wurde weiter gar keine zur Stimmung aufgerufen, und das Volk gieng voller Verdrus darüber, daß es einen Mann, von welchem es glaubte, daß er

sein

ſein Feind ſey, zum Conſul haben ſollte, aus einander.

Der Senat ſchickte darauf einige Leute an ihn ab, welche ihn in die Stadt holen ſollten, um das Conſulat zu übernehmen. Dieſe trafen ihn auf ſeinem Felde an, indem er eben damit beſchäftiget war, es zur Saat zuzubereiten. Er führte ſelbſt den Pflug und trug weiter nichts als ein kleines Wamms und einen Huth. Als er dieſe Menge Leute, welche an ihn abgeſchickt waren, auf ſein Feld kommen ſahe, ſo hielt er mit Pflügen ein, und war lange Zeit zweifelhaft, wer ſie wohl seyn möchten, und was ſie von ihm wollten. Unterdeß lief einer von den Abgeſandten voraus, und bat ihn, er möchte ſich ein wenig beſſer anziehen. Er begab ſich daher in ſeine Hütte, und zog ſeine Kleider an. Sobald er wieder heraus kam, begrüßten ihn die Abgeſandten des Senats alle als Conſul, legten ihm eine mit Purpur beſetzte Toga an, übergaben ihm die Faſcen und die andern Ehrenzeichen ſeiner Würde, und baten ihn, er möchte ihnen in die Stadt folgen. Er ſchwieg hierauf einige Zeit ſtille, ließ einige Thränen fallen, und ſagte: „Mein Land wird alſo dieſes Jahr „nicht beſäet, und wir werden in Gefahr kommen, nicht „zu haben, wovon wir leben können.“ Hierauf nahm er von ſeiner Frau Abſchied, empfahl ihr, für die Haushaltung zu ſorgen, und begab ſich darauf in die Stadt.

Ich habe alles dieſes in keiner andern Abſicht angeführt, als damit jedermann wiſſen möge, was für Leute die Obrigkeitlichen Perſonen der Römer in den damaligen Zeiten geweſen ſind; wie ſie ſich ſelbſt ihren nöthigen Unterhalt erworben, wie mäßig ſie gelebt, wie gern ſie eine anſtändige Armuth ertragen, und wie wenig ihnen an

einer

einer königlichen Gewalt gelegen geweſen, indem ſie dieſelbe, anſtatt auf alle mögliche Weiſe darnach zu trachten, vielmehr, wenn ſie ihnen angebothen wurde, ausſchlugen. Hieraus kann man ſehen, wie ganz anders man in unſern Zeiten denkt, einige ſehr wenige Männer, welche die Aehnlichkeit mit jenen großen Leuten noch beybehalten, und die einzigen Stützen der Würde der Rebublik ſind, ausgenommen. Doch genug von dieſer Materie.

Das erſte, was Quintius that, nachdem er das Conſulat angetreten hatte, war, daß er den unruhigen Anſchlägen der Tribunen, welche immer auf Neuerungen erpicht waren, und ihrer Hitze, mit welcher ſie das Geſetz durchzuſetzen ſuchten, Einhalt that, indem er ſie bedrohete, wofern ſie nicht aufhörten, Unruhen und Trennungen in der Stadt anzurichten, ſo wollte er einen Feldzug gegen die Volſcier unternehmen, und alſo das ganze Römiſche Volk aus der Stadt wegführen. Da ihm nun die Tribunen hierauf antworteten, ſie würden ihm nicht verſtatten, daß er eine Werbung anſtellte, ſo berief er das Volk zuſammen, und ſagte, weil alle Bürger den Soldateneid abgelegt hätten, daß ſie nämlich den Conſuln in alle Kriege, wenn ſie dazu aufgefordert würden, folgen, die Fahnen nicht verlaſſen, und ſonſt nichts thun wollten, was dem Beßten des Staats zuwider wäre, ſo hätten ſie ſich dadurch auch gegen ihn, da er an die Stelle des vorigen Conſuls erwählt worden, verpflichtet. Nachdem er dieſes geſagt, und geſchworen hatte, daß er gegen jeden, der ihm nicht gehorchte, nach der Strenge der Geſetze verfahren würde, ſo ließ er die Fahnen aus den Tempeln herbeyholen. „Und damit ihr, ſetzte er hin„zu, alle Hoffnung, während meines Conſulats das Volk

„aufzuwiegeln, fahren laſſet, ſo ſage ich euch hiermit, daß „ich nicht eher die Armee aus des Feindes Lande wieder zu„rückführen werde, als bis die ganze Zeit meiner Regie„rung verfloſſen iſt. Macht euch alſo nur gefaßt und „richtet euch darnach ein, den Winter in freiem Felde zuzu„bringen.“

Da er ſie nun durch dieſe Drohungen in Furcht geſetzt hatte, ſo daß ſie beſcheidner wurden, und ihn baten, den Feldzug doch einzuſtellen, ſo verſprach er es ihnen denn auch unter der Bedingung, daß ſie weiter gar keine Unruhen anfangen, ſondern ihm verſtatten würden, daß er nach ſeinem Gefallen die noch übrige Zeit des Jahrs die Regierung verwaltete, und daß alle Streitigkeiten zwiſchen den Bürgern nach den Geſetzen entſchieden würden. Nachdem alſo auf dieſe Weiſe die Unruhen geſtillt waren, ſo ließ er, ſo oft es verlangt wurde, wieder öffentlich Gericht halten, welches ſeit vielen Jahren her nicht geſchehen war. Die mehrſten Klagen legte er ſelbſt nach der Billigkeit und nach den Geſetzen bey; indem er den ganzen Tag über auf dem Tribunal zubrachte, und ſich ſo gefällig, gelinde und liebreich gegen die ſtreitenden Partheyen erwies, daß die Regierung der Vornehmen allgemein beliebt wurde, und keiner, der wegen ſeiner Armuth oder ſeiner Niedrigkeit von den Vornehmen unterdrückt war, den Beyſtand der Tribunen bedurfte, noch ſonſt irgend jemand neue Geſetze verlangte, weil jedermann ohne Unterſchied ſein Recht erhalten konnte.

Das ganze Volk war daher über eine ſolche gute Handhabung der Geſetze äußerſt zufrieden und vergnügt, und hörte nicht auf, den Quintius zu loben, beſonders, als er ſo gar nach Verlauf ſeiner Regierung das Conſulat, wel-

ches ihm aufs neue wieder angeboten wurde, ausſchlug, wie er es vorher ſchon ungern angenommen hatte. Der Senat wandte zwar alles an, um ihn zu erbitten, daß er das Conſulat fortſetzen möchte, weil er gerne einen Mann haben wollte, welcher den Tribunen, die es dahin gebracht hatten, daß ſie zum drittenmal aufs neue erwählt waren, Wiederſtand thun, und ſie theils durch ſein Anſehn, theils durch Furcht, von Neuerungen im Staate abhalten könnte, und weil er ſahe, daß das Volk ſehr wohl damit zufrieden war, ſich ferner von einem ſo rechtſchaffenen Manne regieren zu laſſen; allein er antwortete darauf, da er es an den Tribunen gar nicht billige, daß ſie ihr Amt ſo lange fortſetzten, ſo wollte er auch nicht, daß man ihm eben denſelben Vorwurf ſollte machen können. Er berief hierauf das Volk zuſammen, und hielt eine lange Rede an daſſelbe, worinn er ſein großes Mißfallen über diejenigen, welche ihr Amt nicht zur geſetzten Zeit niederlegten, zu erkennen gab, und nachdem er ſich durch den ſtärkſten Eid verpflichtet hatte, daß er nie das Conſulat zum zweytenmal wieder annehmen würde, wenn er nicht vorher das erſte niedergelegt hätte, ſetzte er einen gewiſſen Tag zu den Comitien an. Nachdem hierauf die neuen Conſuln erwählt waren, ſo kehrte er aufs Land in ſeine kleine Hütte zurück und lebte wieder von ſeiner Hände Arbeit, wie vorher.

Seine Nachfolger im Conſulat waren Quintus Fabius Vibulanus zum drittenmal und Lucius Cornelius. Unterdeß daß dieſe damit beſchäftigt waren, die gewöhnlichen Spiele anzuſtellen, überfielen die Aequier mit einer Armee von 6000 Mann, welche aus den auserleſenſten Leuten beſtand und leicht bewaffnet war, in der Nacht die lateiniſche Stadt Tuſculum, welche nicht weni-

ger als 100 Stadien von Rom entfernt iſt; und weil ſie, da es Friede war, die Thore offen und die Mauren unbeſeßt antrafen, ſo bemächtigten ſie ſich derſelben im erſten Angriff. Sie thaten dieſes, um ſich an den Tuſculanern zu rächen, weil ſie den Römern nicht nur ſonſt bey allen Gelegenheiten mit dem größten Eifer beyſtunden, ſondern auch beſonders deswegen, weil ſie bey der Belagerung des Capitoliums allein ihnen zu Hülfe gekommen waren. Bey dieſem Ueberfall würde gewiß eine Menge Menſchen ums Leben gekommen ſeyn, wenn ſich die Einwohner nicht gleich während der Einnahme durch ein anderes Thor gerettet hätten, außer denen, welche durch Krankheit oder Alter verhindert wurden, zu entfliehen. Die Weiber, die Kinder und Sklaven aber wurden insgeſamt von den Aequiern zu Gefangenen gemacht, und alles, was ſie in der Stadt fanden, geplündert.

Sobald dieſer unglückliche Vorfall durch die Entflohenen in Rom bekannt wurde, ſo beſchloſſen die Conſuln in aller Eil den Tuſculanern zu Hülfe zu kommen, und ihnen ihre Stadt wieder zu verſchaffen. Allein die Tribunen widerſeßten ſich ihnen, und wollten nicht eher die Werbung verſtatten, als bis das Volk wegen der Geſeße ſeine Stimmen gegeben hätte. Während dieſer Verzögerungen, worüber der Senat äußerſt ungehalten war, kam eine neue Geſandſchaft von den Lateinern, mit der Nachricht, daß die Antiater offenbar abgefallen wären, und daß an dieſem Abfall nicht nur die alten Volſciſchen Einwohner der Stadt, ſondern auch die Römiſchen Coloniſten, die einen Theil des Landes bekommen hatten, Antheil hätten. Zu gleicher Zeit berichteten auch die Hernicier, daß die Volſcier und Aequier mit einer großen Armee

mee abmarſchiert, und ſchon in ihrem Lande wären. Alle dieſe gefährlichen Nachrichten auf einmal machten, daß der Senat beſchloß, nicht das geringſte länger zu zaudern, ſondern ſogleich beyde Conſuln mit der ganzen Römiſchen Armee den Feinden entgegen zu ſchicken, und wenn ſich einer von den Bürgern oder von den Bundsgenoſſen unterſtünde, ſich zu weigern, dem Feldzuge beyzuwohnen, nach der Strenge der Geſetze mit ihm zu verfahren. Da nun die Tribunen bey dieſen Umſtänden auch nicht weiter Einwendungen machten, ſo warben die Conſuln alle Bürger, welche das erforderliche Alter hatten, an, ließen die Hülfstruppen der Bundsgenoſſen herbey kommen, und marſchierten darauf eiligſt ab, nachdem ſie den dritten Theil der Armee zur Beſatzung der Stadt zurückgelaſſen hatten.

Fabius marſchierte in aller Eile auf Tuſculum los, um die Aequier darinn anzugreifen. Dieſe aber waren größtentheils, nachdem ſie die Stadt geplündert hatten, wieder davon gegangen und hatten nur eine geringe Anzahl von Leuten zur Beſatzung des Schloſſes, welches ſehr feſt war, und keines großen Schutzes bedurfte, zurück gelaſſen. Einige ſagen, dieſe Beſatzung ſey, als ſie die Römiſche Armee aus der Stadt abmarſchieren und gegen ſie anrücken geſehen, (denn das Schloß iſt ſo hoch, daß man von demſelben die ganze umliegende Gegend überſehen kann) von freyen Stücken abgezogen. Andere aber behaupten, Fabius habe ſie durch Belagerung zur Uebergabe gezwungen, unter der Bedingung, daß ſie unter dem Joche her frey abziehen dürften.

Nachdem er alſo die Tuſculaner wieder in den Beſitz ihrer Stadt geſetzt hatte, ſo brach er gegen Abend mit

ſeiner Armee auf, und marſchierte die Nacht durch in aller Eile gegen die Volſcier und Aequier, von welchen er gehört hatte, daß ſie mit ihrer ganzen vereinigten Macht bey Algidum ſtünden, und kam mit Anbruch des Tages bey ihnen an. Sie hatten, weil ſie in ihrem eignen Lande waren, und die Feinde ſehr gering ſchätzten, in einer Ebne, und ohne ſich durch Graben oder Wall zu verſchanzen, ihr Lager aufgeſchlagen. Er ermunterte daher ſogleich ſeine Leute, ſich tapfer zu halten, und grif darauf ſelbſt zuerſt mit der Reuterey das Lager an, indem ihm die Fußvölker mit großem Geſchrey nachfolgten. Die Feinde wurden alſo theils im Schlafe, theils nachdem ſie eben aufgeſtanden und zu den Waffen griffen, um ſich zu vertheidigen, niedergemacht, die mehrſten aber flohen davon und wurden zerſtreuet. Nachdem er alſo das Lager ohne alle Mühe erobert hatte, ſo ließ er ſeine Soldaten alle Beute und Gefangenen, welche er bekommen hatte, unter ſich theilen, außer den gefangenen Tuſculanern, welche ſich darunter befanden.

Hierauf marſchierte er, ohne ſich länger zu verweilen, gegen Ecetra, welches damals die vornehmſte Stadt der Volſcier war, und eine ſehr vortheilhafte Lage hatte. Er ſchlug vor derſelben ſein Lager auf, und wartete viele Tage lang, daß die Feinde gegen ihn zum Treffen herauskommen ſollten. Allein da ſich keiner heraus wagte, ſo verheerte und plünderte er ihr Land, und bekam eine große Menge von Menſchen und Vieh in ſeine Gewalt, weil die Volſcier, indem ſie unvermuthet von den Römern überfallen waren, nichts hatten in Sicherheit bringen können. Er ließ alles wieder ſeinen Truppen zu gute kommen, und

mar-

marſchierte darauf, nachdem er noch viele Tage mit Beutemachen zugebracht hatte, nach Hauſe.

Der andere Conſul Cornelius, welcher gegen die Volſcier und die Römiſchen Coloniſten, welche ſich in Antium empört hatten, zu Felde zog, traf an der Gränze eine Armee derſelben an, welche ihn erwartete. Er ließ ſich ſogleich mit ihnen in ein Treffen ein, machte eine Menge derſelben nieder, nöthigte die übrigen die Flucht zu ergreifen, und ſchlug darauf nahe vor der Stadt ſein Lager auf. Da ſie ſich nun nicht unterſtanden, ſich zu einem zweyten Treffen herauszuwagen, ſo verheerte er erſt ihr Land, und ſchloß darauf die Stadt mit einem Wall und Graben ein. Hierdurch ſahen ſie ſich denn endlich genöthigt, ſich mit ihrer ganzen Armee, die aus einer großen Menge unordentlich zuſammengeraffeten Volks beſtand, zum Treffen herauszubegeben, wurden aber bald nach einem kurzen Gefechte gezwungen, ſchändlicher Weiſe die Flucht zu ergreifen, und ſich zum zweytenmal in die Stadt zurückzuziehen. Der Conſul ließ hierauf, ohne ihnen die geringſte Erholung zu gönnen, ſogleich die Sturmleitern anſchlagen, die Thore durch die Mauerbrecher ſprengen, und eroberte alſo die Stadt, da es den Einwohnern an Kräften und an Muth zur Gegenwehr fehlte, ohne viele Mühe. Alles, was er an Gold, Silber und Erz in der Stadt antraf, ließ er in die Römiſche Schatzkammer bringen; die Sklaven und die übrige Beute mußten die Quäſtoren verkaufen; die Lebensmittel, Kleider und andre dergleichen Sachen aber wurden den Soldaten überlaſſen. Hiernächſt ließ er die vornehmſten von den Coloniſten und den alten Einwohnern, welche an dem Abfall Schuld waren, und eine große Menge ausmachten, erſt

eine lange Zeit geiſſeln, und darauf enthaupten. Nach dieſen Verrichtungen kehrte er auch wieder in die Stadt zurück.

Beyde Conſuln wurden bey ihrer Rückkehr von dem Senat, welcher ihnen entgegen gieng, empfangen, und mit dem Triumph beehrt. Die Aequier ſchickten hierauf eine Geſandſchaft nach Rom und baten um Frieden, welcher ihnen auch auf folgende Bedingungen bewilliget wurde: Sie ſollten alles Land und die Städte, welche ſie damals, als der Friede geſchloſſen wurde, in Beſitz hatten, behalten, dabey aber den Römern unterwürfig ſeyn, ohne ihnen jedoch Abgaben zu entrichten, außer daß ſie verbunden ſeyn ſollten, ihnen im Kriege, gleich den andern Bundsgenoſſen, eine gewiſſe Anzahl Truppen zu Hülfe zu ſchicken. Hiermit war dieſes Jahr zu Ende.

Die Conſuln des folgenden Jahres waren Cajus Nautius zum zweytenmale und Lucius Minucius. Sie ſtritten ſich im Anfange ihrer Regierung eine Zeitlang mit dem Virginius und ſeinen Gehülfen, die jetzt ſchon das vierte Jahr das Tribunat verwalteten, wegen der bürgerlichen Rechte herum. Da aber die benachbarten Völker wieder Krieg anfiengen, und die Stadt darüber in große Gefahr kam, ſo ergriffen die Conſuln dieſe glückliche Gelegenheit mit Freuden, und ſtellten ſogleich eine Werbung an. Sie theilten darauf die ganze Armee der Römer und ihrer Bundsgenoſſen in drey Theile, von denen ſie den einen unter dem Commando des Quintus Fabius Vibulanus in der Stadt zurückließen. Mit den beyden übrigen aber marſchierten ſie ſelbſt in aller Eile ab; Nautius gegen die Sabiner, und Minucius gegen die Aequier

quier. Denn dieſe beyden Völker waren zu gleicher Zeit von den Römern abgefallen.

Die Sabiner giengen ganz offenbar dabey zu Werke, und waren ſchon bis Fidenä, welches den Römern unterwürfig und 40 Stadien von der Stadt entfernt war, vorgerückt. Die Aequier hingegen wollten den Schein haben, als wenn ſie das vor kurzem mit den Römern geſchloſſene Bündniß noch getreulich hielten, in der That aber hatten ſie es gebrochen, und ſich als Feinde gegen die Römer aufgeführt. Sie hatten nämlich die Bundsgenoſſen der Römer, die Lateiner, unter dem Vorwande, daß ſie mit dieſen nicht im Bündniſſe ſtünden, angegriffen. Der General, welcher ihre Armee commandirte, war Gracchus Clölius, ein unternehmender und geſchickter Mann, der ſich in ſeiner Stelle eine faſt königliche Gewalt über ſeine Nation angemaßet hatte. Dieſer war bis Tuſculum, welches die Aequier im verwichenen Jahre erobert und geplündert hatten, von den Römern aber wieder daraus vertrieben waren, vorgedrungen, hatte eine Menge Menſchen und Vieh auf dem Lande in ſeine Gewalt bekommen, und alles Getreide, welches damals eben in der Reife ſtund, verdorben. Da nun der Senat hierauf Geſandten an die Aequier abſchickte, um ſie zu fragen, was ſie bewogen hätte, die Römiſchen Bundsgenoſſen zu bekriegen, da ſie doch erſt vor kurzer Zeit ein Bündniß mit den Römern geſchloſſen hätten, unterdeſſen aber ihnen nichts zuwider geſchehen wäre; und zugleich von dem Clölius zu verlangen, daß er die Gefangenen wieder losgeben, mit der Armee abziehen, und den Tuſculanern wegen der angethanen Beleidigung und des zugefügten Schadens Genugthuung geben ſollte;

ſo ſtellte ſich Clölius anfangs lange Zeit, als wenn er wichtigere Geſchäfte hätte, welche ihn verhinderten, den Geſandten Gehör zu geben. Endlich ließ er ſie vor ſich kommen, und hörte ſie an. Als ſie den Auftrag des Senats ausgerichtet hatten, gab er ihnen folgendes zur Antwort:

„Ich muß mich über euch wundern, ihr Römer, „daß ihr euch ſelbſt die Oberherrſchaft und Tyranney über „alle andere Völker anmaßet, und ſie, wenn ſie euch „gleich nicht das geringſte zuwider gethan haben, für eure „Feinde haltet, und es doch den Aequiern verwehren „wollt, ſich an dieſen Tuſculanern, die ihre Feinde ſind, „zu rächen, da doch in unſerm Vergleich mit euch ih„rentwegen gar nichts abgemacht worden. Wenn ihr „euch alſo ſelbſt über Beleidigung oder Schaden von „unſrer Seite zu beſchweren habt, ſo ſind wir bereit, „euch, dem Bündniſſe gemäß, Genugthuung deßwegen „zu geben. Wenn ihr aber bloß in der Abſicht gekom„men ſeyd, wegen der Tuſculaner Genugthuung zu for„dern, ſo geht dieſes mich nichts mehr an, als dieſen „Baum hier, (wobey er zugleich auf eine Büche, die in „der Nähe ſtund, zeigte,) bey welchem ihr eure Klagen „anbringen könnt.“

Ungeachtet nun die Römer durch dieſe Begegnung ſehr ſchimpflich beleidigt waren, ſo ließen ſie ſich doch nicht durch ihren Unwillen darüber ſo ſehr hinreißen, gleich eine Armee gegen ihn ins Feld zu ſtellen, ſondern ſchickten vorher noch einmal eine Geſandtſchaft an ihn ab, die von den Fetialen begleitet war, welche alle Götter zu Zeugen anrufen mußten, daß die Römer, weil man ihnen die gefoderte Genugthuung verſagt hätte, gezwungen wären,

ſie

ſie ſelbſt durch einen gerechten Krieg zu ſuchen. Als dieſes geſchehen war, ließen ſie den Conſul mit der Armee abmarſchieren.

Sobald Gracchus erfuhr, daß die Römer gegen ihn im Anzuge wären, brach er ſogleich auf, und zog ſich zurück, um ſie an ſolche Oerter zu locken, wo er Vortheile über ſie haben würde; welches auch geſchah. Denn da die Römer ihm immer auf dem Fuße nachfolgten, ſo brachte er ſie endlich in ein Thal, welches von allen Seiten durch Berge eingeſchloſſen war. Sobald er ſie hier hatte, kehrte er auf einmal um, und ſchlug vor dem Ausgange des Thales ſein Lager auf. Die Römer konnten ſich alſo nicht nach Gefallen einen Ort zum Lager wählen, ſondern mußten mit dem, welchen die Umſtände ihnen allein verſtatteten, zufrieden ſeyn, wo ſie weder, weil ſie von allen Seiten durch kahle und ſteile Berge eingeſchloſſen wären, Futterung für die Pferde bekommen, noch für ſich ſelbſt, ſobald der Vorrath, welchen ſie von Hauſe mitgebracht hatten, aufgezehrt war, Lebensmittel aus des Feindes Lande zuſammenholen, noch ihren Poſten verändern konnten, weil alle Auswege durch die Feinde beſetzt waren. Das einzige Mittel war, ſich mit Gewalt durchzuſchlagen und den Feinden ein Treffen zu liefern. Sie griffen ſie daher auch an, wurden aber mit großem Verluſt zurückgetrieben, und ſahen ſich alſo genöthigt, ſich wieder in ihr Lager zurückzuziehen. Clölius, der über dieſen glücklichen Fortgang aufgeblaſen war, ließ ſie mit einem Wall und Graben einſchließen, in der gewiſſen Hofnung, ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Sobald

Sobald dieſes in Rom bekannt wurde, ſo ſchickte Quintus Fabius, welcher die Beſatzung in der Stadt commandierte, den auserleſenſten Theil ſeiner Truppen unter dem Commando des Quäſtors Titus Quintius, welcher ſchon das Conſulat verwaltet hatte, dem Conſul zu Hülfe. Zu gleicher Zeit gab er dem andern Conſul Nautius, welcher ſich mit ſeiner Armee im Lande der Sabiner aufhielt, von dem Zuſtande, in welchem Minucius ſich befand, Nachricht, und bat ihn, eilends nach Rom zu kommen. Dieſer überließ alſo das Lager der Sorge ſeiner Legaten, und eilte ſelbſt mit der Reuterey ſo geſchwind als möglich in die Stadt, wo er mitten in der Nacht ankam. Er berathſchlagte ſich ſogleich mit dem Fabius und den Aelteſten des Senats, was zu thun wäre. Da nun jedermann der Meynung war, daß die Umſtände einen Dictator erforderten, ſo ernannte er dazu den Lucius Quintius Cincinnatus, und kehrte darauf wieder ins Lager zurück.

Fabius, der Gouverneur der Stadt, ſchickte ſogleich an den Quintius ab, daß er nach Rom kommen, und die Dictatur übernehmen möchte. Dieſer große Mann war damals wieder mit der Beſtellung ſeines Ackers beſchäftiget. Sobald er die Leute, welche an ihn abgeſchickt waren, von ferne kommen ſahe, ſo vermuthete er gleich, daß ſie einen Auftrag an ihn haben würden. Er kleidete ſich daher gleich beſſer an, und gieng ihnen entgegen. Als ſie bey ihm waren, übergaben ſie ihm die Pferde mit prächtigen Decken geſchmückt, die 24 Faſcen mit den Beilen, die purpurfarbene Toga und die übrigen Ehrenzeichen, welche ehmals mit der königlichen Würde verbunden geweſen waren. Er ſah alſo wohl, daß er

zum

zum Dictator ernannt ſey, war aber ſo weit entfernt, ſich über eine ſo große Ehre zu freuen, daß er vielmehr mit Unwillen ſagte: „Alſo wird auch dies Jahr meine „Erndte durch meine Beſchäftigungen verloren ge„hen, und wir werden zuſammen Hunger leiden „müſſen!“

Als er in der Stadt angekommen war, hielt er eine Rede an die Bürger, worinn er ihnen wieder Muth einſprach, und ſie mit den beßten Hoffnungen erfüllte. Hierauf brachte er alle jungen Leute, ſowohl aus der Stadt als vom Lande zuſammen, ließ Hülfstruppen von den Bundsgenoſſen herbeykommen, ernannte den Lucius Tarquinius, einen ſehr tapfern und kriegserfahrnen Mann, der aber wegen ſeiner Armuth nicht geachtet wurde, zum Magiſter Equitum, und marſchierte darauf, nachdem er ſich mit dem Quäſtor Titus Quintius, welcher ihn erwartete, vereinigt hatte, auf den Feind los.

Nachdem er die Gegend, wo die beyden Lager ſtunden, in Augenſchein genommen hatte, ſo ließ er durch einen Theil ſeiner Armee die Anhöhen beſetzen, um zu verhindern, daß den Aequiern weder friſche Truppen noch Lebensmittel zugeſchickt werden könnten. Mit dem übrigen Theile der Armee rückte er ſelbſt den Feinden in Schlachtordnung entgegen. Clölius, welcher nicht nur eine ſehr zahlreiche Armee hatte, ſondern auch ſelbſt ſehr tapfer war, machte kein Bedenken, ſich mit ihm einzulaſſen, und empfieng ihn unerſchrocken. Es kam darauf zu einem ſehr hitzigen Treffen, welches lange Zeit mit gleichem Glücke fortdauerte. Aber die Römer, welche durch die beſtändigen Kriege gewöhnt waren, keine Beſchwerlichkeiten zu achten, und durch ihre vortrefliche Reu-

terey

terey immer die Fußvölker, wo ſie Noth litten, unterſtützten, brachten endlich den Gracchus zum Weichen, und nöthigten ihn, ſich in ſein Lager zurückzuziehen.

Hierauf ſchloß er ihn mit einem ſehr hohen Walle, der mit vielen Thürmen verſehen war, ein, und weil er wußte, daß er an Lebensmitteln Mangel litte, ſo that er nicht nur ſelbſt beſtändige Angriffe auf das feindliche Lager, ſondern gab auch dem Minucius Befehl, es von der andern Seite anzugreifen; ſo daß ſich die Aequier endlich, weil ihnen von allen Seiten zugeſetzt wurde, und ſie nichts mehr zu leben hatten, auch alle Hoffnung aufgeben mußten, durch die Ihrigen entſetzt zu werden, genöthiget ſahen, Geſandten mit Oelzweigen in der Hand an den Quintius abzuſchicken, und um Frieden zu bitten. Er gab ihnen darauf zur Antwort, daß er ihnen den Frieden ſchenken, und ſie unter der Bedingung, daß ſie die Waffen niederlegten, und einer nach dem andern unter dem Joche hergiengen, ungeſtraft abziehen laſſen wollte. Dem Gracchus aber und den andern Urhebern des Abfalls würde er nicht anders als Feinden begegnen, und er verlangte daher, daß ſie dieſelben gebunden zu ihm brächten. Da ſich nun die Aequier dieſes gefallen ließen, ſo legte er ihnen noch überdem die Strafe auf, daß ſie dafür, daß ſie die Stadt Tuſculum, welche mit den Römern im Bündniß geſtanden, ohne daß ihnen einige Beleidigung von derſelben angethan worden, überfallen, geplündert, und alle Einwohner, die ſie in derſelben gefunden, zu Sklaven gemacht hätten, ihm die Stadt Corbio, um eben ſo mit derſelben zu verfahren, übergeben ſollten.

Mit

Mit dieſer Antwort kehrten die Geſandten zurück, kamen aber bald darauf wieder, und brachten den Gracchus und die übrigen Urheber der Empörung gebunden mit. Die übrigen lieferten darauf die Waffen aus, und giengen insgeſammt, wie der Dictator befohlen hatte, durch das Römiſche Lager unter dem Joche her. Corbio wurde hiernächſt auch den Römern übergeben, jedoch wurde, auf die Bitte der Aequier, allen freyen Leuten in derſelben der Abzug verſtattet, wogegen ſie die gefangenen Tuſculaner auslieferten. Die koſtbarſten Sachen aus der Stadt ließ Quintius nach Rom bringen, das übrige alles ließ er Centurienweiſe unter ſeine eigne und unter des Quäſtors Quintius Truppen, welche voran geſchickt waren, austheilen. Was die Armee des Minucius anbetraf, welche ſich von den Feinden hätte in ihr Lager einſchließen laſſen, ſo bekamen ſie nichts, indem er ſagte, ſie müßte es als ein großes Geſchenk anſehen, daß er ſie gerettet habe; Minucius ſelbſt mußte ſein Conſulat niederlegen.

Nach dieſen Verrichtungen kehrte er in die Stadt zurück, und hielt bey ſeinem Einzuge den allerherrlichſten Triumph, der bis auf dieſen Tag gehalten war; indem er binnen 16 Tagen ein Römiſches Lager aus der größten Gefahr gerettet, eine ſtarke feindliche Armee überwunden, eine Stadt derſelben geplündert, und eine Beſatzung darinn zurückgelaſſen hatte, und ihren commandirenden General, nebſt den andern angeſehenſten Männern, in Feſſeln mitbrachte. Was aber am mehrſten an ihm bewundert zu werden verdient, iſt, daß er die höchſte Gewalt nicht einmal ſo lange, als die Geſetze es ihm verſtatteten, nämlich 6 Monate, behalten wollte, ſondern gleich nach

ſeiner Zurückkunft das Volk zuſammenberief, ihm von ſeinen Verrichtungen Rechenſchaft gab, und darauf die Dictatur niederlegte; daß er ferner, als der Senat ihn erſuchte, daß er von dem eroberten Lande, von den Sklaven, von dem Gelde und von der andern Beute ſo viel, als er nur wollte, für ſich behalten möchte, um durch ein ſo rechtmäßig und rühmlich erworbenes Vermögen ſeine dürftigen Umſtände zu verbeſſern und erträglicher zu machen, auch ſeine Freunde und Verwandten ihm große Geſchenke anboten, und nichts mehr wünſchten, als einen ſo großen Mann in beſſern Umſtänden zu ſehen; daß er, ſage ich, ihnen zwar für ihren guten Willen dankte, aber nichts von ihren Anerbietungen annahm, ſondern gleich wieder nach ſeinem kleinen Landgute zurückkehrte, ſein arbeitſames Leben dem königlichen vorzog, und ſich mehr auf ſeine Armuth, als andre auf ihren Reichthum, einbildete.

Nicht lange nachher kehrte auch der andre Conſul Nautius, nachdem er die Sabiner im Treffen überwunden, und ihr Land weit und breit verwüſtet hatte, mit ſeiner Armee in die Stadt zurück.

Im folgenden Jahre, als der 81ſten Olympiade, in welcher der Cyrenäer Polymnaſtus im Wettlauf den Preis erhielt, und Callias Archont zu Athen war, wurden Cajus Horatius und Quintus Minucius zu Conſuln erwählt. Unter ihnen fielen die Sabiner aufs neue mit einer großen Armee den Römern ins Land, und verheerten es weit und breit; ſo daß die Landleute Haufenweiſe in die Stadt flüchteten, und die Nachricht brachten, daß ſich die Feinde alles, von Cruſtumeria an bis Fidenä, unterwürfig gemacht hätten. Auch die Aequier, ungeachtet ſie

erſt

erſt eben bezwungen worden, waren ſchon wieder in den Waffen, und hatten mit den auserleſenſten jungen Leuten Corbio, welches ſie im verwichenen Jahre den Römern abgetreten, in der Nacht überfallen, und die Römiſche Beſatzung, außer einigen wenigen, welche damals eben abweſend waren, im Schlafe niedergemacht. Mit einer andern großen Armee hatten ſie die lateiniſche Stadt Ortona angegriffen, und ſie im erſten Anfalle erobert, um wenigſtens, weil ſie ſich an den Römern ſelbſt nicht rächen konnten, an den Bundsgenoſſen derſelben ihren Zorn auszulaſſen. Hier machten ſie alle mannbaren jungen Leute, außer denen, die gleich anfangs entflohen waren, nieder; die Weiber und Kinder aber, nebſt den alten Leuten, machten ſie zu Sklaven. Von den übrigen Sachen nahmen ſie ſo viel, als ſie nur tragen konnten, mit ſich fort, und machten ſich darauf, ehe noch die andern Lateiner der Stadt zu Hülfe kommen konnten, wieder davon.

Sobald dieſes zugleich durch die Lateiner und diejenigen, welche ſich von der Beſatzung gerettet hatten, nach Rom berichtet wurde, ſo beſchloß der Senat, daß beyde Conſuln gegen ſie zu Felde ziehen ſollten. Aber Virginius und ſeine Gehülfen, welche jetzt ſchon ins fünfte Jahr Tribunen waren, wiederſetzten ſich, ſo wie in den vorigen Jahren, auch jetzt der Werbung der Conſuln, und verlangten, daß ſie vorher erſt dem Kriege in der Stadt ein Ende machen, und das von ihnen vorgeſchlagene Geſetz wegen der Gleichheit der Rechte der Entſcheidung des Volks überlaſſen ſollten. Das Volk war dabey völlig auf ihrer Seite, und ſcheute ſich nicht mit ihnen die beleidigendſten Reden gegen den Senat zu führen. Da ſich alſo die Sachen in die Länge zogen, indem weder die

Conſuln nach einer Verordnung des Senats das Geſetz dem Volke zur Entſcheidung vortragen, noch die Tribunen verſtatten wollten, daß eine Armee angeworben und ins Feld geſtellt würde, und alle Reden, welche täglich in der Verſammlung des Volks und im Senat gehalten wurden, eben ſo wenig als die vielen Vorwürfe, welche man ſich von beyden Seiten machte, das geringſte ausrichteten, ſo ließ ſich endlich der Senat durch eine neue Anordnung der Tribunen hintergehen, welche zwar fürs erſte die damaligen Unruhen ſtillte, aber nachher ofte dem Volke die ſchönſte Gelegenheit gab, ſich mehr Vorzüge und Gewalt anzumaßen. Ich will jetzt erzählen, auf was für Weiſe das Volk zu dieſem neuen Zuwachs ſeiner Macht gelangete.

Da die Feinde das Gebiet der Römer und ihrer Bundsgenoſſen verheerten und plünderten, und es nicht anders als ein von Einwohnern verlaſſenes Land ohne die geringſte Furcht durchſtreiften, weil ſie glaubten, daß die Römer wegen der Uneinigkeiten, welche damals in der Stadt herrſchten, nicht im Stande wären, ihnen eine Armee entgegen zu ſchicken, ſo beriefen die Conſuln den Senat zuſammen, um ſich wegen der Mittel dieſem Uebel abzuhelfen zu berathſchlagen, und endlich einen feſten Entſchluß zu faſſen. Nach vielen Reden, welche über dieſe Materie gehalten waren, wurde zuerſt Lucius Quintius, welcher im verwichenen Jahre Dictator geweſen war, und nicht nur für den vortreflichſten General ſeiner Zeit, ſondern auch für den einſichtsvolleſten Staatsmann gehalten wurde, um ſeine Meynung gefragt. Dieſer gab einen Rath, welcher ſowohl auf die Tribunen, als auf alle übrigen Bürger den mehrſten Eindruck machte.

te. Er ſagte nämlich, man ſollte die Entſcheidung wegen des Geſetzes, weil dieſes keine ſo große Eil hätte, bis auf eine andere bequemere Zeit verſchieben, den gegenwärtigen Krieg aber, welcher die Stadt mit der äußerſten Gefahr bedrohete, mit dem größten Eifer angreifen, und nicht zugeben, daß die Oberherrſchaft, welche man ſich mit ſo vielen Beſchwerden erworben, durch eine niederträchtige Feigheit ſchändlicher Weiſe verloren gienge. Wenn aber das Volk ſich weigerte, ſo ſollten die Patricier allein nebſt ihren Clienten und den andern Bürgern, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen läge, ſich bewaffnen, und im Vertrauen auf die Anführung der Götter, welche die Republik beſchützten, muthig den Feinden entgegen gehen. Denn alsdenn könnte ihnen eins von beyden, deren jedes ihnen zum herrlichſten Ruhme gereichen würde, nicht fehlen; entweder, ſie würden den allerglänzendſten Sieg von allen, die ſie ſelbſt, oder ihre Väter, jemals erfochten hätten, davon tragen, oder nachdem ſie tapfer für ihr Vaterland gefochten, des rühmlichſten Todes ſterben. Dieſer ehrenvollen Unternehmung würde er ſich ſelbſt nicht entziehen, ſondern mit eben dem Muth, als die allerſtärkſten jungen Leute, fechten, und eben ſo würden es auch alle übrigen Alten machen, welchen ihre Freyheit und ein guter Name lieb wäre.

Dieſe Rede des Quintius erhielt allgemeinen Beyfall, und es war keiner, der das geringſte dagegen eingewandt hätte. Die Conſuln beriefen alſo das Volk zuſammen, und als darauf die ganze Stadt, in der Hoffnung, etwas Neues zu hören, zuſammenlief, ſo gieng der Conſul Cajus Horatius hervor, und bemühete ſich das Volk zu bereden, daß es doch freywillig an dem Feldzuge Theil

nehmen möchte. Allein da die Tribunen ihm immer wi⸗derſprachen, und das Volk ſie ebenfalls unterſtützte, ſo gieng er noch einmal hervor, wandte ſich an den Vir⸗ginius und die übrigen Tribunen, und ſagte: „Ihr habt „ein vortrefliches und herrliches Werk verrichtet, daß ihr „das Volk von dem Senat getrennet habt. So viel „an euch liegt, iſt es um alle Güter und Vortheile, die „wir theils von unſern Vorfahren geerbt, theils uns ſelbſt „mit großer Mühe erworben haben, geſchehen. Doch „wir wollen nicht auch ſo denken, und uns alles gedul⸗„dig wegnehmen laſſen; nein, wir wollen für uns ſelbſt „mit denjenigen, welchen an der Erhaltung ihres Vater⸗„landes gelegen iſt, die Waffen ergreifen, und in der „beßten Hoffnung den Feinden entgegen gehen. Wenn „noch ein Gott iſt, welcher tapferen und rechtſchaffenen „Leuten im Kriege beyſtehet, wenn das gute Glück, „welches ſchon ſeit ſo langer Zeit der Republik günſtig ge⸗„weſen iſt, und ſie zu dieſer Größe und Macht erhoben, „dieſelbe noch nicht verlaſſen hat, ſo werden wir gewiß „den Sieg über die Feinde davon tragen. Sollte uns „aber ein Gott zuwider ſeyn, und den Untergang der Re⸗„publik beſchloſſen haben, ſo wollen wir es doch wenigſtens „an Eifer und Muth nicht fehlen laſſen, ſondern den „beßten und rühmlichſten aller Tode, den Tod fürs Va⸗„terland, ſterben. Ihr aber, ihr edlen und vortrefli⸗„chen Vorſteher der Stadt möget unterdeſſen bey euren „Weibern zurückbleiben, und eure Häuſer hüten, nach⸗„dem ihr uns verlaſſen oder vielmehr verrathen habt; und „denn ſehet, ob ihr, wenn wir den Sieg erhalten, mit „Ehren, oder wenn wir unglücklich ſind, in Sicherheit „leben könnet; wenn ihr nicht etwa ſo einfältig ſeyd, und

„euch

„euch mit der Hoffnung ſchmeichelt, daß die Feinde euch
„nach dem Untergange der Patricier, aus Dankbarkeit
„für dieſe Wohlthat, verſchonen, und euch im Beſitz eu-
„res Vaterlandes, der Freyheit, der Oberherrſchaft,
„kurz alles Guten, welches ihr jetzt genießet, laſſen wer-
„den, ſie, denen ihr, als ihr noch beſſere Geſinnungen
„hegtet, ſo vieles Land verheeret, ſo viele Städte zerſtört,
„und ihre Einwohner zu Sklaven gemacht, und ſo viele
„herrliche Trophäen und Denkmäler, welche die entfernteſte
„Zeit nicht vernichten wird, über ſie errichtet habt. Doch
„wozu nützt es, dieſerwegen dem Volke Vorwürfe zu ma-
„chen, welches nie aus eignem Antriebe böſe geweſen iſt?
„Warum wende ich mich nicht vielmehr an dich, Virgi-
„nius, und deine Gehülfen, die ihr ſo vortrefliche Anord-
„nungen in der Republik zu machen wiſſet?

„Wir alſo, die wir edler denken, und durch die
„Umſtände dazu gezwungen werden, haben den Entſchluß
„gefaßt, von welchem uns nichts abbringen ſoll, unſer
„Vaterland muthig zu vertheidigen. Euch aber, die ihr
„das gemeine Weſen verlaſſet und verrathet, wird die
„verdiente Rache des Himmels treffen; denn wenn ihr
„gleich der Strafe der menſchlichen Gerechtigkeit entgehen
„ſolltet, ſo werdet ihr doch dieſer gewiß nicht entgehen.
„Denket ja nicht, daß ich dieſes bloß ſage, um euch in
„Furcht zu ſetzen; nein, wiſſet vielmehr, daß diejenigen,
„welche wir zur Beſatzung der Stadt zurücklaſſen, wenn
„es uns unglücklich gehen ſollte, nicht anders denken wer-
„den, als es braven Leuten zukömmt. Denn wenn ſo
„gar einige barbariſche Völker, nachdem ſie von ihren
„Feinden überwunden waren, weder ihre Weiber noch
„ihre Kinder, noch ihre Städte, den Siegern überlaſſen,

„ſondern dafür lieber dieſe in Brand geſteckt, und jene er„mordet haben; ſollten denn nicht vielmehr die Römer, „welche von alten Zeiten her die Oberherrſchaft über ande„re Völker beſitzen, eben ſo edel in Abſicht auf das Ih„rige geſinnet seyn? Nein, ſo niederträchtig werden ſie „nicht denken! ſie werden vielmehr bey euch, ihren ärg„ſten Feinden, den Anfang machen, und darauf auch „diejenigen, welche ihnen das liebſte ſind, anfallen. Die„ſes bedenket vorher, ehe ihr Verſammlungen anſtellet „und neue Geſetze einführet.“

Nachdem er dieſes und noch mehr dergleichen geſagt hatte, führte er die Angeſehenſten und Aelteſten der Patricier, alle in der größten Traurigkeit und die Augen voller Thränen, hervor. Das Volk wurde durch den Anblick dieſer alten und ehrwürdigen Männer ſo ſehr gerührt, daß die wenigſten ſich der Thränen enthalten konnten. Als der Conſul dieſes ſahe, ſo fuhr er nach einigem Stillſchweigen alſo fort: „Schämet ihr euch nicht, mei„ne Mitbürger, ſolltet ihr euch nicht vor dem Licht der „Sonne verbergen, da dieſe Alten, ſtatt euch jungen Leu„ten, die Waffen ergreifen wollen? Könnt ihr dieſe „Männer verlaſſen, die ihr vorher immer Väter genannt „habt? Ihr Elenden, wie wenig verdient ihr Bürger „dieſes Landes zu heißen, deſſen erſte Bewohner ihre Vä„ter auf den Schultern, mit Hülfe der Götter, glücklich „mitten durch die Feinde und die Flammen davon getragen „haben.“

Hierauf gieng Virginius, welcher merkte, daß das Volk hierdurch bewegt wurde, und daher befürchtete, es möchte, ſeines Wiederſtandes ungeachtet, mit den Patriciern zu Felde gehen, hervor, und ſagte: „Wir ver„laſ-

„laſſen und verrathen euch gar nicht, ihr Väter, und „werden auch nicht zurückbleiben, wenn ihr in den Krieg „gehet, ſo wenig wie wir uns vorher jemals geweigert „haben, mit euch zu Felde zu ziehen; nein, wir wollen „mit euch leben und ſterben, und alles, was die Götter „über uns verhängt haben, ſowohl böſes als gutes, mit „euch theilen. Allein für dieſe Bereitwilligkeit, welche „wir allezeit gegen euch bewieſen haben, verlangen wir „zur Vergeltung eine billige Gefälligkeit von euch, nämlich „die, daß wir, ſo wie gleiche Gefahren, alſo auch gleiche „Rechte mit euch genießen, und daß daher zum Schutz „unſrer Freyheit Geſetze angeordnet werden, an denen „wir uns künftig ohne Unterſchied halten können. Wenn „ihr es aber einmal feſt bey euch beſchloſſen habt, dem „Volke dieſe Gefälligkeit nicht zu erzeigen, und es nicht „anders als ein Verbrechen, das den Tod verdient habe, „anſehet, dem Volke gleiche Rechte mit euch zu verſtatten; „gut, ſo wollen wir nicht länger darauf beſtehen. Dage- „gen aber wollen wir euch um eine andre Gefälligkeit an- „ſprechen, welche vielleicht die Anordnung neuer Geſetze „überflüſſig machen wird. Doch wir befürchten ſchon „im voraus, daß ihr uns auch dieſe abſchlagen werdet, „ungeachtet ihr euch ſelbſt dadurch nicht den geringſten „Schaden thun, das Volk aber ehren, und euch verbind- „lich machen würdet.“

Der Conſul gab ihm hierauf zur Antwort, wenn die Tribunen nur in dieſem Stücke dem Senat nachgäben, ſo würde ihnen im übrigen keine billige Forderung abge- ſchlagen werden, er möchte daher nur ſagen, was ſie ver- langten. Virginius unterredete ſich alſo darüber eine kurze Zeit mit ſeinen Amtsgehülfen, und erklärte darauf, daß er

die Sache dem ganzen Senat vortragen wollte. Die Conſuln beriefen daher ſogleich den Senat zuſammen, worauf er hinein gieng, und nachdem er alle Gerechtſame des Volks vorgeſtellt hatte, zuletzt verlangte, daß die Anzahl der Tribunen verdoppelt, und alſo, ſtatt fünfen, alle Jahre zehn erwählet würden. Der ganze Senat war hiermit ganz wohl zufrieden, weil er nicht glaubte, daß es nachtheilige Folgen für den Staat haben würde, und war daher der Meynung, beſonders auf Anrathen des Lucius Quintius, welcher damahls am mehrſten im Senat ausrichten konnte, daß man es ihnen zugeſtehen müſſe. Der einzige Cajus Claudius, der Sohn des Appius Claudius, welcher ſich allemal den ungerechten Neuerungen des Volks mit ſo vielem Eifer wiederſetzt hatte, war der gegenſeitigen Meynung. Er hatte die Geſinnungen ſeines Vaters in Sachen, die die Verfaſſung des Staats betrafen, geerbt, und hatte auch ſchon in ſeinem Conſulat verhindert, daß den Tribunen die Unterſuchung wegen der Ritter, welche ſie einer Verſchwörung gegen das Volk beſchuldigten, nicht verſtattet wurde.

Dieſer alſo ſuchte in einer kurzen Rede zu zeigen, daß das Volk, wenn die Anzahl ſeiner Tribunen verdoppelt würde, weder beſcheidner noch gefälliger, ſondern vielmehr noch ungezähmter und ausgelaſſener ſeyn würde. Denn die künftigen Tribunen würden ja nicht auf gewiſſe Bedingungen ihr Amt übernehmen, und ſich dadurch die Hände binden laſſen, ſondern bald die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen und die Einführung gleicher Rechte wieder in Vorſchlag bringen, und einer nach dem andern in Worten und Werken alles hervorſuchen, wodurch ſie

nur

nur die Macht des Volks vergrößern, und den Senat ſeiner Vorzüge berauben könnten.

Dieſe Vorſtellungen des Appius machten bey den mehrſten einen großen Eindruck; aber Quintius beredete ſie bald wieder anders, indem er ihnen zeigte, daß es dem Senat zum wahren Vortheil gereichen würde, wenn das Volk viele Vorſteher hätte; denn je mehr ihrer wären, deſto weniger würden ſie unter einander einig ſeyn. Und die Uneinigkeit der Tribunen ſey doch das einzige Mittel, ihren gefährlichen Unternehmungen Einhalt zu thun, welches Appius Claudius, des Cajus Vater, zuerſt eingeſehen habe. Dieſe Meynung behielt alſo die Oberhand, und der Senat machte demnach eine Verordnung, in welcher er dem Volke erlaubte, jährlich zehn Tribunen zu erwählen, nur daß keiner von denen genommen würde, welche damahls das Tribunat verwalteten. Dieſe Verordnung des Senats machten die Tribunen dem Volke bekannt, ließen es von demſelben beſtätigen, und beſtimmten alſo zehn Tribunen aufs folgende Jahr.

Nachdem alſo auf dieſe Weiſe die bürgerlichen Streitigkeiten beygelegt waren, ſo warben die Conſuln die Armee an, und marſchierten darauf beyde, nachdem ſie um das Commando geloſet hatten, in aller Eile ab; Minucius gegen die Sabiner, und Horatius gegen die Aequier. Die Sabiner begnügten ſich damit ihre Städte zu beſchützen, und ſahen geduldig zu, wie ihr ganzes Land verheert und geplündert wurde. Die Aequier ſchickten zwar eine Armee den Römern entgegen, und ließen ſich auch mit denſelben in ein Treffen ein; allein ſie konnten, ungeachtet ſie mit der größten Tapferkeit fochten, doch nichts gegen die Macht der Römer ausrichten, ſondern ſahen

 ſich,

ſich, mit Verluſt einer kleinen Stadt, neben welcher das Treffen vorfiel, gezwungen, ſich in ihre Städte zurückzuziehen. Nachdem alſo Horatius die Feinde geſchlagen hatte, ſo verheerte er ihr Land weit und breit, ließ Corbio von Grund aus niederreißen, und kehrte darauf mit ſeiner Armee nach Hauſe zurück.

Das folgende Jahr, in welchem Marcus Valerius und Spurius Virginius Conſuln waren, war auswärtig alles ruhig; in der Stadt aber kam es ſogleich wieder zu Streitigkeiten zwiſchen den Tribunen und den Conſuln, wobey es den Tribunen gelang, der Macht des Conſulats einigen Abbruch zu thun. Vorher nämlich hatten die Tribunen bloß die Macht, eine Verſammlung des Volks anzuſtellen; den Senat aber zuſammen zu berufen oder ihre Meynung in demſelben vorzutragen, ſtand ihnen nicht frey, ſondern dieſes war ein Vorrecht, das allein den Conſuln zukam. Die Tribunen dieſes Jahrs waren die erſten, welche ſich auch dieſes anmaßeten, auf Betrieb des Icilius, welcher Vorſteher des Collegiums und dabey ein unternehmender und beredter Mann war. Dieſer wollte auch gerne Neuerungen machen, und verlangte daher, daß der Aventiniſche Berg, welcher innerhalb der Stadt belegen iſt, eine mäßige Höhe und nicht weniger als 12 Stadien im Umfange hat, und damals nicht ganz bewohnt, ſondern theils öffentliches Land, theils mit Holz bewachſen war, dem Volke eingeräumt werden ſollte, um ſich auf demſelben Häuſer zu bauen. Er wandte ſich daher an die Conſuln und den Senat und bat ſie wegen dieſer Sache eine Verordnung abzufaſſen, und ſie dem Volke zur Beſtätigung vorzutragen. Da nun die Conſuln die Sache verſchoben und in die Länge zogen, ſo ſchickte

te er einen Gerichtsdiener an ſie ab, und ließ ihnen ſagen, daß ſie zu dem Collegio der Tribunen kommen, und den Senat zuſammen berufen ſollten. Die Conſuln aber ließen ſtatt deſſen den Gerichtsdiener durch einen von ihren Lictorn zurücktreiben. Hierüber wurde Icilius und die andern Tribunen ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſich des Lictors bemächtigten und ihn wegführeten, um ihn von dem Felſen herabzuſtürzen. Weil nun die Conſuln, ſo ſehr ſie auch hierdurch beleidiget waren, nicht im Stande waren, Gewalt zu gebrauchen, oder den Lictor ihren Händen zu entreißen, ſo ſprachen ſie die übrigen Tribunen um Beyſtand an; weil das, was auf Befehl eines Tribunen geſchiehet, durch niemand, als einen andern Tribunen verhindert werden kann. Allein ſie hatten ſchon gleich anfangs beym Antritt ihres Amts unter ſich abgemacht, und es beym Opfer beſchworen, daß weder jemand von ihnen bloß für ſich, ohne die Einwilligung der andern, etwas neues in Vorſchlag bringen, noch ſich dem, was von den meiſten für gut befunden würde, widerſetzen ſollte; weil ſie wohl einſahen, daß nur alsdenn nichts gegen ihre Macht würde ausgerichtet werden können, wenn ſie vollkommen einig unter einander wären. Dieſer Verſchwörung gemäß alſo beſtunden ſie darauf, daß der Lictor von dem Felſen herabgeſtürzt werden ſollte, und ſagten, dieſes ſey der Wille des ganzen Collegiums. Doch ließen ſie ſich endlich, da die Aelteſten des Senats Fürbitte wegen des Lictors einlegten, wieder beſänftigen, weil ſie befürchteten, theils ſie möchten ſich daduch verhaßt machen, wenn ſie zuerſt jemanden deßwegen beſtraften, weil er ſeiner Obrigkeit gehorcht hätte, theils die Patricier möchten

da-

dadurch zu ſehr aufgebracht, und bewogen werden, das äußerſte gegen ſie zu wagen.

Hierauf berieſen die Conſuln den Senat zuſammen, und beklagten ſich gegen denſelben aufs äußerſte über die Tribunen. Icilius antwortete ihnen hierauf, und ſuchte den Unwillen der Tribunen gegen den Lictor zu rechtfertigen, indem er ſich auf die Geſetze berief, nach welchen es weder einer obrigkeitlichen noch einer Privatperſon erlaubt war, ſich einem Tribunen zu wiederſetzen. Und was ſeine Zuſammenberufung des Senats anbetraf, ſo zeigte er durch viele und mancherley Gründe, daß er darinn gar nichts außerordentliches gethan hätte. Nachdem er ſich alſo gegen die Beſchuldigungen der Conſuln vertheidigt hatte, ſo trug er aufs neue ſein Verlangen, worüber der Senat eine Verordnung machen ſollte, vor; es war folgendergeſtalt abgefaßt: „Alles, was Privatperſonen ſich auf eine „rechtmäßige Weiſe erworben hätten, ſollten ſie ungeſtört „behalten; was aber von einigen entweder mit Gewalt „oder verſtohlner Weiſe in Beſitz genommen wäre, das „ſollte, nachdem ihnen die Koſten, welche ſie darauf ver„wandt, wie ſie von den dazu ernannten Schiedsrichtern „beſtimmt würden, erſtattet worden, dem Volke wieder „eingeräumt, alles übrige öffentliche Land aber umſonſt „unter daſſelbe ausgetheilt werden“. Er zeigte hiernächſt die vielen Vortheile, welche hieraus für den Staat entſpringen, vornehmlich daß alsdann die Armen wegen der öffentlichen Ländereyen, welche die Patricier ungerechter Weiſe an ſich geriſſen, weiter keine Unruhen anfangen würden; denn ſie würden zufrieden ſeyn, wenn man ihnen wenigſtens einen Theil der Stadt einräumte, da ſie

von

von dem Lande wegen der vielen mächtigen Leute, die es im Beſitz hätten, doch nichts bekommen könnten.

Dieſe Rede des Icilius wurde von keinem widerſprochen, als von dem Cajus Claudius. Weil nun der größte Theil des Senats auf des Tribunen Seite war; ſo wurde die Verordnung gemacht, daß der Aventiniſche Berg dem Volke eingeräumt werden ſollte. Hierauf wurde denn in Anweſenheit der Pontifexe, der Augurn und zweener Opferprieſter, nach den gewöhnlichen Gebeten und Gelübden, in einer centurienweiſe von den Conſuln angeſtellten Verſammlung, das Geſetz beſtätigt, und ſodann in eine Säule von Erz eingegraben, welche auf dem Aventiniſchen Berge im Tempel der Diana aufgeſtellt wurde. Als dieſes geſchehen war, ſo verſammelte ſich das Volk, vertheilte die Plätze zu den Häuſern unter ſich, und ein jeder bebauete ſo viel davon, als er konnte. Einige traten ſelbſt zwey oder drey zuſammen, baueten auf gemeinſchaftliche Koſten ein Haus, und looſeten dann darüber, wer das untere und wer das obere Stockwerk bewohnen ſollte. Alſo wurde der ganze übrige Theil dieſes Jahrs bloß mit bauen zugebracht.

Das folgende Jahr, in welchem Titus Romilius und Cajus Veturius zu Conſuln, und der Lucius Icilius nebſt ſeinen Amtsgehülfen aufs neue zu Tribunen erwählt wurden, iſt wegen der vielen abwechſelnden und wichtigen Begebenheiten merkwürdig. Zuerſt wurden die bürgerlichen Unruhen, welche eben ein wenig aufgehört zu haben ſchienen, durch die Tribunen wieder rege gemacht; und darauf brachen auswärtige Kriege aus, die aber, anſtatt der Republick zu ſchaden, ihr vielmehr nicht geringen Nutzen verſchaffeten, weil die bürgerlichen Unei-

nig-

nigkeiten dadurch geſtillt wurden. Denn dieſes wechſelte in Rom beſtändig mit einander ab, und es war ſchon etwas ganz gewöhnliches, daß im Kriege Einigkeit, im Frieden hingegen Uneinigkeit in der Stadt herrſchte. Weil dieſes nun jedermann wohl wußte, ſo wünſchten die Conſuln immer nichts mehr, als daß auswärtige Kriege entſtehen möchten; und wenn die Feinde ſich ruhig hielten, ſo ſuchten ſie nur ſelbſt Beſchuldigungen und Vorwand zum Kriege auf, weil ſie wohl einſahen, daß die Kriege eine Quelle der Größe und des Wohlſtandes der Republik waren, die bürgerlichen Uneinigkeiten aber die Erniedrigung und Schwäche derſelben nach ſich zogen.

Alſo dachten auch die jetzigen Conſuln, und beſchloſſen daher zu Felde zu gehen, aus Furcht, daß das arme und müßige Volk, wenn es Frieden hätte, neue Unruhen anfangen möchte. In der Hauptſache hatten ſie ohne Zweifel ganz Recht, daß es nämlich nöthig ſey, das Volk durch auswärtige Kriege zu beſchäftigen; allein ſie fiengen es ganz verkehrt an, zu dieſem Zwecke zu gelangen. Denn anſtatt der Gelindigkeit und Mäßigung, mit welcher ſie bey dem damaligen kranken Zuſtande der Stadt die Werbung hätten anſtellen ſollen, brauchten ſie vielmehr Gewalt gegen diejenigen, welche ſich weigerten, indem ſie, ohne einige Entſchuldigung anzuhören, oder jemand zu verzeihen, die Ungehorſamen nach aller Strenge der Geſetze ſo wohl an ihrem Leibe als an ihren Gütern beſtraften.

Dieſes Verfahren machten die Tribunen ſich zu Nutze, und bedienten ſich deſſelben zu einer neuen Gelegenheit, das Volk aufzuwiegeln. Sie beriefen es nämlich zuſammen, und beſchwerten ſich mit der größten Heftig-

keit

keit gegen die Conſuln, indem ſie ihnen unter andern vorwarfen, daß ſie viele Bürger ins Gefängnis werfen laſſen, ungeachtet ſie ſich auf die Tribunen berufen hätten. Sie erklärten darauf, daß ſie denſelben insgeſammt, vermöge der Macht, welche ihnen nach den Geſetzen zukäme, die Freyheit von Kriegesdienſten verſtatteten. Da ſie aber durch alles ihr Geſchrey nichts ausrichteten, ſondern dagegen ſehen mußten, daß die Conſuln die Werbung mit noch größerer Strenge, als vorher, vollziehen ließen, ſo verſuchten ſie es, mit Gewalt ſich ihnen zu widerſetzen. Die Conſuln ſuchten dagegen die Rechte ihres Amts ebenfalls mit Gewalt zu behaupten, und ſo kam es von den Zänkereyen endlich ſo weit, daß ſie Handgemein wurden. Die Conſuln hatten die jungen Patricier, und die Tribunen den Pöbel auf ihrer Seite. Diesmal behielten die Conſuln ohne Mühe die Oberhand; die folgende Tage aber, da noch mehr Volk von dem Lande in die Stadt zuſammen gekommen war, und die Tribunen daher glaubten, daß ſie der Gegenparthey jetzt leicht gewachſen wären, ſtellten ſie beſtändig Verſammlungen an, führten ihre Schergen herein, um zu zeigen, wie übel ſie durch die Schläge von den Patriciern zugerichtet wären, und droheten, ſie wollten ihr Amt niederlegen, wofern ihnen das Volk nicht beyſtünde.

Da ſie nun gewahr wurden, daß das Volk hierdurch ſehr gegen die Conſuln aufgebracht war, ſo forderten ſie dieſelben vor, um ſich wegen ihres Verfahrens vor dem Volke zu verantworten. Allein weil dieſe ſich hieran gar nicht kehrten, ſo wandten ſie ſich an den Senat, der damals eben wegen dieſer Sache verſammelt war, und baten ihn, er möchte doch nicht zuge-

geben, daß man ſie ſo ſchändlich beleidigte, und das Volk ihres Schutzes beraubte. Sie erzählten zugleich umſtändlich, wie übel die Conſuln und ihre Parthey ihnen begegnet wären, und wie ſie nicht bloß den Rechten ihres Amtes Eintrag gethan, ſondern ſich ſelbſt an ihrer Perſon vergriffen hätten. Sie verlangten daher eins vom beyden: die Conſuln ſollten entweder, wenn ſie behaupteten, daß ſie ſich nicht, den Geſetzen zuwieder, an der Perſon der Tribunen vergriffen hätten, einen Eid darüber in der Verſammlung des Volks ablegen, oder, wenn ſie das nicht thun wollten, ſich vor derſelben verantworten, und ſich dem Urtheil des Volks, welches Tribusweiſe ſeine Stimme deswegen geben ſollte, unterwerfen.

Die Conſuln antworteten hierauf, daß die Tribunen durch ihr ſtolzes und eigenmächtiges Verfahren ſie ſelbſt zuerſt beleidiget, und ſich unterſtanden hätten, an ihrer Perſon ſich zu vergreifen; daß ſie zuerſt ihre Schergen und die Aedilen abgeſchickt, um ſie, deren Händen die ganze Regierung des Staats anvertrauet wäre, ins Gefängniß zu führen, und darauf ſelbſt mit den verwegenſten Leuten aus dem gemeinen Volk ſie angegriffen hätten. Hiernächſt zeigten ſie, welch ein großer Unterſchied zwiſchen den Tribunen und Conſuln wäre, indem dieſe die ganze königliche Macht und Würde überkommen hätten, jene aber bloß dem Volke zum Schutz gegen die Bedrückungen der Vornehmen gegeben wären; es fehlte ſo viel, daß ſie die Macht hätten, einen Conſul vorzufordern und das Volk Gericht über ihn halten zu laſſen, daß ihnen dieſes nicht einmal über den allergeringſten Patricier freyſtünde, wenn der Senat es ihnen nicht vorher erlaubte. Zuletzt bedroheten ſie die Tribunen, wenn ſie darauf beſtünden, daß das

Volk

Volk Gericht über die Conſuln halten ſollte, ſo wollten ſie die Patricier gegen ſie bewafnen. Nachdem mit dieſen Reden der ganze Tag hingebracht war, ſo wollte doch der Senat nichts darüber entſcheiden, um weder der Gewalt der Conſuln noch der Tribunen Abbruch zu thun, weil er glaubte, daß beydes ſehr gefährliche Folgen nach ſich ziehen würde.

Da alſo die Tribunen auch hier keine Hülfe fanden, und unverrichteter Sache den Senat verlaſſen mußten, ſo begaben ſie ſich wieder in die Verſammlung des Volks, und berathſchlagten ſich, was ſie jetzt machen ſollten. Einige ſehr unruhige und aufrühriſche Köpfe waren der Meynung, das Volk müßte wieder zu den Waffen greifen, ſich, wie ehemals, aus der Stadt auf den heiligen Berg begeben, und von da aus die Patricier bekriegen, weil ſie die Macht der Tribunen aufgehoben und alſo offenbar den Vergleich, welchen ſie mit dem Volke getroffen, gebrochen hätten. Andere, deren eine weit größere Anzahl war, wollten nicht, daß man die Stadt verlaſſen ſollte, weil man die Verbrechen einiger Privatperſonen nicht allen Patriciern insgeſammt zur Laſt legen dürfe, ſondern zufrieden ſeyn müſſe, wenn ihnen, den Geſetzen gemäß, Genugthuung gegeben würde, nach welchen die Landesverweiſung oder die Todesſtrafe darauf geſetzt wäre, wenn jemand ſich an der Perſon eines Tribunen vergriffe. Die vernünftigſten und billigſten waren mit keinem von beyden zufrieden, weder die Stadt zu verlaſſen, noch jemand ohne ordentliche Verurtheilung am Leben zu ſtrafen, am wenigſten die Conſuln, als die höchſte Obrigkeit der Republick. Nach ihrer Meynung ſollte

man ſich bloß an diejenigen, welche ihnen beygeſtanden, halten, und dieſe nach den Geſetzen beſtrafen.

Wenn ſich nun diesmal die Tribunen durch ihren Unwillen hätten hinreißen laſſen, zu Thätlichkeiten gegen die Conſuln und den Senat zu ſchreiten, ſo hätte es faſt nicht fehlen können, daß die ganze Stadt ſich ſelbſt aufgerieben hätte; ſo ſehr waren die Gemüther gegen einander erbittert, und ſo geneigt war jedermann die Waffen zu ergreifen. Allein da ſie die Sache auf einen andern Tag verſchoben, und ſich Zeit nahmen, ſie mit mehr Ruhe zu überlegen, ſo wurden ſie nicht nur ſelbſt beſänftiget, ſondern auch der Unwille des Volks vermindert.

Einige Tage nachher ſetzten ſie den dritten Markttag zur Verſammlung des Volks an, auf welcher ſie die Conſuln zu einer gewiſſen Geldſtrafe verdammen wollten, und ſtellten darauf bis dahin die Verſammlungen ein. Doch ſtunden ſie, als die beſtimmte Zeit verfloſſen war, wieder von dieſem Vorhaben ab, und zwar, wie ſie ſagten, aus Gefälligkeit gegen die Fürbitten der Aelteſten und Angeſehenſten von den Patriciern. Hierauf riefen ſie das Volk zuſammen, und ſagten, ſie hätten zwar die Beleidigungen, welche ihnen ſelbſt zugefügt worden, aus Achtung gegen ſo viele brave Leute, denen man nicht wohl etwas abſchlagen könne, überſehen; wegen der Beleidigungen aber, welche dem ganzen Volke angethan worden, wollten ſie ſich rächen, und dafür ſorgen, daß künftig nicht wieder dergleichen geſchähe. Sie wollten daher das Geſetz wegen Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, welches ſchon ſeit 30 Jahren her immer von einer Zeit zur andern verſchoben wäre, und das wegen der Einführung gleicher

Geſetze, welches die vorigen Tribunen in Vorſchlag aber nicht zu Stande gebracht hätten, aufs neüe vortragen.

Nachdem ſie dem Volke dieſes Verſprechen gethan und es durch einen Eid bekräftigt hatten, ſo ſetzten ſie einen Tag an, an welchem ſie daſſelbe zuſammenberufen und es wegen dieſer Geſetze ſtimmen laſſen wollen. Als der beſtimmte Tag da war, ſo trugen ſie zuerſt das Geſetz von Vertheilung der öffentlichen Ländereien vor, und nachdem ſie ſelbſt weitläuftig für daſſelbe geredet hatten, ſo forderten ſie einen jeden von dem Volke auf, der auch Luſt hätte, etwas zum Beßten deſſelben zu ſagen. Hierauf trat denn eine Menge von Leuten auf, welche ihre Kriegesthaten erzählten, ihren Unwillen darüber bezeugten, daß ſie, die den Feinden ſo vieles Land abgenommen, ſelbſt nicht das geringſte davon bekommen hätten, ſondern ſtatt deſſen ſehen müßten, daß diejenigen, welche durch ihr Vermögen und ihre Freunde das mehrſte vermögten, es ſich zugeeignet, und gewaltſamer Weiſe in Beſitz genommen hätten, da es doch dem ganzen gemeinen Weſen angehörte, und nichts billiger wäre, als daß das Volk, ſo wie an den Gefahren fürs Vaterland, alſo auch an den Vortheilen und den Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Früchte derſelben wären, Antheil hätte. Das Volk hörte dieſe Reden mit großem Beyfall an. Keiner aber beſtärkte es mehr in ſeinen Geſinnungen, als der Lucius Siccius, mit dem Zunamen Dentatus, welcher es durch die Erzählung ſeiner vielen und großen Thaten dahin brachte, daß es kein Wort gegen das Geſetz anhören wollte. Dieſer Siccius war ein Mann von ausnehmend ſchöner Leibesgeſtalt, in ſeinen beßten Alter, indem er 58 Jahr alt war, von vieler Einſicht

und für einen Soldaten von großer Beredſamkeit. Er hielt folgende Rede:

„Ich würde dieſen ganzen Tag nicht damit fertig „werden, meine Mitbürger, wenn ich alle meine Thaten „nach der Reihe her erzählen wollte; ich will daher nur die „vornehmſten derſelben, ſo kurz als möglich, berühren. „Es ſind jetzt 40 Jahre, daß ich für mein Vaterland „Kriegesdienſte gethan, und 30, daß ich, theils zu „Felde, theils in der Stadt Officierſtellen verwalte, in„dem ich bald eine Cohorte, bald eine ganze Legion com„mandirt habe, von der Zeit an nämlich als die Conſuln „Cajus Aquilius und Titus Siccius gegen die Volſcier zu „Felde geſchickt wurden. Ich war damals 27 Jahr alt „und nur noch gemeiner Soldat. In dieſem Kriege kam „es zu einem ſehr hitzigen Treffen; unſre Truppen wurden „zum Weichen gebracht, der Anführer unſrer Cohorte fiel, „und die Fahnen geriethen den Feinden in die Hände. „Hier wagte ich mich allein für alle andre in die Gefahr, „rettete die Fahnen, ſchlug die Feinde zurück, und befreye„te alſo offenbar ganz allein die Centurionen von einer ewi„gen Schande, die ihnen ihr Leben unerträglicher als den „Tod würde gemacht haben. Dieſes haben ſie nicht nur „ſelbſt, indem ſie mich mit einer goldnen Krone beſchenk„ten, ſondern auch der Conſul Siccius, der mich zum An„führer der Cohorte machte, bezeuget. In einem andern „Treffen begab es ſich, daß der Tribun unſrer Legion fiel, „und der Adler von den Feinden erobert wurde, ich focht „auf eben die Weiſe wieder für die ganze Legion, befreyete „den Adler aus den Händen der Feinde, und rettete dem „Tribun das Leben. Dieſer wollte mir aus Dankbarkeit „für eine ſo große Wohlthat das Commando über die Le-

gion

„gion abtreten und mir den Adler ſchenken; allein ich nahm „es nicht an, indem ich mich nicht entſchließen konnte, „denjenigen, welchem ich das Leben erhalten hatte, ſeiner „Ehrenſtelle, und der Vortheile, welche ihm dieſelbe ver„ſchafte, zu berauben. Der Conſul aber machte mich zur „Belohnung für eine ſolche That zum Tribun der erſten „Legion, welche ihren Anführer in dieſem Treffen verlo„ren hatte.“

„Sehet, meine Mitbürger, dieſes ſind die Tha„ten, welche mich zuerſt berühmt gemacht und zu Ehren„ſtellen erhoben haben. Nachdem ich mir aber hierdurch erſt „einmal einen herrlichen Namen bey jederman gemacht hatte, „ſo ſcheuete ich nachher keine Gefahr, um die Ehre und „die Gunſt, die ich mir durch meine vorhergehenden Tha„ten erworben, nicht wieder zu verlieren. Ich habe da„her allen nachfolgenden Feldzügen beygewohnt, die größ„ten Beſchwerlichkeiten muthig ertragen, und mich in jede „Gefahr gewagt. Dafür habe ich denn auch jederzeit die „Preiſe der Tapferkeit, Beute, Siegeskränze und andre „Ehrenzeichen von den Conſuln erhalten. Und damit ich „alles kurz zuſammen faſſe: die 40 Jahre über, daß ich „Kriegesdienſte verrichte, habe ich 120 Schlachten beyge„wohnt; habe 45 Wunden bekommen, und zwar alle vor„ne, keine einzige aber auf dem Rücken, unter andern ein„mal zwölfe in einem Tage, als der Sabiner Herdonius „ſich des Capitoliums bemächtigt hatte; habe zur Beloh„nung meiner Tapferkeit 14 Bürgerkränze, welche mir „diejenigen, denen ich im Treffen das Leben gerettet, auf„geſetzt, 3 Mauerkronen, weil ich zuerſt die Mauren der „feindlichen Städte erſtiegen und erobert, und außerdem „noch 8 andre Siegeskränze, mit denen mich meine Ge-

„nerale für meine Tapferkeit im Treffen beehret, erhalten. „Hierzu kommen noch 83 goldene Halsketten, 60 goldene „Armbänder, 18 Spieße, 25 prächtige Pferdedecken, „von denen ich 9 ſolchen Feinden, die uns zum Zwey„kampf heraus forderten, und mit denen ich mich freywillig „eingelaſſen, nachdem ich ſie überwunden, abgenommen „habe.

„Und dem allen ungeachtet, meine Mitbürger, hat „dieſer Siccius, der ſo viele Jahre für euch Kriegesdien„ſte gethan, der ſich in ſo vielen Schlachten hervorgethan, „der mit ſo vielen Preiſen der Tapferkeit beehret worden, „der keine Gefahr geſcheuet oder vermieden, ſondern in „allen Treffen, bey allen Belagerungen, bald zu Fuß, „bald zu Pferde, bald mit der ganzen Armee, bald mit „Wenigen, bald allein gefochten, der keine Stelle auf „dem Leibe hat, wo er keine Wunde bekommen, der ſei„nem Vaterlande ſo vieles und vortrefliches Land, von den „Etruſcern, von den Sabinern, von den Aequiern, von „den Volſciern, von den Pometinern und ſo vielen an„dern Völkern erobern geholfen, dieſer Siccius, ſage ich, „hat von allem dieſen Lande nicht einen Fußbreit bekom„men; eben ſo wenig, als irgend einer von euch, meine „Mitbürger, die ihr eben dieſelben Beſchwerlichkeiten aus„geſtanden. Dagegen aber haben ſich die gewaltthätig„ſten und unverſchämteſten Bürger das Beſte von dem„ſelben angemaßet, und genießen davon ſchon lange Jahre „die Einkünfte, ohne daß wir es ihnen geſchenkt oder ver„kauft haben, oder daß ſie ſonſt auf irgend eine rechtmä„ßige Weiſe ihren Anſpruch auf den Beſitz derſelben gel„tend machen können. Wenn ſie noch gleiche Beſchwer„lichkeiten mit uns ausgeſtanden hätten, um dieſes Land zu

„ero-

„erobern, und dann verlangten, daß ſie mehr als wir ha-
„ben wollten, ſo würde doch, ungeachtet es auch ſo weder
„billig noch bürgerlich wäre, daß ſich einige wenige die
„Güter des ganzen gemeinen Weſens anmaßeten, ihre
„Habſucht wenigſtens einen ſcheinbaren Grund haben; al-
„lein, da ſie keine einzige rühmliche und tapfere That aufwei-
„ſen können, die ihnen zum Vorwande dienen könnte, ſich
„des Unſrigen mit Gewalt zu bemächtigen, und doch ſo
„unverſchämt ſind, daß ſie es, ungeachtet ſie von ihrer
„Ungerechtigkeit überführt worden, nicht wollen fahren
„laſſen; wer kann das ausſtehen?

„Vielleicht aber iſt es nicht wahr, was ich ſage,
„vielleicht bin ich ein Prahler; gut, wenn das iſt, ſo
„trete doch, um der Götter willen, einer von dieſen ehr-
„würdigen Männern auf, und beweiſe es, und zeige,
„was für große und rühmliche Thaten er verrichtet hat,
„die ihm das Recht geben, mehr zu verlangen, als ich.
„Er zeige, daß er mehr Feldzüge gethan, mehr Schlach-
„ten beygewohnt, mehr Wunden bekommen, mehr Sie-
„geskränze, mehr Beute und andre Belohnungen ſeiner
„Tapferkeit erhalten, kurz, daß er mehr gethan, unſre
„Feinde zu ſchwächen, unſerm Vaterlande aber Macht
„und Anſehn zu verſchaffen. Ja, er zeige uns nur den
„zehnten Theil von dem, was ich jetzt von mir vorgebracht
„habe. Doch die mehrſten haben ja nicht das allerge-
„ringſte aufzuweiſen, was dieſem gleich käme. Ja bey
„einigen würde ſichs zu ihrer Schande finden, daß ſie
„nicht ſo viel gethan und ausgeſtanden, als der aller-
„ſchlechteſte unter dem Volke. Ihre ganze Größe beſteht
„nicht in Thaten, ſondern in Worten, ſie gebrauchen
„ihre Stärke nicht gegen die Feinde, ſondern gegen die

„Freunde, ſie betrachten das Vaterland nicht als ein ge„meinſchaftliches Gut, ſondern als ein Eigenthum, das „bloß ihnen allein angehöre, gleich als wenn wir ſie nicht „von der Herrſchaft der Tyrannen befreyet, ſondern als „wenn ſie uns von ihnen zum Erbtheil bekommen hätten. „Ich ſage nichts von den vielen andern, theils größern, „theils kleinern Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten, „die ſie gegen uns ausgeübt haben, weil dieſes Sachen „ſind, die ein jeder weiß. Geht ihre Herrſchſucht und „Uebermuth nicht ſo weit, daß ſie uns nicht einmal erlau„ben wollen, ein freyes Wort zum Beßten des Vater„landes zu ſprechen, oder nur den Mund aufzuthun? „Haben ſie nicht den Spurius Caſſius, einen Mann, der „dreymal das Conſulat verwaltet, zweymal einen herrlichen „Triumph gehalten, den geſchickteſten und tapferſten Ge„neral und den einſichtsvolleſten Staatsmann ſeiner Zeit, „aus keiner andern Urſach, als weil er zuerſt die Verthei„lung der öffentlichen Ländereyen in Vorſchlag brachte, „weil er aufrichtig für das Beßte der Republik, und be„ſonders des Volks, ſorgte, durch falſche Zeugniſſe der Ab„ſicht, ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, beſchuldigt, und „ihn darauf von dem Felſen heruntergeſtürzt? Haben ſie „nicht den Cajus Genucius, einen von unſern Tribunen, „weil er 11 Jahre nachher dieſe ſelbe Sache wieder in Vor„ſchlag brachte, und die Conſuln des vorhergehenden Jah„res bey dem Volke verklagte, daß ſie die Verordnung „des Senats wegen der Vertheilung des Landes nicht aus„geführt hatten, da ſie ihn nicht offenbar hinrichten durf„ten, den Tag vorher, als das Gericht gehalten werden „ſollte, heimlich aus dem Wege geräumt? Daher iſt „es denn gekommen, daß alle nachherigen Tribunen ſich

„ge-

„gefürchtet haben, und keiner ſich wieder in eine ſo große „Gefahr wagen wollen; daher kömmt es, daß wir jetzt „ſchon 30 Jahre hindurch nicht anders leben, als wenn „wir durch Tyrannen unſrer Freyheit und aller unſrer „Rechte beraubt wären. Alles übrigen nicht zu erwäh„nen, was haben nicht unſre jetzigen Tribunen, deren „Perſonen nach den Geſetzen heilig und unverletzlich ſeyn „ſollten, als ſie dem unterdrückten Volke zu Hülfe kamen, „nicht für Beleidigungen ausſtehen müſſen? Wurden ſie „nicht geſchlagen, nicht mit Füßen geſtoßen, und ſo aufs „ſchimpflichſte von dem Markte heruntergejagt?

„Und wollt ihr denn dergleichen Begegnungen ge„duldig leiden? Wollt ihr nicht ſuchen, euch dafür an „ihnen zu rächen, wo nicht auf andere Weiſe, doch we„nigſtens durch eure Stimmen, wodurch ihr allein eure „Freyheit noch zeigen könnt? Wohlan, meine Mitbür„ger, faſſet einen edlen Muth, wie es freyen Leuten zu„kömmt, beſtätiget das Geſetz wegen der Vertheilung des „Landes, welches die Tribunen euch vortragen, und lei„det nicht, daß einer ein Wort dagegen einwende. Was „euch anbetrift, ihr Tribunen, ſo bedürfet ihr meiner „Aufmunterung nicht. Ihr habt ja die Sache von freyen „Stücken übernommen, und werdet daher auch nicht „nachgeben, wie eure Pflicht und Ehre erfordert. Soll„ten euch aber einige unverſchämte und muthwillige junge „Leute daran verhindern wollen, die Stimmgefäße um„werfen, oder andre dergleichen Unordnungen anfangen, „ſo bedient euch gegen ſie der Macht, welche euer Amt „euch giebt. Und weil es euch nicht erlaubt iſt, gegen „die Conſuln, wegen der Würde ihres Amts, etwas vor„zunehmen, ſo haltet euch wenigſtens an diejenigen Pri-

„vatperſonen, deren ſie ſich zu Ausübung ihrer Gewalt„thätigkeiten bedienen, verklaget ſie bey dem Volk, daß ſie „ſich den heiligen Geſetzen zuwider an euch vergriffen, „und den Rechten eures Amts zugegen gehandelt „haben, und laſſet ſie alsdenn durch das Volk verur„theilen.“

Durch dieſe Rede des Siccius wurde das Volk ſo ſehr eingenommen, und wieder die Gegenparthey ſo ſehr aufgebracht, daß es, wie ich ſchon vorher geſagt habe, kein Wort dagegen anhören wollte. Allein der Tribun Icilius gieng hierauf hervor, lobte den Siccius weitläuftig, und billigte alles, was er geſagt hatte, außer daß er verlangt hätte, man ſollte keinen, der das Geſetz widerrathen wollte, anhören; dieſes ſey weder billig, noch mit der Verfaſſung einer freyen Republik übereinſtimmend, beſonders da es auf ein Geſetz ankäme, wodurch die Gerechtigkeit geſchützt, und den Gewaltthätigkeiten Einhalt gethan werden ſollte. Hierdurch würde man denjenigen, welche feindlich und ungerecht gegen das Volk geſinnet wären, Gelegenheit geben, die Ruhe und Einigkeit der Bürger, zum großen Schaden des gemeinen Weſens, aufs neue zu ſtören. Nachdem er dieſes geſagt und bekannt gemacht hatte, daß es einem jeden, der etwas wieder das Geſetz einzuwenden hätte, erlaubt ſeyn ſollte, den folgenden Tag ſeine Einwürfe vorzubringen, ſo ließ er die Verſammlung aus einander.

Hierauf ließen die Conſuln die muthigſten und angeſehenſten Männer des Senats beſonders zuſammenkommen, und ſtellten ihnen vor, daß man auf alle mögliche Weiſe das Geſetz zu hintertreiben ſuchen müſſe; erſt durch Vorſtellungen, und wenn ſich daran das Volk nicht kehrte,

mit

mit Gewalt. Sie verlangten daher, ſie ſollten ſich den andern Morgen in aller frühe mit ihren Freunden und Clienten, ſo viel ſie deren nur zuſammenbringen könnten, auf dem Markte einfinden, und ſich dann theils neben das Tribunal ſtellen, theils ſich Haufenweiſe auf dem ganzen Markte vertheilen, um das Volk zu trennen, und es zu verhindern, daß es ſich nicht vereinigen könnte. Dieſer Anſchlag erhielt allgemeinen Beyfall.

Den folgenden Morgen war ſchon vor Anbruch des Tages der größte Theil des Markts von den Patriciern beſetzt. Bald erſchienen auch die Tribunen und die Conſuln, und die Herolde riefen aus, daß jetzt jedermann ſeine Einwendungen wider das Geſetz vorbringen könnte. Es giengen daher viele brave Männer in dieſer Abſicht hervor; allein es war ein ſo großes Getümmel und Lärmen in der Verſammlung, daß man kein Wort von ihren Reden verſtehen konnte. Einige riefen ihnen ihren Beyfall zu, und munterten ſie auf, andre hingegen ziſcheten ſie aus, und fielen ihnen mit Geſchrey ins Wort, ohne daß weder der Beyfall derer, die auf ihrer Seite waren, noch der Lärm der Gegenparthey die Oberhand behielt. Da nun die Conſuln hierüber unwillig wurden, und öffentlich bezeugten, daß das Volk mit Gewaltthätigkeiten den Anfang mache, indem es keinem vergönnen wollte, gegen das Geſetz zu reden; ſo vertheidigten es die Tribunen damit, daß ſie ſagten, es ſey jetzt ſchon das fünfte Jahr, daß ſie immer dieſelben Reden anhören müßten, ohne daß etwas dabey herauskäme, und man könne es daher dem Volke nicht verdenken, wenn es ihre kahlen und abgedroſchenen Einwendungen nicht länger ausſtehen könnte.

Nach-

Nachdem der größte Theil des Tages auf dieſe Weiſe hingebracht war, und endlich das Volk darauf beſtand, daß es ſeine Stimmen geben wolle, auch ſich dieſerwegen in die Tribus abtheilte; ſo widerſetzten ſich ihm die jungen Patricier, denen dieſes unerträglich vorkam, mit Gewalt, riſſen die Stimmgefäße denen, welche ſie herbrachten, weg, und trieben ſie, wenn ſie nicht freywillig gehen wollten, mit Schlägen und Stößen von dem Markte herunter. Hierüber erhuben die Tribunen ein großes Geſchrey, und fielen ſie an. Allein die Patricier machten ihnen Platz, und ließen ſie allenthalben unbeſchädigt durch. Das übrige gemeine Volk aber, welches ihnen theils nachfolgte, theils von allen Seiten des Markts mit großem Lärm und Getümmel ſich herzudrängte, wehrte ſie mit Gewalt ab, ſo daß ihnen der Beyſtand der Tribunen zu nichts nütze war. Die Patricier behielten alſo endlich die Oberhand, und brachten es dahin, daß das Geſetz nicht zu Stande kam. Die Poſtumier, die Sempronier und die Clölier, drey Patriciſche Familien, die wegen ihrer vornehmen Herkunft, ihres mächtigen Anhanges, ihres Reichthums, ihres Ruhms und ihrer Tapferkeit im Kriege in vorzüglichem Anſehen ſtunden, hatten die Conſuln am eifrigſten unterſtützt, und nach dem allgemeinen Zeugniß aller am mehrſten dazu beygetragen, daß das Geſetz nicht durchgeſetzt wurde.

Den folgenden Tag berathſchlagten ſich die Tribunen mit dem Angeſehenſten unter dem Volk, wie die Sache am beßten anzugreifen ſey. Darinn waren ſie alle eins, daß man nicht die Conſuln, ſondern bloß diejenigen Privatperſonen, welche ihnen geholfen hätten, vor Gericht fordern müſſe, weil ſich die andern Bürger, wie

Sic-

Siccius ſehr wohl bemerkt hatte, aus der Beſtrafung derſelben nicht ſo viel machen würde. Sie überlegten daher mit vieler Sorgfalt, wie viele ſie anklagen, was für ein Verbrechen man ihnen eigentlich Schuld geben, und vornämlich zu was für einer Strafe man ſie verurtheilen ſollte. Die nun von Natur ſehr hart und ſtrenge waren, meynten, daß man mit der äußerſten Strenge gegen ſie verfahren müſſe, um dadurch andere aufs künftige von dergleichen Unternehmungen abzuſchrecken; die Sanftmüthigern hingegen riethen zur Gelindigkeit und Mäßigung. Auf der Seite dieſer letztern war vornämlich Siccius, welcher vorher die Rede wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen an das Volk gehalten hatte, und er brachte es dahin, daß dieſe Meynung allgemeinen Beyfall fand. Es wurde alſo beſchloſſen, die andern Patricier insgeſammt unangegriffen zu laſſen, und bloß die Clölier, Poſtumier und Sempronier wegen ihres Verfahrens zur Verantwortung zu ziehen. Die Anklage ſollte darinn beſtehen, daß ſie wider die heiligen Geſetze, welche der Senat und das Volk unter einander abgemacht hätten, vermöge deren es keinem erlaubt ſey, einen Tribunen zu irgend etwas, gleich einem andern Bürger, zu zwingen, verhindert hätten, ihr vorgeſchlagenes Geſetz durch die Stimmen des Volks entſcheiden zu laſſen. Was die Strafe, welche ihnen dafür auferlegt werden ſollte, betrift, ſo ſollten ſie weder zum Tode noch zur Landesverweiſung, noch zu einer andern Strafe der Art, welche die Tribunen verhaßt machen, und vielleicht die völlige Loßſprechung der Beklagten veranlaſſen könnte, verdammet werden, ſondern bloß dazu, daß ihre Güter der Ceres geheiligt würden, als welches die gelin-

beſte Strafe war, welche die Geſetze in dieſem Falle verlangten.

Nachdem dieſes alſo geſchehen war, und der Tag, an welchem das Gericht gehalten werden ſollte, herankam, ſo hielten die Conſuln und die angeſehenſten Patricier, welche ſich in dieſer Abſicht verſammelt hatten, dafür, man müſſe es den Tribunen verſtatten, das Gericht halten zu laſſen, damit ſie nicht, wenn man ſich ihnen widerſetzte, ein noch größeres Unheil anrichteten. Sie hofften nämlich, wenn man dem Volk erlaubte, ſeinen Zorn gegen die Güter der Beklagten auszulaſſen, ſo würde es durch dieſe Rache aufs künftige gefälliger und nachgebender werden; beſonders da der Verluſt der Güter den Beklagten leicht wieder erſetzt werden könnte. Es gieng ſo, wie ſie vermuthet hatten. Denn da die Schuldigen ſich nicht ſtellten, und daher zu der Strafe, welche die Tribunen ihnen auferlegt hatten, verdammt wurden, ſo hörte nicht nur der Unwillen des Volks auf, ſondern auch die Tribunen freuten ſich, daß man ihnen dadurch gleichſam ihre Macht beſtätigt, und ihre Rechte erkannt hätte. Die Patricier gaben darauf den Verurtheilten ihre Güter wieder, indem ſie dieſelben denen, welche ſie gekauft hatten, für denſelben Preis wieder abkauften. Auf dieſe Weiſe alſo wurde dieſer gefährliche Streit beygelegt.

Als nicht lange Zeit darauf die Tribunen aufs neue das Geſetz wegen der Vertheilung der Ländereyen wieder auf die Bahn brachten, ſo wurde durch die unvermuthete Nachricht, daß die Feinde den Tuſculanern ins Land gefallen wären, ihren Anſchlägen Einhalt gethan. Es kam nämlich eine große Menge Tuſculaner nach Rom,

und berichteten, daß die Aequier mit einer großen Armee vor ihrer Stadt ſtünden, daß ſie bereits ihr Land verheert hätten, und wofern man ihnen nicht eilends Hülfe zuſchickte, in wenig Tagen die Stadt zur Uebergabe zwingen würden. Sobald der Senat dieſes vernahm, ſo beſchloß er, daß die beyden Conſuln eiligſt gegen die Aequier abmarſchieren ſollten. Dieſe machten alſo bekannt, daß ſie eine Werbung halten wollten, und daß daher alle Bürger ſich zu dem Feldzuge einfinden ſollten. Nun gab es zwar wieder einige Unruhen, indem die Tribunen ſich der Werbung widerſetzten, und diejenigen, welche man wegen ihrer Weigerung nach den Geſetzen beſtrafen wollte, in Schutz nahmen, allein ſie richteten doch nichts aus. Denn der Senat verſammelte ſich, und beſchloß, daß die Patricier allein mit ihren Clienten zu Felde gehen ſollten, und erklärte zugleich, daß man diejenigen von den andern Bürgern, welche freywillig an dieſem Feldzuge zum Beßten des Vaterlandes Theil nähmen, als rechtſchaffene und gottesfürchtige Leute anſehen, die andern aber, welche den Conſuln nicht folgen wollten, als unheilige von aller Gemeinſchaft des Gottesdienſtes ausſchließen würde. Als dieſer Schluß des Senats in der Verſammlung des Volks vorgeleſen wurde, ſo boten ſich viele von dem Volke freywillig an, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Diejenigen, welche am edelſten geſinnet waren, ſahen es als eine große Schande der Republik an, wenn man einer Stadt nicht zu Hülfe käme, die wegen ihrer Treue und Ergebenheit gegen ſie ſchon ſo vieles von den Feinden gelitten hätte. Unter dieſen war auch Siccius, welcher in der Verſammlung des Volks eine ſo heftige Rede gegen diejenigen von den Patriciern, welche ſich die

öffent-

öffentlichen Ländereyen angemaßet, gehalten hatte. Er commandirte eine Cohorte von 800 Bürgern, die zwar eben ſowohl als er ſelbſt wegen ihres Alters von Krieges-dienſten frey waren, und alſo durch die Geſetze nicht gezwungen werden konnten, aber ihn aus großer Liebe und aus Dankbarkeit für die vielen großen Dienſte, die er ihnen erwieſen hatte, nicht allein in den Krieg ziehen laſſen wollten. Dieſe Cohorte machte wegen ihrer vorzüglichen Kriegserfahrenheit und ihres unerſchrockenen Muths den beßten Theil der Armee aus. Ein ſehr großer Theil des Volks ließ ſich durch Gefälligkeit gegen die älteſten Patricier und durch ihre Bitten bewegen, mit zu Felde zu gehen. Einige wurden auch durch die Liebe zum Gewinnſt, den ſie ſich in dieſem Kriege verſprachen, angelockt, keine Gefahr zu ſcheuen. In kurzem alſo marſchierte eine zahlreiche Armee, die aufs beßte ausgerüſtet und mit allem wohl verſehen war, gegen die Feinde ab.

Unterdeſſen hatten die Feinde erfahren, daß die Römer eine Armee gegen ſie abſchicken würden, und ſich daher in ihr Land zurückgezogen. Die Conſuln folgten ihnen daher in aller Eil nach, erreichten ſie nahe bey Antium, wo ſie auf einem hohen und ſteilen Berge ihr Lager aufgeſchlagen hatten, und ſchlugen nicht weit von ihnen ihr Lager auf. Nachdem ſich eine Zeitlang beyde Armeen in ihrem Lager ruhig gehalten hatten, ſo fiengen die Aequier endlich an, die Römer gering zu ſchätzen, weil ſie nicht zuerſt den Angriff thaten, und bildeten ſich deßwegen ein, daß ihre Armee nicht ſtark ſey. Sie wagten ſich alſo zuerſt aus ihrem Lager heraus, fiengen die Zufuhr, welche den Römern gebracht wurde, auf, fielen diejenigen, welche

Fut-

Futterung oder Waſſer einholten, unvermuthet mit der Reuterey an, und forderten die Römer ofte zum Treffen heraus. Die Conſuln glaubten alſo, daß ſie nunmehr den Krieg nicht weiter in die Länge ziehen dürften.

Romilius hatte um dieſe Zeit das Obercommando, und ihm kam es demnach zu, die Looſung zu geben, die Armee in Schlachtordnung zu ſtellen, und die Zeit zum Angriff und zum Rückzuge zu beſtimmen. Dieſer ließ, nachdem er das Zeichen zum Treffen gegeben, die Armee aus dem Lager herausgeführt, und ſowohl die Reuterey als die Fußvölker nach ihren Kohorten an den bequemſten Oertern in Schlachtordnung geſtellt hatte, den Siccius zu ſich kommen, und redete zu ihm folgendergeſtalt:

„Wir, o Siccius, werden uns jetzt hier mit dem „Feinde einlaſſen; du aber ziehe dich unterdeſſen, daß wir „auf beyden Seiten zum Angriff Anſtalt machen, durch „jenen krummen Weg auf den Berg, wo die Feinde ihr „Lager haben, und greife ihre Beſatzung in demſelben an. „Denn alsdenn werden diejenigen, welche mit uns hier „fechten, entweder, aus Furcht ihr Lager zu verlieren, ſich „in die Flucht begeben und alſo bey dem Gedränge, wel„ches bey einem ſo eilfertigen Rückzuge unvermeidlich „entſtehen wird, leicht können niedergemacht werden, oder, „wenn ſie Stand halten, ihr Lager verlieren, wo ſie ohne „Zweifel im Vertrauen auf die Feſtigkeit des Orts nur ei„ne geringe und nichts bedeutende Beſatzung zurückgelaſ„ſen haben. Und außerdem werden deine 800 Mann, „welches lauter alte kriegserfahrne Leute ſind, leicht im „Stande ſeyn, die Beſatzung, in dem erſten Schrecken „über einen ſo unvermutheten Angriff, in die Flucht zu „ſchlagen.“

Siccius erwiederte hierauf: „Ich bin zwar bereit, „alle deine Befehle zu vollziehen, allein das Unternehmen, „welches du von mir verlangeſt, iſt nicht ſo leicht, als „du wohl denkeſt. Denn der Berg, auf welchem das „Lager ſtehet, iſt ſehr hoch und ſteil, und ich ſehe nicht, „daß ein andrer Weg auf denſelben gehet, als der eine, „von welchem die Feinde zu uns herabkommen werden. „Auch iſt nicht zu vermuthen, daß ſie nicht eine hinläng„liche Beſatzung in demſelben zurücklaſſen ſollten. Doch „geſetzt, daß ſie auch ſehr klein und ſchlecht wäre, ſo „wird ſie doch leicht im Stande ſeyn, ſich gegen eine weit „größere Mannſchaft, als die meinige iſt, zu halten; „denn der Ort allein ſetzet ſie hinlänglich gegen allen An„griff in Sicherheit. Ich bitte dich alſo, einen Vorſatz „zu ändern, deſſen Ausführung ſo gefährlich iſt. Wenn „du aber ganz feſt beſchloſſen haſt, daß wir uns an zwe„en Orten zu gleicher Zeit mit dem Feinde ſchlagen ſollen, „ſo gieb mir wenigſtens außer meinen Alten noch eine „hinreichende Anzahl auserleſener Leute mit; denn ver„borgner Weiſe iſt hier nichts auszurichten, ſondern „das Lager muß offenbar und mit Gewalt angegriffen „werden.“

Er wollte noch weiter fortfahren; allein der Conſul fiel ihm ins Wort und ſagte: „Wir wollen hier „nicht viele Worte machen. Wenn du meine Befehle „ausrichten willſt, ſo mache dich eilends auf, und denke „nicht, daß du die Sache beſſer verſteheſt, als dein Gene„ral. Wenn du aber nicht willſt, und dich vor der Ge„fahr ſcheueſt, ſo werden ſich ſchon andre Leute finden, „die ich dazu gebrauchen kann. Du aber, der du 40 „Jahre gedient, der du 120 Schlachten beygewohnt und

„den

„den ganzen Leib voller Wunden haſt, gehe nur, ſo wie „du von freyen Stücken hier hergekommen biſt, wieder „nach Hauſe, ohne einen Feind geſehen zu haben, und „ſchärfe, ſtatt der Waffen, noch einmal deine Zunge ge„gen die Patricier. Wo ſind denn jetzt die vielen Beloh„nungen deiner Tapferkeit, deine Halsketten, Armbän„der, Spieße, Pferdedecken, deine von den Conſuln erhal„tenen Siegeskränze, deine im Zweykampf eroberte Rü„ſtungen, und was dergleichen Prahlereyen mehr waren, „womit du uns neulich die Ohren ſo voll predigteſt? Heu„te, da es darauf ankömmt, ein Unternehmen auszufüh„ren, bey welchem es würklich Gefahr ſetzet, zeiget es „ſich, was für ein Mann du biſt, daß es dir mehr dar„um zu thun iſt, von andern für einen tapfern Mann ge„halten zu werden, als es in der That zu ſeyn.“

Siccius, den dieſe Vorwürfe aufs empfindlichſte kränkten, verſetzte hierauf: „Ich ſehe wohl, o Romi„lius, daß du eins von beyden beſchloſſen haſt, entwe„der mir alle meine Ehre zu rauben und mich in den Ruf „der Feigheit zu bringen, eine Schande, welche ärger für „mich ſeyn würde als der Tod, oder mich auf eine un„rühmliche und elende Weiſe von den Feinden niederma„chen zu laſſen, weil ich auch einer von denen bin, die „ſich nicht ſcheuen zu zeigen, daß ſie wie freye Leute den„ken; denn daß du mich in den Tod ſchickeſt, iſt gar „nicht zweifelhaft, ſondern ganz offenbar. Demungeach„tet will ich deinen Befehl vollziehen, und entweder durch die „Eroberung des Lagers, oder durch einen edlen Tod zei„gen, daß ich der bin, für welchen ich mich ausgebe. „Euch aber, meine Cameraden, bitte ich, wenn ihr mei„nen Tod vernehmt, mir bey meinen Mitbürgern das

„Zeugniß zu geben, daß meine Tapferkeit und meine Frey„heit im Reden mir das Leben gekoſtet hat.“

Nachdem er dieſes dem Conſul geantwortet und einige Thränen vergoſſen hatte, ſo nahm er von ſeinen Bekannten Abſchied, und marſchierte darauf mit ſeinen 800 Leuten ab, welche ihm alle ganz niedergeſchlagen und mit Thränen, weil ſie nicht zweifelten, daß ſie in einen unvermeidlichen Tod giengen, folgten; ſo daß die ganze Armee, welche glaubte, daß ſie dieſelben niemals wiederſehen würde, ſehr traurig und zum Mitleiden bewegt wurde. Siccius nahm einen andern Weg, als Romilius glaubte, und führte ſeine Leute durch einen ſehr dicken Wald, an der Seite des Berges. In demſelben ließ er ſie Halte machen, und redete ſie alſo an:

„Unſer General hat uns, wie ihr ſeht, in keiner „andern Abſicht abgeſchickt, als um uns von den Feinden „niedermachen zu laſſen. Denn er meynte, daß wir den „Seitenweg nehmen ſollten, auf welchen die Feinde uns „nothwendig gleich entdeckt haben würden. Ich aber will „euch einen Weg führen, wo ſie uns nicht ſehen ſollen, „und ich hoffe gewiſſe Fußſteige zu finden, welche uns „oben auf den Gipfel des Berges, wo ihr Lager ſteht, „bringen werden. Habet nur guten Muth.“

Als er dieſes geſagt hatte, ſo zog er weiter in dem Walde fort, und er hatte ſchon eine gute Strecke zurück gelegt, als er einen Mann, der irgendwo vom Felde kam, antraf, welchen er durch einige von ſeinen Leuten gefangen nehmen, und ſich von ihm den Weg weiſen ließ. Dieſer brachte ſie denn auch, nachdem er ſie lange in dem Walde herum geführt, auf eine Anhöhe, die über dem Lager be=

belegen war, von welcher ſie nur noch einen kurzen Weg bis dahin zu machen hatten.

Unterdeſſen waren die beyden Armeen der Römer und Aequier ſchon handgemein geworden, und weil ſie einander an Menge, an Waffen und an Tapferkeit gleich waren, ſo fochten ſie lange Zeit mit gleichem Glücke, indem, ſowohl bey der Reuterey als dem Fußvolk, bald die Römer über die Aequier, bald dieſe über jene einen Vortheil erhielten. Es waren ſchon viele brave Leute von beyden Seiten umgekommen, als endlich das Treffen auf folgende Weiſe mit einemmal gänzlich entſchieden wurde.

Als Siccius nämlich mit ſeiner Kohorte das Lager der Aequier erreicht hatte, und es von dieſer Seite ohne alle Bedeckung antraf, weil die ganze Beſatzung ſich auf die andre Seite begeben hatte, um von da aus das Treffen anzuſehen, ſo drang er ganz ungehindert in daſſelbe ein, und fiel darauf von oben herab die Feinde mit großem Geſchrey an, welche ſich ſogleich, weil ſie durch dieſen ganz unvermutheten Ueberfall in das größte Schrecken geſetzt wurden, und in der Meynung, daß der andere Conſul mit ſeiner ganzen Armee gekommen ſey, nicht dachten, daß der Feinde nur ſo wenig wären, aus dem Lager herausſtürzten, ohne größtentheils einmal ihre Waffen mitzunehmen. Nachdem ſich Siccius auf dieſe Weiſe des Lagers bemächtiget, und alles, was ihm vorgekommen war, niedergemacht hatte, ſo marſchierte er in die Ebne, wo das Treffen noch fortdauerte, herunter. Als die Aequier durch die Flucht und das Geſchrey der Beſatzung erfuhren, daß das Lager erobert ſey, und auch gleich darauf die Feinde ihnen in den Rücken kommen ſahen, ſo verlohren

 ſie

ſie ſogleich allen Muth, und ſuchten ſich in der größten Unordnung, der eine hier der andere dort hin mit der Flucht zu retten. Bey dieſer Flucht wurde eine ſehr große Menge derſelben niedergemacht, indem die Römer nicht eher aufhörten ihnen nachzuſetzen, und ſie niederzumachen, als bis die Nacht ſie daran verhinderte. Keiner that ſich bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr hervor, und richtete ſo große Niederlage unter den Feinden an, als Siccius. Er kehrte nicht eher, als da er ſahe, daß es gänzlich um die Feinde geſchehen ſey, und es ſchon finſter war, mit ſeiner Kohorte, voller Freude und Stolz in das von ihm eroberte Lager zurück. Seine Leute, welche insgeſammt unbeſchädigt davon gekommen waren, und nicht nur die bedrohende Gefahr vermieden, ſondern noch dazu einen ſo herrlichen Ruhm davon getragen hatten, nannten ihn ihren Vater, ihren Erretter, ihren Gott, und was es ſonſt noch für ehrenvolle Namen giebt, und wurden nicht ſatt ſich unter einander zu umarmen, und auf andre Weiſe ihre Freude an den Tag zu legen.

Unterdes war die Römiſche Armee von der Verfolgung der Aequier ebenfalls wieder in ihr Lager zurück gekehrt. Um Mitternacht faßte Siccius, welcher ſich an den Conſuln wegen ihrer böſen Abſichten gegen ihn zu rächen wünſchte, den Entſchluß, ſie um die Ehre und den Nutzen des Sieges zu bringen. Er theilte daher ſeinen Cameraden den Anſchlag, welchen er gefaßt hatte, mit, und als ihm ein jeder Beyfall gab, und ihn wegen ſeiner Klugheit und Kühnheit bewunderte, ſo bewafnete er ſich mit ihnen, machte darauf zuerſt alle gefangenen Aequier nebſt den Pferden und andern Laſtthieren nieder, ſteckte ſodann die Gezelte, welche ganz von Waffen, Le-

bens-

bensmitteln, Kleidung, allerley anderm Kriegesvorrath und einer großen Beute, welche die Aequier den Tuſculanern abgenommen, angefüllt waren, in Brand, und marſchierete, nachdem alles durch die Flammen verzehrt war, mit Anbruch des Tages, ohne etwas weiter mitzunehmen, als die Waffen, mit ſeiner Kohorte nach Rom zurück.

Sobald man ſie frohleckend und voller Freude, und mit Blut und Staub bedeckt ankommen ſah, ſo lief ihnen jedermann, mit großer Begierde ſie zu ſehen, und ihre Thaten zu hören, entgegen. Sie aber marſchierten bis auf den Markt und ſtatteten daſelbſt den Tribunen von allem, was vorgefallen war, Bericht ab. Dieſe beriefen alſo das Volk zuſammen, und befahlen ihnen, eben daſſelbe der ganzen Verſammlung des Volks bekannt zu machen. Siccius gieng alſo hervor, erzählte den ganzen Verlauf des Treffens, auf was für Weiſe er den Sieg erfochten, daß man es bloß ſeiner Tapferkeit und den 800 Alten, welche die Conſuln aufzuopfern gedacht, zu danken hätte, daß das Lager der Feinde erobert, und ihre Armee geſchlagen ſey, und beſchloß endlich mit den Worten: „Wir haben bloß unſer Leben und unſre Waffen „gerettet; dieſes ſind die einzigen Früchte, welche wir „aus dieſem Siege davon tragen.“

Das Volk wurde hierdurch ſo ſehr gerührt, daß es ſich der Thränen nicht enthalten konnte, und aufs äußerſte gegen die Conſuln erbittert wurde, daß ſie den Anſchlag gefaßt hatten, ſolcher braven Männer, die nicht ſo wohl durch ihr Alter als durch ihre Tugend ehrwürdig waren, die Republick zu berauben; ſo daß es dem Siccius gelang, wie er gewünſcht hatte, die Conſuln bey al-

len Bürgern verhaßt zu machen. Denn auch der Senat wurde darüber ſehr ungehalten auf ſie, und erlaubte ihnen daher weder einen Triumph noch andere Ehrenbezeugungen, die man ſonſt den commandirenden Generalen nach einem erfochtenen Siege zu erweiſen pflegte. Den Siccius erwählte das Volk auf den nächſten Comitien zum Tribunen, um ihm alle Ehre, die in ſeiner Macht ſtund, anzuthun. Dieſes iſt das merkwürdigſte, was in dieſem Jahre vorgefallen.

Das folgende Jahr wurden Spurius Tarpejus und Aulus Terminius zu Conſuln erwählt. Dieſe erwieſen ſich nicht nur in allen andern Stücken gefällig gegen das Volk, ſondern erlaubten auch durch eine Verordnung des Senats den Tribunen, ihr Geſetz dem Volke zur Beſtätigung vorzutragen, weil ſie ſahen, daß die Patricier durch ihre beſtändigen Widerſetzungen ſich doch weiter nichts als Haß und Feindſchaft zugezogen hatten, und daß diejenigen, welche am muthigſten die Sache der Vornehmen verfochten, nachher beſonders deswegen beſtraft wurden. Vornämlich hatte ſie das Schickſal der Conſuln des vorigen Jahres abgeſchreckt, denen das Volk erſt ganz kürzlich ſehr übel begegnet war, ohne daß der Senat ſich ihrer angenommen hatte.

Siccius nämlich, welcher das Lager der Aequier erobert und ihre Armee geſchlagen hatte, und in dieſem Jahr zum Tribunen erwählt war, hatte gleich den erſten Tag, an welchem er ſein Amt angetreten, nachdem er die gewöhnlichen Opfer gebracht, ohne ſich vorher mit irgend einem andern öffentlichen Geſchäfte abzugeben, den Titus Romilius vor dem Volke verklagt, und einen gewiſſen Tag beſtimmt, an welchen er ſich wegen ſeines

Ver-

Verbrechens gegen den Staat verantworten ſollte. Zu gleicher Zeit war auch der andre Conſul des vorigen Jahrs, Cajus Veturius, durch den Aedilen Lucius Halienus, der im vorigen Jahre Tribun geweſen war, eines gleichen Verbrechens halber angeklagt. Ungeachtet nun beyde Ankläger die Sache mit vielem Eifer betrieben, und von andern ſehr aufgemuntert wurden, ſo ſetzten doch die beyden beklagten Conſularen ein großes Vertrauen auf den Beyſtand des Senats, und achteten daher die Gefahr, welche ihnen drohete, ſehr geringe, indem ihnen ſowohl die alten als die jungen Patricier verſprachen, daß ſie das Gericht des Volks über ſie nicht würden vollziehen laſſen. Allein die Tribunen hatten ſchon längſt alle nöthigen Vorkehrungen deswegen gemacht, und achteten daher weder Bitten, noch Drohungen, noch Gefahren, ſondern beriefen an dem beſtimmten Tage das Volk zuſammen. Es war ſchon vorher eine große Menge Handwerker und Ackersleute von dem Lande in die Stadt gekommen, ſo daß, als das Stadtvolk noch dazu kam, nicht alles auf dem Markte bleiben konnte, ſondern die nächſten Gaſſen ebenfalls voll wurden.

Zuerſt wurde die Sache des Romilius vorgenommen, und Siccius verklagte ihn, theils wegen der Gewaltthätigkeiten, die er als Conſul gegen die Tribunen verübt, theils, und vornehmlich wegen des hinterliſtigen Anſchlages, wodurch er ihn mit ſeiner Kohorte aufzuopfern getrachtet hatte. Er berief ſich dieſerwegen auf das Zeugniß der angeſehenſten Männer, welche dem Feldzuge beygewohnt hatten, nicht von dem Volke, ſondern von den Patriciern, unter andern auch auf den Spurius Virginius, einen jungen Mann von vor-

nehmer Gebuhrt, der ſich ſowohl durch ſeine Tapferkeit als ſeine andren Verdienſte hervorgethan hatte. Dieſer ſagte, er habe den Marcus Icilius, den Sohn eines von der Kohorte des Siccius, der mit ihm von gleichem Alter und ſein Freund wäre, gerne zurückhalten wollen, daß er ſeinem Vater nicht in einen unvermeidlichen Tod folgen ſollte, und daher den Legaten Aulus Virginius, ſeines Vaters Bruder, bewogen, zu den Conſuln zu gehen, und ſich dieſe Gefälligkeit von ihnen auszubitten; allein die Conſuln hätten es ihm abgeſchlagen. Er hätte deßwegen voller Traurigkeit über das Unglück ſeines Freundes viele Thränen vergoſſen, dieſer aber ſey, als er gehört, daß man ihn von den Conſuln losbitten wollen, zu ihnen gekommen, und habe, nachdem er vorgelaſſen worden, geſagt, er erkenne ſich zwar denen, die ihn losgebeten, für dieſe Freundſchaft ſehr verbunden, übrigens aber würde er eine Gefälligkeit verwerfen, die mit ſeiner Liebe zu ſeinem Vater nicht beſtehen könnte. Denn er würde denſelben deſto weniger verlaſſen, je gewiſſer es wäre, wie jedermann wüßte, daß er in ſeinen Tod gienge; er würde daher, ſo lange er könnte, für ihn fechten und zuletzt an ſeiner Seite ſterben.

Die ganze Verſammlung wurde durch dieſe Erzählung des jungen Virginius gerührt. Als aber darauf der Vater Icilius und ſein Sohn, welche herbey gerufen wurden, um dieſes zu bezeugen, eben dieſes ſelbſt erzählten, ſo war faſt keiner, der ſich der Thränen enthalten konnte. Romilius vertheidigte ſich zwar hiergegen, allein ſeine Rede war ſo ſtolz, ſo wenig den Umſtänden gemäß eingerichtet, und er that ſo groß, trotzte ſo ſehr auf die Rechte des Conſulats, daß die Bürger dadurch gedoppelt in ihrem Unwillen wieder ihn beſtärkt wurden. Er wurde daher

auch

auch, als es zur Stimmung der Curien kam, durch alle Stimmen für ſchuldig erklärt, und zu einer Geldſtrafe von 10000 Aß verurtheilt. Daß ihm Siccius keine größere Strafe auferlegte, geſchahe, meiner Meynung nach, in der Abſicht, daß die Patricier ſich deſto weniger Mühe für ihn geben, und indem die Stimmen des Volks geſammelt würden, keine Unruhen anfangen möchten, wenn ſie vorher wüßten, daß er bloß um Geld geſtraft werden ſollte, und damit zugleich das Volk deſto eifriger ſeyn möchte, ihn zu verdammen, welches vielleicht nicht geſchehen wäre, wenn er einem Manne, welcher Conſul geweſen war, die Todesſtrafe oder die Landesverweiſung zuerkant hätte. Einige Tage nachher gieng es dem Veturius nicht beſſer, indem er zu einer Strafe von 15000 Aß verurtheilet wurde.

Dieſes alſo machte die neuen Conſuln furchtſam und beſorgt, daß es ihnen nicht, wenn ſie ihr Amt niedergelegt hätten, eben ſo gehen möchte. So daß ſie nicht mehr heimlich, ſondern ganz offenbar und bey allen Gelegenheiten ſich der Sache des Volks annahmen. Zuerſt ließen ſie daher in einer centurienweiſe angeſtellten Verſammlung das Geſetz geben, daß es allen Obrigkeiten erlaubt ſeyn ſollte, diejenigen, welche ſie beleidigten, oder den Rechten, welche die Geſetze ihnen gäben, zuwider handelten, zu beſtrafen; denn dieſe Macht hatte vorher keiner gehabt, als allein die Conſuln. Die Strafe aber, welche auf die Uebertretung dieſes Geſetzes gelegt werden ſollte, wurde nicht dem Gutdünken der Obrigkeiten ſelbſt überlaſſen, ſondern es wurde feſtgeſetzt, daß ſie ſich nicht über 2 Ochſen und 30 Schafe erſtrecken ſollte. Dieſes Geſetz wurde lange Zeit bey den Römern beobachtet.

Hierauf

Hierauf trugen ſie den Vorſchlag, daß gemeinſchaftliche Geſetze für alle Bürger, nach welchen man ſich beſtändig richten könnte, abgefaßt werden ſollten, welches die Tribunen ſchon ſo lange aufs eifrigſte gewünſcht hatten, aufs neue dem Senat zur Prüfung vor. Hierüber wurden denn von den vornehmſten Männern dafür und dawider verſchiedene Reden gehalten. Zuletzt behielt die Meynung des Titus Romilius die Oberhand, welcher wieder alles Vermuthen, ſowohl der Patricier als des Volks, ſich der Sache des letztern aufs eifrigſte annahm. Jedermann glaubte, daß er aus Verdruß über das Urtheil, welches das Volk erſt kurz vorher wieder ihn gefället hatte, demſelben völlig zuwider ſey, und daher auch wieder das Geſetz reden würde. Allein als nach den Aelteſten und Angeſehenſten des Senats die Reihe an ihn kam, ſeine Meynung zu ſagen, ſo trat er auf, und hielt folgende Rede:

„Wenn ich mich jetzt damit aufhalten wollte, mich „über die üble Begegnung, die ich ganz unſchuldiger „Weiſe, und bloß wegen meines Eifers für eure Sache, „ihr Väter, von dem Volke habe ausſtehen müſſen, zu „beklagen, ſo würde ich euch ohne Zweifel nur verdrieß„lich ſeyn, weil ein jeder unter euch dieſes ſo gut weiß, „als ich. Ich ſehe mich aber doch genöthigt, deſſelben hier zu „erwähnen, damit keiner von euch glaube, daß ich in dem, „was ich ſagen werde, dem Volke, welches mein Feind „iſt, ſchmeicheln wolle, und daß ich andere Abſichten da„bey habe, als das wahre Beßte des gemeinen Weſens. „Ich bitte euch alſo, wundert euch nicht, daß ich, der „ich ſonſt immer, und auch noch in meinem Conſulat „andrer Meynung geweſen bin, mich jetzt auf einmal ganz

„ge-

„geändert habe. Auch denket nicht, daß ich nothwendig „entweder damahls unüberlegt zu Werke gegangen ſey, „oder jetzt nicht recht daran thun müſſe, daß ich eine an= „dre Meynung angenommen habe. Denn ſo lange, ihr „Väter, als ich eure Parthey noch für ſtark genug hielt, „ſo ſuchte ich, wie es meine Schuldigkeit war, die Rech- „te der Vornehmen auf alle Weiſe zu unterſtützen und ihre „Macht zu vergrößern, und achtete das Volk geringe; al- „lein jetzt, da ich mit meinem eignen Schaden klug geworden „bin, und mit großen Koſten gelernt habe, daß eure „Macht eurem Willen nicht gleich kömmt, und da ihr „ſo viele, die eure Sache verfochten, durch die Noth ge- „zwungen, dem Gutdünken des Volks überlaſſen habt, ſo „denke ich ganz anders. Wollte Gott, daß weder mich, „noch meinen Amtsgehülfen dieſes Unglück betroffen hätte, „um deſſentwillen ihr insgeſamt uns bedauert. Allein da „dieſes ſich nun einmal nicht mehr ändern läßt, und wir „bloß darauf denken müſſen, zu verhindern, daß andern „künftig nicht ein gleiches wiederfahre, ſo bitte ich euch, „ſo wohl gemeinſchaftlich als ein jeder für ſich insbeſonde= „re, alle mögliche Mühe anzuwenden, daß wir in dieſen „Umſtänden eine weiſe Einrichtung treffen. Denn derjenige „Staat ſorget am beßten für ſein Wohl, welcher ſich in „die Umſtände zu ſchicken weiß, und derjenige Rathgeber „iſt der beßte, welcher bey ſeinen Rathſchlägen alle ſeine „Privat=Feindſchaften und Freundſchaften vergißt, und bloß „auf das allgemeine Beßte ſein Augenmerk richtet; die- „jenigen endlich faſſen die beßten Entſchließungen aufs „Künftige, welche von dem Vergangenen auf die Zukunft „den Schluß machen. Nun haben wir noch immer, ſo „oft es zu Streitigkeiten mit dem Volke gekommen iſt,

„Kürzern gezogen; die angeſehenſten Männer der Repu„blik hat man zum Tode verurtheilt, beſchimpft oder des „Landes verwieſen. Und was für ein größeres Unglück „kann einem Staate begegnen, als wenn er ſeiner beßten „Männer nach und nach beraubt wird? Ich rathe „euch daher, derſelben zu ſchonen, und weder die jetzigen „Conſuln einer offenbaren Gefahr Preis zu geben, und „ſie nachher in ihrem Unglücke zu verlaſſen, noch ſonſt ir„gend jemand, dem gemeinen Weſen mag auch noch ſo „wenig an ihm gelegen ſeyn, aufzuopfern. Was ich euch „übrigens jetzt beſonders zu rathen habe, iſt, daß ihr „Geſandten theils nach den Griechiſchen Städten in Italien, „theils nach Athen ſchicket, welche die Griechen um die „Mittheilung ihrer Geſetze bitten, und dann die beßten der„ſelben, und die, welche am mehrſten für unſre Sitten „paſſen, zu uns herüberbringen; daß alsdann, wenn ſie „wieder zurückgekehrt ſind, die Conſuln ſich mit dem Se„nat berathſchlagen, was für Männer zu Geſetzgebern „erwählt werden, worinn ihr Amt eigentlich beſtehen, wie „lange ſie es verwalten ſollen, und was ihnen ſonſt das „Beßte des gemeinen Weſens zu erfordern ſcheinen wird. „Uebrigens müſſen wir alle Streitigkeiten mit dem Volke „einſtellen, als wodurch wir uns nur ein Unglück über „das andre zuziehen; beſonders dürfen wir ihm nicht in „dieſer Forderung wegen der Geſetze zuwider ſeyn, die „doch wenigſtens, wenn ſie auch keinen andern Nutzen ha„ben ſollten, einen Schein von Würde haben.“

Dieſer Meynung des Romilius gaben die beyden Conſuln Beyfall und ſuchten ſie noch weiter durch weitläuftige und ſorgfältig ausgearbeitete Reden zu unterſtützen. Ihnen folgte ein großer Theil des Senats nach, ſo daß die-

dieſe Parthey die ſtärkſte war. Da nun die Verordnung des Senats dieſerwegen abgefaßt werden ſollte, ſo trat der Tribun Siccius, welcher den Romilius verklagt hatte, auf, und hielt eine lange Rede, worin er ihn ſehr deswegen lobte, daß er ſeine Geſinnungen geändert, ſeine Privatfeindſchaften dem gemeinen Beßten nachgeſetzt, und als ein redlicher Mann zu demjenigen, was er für das Beßte erkannt, gerathen hätte. „Für ein ſo edles Verfahren, ſetzte er hinzu, thue ich ihm die Ehre an, daß „ich ihm die Geldſtrafe, zu welcher das Volk ihn verurtheilt hat, erlaſſe, und mich aufs künftige mit ihm ausſöhne, weil er mich durch ſeine Rechtſchaffenheit überwunden hat“. Die andern Tribunen gaben hierauf dem Siccius Beyfall, und beſtätigten das, was er geſagt hatte. Allein Romilius nahm ihr Anerbieten nicht an, ſondern dankte ihnen für ihren guten Willen, und ſagte, er wolle die Geldſtrafe bezahlen, weil ſie ſchon durch das Geſetz den Göttern geheiligt wäre, und es alſo ſehr gottlos und ungerecht ſeyn würde, wenn er ſie derſelben berauben wollte. Worauf er denn auch das Geld bezahlte.

Nachdem nun die Verordnung des Senats abgefaßt, und durch das Volk beſtätigt war, ſo wurden der Spurius Poſtumius, Servius Sulpicius und Aulus Manlius zu den Geſandten, welche die Geſetze von den Griechen holen ſollten, beſtimmt. Es wurde ihnen auf Koſten des Staats ein dreyrudriges Schif ausgerüſtet, und im übrigen wurden ſie aufs prächtigſte mit allem verſehen, was dazu dienen konnte, andern Völkern einen würdigen Begrif von der Hoheit der Römiſchen Republick beyzubringen, und hiermit war dieſes Jahr zu Ende.

In der 82ſten Olympiade, in welcher der Theſſalier Lykus von Lariſſa im Wettlauf den Preis erhielt, und Chärephanes Archont zu Athen war, 300 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, unter dem Conſulat des Publius Horatius und Sextus Quintilius, wurde die Stadt von einer Peſt, die ſchrecklicher wüthete, als alle vorhergehenden, angegriffen. Faſt alle Sklaven und beynahe die Hälfte der andern Bürger wurde durch dieſelbe hingeriſſen, ohne daß weder die Aerzte den Kranken helfen, noch ihre Angehörigen und Freunde ihnen Erleichterung verſchaffen konnten. Denn wer einem Kranken an die Hand gehen wollte, und ihn anfaßte, oder ſich nur bey ihm aufhielt, wurde ſogleich auch angeſteckt, ſo daß viele Häuſer aus Mangel der nöthigen Verpflegung ganz ausſtarben. Am mehrſten wurde das Uebel dadurch vergrößert und verlängert, daß die Leichnahme nicht begraben wurden. Anfangs hatte man ſie zwar, weil man es für ſchändlich hielt, dieſe Pflicht zu verſäumen, und weil alles, was zum Begräbnis erfordert wurde, noch überflüſſig vorräthig war, verbrannt und beerdiget; zuletzt aber wurden ſie von einigen aus Gleichgültigkeit gegen die Schande, und von andern aus Mangel, theils in die Canäle unter den Gaſſen, größtentheils aber in die Tiber geworfen. Hierdurch wurde das größte Sterben verurſacht. Denn da die Leichnahme von dem Waſſer ans Ufer geworfen wurden, ſo erregten ſie durch die Fäulniß einen unerträglichen Geſtank, welcher diejenigen, die noch geſund waren, ſehr bald anſteckte. Das Waſſer war auch gar nicht mehr zu trinken, ſowohl wegen ſeines garſtigen Geruchs, als weil es dem Körper ſchädlich war. Die Krankheit wüthete aber nicht allein in der Stadt, ſondern

dern auch auf dem Lande, woſelbſt eine große Menge von Menſchen und Vieh dadurch hingeriſſen wurde. So lange man nun noch hoffte, bey den Göttern Hülfe zu finden, ſo beſchäftigte ſich jeder mit nichts, als mit Opfern und Reinigungen, und es wurden ſogar bey dieſer Gelegenheit viele neue ungewöhnliche und zum Theil unanſtändige Gebräuche beym Gottesdienſte eingeführt. Allein als man ſahe, daß alles umſonſt war, und die Götter gar keine Erleichterung verſchaffeten, ſo hörte man endlich ganz auf, ihre Hülfe zu ſuchen. Durch dieſe Peſt wurde der Conſul Sextus Quintilius, und Spurius Furius, der an ſeine Stelle erwählt war, nebſt vier Tribunen und einer großen Menge aus dem Senat, worunter ſich viele rechtſchaffene Männer befanden, hingeriſſen.

Unterdeß daß ſich Rom in dieſen unglücklichen Umſtänden befand, gedachten die Aequier ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen, und die Römer mit Krieg zu überziehen. Sie ſchickten daher Geſandten an die andern Feinde der Republik ab, und ließen ſie einladen, mit ihnen an dieſem Kriege Theil zu nehmen. Allein ſie kamen nicht ſo weit, daß ihre Armee abmarſchiert wäre; denn mitten unter ihren Zurüſtungen wurden ſie ebenfalls von derſelben Krankheit angegriffen. Sie verbreitete ſich nicht nur über die Aequier, ſondern auch über die Volſcier und Sabiner, und riß allenthalben eine große Menge Menſchen hin. Und weil nun auch bey dieſen Umſtänden das Land ungebauet liegen blieb, ſo entſtand noch eine Hungersnoth oben drein. Unter dieſen Conſuln wurde daher weder im Kriege noch in der Stadt etwas merkwürdiges verrichtet.

Im folgenden Jahre, welches den Lucius Mene-

nius und Publius Seſtius zu Conſuln hatte, hörte endlich die Peſt ganz auf. Es wurden daher den Göttern öffentliche Dankopfer gebracht, die prächtigſten Spiele mit großen Koſten angeſtellt, und der ganze Winter in Luſtbarkeiten und Freude zugebracht. Zu Anfange des folgenden Frühlings kam eine große Menge Getreide von vielen Orten her in die Stadt, welches größtentheils auf Koſten des Staats, zum Theil aber auch durch Kaufleute auf ihre eigene Koſten angeſchaft war. Dieſes war ſehr nöthig, weil das Volk ſich in großem Mangel an Lebensmitteln befand, indem das Land wegen der Peſt, die eine ſo große Menge von Ackersleuten hingeriſſen hatte, ungebaut geblieben war.

Um eben dieſe Zeit kamen auch die Geſandten von Athen und den Griechiſchen Städten in Italien mit den Geſetzen zurück. Die Tribunen wandten ſich daher ſogleich an die Conſuln, und verlangten, daß ſie jetzt, der Verordnung des Senats gemäß, die Geſetzgeber erwählen möchten. Dieſe, welche nicht gerne mit einer Sache zu thun haben wollten, wodurch die Gewalt der Vornehmen übern Haufen geworfen wurde, und doch der Bitten und des beſtändigen Dringens der Tribunen nicht los werden konnten, fanden ſich darüber in großer Verlegenheit. Endlich bedienten ſie ſich des Vorwandes, daß die Zeit der Comitien herannahe, und daß ſie daher erſt die Conſuln aufs folgende Jahr beſtimmen müßten. Sobald dieſes geſchehen ſey, ſagten ſie, ſo wollten ſie mit dieſen gemeinſchaftlich die Sache dem Senat vortragen und ſich mit ihm wegen der Wahl der Geſetzgeber berathſchlagen. Die Tribunen ließen ſich dieſes gefallen. Sie ſtellten alſo viel früher, als gewöhnlich, die Comitien an, und ernannten

ten auf denſelben den Appius Claudius und Titus Ge⸗nucius zu Conſuln. Als dieſes geſchehen war, ſo be⸗kümmerten ſie ſich nicht weiter um die Regierung, als wenn es jetzt ihren Nachfolgern zukäme, dafür zu ſorgen, und kehrten ſich daher nicht weiter an die Tribunen, ſon⸗dern ſuchten die übrige Zeit ihres Conſulats ſich allen öffent⸗lichen Geſchäften zu entziehen. Zu gleicher Zeit war auch der eine Conſul Menenius in eine langwierige und auszeh⸗rende Krankheit verfallen, wovon einige die Urſach ſeinem Verdruß über die damaligen Umſtände zuſchrieben. Die⸗ſes Vorfalls bediente ſich Seſtius, die dringenden Bitten der Tribunen von ſich abzulehnen, und ſie an die neuen Conſuln zu verweiſen, unter dem Vorwande, daß er für ſich allein nichts vornehmen dürfte.

Da ſich die Tribunen nun nicht anders zu helfen wußten, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, ſich an den Appius und Genucius zu wenden, und ſie ſowohl in den öffentli⸗chen Verſammlungen, als für ſich beſonders zu bitten, daß ſie doch die Verordnung des Senats vollziehen möchten. Sie verſprachen ihnen dabey ſo große Ehre und Macht, wenn ſie ſich der Sache des Volks annähmen, daß es ih⸗nen glückte, ſie auf ihre Seite zu bringen. Appius, wel⸗cher ſehr ehrgeizig war, ließ ſich durch den Gedanken, ein neues Amt zu verwalten, ſeinem Vaterlande durch die Anordnung neuer Geſetze, die Einigkeit und den Frieden zu ſchenken, und die andern durch ſein Beyſpiel zu bewe⸗gen, daß ſie die Republik künftig als ein einziges Ganzes betrachteten, einnehmen. Allein er blieb nachher dieſen guten Geſinnungen nicht getreu, ſondern ließ ſich durch die Größe ſeiner Macht verderben, und zu einer uneinge⸗ſchränkten Herrſchſucht hinreißen; ja es fehlte nicht viel,

daß er ſich zum Tyrannen aufgeworfen hätte, wie ich zu ſeiner Zeit weiter erzählen werde.

Jetzt alſo hatte er noch die beßten Abſichten. Er brachte daher auch ſeinen Amtsgehülfen auf ſeine Seite, und hielt in der Verſammlung des Volks, nachdem ihn die Tribunen oft darum gebeten hatten, eine ſehr lange Rede, worinn er die größte Gewogenheit für das Volk zu erkennen gab. Der Hauptinhalt derſelben beſtand in folgendem: „daß Geſetze gegeben, und die beſtändigen Strei„tigkeiten der Bürger wegen der Gleichheit der Rechte „beygelegt würden, ſey ſowohl ſeiner als ſeines Amtsge„hülfen Meynung nach, höchſt nöthig, und er trage kein „Bedenken, dieſes frey zu geſtehen. Die Geſetzgeber aber „zu ernennen, ſtünde nicht in ihrer Gewalt, weil ſie ihr „Amt noch nicht angetreten hätten. Den Menenius aber „und ſeinen Amtsgehülfen, welchen es zukäme, die Ver„ordnung des Senats zu vollziehen, würden ſie hierinn, „weit entfernt, ihnen zuwider zu ſeyn, vielmehr gerne „unterſtützen, und ſich ihnen dafür verbunden erkennen. „Wenn ſie ſich aber weigern ſollten, unter dem Vorwande, daß „es ihnen nicht mehr freyſtünde, eine Obrigkeit mit gleicher „Gewalt als die Conſuln zu erwählen, weil ſie ſchon die Conſuln „aufs folgende Jahr beſtimmt hätten, ſo wären ſie bereit, an„ſtatt ihnen darinn hinderlich zu ſeyn, ihr Amt niederzulegen, „und der neuen Obrigkeit zu weichen, wenn der Senat eben„falls damit zufrieden wäre.“

Da nun das Volk dieſe Bereitwilligkeit des Appius und ſeines Amtsgehülfen lobte, und alles Haufenweiſe zum Rathhauſe eilte, ſo ſahe ſich Seſtius genöthigt, allein den Senat zuſammen zu berufen, (weil Menenius durch ſeine

ſeine Krankheit zu Hauſe gehalten wurde,) und ihm den Vortrag wegen der Geſetze zu thun. Die Meynungen waren wieder ſehr getrennet, und es wurden viele Reden dafür und dawider gehalten, indem einige die Anordnung der Geſetze anriethen, andre aber wollten, daß man bey der väterlichen Weiſe bleiben müſſe. Endlich behielt die Meynung der künftigen Conſuln, welche Appius Claudius, der zuerſt befragt wurde, vortrug, die Oberhand. Dieſe beſtand darinn, daß man zehn der angeſehenſten Männer aus dem Senat erwählen müſſe, deren Regierung, von dem Tage ihrer Wahl an, ein Jahr lang daurete, und zwar ſo, daß ſie eben die Gewalt beſäßen, welche jetzt die Conſuln und ehmals die Könige gehabt hätten, und die Entſcheidung aller ſowohl Privat- als öffentlichen Angelegenheiten ihnen allein zukäme. Unterdeſſen aber müßten alle andre Obrigkeiten aufgehoben ſeyn, bis ſie nachher, den neuen Geſetzen gemäß, wieder erwählt würden.

Als die Tribunen dieſe Verordnung des Senats bekommen hatten, ſo begaben ſie ſich damit in die Verſammlung und laſen ſie dem Volke vor, wobey ſie ſowohl den Senat als den Appius, von dem ſie herkam, weitläuftig lobten. Als der Tag, an welchen die Comitien gehalten werden ſollten, vorhanden war, ſo beriefen die Tribunen das Volk zuſammen, und forderten die aufs künftige Jahr beſtimmten Conſuln vor, um jetzt das Verſprechen, welches ſie dem Volke gethan, zu erfüllen. Sie kamen auch alſobald, und legten ihr Conſulat öffentlich nieder, worüber das Volk ſich außerordentlich freute und wunderte, und ſie deßwegen, als es ſeine Stimmen wegen der Geſetzgeber geben mußte, zuerſt vor allen andern

erwählte. Es wurden alſo die Comitien Centurienweiſe angeſtellt, und folgende zehn Männer erwählt: Appius Claudius und Titus Genucius, welche zu Conſuln aufs folgende Jahr beſtimmt geweſen waren, Publius Seſtius, welcher in dieſem Jahr Conſul war, Publius Poſtumius, Servius Sulpicius und Aulus Manlius, welche drey die Geſetze aus Griechenland geholt hatten, Titus Romilius, welcher auf die Anklage des Siccius von dem Volke verdammet war, nachher aber zum Beßten des Volks im Senat geredet hatte, und von den andern Senatoren Cajus Julius, Titus Veturius und Publius Horatius, welche ſchon Conſuln geweſen waren. Die Tribunen, Aedilen, Quäſtorn, und was es noch ſonſt für Obrigkeiten gab, wurden insgeſammt aufgehoben.

Nachdem alſo im folgenden Jahre die zehn Männer oder Decemvirn die Regierung angetreten, ſo richteten ſie die Verfaſſung der Republik auf folgende Weiſe ein. Einer von ihnen hatte die Faſcen und die andern Ehrenzeichen des Conſulats. Dieſer berief den Senat zuſammen, und beſtätigte ſeine Verordnungen, und beſorgte die übrigen Verrichtungen, welche der höchſten Obrigkeit zukommen. Die übrigen unterdeſſen, um ihr Amt bey dem Volke nicht verhaßt zu machen, unterſchieden ſich im Aeußerlichen nur ſehr wenig von den andern Bürgern. Nach einer gewiſſen Anzahl von Tagen übernahm ein andrer die höchſte Gewalt, und dieſes wechſelte das ganze Jahr durch beſtändig ſo ab. Alle Morgen hielten ſie insgeſammt Gericht, unterſuchten ſowohl die öffentlichen als Privatangelegenheiten, und die Klagen, welche gegen die unterwürfigen Völker, die Bundsgenoſſen oder andere,

deren

deren Betragen verdächtig war, vorgebracht wurden, und entſchieden alles mit der größten Billigkeit und Gerechtigkeit. So daß jedermann dafür hielt, daß die Regierung der Republik niemals beſſer, als in dieſem Jahre von den Decemvirn, verwaltet ſey. Nichts aber wurde an ihnen mehr gerühmt, als daß ſie ſo ſehr für das Beßte des Volks ſorgten, und nicht litten, daß jemand von den Geringen durch die Vornehmen unterdrückt wurde. Viele ſagten daher öffentlich, man hätte künftig keine andere Obrigkeiten weiter nöthig, weil die Regierung der Decemvirn unverbeſſerlich ſey. Appius, welcher für das Oberhaupt des Decemvirats gehalten wurde, trug allein alles Lob deſſelben bey dem Volke davon. Hierzu trug nicht ſowohl dasjenige, was er mit den andern gemeinſchaftlich gutes verrichtete, als vornämlich ſeine beſondere Aufführung das mehrſte bey; indem er die armen Bürger immer aufs freundlichſte grüßete und anredete, und ihnen ſonſt alle mögliche Gefälligkeiten erzeigte.

Dieſe Decemvirn faßten theils nach den Griechiſchen Geſetzen, theils nach den bey den Römern eingeführten Gewohnheiten, Geſetze ab, welche ſie in zehn Tafeln zu jedermanns Durchſicht und Unterſuchung öffentlich ausſtelleten, und darüber die Erinnerungen eines jeden Bürgers annahmen, damit ſie dieſelben zur Zufriedenheit der ganzen Stadt einrichten könnten. Sie brachten daher lange Zeit damit hin, daß ſie ſich mit den weiſeſten Männern der Stadt wegen der Geſetze berathſchlagten, und die ſorgfältigſte Unterſuchung derſelben anſtellten. Da ſie nun ganz damit fertig waren, und keiner weiter etwas dagegen einzuwenden hatte, ſo beriefen ſie den Se-

nat zuſammen, und ließen ſie durch eine Verordnung deſſelben beſtätigen. Hiernächſt beriefen ſie das Volk zuſammen, und ließen es, in Gegenwart der Pontifexe, der Augurn und der übrigen Prieſter, welche die gewöhnlichen gottesdienſtlichen Gebräuche verrichten mußten, Centurienweiſe ſeine Stimmen darüber geben. Nachdem nun das ganze Volk die Geſetze beſtätigt hatte, ſo ließen ſie dieſelben in Säulen von Erz eingraben, und alſobald auf dem Markte an dem Orte, wo ſie am beßten geſehen werden konnten, aufſtellen.

Die Zeit der Regierung der Decemvirn war nunmehr bald verfloſſen. Sie beriefen daher den Senat zuſammen, um ſich mit ihm zu berathſchlagen, wie es wegen der Wahl der künftigen Obrigkeiten gehalten werden ſollte. Nach vielen Reden, welche hierüber gehalten wurden, behielt endlich die Meynung derjenigen die Oberhand, welche riethen, die Regierung in den Händen der Decemvirn zu laſſen. Denn man glaubte, daß die Geſetze, weil ſie in ſo kurzer Zeit abgefaßt worden, noch unvollkommen wären, und außerdem ſchien auch deßwegen eine unumſchränkte Obrigkeit nothwendig zu ſeyn, damit ein jeder im Fall der Weigerung mit Gewalt zu Beobachtung derſelben angehalten werden könnte. Nichts aber bewegte den Senat ſo ſehr, das Decemvirat fortzuſetzen, als weil dadurch das Tribunat aufgehoben wurde, welches ihm ſo ſehr zur Laſt war. Dieſes wurde alſo öffentlich abgemacht. Für ſich beſonders aber beſchloſſen die vornehmſten Männer des Senats, ſich auf das folgende Jahr um das Decemvirat zu bewerben, aus Furcht, daß ſonſt gewiſſe unruhige Köpfe ein ſo mächtiges Amt erlangen, und

dann

dann ſich deſſelben bedienen möchten, großes Unheil anzufangen. Das Volk war auch mit der Verordnung des Senats vollkommen zufrieden, und beſtätigte dieſelbe mit der größten Bereitwilligkeit.

Die Decemvirn ſetzten alſo einen gewiſſen Tag zu den Comitien an, und die angeſehenſten und älteſten Patricier bewarben ſich um das Decemvirat. Als es zur Wahl kam, ſo wurde Appius, das Oberhaupt der vorigen Decemvirn, von der ganzen Verſammlung mit den größten Lobſprüchen erhoben, und alles Volk verlangte, daß er ſein Amt behalten ſollte, weil keiner demſelben beſſer vorſtehen könnte. Er ſtellte ſich anfangs, als wenn er gar nicht Luſt dazu hätte, und bat, man möchte ihm doch eines Dienſtes entlaſſen, der mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten verknüpft wäre, und von jedermann beneidet würde; endlich aber, als man mit Bitten nicht nachließ, ließ er ſichs nicht nur gefallen, ſich ſelbſt um das Decemvirat zu bewerben, ſondern brachte es auch dahin, daß außerdem lauter Freunde von ihm zugleich erwählt wurden, indem er die angeſehenſten Männer, welche ſich mit ihm bewarben, beſchuldigte, daß ſie aus Neid ihm nicht wohl wollten. Appius wurde alſo aufs neue zum Geſetzgeber erwählt. Die übrigen waren Quintus Fabius Vibulanus, ein Mann, der dreymal Conſul geweſen war, und bisher in allen Stücken ein untadelhaftes Leben geführt hatte, von den andern Patriciern Marcus Cornelius, Marcus Servilius, Lucius Minucius, Titus Antonius, Manius Vabulejus, alles Freunde des Appius, aber ſonſt wenig angeſehene Leute, und aus dem Volke Quintus Petilius, Cäſo Duellius und Spu-

rius Oppius, welche Appius dazu nahm, um dem Volke zu ſchmeicheln, indem er ſagte, es ſey nicht mehr als billig, daß an einer Obrigkeit, welche die Regierung der ganzen Republik verwaltete, auch einige von dem Volke Theil hätten. Durch alles dieſes ſetzte er ſich bey dem Volke in unglaubliche Gunſt, und es hielt ihn für den größten Mann, der jemahls, ſowohl zu den Zeiten der Könige, als während der Conſuln, die Republik regiert hätte. Dieſes iſt alles, was unter dem erſten Decemvirat merkwürdiges in Rom vorgefallen.

Das folgende Jahr traten Applus Claudius und ſeine Gehülfen an den Iden des May *), welches nach der damaligen Einrichtung der Monate nach dem Lauf des Mondes, der Vollmond war, die Regierung an. Schon vorher hatten ſie ſich heimlich verſchworen, ſich unter einander in keinem Stücke zuwider zu ſeyn, ſondern das, was einer von ihnen wollte, ſich alle gefallen zu laſſen; ihr Amt niemals niederzulegen, und keinen andern außer ihnen an der Regierung Theil nehmen zu laſſen; insgeſammt gleiche Ehre und Macht zu genießen; zu den Verordnungen des Senats und zu den Schlüſſen des Volks nur ſelten und nicht anders, als in der Noth, ihre Zuflucht zu nehmen, und in den mehrſten Dingen bloß nach ihrem eignen Gutdünken zu verfahren.

An dem Tage, an welchem ſie nach Verrichtung der gewöhnlichen Opfer, ihr Amt antreten mußten, welcher bey den Römern für heilig gehalten wird, und an welchem

*) den 15ten.

chem ſich jedermann ein großes Gewiſſen daraus macht, etwas verdrüßliches zu hören oder zu ſehen, erſchienen ſie insgeſammt mit den Ehrenzeichen der königlichen Würde geſchmückt. Als das Volk ſahe, daß ſie ſich nicht mehr ſo herablaſſend und beſcheiden bezeigten, als ſonſt, und daß ſie die Ehrenzeichen der königlichen Würde, deren ſie ſich vorher einer nach dem andern bedienten, alle auf einmal angenommen hatten, ſo wurde es gleich ganz traurig und niedergeſchlagen. Es erſchrack, als es ſahe, daß zwölf Lictorn vor jedem Decemvir hergiengen, welche alle die Beile auf den Faſcen trugen, und das Volk in den Gaſſen mit Schlägen auf die Seite trieben, wie es ehmals unter den Königen gebräuchlich geweſen war; denn dieſe Gewohnheit war gleich nach Vertreibung der Könige von dem erſten Conſul nach ihnen, dem Publius Valerius Poplicola, dieſem berühmten Freunde des Volks, abgeſchafft. Die andern nachfolgenden Conſuln waren alle dieſem guten Beyſpiel nachgefolget, und hatten daher immer die Beile von den Faſcen weggelaſſen, außer wenn ſie zu Felde zogen, oder ſonſt aus der Stadt giengen, zu ſehen, wie die Sachen der unterwürfigen Völker ſtünden, um durch einen ſo fürchterlichen Anblick, der nur gegen Feinde und Sklaven gebraucht werden müßte, den Bürgern keinen Verdruß zu machen. Als man daher dieſen ſtolzen Aufzug, der nur Königen zukam, ſahe, ſo gerieth jedermann, wie ich ſchon geſagt habe, in Schrecken, und glaubte, daß es nunmehr um die Freyheit der Republik geſchehen ſey, und daß man künftig nicht einen, ſondern zehn Könige haben würde.

Nach-

Nachdem alſo die Decemvirn auf dieſe Weiſe dem Volk ein Schrecken eingejagt hatten, ſo verſahen ſie ſich, in der Abſicht, es künftig beſtändig durch Furcht zu beherrſchen, ein jeder mit einem ſtarken Anhange der verwegenſten jungen Leute von ihren Freunden, von welchen ſie immer umgeben waren. Daß nun von dem armen und geringen Pöbel die mehrſten dieſen Tyrannen ſchmeichelten, und das gemeine Beſte geringer achteten, als ihren eignen Vortheil, das iſt nichts außerordentliches und unvermuthetes; daß aber auch unter den Patriciern ſich viele fanden, die, ungeachtet ſie auf ihren Adel und Reichthum ſtolz ſeyn konnten, und daher edler hätten denken müſſen, dennoch den Decemvirn in der Unterdrückung ihres Vaterlandes behülflich ſeyn konnten, ihnen, die ſich den allerſchändlichſten Lüſten ergaben, die bloß nach ihrem Gutdünken den Staat beherrſchten, weder den Senat noch das Volk das geringſte achteten, ſich ſelbſt zu den einzigen Geſetzgebern und Richtern machten, eine Menge Bürger ungerechter Weiſe hinrichten ließen, oder ihrer Güter beraubten, darüber, ſage ich, kann man ſich nicht genug verwundern.

Damit indeſſen ihre Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten doch einigen Schein von Gerechtigkeit haben möchten, ſo hielten ſie über jede Sache ordentlich Gericht. Sie beſtellten aber nicht nur heimlich die Ankläger, ſondern auch die Richter aus ihrem Anhange, welche ſich denn wechſelsweiſe in allen Stücken einer nach des andern Willen bequemten. Viele, und beſonders die wichtigſten Sachen, behielten

hielten die Decemvirn ihrer eignen Entſcheidung vor. So daß diejenigen, welche vor ihrem Richterſtuhl nicht verdammt ſeyn wollten, kein andres Mittel übrig behielten, als ſich auch zu ihrem Anhange zu ſchlagen, weil dieſes der einzige Weg war, Gefahr zu vermeiden. Und ſo kam es denn, daß in kurzer Zeit der größte Theil der Stadt angeſteckt und verdorben wurde, und wenig geſundes übrig blieb. Denn diejenigen, welchen die Regierung der Decemvirn verhaßt war, hatten nicht Luſt, da zu bleiben, und begaben ſich daher aufs Land, wo ſie die Zeit der Comitien abwarten wollten, in der Meynung, daß ſie nach Verlauf des Jahrs ihr Amt niederlegen, und neue Obrigkeiten erwählen ſollten.

Appius und ſeine Gehülfen faßten unterdeß die noch fehlenden Geſetze in zwo Tafeln ab, und ſtellten ſie neben denen, welche im vorigen Jahre gemacht waren, auf. Es befand ſich unter denſelben auch ein Geſetz, wodurch es den Patriciern verboten wurde, ſich mit den Plebejern durch Heirathen zu verbinden, welches ſie aus keiner andern Abſicht, wie mich dünkt, gegeben hatten, als damit die Bande des Geblüts und der Verwandſchaft niemals die Einigkeit unter dieſen beyden Ständen zuwege bringen möchten.

Als die Zeit der Comitien vorhanden war, ſo kehrten ſie ſich wenig an die alten Gewohnheiten der Republik, und an ihre eignen erſt kürzlich abgefaßten Geſetze, und ſetzten, ohne dazu durch eine Verordnung des Senats, oder einen Schluß des Volks berechtigt zu ſeyn, die Regierung fort.

Des

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Eilftes Buch.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Eilftes Buch.

Es war das erſte Jahr der 83ſten Olympiade, in welcher der Himerenſer Kriſo im Wettlauf den Preis erhielt, und Philiskus Archont zu Athen war, als Appius Claudius zum dritten und ſeine Amtsgehülfen zum andernmal das Decemvirat fortſetzten. In demſelben Jahr aber wurde dieſe Obrigkeit, nachdem ſie drey Jahre die Regierung verwaltet, wieder abgeſchaft. Ich will jetzt umſtändlich erzählen, auf was für Weiſe man es angefangen, eine Gewalt, die ſchon ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, auszurotten, und die Freyheit wieder herzuſtellen, wer die Anführer dieſes Unternehmens geweſen, und was dazu Anlaß und Gelegenheit gegeben. Die genaue Kenntniß ſolcher Begebenheiten iſt nicht nur allen Menſchen, ſondern beſonders denen, welche ſich der Philoſophie und der Politik gewidmet haben, nöthig und anſtändig. Den wenigſten iſt es zum Beyſpiel genug, bloß zu erfahren, daß die Athenienſer und Lacedämonier, die

mit allen ihren Bundsgenoſſen nicht über 11000 Mann ſtark waren, die Armee der Perſer, welche aus 300000 Mann beſtand, in zwey Treffen zur See und einem zu Lande überwunden haben; man iſt auch begierig zu wiſſen, an was für Oertern dieſe Begebenheiten vorgefallen, was für Urſachen es den Griechen möglich gemacht, ſo außerordentliche und bewundernswürdige Thaten zu verrichten, wer die commandirenden Generale auf beyden Seiten gewesen, kurz alles, was nur ſonſt irgend dabey vorgefallen. Denn ein jeder Menſch findet ein beſonders Vergnügen daran, wenner durch den Geſchichtſchreiber gleichſam mitten in die Begebenheiten hinein geführt wird, und dieſelben nicht nur erzählen hört, ſondern vor Augen zu ſehen glaubt. Eben ſo verhält es ſich mit bürgerlichen Begebenheiten; man begnügt ſich niemals damit, bloß den Hauptinhalt und den Ausgang derſelben zu wiſſen; als zum Beyſpiel, daß die Lacedämonier die Mauren der Stadt Athen niedergeriſſen, die Schiffe der Athenienſer zu Grunde gerichtet, eine Beſatzung in ihr Schloß gelegt, die alte Demokratiſche Regierung abgeſchaft, und ſtatt deren eine Oligarchie eingeführt, und daß die Athenienſer dieſes gelitten, ohne ſich zur Wehre zu ſetzen; nein, man frägt auch ſogleich, in was für einer Noth ſich denn die Athenienſer befunden, daß ſie ſich eine ſo harte und ſchimpfliche Begegnung gefallen laſſen, durch was für Gründe und durch was für Männer ſie dazu beredet worden, und was noch ſonſt für beſondere Umſtände damit verbunden geweſen. Dieſes Vergnügen welches die genaue Kenntniß aller beſondern Umſtände einer merkwürdigen Begebenheit gewährt, haben die Politiker, worunter ich auch diejenigen Philoſophen rechne, welche die Philoſo-

loſophie nicht in ſchönen Worten ſondern in tugendhaften Handlungen ſetzen, mit andern Menſchen gemein. Außer dem Vergnügen aber haben ſie den Nutzen von dieſer Kenntniß, daß ſie deſto leichter einſehen, was in ähnlichen Umſtänden, dem Staat, in welchem ſie leben, vortheilhaſt ſeyn werde, und daß ſie ihre Mitbürger deſto leichter überreden können, ihren nützlichen Vorſchlägen zu folgen. Denn nie ſehen die Menſchen leichter ein, was ihnen nützlich oder ſchädlich iſt, als wenn ihnen viele Beyſpiele deſſelben vorgeſtellt werden; und diejenigen, welche dieſes thun, ſehen ſie als ſehr einſichtsvolle und weiſe Leute an.

Dieſe Gründe alſo haben mich bewegt, alles, was bey der Abſchaffung des Decemvirats merkwürdiges vorgefallen, umſtändlich zu erzählen. Ich werde aber nicht mit der allerletzten Begebenheit den Anfang machen, welche gemeiniglich für die Urſach der Wiederherſtellung der Freyheit gehalten wird, nämlich die Gewaltthätigkeit des Appius gegen ein Mädchen, in welches er verliebt war; denn dieſes Verbrechen, wodurch zuletzt das Volk aufs äußerſte gebracht wurde, war nur ein Zuſatz zu tauſend andern, welche ſchon vorhergegangen waren. Ich werde vielmehr mit ihren erſten Bedrückungen der Republik anfangen, und ſo weiter alle Ungerechtigkeiten, welche unter ihrer Regierung verübt wurden, nach der Reihe durchgehen.

Das erſte, was zu dem Haſſe gegen die Decemvirn Anlaß gab, war, daß ſie ihre Regierung fortſetzten, ohne ſich im geringſten zu bekümmern, ob das Volk und der Senat damit zufrieden wäre. Hiernächſt, daß ſie die rechtſchaffenſten Bürger, welche ihr Verfahren mißbilligten,

ten, theils aus der Stadt verbanneten, theils hinrichten ließen, indem ſie ihnen durch Leute von ihrem Anhange fälſchlicher Weiſe die ſchändlichſten Verbrechen Schuld gaben, und dann ſelbſt Gericht über ſie hielten. Vornämlich aber, daß ſie den verwegenſten jungen Leuten, die ein jeder von ihnen um ſich hatte, erlaubten, denjenigen, welcher ihrer Regierung zuwider war, mit Gewalt das Ihrige wegzunehmen. Dieſe bedienten ſich denn auch dieſer Freyheit nicht anders, als wenn ſie die Stadt im Kriege erobert hätten; ſie nahmen den rechtmäßigen Beſitzern nicht nur ihre Güter weg, ſondern verunehrten auch die Weiber und Töchter derſelben, welche nach ihrem Gefallen waren, und trieben diejenigen, welche ſich ihnen widerſetzen wollten, nicht anders, als wenn ſie ihre Sklaven geweſen wären, mit Prügeln zurück. Sie zwungen dadurch eine Menge Bürger, Rom zu verlaſſen, und ſich mit Weibern und Kindern in die benachbarten Städte zu begeben, indem die Lateiner, weil ſie mit den Römern verwandt waren, und die Hernicier, weil ihnen die Römer erſt kürzlich das Bürgerrecht geſchenkt hatten, ſie gerne aufnahmen. So daß zuletzt faſt keiner in Rom blieb, als die Freunde der Tyranney, und ſolche, die ſich wenig um das Wohl des gemeinen Weſens bekümmerten. Denn der größte Theil der Patricier hatte nicht Luſt da zu ſeyn, wo die Decemvirn waren, denen ſie unmöglich ſchmeicheln konnten, und deren Unternehmungen ſie doch nicht im Stande waren, ſich zu widerſetzen; ja ſelbſt diejenigen, welche Mitglieder des Senats waren, und daher eigentlich an dem Orte, wo die höchſte Obrigkeit war, zugegen ſeyn mußten, begaben ſich größtentheils mit ihrer ganzen Familie aufs Land, und ließen ihre Häuſer ledig zurück.

zurück. Den Anhängern des Decemvirats war dieſes ſehr angenehm, außer vielen andern Urſachen vornämlich deßwegen, weil ihre Ausgelaſſenheit und Frechheit täglich zunahm, und ſie daher den Anblick ſolcher Männer, vor denen ſie wegen ihrer Schandthaten erröthen mußten, nicht ausſtehen konnten.

In dieſen Umſtänden, da die Stadt ihrer beſten Einwohner entblößt, und die Freyheit gänzlich zu Grunde gegangen war, glaubten die Feinde der Römer, die vorher ſo oft im Kriege von ihnen überwunden waren, daß ſich ihnen jetzt die ſchönſte Gelegenheit anböthe, ſich wegen der ehmals erlittenen Niederlage an ihnen zu rächen, und ihren Verluſt wieder zu erſetzen. Sie meynten nämlich, da die Republik ſich wegen Tyranney der Decemvirn in einem ſo zerrütteten Zuſtande befände, ſo würde ſie nicht im Stande ſeyn, ſich zu vereinigen, und einmüthig ihre Freyheit zu behaupten. In dieſer Hofnung alſo rüſteten ſie ſich zum Kriege, und zogen mit großen Armeen gegen ſie zu Felde.

Die Sabiner fielen in das benachbarte Römiſche Gebiet ein, und nachdem ſie eine große Beute gemacht, und eine Menge Menſchen auf dem Lande ums Leben gebracht hatten, ſchlugen ſie bey der Stadt Fretum, welche 140 Stadien von Rom an der Tiber belegen iſt, ihr Lager auf. Zu gleicher Zeit fielen die Aequier ihren Nachbarn, den Tuſculanern, ins Land, verheerten es weit und breit, und lagerten ſich bey Algidum.

Als die Decemvirn von dieſen Einfällen der Feinde Nachricht erhielten, ſo beriefen ſie voller Beſtürzung ihren Anhang zuſammen, und berathſchlagten ſich mit demſelben, was ſie anfangen ſollten. Alle waren darinn eins,

daß man den Feinden eine Armee entgegen ſchicken müſſe, und nicht warten dürfte, bis ſie die Stadt ſelbſt angriffen; allein darüber waren ſie ſehr unſchlüſſig, erſtlich, ob ſie auch diejenigen von den Bürgern, welche mit ihrer Regierung unzufrieden wären, zu den Waffen aufbieten, und dann, ob ſie die Werbung mit eben der Strenge und Härte, als die Könige und die Conſuln zu thun pflegten, oder mit Gelindigkeit und Mäßigung anſtellen ſollten. Die mehrſte Schwierigkeit aber machte ihnen die Frage, auf weſſen Verordnung der Krieg beſchloſſen und die Werbung angeſtellt werden ſollte? Des Senats oder des Volks, oder weil ſie keinem von beyden traueten, bloß der Decemvirn für ſich? Nach langen Berathſchlagungen dieſerwegen beſchloſſen ſie endlich den Senat zuſammen zu berufen, und ſich zu bemühen, es dahin zu bringen, daß dieſer den Krieg beſchlöſſe, und es ihnen überließe, die Armee anzuwerben. Denn ſie glaubten, wenn der Senat dieſer beyden Stücke wegen eine Verordnung ergehen ließe, ſo würde ihnen nicht nur alles gehorchen, beſonders, da die Tribunen aufgehoben wären, denen es allein frey geſtanden, ſich den Befehlen der höchſten Obrigkeit zu widerſetzen; ſondern es würde auch, wenn ſie die Verordnungen des Senats vollzögen, den Schein haben, daß ſie wenigſtens die Macht, den Krieg zu führen, auf eine rechtmäßige Weiſe erhalten hätten.

Nachdem ſie dieſen Entſchluß gefaßt, und ihre Freunde und Verwandten beſtellt und abgerichtet hatten, in dem Senat zu ihrem Vortheile zu reden, und ſich denen, die andrer Meynung wären, zu widerſetzen, ſo giengen ſie auf den Markt, und ließen durch einen Herold alle Senatoren nach einander bey ihren Namen zuſammen-

be-

berufen. Allein was rechtſchaffene und billige Leute waren, kehrten ſich nicht daran, und ſo oft auch der Herold ſein Aufgebot wiederholte, erſchien doch keiner, als die Schmeichler der Decemvirn, welche gerade den ſchlechteſten Theil ihres Anhanges ausmachten. Jedermann, der ſich damals auf dem Markte befand, wunderte ſich, daß diejenigen, welche vorher noch nie, es mochte ſeyn bey was für Gelegenheit es wollte, den Senat zuſammenberufen hatten, jetzt zum erſtenmal erkenneten, daß es in der Römiſchen Republik eine Geſellſchaft rechtſchaffener Männer gäbe, denen es zukäme, ſich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen.

Als die Decemvirn ſahen, daß ſich ſo wenige ſtellten, ſo ſchickten ſie in die Häuſer der Senatoren, um ſie herbey holen zu laſſen, allein da ſie erfuhren, daß ſie faſt insgeſammt von den Bewohnern verlaſſen wären, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, die Verſammlung bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Unterdeſſen ließen ſie dieſelben vom Lande, wo ſie ſich aufhielten, zuſammen berufen, worauf ſie ſich denn auch einſtellten. Als nun das Rathhaus ganz voll war, ſo gieng Appius, als das Oberhaupt des Decemvirats hervor, und machte dem Senat bekannt, daß die Römer von zwoen Seiten durch die Sabiner und Aequier angegriffen würden. Hierauf hielt er eine ſehr ſorgfältig ausgearbeitete Rede, in welcher er zeigte, daß es nöthig ſey eine Verordnung zu machen, daß eiligſt eine Armee angeworben und gegen die Feinde ins Feld geſtellt würde, indem die Sache ſo dringend wäre, daß ſie gar keinen Aufſchub verſtattete.

Als er ausgeredet hatte, trat Lucius Valerius, mit dem Zunamen Politus, auf, ein Mann der auf ſeine be-

rühmten Vorfahren ſehr ſtolz war; denn ſein Vater war der Valerius, welcher das Capitolium, als der Sabiner Herdonius ſich deſſelben bemächtigt, wieder erobert, und ſelbſt dabey das Leben verloren hatte; ſein Großvater aber der Poplicola, welcher den König Tarquinius verjagt, und die Ariſtokratiſche Regierungsform in Rom eingeführt hatte. Sobald Appius ihn auftreten ſahe, ſo vermuthete er gleich, daß er gegen ihn reden würde. Er ſagte daher zu ihm: „Die Reihe iſt noch nicht an dich gekommen, „o Valerius. Wenn erſt dieſe hier, welche älter und vornehmer ſind, als du, ihre Meynung geſagt haben, „dann kannſt du, wenn man es von dir verlangt, auch reden. Setze dich alſo nur wieder nieder, und warte ſo „lange.“

Valerius verſetzte hierauf: „Ich bin nicht aufgeſtanden, um über die Sache, welche du dem Senat vorgetragen haſt, zu reden, ſondern über etwas ganz anders, „welches weit wichtiger und dringender iſt, und daher, „meiner Meynung nach, der Senat zuvörderſt anhören „muß. Er wird alsdann ſelbſt entſcheiden, ob an dem, „weßhalb ihr ihn zuſammenberufen habt, oder an dem, „was ich ihm vortragen werde, dem gemeinen Weſen „mehr gelegen iſt. Du wirſt mir alſo nicht verwehren „zu reden, da ich nicht nur ein Mitglied des Senats, „ſondern der Valerius bin, und von einer Sache reden „werde, die das Wohl der Republik betrift. Wenn du „aber fortfährſt, uns allen mit deinem gewöhnlichen Stolz „und ſo eigenmächtig, wie bisher, zu begegnen, was für „Tribunen ſoll ich denn um Beyſtand anrufen? Denn „ihr habt uns ja dieſe Zuflucht, welche zum Schutz der „Bürger gegen die Unterdrückungen der Vornehmen be-

„ſtimmt

„ſtimmt war, genommen. Und welches Uebel kann „wohl größer ſeyn, als daß es ſchon ſo weit gekommen iſt, „daß ich, der Valerius Politus, um mein Recht zu be„haupten, des Beyſtandes der Tribunen nöthig habe. „Doch da wir einmal dieſer Obrigkeit beraubt ſind, ſo „wende ich mich an euch alle, die ihr mit dem Appius zu„gleich die Republik beherrſchet, uud auch das Tribunat „mit eurer Würde vereinigt habt, und rufe euch um Bey„ſtand an. Allein ich ſehe wohl, daß dieſes nur verge„bens iſt, da es geſchiehet, um jedermann zu zeigen, „daß ihr euch unter einander verſchworen habt, und alle „darinn eins geworden ſeyd, die ganze Verfaſſung der Re„publik übern Haufen zu werfen. Ich rufe daher bloß „dich allein, Quintus Fabius Vibulanus, der du drey„mal das Conſulat verwaltet haſt, um Schutz an. Wenn „du noch eben die Geſinnungen hegeſt, die wir ehemals „an dir erkannt haben, ſo ſtehe auf, und hilf deinen un„terdrückten Mitbürgern. Der ganze Senat hat auf dich, „als ſeine einzige Stütze, die Augen gerichtet.“

Als Valerius dieſes ſagte, und Fabius ſich vor Schaam nicht unterſtand, aufzuſtehen, und ein Wort zu ſagen, ſo ſprangen Appius und die übrigen Decemvirn auf, um den Valerius zu verhindern, daß er nicht weiter reden ſollte. Hierüber entſtand denn ein großer Lärm im Senat, indem die mehrſten über ein ſolches Verfahren aufgebracht wurden, ihr Anhang aber ihnen Beyfall gab. Mitten unter dieſem Lerm trat Marcus Horatius mit den Zunamen Barbatus auf, ein Enkel desjenigen Horatius, der gleich nach Vertreibung der Könige zugleich mit dem Publius Valerius Poplicola Conſul geweſen war. Dieſer Mann, welcher nicht nur ein großer

Kriegsmann, ſondern auch ſehr beredt und ein alter Freund des Valerius war, konnte ſeinen Unwillen nicht länger zurückhalten, und ſagte:

„Du zwingeſt mich, Appius, eher, als ich willens war, mein Stillſchweigen zu brechen, da ihr gar „kein Maaß mehr beobachtet, ſondern die Perſon des „Tyrannen Tarquinius annehmet, indem ihr diejenigen „verhindert zu reden, welche ihre Gedanken über das „Wohl des gemeinen Weſens eröfnen wollen. Habt ihr „etwa vergeſſen, daß Nachkommen des Valerius und „des Horatius, dieſer großen Männer, welche die Tyrannen geſtürzt haben, in Rom übrig ſind, denen die Liebe des Vaterlandes angeerbt iſt, und die allemal bereit „ſind, diejenigen, welche ihm die Freyheit rauben, entweder in Verbindung mit andern, oder auch allein anzugreifen? Oder ſehet ihr uns und die übrigen Römer „für ſo niederträchtig und feige an, daß wir zufrieden, „wenn man uns nur, in was für einem Zuſtande es auch „ſey, leben läßt, für unſre Freyheit nicht das geringſte „weder ſagen, noch unternehmen werden? Oder ſeyd ihr „durch die Größe eurer Gewalt ſo ſehr berauſcht, daß ihr „daran nicht denket? Wer ſeyd ihr denn, daß ihr dem „Valerius oder einem andern aus dem Senat verwehren „wollt, ſeine Meynung zu ſagen? Was für eine rechtmäßige Gewalt habt ihr, die euch erlaubt, alſo zu verfahren? Iſt euch nicht bloß auf ein Jahr die Regierung des Staats anvertrauet? Iſt dieſe Zeit „nicht ſchon längſt verfloſſen? Seyd ihr, nach den „Geſetzen, etwas anders als Privatperſonen? Dieſerwegen, macht euch nur gefaßt, dem Volke Rechenſchaft abzulegen. Denn wer kann irgend einem von

„uns wehren, das Volk zuſammen zu rufen, und euch
„wegen der Gewalt, die ihr euch, den Geſetzen zuwider,
„angemaßet habt, anzuklagen? Laſſet alſo erſt eure Mit-
„bürger ihre Stimmen darüber geben, ob das Decemvi-
„rat noch länger fortdauren, oder ob die alten Obrigkei-
„ten aufs neue erwählt werden ſollen; und wenn ſie dann
„ſo unſinnig ſind, daß ſie ſich das erſtere gefallen laſſen,
„und eure Verfahren für gerecht erklären, ſo ſetzet eure
„Regierung fort, und verwehret uns, nach unſerm Ge-
„fallen über das Beßte des gemeinen Weſens unſre Mey-
„nung zu ſagen. Denn wir hätten nicht nur dieſes, ſon-
„dern eine noch weit ſchlimmere Begegnung von euch ver-
„dient, wenn wir uns eurer Herrſchaft unterwerfen, und
„durch eine ſolche niederträchtige Aufführung ſo wohl uns
„ſelbſt, als den Ruhm unſrer Vorfahren beſchimpfen
„wollten.“

Indem er noch ſo redete, unterbrachen ihn die De-
cemvirn mit großem Geſchrey, umringten ihn, bedrohten
ihn mit der Gewalt des Tribunats, und ſagten, ſie woll-
ten ihn vom Felſen herunterſtürzen laſſen, wofern er ein
Wort weiter ſagte. Hierüber erhub die ganze Ver-
ſammlung ein Geſchrey und beſchwerte ſich voller Unwil-
len, daß durch ein ſolches Verfahren offenbar ihre Frey-
heit gänzlich übern Haufen geworfen würde. Als die De-
cemvirn gewahr wurden, wie ſehr der Senat aufgebracht
war, ſo ſahen ſie wohl, daß ſie zu weit gegangen wären,
und es gereuete ſie, daß ſie dem Horatius das Reden
verwehrt, und ihn ſo trotzig bedrohet hatten. Appius trat
deßwegen hervor, bat die Lärmenden, ſie möchten doch
ein wenig ſtill ſeyn, und ſagte darauf, als alles ruhig war:

„Unſre Abſicht, ihr Väter, iſt gar nicht, irgend
„je-

„jemand von euch zu verwehren, daß er ſeine Meynung „ſage, wenn er nur zu rechter Zeit redet; wir wollen nur „diejenigen zurück halten, welche ſich vordrängen, und „ſchon aufſtehen, ehe die Reihe an ſie gekommen iſt. „Werdet alſo nur wegen des Geſchehenen nicht ungehal„ten; denn wir werden ſowohl dem Horatius, als dem „Valerius, als einem jeden andern erlauben, nach der „alten Einrichtung und Gewohnheit, ſo bald die Reihe „an ſie kömmt, ihre Meynung vorzutragen, wenn ſie „ſie nur von dem, weßwegen wir zuſammengekommen ſind, „und nicht von frmden Sachen reden. Wenn ſie euch „aber aufwiegeln, Aufruhr in der Stadt zu erregen ſu„chen, und von Dingen reden, die gar nicht zur Sache, „worauf es ankömmt, gehören, dann wiſſe, Marcus „Horatius, daß wir von dem Volke die Macht bekom„men haben, ſolchen aufrühriſchen Leuten Einhalt zu thun, „indem es uns zugleich mit dem Conſulat auch das Tri„bunat aufgetragen. Die Zeit unſrer Regierung iſt auch „noch nicht verfloſſen, wie du glaubſt. Denn wir ſind „nicht bloß auf ein Jahr, oder auf eine andre beſtimmte „Zeit, ſondern ſo lange, bis wir alle Geſetze abgefaßt „haben, zu Decemvirn erwählt worden. Sobald wir „mit den noch fehlenden Geſetzen fertig ſind, werden wir „unſer Amt niederlegen, und bereit ſeyn, einem jeden un„ter euch wegen unſers Verhaltens Rechenſchaft abzule„gen. Bis dahin werden wir uns von unſern Rechten „als Conſuln und Tribunen nicht das geringſte nehmen laſ„ſen. Jetzt alſo verlange ich wegen des bevorſtehenden „Krieges, auf was für Weiſe wir nämlich aufs geſchwin„deſte und beßte mit den Feinden fertig werden, eure „Meynungen zu vernehmen, und zwar in der Ordnung,

„wie

„wie es gewöhnlich und ſchicklich iſt. Zuerſt nämlich wer„den wir die Alten, ſodann die von mittlerem Alter und „zuletzt die Jüngſten anhören.“

Hierauf fragte er zuerſt den Cajus Claudius, ſeines Vaters Bruder, um ſeine Meynung, welcher denn auftrat, und folgende Rede hielt: „Da Appius, aus „Achtung gegen die Verwandtſchaft, worinn wir ſtehen, „verlangt, daß ich zuerſt meine Meynung ſagen ſoll, ſo „ſey es mir erlaubt, ehe ich ſage, was ich von dem Krie„ge mit den Aequiern und Sabinern denke, vorher mit „euch zu unterſuchen, was dieſen Völkern Muth gemacht „hat, uns mit Krieg zu überziehen, und unſer Land zu „verheeren, ihnen, die ſich bisher glücklich ſchätzten, und „den Göttern dankten, wenn ſie im ruhigen Beſitze des „Ihrigen gelaſſen wurden. Denn ſobald wir dieſes ein„ſehen, ſo wird es uns leicht ſeyn, ſichere Maaßregeln zu „ergreifen, um ſie uns vom Halſe zu ſchaffen.

„Ich zweifle alſo nicht, daß ſie gehöret haben wer„den, daß unſere Republik ſich ſchon lange in der größten „Verwirrung und in einem zerrütteten Zuſtande befinde, „und daß ſowohl die Patricier als das Volk mit der jetzi„gen Regierung gar nicht zufrieden ſind; eine Sache, die „kein leeres Gerücht, ſondern die vollkommne Wahrheit „iſt, wovon ich euch aber die Urſachen nicht erſt ſagen „darf, weil ſie jedermann gar wohl bekannt ſind. Sie „haben daher geglaubt, wenn zu dieſen Uebeln in der „Stadt noch ein auswärtiger Krieg hinzukäme, und die „höchſte Obrigkeit alsdann zur Vertheidigung des Landes „eine Armee anwerben wollte, ſo würden weder die Bür„ger, aus Haß gegen die Decemvirn, ſich alle willig an„werben laſſen, noch dieſe ſich unterſtehen, nach der

„Strenge

„Strenge der Geſetze mit den Ungehorſamen zu verfahren, „aus Furcht, dadurch nur noch ein größeres Uebel anzu„richten; diejenigen aber, welche ihnen gehorchten, und „die Waffen ergriffen, würden entweder die Fahnen wie„der verlaſſen, oder wenn ſie auch blieben, ſich doch mit „Fleiß wie feige Leute im Treffen aufführen. Dieſe Hof„nungen ſind auch in der That nicht ohne Grund. Denn „wenn eine Stadt vollkommen einig iſt, und ſowohl die „Obrigkeiten als die Untergebnen durch einerley Geſin„nungen belebt werden, ſo greifen ſie auch alle mit glei„chem Eifer die Sache an und ſcheuen weder Beſchwer„lichkeit noch Gefahren. Allein wenn ſie ſich in einem „zerrütteten Zuſtande befindet, und ohne vorher denſelben „wieder in Ordnung zu bringen, und die Einigkeit wieder „herzuſtellen, dem Feinde entgegen geht, und dabey das „Volk glaubt, daß es nicht zu ſeinem eignen Beßten, „ſondern bloß damit andere es deſto ſicherer beherrſchen „können, die Beſchwerden des Krieges erdulde, die An„führer aber, daß ſie ſich mehr vor ihren eignen Leuten „als vor den Feinden zu fürchten haben, ſo befindet ſie „ſich in einem ſehr gefährlichen Zuſtande, und die gering„ſte Macht iſt vermögend, eine ſolche Armee zu über„winden und zu Grunde zu richten.“

„Dieſes, ihr Väter, ſind die Gedanken der Aequier „und Sabiner, dieſes hat ihnen Muth gemacht, uns ins „Land zu fallen. Wenn wir alſo über ihren Stolz und „die Geringſchätzung, welche ſie gegen uns bezeigen, auf„gebracht, in der erſten Hitze beſchließen, eine Armee ih„nen entgegen zu ſchicken, ſo befürchte ich, ja, ich zweifle „vielmehr gar nicht daran, daß es uns ſo ergehen werde, „wie ſie vermuthen. Wenn wir hingegen mit den drin-

„gend-

„gendſten und nothwendigſten Sachen erſt eine Verbeſſe„rung vornehmen; das iſt, wenn wir die Ordnung und „gute Sitten unter dem Volke wieder herſtellen, wenn wir „machen, daß alle Bürger eben daſſelbe für ihr Beßtes „halten, wenn wir die jetzt allgemeine Ausgelaſſenheit „und Habſucht aus der Stadt verbannen, kurz, wenn wir „die alte Verfaſſung der Republik wieder herſtellen, ſo „werden gewiß die Feinde, die jetzt ſo kühn ſind, auf „einmal den Muth ſinken laſſen, die Waffen aus den „Händen werfen, ganz demüthig zu uns kommen, uns „den angethanen Schaden erſetzen, und um Frieden bit„ten. Und ſo werden wir es dahin bringen, wie gewiß „jeder Vernünftiger wünſchen wird, daß wir dem Kriege „ohne die Waffen ein Ende machen.“

„Dieſerwegen alſo halte ich es für nöthig, daß wir „die Berathſchlagungen wegen des Krieges, da die Stadt „ſich in ſo großer Verwirrung befindet, für itzt erſt bey „Seite ſetzen, und uns vielmehr wegen der Mittel, die „Einigkeit und gute Ordnung in der Republik wieder her„zuſtellen, berathſchlagen, und einem jeden, der nur Luſt „hat, verſtatten müſſen, darüber ſeine Meynung zu ſa„gen. Bisher, ehe der gegenwärtige Zuſtand der Repu„blick unſere Obrigkeit genöthiget hat, uns wegen des Krie„ges zuſammen zu berufen, hat es uns nicht frey geſtan„den, dieſe Sachen zu unterſuchen, und zu überlegen, ob „nicht die gegenwärtigen Umſtände in vielen Stücken eine „Verbeſſerung bedürfen. Aber jetzt, da wir die Gele„genheit haben, es zu thun, würden wir nicht zu entſchul„digen ſeyn, wenn wir dieſelbe, unter dem Vorwande, „daß die Zeit jetzt nicht bequem dazu ſey, vorbey laſſen „und jetzt von andern Sachen reden wollten, denn wer

„kann

„kann uns verſprechen, daß wir jemals eine andre beque„mere finden werden. Von dem Vergangenen aufs Künf„tige zu urtheilen, dürfte es wohl ſehr lange dauren, ehe „wir wieder zuſammenkommen, und uns wegen öffentlicher „Angelegenheiten berathſchlagen werden.

„Ich bitte dich alſo, o Appius, und euch andern Vor„ſteher der Republik, euch, deren Schuldigkeit es iſt, bey „eurer Regierung bloß auf das gemeine Beßte, und nicht „auf euren Privatvortheil zu ſehen, werdet nicht ungehal„ten, wenn ich ganz freymüthig, ohne euch zu ſchmei„cheln, die Wahrheit ſage, ſondern bedenket, daß ich es „nicht thue, um euch zu beleidigen oder Vorwürfe zu ma„chen, ſondern bloß, um zu zeigen, in was für einem „verwirrten Zuſtande die Sachen der Republik ſich befin„den, und auf was für Weiſe ſie am beßten wieder her„geſtellt und in Ordnung gebracht werden können. Ein „jeder Bürger, der patriotiſch denkt, und das Wohl „ſeines Vaterlandes wünſchet, iſt verbunden, für das ge„meine Beßte zu reden; keiner aber mehr, als ich. „Fürs erſte verbindet mich die Ehre dazu, da ich zuerſt „um meine Meynung gefragt worden. Denn wie „ſchimpflich würde es für mich nicht ſeyn, welch eine „Dummheit würde ich dadurch nicht an den Tag legen, „wenn ich, der ich zuerſt aufgetreten, von dem, was „zuerſt einer Verbeſſerung bedarf, ſchweigen wollte. „Hiernächſt bin ich der Vatersbruder des Appius, des „Oberhaupts der Decemvirn, und muß mich daher, „wenn das gemeine Weſen wohl von ihnen regiert wird, „mehr als andre freuen, im widrigen Fall aber mehr als „irgend ein andrer betrüben. Endlich habe ich in Re„gierungsſachen den Grundſatz von meinen Vorfahren ge-

„erbt

„erbt, allemal das gemeine Beßte meinem Privatintereſſe „vorzuziehen, und ſo oft es auf Beförderung deſſelben an„kömmt, keine eigne Gefahr zu achten. Dieſen Grund„ſatz habe ich mir zur Regel meines Lebens gemacht, und „werde ihm gewiß nie ungetreu werden, und dadurch die „Tugend meiner Vorfahren beſchimpfen.

„Daß nun die gegenwärtige Verfaſſung der Re„publik ſich in einem ſehr verdorbenen Zuſtande befindet, „und daß faſt jedermann unzufrieden mit demſelben iſt, „das kann man daraus vorzüglich abnehmen, daß nicht „nur faſt alle, welche an der Regierung Theil haben, „(wie keinem von euch unbekannt ſeyn kann,) ſich täglich „aus der Stadt wegbegeben, und ihre väterlichen Woh„nungen verlaſſen, ſondern auch die beßten Leute von dem „Volke, theils ſich in den benachbarten Städten mit „Weibern und Kindern niederlaſſen, theils ſich ſo weit als „möglich von der Stadt aufs Land begeben. Auch von „den Patriciern ſind nur ſehr wenige noch in der Stadt „übrig, und die mehrſten halten ſich ebenfalls auf ihren „Landgütern auf. Doch, was rede ich von andern, da „ſelbſt von dem Senat die wenigſten, die nämlich eure „Verwandte oder Freunde ſind, nicht einmal hier bleiben, „ſondern die Einſamkeit ihrer Vaterſtadt vorziehen? „Denn mußtet ihr ſie nicht, als ihr euch genöthiget ſahet „den Senat zuſammen zu berufen, einen jeden beſonders „von dem Lande herein holen laſſen, ſie, denen es zu„kömmt, zugleich mit der höchſten Obrigkeit für die Re„gierung des Vaterlandes zu ſorgen, und an allen öffent„lichen Angelegenheiten Theil zu nehmen? Glaubet ihr „denn, daß man aus ſeiner Vaterſtadt entfliehe, um ſich „des Guten zu berauben, oder um das Böſe zu vermei„den?

„den? Ich wenigſtens glaube das letzte. Aber was kann „wohl ein größeres Uebel für einen Staat ſeyn, be„ſonders für Rom, welches einer Menge von Leuten nö„thig hat, wenn es die Herrſchaft über die benachbarten „Völker behaupten will, als wenn er von dem Volke „und von den Patriciern zugleich verlaſſen wird, ohne „daß weder ein Krieg, noch eine Peſt, noch irgend ein an„deres dergleichen von den Göttern über ihn verhängtes „Unglück Schuld daran iſt?

„Soll ich euch alſo ſagen, welches die Urſachen „ſind, wodurch die Bürger gezwungen werden, ihren „Gottesdienſt, die Grabmäler ihrer Vorfahren, ihre vä„terlichen Wohnungen und Güter zu verlaſſen, und einen „jeden andern Aufenthalt ihrem Vaterlande vorzuziehen? „Denn dieſes kann doch unmöglich ohne wichtige Urſachen „geſchehen. Ich will es euch daher ohne alle Zurückhal„tung entdecken. Allenthalben, o Appius, hört man „Klagen über euch, jedermann beſchwert ſich über eure „Regierung. Ob dieſe Beſchwerden gegründet oder un„gegründet ſind, will ich füritzt nicht unterſuchen; genug, „daß ſie über euch geführt werden, und daß keiner, außer „euren Freunden, mit dem gegenwärtigen Zuſtande der „Sachen zufrieden iſt. Die rechtſchaffenſten Männer, „deren Vorfahren auch verdienſtvolle Leute waren, und „denen es alſo zukömmt, Prieſterthümer und obrigkeitli„che Aemter zu verwalten, und andre Ehren, gleich ih„ren Vätern, zu genießen, ſind ungehalten darüber, daß „ſie durch euch davon ausgeſchloſſen, und des Anſehns, „wozu ihre Geburt ihnen ein Recht giebt, beraubt wer„den. Die Bürger vom Mittelſtande, welche nichts an„ders wünſchen, als ein ungeſchäftiges und ruhiges Le„ben

„ben führen zu können, beklagen ſich, daß ihr ihnen un„gerechter Weiſe ihre Güter wegnehmet, daß ihr ihre Weiber „und Töchter verunehret, und viele andre ſchändliche „Beleidigungen und Beſchimpfungen gegen ſie ausübet. „Die geringſten und ärmſten von dem Volke endlich haſ„ſen euch, und nennen eure Regierung eine Tyranney, „weil es des Rechts, Comitien zu halten und ſeine Stim„men zu geben, beraubt iſt, nicht mehr öffentlich zuſam„menberufen, und überhaupt ſo verächtlich behandelt wird, „als wenn es an der Republik gar keinen Antheil hätte.

„Durch was für Mittel alſo iſt dieſem Uebel abzuhelfen, „und wie habt ihr es anzufangen, den Unwillen der Bürger ge„gen euch zu beſänftigen? Hierüber habe ich euch jetzt noch „meine Gedanken zu ſagen. Das einzige, was ihr zu thun habt, „iſt, daß ihr durch den Senat eine Verordnung abfaſſen laſſet, „wodurch dem Volke aufgetragen wird, zu entſcheiden, ob es „lieber aufs neue Conſuln, Tribunen und die andern Obrig„keiten erwählen, oder die jetzige Regimentsverfaſſung „beybehalten will. Wenn nun alle Römiſchen Bürger „mit dem Decemvirat zufrieden ſind, und beſchließen, „daß ihr eure Herrſchaft fortſetzen ſollt; gut, ſo wird die„ſelbe rechtmäßig ſeyn, und keiner Urſach haben, ſich zu „beſchweren, daß ihr ſie mit Gewalt an euch geriſſen habt. „Wenn ſie aber verlangen, daß aufs neue Conſuln und „die andern Obrigkeiten, wie vorher, erwählt werden „ſollen, ſo werdet ihr durch die Geſetze verbunden ſeyn, „euer Amt niederzulegen, und nicht länger, wider ihren „Willen, eures Gleichen zu beherrſchen. Denn dieſes „würde eine offenbare Tyranney ſeyn, ſo wie hingegen eure „Regierung eine Ariſtokratie ſeyn wird, wenn ihr ſie mit „dem guten Willen eurer Mitbürger erhaltet.

„Dir aber, o Appius, kömmt es zu, hierinn den „andern mit einem guten Beyſpiele vorzugehen, und die „Oligarchie, welche du eingeführt haſt, und welche uns „ehmals ſo nützlich war, jetzt aber zuwider iſt, auch wie„der aufzuheben. Du wirſt ohnedem ſehr große Vorthei„le davon haben, wenn du mir folgeſt, und dieſe ver„haßte Regierung niederlegeſt, wie ich dir gleich ſagen „will. Wenn die übrigen Decemvirn deinem Beyſpiel „folgen, ſo wird jedermann glauben, daß ſie durch dich „dazu bewogen, und zu einem ſo braven Entſchluſſe ge„bracht worden; wollen ſie aber ihre unrechtmäßige Herr„ſchaft nicht fahren laſſen, ſo wird jedermann dir Dank „deßwegen wiſſen, daß du allein haſt thun wollen, was „recht iſt, und ſie werden alsdann wider ihren Willen ge„zwungen werden, zu ihrem großen Schimpf und Scha„den ebenfalls ihr Amt niederzulegen. Aber vielleicht „habt ihr euch durch einen geheimen Vertrag unter einan„der verbunden, und dabey die Götter zu Zeugen ange„rufen. Wenn das iſt, wie ich faſt glaube, ſo kannſt „du überzeugt ſeyn, daß es gottlos iſt, einen ſolchen Ver„trag, der zum Nachtheil eurer Mitbürger und eures „Vaterlandes gemacht iſt, zu halten, daß es hingegen „den Göttern gefällig iſt, ihn zu brechen. Denn die „Götter wollen nur bey guten und gerechten, nicht bey „ſchändlichen und ungerechten Verträgen zu Zeugen ange„rufen ſeyn.

„Wenn du aber deiner Feinde wegen dich ſcheueſt, „dein Amt niederzulegen, aus Furcht, daß ſie ſich gegen „dich vereinigen, und dich wegen deiner Verrichtungen „zur Rechenſchaft fodern werden, ſo muß ich dir ſagen, „daß deine Beſorgniß ſehr ungegründet iſt. Das Römi-

„ſche Volk iſt nicht ſo niederträchtig und undankbar, daß „es bloß an deine Vergehungen gedenken, deiner vielen „Wohlthaten aber vergeſſen ſollte. Nein, es wird viel„mehr deine jetzige gute Aufführung mit der ehmaligen „ſchlechten vergleichen, und alsdenn das Urtheil darüber „fällen, daß jene Verzeihung, dieſe aber Lob verdiene. „Außerdem kannſt du auch das Volk an deine vielen „rühmlichen Verrichtungen vor dem Decemvirat erinnern, „es zum Dank dafür um ſeinen Schutz gegen deine Fein„de anſprechen. Und wie viele Mittel haſt du nicht, dich „gegen die Anklagen zu vertheidigen? Du kannſt anfüh„ren, theils daß du an den Vergehungen keinen Antheil „gehabt, ſondern daß ſie wider dein Wiſſen verübt wor„den, theils, daß du nicht im Stande geweſen, diejeni„gen, welche etwas verbrochen, zurückzuhalten, weil ſie „gleiche Ehre und Macht mit dir gehabt, theils, daß du „dich genöthigt geſehen, manches wider deinen Willen zu „verſtatten, um nicht zugleich einen andern großen Vor„theil aufzuopfern. Doch ich würde nicht fertig werden, „wenn ich dir alles, was du für dich anführen könnteſt, her„rechnen wollte. Selbſt diejenigen, welche nichts anfüh„ren können, wodurch ſie ſich mit Recht vertheidigen könn„ten, die können bloß durch das Bekenntniß ihrer Ver„gehungen, und durch Bitten den Zorn der Beleidigten „beſänftigen, indem ſie theils der Unbeſonnenheit ihrer Ju„gend, theils der Verführung böſer Leute, theils der „Größe ihrer Gewalt, theils dem Verhängniß, wodurch „alle menſchlichen Anſchläge vereitelt werden, die Schuld „geben. Kurz, ich verſpreche dir, daß man, wenn du „dein Amt niederlegeſt, dir alle deine Vergehungen verge„ben, und daß ſich das Volk, ſo gut als es die

„jetzigen ſchlechten Umſtände verſtatten, mit dir ausſöh-
„nen wird.

„Allein ich befürchte, daß die Furcht vor der Ge-
„fahr nur ein ſcheinbarer Vorwand ſey, dein Amt nicht
„niederzulegen; denn wie viele haben nicht ſchon eine ty-
„ranniſche Herrſchaft niedergelegt, ohne daß ſie nachher
„von ihren Mitbürgern dafür beſtraft worden? Ich glaube
„vielmehr, daß ein eitler Ehrgeiz, welcher dem Schatten
„der wahren Ehre nachjaget, und die Begierde nach den
„ſchändlichen Wollüſten, welche mit dem Leben der Ty-
„rannen verbunden ſind, die wahren Urſachen ſeyn wer-
„den. Allein, wenn du eine wahre Ehre genießen, und
„dich nicht bloß mit dem Schatten derſelben begnügen
„willſt, ſo gieb deinem Vaterlande die alte Ariſtokratiſche
„Verfaſſung wieder, alsdann wirſt du von Leuten, wel-
„che dir gleich ſind, Ehrenbezeugungen erhalten, die Be-
„wunderung und Nacheiferung der Nachkommenſchaft er-
„langen, und einen unſterblichen Ruhm mit einem ſterb-
„lichen Leibe vertauſchen. Dieſes allein iſt eine dauer-
„hafte und wahre Ehre, dieſe allein kann uns nicht ge-
„nommen werden, vergnüget uns immer, und gereuet
„uns nie.

„Betrachte einmal, was für große Vortheile dein
„Vaterland dadurch erhalten, und dir größtentheils ver-
„danken wird, wenn du es von einer beſchwerlichen Herr-
„ſchaft befreyeſt. Erinnere dich an deine Vorfahren, ſtel-
„le dir dieſelben zum Muſter vor, und bedenke, daß kei-
„ner von ihnen nach einer unumſchränkten Gewalt geſtrebt,
„keiner ein Sklave ſchändlicher Lüſte geweſen iſt. Daher
„wurden ſie denn auch in ihrem Leben von jedermann ge-
„ehrt, und nach ihrem Tode von den Nachkommen ge-
prieſen;

„prieſen; und jedermann giebt ihnen das Zeugniß, daß „ſie allezeit die ſtandhafteſten und eifrigſten Vertheidiger „der Ariſtokratie, welche nach Vertreibung der Könige „in der Republik eingeführt wurde, geweſen ſind. Ich „bitte dich ferner, deiner eignen ehmaligen Geſinnungen, „die du in ſo vielen vortreflichen Reden und Handlungen „an den Tag legteſt, nicht zu vergeſſen. Wie rühmlich „waren nicht deine erſten bürgerlichen Verrichtungen? „Welche ſchöne Hoffnungen machten ſie uns nicht von dei„ner Tugend! Wie ſehr wünſchen wir, daß deine übri„gen Handlungen mit einem ſo ſchönen Anfange überein„ſtimmen mögen. Nimm alſo, mein Sohn, deine er„ſteren Geſinnungen wieder an; bezeige dich nicht als „einen Freund der Tyranney, ſondern als einen Beſchü„tzer der Ariſtokratie; und fliehe diejenigen, welche dei„nen Lüſten ſchmeicheln, und dich dadurch von deinen „rechtſchaffenen Geſinnungen und von dem rechten Wege „abgebracht haben. Denn es iſt unmöglich, daß einer „durch den Umgang derjenigen, welche ihn einmal ver„dorben, wieder zur Tugend zurückgebracht werden „ſollte.

„Dieſes iſt es, was ich dir ſchon ofte unter uns „allein vorſtellen, und dich dadurch theils belehren, theils „Vorwürfe machen wollen. Ich bin deßhalb mehrmals „nach deinem Hauſe gegangen, aber immer haben mich „deine Leute abgewieſen, unter dem Vorwande, daß du „nicht Zeit hätteſt, und durch wichtigere Geſchäfte verhin„dert würdeſt, mich anzuhören. Vielleicht haben ſie mich „nicht auf deinen Befehl, ſondern bloß für ſich, weil ſie „deine Geſinnungen wußten, nicht vor dich laſſen wollen „welches ich hoffe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ich

„habe mich dadurch genöthigt geſehen, dieſe Vorſtellun„gen, welche ich dir lieber allein unter uns gethan hätte, „in der Verſammlung des ganzen Senats vorzubringen, „da man ohnedem von einer guten und nützlichen Sache „niemals zur Unzeit reden kann, und es doch beſſer iſt, ſie „in Gegenwart anderer als gar nicht zu ſagen.

„Ich rufe jetzt die Götter, deren Tempel und Al„täre wir Nachkommen des Appius gemeinſchaftlich durch „Opfer verehren, und die Schutzgeiſter unſrer Vorfahren, „denen wir die nächſte Ehre nach den Göttern erweiſen, „zu Zeugen an, daß ich die Pflicht, welche meine Ver„wandtſchaft mir gegen dich auferlegte, erfüllet habe. „Ja vornämlich dieſe Erde, welche die Aſche deines Va„ters und meines Bruders einſchließt, mag zeugen, daß „ich alles, was in meinem Vermögen ſtehet, ange„wandt habe, dir aufs Beßte zu rathen, nachdem ich „alſo alles gethan, was ich gekonnt, um dich von deinen „Irrwegen zurückzubringen, ſo bitte ich dich inſtändigſt, „nicht ein Uebel durch das andre zu heilen, nicht aus Be„gierde nach höhern Dingen das, was du ſchon würklich „beſitzeſt, aus den Händen zu laſſen, und endlich dich „nicht, unterdeß daß du darnach trachteſt, dich über dei„nes Gleichen zu erheben, und Leute, die beſſer als du „ſind, zu beherrſchen, ſelbſt von Geringern und Schlech„teren beherrſchen zu laſſen.

„Ich hätte dir noch vieles über verſchiedene Ma„terien zu ſagen, allein ich will lieber ſchweigen. Denn, „wenn die Götter dich zu guten Gedanken und Entſchlie„ßungen leiten, ſo habe ich ſchon mehr als genug geredet; „im entgegengeſetzten Falle aber würde alles, was ich dir „ſonſt noch ſagen könnte, doch nur vergebens ſeyn. Ich

„habe

„habe mich alſo, ihr Väter und ihr Decemvirn, meine „Meynung, ſowohl wegen der Mittel, den Krieg zu en„digen, als wegen der Wiederherſtellung der Ruhe und „Ordnung in der Stadt, meine Meynung entdecket. „Wenn jemand einen beſſeren Rath zu geben weiß, ſo „wünſche ich, daß er uns denſelben bekannt mache, damit „wir ihm folgen können.“

Als Claudius dieſe Rede gehalten hatte, ſo hoffte der Senat, daß die Decemvirn dadurch bewogen werden würden, ihre Regierung niederzulegen. Appius antwortete darauf kein Wort; aber Marcus Cornelius, einer von den übrigen Decemvirn, gieng hervor, und ſagte: „Wir „werden ſchon für uns ſelbſt unterſuchen, was unſer Vortheil „von uns zu thun fordert, und bedürfen dazu deines Ra„thes gar nicht. Denn wir ſind in den Jahren, daß wir „Einſicht genug beſitzen, um uns in Sachen von Wich„tigkeit nicht ſehr zu irren; und dann fehlt es uns auch „gar nicht an Freunden, die wir im Fall der Noth um „Rath fragen können. Höre alſo auf, da du ſchon ein „ſo alter Mann biſt, dich zur Unzeit in Dinge zu men„gen, die dir nichts angehen, und denen rathen zu wol„len, welche deines Rathes gar nicht vonnöthen haben. „Wenn du dem Appius Ermahnungen geben, oder viel„mehr, um mich richtiger auszudrücken, Vorwürfe ma„chen willſt, ſo warte, bis der Senat aus einander ge„gangen iſt, und dann mache ihm ſo viel Vorwürfe, als „du Luſt haſt. Jetzo aber antworte auf das, warum man „dich befragt hat, nämlich, was wegen des Krieges mit den „Aequiern und Sabinern deine Meynung iſt, aber mit „deinem unnöthigen Geſchwätze, welches gar nicht zur „Sache gehört, bleib nur zu Hauſe.“

Hierauf trat Claudius, ganz niedergeſchlagen und die Augen voller Thränen, noch einmal auf, und ſagte: „Ihr ſehet, ihr Väter, daß Appius mich, ſeines Vaters „Bruder, in eurer aller Gegenwart, nicht einmal einer „Antwort würdigt. Nicht zufrieden, mir ſein Haus „verſchloſſen zu haben, bemühet er ſich auch, mich, ſo viel auf „ihn ankömmt, aus dem Senat auszuſchließen; oder „vielmehr, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, nicht nur „aus dem Senat, ſondern auch aus der Stadt zu verban„nen. Denn, wie könnte ich es ausſtehen, ihn vor meinen „Augen zu ſehen, ihn, der ſeine Vorfahren beſchimpft, „und ſich nicht anders, wie der ungerechteſte Tyrann auf„führet? Nein, ich will Rom verlaſſen, und mich mit „allem meinem Vermögen und meiner ganzen Familie un„ter den Sabinern in der Stadt Regillum, aus welcher „unſre Familie abſtammet, niederlaſſen, hier werde ich „mich ſo lange aufhalten, als die vortrefliche Regierung „dieſer würdigen Männer dauert. Sobald es aber dem „Decemvirat alſo ergehet, wie ich vorausſehe, (und das „wird gewiß in kurzem geſchehen,) ſo werde ich wieder „zurückkommen. Dieſes habe ich von mir ſelbſt zu ſagen. „Was aber den bevorſtehenden Krieg anbetrift, ſo iſt mei„ne Meynung, ihr Väetr, daß ihr nicht eher über irgend et„was, es mag ſeyn, was es wolle, eine Verordnung abfaſſen „müſſet, als bis die alten Obrigkeiten aufs neue erwählt ſind.“

Als er dieſe Erklärung gethan, und ſich durch ſeine edle und freye Denkungsart großen Beyfall von dem gan„zen Senat erworben hatte, ſo ſetzte er ſich wieder nieder. Nach ihm traten Lucius Quintius Cincinnatus, Titus Quntius Capitolinus, Lucius Lucretius und die übrigen Vornehmſten des Senats nach einander auf, und erklär-

ten

ten ſich insgeſammt für die Meynung des Claudius. Weil nun die Decemvirn hierdurch ganz aus ihrer Faſſung gebracht wurden, ſo beſchloſſen ſie, die Senatoren nicht mehr nach ihrem Alter und ihrer Würde um ihre Meynung zu fragen, ſondern diejenigen zuerſt reden zu laſſen, welche ihre Freunde, oder von ihrem Anhange waren. Marcus Cornelius gieng daher hervor, und forderte ſeinen Bruder Lucius Cornelius auf, welcher des Quintus Fabius Vibulanus Amtsgehülfe in ſeinem dritten Conſulat geweſen war, einen unternehmenden Mann, der in bürgerlichen Sachen ſehr viel Beredſamkeit beſaß. Dieſer trat alſo auf, und hielt folgende Rede:

„Es iſt erſtaunlich, ihr Väter, daß Leute, die „von dem Alter ſind, wie diejenigen, welche vor mir ihre „Meynung geſagt haben, und die für die Vornehmſten „des ganzen Senats gelten wollen, daß die, wegen einiger Verdrießlichkeiten mit gewiſſen Bürgern, einen unverſöhnlichen Haß gegen die höchſte Obrigkeit gefaßt haben, da ſie doch dieſelbe, ſo viel als möglich, vertheidigen, und die jungen Leute aufmuntern ſollten, mit allem „Eifer die gute Sache zu verfechten, und diejenigen, welche „mit ihnen in Sachen, die das Wohl des Staats betreffen, „etwa verſchiedener Meynung ſind, nicht als Feinde, ſondern „als Freunde anzuſehen. Aber noch erſtaunlicher iſt es, daß „ſie ihre Privatſtreitigkeiten mit in die öffentlichen Angelegenheiten hinüber nehmen, und lieber mit ihren Feinden umkommen, als ſich mit ihren Freunden retten wollen. Dieſer Unſinn iſt ſo groß, daß man ſie faſt für „raſend halten, und glauben ſollte, die Götter hätten ihnen den Verſtand verrückt. Doch die wahre Urſach „dieſer Aufführung iſt, weil ſie darüber aufgebracht ſind,

„daß

„daß ihnen bey der Bewerbung um das Decemvirat die-
„ſe Männer, worüber ſie ſich jetzt mit ſo vieler Heftigkeit
„beſchweren, welche man für geſchickter hielt, als ſie,
„vorgezogen worden. Daher dieſer unverſöhnliche Haß,
„mit welchem ſie ihnen in allen Stücken zuwider ſind,
„daher dieſe Unvernunft, oder vielmehr dieſe Raſerey,
„welche ſo weit gehet, daß ſie ſich, wenn es ihnen nur
„gelinget, die Decemvirn bey euch verhaßt zu machen,
„gar nicht darum bekümmern, wenn auch ihr ganzes
„Vaterland darüber zu Grunde gehen ſollte. Denn ſie
„ſehen ja, daß unſer ganzes Land in Feindes Händen
„iſt, ſie wiſſen, daß wir alle Stunde befürchten müſſen,
„daß ſie die Stadt ſelbſt angreifen werden, und dem un-
„geachtet, anſtatt die jungen Leute zu ermahnen und anzu-
„treiben, ihr Vaterland zu vertheidigen, und ſelbſt ihm
„mit der größten Bereitwilligkeit und Eile zur Vertheidi-
„gung deſſelben Anſtalt zu machen, verlangen ſie von euch,
„daß ihr jetzt über die Verfaſſung der Republik Berath-
„ſchlagungen anſtellen, neue Obrigkeiten erwählen, kurz,
„alles eher thun, als die Feinde beſtrafen ſollet. Gleich
„als wenn es nicht offenbar wäre, daß ſie Meynungen oder
„vielmehr Wünſche vorbringen, deren Erfüllung ganz
„unmöglich iſt. Denn höret einmal, was daraus werden
„würde, wenn wir ihnen folgen wollten.

„Der Senat wird erſt eine Verordnung abfaſſen,
„daß die Comitien angeſtellt werden ſollen. Dieſe Verord-
„nung werden die Decemvirn darauf dem Volke bekannt
„machen, und den dritten Markttag zu den Comitien an-
„ſetzen. Dieſes iſt nothwendig; denn wie könnte etwas,
„welches das Volk beſchließet, gültig ſeyn, wenn nicht
„den Geſetzen gemäß dabey verfahren wird? Alsdann,
„wenn

„wenn die Tribus ihre Stimmen gegeben haben, ſo wer„den die neuen Obrigkeiten ihr Amt antreten, und ſich „mit euch wegen des Krieges berathſchlagen. Wenn nun „während dieſer langen Zeit, von jetzt an bis zu den Co„mitien, die Feinde die Stadt angreifen, was ſollen wir „denn machen, o Claudius? Nicht wahr, wir ſollen „zu ihnen ſagen: Wartet ſo lange, bis wir erſt neue „Obrigkeiten erwählt haben. Denn Claudius hat uns „beredet, nicht eher über irgend etwas eine Verordnung „abzufaſſen, oder dem Volke etwas vorzutragen, oder „eine Armee anzuwerben, als bis wir eine neue Obrigkeit, „unſerm Entſchluſſe gemäß, erwählt haben. Gehet al„ſo für diesmal erſt wieder weg, und wenn ihr hört, daß „die Stadt das Conſulat und die übrigen Obrigkeiten wie„der hergeſtellt hat, und daß wir alle nöthigen Anſtalten „zum Kriege gemacht haben, dann ſo kommt wieder, „und bittet um Frieden, weil ihr uns zuerſt angegriffen „habt, ohne im geringſten von uns beleidigt zu „ſeyn, allen Schaden, welchen ihr bey euren Einfällen in „unſer Land gethan, ſollt ihr uns dann nach ſeinem Werth „mit Gelde bezahlen. Daß ihr aber viele von unſern „Landleuten umgebracht, daß ihr freye Weiber, wie es im „Kriege zu geſchehen pflegt, geſchändet, und was ihr ſonſt „noch für Schandthaten verübt habt, alles das wollen wir „euch nicht anrechnen. So bald die Feinde dieſes hören, „ſo werden ſie ohne Zweifel ſo gefällig ſeyn, daß ſie wieder „abziehn, und der Stadt erlauben, vorher neue Obrigkeiten „zu erwählen, und alle nöthige Zurüſtungen zum Kriege zu „machen; und wenn das geſchehen iſt, dann werden ſie „wieder kommen, aber mit Oelzweigen ſtatt der Waffen, „und ſich uns auf Gnade und Ungnade ergeben.

„Q

„O welch eine unbeſchreibliche Dummheit muß die „Leute nicht beherrſchen, denen ſolche alberne Thorheiten in „den Sinn kommen können! Und wie unempfindlich müßten „wir nicht ſeyn, wenn wir über ſolche Reden nicht aufge„bracht würden, ſondern ſie geduldig anhörten; gleich „als wenn wir hier zuſammen wären, um uns wegen der „Feinde, nicht wegen uns ſelbſt und der Wohlfart un„ſers Vaterlandes, zu berathſchlagen. Sollen wir denn dieſe „alberne Schwätzer nicht herauswerfen? Sollen wir nicht „eiligſt eine Armee abſchicken, um unſer Land zu verthei„digen und den Verheerungen der Feinde Einhalt zu thun? „Sollen wir nicht unſre ganze Jugend bewaffnen, und ſie „dann in ihren Städten ſelbſt angreifen? Oder ſollen wir „lieber zu Hauſe bleiben, den Decemvirn Vorwürfe ma„chen, neue Obrigkeiten erwählen, uns über die Ver„faſſung der Republik nicht anders als mitten im Frieden „berathſchlagen, und unterdeſſen geduldig zuſehen, daß „die Feinde unſer ganzes Land ſich unterwürfig machen, „und bis vor die Thore der Stadt vordringen, ſo daß wir „zuletzt in Gefahr kommen, ſelbſt von ihnen zu Sklaven „gemacht zu werden, und unſre Stadt zerſtört zu ſehen.

„Das, ihr Väter, ſind nicht die Anſchläge ver„nünftiger Leute, oder einer weiſen und vorſichtigen Poli„tik, welche gern alle Privatfeindſchaften dem gemeinen „Beßten aufopfert; ſondern einer unzeitigen Zankſucht, „einer unüberlegten Feindſchaft, und eines elenden Neides, „welcher diejenigen, deren er ſich bemächtigt hat, nicht zur „Vernunft kommen läßt. Doch wir wollen uns um die„ſe zankſüchtigen Leute nicht weiter bekümmern. Ich will „mich vielmehr bemühen, zu zeigen, was ihr beſchließen „müſſet, um die Republik aus der bedrohenden Gefahr

„zu

„zu retten, um eurer Würde gemäß zu handeln, und die „Feinde zu demüthigen.

„Ihr müſſet nämlich jezt einen Krieg gegen die „Aequier und Sabiner beſchließen, und dann ohne Ver„zug und mit dem größten Eifer die Armeen, welche ge„gen beyde Völker abgeſchickt werden ſollen, anwerben. „Wenn wir dann die Feinde überwunden haben, die „Armee in die Stadt zurückgekehrt, und der Frie„de völlig wieder hergeſtellt iſt, dann ſo berath„ſchlaget euch wegen der Verfaſſung der Republik, „und laſſet euch von den Decemvirn wegen aller ihrer „Verrichtungen während ihrer Regierung Rechen„ſchaft ablegen. Denn könnt ihr neue Obrigkeiten erwäh„len, Gericht halten laſſen, und einen jeden nach Verdienſt „entweder belohnen oder beſtrafen. Wartet aber erſt, „bis der Sieg über die Feinde euch in den Stand ſetzet, „dieſes vorzunehmen, und bedenket, daß die Zeit ſich nicht „nach den Geſchäften, ſondern dieſe ſich nach der Zeit richten."

Nachdem Cornelius dieſe Meynung vorgetragen hatte, ſo traten die übrigen, welche nach ihm aufſtanden, insgeſammt, einige wenige ausgenommen, auf ſeine Seite; einige, weil ſie würklich dafür hielten, daß die gegenwärtigen Umſtände es nothwendig machten, ſeinem Rath zu folgen, andre aber um den Decemvirn zu ſchmeicheln, vor deren Macht ſie ſich fürchteten; und dieſer gab es keine geringe Anzahl. Da nun ſchon die mehrſten ihre Meynung geſagt hatten, und die Parthey derer, welche wollte, daß man gleich den Krieg beſchließen müſſe, weit ſtärker war, als die andre, ſo wurde unter den letzten auch Lucius Valerius, welcher, wie ich ſchon erzählt habe, gleich im Anfange hatte reden wollen, aber gezwungen

gen war, wieder zu ſchweigen, um ſeine Meynung gefragt. Er trat alſo auf und hielt folgende Rede:

„Ihr ſehet, o Väter, wie hinterliſtig die Decem„virn zu Werke gehen. Anfangs, als ich auftrat, um „meine Meynung zu ſagen, wollten ſie mir es nicht er„lauben, und jetzt, da ſich faſt jederman erklärt hat, laſ„ſen ſie mich reden. Denn ſie denken, wie man leicht „ſehen kann, daß ich, wenn ich der Meynung des Clau„dius beytrete, wenig für die gute Sache ausrichten wer„de, weil ihr nur ſehr wenige Beyfall gegeben haben, „wenn ich aber eine von den vorigen verſchiedne Meynung „vortrage, und ſollte ſie auch noch ſo vortreflich und nütz„lich ſeyn, bloß in den Wind reden werde; denn diejeni„gen, welche nach mir noch auftreten werden, ſind leicht „zu zählen. Was würde es mir alſo helfen, wenn ich „dieſe auch alle auf meine Seite brächte, da ſie gegen die, „welche dem Cornelius beygetreten ſind, gar nicht in Be„trachtung kommen. Dem allen ungeachtet trage ich doch „kein Bedenken, meine Meynung zu entdecken. Denn „wenn ihr alles angehört habt, ſo ſteht es noch immer in „eurer Macht, das Beſte davon zu erwählen.

„Was alſo das Decemvirat und die Regierung deſ„ſelben anbetrift, ſo bitte ich euch, es ſo anzuſehen, als ob „ich davon eben das geſagt hätte, was dieſer rechtſchaffe„ne Mann, Claudius, davon geſagt hat, und daß ich, „eben ſo wie er, dafür halte, daß erſt neue Obrigkeiten „erwählt werden müſſen, ehe wir eine Verordnung wegen „des Krieges abfaſſen dürfen; denn die Meynung des „Claudius iſt das Beßte, was man hierüber ſagen kann. „Da aber Cornelius die Sache ſo vorzuſtellen ſucht, als „wenn ſie unmöglich wäre, indem er zeigt, wie viele Zeit

„dieſe

„dieſe neue Einrichtung unſerer Verfaſſung wegnehmen „würde, da die Gefahr des Krieges doch ſo dringend ſey, „und über Sachen ſpottet, bey denen der Spott ſehr „übel angebracht iſt, wodurch er aber doch viele von euch „verblendet und hingeriſſen hat, ſo will ich euch zeigen, „daß der Rath, welchen Claudius auch giebt, nichts we„niger als unmöglich auszuführen iſt; denn daß er dem „gemeinen Weſen zum Nachtheil gereichen würde, das „hat ſich keiner, ſelbſt von denen, die ſich ſo ſehr darüber „aufhalten, unterſtanden zu ſagen; und euch lehren, wie wir „unſer Land in Sicherheit ſtellen, unſre Feinde für ihre Kühn„heit und angerichteten Schaden beſtrafen, und die alte „Ariſtokratie wieder herſtellen können; und zwar alles „dieſes zu gleicher Zeit, wenn die ganze Stadt ſich dazu „vereinigte, und keiner der Sache Hinderniſſe in den „Weg legte. Ich werde dabey keine große Weisheit „vorbringen, ſondern euch bloß euer eignes Beyſpiel zum „Muſter vorſtellen. Denn wo die Erfahrung lehret, „was das Beßte ſey, was hat man da nöthig ungewiſſe „Schlüſſe zu machen.

„Ihr erinnert euch, daß eben dieſe beyden Völker „vor ungefähr neun oder zehn Jahren, unter dem Con„ſulat des Cajus Nautius und Lucius Minucius, uns und „unſern Bundsgenoſſen zu gleicher Zeit ins Land fielen. „Ihr ſchicktet damals zwo Armeen, die aus den auserle„ſenſten jungen Leuten beſtanden, gegen ſie zu Felde. „Der eine Conſul aber ſahe ſich genöthigt, an einem ſehr „nachtheiligen Orte ſein Lager aufzuſchlagen, wo er nicht „nur nichts gegen die Feinde ausrichten konnte, ſondern auch „von ihnen belagert wurde, und in große Gefahr gerieth, „durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe gezwun-

„gen zu werden. Nautius, welcher den Sabinern ent-
„gegen geſchickt war, ſahe ſich unterdeß gezwungen, ſich
„beſtändig mit ihnen herum zu ſchlagen, und war alſo
„nicht im Stande, ſeinem Amtsgehülfen aus der Noth
„zu helfen; und es war offenbar, wenn die Armee, wel-
„che die Aequier eingeſchloſſen hatten, in die Gefangen-
„ſchaft geriethe, daß alsdenn die andre gegen die Sabiner
„auch nichts weiter würde ausrichten können, weil die
„beyden Völker ſich in dieſem Fall gewiß ſogleich verei-
„nigt hätten. Da ſich alſo die Republik in ſo gefährlichen
„Umſtänden befand, und über das alles noch die Uneinig-
„keit in der Stadt herrſchte, was für ein Hülfsmittel fan-
„det ihr da? Ihr kamet um Mitternacht in dem Rath-
„hauſe zuſammen, und, welches nach jedermanns Ge-
„ſtändniß alles wieder gut machte, und die Republik
„von dem bevorſtehenden Untergange rettete, erwähltet
„ihr, nachdem ihr alle andern Obrigkeiten aufgehoben,
„ſtatt deren eine einzige mit unumſchränkter Gewalt im
„Kriege und Frieden, indem ihr noch vor Anbruch des
„Tages den beßten Mann, Lucius Quintius Cincinnatus,
„der damals aber nicht in der Stadt ſondern auf dem
„Lande war, zum Dictator ernanntet. Was dieſer gro-
„ße Mann nachher verrichtete, iſt euch alles bekannt.
„Er brachte nämlich ſogleich eine hinreichende Armee zu-
„ſammen, errettete das Lager aus der großen Gefahr, in
„welcher es ſich befand, züchtigte die Feinde, bekam
„ihren General gefangen; und alles dieſes vollbrachte
„er in 14 Tagen, worauf er denn, nachdem er die ganze
„Republik wieder in Ordnung gebracht hatte, ſein Amt
„niederlegte.

„Es hinderte euch damals nichts, ſo bald ihr nur
„wolltet,

„wolltet, in einem Tage eine neue Obrigkeit zu beſtellen. „Dieſem Beyſpiel müſſen wir, wie ich dafür halte, nach„folgen, und weil wir doch nichts anders thun können, „ehe wir das Rathhaus verlaſſen, einen Dictator ernennen. „Denn wenn wir dieſe Gelegenheit aus den Händen laſ„ſen, ſo werden uns die Decemvirn nachher gewiß nie„mals wieder zuſammenberufen. Damit aber die Ernen„nung des Dictators den Geſetzen gemäß geſchehen möge, „ſo erwählet einen Interrex, und nehmet dazu denjenigen, „welchen ihr von allen Bürgern am geſchickteſten dazu „haltet; ſo wie ihr es zu machen pfleget, wenn ihr we„der einen König noch einen Conſul, noch ſonſt eine recht„mäßige Obrigkeit habt, welches auch jetzt der Fall „iſt, indem die Zeit, welche dieſen Leuten zur Re„gierung beſtimmt worden, ſchon längſt verfloſſen iſt, „und ſie alſo nach den Geſetzen gar nichts mehr zu ſagen „haben.

„Dieſes iſt mein Rath, ihr Väter, deſſen Aus„führung nicht nur dem Staate ſehr nützlich, ſondern auch „ſehr leicht möglich iſt. Die Meynung aber, deren Ur„heber Cornelius iſt, zielet offenbar dahin ab, euch alles „Antheils an der Regierung zu berauben. Denn, wenn „die Decemvirn erſt einmal unter dem Vorwande des „Krieges die Waffen in ihre Gewalt bekommen, ſo be„fürchte ich ſehr, daß ſie dieſelben gegen uns ſelbſt kehren „werden. Denn da ſie die Faſcen nicht niederlegen wol„len, wie ſollten ſie die Waffen niederlegen? Dieſes „überleget wohl, und nehmet euch ja in Acht, daß ſie „euch nicht hintergehen. Denn die Vorſichtigkeit iſt beſ„ſer, als Reue, und böſen Leuten gar nicht zu trau„en, iſt vernünftiger, als ihnen, wenn man ſich

„durch ſie hintergehen laſſen, nachher Vorwürfe zu „machen.“

Dieſe Meynung des Valerius erhielt bey den mehr- ſten Beyfall, wie man aus den Zurufungen, von denen ſie begleitet wurde, abnehmen konnte. Auch die noch übrigen, welche die Jüngſten waren, und nach ihm ihre Meynung ſagen mußten, traten ihm, außer einigen wenigen, bey. Da nun ein jeder ſich erklärt hatte, und alſo ein endlicher Entſchluß gefaßt werden ſollte, ſo verlangte Valerius, daß die Decemvirn alle vorgebrachten Meynungen dem Senat zur Entſcheidung vorlegen, und alle Mitglieder deſſelben noch einmal nach der Ordnung auffordern ſollten, um ſich darüber zu erklären. Dieſer Vorſchlag wurde von vielen, welche gern ihre erſte Erklärung wieder zurück- nehmen wollten, ſehr gebilligt. Allein Cornelius, wel- cher gerathen hatte, daß man den Decemvirn auftragen ſollte, den Krieg gegen die Aequier und Sabiner zu füh- ren, widerſetzte ſich dagegen mit aller Gewalt, und ſag- te, die Sache ſey ſchon zu Ende gebracht, und auf eine rechtmäßige Weiſe entſchieden, indem ein jeder ſeine Mey- nung geſagt hätte. Er verlangte daher, man ſollte die Stimmen zählen, und keine Neuerungen anfangen.

Da nun der Streit des Valerius und Cornelius mit vieler Hitze und großem Geſchrey geführt wurde, und ſich der ganze Senat in zwey Partheyen theilte, indem diejenigen, welche den zerrütteten Zuſtand der Republik gerne wieder hergeſtellt ſehen wollten, dem Valerius, diejenigen aber, welche mit den gegenwärtigen ſchlechten Umſtänden ſehr wohl zufrieden waren, und ſich bey einer Veränderung nicht ſicher glaubten, dem Cornelius beytra- ten, ſo bedienten ſich die Decemvirn dieſer Verwirrung,

um

um nach ihrem Willen zu verfahren, und ſich für die Meynung des Cornelius zu erklären. Appius trat daher hervor und ſagte:

„Wir haben euch deßwegen zuſammenberufen, ihr „Väter, um euch wegen des Krieges gegen die Aequier „und Sabiner um Rath zu fragen, und daher einem je„den von euch, vom erſten bis zum letzten, erlaubt, in „der gehörigen Ordnung ſeine Meynung zu ſagen. Da „nun von dem Claudius, Cornelius und Valerius drey „verſchiedne Meynungen vorgetragen worden, ſo habt ihr „übrigen ſie insgeſammt beurtheilen können, und ihr habt „euch auch alle öffentlich für eine oder die andre erklärt. „Es iſt alſo alles den Geſetzen gemäß dabey vorgegangen, „und da die mehrſten von euch der Meynung des Corne„lius beygetreten, ſo erklären wir dieſe hiemit für gültig, „und laſſen ſie als eine Verordnung des Senats abfaſſen, „Valerius aber, und diejenigen, welche auf ſeiner Seite „ſind, mögen dann, wenn ſie einmal Conſuln werden „ſollten, Sachen, die ſchon entſchieden ſind, wenn es „ihnen ſo gefällt, noch einmal zur Unterſuchung vorſchla„gen, und das, was ihr insgeſammt beſchloſſen habt, „für ungültig erklären.“ Nachdem er dieſes geſagt, und darauf durch den Schreiber die Verordnung, wodurch es den Decemvirn aufgetragen wurde, eine Armee anzuwerben, und ſie gegen die Feinde anzuführen, hatte vorleſen laſſen, ließ er den Senat aus einander.

Hierauf giengen denn die Decemvirn und ihr Anhang ganz trotzig und kühn umher, indem ſie ſich einbildeten, daß ſie jetzt gar nichts mehr von ihrer Gegenparthey zu fürchten, und da ſie einmal die Waffen in die

Hände bekommen, ihre Gewalt vollkommen befeſtigt hätten. Alle rechtſchaffenen Leute hingegen, welchen das Wohl des Staats aufrichtig am Herzen lag, waren ganz niedergeſchlagen, und gaben alle Hoffnung auf, jemals wieder an der Regierung Theil zu haben. Nicht alle aber, welche mit den Decemvirn nicht zufrieden waren, hatten einerley Geſinnungen. Einige, welche von Natur furchtſam waren, glaubten, daß es unmöglich ſey, etwas wider die Decemvirn auszurichten, und daß man ſich daher geduldig ihrer Herrſchaft unterwerfen müßte; andre waren zwar nicht ſo feige, bekümmerten ſich aber doch gar nicht um den Zuſtand des gemeinen Weſens, und wählten ſtatt deſſen ein ruhiges und ungeſchäftiges Leben. Diejenigen aber, welche am edelſten und muthigſten dachten, machten ſich einen eignen Anhang, und wurden ſich unter einander eins, ſich aus allen Kräften beyzuſtehen, und alles anzuwenden, um die gegenwärtige Verfaſſung der Republik übern Haufen zu werfen. Die Vornehmſten dieſer letztern Parthey waren Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche es zuerſt gewagt hatten, dem Senat den Rath zu geben, daß er das Decemvirat abſchaffen ſollte. Dieſe beſetzten ihre Häuſer mit bewaffneten Leuten, und waren beſtändig mit einer ſtarken Wache, die aus ihren Sklaven und Clienten beſtand, umgeben; ſo daß man ihnen nicht leicht mit Gewalt etwas abhaben, und ein jeder ſehen konnte, daß ſie ſich vor ihren Feinden nicht fürchteten. Diejenigen endlich, welche ſich weder entſchließen konnten, den Decemvirn zu ſchmeicheln, noch es für anſtändig hielten, ſich gar nicht um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern, und in einer unthätigen Ruhe ihr Leben zuzubringen, dabey es aber für ein

ſehr

ſehr ſchweres und unvernünftiges Unternehmen hielten, die Macht der Decemvirn, die ſo wohl befeſtigt war, übern Haufen werfen zu wollen, verließen die Stadt. Der Anführer dieſer Parthey war einer der angeſehenſten Männer, nämlich Cajus Claudius, des Appius, des Oberhaupts der Decemvirn, Vatersbruder, welcher hierdurch die Verſicherung, die er dem Appius im Senat gegeben, als er ſich vergebens bemühet hatte, ihn zur Niederlegung ſeiner Regierung zu bereden, erfüllte. Eine große Menge von Freunden und Clienten begleitete ihn; worauf denn auch viele andre Bürger ſeinem Beyſpiele nachfolgten, und nicht mehr heimlich oder einer nach dem andern, ſondern ganz öffentlich und Haufenweiſe mit ihren Weibern und Kindern ihre Vaterſtadt verließen. Die Decemvirn, welche hierüber ganz ungehalten wurden, ſuchten ſich zwar anfangs dawider zu ſetzen, indem ſie die Thore verſchloſſen, und einige mit Gewalt zurückhielten; aber bald entſchloſſen ſie ſich anders, weil ſie befürchteten, man möchte zuletzt Gewalt gegen ſie gebrauchen, und es auch mit Recht für beſſer hielten, daß ihre Feinde ihnen aus dem Wege wären, als daß ſie da blieben, und ihnen nur zu ſchaffen machten. Sie ließen daher die Thore wieder offen machen, und jeden, der nur wollte, frey hinausgehen. Die Häuſer und Güter der Flüchtlinge aber, und was ſie ſonſt nicht hatten mit wegbringen können, ließen ſie, nachdem ſie die Eigenthümer für Ueberläufer erklärt, dem Scheine nach öffentlich verkaufen; in der That aber verſchenkten ſie dieſelben an ihre Freunde, unter dem Vorwande, daß ſie ihnen verkauft wären.

Dieſe Ungerechtigkeiten der Decemvirn, welche zu den erſtern noch hinzukamen, machten ſie noch mehr bey den Patriciern und dem Volke verhaßt. Hätten ſie es nun hierbey bewenden laſſen, und nicht immer neue Verbrechen auf die alten gehäuft, ſo hätte ihre Herrſchaft, meiner Meynung nach, noch ſehr lange währen können. Denn die Uneinigkeit und Trennung in der Stadt, welche ſie beſonders unterſtützte, dauerte noch beſtändig fort, und wurde ſowohl durch die Länge der Zeit, als durch viele andre Urſachen noch immer vermehrt. Dieſe machte, daß eine Parthey ſich über das Unglück der andern freute; das Volk nämlich, daß es den Stolz der Patricier gedemüthigt, und den Senat alles Antheils an der Regierung beraubt ſahe; und die Patricier, daß das Volk ſeine Freyheit verloren hatte, und nicht das geringſte mehr vermochte, ſeitdem ihm durch das Decemvirat die Tribunen genommen waren. Allein weil die Decemvirn beyden Partheyen gleich tyranniſch begegneten, und weder im Lager noch in der Stadt die geringſte Maaß hielten, ſo nöthigten ſie dadurch endlich die Patricier und das Volk, ſich zu vereinigen, und ſich der Waffen, welche ſie ihnen gegen die Feinde in die Hände gegeben hatten, dazu zu bedienen, ihrer Herrſchaft ein Ende zu machen. Ihre letzten Ausſchweifungen, wodurch ſie das Volk, welches ſie am mehrſten dadurch beleidigten und erbitterten, dahin brachten, ſie zu ſtürzen, waren folgende:

Sobald ſie die Verordnung wegen des Krieges abgefaßt und bekannt gemacht hatten, ſo warben ſie in aller Eile eine Armee an, und theilten ſie in drey Theile. Zwo Legionen blieben unter dem Commando des Appius

Claudius, des Oberhaupts des Decemvirats, und des Spurius Oppius, zur Beſatzung der Stadt zurück. Mit dreyen zogen der Quintus Fabius, Quintus Pötelius und Manius Rabulejus gegen die Sabiner, mit den übrigen fünfen aber der Marcus Cornelius, Lucius Minucius, Marcus Sergius, Titus Antonius und Cäſo Duellius gegen die Aequier zu Felde. Hierzu kam noch eine eben ſo ſtarke Armee von Hülfsvölkern der Lateiner und der andern Bundsgenoſſen. Allein, ungeachtet dieſer großen Anzahl ſowohl von eignen als von Hülfstruppen, gieng ihnen doch nichts nach Wunſche von ſtatten. Die Feinde ſchätzten die Römer, weil faſt die ganze Armee aus jungen unerfahrnen Leuten beſtand, ſo geringe, daß ſie ganz nahe bey ihnen ihr Lager aufſchlugen. Von da aus nahmen ſie ihnen die Lebensmittel, welche ihnen zugeführt wurden, weg, legten an den Wegen Hinterhalte, welche diejenigen, die der Futterung halber abgeſchickt wurden, anfielen, und ſo oft die Reuterey oder die Fußvölker an einander geriethen, zogen die Römer allemal den Kürzern, indem ſie theils mit Fleiß ſich nicht tapfer wehrten, theils ihren Officieren nicht gehorchten, theils ſich mit den Feinden gar nicht einlaſſen wollten.

In dieſen Umſtänden hielt es die Armee, welche gegen die Sabiner abgeſchickt war, durch einen geringen Schaden klug gemacht, für rathſam, freywillig ihr Lager zu verlaſſen. Sie brach alſo mitten in der Nacht auf, und begab ſich in der größten Unordnung, nicht anders als wenn ſie auf der Flucht geweſen wäre, nach Cruſtumeria, einer Stadt, welche nicht weit von Rom entfernt iſt. Den andern aber, welche ſich bey Algidum im Lan-

de der Aequier gelagert, und zwar auch ſchon verſchiedne mal Schläge bekommen hatten, aber doch bey aller Gefahr ſtandhaft blieben, in der Hoffnung, den erlittenen Schaden wieder zu erſetzen, gieng es ſehr elend. Die Aequier nämlich griffen ihr Lager an, ſchlugen diejenigen, welche ſich zur Wehre ſetzten, zurück, erſtiegen alſo den Wall, und machten alles, was ihnen vorkam, nieder. Bey der Vertheidigung des Lagers blieben nur ſehr wenige, die mehrſten kamen auf der Flucht ums Leben. Die übrigen retteten ſich, mehrentheils alle verwundet, und mit Verluſt ihrer Waffen, in die Stadt Tuſculum. Ihre Gezelte, Laſtthiere, Sklaven, Geld und aller andrer Kriegsvorrath gerieth den Feinden in die Hände.

Sobald die Nachricht von dieſer Niederlage nach Rom berichtet wurde, ſo gaben ſich gleich alle Feinde des Decemvirats, die bisher ihren Has verborgen gehalten hatten, durch ihre große Freude über das Unglück derſelben zu erkennen; und der Anhang des Horatius und Valerius, welche, wie ich ſchon geſagt habe, die Anführer der ariſtokratiſchen Parthey waren, wurde immer ſtärker. Appius und Spurius aber ſchickten ihren Amtsgehülfen im Lager Geld, Waffen, Lebensmittel und was ſie ſonſt nöthig hatten, zu, welches ſie nicht nur aus der öffentlichen Schatzkammer, ſondern auch den Privatperſonen ganz eigenmächtig wegnahmen. Sie warben zugleich zur Erſetzung der Gebliebenen aus allen Tribus neue Truppen an, wozu ſie alles nahmen, was nur irgend die Waffen tragen konnte. Auch ſorgten ſie mit allem Fleiß für ihre Sicherheit in der Stadt, indem ſie alle feſten Plätze in derſelben mit Wachen beſetzten, damit die Parthey des Valerius und Horatius nicht unvermuthet Unruhen anfangen möchte.

te. Hiebey ließen ſie es noch nicht bewenden, ſondern ſchrieben heimlich an ihre Gehülfen im Lager, daß ſie alle diejenigen, welche mit ihrer Regierung unzufrieden wären, hinrichten ſollten; und zwar die angeſehenſten Männer verborgener Weiſe, die andern aber, an welchen nicht ſo viel gelegen wäre, offenbar, doch allemal unter einem ſcheinbaren Vorwande, damit es nicht das Anſehen haben möchte, daß ſie ungerechter Weiſe hingerichtet würden. Dieſes geſchahe denn auch, wie ſie verlangten. Einige von den angeſehenſten Leuten wurden von ihnen, um Futterung herbeyzuſchaffen, andre um Lebensmitteln zur Bedeckung zu dienen, andere wieder eines anderen Geſchäſtes halber abgeſchickt, und kamen denn, wenn ſie einmal aus dem Lager waren, nicht wieder zum Vorſchein. Die Geringſten aber ließen ſie unter dem Vorwande, daß ſie zuerſt die Flucht ergriffen, oder daß ſie dem Feinde geheime Anſchläge verrathen, oder daß ſie ihren Poſten verlaſſen, öffentlich hinrichten. Die Römiſche Truppen wurden alſo auf zweyerley Weiſe zu Grunde gerichtet. Die Freunde der Decemvirn nämlich wurden von den Feinden niedergemacht, die Widerſacher derſelben aber von ihren Generalen ſelber ums Leben gebracht.

Nicht anders machte es Appius in der Stadt. So viele er aber auch ſeiner Herrſchſucht aufopferte, ſo machte ſich doch das Volk nicht gar viel daraus. Allein der grauſame und gottloſe Mord eines Mannes, der bey dem Volke in dem größten Anſehn ſtund, und ſich vor allen andern im Kriege durch ſeine Tapferkeit hervorgethan hatte, welcher in dem Lager, das unter dem Commando dreyer Decemvirn bey Cruſtumerium ſtund, verübt wurde,

machte

machte alle Soldaten in dieſem Lager zu einer Empörung geneigt. Dieſer Mann war der Siccius, welcher 120 Schlachten beygewohnt, und ſich in allen durch ſeine Tapferkeit die herrlichſten Belohnungen erworben hatte, und von dem ich ſchon oben erzählt habe, daß er, ungeachtet ihn ſein Alter von Kriegesdienſten befreyete, mit einer Kohorte von 800 Mann, die alle ebenfalls ſchon ausgedient hatten, aber ihn aus Liebe zu ihm nicht verlaſſen wollten, an dem Kriege gegen die Aequier freywillig Antheil nahm, und mit ihnen das Lager der Feinde, gegen welches ihn der Conſul abgeſchickt hatte, ungeachtet, wie jedermann glaubte, ſein Tod unvermeidlich war, eroberte, und den Conſuln einen völligen Sieg verſchaffete. Die Urſach, warum man ihn hinrichtete, war, weil er in der Stadt ofte gegen die Decemvirn, welche die Armee commandirten, ſehr freye Reden führte, indem er ſagte, daß ſie feige Leute wären, und das Kriegsweſen gar nicht verſtünden. Appius und ſein Gehülfe, welche dieſes verdroß, ließen ihn daher zu ſich kommen, begegneten ihm ſehr freundſchaftlich, baten ihn, ſich mit ihnen wegen des Zuſtandes der auswärtigen Angelegenheiten zu berathſchlagen, wünſchten von ihm zu hören, wie die Fehler der commandirenden Decemvirn verbeſſert werden könnten, und beredeten ihn zuletzt, ſich ſelbſt als Geſandter nach Cruſtumeria ins Lager zu begeben. Die Geſandten aber werden bey den Römern vor allen andern geehrt und heilig gehalten, indem ſie die Würde und Macht einer Obrigkeit und die unverletzliche Heiligkeit eines Prieſters in ihrer Perſon vereinigen.

Als er im Lager ankam, ſo empfiengen ihn die Decemvirn mit der größten Freundlichkeit, baten ihn bey ihnen

nen zu bleiben, und an dem Commando Theil zu nehmen, gaben ihm Geſchenke, verſprachen ihm noch mehr, und hintergiengen ihn alſo leicht, indem er, als ein ehrlicher Soldat, nichts weniger dachte, als daß dieſe ſchönen Worte bloß aus Hinterliſt und Verſtellung herkämen. Er gab ihnen daher ſehr viele gute Lehren, und rieth ihnen vor allen Dingen, das Römiſche Gebiet zu verlaſſen, und in des Feindes Lande ihr Lager aufzuſchlagen, indem er ihnen ſowohl den Schaden, welchen ſie von ihrem jetzigen Betragen hätten, als die Vortheile, welche ſie haben würden, wenn ſie ſeinem Rathe folgten, vorſtellte. Sie thaten auch, als wenn ſie mit ſeinem Rath ſehr wohl zufrieden wären, und ſagten: „Gut, ſey du nur ſelbſt der Anführer dieſes Unternehmens, und ſuche uns vorher einen „bequemen Ort aus. Du kennſt das Land beſſer als irgend jemand, weil du ſchon ſo viele Feldzüge gethan „haſt. Wir wollen dir eine Mannſchaft auserleſener „leichtbewafneter junger Leute mitgeben. Du ſelbſt ſollſt „deines Alters halber ein Pferd haben, und ſolche Waffen, als ſich für dich ſchicken.“

Siccius nahm dieſen Antrag an. Sie ſchickten ihn daher ohne Verzug mitten in der Nacht ab, und gaben ihm 100 Mann Leichtbewafnete, die aus den verwegenſten jungen Leuten von ihrem Anhange beſtanden, mit. Dieſen gaben ſie Befehl, ihn umzubringen, wofür ſie ihnen die herrlichſten Belohnungen verſprachen. Da ſie nun weit von dem Lager an einen ſehr engen und unebnen Ort gekommen waren, wo das Pferd nicht anders als Schritt vor Schritt gehen konnte, ſo gaben ſie ſich ein Zeichen, und ſtellten ſich in Ordnung, um ihn alſo anzufallen. Ein Sklave aber, welchen Siccius bey ſich hatte,

ein tapferer Menſch, wurde ihr Vorhaben gewahr und entdeckte es ſeinem Herren. Dieſer alſo, da er ſich an einem ſehr unbequemen Orte eingeſchloſſen ſahe, wo er unmöglich mit ſeinem Pferde davon jagen konnte, ſprang ſogleich herunter, ſtellte ſich an eine Anhöhe, damit er nicht von ihnen umringt werden könnte, und erwartete daſelbſt ganz allein, mit ſeinem Sklaven, ihren Angrif. Sie fielen ihn darauf alle auf einmal an; allein ihrer großen Menge ungeachtet machte er 15 von ihnen nieder, und verwundete wohl noch einmal ſo viel, ja er würde ſie alle zuſammen niedergemacht haben, wenn ſie ſich weiter in der Nähe mit ihm eingelaſſen hätten. Allein weil ſie wohl ſahen, daß ſie ihm in der Nähe unmöglich etwas abhaben würden, ſo entfernten ſie ſich etwas von ihm, und warfen darauf theils mit Wurfſpießen, theils mit Steinen, theils mit großen Stücken Holz auf ihn los. Einige ſtiegen auch auf den Gipfel des Hügels, an welchem er ſtand, über ihn hinauf und wälzten von demſelben große Steine auf ihn herab, bis er endlich von vorne und hinten zugleich angegriffen, unter der Menge der Steine und Spieße erlag, und alſo ums Leben kam.

Die Mörder kehrten hierauf mit den Verwundeten ins Lager zurück, und breiteten das Gerücht aus, ſie wären von einem Hinterhalt der Feinde überfallen; Siccius und die andern, welche ihnen zuerſt vorgekommen, wären von ihnen niedergemacht, ſie ſelbſt aber wären ihnen mit vielen Wunden kaum noch entflohen. Jedermann glaubte ihnen anfangs leicht; aber ihr Verbrechen blieb doch nicht lange verborgen, und ob ſie gleich den Mord an einem abgelegenen Orte und ohne alle Zeugen verübt hatten, ſo wurden ſie doch durch die göttliche Fürſehung und Gerechtigkeit,

keit, welche über alle menſchlichen Handlungen wachet, entdeckt, und durch ungezweifelte Beweiſe überführt. Weil nämlich die ganze Armee dafür hielt, daß er öffentlich und mit ganz vorzüglicher Ehre begraben zu werden verdiente, außer vielen andern Urſachen vornämlich deßwegen, weil er als ein alter Mann, der durch ſeine Jahre längſt von Kriegesdienſten frey war, ſich dennoch freywillig für das Beſte ſeines Vaterlandes in Gefahr gewagt hatte, ſo wurde in einer beſondern Zuſammenkunft der Truppen beſchloſſen, daß eine hinlängliche Mannſchaft von allen drey Legionen abgeſchickt werden müſſe, um den Leichnahm des Siccius aufzuſuchen, damit er ſicher und auf eine ehrenvolle Weiſe ins Lager gebracht würde. Die Decemvirn ließen ſich dieſes gefallen, aus Furcht ſich verdächtig zu machen, wenn ſie ſich einer ſo billigen Forderung widerſetzten. Als die Abgeſchickten an dem Ort, wo die Todten lagen, ankamen, und nirgends umher weder ein Gehölze noch tiefe Thäler noch ſonſt einen Platz, der zu Verbergung eines Hinterhalts bequem geweſen wäre, ſondern bloß einen ganz kahlen und offenen bergichten Ort erblickten, ſo fiengen ſie gleich an, einigen Verdacht zu ſchöpfen. Als ſie hiernächſt ſahen, daß ſowol der Siccius, als die andern zuſammen noch in ihrer vollen Rüſtung da lagen, ſo wunderten ſie ſich noch mehr und konnten nicht begreifen, daß die Feinde den Ueberwundenen nicht einmal ſollten ihre Rüſtung und Kleider ausgezogen haben. Sie unterſuchten hierauf alles umher noch genauer, und als ſie nirgends, außer auf dem ordentlichen Wege, weder von Pferden noch Menſchen Fußſtapfen fanden, ſo ſahen ſie wohl, daß die Ihrigen unmöglich von den Feinden überfallen ſeyn könnten, wenn ſie nicht etwa wie die Vögel her=

herbeygeflogen, oder aus dem Himmel herab gekommen wären. Aber der aller offenbareſte Beweis, daß Siccius nicht von Feinden, ſondern von ſeinen eignen Leuten umgebracht ſey, war, daß ſich unter den Todten kein einziger von den Feinden befand. Denn man konnte ſich unmöglich überreden, daß der Siccius, ein Mann von ſo außerordentlicher Stärke und Tapferkeit, eben ſo wenig als ſein Bedienter und die andern, ohne ihr Leben theuer genug zu verkaufen, ſich hätten ſollen niedermachen laſſen, beſonders da ſie, wie man ſehen konnte, handgemein geweſen waren. Als man die Wunden unterſuchte, wurde man noch mehr hierin beſtärkt; diejenigen nämlich, welche Siccius und ſein Bedienter bekommen hatte, waren theils durch Degen, theils durch Wurfſpieße, theils durch Steine, der andern ihre aber bloß durch Degen, keine einzige aber durch Steine, oder Wurfſpieße, oder Pfeile gemacht. Hierüber entſtand denn unter allen ein großer Unwille, jedermann brach in Geſchrey und Klagen aus, und beweinte den Tod dieſes braven Mannes. Nachdem man ſich von dem erſten Schmerz etwas wieder erholt hatte, brachte man den Leichnam des Siccius ins Lager, beklagte ſich öffentlich mit großem Geſchrey über die Decemvirn, und verlangte, daß ſie die Mörder ausliefern ſollten; um ſie den Geſetzen des Krieges gemäß hinzurichten; oder wenn ſie das nicht wollten, daß ſie wenigſtens alſobald Gericht ſollten über ſie halten laſſen, indem eine Menge bereit waren, ſie anzuklagen. Da die Decemvirn aber ſich daran gar nicht kehrten, ſondern die Thäter verborgen hielten, und das Gericht über dieſelben, unter dem Vorwande, daß ſie in Rom zur Verantwortung gezogen werden, und es daſelbſt einem jeden

frey-

freyſtehen ſollte, ſie anzuklagen, verſchoben, ſo ſahe man wohl, daß die Decemvirn ſelbſt die Anſtifter dieſer abſcheulichen That geweſen waren. Man begnügte ſich alſo damit, dem Siccius ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß zu halten, ihn auf einem ungeheuren Scheiterhaufen zu verbrennen, und ſonſt nichts vorbeyzulaſſen, wodurch man ſonſt verdienſtvolle Männer nach ihrem Tode zu ehren pflegt. Uebrigens aber war jedermann gegen die Decemvirn erbittert, und alles neigte ſich zu einem allgemeinen Aufſtande.

Unterdeß ſich nun das Decemvirat bey der Armee, die bey Cruſtumeria und Fidenä ſtand, durch den Mord des Siccius verhaßt gemacht hatte, wurde auch das andre Lager bey Algidum im Lande der Aequier, und alles Volk in der Stadt durch folgende Begebenheit gegen ſie aufgebracht. Unter den fünf Legionen, welche gegen die Aequier zu Felde gezogen waren, ſtund ein gewiſſer Plebejer, Namens Lucius Virginius, als Centurio, ein Mann, der keinem andern an Tapferkeit und Erfahrung im Kriege etwas nachgab. Dieſer hatte eine Tochter, Namens Virginia, welche das ſchönſte Mädchen in ganz Rom war. Ihr Vater hatte ſie an den Lucius Icilius, welcher ſchon Tribun geweſen war, einen Sohn des Icilius, welcher das Tribunat in Rom eingeführet, und zuerſt verwaltet hatte, verſprochen. Appius Claudius, das Oberhaupt des Decemvirats, welcher ſie einmal in einer von den Schulen, welche damals am Markte waren, leſen geſehen hatte, wurde von ihrer Schönheit eingenommen, und faßte endlich, nachdem er ſie, durch ſeine Liebe gezwungen, öfter geſehen, die allerheftigſte Leidenſchaft gegen ſie.

Da er ſie nun nicht heirathen konnte, theils weil ſie ſchon an einen andern verſprochen war, theils weil er ſelbſt ſchon eine Frau hatte, theils weil es durch ein beſondres Geſetz in den zwölf Tafeln, die er ſelbſt abgefaßt hatte, verboten war, daß kein Patricier ſich mit einer Plebejerinn verheirathen ſollte, ſo ſahe er kein anderes Mittel ihrer habhaft zu werden, als ſie durch Geld zu beſtechen. Er ſchickte daher gewiſſe Weiber an die Aufſeherinnen derſelben ab, (denn ihre Mutter lebte nicht mehr) welche ihnen große Geſchenke von ſeinetwegen bringen, und noch mehr verſprechen mußten. Zugleich aber befahl er dieſen Weibern, ihn durchaus nicht zu nennen, ſondern bloß zu ſagen, daß der Liebhaber der Virginia jemand ſey, in deſſen Gewalt es ſtünde, einen jeden glücklich oder unglücklich zu machen. Allein da ſie ſich nicht bereden laſſen wollten, ſondern vielmehr das Mädchen noch ſorgfältiger als vorher bewachen ließen, ſo beſchloß er in der Hitze ſeiner Leidenſchaft ein verwegenes Mittel zu ergreifen, und das äußerſte zu wagen. Er ließ daher einen ſeiner Clienten, Namens Marcus Claudius, einen verwegenen Menſchen, der ſich zu allem gebrauchen ließ, zu ſich kommen, entdeckte ihm ſeine Leidenſchaft, und ſchickte ihn, nachdem er ihn von allem, was er thun und ſagen ſollte, unterrichtet hatte, mit einem Haufen der gottloſeſten Leute ab, um ſeinen Auftrag auszuführen. Dieſer begab ſich alſo gerades Weges nach der Schule, bemächtigte ſich des Mädchens mit Gewalt, und wollte ſie öffentlich über den Markt wegführen. Da nun hierüber ein großes Geſchrey entſtand, und eine Menge Volks herbey lief, ſo daß er ſie nicht dahin bringen konnte, wohin er ſie haben wollte, wandte er ſich an den Appius, welcher

eben damals allein auf dem Tribunal zugegen war, und Gericht hielt, und wollte ihm ſeine Sache vortragen. Allein das umherſtehende Volk ließ ihn gar nicht zu Worten kommen, ſondern lärmte und ſchrie, und verlangte mit großem Unwillen, daß er warten ſollte, bis die Angehörigen der Virginia gekommen wären, welches denn auch Appius zu thun befahl. Nicht lange darauf kam denn auch der Publius Numitorius, ein Mann, der unter dem Volke in ſehr großem Anſehen ſtund, und der Virginia Mutterbruder war, mit einer Menge von Freunden und Verwandten, und bald darauf auch der Lucius Icilius, welchem die Virginia von ihrem Vater verſprochen war, mit einer ſtarken Mannſchaft junger Leute aus dem Volke. Dieſer kam ganz außer Athem zu dem Richterſtuhle, und verlangte zu wiſſen, wer ſich unterſtanden hätte, eines Römiſchen Bürgers Tochter Gewalt an zu thun, und was er dabey für Abſichten gehabt hätte.

Hierauf wurde alles ſtille. Marcus Claudius, welcher ſich der Virginia bemächtigt hatte, wandte ſich daher an den Appius und ſagte: „Ich habe nichts un„überlegtes, nichts gewaltthätiges gegen dieſes Mädchen „unternommen, o Appius. Sie gehört mir zu, und die „Geſetze erlauben mir daher, mich ihrer zu bemächtigen. „Ich will dir ſogleich beweiſen, daß ſie wirklich mir zuge„hört. Ich habe eine Sklavinn, die ehmals meinem „Vater gehört hat, und die mir ſchon ſeit langen Jahren „dienet. Dieſe Sklavinn wurde, als ſie einmal ſchwan„ger war, von der Frau des Virginius, mit welcher ſie „bekannt war und viel mit ihr umgieng, beredet, ihr „das Kind, welches ſie gebähren würde, zu geben. Sie „hielt auch, als ſie nachher mit einer Tochter niederkam,

„ihr Wort, indem ſie dieſelbe der Numitoria übergab,
„und gegen uns vorwandte, daß ſie ein todtes Kind zur
„Welt gebracht hätte. Die Numitoria gab ſie daher für
„ihre Tochter aus, und erzog ſie, da ſie ſelbſt gar keine
„Kinder hatte, eben ſo, als wenn ſie ihre eigne Tochter
„geweſen wäre. Bisher habe ich von dieſer ganzen Sa-
„che nichts gewußt, da ſie mir aber jetzt entdeckt worden,
„und ich eine Menge gültige Zeugen aufweiſen kann, auch
„meine Sklavin ſelbſt die Sache geſtanden hat, ſo nehme
„ich zu dem allgemein geltenden Geſetze, nach welchem
„die Kinder nicht denen, welchen ſie untergeſchoben wor-
„den, ſondern ihren wahren Müttern, und wenn dieſe
„Sklavinnen ſind, den Herren derſelben angehören, mei-
„ne Zuflucht. Nach dieſem Geſetze alſo eigne ich mir
„die Tochter meiner Sklavinn zu, und bin bereit die Sa-
„che der gerichtlichen Unterſuchung zu unterwerfen. Sollte
„aber jemand mir mein Recht auf ſie ſtreitig machen wol-
„len, ſo erbiete ich mich, hinlängliche Bürgen zu ſtellen,
„daß ich ſie wieder vor Gericht bringen werde. Verlangt
„man aber, daß die Sache ſogleich entſchieden werden ſoll,
„ſo bin ich auch bereit, gleich auf der Stelle mein Recht
„darzuthun, ohne ihrentwegen erſt Bürgſchaft zu ſtel-
„len, oder die Sache länger aufzuſchieben. Ich ſtelle es
„alſo der Gegenparthey frey, eins von dieſen beyden zu
„erwählen.“

Als Claudius dieſes geſagt, und inſtändig gebeten hatte, daß man ihm, weil er ein Client und geringer Mann wäre, nicht Unrecht thun, und ſeine Gegner vorziehen möchte, ſo nahm der Mutterbruder der Virginia das Wort, und ſagte kürzlich ſo viel, als dem Richter zu wiſſen nöthig war, nämlich: „ihr Vater ſey der Virgi-

„nius

„nius, ein Plebejer, welcher jetzt zur Vertheidigung des „Vaterlandes als Centurio unter der Armee diente; ihre „Mutter aber ſey ſeine Schweſter, Namens Numitoria, „geweſen, eine ſittſame und brave Frau, die erſt vor we„nigen Jahren geſtorben. Die Virginia ſelbſt ſey ſo, wie „es einem freygebohrnen Frauenzimmer, und eines Rö„miſchen Bürgers Tochter zukäme, erzogen, und auf ei„ne rechtmäßige Weiſe mit dem Icilius verlobt; die Hochzeit „würde auch ſchon vollzogen ſeyn, wenn nicht der Krieg „mit den Aequiern dazwiſchen gekommen wäre. Er „fügte hinzu, die ganzen funfzehn Jahre hindurch, die ſeit „der Geburt der Virginia verfloſſen waren, habe ſich Clau„dius kein Wort von dergleichen verlauten laſſen; jetzt „aber, da ſie mannbar und ſehr ſchön geworden wäre, „käme er und erdichtete eine unverſchämte Verläumdung, „worauf er aber nicht von ſelbſt gefallen, ſondern dazu „von einem Manne angeſtiftet wäre, welcher glaubte, „daß er ſeinen Begierden, die Befriedigung derſelben „möchte koſten was ſie wollte, nichts verſagen dürfte. „Die Vertheidigung der Sache ſelbſt würde übrigens ihr „Vater ſchon übernehmen, wenn er erſt wieder von dem Feld„zuge zurückkäme. Den rechtmäßigen Beſitz des Mäd„chens bis dahin aber eigne er, als ihrer Mutter Bru„der, ſich zu, und ſey bereit, dieſes Recht vor Gericht zu „behaupten, indem er nichts fremdes, nichts, das nicht „wenigſtens einem jeden andern Römer, wo nicht allen „Menſchen, bewilliget würde, verlange, daß nämlich, „wenn jemand ſeiner Freyheit beraubt, und zum Sklaven „gemacht werden ſollte, nicht derjenige, welcher ihm die „Freyheit ſtreitig machte, ſondern der, welcher ſie verthei„digte, bis zur gerichtlichen Entſcheidung ihn in ſeiner Ge-

„walt behielte. Er zeigte hierauf durch viele Gründe, daß „Appius verbunden ſey, über dieſes Geſetz zu halten. Fürs „erſte, weil er es nebſt den übrigen in den zwölf Tafeln verfaſ„ſet hätte; fürs zweyte, weil er das Oberhaupt des De„cemvirats wäre; und hiernächſt, weil er, nebſt der „Würde eines Conſuls auch die eines Tribunen über„kommen hätte, und es alſo ſeine vornehmſte Pflicht ſey, „ſchwache und hülfloſe Bürger zu ſchützen. Zugleich bat „er ihn, er möchte doch Mitleiden mit einem unglückli„chen Mädchen haben, welche ſchon lange ihrer Mutter „beraubt, jetzt auch von ihrem Vater verlaſſen, zu ihm „ihre Zuflucht nähme, indem ſie in Gefahr wäre, nicht „nur ihr väterliches Vermögen, ſondern auch ihren Bräu„tigam, ihren Vater, und das größte Gut der Men„ſchen, die Freyheit, zu verlieren.“

Nachdem er hierauf mit vielen Thränen den Schimpf und die Beleidigung, welche der Virginia dadurch würde angethan werden, wenn man ſie dem Claudius überließe, vorgeſtellt, und dadurch alle Anweſenden zum größten Mitleiden bewegt hatte, ſo ſetzte er noch zuletzt wegen der Zeit des Gerichts folgendes hinzu: „Da „Claudius auf eine ſehr baldige Entſcheidung der Sache „dringet; er, der in 15 Jahren ſich niemals über das „geringſte Unrecht beſchwert hat: ſo würde ein anderer, „der ſich in einer ſolchen Gefahr befände, ein ſolches Ver„fahren für höchſt ungerecht halten, und mit Recht ſehr auf„gebracht darüber werden; er würde verlangen, daß „nicht eher, als bis nach Endigung des Krieges, wenn „erſt alle Bürger, welche jetzt im Lager ſind, in die Stadt „zurückgekehrt wären, die Sache ausgemacht werden „ſollte, da denn beyde Partheyen genug Zeugen, Freunde

„und

„und Richter haben würden, eine Forderung, die ſehr bil„lig und mit den Gewohnheiten der Römiſchen Republik voll„kommen übereinſtimmend wäre. Allein wir bedürfen das „alles nicht, wir können ohne weitläuftige Reden, ohne „Frieden, ohne viele Freunde und Richter fertig werden; „wir verlangen nicht, daß die Sache bis auf eine Zeit, „welche bequemer iſt, ein ordentliches Gericht zu halten, „verſchoben werde; wir ſind vielmehr bereit, während des „Krieges, von Freunden entblößt, vor Richtern, deren „Unpartheylichkeit uns verdächtig iſt, ohne Verzug unſre „Sache zu vertheidigen; wir fordern nur ſo viel Zeit von „dir, o Appius, daß der Vater des Mädchens aus dem „Lager in die Stadt herüber kommen kann, um bey dem „Unglück ſeiner Tochter gegenwärtig zu ſeyn, und ſelbſt „ihre Sache zu vertheidigen.“

Nachdem ſich Numitorius alſo erklärt, und das ganze umherſtehende Volk ſeinen Beyfal zu erkennen gegeben, und gerufen hatte, daß ſeine Forderung ſehr billig wäre, ſo antwortete hierauf Appius, nachdem er ſich etwas bedacht hatte, folgendes: „Das Geſetz wegen der „Verbürgung ſolcher Perſonen, deren Freyheit angegrif„fen wird, iſt mir nicht unbekannt; ich weiß, daß dem „Ankläger, ſo lange die Sache nicht entſchieden „iſt, der Beſitz desjenigen, den er zum Sklaven zu ma„chen gedenkt, nicht zukömmt; und ich bin daher auch „nicht willens, dieſem Geſetze, welches ich ſelbſt abgefaßt „habe, zuwider zu handeln. Da alſo in dieſem Falle „der Vater und der Herr auf die Beklagte Anſpruch ma„chen, ſo würde, wenn beyde gegenwärtig wären, der „Vater ſie bis zur Zeit des Gerichts behalten; da der „aber abweſend iſt, ſo halte ich es für billig, daß ſie der

„Herr erſt mitnehme, und hinreichende Bürgen ſtelle, „daß er ſie, wenn der Vater wieder da iſt, vor Gericht „ſtellen werde. Was aber die Bürgen und die Geldſum„me, wofür ſie gut ſagen ſollen, anbetrift, ſo werde ich „ſchon aufs Beßte dafür ſorgen, o Numitorius, und „dahin ſehen, daß dir nicht im geringſten Unrecht geſchehe. „Unterdeſſen alſo laß den Claudius das Mädchen mit ſich „wegnehmen.“

Als Appius dieſen Ausſpruch gethan hatte, ſo erhub die Virginia und die Weiber, welche ſie umgeben, ein großes Geheule und Wehklagen; auch das Volk, welches um das Tribunal her ſtand, wurde darüber ſehr aufgebracht, und gab durch ein großes Geſchrey ſeinen Unwillen zu erkennen. Aber Icilius, ihr Bräutigam, umfaßte ſie, und ſagte: „Kein Menſch, o Appius, ſoll „ſich, ſo lange ich lebe, unterſtehen, mir dieſes Mäd„chen aus den Händen zu reißen. Wenn du aber einmal „beſchloſſen haſt, die Geſetze aufzuheben, die Gerechtig„keit übern Haufen zu werfen, und uns unſerer Freyheit „zu berauben, ſo zeige uns offenbar, daß du ein Tyrann „biſt, nimm mir das Leben, und dann magſt du nicht „nur der Virginia, ſondern auch aller andern verheira„theten und unverheiratheten Frauenzimmer dich bemäch„tigen, damit doch endlich die Römer erkennen lernen, „daß ſie Sklaven geworden ſind, und eine Denkungsart, „die dieſem Stande geziemt, annehmen. Was zauderſt „du noch, warum vergießeſt du nicht ſogleich mein Blut „vor den Augen des ganzen Volks? Aber wiſſe, daß mein „Tod der Anfang eines großen Glückes oder Unglücks für „die Römer ſeyn wird.“

Indem er noch weiter reden wollte, trieben ihn die Lictorn auf Befehl des Decemvirs zurück, und befahlen ihm den Ausſpruch der Obrigkeit zu gehorchen. Claudius wollte ſich hierauf der Virginia bemächtigen, und ſie mit Gewalt dem Numitorius und Icilius, welche ſie nicht fahren laſſen wollten, entreißen. Das Volk aber, durch einen ſo bedauernswürdigen Anblick gerührt, fiel mit großem Geſchrey, ohne die gebührende Achtung gegen die höchſte Obrigkeit zu bezeigen, den Claudius und ſeine Helfer an, ſo daß ſich endlich Claudius, aus Furcht ſein Leben zu verlieren, genöthigt ſahe, das Mädchen fahren zu laſſen, und zu dem Tribunal ſeine Zuflucht zu nehmen. Appius ließ anfangs einige Beſtürzung über die heftige Erbitterung des Volks blicken, und war lange unſchlüſſig, was er machen ſollte. Endlich rief er den Claudius, redete ein paar Worte insgeheim mit ihm, und ſagte darauf, nachdem er dem Volke ſtill zu ſeyn gewinkt hatte:

„Da ich ſehe, ihr Römer, daß ihr mit meinem „Ausſpruche nicht zufrieden ſeyd, ſo will ich es mit der „Verbürgung der Virginia nicht nach der ſtrengſten Ge„rechtigkeit nehmen. Ich habe daher, um euch gefällig „zu ſeyn, meinen Clienten beredet, den Angehörigen des „Mädchens zu erlauben, daß ſie, bis zur Rückkehr des „Vaters, Bürgſchaft für ſie ſtellen. Nehmet ſie alſo „nur heute mit euch nach Hauſe, o Numitorius, und „verbürget euch, daß ihr ſie morgen ſtellen wollet. „Denn dieſe Zeit iſt hinreichend. Ihr könnt dem Virgi„nius noch heute die Sache berichten, und morgen kann „er in drey oder vier Stunden aus dem Lager ſchon hier „ſeyn.“

Sie baten ihn hierauf um einen etwas längern Aufſchub, allein Appius ſtund, ohne ihnen Antwort zu geben, auf, und ließ ſeinen Stuhl von dem Tribunal wegnehmen. Indem er ſich nun voller Verdruß und ganz vor Liebe außer ſich von dem Markte wegbegab, beſchloß er, das Mädchen durchaus ihren Angehörigen nicht zu laſſen, ſondern ſie, wenn ſie den andern Tag vor Gericht geführt würde, mit Gewalt wegzunehmen, und ſich deßhalb theils mit einer ſtärkern Wache zu verſehen, damit das Volk nicht Gewalt gegen ihn gebrauchen könnte, theils vorher das Tribunal mit ſeinen Freunden und Clienten zu umgeben. Damit er aber dieſes unter einem ſcheinbaren Vorwande thun könnte, ſo gedachte er es ſo einzurichten, daß der Vater der Virginia ſich nicht ſtellen ſollte. Er ſchickte daher einige ſeiner getreueſten Leute von der Reuterey an den Antonius, welcher die Legionen, worunter Virginius ſtand, commandirte, ins Lager ab, und ließ ihn bitten, denſelben gefangen zu ſetzen, und ſorgfältig bewachen zu laſſen, damit er nicht, wenn er die Gefahr ſeiner Tochter erführe, heimlich aus dem Lager entwiſchen mögte.

Allein die Angehörigen der Virginia kamen ihm zuvor. Des Numitorius Sohn und der Bruder des Icilius, zween junge muthige Leute, waren nämlich gleich anfangs von ihnen abgeſchickt, und mit verhängtem Zügel ins Lager gejagt; ſo daß ſie weit eher ankamen, und dem Virginius die ganze Sache berichteten. Dieſer gieng alſo gleich zu dem Antonius, und bat ihn, ohne die wahre Urſach zu ſagen, unter dem Vorwande, daß ein Anverwandter von ihm geſtorben, den er durch die Geſetze zu begraben verpflichtet ſey, um Urlaub, welchen er auch

leicht

leicht erhielt. Er ritt darauf ſogleich, indem die Sonne ſchon untergegangen war, in Geſellſchaft der beyden jungen Leute in die Stadt, nahm aber einen andern als den gewöhnlichen Weg, aus Furcht, daß man aus dem Lager oder aus der Stadt Leute abſchicken möchte, um ihn anzuhalten; welches denn auch geſchah. Denn auf den Brief des Appius ſchickte Antonius ſogleich ihm einen Haufen Reuter nach, und aus der Stadt wurde ebenfalls ein Haufen abgeſchickt, welcher die ganze Nacht hindurch den Weg von dem Lager her beſetzt halten mußte.

Als Appius den folgenden Morgen die Ankunft des Virginius, welche er gar nicht erwartete, erfuhr, ſo begab er ſich ſogleich, ganz außer ſich, mit einer großen Menge von ſeinem Anhange umgeben, auf das Tribunal, und forderte die Angehörigen der Virginia vor. Sobald ſie kamen, wiederholte Claudius daſſelbe, was er ſchon den vorigen Tag geſagt hatte, und drang in den Appius, daß er ohne weiteren Verzug die Sache entſcheiden möchte, indem der Angeber, nebſt den Zeugen und ſeiner Sklavinn, welche darüber verhört werden könnten, zugegen wären. Dabey ſtellte er ſich denn ſehr kläglich, gleich als wenn er ſich fürchtete, daß Appius ihm als ſeinem Clienten, nicht ſo wie vorher, würde Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und beſchwor ihn, er möchte nicht ſo ſehr darauf ſehen, wer ſeine Sache am beweglichſten vorſtellte, als wer das größte Recht auf ſeiner Seite hätte.

Der Vater der Virginia und ihre übrigen Angehörigen widerlegten die Beſchuldigungen des Claudius durch die ſtärkſten und vernünftigſten Gründe. Sie ſagten: „die

„Frau

„Frau des Virginius habe gar keine Urſachen gehabt, die „ſie hätten bewegen können, ein fremdes Kind unterzuſchie„ben; denn ſie wäre als ein junges Mädchen an ihren „Mann, der auch noch ſehr jung geweſen, verheirathet, „und nicht lange nach der Hochzeit niedergekommen. „Aber geſetzt, daß ſie ein fremdes Kind in ihre Familie „hätte aufnehmen wollen, ſo würde ſie daſſelbe ja nicht „von der Sklavinn eines anderen, ſondern vielmehr von „einer freyen Römerinn, einer ihrer Verwandtinnen oder „Freundinnen, von welcher ſie es ſicher und ohne Gefahr, „es wieder zu verlieren, hätte bekommen können, genom„men haben. Und dann hätte ſie gewiß, wenn es in ih„rer Wahl geſtanden hätte, lieber einen Knaben als ein „Mädchen genommen. Denn eine Frau, welche ſelbſt „Mutter würde, ſey gezwungen, mit dem, was die Na„tur ihr gäbe, vorlieb zu nehmen, und es aufzuerziehen; „wenn ſie aber ein fremdes Kind unterſchieben wollte, ſo „ſey es gar nicht natürlich, daß ſie nicht das beſſere Ge„ſchlecht dem ſchlechteren vorziehen ſollte. Was aber den „Angeber und die Zeugen beträfe, deren Claudius eine „Menge und zwar ſehr glaubwürdige Leute zu ſtellen ver„ſpräche, ſo führten ſie dagegen den ſehr vernünftigen „Grund an, daß die Numitoria eine Sache, welche hät„te verborgen bleiben müſſen, und durch eine einzige Per„ſon hätte ausgerichtet werden können, gewiß nicht würde „mit Wiſſen vieler freyen Leute verrichtet haben, als wo„durch ſie ſich offenbar ſelber in die Gefahr geſetzt, daß „ihr nachher das Mädchen, wenn es groß geworden, von „dem Herrn der Mutter weggenommen würde. Auch „die Länge der Zeit ſey ein hinlänglicher Beweis, daß „der Ankläger nichts geſundes vorbrächte. Denn weder

„der

„der Angeber noch die Zeugen würden ja 15 Jahre hindurch „die Sache verſchwiegen gehalten, ſondern ſie ohne Zweifel „ſchon längſt entdeckt haben.“

Nachdem ſie alſo gezeigt hatten, wie falſch und unwahrſcheinlich die Beweiſe des Anklägers wären, ſo verlangten ſie, man ſollte damit die ihrigen vergleichen. Sie beriefen ſich daher auf eine Menge angeſehener Frauen, welche bezeugen könnten, daß ſie die Numitoria vor ihrer Geburt in einer ſolchen Leibesgeſtalt geſehen hätten, daß man an ihrer Schwangerſchaft nicht zweifeln können; außer dieſen nennten ſie verſchiedne Verwandtinnen der Numitoria, welche bey der Geburt zugegen geweſen und das Kind gleich geſehen hätten, und verlangten, daß man dieſe fragen möchte. Der allerſtärkſte Beweis endlich, welchen ſie anführten, welcher durch eine Menge Männer und Weiber, ſowohl freye als Sklaven, bezeugt wurde, war, daß die Numitoria das Kind ſelbſt geſäugt hätte, welches ſie ohnmöglich hätte thun können, wenn ſie nicht Mutter geweſen wäre.

Dieſe ſtarken und unwiderleglichen Gründe, welche ſie gegen den Claudius anführten, verbunden mit dem Mitleiden, welches das Unglück derſelben natürlicher Weiſe erregte, machte, daß keiner von den Anweſenden die Augen auf ſie wenden konnte, ohne aufs empfindlichſte gerührt zu werden. Ihr ſchlechter trauriger Anzug, ihre betrübte niedergeſchlagene Miene, ihre ſchönen Augen, welche von Thränen überfloſſen, und ihrer unwiderſtehlichen Schönheit einen neuen Reiz gaben, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf alle Herzen, daß keiner ſich der Thränen enthalten konnte. Ihr Schickſal ſchien um deſto

bedaurenswürdiger, da ſie nach einem ſehr glücklichen Leben auf einmal die grauſamſten Beſchimpfungen und Beleidigungen erdulden ſollte. Andre befürchteten zugleich, wenn erſt einmal die Geſetze, auf welche die Freyheit ſich ſtützte, übern Haufen geworfen wären, ſo würde nichts weiter hindern, daß es ihren Weibern und Töchtern nicht eben ſo erginge. Dieſe und dergleichen traurige Vorſtellungen, welche man ſich unter einander mittheilte, vermehrten die Betrübniß, und erregten ein allgemeines Wehklagen.

Appius aber, welcher von Natur eben keine große Klugheit beſaß, und durch die Größe ſeiner Gewalt noch mehr verdorben, jetzt aber durch die Hitze ſeiner Leidenſchaft ganz außer ſich gebracht war, kehrte ſich weder an die Gründe, welche man zur Vertheidigung der Virginia vorgebracht hatte, noch an ihre Thränen und Klagen, ſondern wurde vielmehr über das Mitleiden der Anweſenden noch mehr aufgebracht, gleich als wenn er ſelbſt noch mehr Mitleid verdiente, und eine noch grauſamere Begegnung von ihrer Schönheit, die ihn zum Sklaven gemacht, erlitten hätte. Er überließ ſich alſo gänzlich ſeiner Wuth, und ſcheute ſich nicht die unverſchämteſten Reden vorzubringen, woraus ein jeder, der darauf merkte, leicht ſehen konnte, daß er ſelbſt die Anklage gegen das Mädchen angeſtiftet habe. Hierbey ließ er es nicht bewenden, ſondern verübte eine tyranniſche That, die an Grauſamkeit wenig ihres gleichen hatte. Nachdem er nämlich befohlen, daß jedermann ſtill ſchweigen ſollte, und dieſes auch ſogleich geſchah, aus Begierde zu hören, was er wol ſagen würde, ſo ſahe er ſich allenthalben herum, um die Menge ſeiner Freunde und Clienten, mit denen er

den ganzen Markt beſetzt hatte, zu überzählen, und ſagte:

„Ich habe von dieſer Sache, o Virginius und ihr „andern, die ihr ihm beyſtehet, nicht erſt jetzt gehört, „ſondern ſchon längſt, ehe ich zum Decemvir erwählt „worden. Auf was Weiſe ich aber davon unterrichtet „worden, ſollt ihr gleich hören. Der Vater dieſes Mar„cus Claudius bat mich kurz vor ſeinem Ende, über ſei„nen hinterlaſſenen Sohn, der damals noch ganz klein „war, die Vormundſchaft zu übernehmen; denn ſeine „Vorfahren ſind ſchon ſeit langen Zeiten her Clienten „unſrer Familie geweſen. Während dieſer Vormund„ſchaft wurde mir angezeigt, daß die Numitoria dieſes „Mädchen von der Sklavin des Claudius bekommen und „untergeſchoben hätte. Ich ſtellte genaue Unterſuchung „wegen dieſer Sache an, und befand, daß es ſich würk„lich alſo verhielt. Nun ſchickte es ſich aber nicht für „mich, damals ſelbſt mich mit dieſer Sache abzugeben, „ſondern ich hielt es für beſſer, es dem Gutdünken des „Claudius, wenn er erſt mündig wäre, zu überlaſſen, „entweder das Mädchen wieder zurückzunehmen, oder ſie „denen, welche ſie groß gebracht hatten, für Geld oder „umſonſt zu überlaſſen. Nachher aber, da ich die Regie„rung der Republik übernehmen müſſen, haben mir mei„ne vielen Amtsgeſchäfte nicht verſtattet, an die Angelegen„heiten des Claudius zu denken. Jetzt aber iſt ihm, wie „es ſcheint, als er wegen ſeines väterlichen Vermögens „Unterſuchung angeſtellt, die Sache wegen ſeiner Skla„vinn, gleich wie auch mir vorher, angezeigt; und er „fordert alſo nichts Ungerechtes, wenn er die Tochter „ſeiner Sklavinn wieder haben will. Es wäre zu wün„ſchen,

„ſchen, daß er und Virginius ſich in der Güte deßwegen ver„glichen hätten, da aber die Sache vor Gericht gekommen „iſt, ſo bin ich verpflichtet, ihm dieſes Zeugniß zu ge„ben, und erkläre ihn alſo hiermit für den rechtmäßigen „Herrn des Mädchens.“

Alle rechtſchaffene Leute, welche ſich der gerechten Sache annahmen, huben, als ſie dieſen Ausſpruch hörten, die Hände gen Himmel, und gaben mit großem Geſchrey zugleich ihren Schmerz und ihren Unwillen über eine ſolche Ungerechtigkeit zu erkennen; die Schmeichler des Decemvirats hingegen munterten durch ihre Zurufungen den Appius noch mehr auf. Da nun die verſchiednen Partheyen ganz erhitzt waren, und der ganze Markt von dem Geſchrey, wodurch ein jeder entweder ſeinen Unwillen oder ſeinen Schmerz zu erkennen gab, erſchallte, ſo befahl Appius dem Volke ſtill zu ſeyn, und ſagte: „Wofern „ihr nicht aufhöret, Uneinigkeiten in der Stadt zu erre„gen, und euch den Befehlen eurer Obrigkeit zu wieder„ſetzen, ihr aufrühriſchen Köpfe, die ihr zu anders nichts, „weder im Kriege noch im Frieden, nützet, ſo werde ich „euch ſchon mit eurem eignen Schaden zur Vernunft und „zum Gehorſam zu bringen wiſſen. Denket ja nicht, daß „die Beſatzung auf dem Capitolio und dem Schloſſe „bloß dazu beſtimmt ſey, uns gegen auswärtige Feinde „zu beſchützen, und daß wir euch, die ihr hier zu Hauſe „ſitzet, verſtatten werden, die ganze Stadt anzuſtecken „und zu verwirren. Entſchließt euch alſo nur bald eines „beſſern, gehet nach Hauſe, die ihr hier nichts zu thun „habt, und bekümmert euch bloß um eure eigne Sachen, „wenn ihr klug ſeyd. Du aber, o Claudius, führe dei„ne Sklavinn nur weg, ohne das geringſte zu befürchten;

„denn

„denn die zwölf Lictorn des Appius ſollen dich mit ihren „Beilen begleiten.“

Als Appius dieſes geſagt hatte, verließen die übrigen ſeufzend den Markt, ſchlugen ſich vor die Stirne, und beweinten das Schickſal der Virginia; Claudius aber wollte ſie mit Gewalt hinwegführen, indem ſie ihren Vater umſchlungen hielt, ihn küßte, und ihn mit den zärtlichſten Ausdrücken um Hülfe anflehete. In dieſen unglücklichen Umſtänden faßte Virginius einen Entſchluß, der für einen Vater zwar äußerſt betrübt und bitter, aber einem freyen und edel denkenden Manne anſtändig war. Er bat nämlich den Appius um Erlaubniß, vorher von ſeiner Tochter Abſchied zu nehmen, und ein Paar Worte allein mit ihr zu ſprechen, ehe ſie von dem Markte weggebracht würde. Da er nun dieſe Erlaubniß erhielt, und ſeine Feinde ein wenig zurücktraten, ſo hob er erſt ſeine Tochter, welche nicht mehr die Kraft hatte, ſich auf den Füßen zu halten, auf, trocknete ihr die Thränen ab, und ſuchte ſie durch ſeine Umarmungen und Zureden wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Hierauf führte er ſie etwas an die Seite, bis er an eine Fleiſchbank kam, von welcher er unverſehens ein Meſſer nahm, und es ihr mit folgenden Worten durch den Leib ſtieß:

„Geh, meine Tochter! frey und ohne Verluſt deiner Ehre ſchicke ich dich zu deinen Vorfahren ins Todtenreich hinab. Unter der Herrſchaft des Tyrannen hätteſt du beydes nicht ſeyn können.“

Hierüber entſtand ein großes Geſchrey. Virginius aber lief mit dem blutigen Meſſer, und ſelbſt überher mit dem Blute ſeiner Tochter beſprützt, ganz raſend durch die Stadt, und rief die Bürger zu Behauptung ihrer

Freyheit auf. Hierauf drang er durch das Thor, wo man ſchon ein Pferd für ihn bereit hielt, und eilte mit verhängtem Zügel ins Lager, wohin ihn Icilius und Numitorius, welche ihn in die Stadt geholt hatten, begleiteten. Außerdem folgte ihm noch eine große Menge Volks nach, ſo daß ihrer zuſammen an die 400 waren.

Appius aber, ſobald er die Ermordung der Virginia erfuhr, ſprang voller Wuth von ſeinem Stuhle auf, ſtieß die unanſtändigſten Reden aus, und wollte ſogleich den Virginius verfolgen. Allein da ſeine Freunde ihn umringten, und ihn baten, er möchte ſich nicht zu weit hinreißen laſſen, ſo begab er ſich voller Unwillen auf jedermann nach Hauſe. Er war noch nicht lange hier geweſen, als ihm einige von ſeinem Anhange die Nachricht brachten, daß der Bräutigam der Virginia, Icilius, und ihrer Mutter Bruder, Numitorius, nebſt ihren andern Freunden und Verwandten bey dem todten Körper ſtünden, ungeſcheuet die ausgelaſſenſten Reden gegen ihn führten, und das Volk zur Behauptung ſeiner Freyheit aufforderten. Er ſchickte daher in der erſten Hitze einige von den Lictorn ab, mit dem Befehl, ſie ins Gefängniß zu werfen, und den Leichnam von dem Markte wegzubringen; ein höchſt unbeſonnenes Verfahren, welches den damaligen Umſtänden gerade am wenigſten angemeſſen war. Denn anſtatt, daß er die Bürger, welche mit Recht aufgebracht waren, hätte beſänftigen und den Umſtänden nachgeben, nachher aber ſie theils durch Verantwortung, theils durch Bitten, theils durch Gefälligkeiten und Wohlthaten hätte wieder zu gewinnen ſuchen ſollen, brachte er ſie vielmehr durch ſein gewaltthätiges Verfahren zur Verzweiflung, und nöthigte ſie, das äußerſte zu wagen.

Denn

Denn ſie wollten ſich den Leichnahm der Virginia durchaus nicht nehmen laſſen, auch nicht leiden, daß ihre Angehörigen ins Gefängniß geworfen würden, ſondern fielen, indem ſie ſich unter einander durch Geſchrey aufmunterten, die Lictorn an, und trieben ſie mit vielen Schlägen vom Markte herunter, ſo daß Appius, als er dieſes hörte, ſich genöthigt ſahe, mit einer Menge von Freunden und Clienten ſich ſelbſt auf den Markt zu begeben, indem er zugleich ſeinen Lictorn Befehl gab, das Volk in den Gaſſen mit Schlägen auf die Seite zu treiben.

Sobald Valerius und Horatius, die, wie ich ſchon geſagt habe, die Hauptanführer derer waren, welche ihre Freyheit behaupten wollten, ſeine Abſicht erfuhren, ſo verſammelten ſie eine Menge tapferer junger Leute zu ſich, und ſtellten ſich mit denſelben um den Leichnam her. Als nun Appius mit ſeinen Leuten ſich ihnen näherte, ſo griffen ſie ihn erſt mit den bitterſten Ausdrücken und Schimpfreden an, und machten ihm über den Mißbrauch ſeiner Gewalt die empfindlichſten Vorwürfe. Bald kam es von den Worten zu Thätlichkeiten, und ſie empfiengen die Leute des Appius, welche ihnen zu nahe kamen, mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß ſie ihnen nichts abhaben konnten. Appius, welcher nichts weniger erwartete, als einen ſolchen Widerſtand, gerieth hierüber in die größte Verlegenheit, und faßte endlich, nachdem er eine Zeitlang unſchlüſſig geweſen war, wie er ſeinen Feinden begegnen ſollte, einen Entſchluß, der ihn am ſicherſten ins Verderben führte. Er begab ſich nämlich zu dem Tempel des Vulcanus, berief das Volk zuſammen, und beſchwerte ſich gegen daſſelbe, gleich als wenn es noch ganz auf ſeiner

Seite wäre, über das aufrühriſche Verfahren des Valerius und Horatius, und die Beleidigungen, die ſie ihm zugefügt hatten. Er verließ ſich nämlich darauf, daß er als Decemvir zugleich Tribun des Volks war, und ſtund daher in dem eitlen Wahn, daß das Volk an ſeinem Unwillen Theil nehmen, und ihm erlauben würde, ſie von dem Felſen herunter ſtürzen zu laſſen. Allein Valerius und Horatius begaben ſich auf eine andere Seite des Markts, legten den Leichnam der Virginia an einen Ort, wo er jedermann gleich in die Augen fiel, und ſtellten daſelbſt auch eine Verſammlung des Volks an, in welcher ſie aufs heftigſte gegen den Appius und die andern Decemvirn loszogen. Dieſe Verſammluug hatte, wie es leicht zu vermuthen war, einen weit größern Zulauf als die andere, theils wegen des großen Anſehns, in welchem Valerius und Horatius bey dem ganzen Volke ſtanden, theils aus Mitleiden mit der Virginia, welche ihre Schönheit in ein ſo großes Unglück geſtürzt hatte, theils weil man wünſchte, daß die alte Verfaſſung wieder hergeſtellt werden möchte; ſo daß bey dem Appius nur eine ſehr geringe Anzahl zurückblieb, nämlich bloß die Anhänger des Decemvirats; und ſelbſt unter dieſen gab es genug, die den Decemvirn, vieler Urſachen wegen, gar nicht mehr wohl wollten, und bereit waren, wenn die Gegenparthey ſtark genug werden ſollte, zu derſelben überzugehen. Da ſich alſo Appius ganz verlaſſen ſahe, ſo fand er ſich genöthiget, ſeinen Entſchluß zu ändern, und ſich von dem Markte wegzubegeben. Dieſes war ſein großes Glück; denn wenn er länger geblieben wäre, ſo würde das Volk ihn gewiß angefallen und eine ſchreckliche Rache an ihm verübt haben.

Hierauf hatten denn Valerius und Horatius alle Freyheit, die ſie nur wünſchten. Sie mäßigten ſich daher gar nicht mehr, und wiegelten durch ihre heftigen Beſchuldigungen der Decemvirn alles gegen ſie auf, was auch bisher noch zweifelhaft geweſen war. Am mehrſten aber wurden ſie dadurch bey jedermann verhaßt gemacht, daß die Angehörigen der Virginia eine Bahre auf den Markt brachten, ihren Leichnam darauf legten, und ihn mit aller möglichen Pracht durch die vornehmſten Straßen der Stadt, wo er von den mehrſten geſehen werden konnte, herausbringen ließen. Dieſes gab ein außerordentliches Aufſehen. Die Frauen und Mädchen liefen mit großem Wehklagen aus den Häuſern hervor, und warfen theils Blumen und Kränze, theils Gürtel und Bänder, theils ihren Haarſchmuck, theils abgeſchnittene Locken auf die Bahre. Auch viele Mannsperſonen holten aus den benachbarten Buden vielerley Zierrathen, theils für Geld, theils umſonſt herbey, mit denen ſie die Leiche ausſchmückten. Dieſes Leichenbegängniß, von welchem bald die ganze Stadt voll war, machte einen ſo großen Eindruck, daß jedermann nichts mehr wünſchte, als der Herrſchaft der Decemvirn ein Ende zu machen. Allein man fürchtete ſich noch zu ſehr vor ihnen, weil ſie die Waffen in Händen hatten; und außerdem wollten Valerius und Horatius nicht gern einen Aufſtand anfangen, der nicht ohne vieles Blutvergießen unter den Bürgern abgehen konnte.

So ſtunden die Sachen in der Stadt. Unterdeſſen kam Virginius, von welchem ich ſchon geſagt habe, daß er nach Ermordung ſeiner Tochter zum Lager davon gejagt war, gegen Abend in demſelben Zuſtande, wie er die Stadt verlaſſen hatte, nämlich mit dem Fleiſchermeſ-

ſer in der Hand, und ganz mit Blut beſpritzt, in dem Lager bey Algidum an. Als ihn die Wache, welche vor dem Lager ſtand, in dieſem Zuſtande ſahe, und nicht wußte, was ſie davon denken ſollte, ſo folgte ſie ihm nach, weil ſie vermuthete, daß ſie eine wichtige und ſchreckliche Begebenheit von ihm hören würde. Er aber ſetzte ſtillſchweigend und weinend ſeinen Weg fort, und gab denen, die ihm begegneten ein Zeichen, daß ſie ihm folgen ſollten. Der Auflauf, welchen dieſes verurſachte, machte, daß alle Soldaten, welche eben bey dem Abendeſſen waren, aus den Zelten, durch welche er ſeinen Weg nahm, heraus kamen, und ihm mit Lichtern und Fackeln mit großem Lärmen und voll der ängſtlichſten Erwartung nachfolgten. Sobald er an einen geräumigen offenen Platz gekommen war, ſtellte er ſich an einen erhabnen Ort, wo ihn jedermann ſehen konnte, erzählte das Unglück, welches ihm wiederfahren war, und führte alle die, welche ihn aus der Stadt begleitet hatten, deßhalb zu Zeugen an. Da er nun ſah, daß die mehrſten durch ſeine Erzählung gerührt waren, und ſein Unglück mit Thränen beklagten, ſo bath und beſchwor er ſie, ſie möchten ſich doch ſeiner und des Vaterlandes annehmen, und die Tyrannen endlich für die vielen verübten Grauſamkeiten beſtrafen. Durch dieſe Reden wurden alle Anweſende begierig gemacht, ihn noch weiter anzuhören, ſo daß ſie ihm zuriefen, er mögte doch fortreden.

Hierdurch aufgemuntert, fuhr er fort, noch ungeſcheuter gegen die Decemvirn loszuziehen; er ſtellte ihnen vor, wie vielen Bürgern ſie, ohne daß ſie das geringſte verbrochen, das Ihrige weggenommen, wie viele ſie gleich Sklaven prügeln laſſen, wie viele ſie aus ihrem Vater-

terlande verbannet, wie viele Frauen ſie geſchändet, wie viele Jungfrauen ſie gewaltſamer Weiſe den Aeltern weggenommen, wie viele freygebohrne Jünglinge ſie zu ihren Lüſten mißbraucht hätten, und was dergleichen Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten mehr waren. „So, fuhr „er fort, gehen dieſe Leute mit uns um, die weder durch „die Geſetze, noch durch das Gutachten des Senats, „noch durch die Bewilligung des Volks, ihre Regierung „überkommen haben; denn das Jahr, nach deſſen Ver„lauf andre an ihre Stelle hätten erwählt werden müſſen, „iſt längſt verfloſſen. Sie haben ſich vielmehr auf die al„ler gewaltſamſte Weiſe der Herrſchaft wider unſern „Willen bemächtigt, nicht anders, als wenn ſie uns für „Weiber anſähen, die zu ſchwach wären, und nicht das „Herz hätten, ſich ihnen zu widerſetzen. Bedenket alſo „doch, nicht nur, was ihr ſelbſt von ihnen erlitten, ſon„dern auch, was andre, wie ihr wiſſet, von ihnen erleiden „müſſen. Und ſollte jemand unter euch ſeyn, der, durch „Gefälligkeiten von ihnen gewonnen und hintergangen, „ſich einbildet, daß er nichts von ihrer Herrſchaft zu be„fürchten habe, und daß ihn das allgemeine Uebel nicht „auch endlich einmal treffen werde, der wiſſe, daß man „ſich auf Tyrannen gar nicht verlaſſen kann, daß ihre „Gunſtbezeugungen niemals aus wahrer Gewogenheit her„fließen, und laſſe ſich durch dieſe und andere dergleichen „Betrachtungen auf andere Gedanken bringen.

„Tretet alſo alle zuſammen, und befreyet einmü„thig euer Vaterland von dem Joche der Tyrannen, eu„er Vaterland, in welchem ſich die Tempel eurer Götter, „die Grabmäler eurer Vorfahren, die ihr nächſt den Göt„tern am meiſten verehret, eure alten Väter und Müt-

„ter, denen ihr die größte Dankbarkeit ſchuldig ſeyd, und „die für die Mühe, welche eure Erziehung ihnen ge„macht, eine würdige Belohnung von euch erwarten, eu„re Frauen, die durch die heiligen Bande der Ehe mit „euch verknüpft ſind, eure mannbaren Töchter, welche „keine geringe Aufſicht und Sorge erfordern, und endlich „eure Söhne, die Stützen eurer Familie, denen ihr eine „würdige Erziehung ſchuldig ſeyd, befinden. Denn eurer „Häuſer, eurer Güter, eures Geldes, das ihr theils von „euren Vätern geerbt, theils auch ſelbſt mit vieler Mühe „erworben, es aber nie mit Sicherheit beſitzen könnt, ſo „lange die Tyranney der Decemvirn fortdauert, will ich „nicht einmal erwähnen.

„Stimmt es wohl mit eurer Klugheit und Tapferkeit „überein, daß ihr euch durch eure Eroberungen fremder Güter „zu bemächtigen ſuchet, und euch zugleich eure eignen durch „eine unverantwortliche Feigheit nehmen laſſet? Daß ihr „gegen die Aequier, die Volſcier, die Sabiner und alle „andern benachbarten Völker, zu Behauptung der Macht „und der Herrſchaft der Republik, langwierige und unter„brochene Kriege führet, und doch gegen diejenigen, wel„che euch ſelbſt, allen Geſetzen zuwider, beherrſchen, zu „Behauptung eurer Sicherheit und Freyheit die Waffen „nicht angreifen wollet? Wo iſt denn jetzt euer alter Rö„miſcher Muth geblieben? Wo dieſe kühne Entſchloſſen„heit, welche ehmahls eure Vorfahren belebte, als ſie „über die Beleidigung einer einzigen Frau, die der Sohn „des Tarquinius ſchändete, und die ſich wegen dieſer Beſchim„pfung ums Leben brachte, ſo ſehr erbittert und aufge„bracht wurden, daß ſie dieſes Verfahren als eine Be„leidigung, die allen angethan worden, aufnahmen, und

„nicht

„nicht nur den Tarquinius aus Rom verbanneten, ſondern „auch die königliche Regierung gänzlich abſchaffeten, und ſo„wohl ſich ſelbſt als ihre Nachkommen durch den ſtärkſten Eid „verpflichteten, daß ſie keinem jemahls verſtatten wollten, „ſich eine unumſchränkte Herrſchaft in der Republik anzu„maßen, womit ſie die größten Verwünſchungen gegen „diejenigen verbanden, welche dieſem Geſetze zuwider han„deln würden. Jene alſo konnten die tyranniſche Be„ſchimpfung, welche durch einen ausſchweifenden Jüng„ling einer einzigen Frau angethan wurde, nicht ertragen, „und ihr wolltet eine vielköpfige Tyranney ausſtehen, die „alle möglichen Ungerechtigkeiten und Ausſchweifungen ver„übt, und noch mehr verüben wird, wenn ihr ihnen die „jetzt begangene That ungeſtraft hingehen laſſet.

„Ich bin nicht der einzige, deſſen Tochter Schön„heit genug beſaß, die wollüſtigen Begierden des Appius „ſo ſehr zu entflammen, daß er ſich unterſtand, ſich ih„rer öffentlich mit Gewalt zu bemächtigen; nein, auch un„ter euch giebt es viele, welche ſchöne Töchter, ſchöne „Frauen, ſchöne junge Söhne haben; und wer iſt euch „gut dafür, daß dieſen nicht von einem andern der zehn „Tyrannen, oder von dem Appius ſelbſt eben ſo werde be„gegnet werden? Wenn euch nicht etwa einer von den „Göttern die Verſicherung giebt, daß euch, wenn ihr „mein Unglück ungerochen hingehen laſſet, nicht ein glei„ches treffen, ſondern die Tyrannen in ihrer Wolluſt bloß „bey meiner Tochter ſtehen bleiben, und nicht weiter ge„hen, vielmehr ſich gegen andre Knaben und Mädchen „ganz ſittſam und keuſch betragen werden. Es würde al„ſo höchſt thöricht und abgeſchmackt ſeyn, wenn jemand „glauben wollte, daß man dergleichen, als ich euch vor-

„aus ſage, nicht zu befürchten habe. Denn die Begier„den der Tyrannen kennen gar keine Schranken, welches „nicht anders ſeyn kann, da ſie weder durch die Geſetze „noch durch die Furcht vor der Strafe im Zaum gehalten „werden. Wenn ihr mich daher wegen der grauſamen „Begegnung, die ich erdulden müſſen, rächen, und euch „ſelbſt vor eben dergleichen Beleidigung in Sicherheit ſe„tzen wollt, ſo zerreißet doch endlich einmal die Feſſeln, „mit denen ihr gebunden ſeyd, ihr Unglücklichen! und ret„tet eure Freyheit. Denn was wird euch jemals einen ſo „gerechten Anlaß geben können, euren Unwillen ausbre„chen zu laſſen, als wenn ihr ſehet, daß die Tyrannen die „Töchter freyer Bürger als Sklavinnen mit Gewalt weg„ſchleppen, und ſie mit Prügeln zu Befriedigung ihrer „Lüſte zwingen? Und wann werdet ihr Muth genug ha„ben, euch aus der Sklaverey herauszureißen, wenn ihr „es jetzt nicht thut, jetzt, da ſich euch die ſchönſte Gele„genheit anbietet, und ihr die Waffen in den Händen „habt.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ihm ſchon die mehrſten mit lautem Beyfall zuriefen, daß ſie bereit wären, ihn zu rächen. Sie wandten ſich daher an ihre Centurionen, und verlangten, daß ſie ſie zur Ausführung des Unternehmens anführen ſollten; viele giengen auch hervor, und erzählten öffentlich, was ſie alles von den Decemvirn ausgeſtanden hatten.

Sobald die fünfe, welche, wie ich oben geſagt habe, in dieſem Lager das Commando führten, dieſes erfuhren, ſo liefen ſie, voller Furcht, daß die Soldaten ſie gleich anfallen möchten, in das Hauptquartier zuſammen, und berathſchlagten ſich mit ihren Freunden, ob ſie wohl

mit

mit ihrem Anhange ſtark genug ſeyn würden, die Rebellen wieder zum Gehorſam zu bringen. Unterdeß aber erfuhren ſie, daß die Soldaten ſich wieder in ihre Gezelte begeben, und der Tumult ſich gelegt hätte. Weil ſie nun nicht wußten, daß die mehrſten Centurionen ſich unter einander verabredet hatten, durch eine heimliche Verſchwörung einen Aufſtand zu Behauptung der Freyheit zu Stande zu bringen, ſo beſchloſſen ſie, ſo bald es Tag würde, den Virginius, als den Urheber dieſes Aufruhrs, gefangen zu ſetzen, und darauf gleich aufzubrechen, in dem Gebiet der Feinde ihr Lager aufzuſchlagen, und den beßten Theil ihres Landes zu verheeren, damit ihre Truppen, ſelbſt die, welche es mit ihnen hielten, nicht Zeit haben möchten, ſich um das, was in der Stadt vorgienge, zu bekümmern, indem ihnen theils das Beute machen, theils die beſtändigen Gefechte mit den Feinden genug zu ſchaffen machen würden. Allein es gieng nicht ſo, wie ſie dachten. Denn die Centurionen, welche wohl voraus ſahen, daß es dem Virginius übel gehen würde, hielten denſelben nicht nur, ungeachtet der Aufforderung der Decemvirn zurück, ſondern verſpotteten ſie auch wegen ihres Vorhabens mit der Armee gegen die Feinde abzumarſchieren, indem ſie ſagten:

„Ihr ſeyd wahrhaftig bisher ganz vortrefliche Ge„nerale geweſen, ſo daß wir euch jetzt ohne Furcht gegen „die Feinde begleiten können. Ihr habt eine ſo große „Macht ſowohl von Römiſchen als von Hülfstruppen der „Bundsgenoſſen zuſammengebracht, als noch von keinen „Generalen vorher geſchehen iſt; aber was für Siege „habt ihr über die Feinde erfochten, was für Schaden „habt ihr ihnen zugefügt? Habt ihr nicht vielmehr die

„größte

„größte Feigheit und Unerfahrenheit im Kriege bewieſen, „indem ihr einen ſo unſchicklichen Ort zum Lager ausge„ſucht, unſer eignes Land nicht anders, als wenn es den „Feinden gehörte, verwüſtet, und uns dadurch zu Bett„lern gemacht habt, die an allem Mangel leiden? Ihr „habt es dahin gebracht, daß diejenigen Völker, die wir „vorher, unter der Anführung beſſerer Generale, ſo oft „überwunden haben, jetzt die herrlichſten Trophäen über „uns errichten, und uns unſre Gezelte, Sklaven, Waf„fen, Geld, kurz alles weggenommen haben.“

Virginius aber, welcher mehr als alle andern erbittert war, und jetzt ſahe, daß er ſich vor den Decemvirn nicht mehr zu fürchten brauche, zog jetzt mit gedoppelter Heftigkeit auf ſie los; er nannte ſie die Peſt und das Verderben des Vaterlandes, und munterte die Centurionen auf, die Fahnen zu nehmen, und die Truppen nach Hauſe zu führen. Allein die mehrſten ſcheueten ſich noch, die Fahnen, welche als heilig angeſehen wurden, loszureißen, und hielten es ſowohl für gottlos als für gefährlich, ihre Officiere und Generale zu verlaſſen. Denn durch den Soldateneid, welcher bey den Römern für den allerſtärkſten und verbindlichſten gehalten wird, ſchwören ſie, ihren Anführern, wohin es auch ſey, zu folgen; und nach den Geſetzen haben dieſe das Recht, diejenigen, welche ihnen ungehorſam ſind, oder die Fahnen verlaſſen, ohne weitere Umſtände, auf der Stelle ums Leben zu bringen. Als Virginius dieſe Unſchlüſſigkeit gewahr wurde, ſo zeigte er ihnen, daß nach den Geſetzen ihr Eid ungültig wäre, weil ein commandirender General auf eine rechtmäßige Weiſe erwählt ſeyn müſſe, die Gewalt der Decemvirn aber den Geſetzen ganz zuwider ſey, weil ſie nicht länger als auf ein Jahr erwählt

erwählt worden, und dieſes ſchon längſt verfloſſen wäre; ſo daß es nicht Folgſamkeit und Gottesfurcht, ſondern die größte Thorheit ſeyn würde, ihnen zu gehorchen.

Dieſe Vorſtellungen, welche ihnen vollkommen gegründet ſchienen, richteten ſo viel aus, daß ſie ſich unter einander Muth einſprachen, gleich als wenn ſie ſich durch einen göttlichen Antrieb begeiſtert fühlten, ohne Bedenken die Fahnen ausriſſen, und das Lager verließen. Es blieben zwar einige, ſowohl von den Gemeinen als den Centurionen bey den Decemvirn zurück, welches bey ſo verſchiednen Köpfen, die alle nicht die beßten Geſinnungen hegten, nicht anders ſeyn konnte; aber ihrer waren doch bey weitem nicht ſo viel als der andern. Dieſe ſetzten ihren Marſch den ganzen Tag über fort, und kamen gegen Abend in die Stadt, ohne daß ſie ihre Ankunft vorher berichtet hatten. Weil man ſich alſo nichts weniger vermuthen war, ſo erregten ſie kein geringes Schrecken, indem man glaubte, daß eine feindliche Armee hereinmarſchiert wäre. Es entſtand daher ein großes Geſchrey, und alles gerieth in Tumult, und lief verwirrt durch einander; doch dauerte dieſes Getümmel nicht ſo lange, daß es üble Folgen gehabt hätte. Denn die Soldaten riefen allenthalben in den Gaſſen, daß ſie Freunde wären, und zum Beßten der Stadt gekommen wären; und weil ſie niemand etwas zu leide thaten, ſo hörte man bald auf ſich zu fürchten. Da alſo alles wieder ruhig war, ſo zogen ſie ſich auf den Aventiniſchen Berg, welcher von allen in Rom zu einem Lager am bequemſten iſt, und ſchlugen daſelbſt, neben dem Tempel der Diana, ihr Lager auf, welches ſie den folgenden Morgen verſchanzten,

und ſich übrigens, nachdem ſie 10 Tribunen, unter denen Marcus Oppius das Oberhaupt war, erwählt, und ihnen das Commando aufgetragen hatten, ganz ruhig.

Nicht lange nachher erhielten ſie durch die beßten Centurionen, welche bey Fidenä geſtanden hatten, und den größten Theil der Armee mitbrachten, eine neue Verſtärkung. Dieſe hatten ſchon lange einen Haß auf die Decemvirn geworfen, beſonders ſeitdem ſie, wie ich erzählt habe, den Legaten Siccius ermordet. Allein ſie hatten ſich nicht unterſtehen wollen, zuerſt einen Aufſtand zu machen, weil die fünf Legionen bey Algidum den Decemvirn noch getreu waren. Aber ſobald ſie erfahren hatten, daß dieſe abgefallen wären, ſo ergriffen ſie dieſe ſchöne Gelegenheit, die das Glück ihnen anbot, mit Freuden. Die Anführer dieſer Truppen waren ebenfalls 10 Tribunen, die ſie auf ihrem Marſch erwählt hatten, unter denen Sextus Manlius der vornehmſte war.

Nachdem ſie ſich nun mit den erſtern vereinigt hatten, ſo überließen ſie es den 20 Tribunen, ſich wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen, und alles zu thun, was ſie für gut finden würden; die beyden Vornehmſten aber unter dieſen 20 Tribunen, nämlich der Marcus Oppius und der Sextus Manlius, ſollten bey dieſen Berathſchlagungen den Vorſitz haben. Dieſe machten ſich einen Senat aus den Centurionen, ohne welchen ſie nichts vornahmen. Die wenigſten von den Bürgern aber wußten, womit ſie eigentlich umgiengen.

Appius

Appius, welcher ſich ſehr wohl bewußt war, daß er an allen dieſen Unruhen, und an allen Uebeln, die daraus erfolgen würden, Schuld ſey, unterſtand ſich nicht, ſich weiter mit Regierungsgeſchäfften abzugeben, ſondern hielt ſich in ſeinem Hauſe ganz ruhig. Spurius Oppius aber, welchem zugleich mit dem Appius die Regierung der Stadt anvertrauet war, gerieth zwar auch anfangs in Schrecken, weil er nicht zweifelte, daß die Abgefallenen ſie ſogleich anfallen würden, und bloß in der Abſicht hergekommen wären; als er aber ſahe, daß ſie ſich ganz ruhig hielten, ſo ließ er ſeine Furcht fahren, und berief den Senat zuſammen, indem er einen jeden beſonders aus ſeinem Hauſe holen ließ.

Indem man hiermit noch beſchäftigt war, ſo kamen Officiere aus dem Lager bey Fidenä, welche ſich darüber beſchwerten, daß die Soldaten beyde Lager verlaſſen hätten, und baten den Senat, daß er die Schuldigen mit der verdienten Strenge beſtrafen möchte. Da nun ein jeder ſeine Meynung ſagen mußte, ſo ſagte Lucius Cornelius, die Rebellen müßten noch denſelben Tag den Aventiniſchen Berg verlaſſen, in ihr Lager wieder zurückkehren, und den Befehlen ihrer Generale gehorchen, ohne jedoch wegen des geſchehenen zur Strafe gezogen zu werden, die Urheber des Abfalls ausgenommen, deren Beſtrafung man aber den Generalen ſelbſt überlaſſen müſſe. Wenn ſie ſich aber weigerten dieſes zu thun, ſo müßte der Senat nicht anders mit ihnen verfahren, als mit Leuten, die ihren angewieſenen Poſten verlaſſen,

und den Soldateneid gebrochen hätten. Lucius Valerius aber *) -- --

-- -- Doch ſo wie ich nicht umhin konnte, der Römiſchen Geſetze, die in den zwölf Tafeln verfaſſet ſind, zu erwähnen, da ſie ſo ehrwürdig ſind, und vor den Geſetzen der Griechen einen ſo großen Vorzug verdienen, ſo darf ich mich doch auch bey der Beſchreibung derſelben nicht gar zu lange aufhalten.

Die erſten Conſuln alſo, die das Volk nach Abſchaffung des Decemvirats, auf den Centurienweiſe angeſtellten Comitien erwählt hatte, waren, wie ich ſchon geſagt habe, Lucius Valerius Politus, und Marcus Horatius Barbatus, beydes Männer, die dem Volke ſehr günſtig waren, und dieſe Denkungsart von ihren Vorfahren geerbt hatten. Sie ließen daher, um ihr Verſprechen, daß ſie während ihres Conſulats in allen Stücken, auf daß Beßte des Volks bedacht ſeyn wollten, wodurch ſie es bewogen hatten, die Waffen niederzulegen, zu erfüllen, in einer Centurienweiſe angeſtellten Verſammlung verſchiedne Geſetze beſtätigen; womit die Patricier zwar

*) Hier befindet ſich eine große Lücke, in welcher der Verfaſſer die Wiederherſtellung der alten Obrigkeiten erzählt hat. Sie kann aus dem Livius einigermaßen ergänzt werden. Mehr zu bedauren iſt, daß die Betrachtung über die Geſetze der zwölf Tafeln, welche Dionys, wie man aus dem letzten Satze ſieht, hier angeſtellt hatte, verloren gegangen iſt.

zwar nicht zufrieden waren, aber ſich doch nicht unterſtunden, etwas dagegen einzuwenden. Unter denſelben befand ſich unter andern, welche alle anzuführen unnütz ſeyn würde, auch eines, nach welchem alle Geſetze, die von dem Volke in einer Tribusweiſe angeſtellten Verſammlung gegeben würden, eben ſo gültig und für alle Römer eben ſo verbindlich ſeyn ſollten, als die, welche in Centurienweiſe gehaltenen Verſammlungen gegeben würde; und daß derjenige, welcher überführt würde, daß er dieſes Geſetz übertreten, oder es aufheben wollen, mit dem Tode und dem Verluſt ſeiner Güter beſtraft werden ſollte. Dieſes Geſetz machte auf einmal den Streitigkeiten der Patricier mit dem Volke ein Ende, weil ſie vorher niemals weder den Geſetzen, welche das Volk gegeben, gehorchen, noch überhaupt etwas, das in den Tribusweiſe angeſtellten Verſammlungen abgemacht war, für Schlüſſe der ganzen Republik erkennen wollten, ſondern dieſes bloß für das Volk, was hingegen durch die Centurien beſchloſſen wurde, nicht nur für die Patricier, ſondern für alle Bürger überhaupt verbindlich hielten. Ich habe aber ſchon oben geſagt, daß in den Verſammlungen, welche Tribusweiſe angeſtellt wurden, das Volk und die Armen mehr als die Patricier, in den Centurienweiſe angeſtellten aber die Patricier, ungeachtet ſie an Anzahl ſo viel geringer waren, mehr als das Volk ausrichten konnten.

Nachdem alſo die Conſuln dieſes und andre Geſetze zum Beßten des Volks gegeben hatten, ſo glaubten die Tribunen, daß ſie jetzt die beßte Gelegenheit hätten, ſich an dem Appius und ſeinen Gehülfen zu rächen. Sie beſchloſſen daher, ſie anzuklagen, aber nicht alle auf einmal, damit ſie ſich nicht einander beyſtehen und unterſtü-

ƺen könnten, ſondern einen nach dem andern, weil ſie glaubten, daß ſie auf dieſe Weiſe am leichteſten mit ihnen fertig werden würden. Nachdem ſie nun überlegt hatten, mit wem ſie am beßten den Anfang machen könnten, ſo fanden ſie es für gut, zuerſt den Appius zu züchtigen, weil er ſich nicht nur durch ſo viele andre Ungerechtigkeiten, als vorzüglich durch ſeine Gewaltthätigkeiten gegen die Virginia, vor allen andern bey dem Volke verhaßt gemacht hatte. Wenn ſie dieſem erſt ſeinen Proceß gemacht hätten, ſo, dachten ſie, würde es ihnen gar keine Mühe machen, auch mit den andern fertig zu werden; wenn ſie aber bey den Geringern den Anfang machten, ſo würde der Zorn der Bürger, welcher gemeiniglich Anfangs am hitzigſten zu ſeyn pflegte, bey der Verurtheilung der Vornehmſten ſchon beſänftigt ſeyn, wie ſichs ſchon ofte zugetragen.

Nachdem ſie dieſes unter ſich abgemacht hatten, ſo trugen ſie zuerſt, ohne darüber zu looſen, die Anklage des Appius dem Virginius auf. Dieſer forderte ihn alſo vor die Verſammlung des Volks, und klagte ihn weitläuftig an. Appius bat ſich einen Aufſchub aus, um an ſeine Vertheidigung denken zu können, welchen er auch erhielt; weil man ihm aber nicht erlauben wollte, Bürgen für ſich zu ſtellen, ſo wurde er unterdeß ins Gefängniß gebracht, wo er vor dem beſtimmten Tage, an welchem das Gericht über ihn gehalten werden ſollte, in den Feſſeln ſtarb. Die mehrſten hatten die Tribunen im Verdacht, daß ſie ihn hätten umbringen laſſen; dieſe aber, um die Beſchuldigung von ſich abzulehnen, ſtreuten das Gerücht aus, daß er ſich ſelbſt erhängt hätte.

Nächſt

Nächſt ihm wurde der Spurius Oppius durch einen andern Tribun, Namens Publius Numitorius, angeklagt. Man erlaubte ihm, ſich frey zu verantworten; aber demungeachtet wurde er durch alle Stimmen verdammt, und noch denſelben Tag im Gefängniß hingerichtet. Die übrigen von den Decemvirn, welche wohl voraus ſahen, daß es ihnen nicht beſſer gehen würde, kamen ihrer Verurtheilung durch die Flucht zuvor. Die Güter ſowohl der Hingerichteten als der Entflohenen wurden durch die Quäſtorn öffentlich verkauft. Ueberdem wurde auch der Marcus Claudius, welcher ſich der Virginia mit Gewalt bemächtigt, und ſie als ſeine Sklavinn hatte wegführen wollen, durch den Icilius, den Bräutigam derſelben, angeklagt. Weil er aber dem Appius, als welcher ihn zu dieſem Verbrechen angeſtiftet hatte, alle Schuld gab, ſo entgieng er der Todesſtrafe, und kam mit einer ewigen Landesverweiſung davon. Wegen der übrigen, welche den Decemvirn in ihren Ungerechtigkeiten Dienſte gethan hatten, wurden weiter keine Unterſuchungen angeſtellt, ſondern allen auf die Vorſtellungen des Tribunen Marcus Duellius eine allgemeine Vergebung ertheilt, weil die Bürger ſchon anfiengen verdrießlich zu werden, und jedermann befürchtete, ebenfalls unter die Feinde gerechnet zu werden.

Sobald die Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder hergeſtellt war, ſo machte der Senat die Verordnung, daß ohne Verzug die Armee gegen die Feinde abmarſchieren ſollte, welche durch das Volk beſtätigt wurde. Der eine Conſul Valerius marſchierte alſo mit der Hälfte der Armee gegen die vereinigten Aequier und Volſcier ab. Weil er nun wußte, daß die Aequier, über ihr gutes Glück

unter den Decemvirn aufgeblaſen, die Römer ſehr gering ſchätzten, ſo beſchloß er, ſie noch ſtolzer und verwegner zu machen, indem er ſich ſtellte, als wenn er ſich ſehr vor ihnen fürchtete, und nicht das Herz hätte, ſich mit ihnen einzulaſſen. Er ſuchte dieſerwegen einen ſehr hohen Ort, welchem ſchwer anzukommen war, zum Lager aus, und verſchanzte ſich noch dazu mit einem tiefen Graben und hohem Walle. Die Feinde forderten ihn darauf mehrmals zum Treffen heraus, und warfen ihm mit vielem Spott ſeine Feigheit vor, allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern hielt ſich ganz ruhig. Als er aber einige Zeit nachher erfuhr, daß der beßte Theil ihrer Armee, um Beute zu machen, den Lateinern und Herniciern ins Land gefallen, in dem Lager aber nur eine geringe Beſatzung zurückgelaſſen wäre, ſo bediente er ſich dieſer günſtigen Gelegenheit, führte ſeine Armee in Schlachtordnung aus dem Lager, und bot alſo den Feinden ein Treffen an. Da ſich aber keiner gegen ihn heraus wagte, ſo hielt er ſich den erſten Tag noch ruhig; den folgenden, aber griff er ihr Lager an. Sobald die andern, welche das Land der Hernicier verheerten, von der Gefahr, in welcher ihr Lager ſich befand, benachrichtiget wurden, ſo kehrten ſie wieder zurück, aber nicht zugleich und in Ordnung, ſondern einzeln und zerſtreut, ſo wie ſichs traf. Als die Belagerten die Ihrigen kommen ſahen, ſo faßten ſie Muth, und rückten insgeſammt den Römern entgegen. Hierauf kam es denn zu einem ſehr hitzigen Treffen, in welchem die Römer endlich, nach großem Verluſt von beyden Seiten, den Sieg erhielten. Sie ſetzten den Feinden auf der Flucht nach, und machten ſie theils nieder, theils zu Gefangenen. Worauf denn Valerius das Land der Feinde

de weit und breit verheerte, ohne daß ſie es wagten, ihm Widerſtand zu thun.

Als Marcus Horatius, welcher gegen die Sabiner zu Felde gezogen war, das Glück ſeines Amtsgehülfen erfuhr, ſo verließ er ebenfalls mit ſeiner ganzen Armee das Lager, und rückte den Sabinern entgegen, welche den Römern an Menge und Kriegeserfahrenheit nichts nachgaben. Sie fochten daher durch ihre vorigen Siege angefeuert, mit der größten Tapferkeit, nicht nur alle überhaupt, ſondern auch vorzüglich ihr Anführer, welcher nicht nur ein geſchickter General, ſondern auch ein geübter und tapferer Soldat war. Allein die Römiſche Reuterey hielt ſich ſo gut, daß Horatius den herrlichſten Sieg davon trug. Eine Menge von den Feinden blieb im Treffen, noch mehrere wurden zu Gefangenen gemacht, und ihr Lager, welches ſie im Stiche laſſen mußten, wurde erobert, wo die Römer nicht nur alles Gepäcke der Feinde antrafen, ſondern auch alle Beute und Gefangenen, welche ſie in ihrem Lande gemacht hatten, wiederbekamen. Denn die Sabiner hatten es, aus großer Geringſchätzung der Römer, nicht einmal für nöthig gehalten, ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Die Sachen der Feinde ließ hierauf Horatius von ſeinen Soldaten plündern, und behielt bloß ſo viel davon zurück, als er den Göttern zum Dank für den erhaltenen Sieg weihen wollte. Die Beute aber, welche die Feinde den Römen weggenommen hatten, gab er den Eigenthümern wieder.

Nach dieſen Verrichtungen kehrte er nach Rom zurück. Um dieſelbe Zeit kam auch Valerius wieder, und beide hoften, daß der Senat ſie für ſo herrliche Siege mit dem Triumph beehren würde. Allein ſie ſahen ſich in ihrer

Hoffnung betrogen. Denn als der Senat ihrentwegen, unterdeß, daß ſie ſich vor der Stadt im Marsfelde gelagert hatten, zuſammengekommen war, und den Ausgang des Krieges erfahren hatte, ſo wollte er ihnen nicht erlauben, den Göttern die gewöhnlichen Dankopfer für die erfochtenen Siege zu bringen. Außer vielen andern, welche ſich ihnen widerſetzten, war ihnen vorzüglich Cajus Claudius, der Vaternbruder des Appius, welcher das Decemvirat eingeführt hatte, und vor kurzem von den Tribunen hingerichtet war, zuwider. Die Urſachen, warum er nicht wollte, daß ſie belohnt würden, waren die Geſetze, welche ſie gegeben, wodurch ſie der Gewalt des Senats ſo großen Abbruch gethan, und die vielen andern Anordnungen, die ſie während ihrer Regierung gemacht hatten. Nachdem er ſich hierüber beſchwert hatte, führet er noch zuletzt gegen ſie an, daß ſie den Tribunen erlaubt hätten, die Decemvirn theils hinzurichten, theils ihre Güter zu confiſciren, als welches dem Vergleich, welcher zwiſchen dem Volk und den Patriciern getroffen, und von beyden Seiten beym Opfer beſchworen worden, vermöge deſſen alles Vergangene vergeſſen ſeyn ſollte, zuwider wäre. Appius, ſagte er ferner, habe ſich nicht ſelbſt umgebracht, ſondern er ſey hinterliſtiger Weiſe von den Tribunen hingerichtet, damit er ſich nicht vor Gericht verantworten, und das Volk dadurch zum Mitleiden bewegen möchte; denn dieſes würde ihm nicht gefehlt haben, wenn er vor Gericht erſchienen wäre. Er würde alsdenn das Volk an ſeine großen Vorfahren, an die vielen wichtigen Dienſte, die er dem gemeinen Weſen geleiſtet, erinnert, er würde ſich auf den Vergleich, welchen es mit dem Volke getroffen, und den Eid,

wel-

welchen es dabey abgelegt, berufen, er würde endlich durch ſeine Kinder, ſeine übrigen Angehörigen, ſeinen eignen ſchlechten Aufzug, und andre dergleichen Hülfsmittel zu Erregung des Mitleidens, jedermann ſo ſehr gerührt haben, daß er gewiß würde losgeſprochen ſeyn. Dieſe und noch mehr dergleichen Beſchuldigungen, welche Cajus Claudius und ſeine Parthey mit vieler Heftigkeit gegen die Conſuln vorbrachten, machten ſo großen Eindruck bey dem Senat, daß jedermann der Meynung war, ſie müßten zufrieden ſeyn, wenn ſie nicht beſtraft würden, geſchweige daß ſie einen Triumph oder ſonſt die geringſten Ehrenbezeugungen verdient haben ſollten.

Valerius und Horatius wurden durch die abſchlägige Antwort, welche der Senat ihnen wegen des Triumphs ertheilte, und welche ſie als die größte Beſchimpfung anſahen, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie das Volk zuſammen beriefen, und ſich aufs heftigſte über den Senat beſchwerten. Weil nun auch die Tribunen auf ihrer Seite waren, und dem Volke den Vorſchlag thaten, daß es ihnen für ſich den Triumph zuerkennen ſollte, ſo geſchahe dieſes, und ſie waren alſo die erſten, welche dieſe Gewohnheit in die Republik einführten. Hierüber entſtanden denn aufs neue viele Streitigkeiten und Beſchwerden des Volks gegen die Patricier, indem die Tribunen täglich Verſammlungen anſtellten, und es wider ſie aufzubringen ſuchten. Am mehrſten wurde es durch die Vermuthung aufgebracht, daß die Patricier die Geſetze, welche Valerius und Horatius während ihres Conſulats gegeben hatten, wieder aufheben würden. Die Tribunen beſtärkten es in dieſer Einbildung durch allerley ungewiſſe Gerüchte, und ſie breiteten ſich bald ſo ſehr aus, und

machte ſo großen Eindruck, daß faſt keiner mehr daran zweifelte. Dieſes ſind die merkwürdigen Begebenheiten, welche unter dem Conſulat des Lucius Valerius und Marcus Horatius vorgefallen.

Im folgenden Jahre wurden Lar Herminius und Titus Virginius zu Conſuln erwählt. Ihre Nachfolger waren Marcus Geganius Macerinus *). -- --

-- Da ſie nun, voller Unwillen über ein ſolches Verfahren, hierauf nichts antworteten, ſo gieng Scaptius noch einmal hervor, und ſagte: „Sie geſtehen jeżt ſelbſt „ein, wie ihr ſehet, meine Mitbürger, daß ſie ſich ein „Land anmaßen, welches uns zugehört, und worauf ſie „gar keinen rechtmäßigen Anſpruch haben. Darauf alſo „ſehet, und beſchließet alsdann das, was Recht und Bil„ligkeit und euer Eid von euch fordern.“

Die Conſuln wurden über dieſe Erklährung des Scaptius ganz beſchämt, indem ſie bedachten, wie ungerecht und unanſtändig es ſeyn würde, wenn das Römiſche Volk, da es zum Schiedsrichter wegen eines ſtreitigen Landes, worüber es ſich nie ein Recht angemaßet, erwählet worden, ſich ſelbſt daſſelbe zuſprechen, und den ſtreitigen Partheyen wegnehmen wollte. Sie ſowohl als die andern Vornehmſten des Senats gaben ſich daher auch viele

*) Sein Amtsgehülfe war Cajus Julius. Um das, was hier fehlt, und das, was im Anfange des folgenden Jahres, deſſen Conſuln Lucius Quintius Capitolinus und Agrippa Furius waren, zu ergänzen, und das folgende zu verſtehen, muß man wieder zu dem Livius ſeine Zuflucht nehmen.

viele Mühe, es von einem ſolchen Verfahren abzurathen; allein ſie richteten nichts aus. Denn das Volk erklährte ſich, als es die Stimmen deßwegen geben ſollte, es würde die größte Thorheit ſeyn, wenn es zugäbe, daß andre etwas, das ihm zugehörte, im Beſitz hätten; ja es würde ſehr gottlos handeln, wenn es das ſtreitige Land den Aricinern oder Ardeatern zuſprechen wollte, da es geſchworen hätte, es denen zuzuſprechen, die es als die rechtmäßigen Beſitzer finden würde. Zugleich war es auch ſehr ungehalten auf die ſtreitenden Partheyen, daß ſie diejenigen, welche ſie des Ihrigen beraubt, zu Schiedsrichtern erwählt hätten, damit ſie es nämlich nachher, wenn ſie es einmal als geſchworne Schiedsrichter andern zuerkannt hätten, nicht ſelbſt wieder zurücknehmen könnten. Durch dieſe Gründe aufgebracht, verlangte alſo das Volk, daß noch ein anderes Stimmgefäß für die Römer einer jeden Tribus hingeſetzt werden ſollte; worauf denn das ſtreitige Land durch alle Stimmen den Römern zugeſprochen wurde. Dieſes iſt alles, was in dieſem Jahre merkwürdiges vorgefallen.

Unter dem folgenden Conſulat des Marcus Genucius und Cajus Quintius gab es aufs neue bürgerliche Streitigkeiten, indem das Volk verlangte, daß einem jeden Römiſchen Bürger der Weg zum Conſulat offen ſtehen ſollte. Denn bisher waren die Conſuln bloß aus den Patriciern auf den Centurienweiſe angeſtellten Comitien erwählt worden. Alle Tribunen dieſes Jahres, außer dem Cajus Furnius, faßten daher einmüthig wegen der Comitien zur Wahl der Conſuln ein Geſetz ab, vermöge deſſen das Volk das Recht haben ſollte, jährlich zu entſcheiden, ob es Patricier oder Plebejer zu Conſuln ha-

ben wollte. Der Senat, welcher ſahe, daß hierdurch ſeine Macht gänzlich zu Grunde gehen würde, ward hierüber ſehr aufgebracht, und glaubte eher das Aeußerſte wagen zu müſſen, als zu leiden, daß dieſes Geſetz eingeführt würde. Es entſtand daher die größte Erbitterung von beyden Seiten, man wandte alles mögliche an, ſich den Abſichten der Gegenparthey zu widerſetzen, und machte einander ſowohl in beſondern Zuſammenkünften, als in den öffentlichen Verſammlungen die heftigſten Vorwürfe. Beſonders waren die Patricier gegen das ganze Volk aufgebracht, und die Vornehmſten unter ihnen hielten beſtändig Reden, ſowohl im Senat als öffentlich, wodurch ſie dieſen Streich abzuwenden ſuchten, einige mit Mäßigung und Gelindigkeit, weil ſie glaubten, daß das Volk aus Blindheit gegen ſein eignes Beſte alſo verführte; andre aber, welche meynten, daß die ganze Sache aus Haß und Neid gegen die Patricier angeſtellt ſey, mit der größten Heftigkeit und Härte.

Unterdeſſen, daß man auf dieſe Weiſe die Zeit hinbrachte, ohne daß weder von der einen noch von der andern Seite etwas ausgerichtet wurde, ſo kamen Abgeſandte von den Bundsgenoſſen nach Rom, welche berichteten, daß die Aequier und Volſcier Anſtalt machten, ſie mit einer großen Armee anzugreifen, die Römer möchten ihnen doch alſo eilends Hülfe ſchicken, weil ſie den erſten Anfällen der Feinde ausgeſetzt ſeyn würden. Zugleich gieng das Gerücht, daß die Vejenter auch ſchon in Bewegung wären, mit den Feinden gemeine Sache zu machen. Auch fiengen die Ardeater an, das Joch abzuwerfen, weil ſie darüber aufgebracht waren, daß das Römiſche Volk das ſtreitige Land, worüber es

zum

zum Schiedsrichter erwählt war, ſich ſelbſt zugeſprochen hatte.

Als der Senat dieſes erfuhr, ſo beſchloß er, daß die Conſuln eine Armee anwerben, und beyde gegen die Feinde zu Felde gehen ſollten. Allein die Tribunen, welche das Geſetz in Vorſchlag gebracht hatten, widerſetzten ſich dieſer Verordnung, indem ſie, vermöge der Macht, welche ihr Amt ihnen gab, den Conſuln diejenigen, welche ſie mit Gewalt zum Soldateneide zwingen wollten, entriſſen, und nicht litten, daß denen, welche nicht gehorchen wollten, die geringſte Strafe angethan würde. Der Senat bat ſie hierauf aufs allerinſtändigſte, ſie möchten doch für itzt erſt den Streit ruhen laſſen, und wann der Krieg erſt geendigt wäre, das Geſetz wegen der Comitien wieder in Vorſchlag bringen. Allein ſie waren ſo weit entfernt, den Umſtänden nachzugeben, daß ſie vielmehr erklärten, ſie würden ſich nicht nur hierinn, ſondern auch in allen andern Stücken dem Senat widerſetzen, und nicht verſtatten, daß über irgend etwas, es möchte ſeyn, was es wollte, eine Verordnung abgefaßt würde, wenn es nicht vorher über dieſes Geſetz geſchehen wäre. Sie begnügten ſich nicht damit, dieſe Drohungen im Senat vorzubringen, ſondern ſie giengen ſo weit, daß ſie dieſelben in den Verſammlung des Volks wiederholten, und bey ihrer Treue, als dem ſtärkſten Eide der Römer, beſchwuren, damit es ihnen ſelbſt nicht frey ſtünde, wenn ſie auch wollten, das geringſte in ihrem Entſchluſſe zu ändern.

Dieſe Erklärung der Tribunen bewog die Conſuln, die Aelteſten und Vornehmſten der Patricier beſonders zuſammen zu berufen, und mit denſelben bloß für ſich zu über-

überlegen, was ſie bey dieſen Umſtänden machen ſollten. Cajus Claudius, welcher dem Volke am allerwenigſten gewogen war, und dieſe Geſinnungen von ſeinen Vorfahren gleichſam geerbt hatte, war in ſeiner Meynung ſehr ſtrenge. Er ſagte, man dürfte dem Volke weder den Zutritt zum Conſulat, noch zu irgend einem andern Obrigkeitlichen Amte verſtatten, und müßte diejenigen, welche auf dem Gegentheil beſtünden, wenn ſie keine vernünftige Vorſtellungen annehmen wollten, durch die Waffen zwingen, ohne irgend jemand, er möchte eine Privatperſon oder eine Obrigkeit ſeyn, zu verſchonen; denn ein jeder, der damit umgienge, die väterlichen Gewohnheiten zu verändern, und die alte Verfaſſung der Republik zu verderben, ſey nicht beſſer als ein Fremder und ein Feind des Staats.

Titus Quintius hingegen wollte nicht, daß man gewaltthätig mit der Gegenparthey zu Werke gehen, das Volk durch die Waffen zwingen und Bürgerblut vergießen ſollte; beſonders da ſich die Tribunen dawider ſetzen würden, welche doch ſchon vor vielen Jahren durch einen öffentlichen Schluß für heilig und unverletzlich erklärt wären, wobey man die Götter zu Zeugen angerufen, und durch die ſtärkſten Eidſchwüre ſich ſelbſt und den Nachkommen alles Verderben angewünſcht hätte, wenn man im geringſten dieſem Vergleiche zuwider handelte. Da nun auch alle übrigen, welche zu dieſer Verſammlung berufen waren, dieſer Meynung des Quintius beytraten, ſo nahm Cajus Claudius wieder das Wort und ſagte:

„Ich ſehe zwar ſchon gewiß voraus, zu was für „einer Menge von Uebeln für den ganzen Staat wir

„den

„den Grund legen, wenn wir dem Volke verſtatten, über „dieſes Geſetz ſeine Stimme zu geben; allein weil ich „euch keinen beſſern Rath zu geben weiß, und euch allen „allein nicht widerſprechen kann, ſo ſehe ich mich genö„thigt, eurem Willen nachzugeben. Denn ſo wie es ei„nem jeden zukömmt, frey zu ſagen, was er für das ge„meine Weſen am zuträglichſten hält, ſo iſt es auch nicht „mehr als billig, daß er ſich dem unterwerfe, was die „mehrſten für gut befinden. Indeſſen will ich euch doch, „in ſo gefährlichen und dringenden Umſtänden, noch ra„then, den Zutritt zum Conſulat weder jetzt noch künftig „jemand anders, als den Patriciern, welchen es allein „nach göttlichen und menſchlichen Rechten zukömmt, zu „verſtatten; wenn ihr aber in eine ſolche Noth kommet, „wie jetzt, zwar auch die andern Bürger an der höchſten „Obrigkeit Theil nehmen zu laſſen, aber anſtatt der Con„ſuln eine gewiſſe Anzahl etwa acht oder ſechs Tribunen „zu erwählen, von denen die Hälfte wenigſtens Patricier „ſeyn müſſen. Wenn ihr dieſes thut, ſo werdet ihr „weder das Conſulat geringen und unwürdigen Leuten „Preis geben, noch euch der Beſchuldigung ausſe„tzen, daß ihr ungerechter Weiſe allein herrſchen wollet, „indem ihr das Volk von der obrigkeitlichen Würde aus„ſchließet.“

Da nun alle Anweſenden dieſer Meynung Beyfall gaben, und keiner etwas dagegen einwandte, ſo fuhr er fort: „Nun höret, was ich euch Conſuln noch für einen „Rath zu geben habe. Wenn ihr einen Tag zu Beſtäti„gung der Verordnung des Senats angeſetzt habt, ſo „gebet einem jeden Bürger Erlaubniß, das Geſetz ent„weder an- oder abzurathen. Sind alsdenn die Reden

„von

„von beyden Seiten gehalten, ſo daß es nur noch darauf „ankömmt, wegen der Meynungen umzufragen, ſo ma= „chet nicht mit mir oder dem Quintius, oder ſonſt einem von „den Alten den Anfang, ſondern mit dem Lucius Vale= „rius, als dem, welcher es am meiſten unter dem gan- „zen Senat mit dem Volke hält; nach ihm laſſet den „Horatius auftreten; und wenn ſich dieſe erklärt haben, „dann laſſet auch uns Alte unſre Meynung ſagen. Ich „werde mich alsdann aus allen Kräften den Tribunen „widerſetzen, und ohne die geringſte Zurückhaltung ganz „freymüthig das wahre Beſte des Staats vertheidigen. „Meinen Rath aber wegen der Wahl der Tribunen kann, „wenn es euch gefällig iſt, Titus Genucius in Vorſchlag „bringen. Denn alſo wird es nicht nur am ſchicklichſten „ſeyn, ſondern die Sache wird auch alsdann dem Vol= „ke am wenigſten verdächtig vorkommen, wenn ſie „von deinem Bruder, o Marcus Genucius, her- „kömmt.“

Alle waren mit dieſem Rath des Cajus Claudius, ſo wie mit dem erſteren, ſehr wohl zufrieden, und gien- gen darauf aus einander. Die Tribunen geriethen über dieſe geheime Zuſammenkunft in große Furcht, in der Meynung, daß man ſich darinn berathſchlaget hätte, wie man das Volk am beſten unterdrücken wollte, weil ſie nicht öffentlich, ſondern in einem Privathauſe angeſtellt, und keiner von den Tribunen dazu gezogen war. Sie ſtellten daher ebenfalls eine Verſammlung, die aus den eif- rigſten Freunden des Volks beſtand, an, in welcher ſie ſich wegen der Maaßregeln, die ſie zu ergreifen und der Gegenanſtalten, die ſie gegen die geheimen Nachſtellungen,

welche ſie von den Patriciern befürchteten, zu machen hätten, berathſchlagten.

Als der Tag, an welchem die Verordnung gemacht werden ſollte, gekommen war, ſo beriefen die Conſuln den Senat zuſammen, hielten eine weitläuftige Rede zur Empfehlung der Einigkeit und guten Ordnung, und forderten darauf die Tribunen, welche das Geſetz in Vorſchlag gebracht hatten, auf, zuerſt zu reden. Einer von ihnen, Cajus Canulejus, trat alſo hervor; aber anſtatt zu zeigen, daß das Geſetz ſehr billig oder nützlich ſeyn würde, oder deſſen nur zu erwähnen, ſagte er bloß. „Er „wundere ſich ſehr über die Conſuln, daß ſie eine Sache, „die ſie ſchon unter ſich überlegt und abgemacht hätten, „gleich als wenn noch gar keine Unterſuchung und Be„rathſchlagung darüber angeſtellt wäre, dem Senat vor„trügen, und wegen der Meynungen umfragten. Eine „ſolche Verſtellung ſchickte ſich weder für ihr Alter, noch „für die Würde ihres Amts. Er beſchuldigte ſie ferner, „daß ſie gefährliche Neuerungen in der Republik einführ„ten, indem ſie in ihren Häuſern geheime Zuſammenkünfte „anſtellten, und an denſelben nicht alle Mitglieder des „Senats, ſondern bloß ihre vertrauteſten Freunde, Theil „nehmen ließen. Zwar, daß ſie andere davon ausgeſchloſ„ſen hätten, darüber wundre er ſich eben ſo ſehr nicht, aber „daß ſie den Marcus Horatius und Lucius Valerius, „dieſe würdigen Männer, welche die Republik von dem „Decemvirat befreyet, das Conſulat verwaltet hätten, „und keinem andern an Einſicht in Staatsſachen etwas „nachgäben, daß ſie die nicht gewürdiget, zu ihren Be„rathſchlagungen zuzuziehen, darüber müſſe er erſtaunen, „und er könne gar nicht begreifen, was ſie dazu bewogen

„haben

„haben müſſe; wenn es nicht, wie er glaubte, die ein-
„zige Urſach wäre, daß ſie nämlich böſe und ſchädliche
„Anſchläge gegen das Volk ſchmieden wollen, und alſo
„freylich die größten Freunde des Volks an ſolchen Be-
„rathſchlagungen nicht hätten Theil nehmen laſſen dürfen,
„weil dieſe ohne Zweifel würden darüber aufgebracht ſeyn,
„und nicht gelitten haben, daß ungerechte Entſchließungen
„gegen daſſelbe gefaßt würden.

Nachdem Canulejus dieſes und noch mehr derglei-
chen mit vielem Unwillen vorgebracht hatte, und diejeni-
gen von dem Senat, welche man nicht mit zu der Ver-
ſammlung gezogen, auch ſehr ungehalten waren, ſo gieng
der Conſul Genucius hervor, und bemühte ſich ihren Zorn
zu beſänftigen, und ſeine Vorfahren zu entſchuldigen, in-
dem er zeigte, „daß er und ſein Amtsgehülfe nicht deß-
„wegen bloß ihre Freunde zuſammenberufen hätten, um
„geheime Anſchläge gegen das Volk zu ſchmieden, ſon-
„dern um deſto ruhiger mit ihnen überlegen zu können,
„wie ſie es am beßten anzufangen hätten, daß ſie keiner
„von beyden Partheyen, weder der, welche verlangte,
„daß die Entſcheidung weges des Geſetzes jetzt gleich dem
„Senat überlaſſen, noch der, welche wollte, daß die Sache
„noch aufgeſchoben würde, zu kurz thäten. Den Hora-
„tius und Valerius aber hätten ſie aus keiner andern Ur-
„ſach übergangen, als damit das Volk nicht etwa, im
„Fall ſie die Meynung derer, welche verlangten, daß die
„Unterſuchung wegen des Geſetzes auf eine andre Zeit ver-
„ſchoben werden müſſe, annähmen, den unverdienten Ver-
„dacht auf ſie werfen mögte, daß ſie ihre bisherige Geſin-
„nungen in Staatsſachen geändert hätten. Weil nun al-
„len, welche bey ihrer Zuſammenkunft zugegen geweſen,
„eine

„eine baldige Entſcheidung am beßten geſchienen, ſo thä-
„te er jetzt nichts anders, als daß er dieſen Entſchluß aus-
„führte.“

Nachdem er dieſes geſagt, ſo ſchwur er bey allen Göttern, daß er die Wahrheit rede, und fügte hinzu, daß alle, die bey der Berathſchlagung zugegen geweſen, die Beſchuldigungen des Tribunen, nicht mit Worten, ſondern mit der That widerlegen würden. Er wollte daher, wenn diejenigen, welche das Geſetz an- oder abrathen wollten, ihre Gründe angeführt hätten, zuerſt weder die Aelteſten und Angeſehenſten des Senats, denen dieſer Vorzug nach der alten Gewohnheit zukomme, noch diejenigen, welche das Volk im Verdacht hätte, daß ſie ihm in allen Stücken zuwider redeten und handelten, ſondern diejenigen von den Jüngſten, welche für die beßten Freunde des Volks bekannt wären, um ihre Meynung fragen.

Nach dieſer Erklärung ſtellte er es einem jeden frey, entweder für, oder wieder das Geſetz zu reden. Da ſich aber keiner fand, ſo trat er wieder hervor, und fragte zuerſt den Valerius, was er für das Beßte hielte, und was für eine Verordnung er glaubte, daß der Senat abfaſſen müßte? Valerius trat alſo auf, und hielt eine weitläuftige Rede. Den Anfang machte er damit, daß er von ſich ſelbſt und von ſeinen Vorfahren redte, wie ſehr ſie ſich nämlich immer zum Beßten des gemeinen Weſens der Sache des Volks angenommen hätten. Er gieng hierauf in die älteſten Zeiten der Republik zurück, und zeigte, daß alle Gefahren, worin ſie gerathen wäre, die Früchte entgegengeſetzter Geſinnungen geweſen, und daß den Feinden des Volks ſelbſt dieſe Denkungsart alle-

mal zum großen Schaden gereicht habe. Er lobte hiernächſt das Volk ſehr weitläuftig, weil ihm, wie er ſagte, die Republik nicht nur die Freyheit, ſondern auch ihre ganze Macht zu verdanken hätte. Er ſchloß endlich damit, daß er ſagte: Ein Staat könne unmöglich frey ſeyn, aus welchem die Gleichheit verbannet würde; und daher ſey das Geſetz, nach welchem es allen Bürgern frey ſtehen ſollte, das Conſulat zu verwalten, ſeiner Meynung nach, höchſt billig, wenn ſie nur ein untadelhaftes Leben geführt, und ſich durch ihre dem Staat geleiſteten Dienſte dieſer Ehre würdig gemacht hätten. Allein die gegenwärtigen Umſtände, da der Republik ein ſo großer Krieg bevorſtünde, wären gar nicht bequem, die gehörigen Unterſuchungen und Berathſchlagungen deßwegen anzuſtellen. Er riethe daher den Tribunen, die Werbung der Armee und den Abmarſch der ſchon Angeworbenen zu verſtatten; den Conſuln aber, ſobald der Krieg glücklich geendigt wäre, eine Verordnung des Senats wegen des Geſetzes abfaſſen zu laſſen, und dieſelbe dem Volke vorzutragen. Damit dieſes aber deſto gewiſſer geſchähe, ſo müßte ein ordentlicher Vergleich deßwegen zwiſchen den Conſuln und den Tribunen ſchriftlich abgefaßt werden.

Dieſe Meynung des Valerius, welcher Horatius, den die Conſuln nach ihm aufforderten, beytrat, brachte bey allen Anweſenden faſt gleiche Würkung hervor. Denn diejenigen, welche das Geſetz zu hintertreiben wünſchten, waren zwar ſehr vergnügt darüber, daß die Unterſuchung deſſelben aufgeſchoben wurde; allein zugleich waren ſie ſehr unzufrieden damit, daß ſie nach Endigung des Krieges nothwendig eine Verordnung für daſſelbe abfaſſen ſollten; diejenigen aber, welche wünſchten, daß es von dem

Senat

Senat gebilligt würde, hörten es zwar mit Vergnügen an, daß man die Billigkeit deſſelben zugeſtand, waren aber zugleich ſehr ungehalten darüber, daß die Verordnung des Senats deßwegen bis auf eine andere Zeit verſchoben werden ſollte. Weil alſo keine von beyden Partheyen vollkommen mit dieſer Meynung zufrieden war, ſo entſtand natürlicher Weiſe ein großer Lärmen in der Verſammlung. Der Conſul gieng daher zum drittenmal hervor, und fragte den Cajus Claudius, der unter den Vornehmſten der Gegenparthey der angeſehnſte und ſtrengſte war, um ſeine Meynung. Dieſer hielt denn eine ſehr ſorgfältig ausgearbeitete Rede gegen das Volk, in welcher er alles anführte, was es jemals, den vortreflichen alten Anordnungen der Republik zuwider, unternommen hatte. Er zog aus allem dieſen den Schluß, daß die Conſuln, weder jetzt noch nachher, das Geſetz dem Senat gar nicht zur Unterſuchung vorſchlagen ſollten, weil es offenbar darauf abzielte, alle Gewalt der Vornehmen übern Haufen zu werfen, und die ganze Verfaſſung der Republik in Verwirrung bringen würde.

Da nun dieſe Rede ein noch weit größeres Getümmel als die vorige verurſachte, ſo riefen die Conſuln den Bruder des einen Conſuls, Titus Genucius, auf. Dieſer beklagte ſich in wenig Worten über die betrübten Umſtände, in welchen die Republik ſich befand, daß es ihr nämlich eines von beyden unvermeidlich ſey: entweder durch die bürgerlichen Uneinigkeiten und Zänkereyen den Feinden Zeit zu laſſen, ſich zu rüſten, und ihre Macht zu vergrößern, oder, wenn ſie die auswärtigen Feinde abwehren wollte, wegen der innerlichen Streitigkeiten eine ſolche Verfügung zu treffen, welche die größten Uebel nach ſich

ziehen könnte. Da es alſo ganz nothwendig ſey, ſich eines von dieſen beyden Uebeln gefallen zu laſſen, ſo hielte er es doch noch für beſſer, daß der Senat dem Volke verſtattete, die alte gute Verfaſſung in etwas zu verderben, als die Republik dem Spott und Gelächter der Feinde auszuſetzen. Nachdem er dieſes geſagt hatte, ſo brachte er die Meynung vor, welche die vornehmſten Patricier vorher, wie ich ſchon geſagt habe, in ihrer beſondern Verſammlung, auf den Vorſchlag des Cajus Claudius, für gut befunden hatten, daß man nämlich ſtatt der Conſuln, ſechs Tribunen, drey von den Patriciern und drey von dem Volk mit Gewalt der Conſuln auf ein Jahr lang erwählen ſollte. Wenn die Zeit ihrer Regierung verfloſſen wäre, und alſo zu einer neuen Wahl geſchritten werden müßte, ſo ſollte der Senat und das Volk zuſammenkommen, und unter einander abmachen, ob ſie aufs folgende Jahr wieder Tribunen oder Conſuln erwählen wollten. Was dann durch alle Stimmen beſchloſſen würde, das müßte gelten; und alſo müßte alle Jahr verfahren werden.

Dieſe Meynung des Genucius erhielt den größten Beyfall, und faſt alle, die nach ihm aufſtunden, traten derſelben bey. Die Conſuln faßten alſo darüber eine Verordnung ab, und übergaben ſie den Tribunen, welche ſich voller Freude damit auf den Markt begaben. Sie beriefen darauf das Volk zuſammen, und machten demſelben bekannt, nachdem ſie den Senat ſehr weitläuftig gelobt hatten, daß es den Plebejern künftig frey ſtünde, ſich zugleich mit den Patriciern um die höchſte obrigkeitliche Würde zu bewerben. Allein ſo eitel iſt eine Begierde, welche man ohne Vernunft gefaßt hat, ſo leicht verfällt ſie

auf

auf das Gegentheil, vornehmlich bey dem gemeinen Volk, daß diejenigen, welche vorher mit Gewalt darauf beſtanden, daß man ihnen den Zutrit zu der höchſten Würde verſtatten ſollte, und wenn ihnen die Patricier darinn zuwieder geweſen wären, entweder die Stadt wie vormals verlaſſen, oder ſich mit Gewalt der Waffen ihre Forderung erzwungen haben würden, jetzt, da ſie ihnen zugeſtanden wurde, ſogleich ihre Begierde fahren ließen, und ganz entgegengeſetzte Geſinnungen annahmen. Denn ungeachtet ſich viele Plebejer um das Tribunal bewarben, und ſich die größte Mühe gaben, es zu erhalten, ſo hielten ſie doch keinen derſelben für würdig, zu dieſer Ehre zu gelangen, ſondern erwählten bloß drey angeſehene Männer von den Patriciern, welche ſich darum bewarben, nämlich den Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius Longus und Titus Clölius Siculus.

Dieſe alſo waren die erſten Tribunen ſtatt der Conſuln. Sie traten ihr Amt im dritten Jahre der 84ſten Olympiade, in welchem Diphilus Archont zu Athen war, an. Allein ſie hatten es erſt 73 Tage verwaltet, als ſie es der eingeführten Gewohnheit gemäß, wieder niederlegten, weil ſie durch gewiſſe Zeichen am Himmel verhindert wurden, ſich mit Regierungsgeſchäften abzugeben. Der Senat kam alſo zuſammen, und erwählte Interrexe, welche dann einen Tag zu den neuen Comitien anſetzten, und es dem Volke überließen, ob es wieder Tribunen, oder Conſuln erwählen wollte. Da es nun beſchloß, es bey der alten Gewohnheit zu laſſen, ſo wurden der Lucius Papirius Mugillanus, und Lucius Sempronius Atratinus, der Bruder des einen von den

Tribunen, die ihr Amt niedergelegt hatten, zu Conſuln erwählt.

Dieſe beyden verſchiednen Obrigkeiten haben alſo in demſelben Jahre zu Rom die Regierung verwaltet. Man findet ſie aber nicht alle beyde in allen Römiſchen Jahrbüchern, ſondern in einigen bloß die Tribunen, in andern bloß die Conſuln; nur einige wenige haben ſie beyde; und dieſen leztern trete ich bey, nicht ohne guten Grund, weil ich das Zeugniß der geheimen und heiligen Bücher der Pontifexe für mich habe. Weiter iſt unter dieſem Conſulat nichts merkwürdiges, weder im Kriege noch im Frieden vorgefallen, außer daß ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit den Ardeatern geſchloſſen wurde, welche, ohne ſich weiter deßwegen zu beſchweren, daß die Römer ihnen das ſtreitige Land abgeſprochen, Geſandten an ſie abſchickten, mit der Bitte, ſie unter ihre Freunde und Bundsgenoſſen aufzunehmen.

Das folgende Jahr beſchloß das Volk wieder, daß Conſuln erwählt werden ſollten, und wählte darauf den Marcus Geganius Macerinus, zum zweyten, und den Titus Quintius Capitolinus zum fünftenmal, welche den 15ten December, als den Iden dieſes Monats, die Regierung antraten. Sie ſtellten dem Senat vor, daß außer vielen andern Gewohnheiten, welche man wegen der beſtändigen Kriege vernachläſſiget hätte, auch als das allerwichtigſte von allen, der Cenſus, wodurch man die Anzahl aller Bürger, die das erforderliche Alter zu Kriegesdienſten hatten; und das Vermögen eines jeden, nach welchen die Abgaben zum Kriege beſtimmt wurden,

erfuhr, ſeit 15 Jahren, nämlich ſeit dem Conſulat des Lucius Cornelius und Quintus Fabius, unterlaſſen wäre. Sie zeigten, daß dieſes die Folge gehabt, daß nur die rechtſchaffenſten und brauchbarſten Bürger Abgaben entrichteten, und Kriegesdienſte thäten, da unterdeß die nichtswürdigſten und liederlichſten Leute gar keine Abgaben entrichteten, ſondern ihre Wohnung veränderten und ſo ganz nach ihrem Gefallen lebten. -- *).

*) Das Ende dieſes Buches iſt wieder unvollkommen.

Fragmente
aus den verlornen Büchern der Römiſchen Alterthümer des Dionyſius von Halikarnaß.

I.

— — *) ſondern auch, weil ſie ihre Freunde die Campaner beſtändig beunruhigten, und ihnen großen Schaden zugefügt hatten. Der Römiſche Senat ſchickte alſo, da ſich die Campaner ſehr oft über die Neapolitaner beſchwerten, Geſandten an ſie ab, und ließ ihnen ſagen, ſie ſollten ſich an den Unterthanen der Römer nicht vergreifen, ſondern nach den Rechten verfahren, und wenn ſie Streitigkeiten unter einander hätteu, dieſelben nicht mit Gewalt der Waffen, ſondern in der Güte ausmachen; ſie möchten übrigens doch künftig mit allen Völkern, welche am Tyrrheniſchen Meere wohnten, Frieden halten, und weder ſelbſt etwas thun, was ſich für Griechen nicht ſchicke, noch andern, die dergleichen thäten, beiſtehen. Außerdem aber trug der Senat den Geſandten auf, daß ſie ſich vor allen Dingen bemühen ſollten, wenns möglich wäre, die Vornehmſten der Nation auf ihre Seite zu bringen, und zu machen, daß ſie von den Samnitern abfiele, und die Parthey der Römer ergriffe.

Um dieſelbe Zeit waren auch von den Tarentinern einige angeſehene Leute, deren Vorfahren ſchon Gaſtfreunde der

*) Den Anfang dieſes Fragments kann man aus dem 22ſten Capitel des 8ten Buchs im Livius ergänzen.

der Neapolitaner geweſen waren, als Geſandten an ſie abgeſchickt; auch von den Nolanern, einem benachbarten Volke, welche ſehr eifrige Freunde der Griechen waren, kam eine Geſandſchaft an; und beyde Völker baten die Neapolitaner ſehr, weder mit den Römern oder ihren Unterthanen ein Bündniß zu machen, noch die Parthey der Samniter zu verlaſſen. Wenn aber ja die Römer dieſes zum Vorwande gebrauchten, einen Krieg gegen ſie zu erklären, ſo ſollten ſie ſich nur nicht fürchten, und ſich ja nicht einbilden, daß die Macht derſelben ganz unüberwindlich wäre, ſondern nur, wie es Griechen zukäme, ſie tapfer und unerſchrocken erwarten, indem ſie ſich ſowohl auf ihre eigne Macht, als auf die Hülfstruppen, welche ihnen die Samniter, und auf eine große und ſtarke Seemacht, welche ihnen, außer ihrer eignen, die Tarentiner, wenns nöthig ſeyn ſollte, zu Hülfe ſchicken würden, verlaſſen könnten.

Da nun der Senat dieſerhalb zuſammenberufen, und vor demſelben viele Reden, theils von den verſchiednen Geſandten ſelbſt, theils von denen, die auf ihrer Seite waren, gehalten wurden, ſo waren die Meynungen getrennet, und zwar ſo, daß die vernünftigſten und beſten Leute, ſich für die Römer erklärten. Dieſen Tag wurde daher noch nichts gewiſſes abgemacht, ſondern die Unterſuchung der Sache auf eine zwote Zuſammenkunft des Senats verſchoben. Unterdeß aber kam eine Menge der Angeſehenſten von den Samnitern nach Neapel, brachten die Oberhäupter der Republik durch allerley Gefälligkeiten auf ihre Seite, und beredeten darauf den Senat, es dem Volke zu überlaſſen, diejenige Parthey zu ergreifen, die es für die zuträglichſte halten würde. Als ſie dieſes

ausgerichtet hatten, ſo begaben ſie ſich in die Verſammlung des Volks, und zogen daſelbſt, nachdem ſie die vielen großen Dienſte, die ſie den Neapolitanern erwieſen hätten, herausgeſtrichen hatten, aufs heftigſte gegen die Römer los, welche ſie der größten Treuloſigkeit und Betrügerey beſchuldigten, und endlich damit beſchloſſen, daß ſie den Neapolitanern die allergrößten Verſprechungen thaten, im Fall die Römer ſie mit Krieg überziehen ſollten; denn ſie wollten ihnen theils ſo viel Truppen, als ſie nur verlangten, zu Vertheidigung ihrer Stadt zuſchicken, theils ſie mit Schifsvolk und allem nöthigen Schifgeräthe verſehen, und dabey nicht nur ihre eigne Leute beſolden, ſondern auch ihnen alle erforderlichen Koſten zum Kriege hergeben. Und wenn ſie denn die Römiſche Armee zurückgeſchlagen hätten, ſo verſprachen ſie Cumä, deſſen ſich ſchon vor zwey Menſchenaltern die Campaner, nachdem ſie die Cumaner daraus vertrieben, bemächtigt hätten, wieder zu erobern, und alſo nicht nur die noch übrigen Cumaner, welche die Neapolitaner unter ſich aufgenommen, und auf alle Weiſe unterſtützt hatten, wieder in Beſitz des Ihrigen zu ſetzen, ſondern auch den Neapolitanern ein Stück des Gebietes der Stadt abzugeben.

Dieſer herrlichen Verſprechungen ungeachtet, waren die vernünftigſten Leute unter den Neapolitanern, welche die großen Uebel, worin der Krieg die Nation ſtürzen würde, voraus ſahen, der Meynung, daß man Frieden halten ſollte; allein alle unruhigen Köpfe, und diejenigen, welche ſich bey den Unruhen zu bereichern dachten, erklärten ſich für den Krieg. Hierüber kam es denn zu einem ſehr heftigen Streit; von Scheltworten kam es zu Schlägen; ja man gieng ſo weit, daß man mit Steinen

auf

auf einander warf. Endlich behielt die ſchlechtere Parthey die Oberhand, ſo daß die Römiſchen Geſandten unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Dieſer Urſachen wegen alſo beſchloß der Senat, eine Armee gegen die Neapolitaner abzuſchicken.

II.

Als die Römer erfuhren, daß die Samniter eine Armee auf die Beine brächten, ſo ſchickten ſie eine gewiſſe Anzahl Geſandten, die alle Mitglieder des Senats waren, an ſie ab, welche denn vor der Verſammlung des Senats der Samniter folgende Rede hielten: „Ihr beleidigt uns, ihr Samniter, indem ihr das Bündniß, „welches ihr mit uns geſchloſſen, übertretet, und zwar „den Worten nach unſre Bundsgenoſſen ſeyd, in der That „aber euch nicht anders, als Feinde gegen uns aufführet. „Nachdem ihr in vielen Treffen von uns überwunden worden, batet ihr aufs allerdemüthigſte um Frieden, und als „ihr dieſen, nach eurem Gefallen, erhalten, wünſchtet „ihr nichts mehr, als Freunde und Bundsgenoſſen unſrer „Republik zu werden, und als wir euch auch dieſes zugeſtanden, ſchwuret ihr, daß ihr unſre Freunde und Feinde ebenfalls als die eurigen anſehen wolltet. Aber alles „deſſen ungeachtet, ungeachtet des ſtärkſten Eides, wodurch ihr uns die Treue geſchworen, habt ihr uns in „dem Kriege gegen die Lateiner und Volſcier verlaſſen, „und euch auf ihre Seite geſchlagen, da wir uns doch „bloß eurentwegen ihre Feindſchaft zugezogen, weil wir „ihnen nämlich in dem Kriege gegen euch nicht beyſtehen „wollten. Ferner habt ihr im verwichenen Jahre die „Neapolitaner, welche ſich fürchteten, einen Krieg mit

„uns

„uns anzufangen, durch alle mögliche Mittel dazu überre-„det, ja vielmehr dazu gezwungen, ihnen die Koſten dazu „hergegeben, und euch einer Stadt, die uns angehört, „bemächtigt. Jetzo ſeyd ihr wieder damit beſchäftigt, „Zurüſtungen zum Kriege zu machen; ihr werbet aller „Orten Truppen zuſammen, und habt dabey keine andre „Abſicht, mit was für einem Vorwande ihr die Sache „auch zu beſchönigen ſucht, als unſre Colonien anzugrei-„fen; und dazu ladet ihr die Fundaner und Formianer „und andre, denen wir das Bürgerrecht gegeben haben, „ein, an dieſen ungerechten und haabſüchtigen Unterneh-„mungen Theil zu nehmen.

„Ungeachtet ihr nun ſo offenbar und ſo unverſchäm-„ter Weiſe euren Eid, unſre Freunde und Bundsgenoſſen „zu ſeyn, brechet, ſo hat dennoch das Römiſche Volk „vorher eine Geſandtſchaft an euch abſchicken, und ehe es „zu Thätlichkeiten käme, euch durch Vorſtellungen von „eurem Vorhaben abbringen wollen; und wir verlangen „folgendes von euch, wenn ihr unſern Zorn über eure ver-„gangene Aufführung beſänftigen wollet. Fürs erſte müſ-„ſet ihr die Hülfstruppen, welche ihr den Neapolitanern „zugeſchickt habt, zurückberufen; hiernächſt unſre Bunds-„genoſſen unangefeindet laſſen; und endlich die uns un-„terwürfigen Völker nicht aufwiegeln und einladen, an „euren haabſüchtigen Unternehmungen Theil zu nehmen. „Wenn ihr aber nicht alle an dem, worüber wir uns be-„ſchweren, Theil habt, ſondern bloß einige von euch für „ſich unternommen haben, ſo müſſet ihr uns dieſe Leute „zur Strafe ausliefern. Wenn ihr dieſes alles thut, ſo „ſind wir zufrieden; weigert ihr euch deſſelben, ſo rufen „wir alle Götter, bey denen ihr das Bündniß mit uns

„be-

„beſchworen habt, zu Zeugen wider euch an, und haben „in dieſer Abſicht die Fetialen mitgebracht.“

Auf dieſe Erklärung der Römiſchen Geſandten, berathſchlagete ſich der Senat der Samniter, und ertheilte ihnen darauf folgende Antwort: „Daß unſre Hülfstruppen in „dem Kriege gegen die Lateiner zu ſpäte gekommen ſind, daran „iſt unſre Republik nicht Schuld; denn wir hatten öf„fentlich beſchloſſen, euch eine Armee zu Hülfe zu ſchicken. „Es lag theils an unſern Generalen, welche zu lange mit „den Zurüſtungen zubrachten, theils an euch ſelbſt, weil „ihr gar zu hitzig waret, euch mit ihnen in ein Treffen „einzulaſſen; denn ihr wiſſet, daß unſre Hülfsvölker drey „oder vier Tage nach demſelben ankamen. Was aber „die Stadt Neapolis betrift, in welcher ſich einige von „unſern Leuten befinden, ſo ſind wir ſo weit davon entfernt, „euch im geringſten zu beleidigen, wenn wir einer Stadt, „die ſich in Gefahr befindet, zu ihrer Rettung Hülfe zu„ſchicken, daß wir uns vielmehr ſelbſt durch euch aufs „höchſte beleidiget halten. Denn ihr habt die Neapolita„ner, mit welchen wir, wegen vieler und wichtiger Ge„fälligkeiten in Freundſchaft und Bündniß ſtehen, und „zwar nicht erſt, ſeitdem wir mit euch das Bündniß ge„ſchloſſen, ſondern ſchon vor mehr als zwey Menſchenal„tern, ohne daß ſie euch die geringſte Beleidigung ange„than, ihrer Freyheit beraubt, und euch unterwürfig ge„macht. Und doch habt ihr auch in dieſem Stücke nicht „Urſach, euch über das ganze Volk der Samniter zu be„klagen; denn es ſind, wie wir hören, bloß einige be„ſondere Freunde und Gaſtfreunde der Neapolitaner, wel„che ihnen auf eignen Antrieb beyſtehen; vielleicht aber „haben ſich auch einige, aus Armuth, für Sold bey ih-

„nen in Dienſte gegeben. Die euch unterwürfigen Völker „auf unſre Seite zu locken, haben wir auch nicht nöthig, „denn wir ſind auch ohne die Fundaner und Formianer, „ſchon für uns ſelbſt im Stande, uns zu vertheidigen, „wenn wir uns zum Kriege gezwungen ſehen ſollten. Daß „wir aber eine Armee anwerben, geſchieht nicht in der „Abſicht, euren Colonien das Ihrige wegzunehmen, ſon„dern bloß um das Unſrige zu beſchützen. Dagegen aber „fordern wir von euch, wenn ihr thun wollt, was Recht „iſt, Fregellä zu räumen, welches ihr, ungeachtet wir „es ſchon lange vorher im Kriege erobert hatten, und es „alſo auf die rechtmäßigſte Weiſe beſaßen, euch wider „alles Recht angemaßet, und jetzt ſchon das zweyte Jahr „im Beſitz habt. Wenn ihr dieſes thut, ſo werden wir „nicht weiter Urſach haben, uns über Ungerechtigkeiten von „eurer Seite zu beſchweren.“

Auf dieſe Antwort der Samniter nahm der Römiſche Fetialis das Wort und ſagte: „Da ihr denn ſo of„fenbar den Frieden und das Bündniß, eurer Eidſchwüre „ungeachtet, brechet, ſo hindert jetzt das Römiſche Volk „nichts weiter, den Krieg gegen euch zu beſchließen. „Denn es hat alles gethan, was ſowohl die heiligen Ge„ſetze, als die väterlichen Gewohnheiten, und göttliche „und menſchliche Rechte von ihm fordern. Die Götter, „unter deren Aufſicht die Kriege ſtehen, mögen entſchei„den, wer von uns beyden das Bündniß am unverletzlich„ſten gehalten hat.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, zog er, ehe er noch weggieng, ſeinen Mantel um den Kopf, hob der Gewohnheit gemäß ſeine Hände gen Himmel, und bat die Götter, wenn den Römern von den Samnitern Un-

recht

recht geſchähe, und ſie daher, weil ſie alle Mittel einer gütlichen Beylegung vergebens verſucht, ſich genöthiget ſähen, die Waffen zu ergreifen, ſo möchten die Götter ihnen gute Anſchläge in den Sinn geben, und ihre Unternehmungen geſegnet ſeyn laſſen. Wenn ſie aber ſelbſt ihrem Eide zuwider handelten, und nur einen falſchen Vorwand zu Beſchönigung ihrer Feindſchaft ſuchten, ſo mögten ſie ihnen in allen ihren Anſchlägen und Unternehmungen zuwider ſeyn.

Nachdem nun die Verſammlung aus einander gegangen war, und beyde Theile ihrer Republik bekannt gemacht hatten, was vorgegangen ſey, ſo dachten die Samniter, daß die Römer erſt lange Zurüſtungen machen würden, wie ſie ſonſt zu thun pflegten, wenn ſie einen Krieg anfiengen; die Römer hingegen glaubten, die Samniter würden in wenig Tagen ihre Colonie in Fregellä angreifen. Daher gieng es denn beyden ſo, wie ihnen es natürlicher Weiſe bey dieſen Gedanken gehen mußte. Die Samniter nämlich verloren durch ihre Zurüſtungen und ihr Zaudern die beßte Zeit, etwas vorzunehmen; die Römer hingegen, welche ſchon völlig in Bereitſchaft waren, beſchloſſen ſogleich, als ſie die Antwort vernahmen, den Krieg, ließen beyde Conſuln gegen die Feinde abmarſchieren, und ehe ſie das geringſte wußten, war ſchon ſowohl die neuangeworbne Armee, als diejenige, welche im Lande der Volſcier, unter dem Commando des Cornelius, im Winterlager ſtund, in ihrem Lande.

III.

Zu dem neuen Samnitiſchen Kriege gab folgendes Gelegenheit. Nicht lange nach dem Bündniſſe, welches die Samniter mit den Römern geſchloſſen hatten, griffen ſie die Lucaner, ein benachbartes Volk, an, gegen welches ſie einen alten Haß hegten. Dieſe, welche ſich auf ihre eignen Kräfte verließen, hielten Anfangs eine Zeitlang für ſich den Krieg aus; endlich aber, da ſie in allen Treffen den Kürzern zogen, ſchon einen großen Theil ihres Landes verloren hatten, und in Gefahr waren, um alles zu kommen, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, zur Hülfe der Römer ihre Zuflucht zu nehmen. Sie waren ſich zwar bewußt, daß ſie ihr voriges Bündniß, durch welches ſie zu Freunden und Bundsgenoſſen der Römer aufgenommen waren, übertreten hatten, aber demungeachtet gaben ſie nicht alle Hoffnung auf, ſie zu bereden, wenn ſie die Söhne der angeſehenſten Leute aus allen Städten, zugleich mit den Geſandten als Geißeln ihnen zuſchickten; welches denn auch geſchah. Denn als ihre Geſandten vor den Senat zu Rom kamen, ihm ihre Sache vorſtellten, und ihm durch die demüthigſten Bitten um ſeinen Schutz anfleheten: ſo beſchloß er, die Geißeln anzunehmen, und ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen zu ſchließen. Dieſer Schluß des Senats wurde durch das Volk beſtätigt.

Nachdem alſo das Bündniß mit den Lucanern geſchloſſen war, ſo ſchickten die Römer die älteſten und angeſehenſten Männer des Senats an die gemeinſchaftliche Verſammlung der Samniter ab, um ihnen bekannt zu machen, daß die Lucaner Freunde und Bundsgenoſſen der

Römer

Römer wären, und daß ſie ihnen daher das abgenommene Land wieder herausgeben, und alle Feindſeligkeiten einſtellen möchten, weil die Römer nicht zugeben würden, daß diejenigen, welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen, aus ihrem Lande vertrieben würden.

Die Samniter wurden über dieſe Erklärung der Römer ſehr aufgebracht, und gaben den Geſandten zur Antwort: Fürs erſte hätten ſie nicht auf die Bedingung mit ihnen Frieden geſchloſſen, daß ſie keinen weder für ihren Freund noch für ihren Feind halten wollten, wenn es ihnen nicht von den Römern anbefohlen würde; und hiernächſt hätten die Römer ja nicht vor ihrem Frieden mit den Samnitern das Bündniß mit den Lucanern geſchloſſen, ſondern erſt ganz kürzlich, als ſie ſchon Feinde der Samniter geweſen wären. Sie ſuchten alſo offenbar nur einen Vorwand, das Bündniß mit ihnen zu brechen, der aber ſo ungerecht als unanſtändig wäre.

Die Römer erwiederten hierauf, daß diejenigen, welche ſich der Herrſchaft der Römer unterworfen, und unter dieſer Bedingung den Frieden erhalten hätten, in allen Stücken den Befehlen der Römer, als ihrer Oberherrn, gehorchen müßten; und droheten ihnen zu gleicher Zeit, wofern ſie dieſes nicht freywillig thäten, ſo würde man ſie mit Gewalt der Waffen dazu zwingen. Dieſe herriſche Begegnung der Römer ſchien den Samnitern unerträglich zu ſeyn. Sie befahlen daher den Geſandten, alſobald ihr Land zu verlaſſen, und beſchloſſen darauf öffentlich, daß alle Städte der Nation ſich zum Kriege gegen die Römer rüſten ſollten.

Der öffentliche und ſcheinbare Vorwand alſo, deſſen ſich die Römer bedienten, einen Krieg gegen die Samniter anzufangen, war, daß ſie verbunden wären, den Lucanern, welche ihre Zuflucht zu ihnen genommen, Beyſtand zu leiſten, indem es eine gemeine und von alten Zeiten her bey ihnen eingeführte Gewohnheit war, denen, welche unterdrückt wurden und ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, zu Hülfe zu kommen. Die verborgene und wahre Urſach aber, welche ſie bewog, die Freundſchaft mit den Samnitern aufzuheben, war ihre Macht, welche ſchon ſehr groß war, und noch mehr anzuwachſen drohete. Denn, wenn ſie ſich erſt die Lucaner und die andern benachbarten Völker unterwürfig gemacht hätten, ſo würden ſie auch bald ihre Herrſchaft über die weiter angränzenden Barbaren ausgebreitet haben. Nach der Rückkehr der Geſandten alſo wurde das Bündniß ſogleich für ungültig erklärt, und zwo Armeen angeworben.

IV.

Poſtumius wurde als Geſandter an die Tarentiner abgeſchickt. Da er ihnen nun den Auftrag der Römer bekannt machte, ſo achteten ſie gar nicht auf das, was er ſagte, und bewieſen ſich im geringſten nicht als vernünftige Leute, welche ſich in der Gefahr, ihre Stadt zu verlieren, über ihr Beßtes berathſchlagen; ſtatt deſſen merkten ſie nur darauf, wenn er in ſeinen Reden gegen die reine griechiſche Ausſprache Fehler begieng, und ſpotteten darüber; ſie konnten es auch nicht leiden, wenn er die Stimme zu ſehr erhob, nannten ihn einen Barbaren, und giengen endlich ſo weit, daß ſie ihn ſchimpflicher

Weiſe

Weiſe aus ihrer Verſammlung wegjagten. Indem er nun nebſt den andern Geſandten herausgieng, ſo begegnete ihm ein gewiſſer Tarentiner, Namens Philonides, ein nichtswürdiger Poſſenreißer, welchem man, weil er immer betrunken war, den Zunamen Kotyle *) gegeben hatte. Dieſer Menſch, welcher noch von dem Wein des vorigen Tages voll war, hob ſeinen Rock auf, nahm eine höchſt garſtige Stellung an, und beſchmutzte das heilige Kleid des Geſandten mit einer Unreinigkeit, die mir nicht geziemet zu nennen. Hierüber brach die ganze Verſammlung in ein großes Gelächter aus, und die muthwilligſten Leute klatſchten ihm ihren Beyfall zu. Aber Poſtumius kehrte ſich gegen den Philonides, und ſagte: „Wir nehmen dieſe glückliche Vorbedeutung an; „daß ihr uns nämlich ſogar dasjenige gebt, was wir nicht „verlangen.“ Hierauf wendete er ſich gegen das Volk, und zeigte ihm das beſchmutzte Kleid, und als er hörte, daß das Gelächter dadurch noch mehr vermehrt wurde, ja einige ſogar öffentlich dieſe Beſchimpfung lobten, und ihn darüber verſpotteten, ſo ſagte er: „Lachet nur, ihr „Tarentiner, lachet nur, ſo lange es euch noch frey ſte„het; denn bald werdet ihr lange genug weinen müſſen.“ Und als einige über dieſe Drohungen aufgebracht wurden, ſetzte er hinzu: „Damit ihr noch mehr Urſach habt, „aufgebracht zu werden, ſo ſetze ich noch dieſes hinzu, „daß ihr dieſes Kleid mit vielem Blute werdet auszuwa„ſchen haben.“

Nachdem die Römiſchen Geſandten auf dieſe Weiſe, ſowohl öffentlich als beſonders, von den Tarentinern be-

*) Eine Weinflaſche.

ſchimpft waren, und ihnen darauf ihr künftiges Schickſal gleichſam prophezeihet hatten, ſo verließen ſie die Stadt und ſchifften wieder ab. Aemilius Barbula hatte eben ſein Amt angetreten, als ſie nach Rom zurückkamen. Sie brachten zwar keine Antwort von den Tarentinern mit; allein ſie erzählten ſtatt deſſen, wie man ſie beſchimpft hatte, und zeigten dabey das Kleid des Poſtumius, zum Beweiſe deſſen, was ſie ſagten, auf.

Hierüber wurde denn jedermann höchſt aufgebracht, und die Conſuln beriefen ſogleich den Senat zuſammen, und berathſchlageten ſich mit demſelben vom Morgen bis an den Abend, was man bey dieſen Umſtänden zu thun hätte. Dieſe Berathſchlagungen dauerten verſchiedene Tage hinter einander; es war aber nicht die Frage, ob die Tarentiner das Friedensbündnis gebrochen hatten, als woran keiner zweifelte, ſondern wie bald man eine Armee gegen ſie abſchicken ſollte. Denn einige waren der Meynung, man müſſe dieſen Krieg jetzt noch nicht anfangen, da die Lucaner, die Bruttier, und die Samniter, ein ſo großes und kriegeriſches Volk abgefallen, und Etrurien, welches den Römern erſt im Wege läge, noch nicht bezwungen wäre; ſondern man müſſe erſt warten, bis man ſich dieſe Völker wo möglich alle, oder doch wenigſtens die, welche gegen Morgen und nahe bey Tarent belegen wären, unterwürfig gemacht hätte. Andere hingegen waren gerade der entgegengeſetzten Meynung, und glaubten, man müſſe ohne den geringſten Verzug den Krieg beſchließen. Da nun die Stimmen übergezählt wurden, ſo

mach-

machten diejenigen die größte Anzahl aus, welche rie- then, den Krieg ſogleich zu beſchließen, ohne auf eine bequemere Zeit zu warten. Der Senat faßte alſo eine Verordnung deßwegen ab, welche auch durch das Volk beſtätigt wurde.

V.

In dem Kriege, welchen die Römer mit dem Pyr- rhus, dem König der Epiroter, führten, beſchloß der Senat Geſandten an ihn abzuſchicken, und ihn zu bitten, daß er den Römern die Gefangenen entweder gegen andre von ſeinen Leuten, oder gegen eine gewiſſe Summe Geldes für jeden Mann, wieder herausgeben möchte. Er er- wählte zu dieſer Geſandſchaft den Cajus Fabricius, wel- cher vor drey Jahren als Conſul die Samniter, Lucaner und Bruttier in entſcheidenden Schlachten überwunden, und die Thurier, welche von ihren Feinden belagert wur- den, entſetzt. Der Quintus Aemilius, welcher des Fa- bricius Amtsgehülfe im Conſulat geweſen war, und in dem Kriege gegen die Etruſcer das Commando geführt; und der Publius Cornelius, welcher vier Jahre vorher Con- ſul geweſen war, und während ſeines Conſulats ein ganzes Galliſches Volk, die Senonen, die ärgſten Feinde der Römer, überwunden, und alle ihre mannbare Jugend nie- dergemacht hatte. Als dieſe drey Geſandten bey dem Pyrrhus angekommen waren, ſo machten ſie ihm den Auftrag des Senats bekannt, und ſtellten ihm dabey al- les vor, was ſie bey den damaligen gefährlichen Umſtän- den fürs ſchicklichſte hielten. Sie ſagten, er möchte be-

denken, was das Glück für eine ungewiſſe Sache ſey; wie abwechſelnd es beſonders im Kriege zu gehen pflege; daß der Menſch den Ausgang ſeiner Unternehmungen niemals zuverläſſig vorher wiſſen könne, und dergleichen mehr; zuletzt ſtellten ſie es in ſeine Wahl, ob er die Römiſchen Gefangenen auswechſeln, oder für Geld auslöſen wollte. Pyrrhus gab ihnen hierauf, nachdem er ſich mit ſeinen Freunden deßwegen berathſchlaget hatte, folgende Antwort:

„Es iſt ſehr unbillig und ſeltſam von euch, ihr „Römer, daß ihr nicht Frieden mit mir machen wollet, „und doch von mir verlanget, daß ich eure Gefangenen „wieder zurück geben ſoll, damit ihr euch eben dieſer Leu„te nachher im Kriege gegen mich bedienen könnet. „Wenn euch euer wahres Beſtes lieb iſt und ihr etwas „thun wollet, was für uns beyde gleich vortheilhaft ſeyn „wird, ſo ſchließet Frieden mit mir und meinen Bunds„genoſſen, und nehmet alsdenn alle Gefangenen, nicht „nur eure Bürger, ſondern auch eure Bundsgenoſſen, „umſonſt zurück. Auf andere Weiſe kann ich mich un„möglich dazu verſtehen, ſo viele tapfere Leute euch los„zulaſſen.“

Dieſes ſagte er in Gegenwart aller drey Geſandten. Nachher aber nahm er den Fabricius allein und ſagte zu ihm folgendes: „Ich habe ſehr vieles von dir rühmen „gehört, o Fabricius. Du ſollſt nicht nur ein vortrefli„cher General, ſondern auch ein gerechter und ordentli„cher Mann ſeyn, und alle Tugenden beſitzen; dabey

„aber

„aber ſoll es dir an Vermögen fehlen, und das Glück ſoll „dich in dieſem einzigen Stücke ſo ſehr verſäumet haben, „daß die allerärmeſten Leute im Senat ein bequemeres Le„ben führen, als du. Um dieſen Mangel zu erſetzen, „bin ich bereit, dir eine ſo große Menge Gold und Sil„ber zu geben, daß du es den allerreichſten Leuten in „Rom zuvorthun ſollſt. Denn ich kenne keinen Auf„wand, der beſſer angewandt, und einem Könige anſtän„diger wäre, als der iſt, rechtſchaffene Männer, die aus „Armuth ſich in Umſtänden befinden, die ihrer großen „Tugend nicht würdig ſind, zu beſchenken, und ſehe „dieſes als die herrlichſten Denkmäler an, welche man „ſich durch ſeinen Reichthum ſtiften kann. Da du alſo „ſieheſt, wie ich geſinnet bin, o Fabricius, ſo bitte ich „dich, alle unnöthige Schaam bey Seite zu ſetzen, und „an allem, was ich beſitze, Theil zu nehmen. Ich wer„de dir dafür den allergrößten Dank wiſſen, und fürwahr „keinen geringern *) — —.

— — „Für dieſe Wohlthaten verlange ich nichts von „dir, was du für ungerecht halten könnteſt, oder was „dir unanſtändig wäre; ſondern vielmehr etwas, das dir „in deinem Vaterlande noch größeres Anſehen und Ehre „verſchaffen wird. Fürs erſte bitte ich dich, alles, was „in deinem Vermögen ſtehet, anzuwenden, um den Se„nat, der ſich bisher ſo ſchwierig und ſo wenig billig hat „finden laſſen, zum Frieden zu bereden. Zeige ihm,

*) Hier fehlet etwas.

„welch ein großes Unglück es für die Republik iſt, daß „ich mich genöthigt geſehen, ſie anzugreifen, weil ich den „Tarentinern und den andern Völkern in dieſer Gegend „Italiens einmal meinen Beyſtand verſprochen habe, wel„che zu verlaſſen, jetzt, da ich mit meiner Armee ſchon „zugegen bin, und euch ſchon in dem erſten Treffen über„wunden habe, ſowohl gottlos als ſchimpflich für mich „ſeyn würde. Indeſſen aber rufen mich jetzt viele ſehr „wichtige Angelegenheiten in mein Reich zurück. Ich „gebe dir daher die allerheiligſten Verſicherungen ſowohl „für dich, als für deine Gefährten, daß ihr ganz ſicher „nach Hauſe zurückkehren ſollt, wenn du mir die Römer „zu Freunden machen wirſt; damit du mit deſto größe„rem Vertrauen, und ohne die geringſte Beſorgniß deß„wegen zu deinen Mitbürgern reden kannſt. Wenn mich „aber einige unter denſelben deßwegen, weil ich König bin, „in Verdacht haben ſollten, daß ich in meinen Bündniſſen „und Verſprechungen treulos ſeyn werde, weil auch andere „Könige ihre Eidſchwüre und Bündniſſe gebrochen haben, „und ſie daher von mir nichts beſſers vermuthen, ſo „komm nach geſchloſſenem Frieden mit mir, denn ſollſt „du in allen Unternehmungen mein Rathgeber ſeyn, un„ter mir die Armee commandiren, und an meiner ganzen „königlichen Glückſeligkeit Theil haben. Denn ich habe „einen rechtſchaffenen Mann und getreuen Freund nöthig, „du aber königliche Freygebigkeit und einen erhabnen „Stand, deine Tugenden recht zu zeigen. Wenn wir uns „alſo hierzu vereinigen, ſo werden wir uns dadurch beyde „glücklich machen.“

Als er ausgeredet hatte, gab ihm Fabricius, nach-

dem

dem er ſich einige Augenblicke bedacht hatte, folgendes zur Antwort: „Von den Verdienſten, welche ich viel„leicht in öffentlichen Geſchäften, oder in meinem Privat„leben beſitzen mag, würde es unnöthig ſeyn, ſelbſt etwas „zu ſagen, da du ſchon durch andre davon unterrichtet „biſt. Eben ſo wenig brauche ich dir meine Armuth erſt „bekannt zu machen, daß ich nämlich nur ein kleines „Feld und ein kleines ſchlechtes Haus beſitze, und weder „von Zinſen noch von Sklaven meinen Unterhalt habe; „alles dieſes ſcheint dir von andern ganz genau berichtet „zu ſeyn. Daß du aber glaubeſt, daß ich wegen meiner „Armuth übler daran ſey, als irgend ein anderer Römer, „oder daß ich von meiner Tugend und Rechtſchaffenheit „gar keinen Nutzen habe, weil ich reich bin, darinn irreſt „du gar ſehr, du magſt es nun entweder gehört haben, oder „es ſelbſt für wahrſcheinlich halten. Denn bey meinen ge„ringen Umſtänden, und dem Mangel eines großen Ver„mögens, habe ich mich noch niemahls, weder ſonſt noch „jetzt übel befunden, und mein Schickſal, ſowohl in „der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, als in mei„nem Privatleben, iſt ſo beſchaffen, daß ich gar nicht „wüßte, warum ich darüber klagen ſollte. Was könnte „mir Anlaß dazu geben? Etwa, daß mich mein Va„terland, von jenen herrlichen und wünſchenswürdigen „Ehren, nach welcher jeder Edelgeſinnter mit ſo großem „Eifer ſtrebt, wegen meiner Armuth ausgeſchloſſen? Nein, „ich verwalte die allerhöchſten obrigkeitlichen Aemter; „ich verrichte die allerangeſehenſten Geſandtſchaften; ich „habe an den allerheiligſten Gebräuchen des Gottesdien„ſtes Theil; ich werde bey allen wichtigſten Angelegenhei„ten, in meiner Ordnung, um Rath gefragt; ich werde

„allenthalben gelobt und bewundert; kurz, ich ſtehe den „mächtigſten Männern in der Republik in keinem Stücke „nach, und werde von jedermann als ein Muſter der „Rechtſchaffenheit und Tugend angeſehen. Alles dieſes „koſtet mich nichts, und ich brauche eben ſo wenig als ir„gend ein anderer von meinem Vermögen etwas dabey „aufzuwenden. Denn die Republik beſchweret unſere „Güter nicht mit Abgaben, wie verſchiedne andre es ma„chen, in denen der öffentliche Schatz geringe, der Reich„thum der Privatperſonen aber groß iſt; ſie giebt vielmehr „denen, welche in öffentlichen Aemtern ſtehen, alles, „was ſie nöthig haben, ohne dabey weder Koſten noch „Pracht zu ſchonen. So daß den allerärmſten bey „uns der Zugang zu den größten Ehren nicht weniger of„fen ſteht, als den Reichſten, und alle Römer, welche „ſich nämlich durch Tugend derſelben würdig gemacht ha„ben, darinn völlig gleich ſind. Da ich alſo in dieſem „Stücke gegen die Reichen gar nicht zu kurz komme, was „ſollte mich bewegen, dem Schickſal Vorwürfe zu ma„chen? Etwa, daß es mich nicht den Königen gleich ge„macht hat, welche ganze Schätze Goldes aufhäufen? „Nein, ich bin in meinem Privatleben ſo weit entfernt, „unglücklich zu ſeyn, daß ich mich vielmehr, wenn ich „mich mit den Reichen vergleiche, unter die geringe An„zahl der Glücklichen rechne, und mir hierauf das mehr„ſte einbilde. Denn mein kleines Feld, ſo ſchlecht es iſt, „reichet doch hin, wenn ich es fleißig bebaue, mir das „Nothwendige zu verſchaffen; und was über das Nothwen„dige iſt, kann die Natur leicht entbehren. Denn jede „Speiſe iſt mir angenehm, welche der Hunger würzet, „jedes Getränk iſt ſüß, wenn ich es trinke, um meinen

Durſt

„Durſt zu löſchen; kein Schlaf iſt ſanfter, als der, wel„cher auf die Arbeit folget, keine Kleidung beſſer, als die, „welche mich vor der Kälte ſchützet, kein Hausgeräthe end„lich iſt mir lieber, als das, welches das wohlfeilſte iſt, „und mir doch eben die Dienſte thut, als wenn es noch ſo „koſtbar wäre. Daß ich alſo auch in dieſem Stücke ſehr „unbillig ſeyn würde, wenn ich mich über das Schickſal „beſchweren wollte, da es mir ſo viel Vermögen gegeben „hat, als die Natur verlangt, das Ueberflüſſige aber „mir weder veliehen, noch Begierden nach demſelben ein„gepflanzt hat.

„Aber, wird man vielleicht ſagen, ich bin doch „jetzt nicht im Stande, andern Gutes zu thun, und die „Götter haben mir auch keine außerordentliche Einſichten, „oder einen Wahrſagergeiſt, oder andre Mittel gegeben, „wodurch ich denen, welche es nöthig haben, dienen „könnte. Das iſt wahr; aber wenn ich nur das, was „ich habe, meiner Vaterſtadt und meinen Freunden mit„theile, und mit denſelben, ſo viel ich kann, andern Gu„tes thue, ſo habe ich mir keine Vorwürfe zu machen. „Und dieſes iſt es doch, was du für das Beßte hältſt, „und gerne für vieles Geld erkaufen möchteſt.

„Aber geſetzt auch, daß, wenigſtens in der Ab„ſicht, um den Nothleidenden Gutes thun zu können, ein „großer Reichthum der Gegenſtand unſrer eifrigſten Wün„ſche ſeyn müßte, und der Reichſte, wie ihr Könige „glaubt, wirklich der Glücklichſte wäre; welches würde

„dann

„dann der beßte Weg für mich ſeyn, dazu zu gelangen? „Deine Geſchenke, deren ich mich ſchämen müßte, oder „ein eigner Erwerb, welcher mir Ehre brächte? Denn „die Geſchäfte des Staats, in welchen ich gebraucht wor- „den, haben mir die ſchönſten Gelegenheiten an die Hand „gegeben, mir auf eine rechtmäßige Weiſe Reich- „thum zu erwerben; anderer nicht zu gedenken, vornehm- „lich in dem Feldzuge, welchen ich vor drey Jahren, als „Conſul gegen die Samniter, Lucaner und Bruttier unter- „nahm, in welchem ich ein ſehr großes Land verheerte, „in vielen Schlachten die Feinde überwand, viele reiche „Städte mit Gewalt eroberte und zerſtörte, und dadurch „meine ganze Armee bereicherte, allen Bürgern das Geld, „welches ſie zu den Kriegeskoſten beygetragen hatten, „wieder erſtattete, und nachdem ich einen Triumph gehal- „ten, noch 400 Talente in die öffentliche Schatzkam- „mer brachte. Da ich nun von dieſem Reichthum, wel- „chen ich durch Gewalt der Waffen erbeutet hatte, und „von welchem ich ſo viel für mich behalten konnte, als „ich nur wollte, nichts genommen, ſondern ſelbſt einen „gerechten Reichthum, gleich dem Valerius Poplicola,

„und

„und ſo vielen andern großen Männern, denen unſre Re„publik ihre ganze Größe zu verdanken hat, aus einer ed„len Ruhmbegierde, verſchmähet habe, da ſollte ich jetzt „von dir Geſchenke annehmen? Und einen ſchlechtern „Reichthum, dem beſſern vorziehen? Der Genuß des „letztern hätte doch, außer dem vielen Vergnügen, wel„ches damit verbunden geweſen wäre, mit der Ehre und „der Gerechtigkeit beſtehen können; allein bey jenem wür„de alles dieſes fehlen. Denn alles, was wir von andern „bekommen, iſt doch nichts beſſer als ein verzinſetes Dar„lehn, welches uns ſo lange zur Laſt iſt, bis wir es wieder „zurückbezahlt haben, wenn es auch gleich mit den ſchö„nen Namen von Wohlthaten, Geſchenken oder Gefällig„keiten geſchmückt wird.

„Aber geſetzt, daß ich unverſtändig genug wäre, „das Geld, welches du mich anbieteſt, zu nehmen, und „dann alle Römer es erführen, würden nicht unſere Cen„ſorn, deren Amt es iſt, ohne deßwegen zur Rechenſchaft „gefodert werden zu können, die Aufführung aller Römi„ſchen

„ſchen Bürger zu unterſuchen, und diejenigen, welche von „den väterlichen Gewohnheiten und Sitten abweichen, zu „beſtrafen, mich wegen der empfangenen Geſchenke in Ge„genwart des ganzen Volks zur Verantwortung zie„hen *)? -- --

*) Der Schluß fehlt.

Ende.

Regiſter

zu den Römiſchen Alterthümern.

A.

Aboriginer, ein altes Volk in Italien 17 f. deren verſchiedene Namen 18. 19. Städte 25 f. Kriege 27 f. nehmen die Pelasger auf 33.

Achaja, Urſprung des Namens 30.

Aebutius (Lucius) wird Conſul 1267. ſtirbt an der Peſt 1268.

Aebutius (Titus) Elvas wird Conſul 620. Magiſter Equitum 662. 665. 667. wird verwundet 676.

Aedilen, deren erſte Erwählung 811. Vorrechte 820.

Aemilia, eine Veſtalin, beweiſet ihre Unſchuld 242.

Aemilius (Lucius) Mamercus wird Conſul 1114. krieget mit den Volſciern 1115 f. wird zum zweytenmal Conſul 1165. gehet gegen die Etruſcier 1166 f. ihm wird der Triumph abgeſchlagen 1170. wird zum drittenmal Conſul 1208. ſein Gutachten über die Vertheilung der Ländereyen 1235 f.

Aemilius (Tiberius) wird Conſul 1234. gehet gegen die Sabiner 1245. 1253. wird zum zweytenmal Conſul 1253.

Aenea, eine Stadt, wird erbauet 76.

Aeneas, Sohn des Anchiſes, ſeine Vorfahren 96. Flucht aus Troja 70 f. Reiſen 74 f. komt nach Sicilien 79 f. landet in Italien 68 f. 87. heirathet die Lavinia 93. komt um 98.

Aeneas, des Silvius Sohn 108.

Aequier wollen abfallen 716. werden geſchlagen 727. ſchließen Bündniſſe mit den Volſciern 992. 1268. werden bezwungen 1111 f. fallen den Lateinern ins Land 1130.

werden geſtraft 1138. 1159. 1232. 1244. 1248 f. 1254 f 1258. f. 1261. 1318. erhalten Frieden 1320. fangen von neuen an 1321 f. werden gedemüthiget 1325 f. 1337. 1359 f. fallen in das Tuſculaniſche 1397. werden geſchlagen 1476.
Aezeer, ein Volk in Italien 22.
Aezeus regieret im Peloponnes 21.
Agrippa, König in Italien 108.
Agrippa Menenius ſ. Menenius.
Alba, König in Italien 108.
Alba longa wird erbauet 69. 101. dabey ereignet ſich ein Wunder wird geſchleift 327. 328.
Albaner gerathen in Krieg mit den Römern 261 f. wird beygelegt 268 f.
Allatius, König in Italien 108.
Ambrax, des Dexamenus Sohn 77.
Amphyktion, deſſen weiſe Geſetze 435.
Amulius, König in Italien 108. ſein Verfahren 115 f.
Ancus Marcius ſ. Marcius.
Anienes, ein Fluß 586.
Anius, König in Delos 76. 93.
Antemnater kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden geſchlagen 193. aufgenommen 196. fallen ab 563.
Antiater kommen den Coriolanern zu Hülfe 813. werden geſchlagen 815 f. handeln feindſelig 887. 1260. fallen ab 1316.
Antigonus, ein Geſchichtſchreiber 11.
Antiochus von Syrakus, ein alter Geſchichtſchreiber 22.
Antiſtius Petro, 486. wird geſteiniget 487.
Antonius (Titus) wird Decemvir 1385. 1433.
Apiolaner werden bekrieget 353.
Appius Claudius ſ. Claudius.
Aquilier richten eine Verſchwörung an 540. werden eingezogen 541. verurtheilet 544. 551.
Aequilius (Cajus) wird Conſul 1075. ſchlägt die Hernicier 1076 f. hält einen kleinen Triumph 1084.
Arbeitſamkeit, deren Beförderung 254.
Ardea wird belagert 496. ein Stillſtand gemacht 528.
Ariſtodemus, der Weichling, Tyrann der Cumaner 828. beweiſet ſich tapfer 831. iſt ein Anführer des Volks 832. wird den Aricinern zu Hülfe geſchickt 833. wird ein Tyrann 835 f. nimt den Tarquinius auf 694. komt um 841. 844.
Arkadier leiden eine Ueberſchwemmung 94. kommen von den Griechen zuerſt in Italien 20. 49. bauen Palantium 50. und Tempel für die Götter 51. 52. ihre Erfindungen 52. 53.
Aruncier werden geſchlagen 712 f.
Aruns, des Porſena Sohn 575.

575. gibt guten Rath 576. bekrieget die Ariciner 832. komt um 583
Aruns Tarquinius ſ. Egerius.
Aruſpex iſt ein Wahrſager 176.
Aſkanius, Sohn des Aeneas 72. folget in der Regierung 99. ſiehet ein glückliches Zeichen 154. ſtirbt 106.
Aß, eine Römiſche Münze 1190.
Aſſyriſche Reich 5.
Athenienſer, deren Herrſchaft 7.
Athleten 954.
Atilius (Lucius) Longus wird Tribun mit conſulariſcher Gewalt 1493.
Atlas, König in Arkadien 94.
Augures ſind Prieſter 236.
Auſpicien, glückliche 154.
Aventiniſche Berg 1338. wird bebauet 1341.
Aventinus, König in Italien 108.

B.

Bacchus, ihm wird ein Tempel gebauet 686. eingeweihet 818.
Beile, Zeichen der höchſten Gewalt 370.
Bola wird von Marcius erobert 995 996.
Bovillä wird von Marcius erobert 998. 999.
Brutus (Lucius Junius) ſeine Eltern 501. ſein Zuname 502. küſſet ſeine Mutter 503. iſt Tribunus Celerum 507. macht den Anfang zur Befreyung 504 f. wird Conſul 513. 527. 531. urtheilet ſtrenge 536 f. über ſeine Kinder 542 f. die Aquilier 544. den Collatinus 545 f. komt um 555. wird geehret 557 f.
Brutus (Lucius Junius) ein aufrühriſcher Menſch 774. hält eine freye Rede 777 f. thut Vorſchläge zur Sicherheit 806. 807 wird Tribun des Volks 809. Aedil 849. ſtillet das Volk 852 f. den Sicinius 884 f.
Bücher, heilige 1278.
Bundesgenoſſen der Römer fallen ab 992.

C.

Cacus ſtiehlt dem Herkules Kühe 60 61 wird zerſchmettert 61. deſſen Deutung 66.
Cädicius (Lucius) Tribun verklagt den Spurius Servilius 1191. f.
Cälius komt mit Etruriern nach Rom 197.
Cäninenſer kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden geſchlagen 192. aufgenommen 196.
Cäre, eine Stadt in Etrurien 365.
Cameria wird eine Römiſche Colonie 217 wird zum zweytenmal erobert 220. gedemüthiget 358. fällt ab 563. wird niedergeriſſen 605.

Camiller ſind Römiſche Prie- ſter 176.
Canäle werden angelegt 378. 467.
Canulejus (Cajus) Tribun des Volks 1487.
Capitolium, dazu wird An- ſtalt gemacht 380 f. der Grund gelegt 489 f. zu Stande gebracht 583. be- ſtehet aus drey Tempeln 492. wird erobert 1304 f.
Carmenta 49. 50.
Carvilius (Spurius) ſcheidet ſich zuerſt von ſeiner Frau 182.
Caſſius (Spurius) Uſcelinus wird Conſul 604. Magi- ſter Equitum 649. ſein Ur- theil über die Lateiner 690 f. wird zum andernmal Con- ſul 738. weihet Tempel ein 818. wird zum drittenmal Conſul 1084. ſucht die Ty- ranney einzuführen 1086 f. wird angeklagt 1102 f. zum Tode verdammet 1105 f.
Celeres, eine Leibwache des Romulus 164.
Cenſoriſche Nachrichten 114.
Cenſus 420. 561. 822. 1208.
Centurien zu Rom 420 f. 650. ſind das Fußvolk 422. darnach verſamlet ſich das Volk 929 f.
Centurio iſt das Haupt einer Centurie 422. 929.
Ceres wird von den Arkadiern verehret 52. ihr wird zu Rom ein Tempel gebauet 686. 818.
Cincius (L.) ein Geſchichtſchrei- ber 11.
Circeji, eine Colonie der Rö- mer 495. wird von Mar- cius erobert 989.
Circus wird verbeſſert 379. 467.
Claſſen, in ſechs ſind die Rö- mer getheilet 423.
Claudius (Appius) komt mit einer Menge Sabiner nach Rom 590. redet wider die Er- laſſung der Schulden 632 f. 698 f. 720. wird Conſul 696. ſagt ſeine Meynung in den Unruhen 755 f. 770 f. 808. 851. 904 f. über die Vertheilung der Ländereyen 1095 f.
Claudius (Appius) Sabinus, des Appius Sohn, wird Conſul 1218. urtheilet ſtrenge 1219 f. gehet gegen die Volſcier 1232 f. ſein Gut- achten über die Ackerver- theilung 1237 f. ſol ver- klagt werden 1242. bringt ſich um 1243.
Claudius (Appius) Craſſinus wird zum Conſul erwählet 1379. ſeine Meynung über Abfaſſung der Geſetze 1380. 1381. legt das Conſulat nie- der 1381. wird Decemvir 1382. 1385. handelt tyran- niſch 1395 f. ſtirbt in den Feſſeln 1474.
Claudius (Cajus) Sabinus wird Conſul 1291. haſſet das Volk 1292. widerleget den Virginius 1298 f. re- det hart 1307. hält die Tribunen hin 1311. wider- räth die Verdoppelung der

Tribunen 1336. widerſpricht den Tribunen 1341. redet wider die Decemvirn 1405 f. 1418. verläſſet die Stadt 1431.
Claudius (Cajus) verklaget die Conſuln 1478. iſt ſtrenge 1484 f. 1491.
Claudius (Marcus) verfolget die Virginia als ſeine Sklavinn 1442 f. wird des Landes verwieſen 1475.
Clienten, Vorſorge für ſie 160 f.
Clölia, eine Römiſche Jungfrau 579. wird gelobt 581. und geehrt 583.
Clölier vertheidigen die Conſuln 1356. werden deswegen beſtraft 1357 f.
Clölius (Quintus) Siculus wird Conſul 621. ſeine Geſchicklichkeit 642. legt das Conſulat nieder 645.
Clölius (Titus) Siculus wird Tribun mit conſulariſcher Gewalt 1493.
Cluilius bringet die Albaner gegen die Römer auf 261. wird todt gefunden 266.
Collatiner werden bekrieget 355.
Collatinus (Lucius Tarquinius) Enkel des Egerius 497. hat die Lucretia zur Gemalin 497. 504. wird Conſul 513. 527. 531. legt das Conſulat nieder 550. ſtirbt zu Lavinium 551. 1052.
Colonien, deren Urſprung 28.
Comitien zu Rom 424 f. 1113. unruhige 1127 f.
Compitalia, ein Feſt zu Rom 418.
Confarreationes ſind nach den Geſetzen geſchloſſene Heirathen 181.
Conſidius (Quintus) Tribun des Volks 1189.
Conſualia, ein Feſt der Römer 190.
Conſularen 643. geben ihre Stimme 904.
Conſulat wird angeordnet 513. eine Zeitlang aufgehoben 640. 1381. 1493.
Conſuln 531. 551. 560. 561. 562. 583. 585. 589. 595. 604. 605. 609. 620. 621. 660. 661. 696. 715. 825. 859. 947. 967. 991. 1075. 1084. 1102. 1114. 1121. 1129. 1135. 1141. 1159. 1165. 1171. 1184. 1191. 1207. 1208. 1214. 1218. 1234. 1245. 1247. 1253. 1254. 1257. 1260. 1267. 1270. 1277. 1291. 1311. 1315. 1320. 1328. 1338. 1341. 1368. 1376. 1377. 1379. 1472. 1480. 1481. 1493.
Conſus, ein Gott der Römer 191.
Corbio ergibt ſich dem Marcius 997. wird von den Aequiern abgetreten 1326. überfallen 1329. niedergeriſſen 1338.
Corioli, Hauptſtadt der Volſcier 813. wird erobert 815. ergibt ſich dem Marcius 998.
Cornelius (Lucius) wird Conſul 1315. erobert Antium 1319. hält einen Triumph

 1320

1320. vertheidiget die Decemvirn 1419 f.
Cornelius (Marcus) wird Decemvir 1385. redet ſtolz 1417. 1419. 1428. 1471.
Cornelius (Servius) wird Conſul 1102. fällt die Vejenter an 1111.
Corniculum wird erobert 356.
Corſula eine Stadt der Aboriginer 26.
Cortona, hieß vorher Croton 42.
Cremera, ein Fluß und Kaſtel 1164. 1172 f.
Croton, eine alte Stadt 42.
Cruſtumerier kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden beſieget 197. 354.
Cumä, eine reiche Stadt in Campanien, wird von den Barbaren bekrieget 829. ſieget 831. ſchicket den Aricinern Hülfe 832. wird gedrücket 835 f. befreyet 841 f.
Cures, eine Stadt der Sabiner 212. 214.
Curiatier, ihre Verwandſchaft 286. und Kampf mit den Horatiern 287 f.
Curie iſt der zehnte Theil eines Tribus 157.
Curien ſind Häuſer 177.
Curionen ſind Prieſter 235.
Curtius (Metius) ein tapferer General der Sabiner 205 f. 211.
Cybele, deren Gottesdienſt zu Rom 173.

D.

Dardanus ehret die Götter 104. 105.
Decemvirn werden beliebet 1381. erwählet 1382. 138. regieren 1382 f. faſſen Geſetze ab 1383. 1389. verſchwören ſich 1386. werden ſtolz 1387 f. und tyranniſch 1395 f. werden abgeſchaffet 1472.
Decius (Marcus) 809. 890. verklagt den Marcius 891 f. 937 f.
Decurio 157.
Deukalion vertreibt die Pelasger 30.
Diana, deren Tempel wird zu Rom gebauet 437.
Dictator, deſſen Benennung 645. Gelegenheit dazu 640 f. Macht 646. wird tyranniſch 653. der erſte 645. der andere 662. der dritte 722. der vierte 1324.
Dinkel, das älteſte Getreide 181.
Dionyſius, deſſen Abſicht 8 f. Lebensumſtände 13. 14. Inhalt ſeiner Geſchichte 14 f.
Duellius (Cäſo) wird Decemvir 1385. 1433.
Duellius (Marcus) Tribun des Volks 1474.

E.

Edicte ſind obrigkeitliche Verordnungen 645.
Egerius erhält den Namen Collatinus 356. führet die Bundesgenoſſen an 365.
Ehegeſetze des Romulus 179 f.
Erde, ihr wird ein Tempel gebauet 1107.
Etruſcer führen eine koſtbare

Lebensart 1168. werden geſchlagen 367 f. erhalten den Frieden 369. werden von Servius Tullius beſieget 438. nehmen ſich des verjagten Tarquinius an 534 f. 553 f. führen gegen die Römer Krieg 1138 f. 1165. f. 1203 f.
Etruſciſche Straße in Rom 584.
Etruſciſche Zeichendeuter 490 1144.
Evander 49. führet die Arkadier nach Italien 49. 50.

F.

Fabel vom menſchlichen Körper 798. 803.
Fabeln, griechiſche, deren Nutzen 174.
Fabier ziehen gegen die Vejenter 1163. werden niedergemacht 1173 f.
Fabius (Cäſo) verklagt den Spurius Caſſius 1102 f. wird Conſul 1114. bekrieget die Aequier und Volſcier 1111 f. 1115 f. wird zum zweytenmal Conſul 1135. iſt unglücklich 1138 f. erhält den Preis der Tapferkeit 1158. wird zum drittenmal Conſul 1159. Proconſul 1166.
Fabius (Marcus) wird Conſul 1121. ziehet den Bundesgenoſſen zu Hülfe 1124. wird zum zweytenmal Conſul 1141. ermahnet zur Einigkeit und Tapferkeit 1148 f. ſchlägt die Ehre des Triumphs aus 1158. legt das Conſulat nieder 1159.
Fabius (Quintus) ein Geſchichtſchreiber 11.
Fabius (Quintus) wird Conſul 1102. zum zweytenmal 1129. komt als Legat im Treffen um 1154
Fabius (Quintus) Vibulanus wird Conſul 1253. bekrieget die Aequier 1254. wird an ſie geſandt 1255 zum zweytenmal Conſul 1257 f. zum drittenmal 1315. befreyet Tuſculum 1317. ſchlägt die Volſcier und Aequier 1318. hält einen Triumph 1320. commandiret in Rom 1320. 1324. wird Decemvir 1385. 1401. 1433
Fabricius (Cajus) wird an den Pyrrhus geſandt 1509. deſſen Anerbieten 1510. er beantwortet 1513 f.
Faſces oder Steckenbündel mit Beilen 188. 370 371. 552. 1043. daraus werden die Beile genommen 561. wieder hinein gebunden 649.
Faunus nimt die Arkadier auf 49.
Fauſtulus 134. erziehet die Zwillinge der Ilia 123 135. nennet ſie Romulus und Remus 124.
Ferien, lateiniſche 475. 710. 819.
Feronia, eine Göttin 329.
Fetialen, deren Anordnung und Verrichtungen 247 f. 809 1256. 1502.
Fidenater werden von Romulus beſieget 220. wollen das

das Joch abſchütteln 268. 306. 609 werden gedemüthiget 329. 341 f. 358. 367. 594. 620. 621.
Flamines ſind Prieſter 235.
Flavolejus (Marcus) ein Plebejer iſt Primipilus 1152. erhält den Preis der Tapferkeit 1158.
Frauen, deren Neigung zu Rom 660.
Fufetius (Metius) wird General der Albaner 267. thut Friedensvorſchläge 268 f. handelt treulos 307 f.
Furius (Agrippa) iſt Conſul 1480.
Furius (Lucius) wird Conſul 1207.
Furius (Publius) wird Conſul 1214. komt als Legat um 1263.
Furius (Servius) gehet als Proconſul gegen die Aequier 1166. 1167.
Furius (Sextus) wird Conſul 991.
Furius (Spurius) wird Conſul 1135. iſt gegen die Aequier glücklich 1138.
Furius (Spurius) Medulinus wird Conſul 1260. ziehet gegen die Aequier 1261 f. wird zum zweytenmal Conſul und ſtirbt an der Peſt 1377.

G.

Gabier 480. gerathen in einen Krieg mit den Römern 481. werden betrogen 483 f. ihre Stadt eingenommen 487. ſchließen ein Bündniß 488.
Geganius (Lucius) holet aus Sicilien Getreide 826 f. 859.
Geganius (Marcus) Macerinus iſt Conſul 1480. zum zweytenmal 1494.
Geganius (Titus) Macerinus wird Conſul 825. vertheidiget die Rechte der Conſuln 853.
Gelo, Tyran in Sicilien 826. 860.
Genucius (Cnejus) Tribun, ſucht das Volk aufzubringen 1209 f. wird todt gefunden 1211.
Genucius (Marcus) wird Conſul 1481. ſucht die Gemüther zu beſänftigen 1488 f.
Genucius (Titus) Tribun des Volks 1189.
Genucius (Titus) Augurinus wird zum Conſul erwählet 1379. legt das Conſulat nieder 1381. wird Decemvir 1382. thut einen Vorſchlag 1492.
Gerichtsplatz zu Rom 187.
Geſetze für Eheleute 178 f. für Kinder 183 f. über die Straßen 561. 640. zum Beſten der Tribunen 855. wegen der Lebensmittel 887. über die Wahl der Tribunen 1231. über das Eigenthum 1340. 1341. über die Beleidigung der Obrigkeiten 1371. über die Verſamlung 1473. werden aus Griechenland geholet 1375. 1378. in Tafeln verfaſſet 1383. 1389.
Glück, eine Göttin, ihr werden

den Tempel gebauet 439. 1062. offenbaret ſich 1063 f.
Götter, deren Bildniſſe bey den Spielen 959. 960.
Gottesdienſt, wird von Romulus eingerichtet 171 f. von Numa verbeſſert 234 f.
Gracchus (Cajus) Tribun, ſtöhret die Einigkeit 163.
Gracchus Clölius, General der Aequier 1321. redet trotzig 1323. wird im Triumph aufgeführet 1327.

H.

Handwerker zu Rom werden von Sklaven und Ausländern getrieben 186.
Heerd iſt eine Freyſtäte 968 f.
Herdonius (Appius) ein Sabiner, wil die Herrſchaft der Römer übern Haufen werfen 1304. komt um 1310.
Herdonius (Turnus) redet wider den Tarquinius 469. 470. wird fälſchlich beſchuldiget 472 f. lebendig begraben 474.
Herkules komt nach Italien 53. fabelhafte Erzählungen von ihm 60 f. ſeine wirklichen Thaten 64 f. Söhne 67. gehet nach Sicilien 68.
Herminius (Lar) wird Conſul 1480.
Herminius (Titus) commandiret den rechten Flügel 565. vertheidiget die Brücke 566. holet Lebensmittel 570. wird Conſul 583. iſt Legat 677. komt um 678.
Hernicier machen mit dem Tarquinius ein Bündniß 475. rauben 1075. werden geſchlagen 1077 f. erhalten Frieden 1087.
Herſilia ſtiftet zwiſchen den Römern und Sabinern einen Vergleich 209. 210.
Hieronymus, ein Geſchichtſchreiber 11.
Horatier, deren Verwandſchaft 286. kindliche Liebe 291 f. Kampf mit den Curiatiern 287 f. 293. worin ſie ſiegen 297. 298. und geehret werden 305. 306.
Horatius (Cajus) wird Conſul 1171. gehet gegen die Volſcier 1172. ſchlägt die Etruſceer 1184. wird zum andernmal Conſul 1328. thut dem Volke Vorſtellungen 1331 f. ziehet gegen die Aequier 1337.
Horatius (Marcus) beſieget die Curiatier 297. ermordet ſeine Schweſter 298 f. wird deswegen angeklagt 303 f. ſchleiſt Alba 318. 327. 328.
Horatius (Marcus) Pulvillus wird Conſul 560. zum andernmal 562.
Horatius (Marcus) Barbatus 1401. redet gegen die Decemvirn 1402 f. wil ſie ſtürzen 1430. 1434. 1459 f. wird Conſul 1472. ſchlägt die Sabiner 1477. hält einen Triumph 1479.
Horatius (Publius) Cocles vertheidiget die Brücke 566 f. wird vorzüglich geehret 568.

Horatius (Publius) wird Conſul 1376. Decemvir 1382.

J.

Janiculum wird befeſtiget 349. 563. wird von Porſena erobert 564. 569. geräumet 582. wird von den Etruſcern beſetzt 1184.
Icilius (Lucius) Bräutigam der Virginia 441. 1448. verklagt den Marcus Claudius 1474.
Icilius (Spurius) Ruga wird Tribun des Volks 809. redet heftig 849. 854. 1136. iſt Vorſteher der Tribunen 1338. 1341.
Idus, ein Tag zum opfern 59. 680.
Ilia, Prieſterin der Veſta 116. wird geſchwächet 117. unterſucht 118 f. gebieret Zwillinge 120 wird verurtheilet 121. Schickſal ihrer Kinder 122 f.
Ilium wird erobert 69 f. 97.
Inſel, ſchwimmende 27. 33. die dem Aeſculapius heilige 553.
Interregnum nach dem Tode des Romulus 226. bey den Unruhen 1129. nach dem Conſulat des M. Fabius 1159. zur Peſtzeit 1270. nach den Tribunen 1493.
Joch bey den Römern 305.
Iſſa, eine Inſel 26.
Italien, Urſprung des Namens 23. 55. ſeine Vorzüge 56 f.
Italus regieret in Italien 23. 55.
Julier 107.
Julius (Cajus) Julus wird Conſul 967. zum zweytenmal 1129. Decemvir 1382. Conſul 1480.
Julius (Vopiſcus) Julus wird Conſul 1208.
Julus, Stammvater der Julier 107.
Jungfrauen werden geraubet 188 f.
Junius (Lucius) Brutus ſ. Brutus.
Juno, ihr Tempel 380. 492.
Juno Lucina 419.
Jupiter Capitolinus 380. 489. 492. 583. Feretrius 194. Fidius 1257. Latialis 475. der ſchreckende 811.

K.

Kalendä 1063.
Kalpetus, König in Italien 108.
Kapatus, König in Italien 108.
Kapys, König in Italien 108.
Kaſtor und Pollux, deren Erſcheinung 679. Denkmale in Rom 680.
Kinder ſollen ihrer Väter Sünden wegen nicht leiden 1108. f.
König zu Rom, deſſen Wahl 461. Vorzüge 165. Macht wird eingeſchränkt 433. ganz abgeſchaffet 526. 532.
Kriegeszeichen werden von der Obrigkeit verwahret 1110.
Kutilia, eine Stadt der Aboriginer 27.

L.

Labici wird von Marcius erobert 996 997.

Lacedämonier, deren Herrſchaft 7.

Ländereyen, Streit über deren Vertheilung 1088. f. 1122. 1171. 1209 f. 1234 f. 1347. 1480.

Laomedon, deſſen Grauſamkeit 80.

Largius (Spurius) Flavus commandirt den rechten Flügel 565. vertheidiget die Brücke 566. holet Lebensmittel 570. wird Conſul 583. zum zweytenmal 947. Interrex 1129.

Largius (Titus) Flavus wird Conſul 606. zum andernmal 621 bekrieget die Fidenater 621 f. handelt ſanftmüthig 623. wird Dictator 645. legt ſein Amt nieder 652. räth zur Mäßigung 688. Stillung der Unruhen 716. f 720. thut vergebliche Vorſtellungen an die Aufrührer 795. erobert Corioli 813 f.

Lariſſa in Italien 35.

Lateiner, der Urſprung des Namens 18. 93. ihre Kriege mit den Römern 333 f. 339 f. 375 f. erkennen die Oberherrſchaft des Tarquinius 457. fallen ab 606 f. beſchließen einen Krieg 624. 661. erhalten Frieden 687 f. beweiſen ſich treu 701. ſchließen ein freundſchaftliches Bündniß 818 f.

Latinus 18. ein Sohn des Herkules 67. 68. verbindet ſich mit den Trojanern 89 f. bekrieget die Rutuler 88. 91. komt um 98.

Latinus, König in Italien 108.

Latinus (Titus) erzählet im Senat ſeine Träume 948. gehet geſund nach Hauſe 949.

Lauſus, Sohn des Mezentius 100.

Lavinium wird erbauet 69. 92. 96. belagert 999.

Lectorius (Cajus) Tribun vertheidiget das Volk 1225 f.

Leibwache des Romulus 164.

Leleges 19.

Licinius (Cajus) wird Tribun des Volks 809.

Licinius (Craſſus) iſt unglücklich 156.

Licinius (Publius) wird Tribun des Volks 809.

Liguriet, deren Urſprung 20.

Liris ein Fluß in Italien 18.

Liſta Hauptſtadt der Aboriginer 26.

Longula wird erobert 812. 1028.

Lucretia, Gemalin des Collatinus 497. wird geſchändet 498. 499. fährt nach Rom und klagt 499. erſticht ſich 500. wird auf den Markt getragen 514.

Lucretius (Lucius) wird Conſul 1270. fällt den Aequiern ins Land 1271. hält ſeinen Triumph 1274. redet wider die Decemvirn 1418.

Lucretius, (Spurius) Vater der

der Lucretia 497. wird Jnterrex 513. 527. hält eine Rede an das Volk 549. wird Conſul und ſtirbt 560.
Lucretius (Titus) wird Conſul 561. zum zweytenmal 589.
Lucumo, Freund des Romulus 198. 199. 205. 207.
Ludiones zu Rom 246.
Luſtrum 427.
Lydus, gibt Lydien den Namen 43. 45.
Lykaon 21. 23.
Lykaonier, ein Volk in Jtalien 22.

M.

Macedonier, ihre Größe und Dauer 6.
Mänius (Cajus) Tribun widerſetzet ſich der Werbung vergeblich 1122.
Magiſter Equitum 649. 662. 723.
Mamilius (Lucius) ein tapferer Tuſculaner 1309.
Mamilius (Octavius) des Tarquinius Superbus Schwiegerſohn 468. komt dem Porſena zu Hülfe 563. wiegelt die Lateiner auf 606. 608. 661. wird verwundet 676. komt um 678.
Manlius (Aulus) wird Conſul 1207. erhält eine Ovation 1208. holet Geſetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Manlius (Cajus) wird Conſul 1141. ſein Gezelt wird vom Bliß getroffen 1143. wird verwundet 1155. komt ums Leben 1156.
Manlius (Sextus) wird Tribun 1470.
Mangel an Lebensmitteln zu Rom 825 f. 845. 1185 f. 1378.
Marcius (Ancus) wird König 337. wider ſeine Neigung in viele Kriege verwickelt 339 f. ſetzt Rom in einen blühenden Zuſtand 346 f. ſtirbt 349.
Marcius (Cajus) Coriolanus beweiſet ſich tapfer 814 f. 858. wird belohnet 817. iſt mäßig 817. redet ſtrenge 860 f. 868. 881 f. bekomt deswegen einen Proceß 884 f. vertheidiget ſich 935. wird des Landes verwieſen 941. 946. rächet ſich durch die Volſcier 967 f. 975 f. bey denen er in Anſehen komt 983 f. und General wird 985 f. 993. die Römer wollen ihn zurückrufen 1000. 1002 f. welches er abſchlägt 1014 f. ſich doch gewinnen läßt 1043 f. 1059. komt um 1068. wird geehret 1069 f. ſeine Eigenſchaften 1070 f.
Märkte werden angelegt 187.
Markttage zu Rom 928.
Marsfeld 552. daſelbſt verſamlen ſich die Bürger 929.
Maruvium, eine Stadt der Aboriginer 26.
Matiena, eine Stadt der Aboriginer 26.
Meder, deren Herrſchaft 5. 6.

Meſſ-

Meſula, eine Stadt der Aboriginer 25.
Menenius (Agrippa) Lanatus wird Conſul 595. ſucht den Senat zur Ausſöhnung zu bewegen 739 f. 770. gewinnet das Volk durch ſeine Rede 797 f. ſtirbt 820. wird vorzüglich geehret 820 f.
Menenius (Lucius) wird Conſul 1377. fällt in eine auszehrende Krankheit 1379.
Menenius (Titus) wird Conſul 1171. gehet gegen die Etruſcer 1180. wird geſchlagen 1182. zur Geldſtrafe verurtheilet 1190 ſtirbt 1191.
Menſchenopfer dem Saturnus gebracht 59.
Metellus (Lucius Cäcilius) rettet die Heiligthümer der Veſta 239.
Mezentius, der Tyrrhener König 98. deſſen hartes Verfahren 99. macht Frieden 101.
Minerva, ihr Tempel 380. 489. 492.
Minturna, eine Stadt und Colonie der Römer 18.
Minucius (Lucius) wird Conſul 1320. gehet gegen die Aequier 1321 f. kommt in die Enge 1323. muß das Conſulat niederlegen 1327. wird Decemvir 1385. 1433.
Minucius (Marcus) wird Conſul 659. zum zweytenmal 859. vertheidiget die Patricier gegen die Tribunen 871 f. 889. 932 f. 934. wird an den Marcius geſandt 1002 f.
Minucius (Publius) wird Conſul 825.
Minucius (Quintus) wird Conſul 1328. gehet gegen die Sabiner 1337.
Modius Fabidius, deſſen Thaten 213.
Morges regieret in Italien 23.
Morgeten 23.
Mucius (Cajus) Cordus 569. wil den Porſena tödten 571 f. trift den Schreiber 573. wird beſchenket 582.

N.

Nautius (Cajus) wird Conſul 1191. fällt den Volſciern ins Land 1207. wird zum zweytenmal Conſul 1320. gehet gegen die Sabiner 1321. 1328.
Nautius (Spurius) ſagt ſeine Meynung bey den Unruhen 772. wird Conſul 991.
Neapolitaner 1496 f.
Neptunus Hippius wird von den Arkadiern verehret 52.
Nevius, ein berühmter Augur 382. verrichtet ein Wunder 385. wird geehret 386. verloren 387.
Niobe, erſte Geliebte des Jupiters 30.
Nomentaner werden gedemüthiget 355.
Nonen 1063.
Norba erhält eine Römiſche Colonie 848.

Numa Pompilius 227. wird König 228 f. regieret weiſe und im Frieden 230 f. 255. verbeſſert den Gottesdienſt 234 f macht bürgerliche Anordnungen 251 f. ſtirbt 256.
Numitius (Titus) Priſcus wird Conſul 1245. ziehet gegen die Volſcier 1247.
Numitor, König in Italien 108. deſſen Regierung 136.
Numitorius (Publius) vertheidiget die Virginia 1443 f. verklagt als Tribun den Sp. Oppius 1475.

O.

Oberherrſchaft, deren Zeichen 370. 371.
Ocriſia, Mutter des Servius Tullius 394. 398. 412.
Octavius Tuſculanus, General der Lateiner 664.
Oenotrier, ein Volk in Italien 22.
Oenotrus gehet nach Italien 20 f. legt Städte an 22.
Opfer, von Romulus angeordnet 177. 178.
Opferkönig 532.
Opimia, eine von den heiligen Jungfrauen, wird lebendig begraben 1127.
Oppius (Marcus) wird Tribun 1470.
Oppius (Spurius) Decemvir 1386. 1433. 1471. wird hingerichtet 1475.
Orakel zu Tiora 26.
Ortona wird von den Aequiern erobert 1329.
Orvinium, eine Stadt der Aboriginer 25.
Oſtia, eine Stadt und Colonie der Römer 18. wird erbauet 348.
Ovatio, eine geringere Art von Triumph 601. 1084. 1208. 1274.

P.

Paganalia, ein Feſt der Römer 419.
Pagi ſind Zufluchtsörter 418.
Palantium wird von den Arkadiern erbauet 50.
Palas, ein Sohn des Herkules 67.
Palatium eine Stadt der Aboriginer 25.
Palladium der Trojaner 104 f.
Pan, ihm wird von den Arkadiern ein Tempel errichtet 51.
Papirius (Lucius) Mugillanus wird Conſul 1493.
Papirius (Manius) iſt der erſte Opferkönig 532.
Parilia, ein Feſt der Römer 142.
Patres zu Rom 158.
Patres Conſcripti 164.
Patricier 158. deren Pflichten und Vorzüge 159 f. werden verdoppelt 211. verlieren ihre Macht 941.
Patronat 160 f.
Pedum wird von Marcius erobert 997.
Pelasger wohnen im Peloponnes 30. in Theſſalien 29. heißen auch Tyrrhenier 41. werden vertrieben 30. ge-

hen nach Italien 31. 32. vereinigen ſich mit den Aboriginern 33. bekriegen die Umbrier 34. und Auruncier 35. werden zu Grunde gerichtet 38 f. ihr letztes Ueberbleibſel 48.
Pelasgiotis, ein Theil von Theſſalien 30.
Penates werden beſchrieben 103 f.
Perſer, ihre Herrſchaft 6.
Peſt wütet in Rom 1217. 1267. 1376. bey den Aequiern, Volſciern und Sabinern 1377.
Petilius (Quintus) wird Decemvir 1385. 1433.
Petro (Antiſtius) 486. wird geſteiniget 487.
Peuketius landet in Italien 21.
Pherecydes, ein alter Geſchichtſchreiber 23.
Phoroneus regieret im Peloponnes 21.
Phthiotis, ein Theil von Theſſalien 30.
Pinarier opfern dem Herkules 63.
Pinarius (Lucius) wird Conſul 1214.
Pinarius (Publius) Rufus wird Conſul 967.
Plebejer 157. ihre Verrichtungen und Vortheile 159. erwählen Tribunen 807 f. erlangen große Macht 941.
Poluſca wird erobert 812.
Polybius, ein Geſchichtſchreiber 11.
Pometiner werden bekrieget 476.
Pontifices, deren Anordnung und Rechte 250.
Porſena (Lars) König in Etrurien, wil dem verjagten Tarquinius helfen 562 f. dränget die Römer 569 f. thut Friedensvorſchläge 576 f. wird Schiedsrichter 578 f. macht Frieden 582. 584.
Poſtumier vertheidigen die Conſuln 1356. werden deswegen beſtraft 1357.
Poſtumius (Aulus) Albus wird Conſul 661. Dictator 662. 663. redet die Römer an 667 f. ſchlägt die Lateiner 675 f. hält einen Triumph 686. legt die Dictatur nieder 696. ſchlägt die Aruncier 714.
Poſtumius (Aulus) Albus wird Conſul 1260. ſchlägt die Aequier und Volſcier 1266.
Poſtumius (Publius) Tubertus wird Conſul 585. zum zweytenmal 595.
Poſtumius (Spurius) Albinus wird Conſul 1254. weihet den Tempel des Jupiter Fidius 1257. holet Geſetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Poſtumius (Titus) Cominius wird Conſul 606. weihet den Tempel des Saturnus ein 661. wird zum andernmal Conſul 738. beſieget die Volſcier 812 f.
Potitier opfern dem Herkules 63.
Primipilus 1152.

Procas, König in Italien 108.
Proſerpina, ihr wird ein Tempel gebauet 686. 818.
Pyrrhus, König der Epiroter 1509. antwortet den Römiſchen Geſandten 1510. thut dem Fabricius ein Verſprechen 1510 f.

Q.

Quintilius (Sextus) wird Conſul 1376. ſtirbt an der Peſt 1377.
Quintius (Cäſo) handelt gegen das Volk hitzig 1284. wird fälſchlich verklagt 1285 f. verdammet 1290.
Quintius (Cajus) wird Conſul 1481.
Quintius (Lucius) Cincinnatus 1284. vertheidiget ſeinen Sohn Cäſo 1285. 1286. führet ein elendes Leben 1291. 1321. wird Conſul 1311. ſtillet die Unruhen 1313 f. kehrt in ſeine Hütte zurück 1315. wird Dictator 1324 f. hält einen Triumph 1327. zeigt viel Verleugnung 1328. ſagt ſeine Meinung in den neuen Unruhen 1330. 1336. 1337. wider die Decemvirn 1418.
Quintius (Titus) Capitolinus wird Conſul 1218. urtheilet gelinde 1219 f. ſtillet die Unruhen 1230. gehet gegen die Aequier 1232. wird zum zweytenmal Conſul 1247. bekrieget die Aequier und Volſcier 1248 f. erhält einen Triumph 1252. wird zum drittenmal Conſul 1257. führet Freywillige gegen die Aequier 1262. redet wider die Decemvirn 1418. wird zum viertenmal 1480. zum fünftenmal Conſul 1494.
Quirinus, der Name eines Gottes 213.
Quiriter, ein Name der Römer 211.

R.

Rabulejus (Cajus) ein kluger Tribun 1092 f.
Rath, ſ. Senat.
Remus wird gebohren 120. erzogen 124. gefangen 126. erfährt ſeine Herkunft 130. komt um 140. 141.
Rom, die älteſten Bewohner der Gegend 17. die Stadt wird erbauet 109. 136 f. ihre Lage 147. mehrere Bevölkerung 167 f. 196. 197. 211. 328 340. 428. Erweiterung 346 f. 416. Größe 416. Veſtigkeit 1269. Eintheilung 417.
Römer, deren Vorzüge 5 f. Urſprung 18. 19. 950 f. Vorfahren 93. Sprache 144. Eintheilung 156 f. 420 f. Macht 169 170. 562. 650. 822. 1185. Jungfrauenraub 188 f. daraus entſtandene Kriege 191 f. Verbindung mit allen lateiniſchen Städten 436. 437. 818 f. verwandeln die monarchiſche in

eine ariſtocratiſche 531. und dieſe in die demokratiſche Regierung 941 f. 1231. 1338 f. 1472 f.
Romilius (Titus) wird Conſul 1341. wil den Siccius aufopfern 1361 f. wird von ihm verklagt 1368 f. zur Geldſtrafe verdammet 1371. redet für die Abfaſſung gemeinſchaftlicher Geſetze 1372 f. wird Decemvir 1382.
Romulus wird gebohren 120. von einer Wölfin geſäuget 122. vom Fauſtulus erzogen 124. erfährt ſeine Herkunft 127. komt mit ſeinem Bruder in Streit 137 f. hält Reden 150 f. 195. wird König 153 f. iſt ein weiſer Staatsmann 156 f. und groſſer General 188 f. komt ums Leben 224 f. wird unter die Götter erhoben und Quirinus genant 234. 235.

S.

Sabiner, deren Urſprung 214. Krieg mit den Römern 197 f. Vergleich 208 f. neue Kriege 329. 343. 345. 362. 372. 468. 476. 585. 589. 595. erhalten den Frieden 604. werden geſchlagen 711. 727. 1204. 1245. 1328. fallen in das Römiſche Gebiet 1397. werden beſieget 1477.
Salier ſind Prieſter zu Rom 244 f. 331.
Samniter, denen wird der Krieg erkläret 1499 f. 1504 f.
Satricum wird erobert 1028.
Saturnia, ein alter Name Italiens 31. 54.
Saturnus regieret in Italien 56. Bedeutung des Namens 59. ſein Tempel wird eingeweihet 661.
Satyriſten in den Römiſchen Spielen 958.
Scaptius beſchämet die Conſuln 1480.
Schild, der vom Himmel gefallen 245.
Schulden, deren Erlaſſung wird geſucht 628. dazu gerathen 629. widerrathen 632. darüber entſtandene Unruhen 695 f. 702 f. 715. 731. werden geſtillet 797 f.
See, der Siegesgöttin heilig 27.
Sempronier vertheidigen die Conſuln 1356. werden deswegen beſtraft 1357 f.
Sempronius (Aulus) Atratinus wird Conſul 659. commandiret die Römer 663. wird zum zweytenmal Conſul 859. ſagt ſeine Meinung über die Vertheilung der Ländereyen 1097 f. wird Interrex 1129. Tribun mit conſulariſcher Gewalt 1493.
Sempronius (Lucius) Atratinus wird Conſul 1493.
Senat zu Rom, deſſen Errichtung 163 f. Macht 166. 769. Vereinigung mit den Albanern 277. 325. wird vermehret 377. ein neuer angeordnet 465. ergänzet 552.

 ſeine

ſeine Verordnungen gelten nur ein Jahr 1209.
Servilius (Cajus) wird Conſul 1165. gehet gegen die Volſcier 1166. 1167.
Servilius (Marcus) wird Decemvir 1385.
Servilius (Publius) Priſcus wird Conſul 696. bekrieget die Volſcier 699 f. 707 f. ſtillet die Unruhen 703 f. hält einen Triumph 710. ſchlägt die Aruncier 713.
Servilius (Publius) Priſcus wird Conſul 1267. ſtirbt an der Peſt 1269.
Servilius (Quintus) Priſcus wird Magiſter Equitum 723. Conſul 1247. bekrieget die Sabiner 1248. wird zum zweytenmal Conſul 1254.
Servilius (Spurius) wird Conſul 1184. angeklagt 1191 f. vertheidiget ſich 1193 f. wird losgeſprochen 1203. erhält den Preis 1205.
Servius Tullius ſ. Tullius.
Seſtius (Publius) wird Conſul 1378. Decemvir 1382.
Setia wird genommen 1028.
Sibylliniſche Orakel werden dem Tarquinius zum Verkauf gebracht 493. zu Rathe gezogen 1280. durch die Flammen verzehret 494.
Siccius (Lucius) Dentatus iſt Legat 1157. erhält den Preis der Tapferkeit 1158 f. redet über die Ackervertheilung 1347 f. commandiret eine Cohorte 1360. ſol geliefert werden 1361 f. erobert das feindliche Lager 1365. wird Tribun 1368. verklagt den T. Romilius 1368 f. lobt ihn 1375. wird umgebracht 1436 f.
Siccius (Titus) wird Conſul 1075. ſchlägt die Volſcier 1081 f. hält einen Triumph 1084. iſt Legat 1160.
Sicilianer, ein altes Volk in Italien 17. 23. werden überfallen 29. gehen nach Sicilien 36.
Sicinius Bellutus wird Anführer des unruhigen Volks 732. 775. 777. 796. Tribun des Volks 809. Aedil 849. zum andernmal Tribun 879 f. 934. 935.
Siegesgöttin, ihr bauen die Arkadier einen Tempel 51. 52.
Signia, eine Colonie der Römer 495. wird belagert 621.
Sikulus regieret in Italien 23. 37.
Silenus, ein Geſchichtſchreiber 11.
Silvius, Sohn des Aeneas, ſeine Geburt 106. Regierung 107.
Sinquirium, eine Gränzfeſtung 562.
Sklaven, wie die Römer es damit gehalten 430 f. ſtiften Zuſammenverſchwörungen 608. 612.
Spiele, römiſche 619. 820. 948 f. 971. deren Anordnung 953. Aufzug 953 f. Opfer 960. Wettſpiele 962.
Spinetis am Po 31. 32.

Sprache der Römer 144.
Statius (Titus) Tribun verklagt den Spurius Servilius 1191.
Sueſſa Pometia, eine reiche Stadt 476. wird erobert 477. 709.
Sulpicius (Quintus) Camerinus wird Conſul 947.
Sulpicius (Servius) Camerinus wird Conſul 609. zernichtet eine Verſchwörung 613 f. ſein Urtheil über die Lateiner 690.
Sulpicius (Servius) Camerinus wird Conſul 1277. holet Geſetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Suna, eine Stadt der Aboriginer 25.

T.

Tanaquil, Gemahlin des L. Tarquinius 352. iſt eine Wahrſagerin 352. 395. hilft ihrem Schwiegerſohn zur Regierung 398 f. 412.
Tänzer in den Römiſchen Spielen 955 f.
Tarpeja, deren Verrätherey 200 f.
Tarpejus (Spurius) wird Conſul 1368.
Tarquinius (Lucius) Collatinus ſ. Collatinus.
Tarquinius (Lucius) Priſcus 464. ſeine Herſtammung 350 f. iſt General 341. 345. 403. wird König 349 f. ſeine Verrichtungen im Kriege 353 f. im Frieden 377 f. wird ermordet 387 f. zur Erden beſtattet 406.
Tarquinius (Lucius) Superbus 440. ſucht den Tullius zu ſtürzen 444 f. bemächtiget ſich des Thrones 458. 463. herrſchet tyranniſch 463 f. führet Kriege 468 f. verjagt 495. 526 f. begibt ſich nach Gabii 528. nach Tarquinii 534. verlieret die Freundſchaft der Etruſcer 581. ſucht Hülfe bey den Lateinern 607. 661. wil in Rom einen Krieg erregen 611. ſtirbt zu Cumä 694.
Tarquinius (Sextus) betriegt die Gabier 483 f. wird ihr König 488. nach Collatia geſchickt 496. ſchändet die Lucretia 497 f. wiegelt die Sabiner auf 589. ziehet gegen Signia 621. iſt General der Lateiner 664. 666. komt um 678.
Tarquinius (Titus) commandiret die Lateiner 667. wird verwundet 675.
Tarentiner beſchimpfen die römiſchen Geſandten 1506 f.
Tatius (Titus) König der Sabiner 198 f. wird König der Römer 211. bauet Tempel und Altäre 216. wird umgebracht 217 f.
Terentius (Cajus) Tribun des Volks 1278.
Terminalia, ein Feſt zu Rom 252.
Terminius (Aulus) wird Conſul 1368.

Tiber, ein Fluß in Italien 18. 108.
Tiberinus, König in Italien 108.
Tiberius Pontificius, Tribun, dringet auf die Vertheilung der Ländereyen 1141.
Timäus aus Sicilien, ein Geſchichtſchreiber 11.
Tiora, eine Stadt der Aboriginer 26.
Toleriner werden von Marcius bekrieget 994.
Trabea, eine verbrämte Toga 680.
Trauerreden, deren Gebrauch 558. 1243.
Träume der Tarquinier 613. des Titus Latinus 948 f.
Trebula, eine Stadt der Aboriginer 25.
Treue wird zu einer Gottheit 253.
Triarier ſind alte Soldaten 556. 1119.
Tribunen der Celeren müſſen einen beſtimten Gottesdienſt beſorgen 235.
Tribunen des Volks, deren Erwählung 807. 809. 1231. Heiligkeit 810. Rechte 852. 855 925. 927 f. 941. gelten nur in der Stadt 1123. werden uneins 1137. 1141. werden verdoppelt 1336. 1337. ihr Amt wird aufgehoben 1381. 1384. neue gewählet 1470.

Tribunen mit conſulariſcher Gewalt werden erwählet 1492. 1493.

Tribus zu Rom, deren zuerſt drey 156. 157. nachher viere 417. des Römiſchen Gebiets 418. darnach wird das Volk eingetheilet 929. 931.

Triumphe des Romulus 193 f. 221. 223. des Tullus Hoſtilius 302. 329. 331. des Ancus Marcius 344. des Lucius Tarquinius 362. 368. des Servius Tullius 438. einiger Conſuln 557. 589. 595. 601. 604. 686. 727. 1084. 1086. 1206. 1274. 1479.

Trojaner ſind urſprünglich Griechen 95 f. verlaſſen Troja 72 f. kommen nach Sicilien 79 f. landen in Italien 68 f. 82. ihnen wird eine Gegend angewieſen 86. bauen Städte 69. 88. 101. beſiegen die Tyrrhenier 100. ihre Götter 102 f.

Tucia, eine Veſtalin, beweiſet ihre Unſchuld 243.

Tullia, Tochter des Servius Tullius, handelt gegen ihren Vater grauſam 439 f. 445. 459.

Tullius (Manius) Longus wird Conſul 609. fällt vom heiligen Wagen und ſtirbt 619.

Tullius (Servius) deſſen Herkunft 393 f. Privatleben 396 f. verwaltet die Vormundſchaft 402 f. 406. wird

Kö=

König 415. regieret weiſe 415 f. führet Krieg mit den Etruſcern 438. komt um 439 f. 458 f.

Tullus Hoſtilius wird König 259. macht ſich beliebt 260. verrichtet große Thaten im Kriege mit den Albanern 261 f. Fidenatern 306 f. Sabinern 329 f. und Lateinern 333 f. komt in einer Feuersbrunſt ums Leben 335.

Tullus (Attius) zu Antium nimt den vertriebenen Marcius auf 968 f. commandiret die Volſcier 985 f. wird des Marcius Feind 1066 f. gehet gegen die Römer 1081. komt um 1083.

Turnus, Anführer der Rutuler 98.

Turnus Herdonius, ſ. Herdonius.

Tuſculum ſchickt den Römern Hülfe 1309 wird von den Aequiern überfallen 1315. befreyet 1317.

Tyrrhenier 42. 45. 46. Urſprung des Namens 42 f. 48.

Tyrrhenus, deſſen Vorfahren 43. 44.

U.

Umbrier, ein Volk in Italien 32. werden bekrieget 34.

Unruhen, bürgerliche, über die Schulden 628 f. 695 f. 702 f. 715 f. 731 f. werden geſtillet 797 f. 805. f. über den Mangel 847 f. über die Vertreibung des Marcius 989 f. über die Vertheilung der Ländereyen 1088 f. 1122. 1171. 1209 f. über die Wahl der Conſuln 1127 f. 1155. der Tribunen 1215 f. 1220 f. über die gleiche Freiheit zu reden 1277 f. Geſetze zu machen 1281 f. 1328 f. über die Werbung 1341 f. über das Conſulat 1481 f.

Urbinia, eine Veſtalinn, wird lebendig begraben 1214.

V.

Vabulejus (Manius) wird Decemvir 1385. 1433.

Valeria, Schweſter des Poplicola 1032. ihr Vorſchlag 1033 f. wird angenommen 1034 f. und ſie Prieſterin 1063.

Valerius (Lucius) verklagt den Spurius Caſſius 1102 f. wird Conſul 1121. ziehet gegen die Volſcier 1124. wird

wird zum zweytenmal Conſul 1234. gehet gegen die Aequier 1244.

Valerius (Lucius) Politus 1399. redet gegen die Decemvirn 1400. 1424 f. will ſie ſtürzen 1430. 1434. 1459 f. wird Conſul 1472. ſchlägt die Aequier und Volſcier 1475 f. hält einen Triumph 1479. redet zum Volke 1489 f.

Valerius (Manius) ein Gönner des Volks 697. wird Dictator 722. redet zum Volke 723 f. ſchlägt die Sabiner 727. hält einen Triumph 727. bezeigt ſeinen Unwillen 728 f. legt die Dictatur nieder 731. ſagt ſeine Meinung in den Unruhen 752 f. 808. 918 f.

Valerius (Marcus) Voleſus wird Conſul 585. hält einen Triumph 589. gehet als Geſandter an die Lateiner 606 f. redet für die Erlaſſung der Schulden 629 f. komt um 677.

Valerius (Marcus) wird Conſul 1338.

Valerius (Publius) Poplicola 501. 504. 507. 541. ſein Character 602. wird Conſul 551. beſieget die Etruſcer 557. wird zum zweytenmal 561. zum drittenmal 562. zum viertenmal Conſul 589. ſtirbt 602. wird auf öffentliche Koſten beerdiget 603. ſeine Söhne 677.

Valerius (Publius) des vorigen Sohn 677. holet aus Sicilien Getreide 826 f. 859.

Valerius (Publius) Poplicola wird Conſul 1191. beſieget die Sabiner und Vejenter 1203 f. hält einen Triumph 1206. giebt ſein Gutachten in den Unruhen 1230. wird zum zweytenmal Conſul 1291. beſänftiget das Volk 1307. komt um 1310.

Vatia, eine Stadt der Aboriginer 26.

Vejenter erregen gegen die Römer einen Krieg 221. werden beſieget 222. 223. wollen ſich frey machen 268. 306. werden gedemüthiget 344. 366. 1111. fallen in das Römiſche Gebiet 1130. 1159 f. werden geſchlagen 1167 f. 1205. 1207.

Veliträ wird belagert 345. erobert 727. durch Peſt heimgeſucht 846. erhält eine neue Colonie 847. 848.

Venus Libitina 419.

Vesbola, eine Stadt der Aboriginer 25.

Veſta, eine Römiſche Göttin, deren Tempel 236 f. Heiligthümer 238 f. Prieſterinnen 238. 240 f.

Veſtalinnen 238. deren Anzahl 378. Verrichtungen 240. Ehre 241. Strafe für ihre Verbrechen 241. ungerechte Beſchuldigungen 242 f.

Veturia, des Marcius Mutter 1033. ihre Rede an die Weiber 1036 f. an ihren Sohn 1045. 1048 f.

Veturius (Cajus) wird Conſul 1341.

Veturius (Publius) wird Conſul 620. bekrieget die Fidenater 620. 621.

Veturius (Titus) Geminus wird Conſul 714. gehet gegen die Aequier 726.

Veturius (Titus) Geminus wird Conſul 1270. fällt den Volſciern ins Land 1271. hält eine Ovation 1274. wird Decemvir 1382.

Virginia 1441. wird als eine Sklavinn verfolget 1442 f. von ihrem Vater erſtochen 1457.

Virginius (Aulus) Montanus wird Conſul 715. gehet gegen die Volſcier 726. wird zum zweytenmal Conſul 1185. vertheidiget den Servilius 1202.

Virginius (Aulus) Cälimontanus wird Conſul 1245. ziehet gegen die Aequier 1246.

Virginius (Aulus) Tribun dringet auf neue Geſetze 1278 f. verklagt den Quintius fälſchlich 1286 f. bringt eine erdichtete Nachricht vor den Senat 1294 f. widerſetzt ſich der Werbung 1329 f.

Virginius (Lucius) iſt Centurio 1441. vertheidiget ſeine Tochter 1451 f. erſticht ſie 1457. redet im Lager gegen die Decemvirn 1462 f. verklagt den Appius Claudius 1474.

Virginius (Opiter) Tricoſtus wird Conſul 604.

Virginius (Proculus) wird Conſul 1084. geräth mit ſeinem Amtsgehülfen in Streit 1090 f.

Virginius (Publius) gibt einen Rath die Unruhen zu ſtillen 719.

Virginius (Spurius) wird Conſul 1338.

Virginius (Titus) wird Conſul 661. commandiret die Römer 662. 664. 667. wird zum zweytenmal Conſul 1159.

Virginius (Titus) wird Conſul 1480.

Volero (Publius) wird mißhandelt 1212. Tribun des Volks 1215 f. 1218.

Volſcier werden bekrieget 345. machen mit dem Tarquinius

ein Bündniß 475. kommen zu ſpät 681 f. werden geſchlagen 700. 708. 726. 812. durch Peſt heimgeſucht 846. von Marcius zum Kriege gereizt 968 f. beſieget 1081 f. 1111 f. empören ſich 1114 f. verlieren den Sieg 1118 f. vereinigen ſich mit den Aequiern 1165. 1232. 1268. werden geſchlagen 1248 f. 1318 f. 1476.

Volſcius (Marcus) Tribun verklagt den Quintius fälſchlich 1288 f.

Volumnia, des Marcius Gemahlinn 1034. 1044.

Volumnius (Publius) wird Conſul 1277.

W.

Waffentanz der Griechen 956. 957.

Weiber verſamlen ſich 1032 f. gehen zum Marcius 1040 f. der ſich gewinnen läſſet 1059 f. wofür ſie geehret werden 1062 f. betrauren den Marcius 1073.

Wölfin ſäuget die Zwillinge der Ilia 122. 134.

Wunderzeichen geſchehen zu Rom 947 f. 1126. 1214. 1279.

X.

Xanthus aus Lydien 44.

Z.

Zakynthier, deren Verwandſchaft mit den Trojanern 77.

Zehen Männer, ſ. Decemvirn.

Zeichendeuter, Etruſciſche 490.

Zuſammenverſchwörung der Sklaven 608. der Tarquinier 611 f.

EIGENTHUM DES COLLEGII ST. ANNA IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dionysius

Des Dionysius von Halicarnaß Römische Alterthümer

Bd.: 2

Lemgo 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 432 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263683-6
VD18 15493482-001